

Den Mezzogiorno abschaffen oder umdenken?

Eine handlungstheoretische und kulturräumliche Untersuchung
der italienischen Südfrage auf der Grundlage
einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades
Fakultät für Mathematik, Informatik und Naturwissenschaften

Fachbereich Geowissenschaften
Universität Hamburg

vorgelegt von
Markus Ebert
Hamburg, 2015

Tag der Disputation: 08.07.2015

Folgende Gutachter empfehlen die Annahme der Dissertation:

Prof. Dr. Jürgen Oßenbrügge

Prof. Dr. Bärbel Leupolt

Inhalt	A
Abbildungsverzeichnis	E
Tabellenverzeichnis	E
Anhang (Anh.) – (Daten-CD)	F
Danksagung.....	I
 1 Einleitung.....	 1
 2 New Economic Geography und relationale Wirtschaftsgeographie.....	 15
2.1 <i>New Economic Geography</i> und <i>relational turn</i> – eine Einordnung	16
2.2 Die <i>Holy Trinity</i> als Grundlage einer relationalen Dimension	24
2.3 Die relationale Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler.....	29
2.3.1 Programmatische Dimensionen der relationalen Wirtschaftsgeographie.....	31
2.3.1.1 Raumkonzept.....	32
2.3.1.2 Forschungsgegenstand	36
2.3.1.3 Handlungskonzept.....	36
2.3.1.4 Wissenschaftstheoretische Grundperspektive	39
2.3.1.5 Forschungsziel.....	41
2.3.2 Relationale Grundperspektive	42
2.3.3 Dimensionen wirtschaftsgeographischer Analyse – ein theoretischer <i>melting pot</i>	43
2.3.3.1 Interaktion und Institution.....	44
2.3.3.2 Organisation	48
2.3.3.3 Evolution	51
2.3.3.4 Innovation.....	54
2.3.4 Relationale Wirtschaftsgeographie als Gesamtkonzept – Zwischenfazit.....	55
2.4 Relationale Wirtschaftsgeographie des Wissens und Lernens – Implikationen zur räumlichen Nähe und Distanz	59
2.5 Interregionale Vernetzung und territoriales Kapital – Ansätze einer relationalen Wirtschaftsgeographie der Region.....	67
2.6 Relationale Wirtschaftsgeographie, regionale Disparitäten und der Mensch.....	74
2.7 Kritische Anmerkungen und Fazit	81

3 New Economic Sociology und das Prinzip der sozialen Einbettung.....	90
3.1 Max Weber – ein zielführender Klassiker zum Einstieg.....	93
3.2 Die Theorie der sozialen Einbettung	95
3.3 Konzepterweiterung (Institutionen und soziales Kapital) und Kritik	103
3.4 Im Fokus: Kulturelle Einbettung – Wirtschaftskultur – Wirtschaftsstil.....	114
3.5 Granovetters wirtschaftssoziologische Agenda – eine Zusammenfassung.....	125
4 Der Unternehmer als Akteur und Individuum – handlungstheoretische Überlegungen.....	128
4.1 Das Individuum und sein Handeln – über Weber zu Bourdieu.....	129
4.2 Der Mensch als Wirtschaftssubjekt – Zwischen Subjekttheorie, Identität und Menschenbildern	132
4.3 Unternehmerisches Handeln, Führen und Entscheiden.....	142
4.4 Das unternehmerische Selbst.....	150
4.5 Der Unternehmer im sozialen Kontext.....	156
4.6 Kulturelle Einbettung, raumbezogene Identität und regionales Unternehmertum.....	163
4.7 Der Unternehmer zwischen Bedürfnis, Zufriedenheit und Glück.....	171
5 Theoretische Ausgangslage – ein Fazit	177
6 Italien, der Mezzogiorno und die <i>questione meridionale</i>	179
6.1 Der Mezzogiorno und die <i>questione meridionale</i> – eine narrativ-provokative Einführung mit Pino Aprile	184
6.2 Mezzogiorno und die Geschichte Italiens – ein Überblick über Gesellschaft, Wirtschaft und Staat.....	188
6.2.1 Vom Ende des Römischen Reichs bis zur nationalen Idee – Eine Odyssee der Fremdherrschaft	189
6.2.2 Italien auf dem Weg zum <i>Risorgimento</i>	196
6.2.3 Von der Fremdherrschaft zur „künstlichen“ Einheit? – ein Zwischenresümee	202
6.2.4 Der <i>Risorgimento</i> – die italienische Nation als Konstruktionsfehler und piemontesische Erfindung	204
6.2.5 Der Mezzogiorno im Nationalstaat – die <i>questione meridionale</i> als ökonomisches und politisches Problem.....	208
6.2.6 Der Mezzogiorno – Krisenjahre, Erster Weltkrieg und der Faschismus	212
6.2.7 Die Erste Republik – Zwischen Wirtschaftswunder, Parteienstaat und politischer Instabilität.....	219

6.2.8 Die Zweite Republik – Stagnation und Spektakel.....	224
6.2.9 Das Ende des <i>bipartitismo</i> – Beginn einer Dritten Republik?.....	226
6.2.10 Fazit zur Geschichte Italiens.....	230
6.3 Ökonomische Disparitäten in Italien – Fakten, Entwicklungen und Maßnahmen	232
6.3.1 Der ökonomische Dualismus ab 1861	232
6.3.2 Wirtschaftliche Entwicklung Süditaliens und Mezzogiorno-Politik (1950-1993)	235
6.3.2.1 Phase I: <i>Cassa per il Mezzogiorno</i> und die Agrarreform (1950-1957).....	236
6.3.2.2 Phase II: Industrialisierung und drohender Verfall (1958-1979) – die Theorie der Wachstumspole	239
6.3.2.3 Phase III: Politische Ratlosigkeit und Klientelismus (1980-1993)	245
6.3.2.4 Ergebnisse des <i>intervento straordinario</i> – eine Zwischenbilanz	247
6.3.2.5 Phase IV: „The Great Stagnation (1992-2009)“ – lokale Produktionssysteme, Dezentralisierung und der Einfluss der Europäischen Union	251
6.3.2.6 Phase V: Wirtschaftskrise und die Rückkehr der <i>questione meridionale</i>	261
6.3.3 Der Mezzogiorno und soziales Kapital – Ansätze zur kontemporären Debatte	264
6.4 Gesellschaftliche und politische Grundfragen zur italienischen <i>questione meridionale</i>	274
6.4.1 <i>Meridionalismo</i> vs. <i>Settentrionalismo</i>	275
6.4.2 Italien als Bundesstaat? – Zentralstaatlichkeit, Föderalismus und Sezessionismus	284
6.4.3 Klientelismus und Mafia – ein gesellschaftlicher Drahtseilakt	291
6.4.4 Die nationale Identität aus dem „Dorf“ – anthropologische und volkskundliche Überlegungen.....	301
6.4.5 <i>Italianità</i> und nationales Denken.....	311
6.5 Italien und die Italiener	315
6.5.1 Der Italiener in seinem Land: Familie – Gesellschaft – Klima	318
6.5.2 Der Italiener zwischen Wissenschaft, Narration und Stereotyp	333
6.5.3 Die süditalienische Gesellschaft – anthropologische und spirituelle Implikationen im Kontext von Tradition und Modernisierung	341
6.5.4 Der Süditaliener und meridionales Denken und Empfinden – der <i>Homo meridionalis</i> zwischen Paradies und <i>miseria</i>	350
6.5.5 Der süditalienische Unternehmer – erste Ansätze	358
6.6 Italien – geeinte Nation, geteiltes Land, geteilte Gesellschaft.....	368

7 Theorie und Mezzogiorno – der Versuch einer Symbiose	370
7.1 Die relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers – Hinführung und Konzeption....	370
7.1.1 Der Raum als „konditionierendes Medium“ und „Theaterbühne“ – ein sinnbildliches Denkexperiment zur räumlichen Perspektive	371
7.1.2 Eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers – eine theoretische Hinführung	381
7.1.2.1 Prolog: Anthony Giddens – Wechselwirkung als soziologisches Prinzip.....	382
7.1.2.2 Individuum, soziale Beziehungen und Institutionen – über die Notwendigkeit einer Zusammenführung von Mikro, Meso und Makro	387
7.1.2.3 Forschungswissenschaftliche Ansätze in der Geographie	393
7.1.3 Eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers – Der Versuch einer theoretischen Konzeption.....	399
7.1.4 Forschungsdesign einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers und <i>Homo contextus</i>	406
7.2 Der Mezzogiorno als Kulturraum – Tradition in der Post-Moderne.....	408
7.2.1 Die Wiederentdeckung regionaler Kulturen – Über die Schein-Debatte der ökonomischen Rückständigkeit.....	410
7.2.2 Meridionales Denken als Perspektive – Auf den Spuren von Franco Cassano	416
7.3 Der süditalienische Unternehmer als <i>Homo meridionalis</i> – Konklusion und Forschungsfragen	421
8 Ein „neuer“ Mezzogiorno? – Umriss und mögliche Lösungswege.....	426
Literaturverzeichnis (inkl. Datenbanken/ Zusätzliche Bild- und Kartenquellen).....	I
Abkürzungsverzeichnis	a

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Städtedreieck Turin-Mailand-Alessandria – Industriedreieck Bari-Brindisi-Tarent.....	12
Abbildung 2: Die <i>Holy Trinity</i> nach Storper (1997a).....	25
Abbildung 3: <i>Der firm-territory-nexus</i> nach Dicken und Malmberg (2001)	28
Abbildung 4: Relationale Perspektive und Analysedimensionen der Wirtschaftsgeographie	56
Abbildung 5: Die Komponenten territorialen Kapitals	72
Abbildung 6: Das Wirkungsgefüge der 3 T's: Talent – Technologie – Toleranz	77
Abbildung 7: OECD – Konzeptioneller Rahmen von <i>well-being</i>	80
Abbildung 8: Dimensionen, Formen und Rollen sozialen Kapitals nach Camagni (2008)	109
Abbildung 9: Die soziale Konstitution von Individualität	133
Abbildung 10: Handeln und Erfolg nach Frese (2011)	155
Abbildung 11: Inter-Rollenkonflikte des/-r Unternehmers/-in.....	162
Abbildung 12: Die Entrepreneurship-Pyramide nach Baldegger/ Julien (2011).....	167
Abbildung 13: Analyseebenen für regionales (endogenes) Unternehmertum	168
Abbildung 14: Die Bedürfnispyramide nach Maslow.....	171
Abbildung 15: BIP pro Kopf in den italienischen Makro-Regionen 1871-2011	182
Abbildung 16: Italien, seine Regionen und der Mezzogiorno.....	183
Abbildung 17: Phasen des italienischen Nord-Süd-Gefälles.....	233
Abbildung 18: Die Zivilgemeinschaft in den italienischen Regionen nach Putnam (1993)	288
Abbildung 19: Klimadiagramme Mailand (Lombardei) – Bari (Apulien).....	352
Abbildung 20: Die italienischen Wirtschaftsstilzonen nach Ammon/ Stemmermann (2000)	362
Abbildung 21: Der Raum als Theaterbühne.....	374
Abbildung 22: Wahrnehmung und Verarbeitung der Landschaftsinformation.....	378
Abbildung 23: Das Mikro-Makro-Modell nach Coleman (1991)	383
Abbildung 24: Die Dualität von Struktur in Anlehnung an Giddens	386
Abbildung 25: Wechselwirkungsdreiklang: Individuum – Soziale Beziehungen – Institutionen.....	390
Abbildung 26: Funktionskreislauf einer <i>community of practice</i>	394
Abbildung 27: Die Alltagswelt des Unternehmers – eine „Trinität der Wechselwirkungen“.....	403
Abbildung 28: Entwicklung – Ein möglicher Kontextrahmen.....	435

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Merkmale traditioneller und spät-moderner Gesellschaften nach Werlen	33
Tabelle 2: Forschungsdesign von Raumwirtschaftslehre und relationaler Wirtschaftsgeographie.....	41
Tabelle 3: Perspektiven der Einbettung nach Helfen (2009).....	106
Tabelle 4: Klassifikation der Bestimmungsgründe für soziales Handeln nach Weber	129
Tabelle 5: Gegenüberstellung – Der Mann des Nordens und der Mann des Südens nach Moe (2002), in Anlehnung an Bonstetten (1826).....	329
Tabelle 6: Schlüsselwörter des italienischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems	362
Tabelle 7: Forschungsdesign relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmens (Bathelt/ Glückler) vs. relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers	407

Anhang (Anh.) – (Daten-CD)

- Anhang 1: Anzahl der Mitarbeiter pro Unternehmen nach Regionen (2012)
- Anhang 2: *Knowledge Networking Regions* nach Moreno/ Miguélez (2012)
- Anhang 3: Der Dreiklang aus Handlung, sozialer Handlung und sozialer Beziehung
- Anhang 4: Herleitung des Wirtschaftsstils über die Methodik der historischen Kulturanthropologie nach Rossi (2012)
- Anhang 5: Wechselbeziehungsmatrix nach Max-Neef (Bedürfnisse – *Satisfiers*)
- Anhang 6: Der Vertrag von Verdun (843)
- Anhang 7: Italien nach dem Wiener Kongress 1815
- Anhang 8: Italien 1861
- Anhang 9: Wahlergebnisse der Abgeordnetenversammlung in der Ersten Republik (1948-1992)
- Anhang 10: Europawahlen vom 25.05.2014 (Stärkste Partei nach Provinz)
- Anhang 11: Industrieförderungsgebiete (*aree di sviluppo*) und Notstandsgebiete (*aree depresse*) nach Plänen der *Cassa per il Mezzogiorno* 1965-1969
- Anhang 12: BIP pro Kopf 1951-2009/ Produktivität 1951-2009. Mezzogiorno und Nord-Mittel-Italien im Vergleich
a) BIP pro Kopf 1951-2009. Mezzogiorno und Nord-Mittel-Italien (*Centro-Nord*)
b) Gesamtwirtschaftlicher Verlauf der Produktivität 1951-2009. Mezzogiorno und Nord-Mittel-Italien (*Centro-Nord*)
- Anhang 13: Verhältnis zwischen der industriellen Beschäftigung und der Bevölkerung in den italienischen Provinzen 1971 und 1981
- Anhang 14: Touristische Planungsgebiete in Süditalien
- Anhang 15: BIP pro Kopf nach Regionen im Jahr 2004
- Anhang 16: *Progetti integrati territoriali* im Mezzogiorno
- Anhang 17: Europäische Kohäsionspolitik – Italien – Förderperiode 2014-2020
- Anhang 18: Europäische Kohäsionspolitik – Italien – Förderperiode 2007-2013
- Anhang 19: Erholung der industriellen Produktion 2008-2014 (EU-28)
- Anhang 20: Variation BIP pro Kopf 2000-2013 (EU 28)
- Anhang 21: Staatsschulden, BIP und Staatsschuldenquote (in %) – Italien 1990-2015
- Anhang 22: Arbeitslosigkeit in Italien nach Regionen und Großräumen (2002-2014)
- Anhang 23: Beschäftigungsquote (1977-2014) nach Großräumen (15-64 Jahre)
- Anlage 24: Absolute und relative Armut in Italien
a. Entwicklung absolute Armut 2007-2013 (pro 100 Familien)
b. Absolute und relative Armut 2013 (nach Großräumen)
c. Familien in relativer Armut nach Regionen (pro 100 Familien)

- Anhang 25: Geburtenzahlen und zusammengefasste Fruchtbarkeitsziffer
a. Geburtenzahlen Mezzogiorno – Nord- und Mittelitalien (1862-2013)
b. Zusammengefasste Fruchtbarkeitsziffer (Italien = 100)
- Anhang 26: *Questione giovanile* – Arbeitslosigkeit und *NEET*
a. Arbeitslosigkeit: 15-29 Jahre vs. 35 Jahre und älter. Mezzogiorno vs. Italien
b. Arbeitslosenquote – Jugendliche (15-24 Jahre) nach Regionen im Jahr 2013
c. Jugendliche (15-29 Jahre) NEET (*Not in Education, Employment or Training*) 2013
- Anhang 27: Öffentliche Ausgaben für Lehre und Ausbildung pro Region im Jahr 2011
(%-Anteil vom regionalen BIP)
- Anhang 28: Übergangsquote von der Oberschule zur Universität (2000-2013)
- Anhang 29: Lebenserwartung bei der Geburt im Jahr 2013 (weiblich/ männlich)
- Anhang 30: Schuljahre pro Kopf (Italien = 100) 1871-2011
- Anhang 31: Kreativitätsindex – italienische Städte nach Tinagli/ Florida (2005)
- Anhang 32: Aufteilung Italiens in 12 Makroregionen nach Morassut/ Ranucci (2015)
- Anhang 33: Anzahl der gefeierten Hochzeiten in Italien. Durchschnittliche Veränderung pro Jahr
(in %) – (1991-2008 und 2008-2013)
- Anhang 34: Scheidungen pro 10000 Einwohner in den Regionen Italiens
a. Scheidungen pro 10000 Einwohner in den Regionen im Jahr 2012
b. Scheidungen pro 10000 Einwohner in den Regionen (1999-2012)
- Anhang 35: Die wichtigen Dinge des Lebens – Mannheimer/ Natale (2009)
- Anhang 36: Anteil standesamtlicher Hochzeiten (*rito civile*) nach Regionen im Jahr 2013
- Anhang 37: Industriedistrikte in Italien im Jahr 2011
- Anhang 38: Tätigkeitsbereich und dominierendes Unternehmertum in den Regionen Italiens im
Verhältnis zum nationalen Durchschnitt im Jahr 2012
- Anhang 39: Familien, die in ihrer Wohnumgebung die Präsenz eines Kriminalitätsrisikos verspüren
(2014) – Prozentanteil von 100 Familien der gleichen Umgebung
- Anhang 40: Hersteller von landwirtschaftlichen Qualitätsprodukten (*prodotto agroalimentare
tradizionale*) mit den Qualitätssiegeln *Dop*** und *Igp**** in den italienischen Regionen
im Jahr 2013
- Anhang 41: Bettenzahl im Hotel- und Gastgewerbe pro 1000 Einwohner in den Regionen Italiens im
Jahr 2013
- Anhang 42: Unternehmen des Agrotourismus (in %) nach Regionen Italiens im Jahr 2013
(Stand 31. Dezember 2013)
- Anhang 43: Das Internet in den Regionen Italiens
a. Familien mit Breitband-Internetzugang
(pro 100 Familien mit gleichen Charakteristiken) im Jahr 2014
b. Unternehmen mit Breitband-Internetnutzung im Jahr 2013

Danksagung

Tiefster Dank gilt Herrn Prof. Dr. Jürgen Oßenbrügge für die Betreuung dieser Dissertation über Landesgrenzen hinaus.

Danken möchte ich ebenso allen italienischen Unternehmern, die ich im Laufe der Jahre kennenlernen und partiell begleiten durfte.

Ich bedanke mich bei allen Bibliothekaren, die mir in den italienischen Bibliotheken bei der bisweilen mühsamen Literaturrecherche stets geholfen haben.

Vielen Dank auch an Carsten und Johannes für die zahlreichen Ratschläge und Anregungen.

Dank gilt auch meinen Eltern insbesondere für die bürokratische Hilfe von Deutschland aus sowie für ihre ununterbrochene Unterstützung in jeglicher Hinsicht.

Ich widme diese Arbeit Carlotta und bedanke mich bei ihr für ihren Rückhalt und ihre Geduld in den letzten Jahren. Es ist insbesondere ihr zu verdanken, dass mich mein Dissertationsthema nach Süditalien geführt hat.

Turin, April 2015

Markus Ebert

1 Einleitung

In der Disparitätenforschung steht der Mezzogiorno¹ sinnbildlich für die ökonomische Rückständigkeit und Unterentwicklung der süditalienischen Regionen und beschreibt in Verbindung mit dem wirtschaftlich dynamischen Nordteil der Apenninenhalbinsel ein europäisches Land der zwei Geschwindigkeiten. Süditalien leidet als „ewiger Patient“² bis heute unter dem Zustand der subventionellen Abhängigkeit und verfügt über keine autonome Entwicklungsstrategie, wobei der wissenschaftliche Diskurs den italienischen Nord-Süd-Dualismus als Beispiel einer inkompletten Modernisierung deklariert und diesbezüglich einen nationalen Sonderweg suggeriert, welcher sich durch eine bipolare Gemengelage charakterisiert.

Als im Jahr 1873 diese sowohl ökonomische als auch sozialgesellschaftliche Diskrepanz mit dem Ausdruck der *questione meridionale*³ durch die Intervention des lombardischen Abgeordneten Antonio Billia auf die nationalpolitische Agenda rückt⁴, entwickelt sich eine politische, gesellschaftliche und wissenschaftliche Diskussion in einer beinahe ideologischen Dimension⁵, die Jahrzehnte und Generationen überdauert und einen seit der nationalen Einigung von 1861 – dem *Risorgimento*⁶ – bestehenden, scheinbar unüberwindbaren und in der Gesellschaft tief verwurzelten sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen sowie geographisch klar definierten Konflikt impliziert.

Als omnipräsenter Bestandteil einer sowohl vergangenen als auch gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation einer italienischen Nation wartet die Bevölkerung des Mittelmeerlandes bis dato auf den Vorschlag einer konzeptionell tragfähigen Lösung der Misere, welche sich in der Praxis nach wie vor in einer sozialen und ökonomischen Lebensrealität geprägt von Armut, Arbeitslosigkeit, Korruption, Kriminalität, Klientelismus, Schattenwirtschaft, Depression und Hilflosigkeit im Mezzogiorno äußert, die einer modernen zentral- und norditalienischen Wirklichkeit gegenübersteht, welche hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und Effizienz den europäischen Durchschnitt weit übertrifft.

Die Ursachenforschung argumentiert dabei äußerst heterogen und verirrt sich zunehmend in einer wenig strukturierten und unkoordinierten Diskursdebatte, in welcher Wissenschaftler zahlreicher Fachdisziplinen sowie Politiker, Experten und Meinungsbildner zweifelsohne vielseitige Erklärungsmuster, Interpretationen und Deutungen formulieren, überwiegend jedoch in einer deskriptiven – also den Zustand beschreibenden – Argumentationslogik verharren.

So erkennen etwa Vertreter physisch-geographischer Perspektiven in den lokalen Naturfaktoren einen möglichen Anhaltspunkt, indem sie den „Gunstraum“ Norditalien mit seinem Anschluss an Mitteleuropa, seinen vielseitig nutzbaren Böden in der Ebene, seinem immer-feuchten Klima, seinem reichen

¹ Der Begriff „Mezzogiorno“ selbst setzt sich zusammen aus den italienischen Wörtern *mezzo*=halb und *giorno*=Tag und ist das italienische Wort für *Mittag* (Halbtag). Im geographischen Kontext bezeichnet er den Süden Italiens, abgeleitet vom Stand der Sonne zur Mittagszeit und umfasst in seiner ursprünglichen Definition die Regionen Abruzzen, Molise, Kampanien, Apulien, Basilikata und Kalabrien sowie die beiden Inseln Sizilien und Sardinien (vgl. Rother 1982, S. 154). Auf einer Gesamtfläche von 123.732 km² – dies entspricht etwa 41% der Gesamtfläche Italiens – leben 20,6 Mio. Menschen und damit ca. 35% der gesamtitalienischen Bevölkerung (vgl. ISTAT 2013, S. 2-3).

² Schröder 2004.

³ Dt.: Südfrage.

⁴ Vgl. Romano 1945, S. 42.

⁵ Vgl. Thode 2009, S. 8.

⁶ Der Begriff „Risorgimento“ – Wiederauferstehung, Wiedererhebung, Wiedergeburt – bezeichnet insgesamt die vielschichtigen politischen und sozialen Bewegungen und Bestrebungen zur italienischen Nationalstaatsgründung 1861 sowie die territorialen Abrundungsprozesse, welche bis 1870 andauern (vgl. Altgeld 2010, S. 134).

Wasserangebot sowie seinen Energiequellen dem peripheren, klimatisch-, lage- und bodenspezifisch benachteiligten Süden gegenüberstellen⁷.

Viele Historiker machen dagegen ein innovationshemmendes rentenkapitalistisches Feudalsystem und die damit verbundene Resignation und Stagnation in einem alten traditionellen Wertesystem dafür verantwortlich, dass sich im Süden eine chronische Rückständigkeit gegenüber einem sich im Laufe der Jahrzehnte industrialisierenden Norden manifestiert. Andere ihrer Zunft hingegen glauben, die geschichtliche Grundlage der *questione meridionale* einzig in der Fehlkonstruktion des italienischen Nationalstaats im Zuge des eingangs erwähnten *Risorgimento* zu erkennen, welcher zwei sozio-ökonomisch unterschiedliche Gesellschaftssysteme fälschlicherweise zusammenfügt, und stellen die Validität sowie die verfolgte Perspektive des Einigungsprozesses in Frage⁸.

Anthropologen und Ethnologen wiederum postulieren ein Problem der kulturellen Ethik und identifizieren auf der einen Seite eine klassisch-traditionelle und familistische Weltanschauung innerhalb einer süditalienischen Bevölkerungsstruktur, aus der klientelistische, vorteilsverschaffende und bisweilen mafiöse Netzwerkgefüge sowie verkrustete Familien- und ineffiziente Verwaltungsstrukturen resultieren, die einem zivilgesellschaftlich-fortschrittlichen Norditalien gegenüberstehen, in welchem der moderne Geist des Kapitalismus kollektive Güter, Netzwerkökonomien und Industriedistrikte fördert und den Erfolg der Marke *Made in Italy* repräsentiert.

Wirtschaftssoziologen – unter ihnen etwa Robert D. Putnam (1993) oder auch Carlo Trigilia (2011) – unterstützen diesen Ansatz und postulieren explizit den Mangel an sozialem Kapital, der die Entwicklung eines kollektiven Bürgersinns im Mezzogiorno bremst und verhindert, wohingegen andere Stimmen insbesondere das Versagen der staatlichen und institutionellen Verwaltungs- und Regierungsorgane hervorheben und weiterführend das Scheitern der sowohl national als auch europäisch gesteuerten Regionalpolitiken der letzten Jahrzehnte brandmarken.

Radikale Theorien aus dem politischen und meinungsbildenden Lager befeuern obendrein den mitunter leidenschaftlich geführten Diskurs, wobei eine norditalienische Betrachtungsweise eine faule, schmarotzende, korrupte sowie im Assistenzialismus⁹ des Staates eingebettete süditalienische Bevölkerung identifiziert, während die kontrastive Meinung des Südens von einer systematischen Ausbeutung, Annexion und Ausnutzung des Mezzogiorno vonseiten einer überwiegend norditalienischen politischen und unternehmerischen Elite spricht.

In Anbetracht dieser einleitenden Perspektiven scheint die Vorstellung einer monokausalen Erklärungsdimension ausgeschlossen, abwegig und fern, so dass die Suche nach einer zielführenden und effizienten Lösungsstrategie einen pluralistisch-interdisziplinären Ansatz auf der Grundlage eines gemeinsamen forschungstheoretischen Nenners erfordert, was Ulla Otto schon im Jahr 1970 hervorhebt, als sie die notwendige Interdependenz geographischer, historischer, soziologischer und ökonomischer Faktoren betont¹⁰.

In der wirtschaftsgeographischen Wissenschaftsdisziplin ist man sich diesem forschungsspezifischen Dilemma bewusst, gelangt aber in den 1980er Jahren zunächst zu der ernüchternden Erkenntnis, dass

⁷ Vgl. Rother/ Tichy 2008, S. 201.

⁸ Vgl. Barbagallo 2013, S. 55.

⁹ Assistenzialismus meint die Abhängigkeit von externer Hilfe, was im Umkehrschluss die Fähigkeit zur Eigeninitiative und Eigenverantwortung vermindert beziehungsweise zerstört.

¹⁰ Vgl. Otto 1970, S. 165.

ein alle Aspekte umfassendes Modell für die Erklärung, Darstellung und Erläuterung der italienischen Südfrage innerhalb der facheigenen Theorienlehre nicht existiert¹¹.

Mirella Loda macht dafür in den 1990er Jahren die interne Forschungstradition selbst verantwortlich.

Zwar ist aus ihrer Sicht die Strukturschwäche Süditaliens sicherlich auf seine im Verhältnis zum Zentrum der italienischen Wirtschaft – es handelt sich vor allem um die nordwestlichen Regionen der Halbinsel – ökonomisch und geographisch periphere Lage zurückzuführen, wodurch die Konzentration von Kapital und Arbeit im Norden des Landes einen Kernaspekt der regionalen Disparitäten Italiens determiniert¹².

Allerdings weist die Forscherin darauf hin, dass eine traditionelle, raumwirtschaftliche und damit überwiegend neoklassisch-konnotierte Analyse zur Beschreibung des Nord-Süd-Gefälles nicht ausreicht, da sie etwa historische oder sozio-politische Gesichtspunkte vernachlässigt und einem in sich geschlossenen Forschungsdesign folgt¹³, welchem es sich zu entledigen gilt.

Es ist dann einer neuen internen Strömung, die ihren Ursprung in den 1980er und 1990er Jahren im anglo-amerikanischen Raum findet, zu verdanken, dass sich unter dem Terminus einer *New Economic Geography* die Wirtschaftsgeographie zunehmend als eine gegenüber anderen Wissenschaften sich öffnende und verstärkt kontextbezogene Forschungsdisziplin präsentiert, in der insbesondere die Merkmale und Auswirkungen einer sich herausbildenden Netzwerkgesellschaft kontextualisiert werden. Im Zuge dieser Entwicklung sind es die deutschen Geographen Harald Bathelt und Johannes Glückler, die am Beginn des 21. Jahrhunderts mit ihrem Konzept einer relationalen Wirtschaftsgeographie der Forschungswelt einen heterogenen, multidimensionalen und pluralistischen Vorschlag der wirtschaftsgeographischen Analyse unterbreiten, welcher sich nicht nur von raumwirtschaftlichen und damit fokussiert wirtschaftswissenschaftlichen Modelltheorien entfernt, sondern auf der Grundlage einer handlungsorientierten Perspektive für ein verstärkt sachtheoretisches Vorgehen plädiert.

Im Fokus ihrer Argumentation steht dabei die Annahme, dass im Sinne eines relationalen Handlungskonzepts, wobei sich die beiden Forscher insbesondere auf das Prinzip der sozialen Einbettung von Mark Granovetter (1985) beziehen, das ökonomische Handeln der Akteure in ihren jeweiligen sozialen und institutionellen Kontext-, Interaktions- und Beziehungsgefügen unter Berücksichtigung historisch bedingter Pfadabhängigkeiten und kontingenter Entwicklungsdynamiken Gegenstand einer modernen Wirtschaftsgeographie sein muss, während das Raumkonzept des „Containers“ hingegen zu verwerfen ist. Unter Einbezug vor allem wirtschaftssoziologischer Theorien, Thesen und Betrachtungen leisten Bathelt und Glückler damit einen Beitrag, ökonomische Beziehungen auf der Grundlage einer theoretisch-interdisziplinären Rahmenkonzeption zu studieren und nähern sich somit einer für die Lösung der italienischen Südfrage erforderlichen Forschungsagenda.

Und obwohl ihr Vorstoß deswegen in vielerlei Hinsicht zu würdigen ist und im Rahmen der vorliegenden Arbeit als zielführende Perspektive den wissenschaftstheoretischen Grundstein legt, so offenbart dieser in Bezug auf die Mezzogiorno-Debatte zwei wesentliche Schwächen, die sich ihrerseits aus der beobachtbaren Partikularität der italienischen Südfrage selbst ableiten, denen wiederum ein primär kultargesellschaftliches Tiefenverständnis zugrunde liegt, welches Jürgen Pohl (1995) in groben Zügen andeutet:

¹¹ Vgl. Müller/ Seiler 1985, S. 9.

¹² Vgl. Loda 1997, S. 174.

¹³ Vgl. ebd.

„Italien ist einerseits mit der Renaissance die Wiege aufklärerischen Denkens, andererseits beherbergt es aber auch eine dem entgegenstehende typisch mediterrane Kultur.“¹⁴

Konkret erwächst die *questione meridionale* aus der Tatsache, dass es sich im Fall Nord- und Süditaliens um zwei heterogen gewachsene und entwickelte Kulturräume handelt, wobei eine norditalienische Gesellschaft sich im Laufe der Jahrhunderte einer zunehmend mitteleuropäisch-modernen Wirtschaftskultur verschreibt, während sich im Mezzogiorno eine traditionelle Kultur des Mittelmeerraumes manifestiert.

In der Substanz handelt es sich um einen sowohl in der späten als auch jungen Historie entstandenen gesellschaftlichen, kulturellen und ethnischen Bruch, welcher bis heute die nord- und süditalienische Gesellschaft spaltet und auf über Jahrhunderte hinweg gefestigten und über Generationen weitergegebenen Überzeugungen, Einstellungen, Sichtweisen, Erfahrungen, Gesinnungen, Bedürfnissen, Forderungen, Wünschen, Sehnsüchten sowie Lebensweisen und Verhaltensmodi fußt.

Die vor allem kulturgesellschaftlich geführte Debatte basiert dabei auf drei entscheidenden Grundsätzen, die Franco Cassano in seinem Buch „Tre modi di vedere il Sud“¹⁵ (2009) herausarbeitet und die sich paradigmatisch wie folgt zusammenfassen lassen:

1. Das Paradigma der Abhängigkeit oder der Ausbeutung: Der Mezzogiorno als „Kolonie“ ist seit der nationalen Einigung der strategischen Gewalt seiner „Kolonialherren“ aus Norditalien ausgesetzt; Entwicklung und Modernität auf der einen Seite implizieren Unterentwicklung und Ausbeutung auf der anderen Seite.
2. Das Paradigma der Modernisierung: Der Mezzogiorno ist ein an systematischer und pathologischer Rückständigkeit leidendes Territorium, in welchem die sozialen, ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Merkmale die Transition beziehungsweise den Übergang von Tradition zur Moderne hemmen.
3. Das Paradigma der Autonomie als kritische Perspektive: Der Mezzogiorno ist nicht als rückständige Einheit (von oben herab) definiert, sondern versteht sich als ein autonomes Element in dreierlei Hinsicht: als „ein“ Element einer post-modernen, pluralistischen und multikulturellen Gesellschaft, als radikaler Gegenpol und Kontrast zur globalen Homogenisierung und Vereinheitlichung, als autonomer Eigenentwurf der Modernität unter Berücksichtigung der eigenen Vorstellungen und Ideen von Reichtum, Entwicklung, Werten und Vermögen sowie dem Einsatz der eigenen Ressourcen.¹⁶

Die aus diesen Ansichten zu schließende Quintessenz stellt nicht nur die nationalstaatliche Vereinigung zweier heterogener Gesellschaftsmodelle zur Diskussion, wie es Günther Ammon und Klaus Stemmermann (2000) auf anschauliche Art und Weise ausführen, und hinterfragt konsequenterweise die Existenz einer nationalen Identität und Zugehörigkeit, sondern schürt weiterführend Zweifel an einer auf Italien bezogenen Disparitätenforschung, die erstens mit ökonomisch-statistisch vergleichenden Parametern und zweitens auf der Basis einer nationalstaatlichen Dimension argumentiert.

Denn die Vordergründigkeit eines ökonomischen Nord-Süd-Gefälles tritt dann zutage, wenn sich herausstellt, dass dieses auch in der Gegenwart einem nach wie vor existierenden Dualismus aus südita-

¹⁴ Pohl 1995, S. 150.

¹⁵ Dt.= Drei Betrachtungsmöglichkeiten für den Süden (Ü.d.V.).

¹⁶ Vgl. Cassano 2009, S. 35 ff.

lienischer Tradition und norditalienischer Post-Moderne geschuldet ist, weshalb es eines vielschichtigen Diskurses bedarf, der die postulierte Modernität des Nordens sowie die traditionellen Strukturen des Mezzogiorno erklärt.

Die Überzeugung für die Wahl eines solch historisch-kulturorientierten Ausgangspunktes für eine dennoch wirtschaftsgeographische Beleuchtung der italienischen Südfrage resultiert zunächst einmal aus direkten und subjektiv gemachten Erfahrungen des Verfassers der vorliegenden Arbeit, der im unternehmerischen Handeln und Denken der Italiener eine handlungstheoretische Nord-Süd-Varianz zu erkennen glaubt, die er in einem ersten Moment darauf zurückführt, dass unterschiedliche Werte, Normen und Ansichten dem Handeln des nord- respektive süditalienischen Unternehmers zugrunde liegen.

Dabei gilt es vorab zu bedenken, dass die Begriffe „Norditaliener“ und „Süditaliener“ nicht als statisch-totalitäre Konstanten zu verstehen sind¹⁷, sondern als Platzhalter für spezifische Denk-, Handels- und Sichtweisen fungieren, die ihrerseits aber einem nord- beziehungsweise süditalienischen Kontext durchaus zugeordnet werden können.

Die beobachteten Handlungsdisparitäten basieren dabei unter anderem auf heterogenen Formen des unternehmerischen Entscheidens, Führens und Koordinierens sowie auf voneinander abweichenden unternehmensbezogenen Arten, Qualitäten und Intensitäten des Netzwerkens, Interagierens und gegenseitigen Austauschens. Überdies lassen sich diversitäre Persönlichkeitsmerkmale und Charakterzüge eines nord- und süditalienischen Unternehmers herauslesen, die sich nicht nur im individuellen Charakter des Subjekts selbst, sondern auch in spezifischen Erwartungshaltungen gegenüber Mitarbeitern und Beschäftigten sowie gegenüber dem gesellschaftlichen Umfeld niederschlagen.

So verfolgt der Unternehmer des Mezzogiorno beispielsweise einen vermeintlich autoritären und kommandierenden Führungsstil, fordert dabei von seinen Mitarbeitern in erhöhtem Maße Gehorsam und Loyalität und scheint an Netzwerk-, Kommunikations- und Kooperationsbeziehungen zu Geschäftspartnern, Unternehmern sowie externen Wissenseinrichtungen und Beratern prinzipiell weniger interessiert zu sein als sein norditalienisches Pendant. Zudem fällt auf, dass, während der Unternehmer Norditaliens sein Handeln fokussiert auf ökonomischen Daten- und Faktenlagen fundiert, der Unternehmer des Südens vermehrt spontan, impulsiv und affektiv, gemäß seiner Gefühlslage und Impression sowie seiner Wünsche und Träume agiert und überdies in besonderem Maße seine Familie in den Unternehmenskontext und speziell in unternehmerische Entscheidungsprozesse mit einbezieht.

Weiterhin identifiziert der Verfasser eine voneinander abweichende Arbeitsauffassung – synonymisch ließe sich auch von heterogenen Arbeitsmentalitäten sprechen –, welche sich darin widerspiegelt, dass der norditalienische Unternehmer sich dem Stress-, Zeit- und Effizienzdruck einer globalisierten Wissens- und Netzwerkgesellschaft wesentlich stärker auszusetzen scheint als dies sein süditalienischer Kollege tut, der das Unternehmersein – eingebettet in den Rahmen einer anderen Lebensphilosophie – offenbar anders versteht.

Denn obendrein entsteht der Eindruck, dass dem Unternehmer des Mezzogiorno neben dem Streben nach ökonomischem Erfolg und Gelderwerb im Zuge seiner unternehmerischen Tätigkeit vor allem daran gelegen ist, den individuellen sozialen Status, welchem er Aspekte wie Prestige, Macht, Anerkennung und Ansehen zuordnet, zu festigen und zu profilieren.

¹⁷ Es gibt weder den Italiener noch den Nord- oder Süditaliener als Menschenbild.

Partiell bestätigen die gesammelten Eindrücke die von Francesca Schinzinger (1970) vertretene Auffassung, dass die Stagnation des Mezzogiorno sich typischerweise in der unterschiedlichen Einstellung des Nord- und Südtaliens zu wirtschaftlichem Wohlstand, Familie und Gesellschaft (Staat) offenbart, und übertragen die 45 Jahre alte Theorie der Forscherin in die Gegenwart.

So gelten die wahrgenommenen Handlungs-, Denk- und Sichtweisen im Kontext einer italienischen Nord-Süd-Debatte sicherlich nicht als bewiesen, suggerieren aber zumindest, dass die Rolle und die Funktion des Individuums bei der Betrachtung der Mezzogiorno-Problematik augenscheinlich nicht ausgeklammert werden können und dass die angenommenen kulturellen Disparitäten sich in signifikanter Form am handelnden Subjekt nachvollziehen lassen.

Überzeugungsstärkend und unterstützend zu diesen Vermutungen wirken des Weiteren die Lektüren zweier Bücher, deren Erstpublikationen zwar knapp sieben Jahrzehnte auseinanderliegen, in denen die Autoren aber beiderseits den Schlüssel zur *questione meridionale* in einer auf den Menschen beziehungsweise das Individuum bezogenen Argumentationslogik lokalisieren.

Auf der einen Seite schildert der Schriftsteller Carlo Levi, der in seinem Buch „Christus kam nur bis Eboli“ (1945) in Form eines autobiographischen Berichts¹⁸ die Gemeinschaft des lukanischen Dorfes Aliano¹⁹ darstellt und diese als geschichtslos, zwischen Armut, Unbeweglichkeit und Fatalismus schwebend sowie in einer zeitlosen Resignation beziehungsweise Depression gefangen definiert, die offensichtliche Unvereinbarkeit einer norditalienischen Gesellschaftsidee mit der süditalienischen Lebensrealität, wobei der Autor auf der Grundlage seiner Narration zum Nord-Süd-Konflikt folgende Einschätzung abgibt:

„Wir müssen wieder zu den Wurzeln der Staatsidee selbst zurückgehen, zu dem Begriff des Individuums, der ihr zugrunde liegt; und wir müssen den juristischen und abstrakten Begriff des Individuums dabei durch einen neuen Begriff ersetzen, der die lebendige Wirklichkeit ausdrückt und die unüberschreitbare Schranke zwischen Individuum und Staat abschafft. Das Individuum ist keine abgeschlossene Wesenheit, sondern steht zu anderen in Beziehung, ist der Brennpunkt aller Beziehungen.“²⁰

Auf der anderen Seite stellt der Wirtschaftshistoriker Emanuele Felice (2013) in seiner Analyse, weshalb der Mezzogiorno bis heute in seiner Unterentwicklung und Rückständigkeit verharret, ebenso wie Levi vor ihm explizit den Menschen als handelndes und denkendes Individuum in den Vordergrund und verortet ihn in einem sozio-institutionellen Deutungsgefüge, in welchem der Mensch mit seinen individuellen Kompetenzen, Fähigkeiten, Werten, Idealen, Weltanschauungen, Wünschen und Sehnsüchten in einen soziokulturellen, institutionellen und gesellschaftlichen Kontextrahmen eingebettet ist, welcher aus kollektiven Werten, Normen und Institutionen der Gesellschaft besteht und wiederum aus der Interaktion der Individuen selbst resultiert²¹.

Felice geht davon aus, dass der Mezzogiorno in seiner historischen und pfadabhängigen Entwicklung eine interne sozio-institutionelle Kontextstruktur entwickelt, welche in der Substanz die soziale

¹⁸ Der urban geprägte und mit mitteleuropäischen Werten ausgestattete Norditaliener aus Mailand Carlo Levi wird im Jahr 1935 aufgrund seiner antifaschistischen Aktivitäten nach Aliano in die Berge hinter Salerno verbannt.

¹⁹ In seinen Schilderungen benutzt der Autor den Namen „Gagliano“.

²⁰ Levi 1988 [1945], S. 221-222.

²¹ Vgl. Felice 2013, S. 221 ff.

Exklusion fördert, was sich in der Folge etwa in einer geringen sozialen Partizipation, einem mangelnden kollektiven und zivilgesellschaftlichen Bürgersinn, Defiziten im Human- und Sozialkapital und weiterführend in einer rückständigen ökonomischen und infrastrukturellen Entwicklung niederschlägt²². So erwächst aus dem Zusammenspiel der vom Verfasser gemachten Beobachtungen und den hinzugezogenen Lektüren die Annahme, dass die wirtschaftlichen Disparitäten des Mezzogiorno sich durch die Symbiose kultureller Sachverhalte und handlungstheoretischer Zusammenhänge deuten lassen, wobei das handelnde Subjekt Gegenstand der Analyse sein muss, wohlwissend, dass im Sinne der Nord-Süd-Semantik von einer durchaus räumlichen Dimension auszugehen ist, wobei weiterführend dem Makrokonzept „Nord-Süd“ eine mikrofundierte Perspektive hinzuzufügen ist, denn:

„Italien gibt es nur im Plural. Damit meine ich die Vielfalt lokaler Identitäten und Kulturen, die in ihrer Gesamtheit Italien erst ausmachen – Kulturen und Identitäten, die teilweise in so einem starken Widerspruch zueinander stehen, dass es verwundert, dass Italien noch nicht daran zerbrochen ist.“²³

Gianluca Falanga arbeitet in seinem Buch „Italien – Ein Kompass durch das geliebte Chaos“ (2010) auf unmissverständliche Art und Weise heraus, dass die verwirrenden und komplexen Zusammenhänge der italienischen Gesellschaft zu einem wesentlichen Teil auf das Wesen und das Sein des *Homo italicus* zurückzuführen sind, der sich allerdings nur in seinen individuellen Erklärungskontexten und sozialen Beziehungsgefügen umreißen lässt und damit eine sowohl subjekttheoretische als auch kontextspezifische Forschungslogik voraussetzt.

Das Konzept einer relationalen Wirtschaftsgeographie, wie es Bathelt und Glückler ihrerseits entwerfen, trägt sowohl der notwendigen Kontextspezifität als auch dem Aspekt der auf Beziehungen basierenden Organisation nicht nur Rechnung, sondern liefert zudem die Möglichkeit, den italienischen Nord-Süddualismus auf der Basis einer pluralistischen und vor allem handlungsorientierten Theoriestruktur zu untersuchen.

Allerdings halten die beiden Forscher im Sinne der wirtschaftsgeographischen Forschungstradition an einer „Geographie des Unternehmens“ fest, die sich ihrerseits an der neoklassischen Wirtschaftstheorie orientiert, die dem Unternehmer als handelnden Akteur wenig Aufmerksamkeit schenkt und damit die Funktion des Individuums beziehungsweise des Subjekts weitestgehend ausklammert und als Marginalie deklariert.

William J. Baumol macht im Jahr 1968 auf die fehlgeleitete Ignoranz der Unternehmerrolle innerhalb wirtschaftswissenschaftlicher Betrachtungen aufmerksam und sagt in sinnbildlicher Form:

„Trying to understand entrepreneurship without considering entrepreneurs is like trying to understand Shakespeare without including Hamlet in the discussion.“²⁴

Dieser forschungsspezifische Makel, den auch Bathelt und Glückler übernehmen, ist aber nicht nur in Hinblick auf die zuvor angeführten Erkenntnisse und Beobachtungen zu kritisieren, sondern scheint unter Berücksichtigung einer italienischen Wirtschaftsrealität geprägt von überwiegend kleinen und mittelständischen Betrieben, wobei die Unternehmenseinheiten in Süditalien im Schnitt kleiner ausfallen als in den restlichen Teilen des Landes (Anh. 1), schon aus struktureller Sicht unzureichend.

Denn je kleiner ein Unternehmen ist – dies zeigen unter anderem Studien von Simsek/ Heavey/ Veiga (2010), Miller (2011) oder Miller/ Le Breton-Miller (2011), Miller/ Le Breton-Miller/ Lester (2013) –,

²² Vgl. Felice 2013, S. 224.

²³ Falanga 2010, S. 13.

²⁴ Baumol 1968, S. 67.

umso stärker ist der Einfluss des konkreten Verhaltens des Unternehmers im Sinne einer Individual- und Subjektstruktur. Das individuelle Handeln und Entscheiden des Unternehmers deckt sich dann zunehmend mit dem Handeln und Entscheiden des Unternehmens, so dass etwa die Rolle des innovativen, risikotragenden und vielleicht sogar emotional agierenden Unternehmers auf der Suche nach ökonomischem Erfolg, individueller Selbstverwirklichung, Autonomie, Macht, Einfluss und Anerkennung sowie subjektivem Wohlbefinden und Glück als ein wesentliches Moment lokaler ökonomischer Entwicklung und regionalem Unternehmertums²⁵ zu betrachten ist.

Die Kernthese der vorliegenden Arbeit ist demnach wie folgt zu formulieren:

Der Unternehmer des Mezzogiorno handelt, entscheidet und führt sein Unternehmen auch heute noch nach anderen Maßstäben, Werten und Auffassungen als es der Unternehmer des post-modernen Norditaliens tut. Die Tradition Süditaliens und die Modernität Norditaliens stehen im Zeitalter der Informations-, Telekommunikations- und Wissensgesellschaft sowie im Kontext einer fortschreitenden Globalisierung und Internationalisierung von Produktions- und Wertschöpfungsketten in einer kapitalistischen Konsumgesellschaft des 21. Jahrhunderts einander gegenüber und sind Ursachen eines nur oberflächlich ökonomisch konnotierten Phänomens.

Der notwendigen Einbeziehung des Individuums in unternehmerische Handlungsprozesse und Kontexte im Rahmen einer alternativen Betrachtung der italienischen Südfrage kommen Bathelt und Glückler in ihrer relationalen Wirtschaftsgeographie allerdings nicht nach, womit das erste Defizit bestimmt ist.

Die zweite Schwäche ihres Ansatzes erschließt sich aus der grundsätzlich innovativen Überlegung, sachtheoretische Fragen und soziales Handeln auf der Grundlage einer räumlichen Perspektive zu untersuchen und in der Folge den Aspekt der Raumfunktion in Gänze auszuschließen. Die damit verbundene Abwertung und Marginalisierung territorialer Bezüge ist deswegen zu kritisieren, da die *questione meridionale*²⁶ Hinweise liefert, die dafür sprechen, dass ökonomisches Handeln in Beziehungen, wenn es denn kontextspezifisch ist, heterogene Raumkontexte nicht gänzlich ignorieren kann.

Diese Annahme fußt auf der vom Verfasser gemachten Erfahrung, dass gerade der Unternehmer Süditaliens formellen sowie informellen Institutionen aber vor allem historisch gewachsenen Traditionen, Werten und Normen eine spezifisch heimatliche Verankerung zuweist und überdies in seinem Handeln und Denken von sowohl physischen als auch ästhetisch bedingten Landschaftsmerkmalen und klimatischen Faktoren – die Sonne als wärme- und lichtspendende Quelle sticht dabei als wesentliches Moment hervor – beeinflusst scheint.

Hieraus resultiert für die relationale Wirtschaftsgeographie und eine auf ihr basierende Diskussion über den Mezzogiorno folgende Fragestellung:

Kann eine italienische Disparitätenforschung auf der einen Seite interdisziplinäre Perspektiven, in denen der Raum und das Territorium Teil der Argumentationslogik sind, vertiefen und auf der anderen Seite bei der Beurteilung raumfunktionaler Elemente reduktionistisch argumentieren? Anders ausgedrückt:

Muss einer bewussten Öffnung der Wirtschaftsgeographie gegenüber benachbarten Wissenschaftsdisziplinen wie etwa der Soziologie, der Kultur- oder Geschichtswissenschaft nicht eine fachinterne Pluralisierung der Geographie vorausgehen?

²⁵ Hierzu liefern Baldegger und Julien (2011) einen fächerübergreifenden Zugang (vgl. 4.6).

²⁶ Die charakteristische Nord-Süd-Semantik sowie die Hervorhebung der Meridionalität implizieren bereits a priori eine konkret räumlich-territoriale Zuweisung.

Die Fragen, ob der Mensch Landschaft braucht, was beispielsweise Heiner Schlegel (2009) diskutiert, beziehungsweise ob umweltpsychologische Momente das unternehmerische Handeln und Denken beeinflussen, sind am Beispiel des süditalienischen Unternehmers nach Ansicht des Verfassers zu bejahen; die Auswirkung des Klimas auf das handelnde Individuum hingegen scheint in Anlehnung an Charles Secondat de Montesquieu und dessen Werk „The Spirit of Laws“ (1748) sowie Karl Viktor von Bonstetten und seine Publikation „Der Mensch des Südens und der Mensch des Nordens“ (1826) seit jeher unbestritten.

Eine zielführende Analyse der italienischen Südfrage verlangt deshalb die Berücksichtigung einer sowohl territorialen als auch gezielt physisch-geographischen Dimension, die ergänzend zu einem relationalen Raumverständnis dazu beiträgt, das zuvor umschriebene kultargesellschaftliche Tiefenverständnis zu durchleuchten.

Es geht dabei wohlgeordnet nicht um eine Rückführung auf die gezielte Betrachtung raummanifestierter Handlungsfolgen oder raumgesetzlicher Verhaltensweisen auf der Grundlage primär ökonomischer Prinzipien, sondern um die konsequente Umsetzung einer pluralistisch-interdisziplinären Forschungsagenda, die der Komplexität der *questione meridionale* standhält, welche sich als ein Konglomerat soziologischer, gesellschaftlicher, kultureller, anthropologischer, politischer und nicht zuletzt auch physisch-geographischer Raumkontexte präsentiert.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es somit, einen bi-modularen, komplexen und vielschichtigen theoretisch-landeskundlichen Argumentationsrahmen zu konstruieren, der nicht nur den theoretischen Defiziten einer relationalen Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler ausweicht, sondern das nichtsdestotrotz wegweisende Theoriekonzept einem theoretischen und maßgeschneiderten Anpassungsprozess unterzieht, welcher sich aus den landeskundlichen Erkenntnissen zur italienischen Südfrage ableitet.

So wird basierend auf den Ideen von Bathelt und Glückler in Anbetracht eines sich aus landeskundlichen Erkenntnissen herauskristallisierenden Dreiklangs aus Individuum, Kultur und Ökonomie der Versuch unternommen, eine „relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers“ zu entwickeln, welche unter Berücksichtigung der Parameter Kontextualität, Pfadabhängigkeit und Kontingenz den Unternehmer als ökonomisch handelnden Akteur in den Mittelpunkt der Forschung stellt und dabei erweiternd auf subjektbezogene Thesen der Soziologie, Wirtschaftssoziologie, Kulturwissenschaft, Anthropologie, Psychologie und Verhaltensforschung zurückgreift.

Diese „relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers“ ermöglicht es dann, fallspezifisch das soziale Handeln des nord- und süditalienischen Unternehmers in seinen jeweiligen Kontextgefügen zu analysieren und argumentiert ergänzend zu strukturalistischen, organisationstheoretischen oder auch systemtheoretischen Perspektiven aus einer personenbezogenen Individualperspektive, wobei sie explizit das unternehmerische Handeln der einzelnen Individuen betrachtet und den italienischen Nord-Süd-Dualismus dahingehend diskutiert, dass sie nach handlungstheoretischen Disparitäten forscht.

Der Mehrwert eines solchen Konzeptvorschlags ergibt sich dabei aus der Integration des methodologischen Individualismus in eine organisationstheoretische und aus der Sicht des Verfassers reduktionistische Kontext- und Netzwerktheorie und berücksichtigt explizit individuelle Bezüge, subjektive Lebenssituationen, -entwürfe und -ansichten, kognitive Denkmodelle, Identitäten, persönliche Motive sowie Bedürfnisse, Emotionen und Glücksvorstellungen.

Dabei steht der Unternehmer als Individuum sowohl in Wechselwirkung zu seinem sozialen Handeln in Netzwerkbeziehungen – eine „räumlich-relationale Umwelt“ – als auch zu den existierenden kulturellen, politischen, historischen, religiösen, institutionellen, ökonomischen, infrastrukturellen sowie physisch-geographischen Raumkontexten – eine „räumlich-direkte Umwelt“ –, woraus sich als soziologische Basisstruktur eine „Trinität der Wechselwirkungen“ ableiten lässt. Während eine räumlich-relationale Umwelt dabei keinen zwingend territorialen Bezug voraussetzt, schreibt die räumlich-direkte Umwelt dem Aspekt der Territorialität einen spezifischen Bedeutungsgehalt zu, wobei der Raum als „konditionierendes Moment“ Teil einer interdisziplinären Perspektive ist und als „Theaterbühne“ für das soziale Handeln des Individuums fungiert.

Die interagierende Wechselwirkungsdynamik, welche das statische Ebenenmodell einer Mikro-Meso-Makro-Konstellation auflöst und somit an die Grundidee der Struktur dualität von Anthony Giddens (1984) anknüpft, ermöglicht aufgrund ihrer tripolaren Konzeption eine anzustrebende Forschungsvielfalt, wobei das Individuum je nach Anschauungsrichtung sowohl Explanans als auch Explanandum sein kann und somit Teil eines umfassenden Analyse katalogs ist.

Die daraus resultierenden forschungstheoretischen Konsequenzen betreffen einerseits die Disparitätenforschung selbst, da sie klassische und bis dato anerkannte Modell-, Mess- und Rahmenkonzepte hinterfragen, und verlangen andererseits rückwirkend auf die *questione meridionale* eine Neubetrachtung des Mezzogiorno-Begriffs per se.

Gianfranco Viesti macht in seinem Buch „Abolire il Mezzogiorno“ (2003) den Vorschlag, den Mezzogiorno als Konzept, Leitidee und semantischen Ausdruck schlicht abzuschaffen, und begründet seine Auffassung im Klappentext seines Buches wie folgt:

„Für Einige ist der Mezzogiorno eine Eisenkugel am Fuß, für Andere ist er ein Alibi. Für Einige ist er ein langweiliges und in der Agenda schlicht zu integrierendes Ritual, für Andere ist er eine schnelle Art und Weise, sich widerrechtlich zu bereichern. Für Alle ist er eine nützliche Entschuldigung, um nicht die eigentlichen Probleme Italiens in Angriff zu nehmen.“²⁷

Auch Ugo Leone (2003) hält den Mezzogiorno als wirtschaftsgeographisch konnotiertes Konzept sowie als Synonym für die langsame Entwicklung eines homogen rückständigen Süditaliens für veraltet, da er die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, in welchen sich die süditalienischen Regionen zunehmend ausdifferenzieren beziehungsweise unterschiedliche Entwicklungspfade durchlaufen, außer Acht lässt²⁸. Der Historiker Piero Bevilacqua wiederum bezeichnet Süditalien als die seit etwa zwei Jahrhunderten wahrscheinlich am meisten von oberflächlichen interpretativen Stereotypen sowie märchenhaften Mythen belastete Region Europas, deren kulturwissenschaftliche und historische Tiefenuntersuchung dann ein abruptes Ende nimmt, als der Mezzogiorno-Begriff stellvertretend für eine strukturelle Rückständigkeit, Diversität und Unterlegenheit im Verhältnis zum Rest Italiens und Europas als Antonomasie den süditalienischen Regionen zugeteilt wird²⁹ und diese damit stereotypisch-ideologisch vorverurteilt.

Ist es insofern nur folgerichtig und konsequent, die Mezzogiorno-Debatte zu beenden? Ist es im Sinne von Viesti nur sinnvoll, die Mezzogiorno-Semantik aus der Disparitätenforschung zu verbannen oder bedarf es – will man den Terminus als geographische Zuordnungskategorie beibehalten – vielmehr einer

²⁷ Viesti 2003, Klappentext (Ü.d.V.).

²⁸ Vgl. Leone 2003, S. 262.

²⁹ Vgl. einleitendes Vorwort von Piero Bevilacqua in: Moe 2004, S. 5-6.

Re-Formulierung der italienischen *questione meridionale*, die der kulturfokussierten Argumentation sowie einer mittlerweile interdisziplinären und pluralistischen Forschungslandschaft folgt und der ökonomisch fundierten, reduktionistischen sowie nationalstaatlich-fixierten Stigmatisierung entsagt?

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird dafür plädiert, den Mezzogiorno als Konzept nicht abzuschaffen, sondern umzudenken, dabei den bis dato zweifelsohne negativ konnotierten Ausdruck mit neuem Inhalt zu füllen und eine alternative Geschichte über Süditalien fernab einer Monotonie ökonomischer Richtgrößen, Messwerte und Indikatoren zu erzählen.

Der Dreiklang aus Individuum, Kultur und Ökonomie einerseits sowie die theoretische Ausarbeitung einer „relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers“ andererseits liefern hierzu das nötige Handwerkszeug, um den Mezzogiorno in der Folge als einen historisch gewachsenen sozial-gesellschaftlichen Kulturraum zu charakterisieren, dessen Merkmale sich im gegenwärtigen Handeln und Denken des Unternehmers nachweisen lassen.

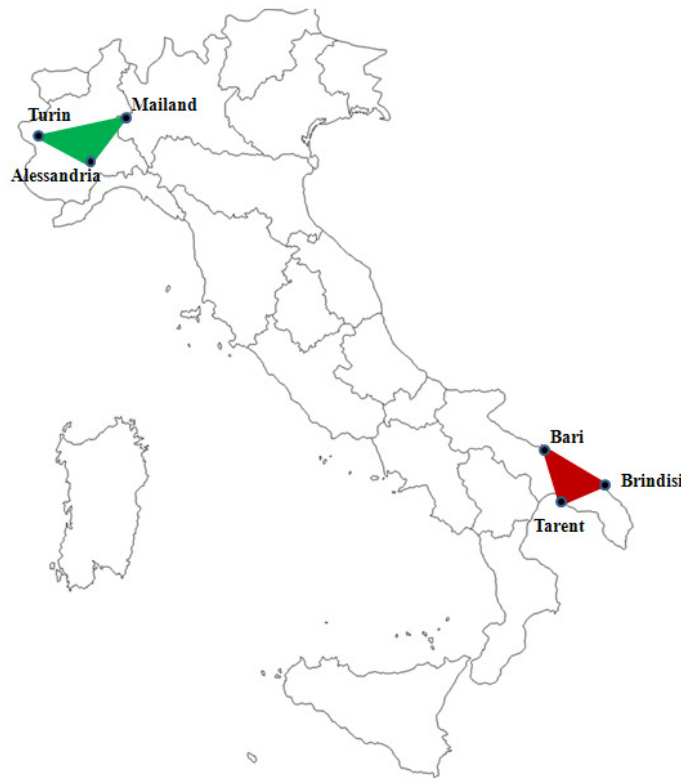
Die wissenschaftliche Herangehensweise, die den Gedankenverlauf der vorliegenden Arbeit unterstützt, fußt zu allererst auf der Methode der direkten Fremdbeobachtung im Sinne einer qualitativen Sozialforschung. In einem Zeitraum von etwa drei Jahren wird ausgehend von dem Verständnis eines bipolaren Italiens als Schlüsselkonzept das unternehmerische Handeln, Führen und Entscheiden von nord- und süditalienischen Unternehmern betrachtet. Einzelne Handlungen, Handlungszusammenhänge und Beziehungskontexte stehen dabei ebenso wie Gesten, Körpersprachen, Merkmale, Symbole und verbale Interaktionsformen im Interesse der Evaluation, wobei der Beobachtungsprozess keinen vorab festgelegten Prinzipien folgt, sondern sich als ein freier, nicht systematisierter und strukturierter Prozess versteht, in welchem der Beobachter zwar nicht der Selbstbeobachtung unterliegt, sehr wohl aber in der Regel Teil des Unternehmerkontextes – ob als Praktikant, Mitarbeiter oder Geschäftspartner – des zu beobachtenden Unternehmers ist.

Während repräsentativ für den Norden der Apenninenhalbinsel das Städtedreieck Turin-Mailand-Alessandria in Anlehnung an das *triangolo industriale* Turin-Mailand-Genua (vgl. 6.2.6) als Einzugs-territorium fungiert, wird für den Mezzogiorno der ehemalige *Polo Pugliese* (vgl. 6.3.2.2) – das apulische Industriedreieck von Bari, Brindisi und Tarent – gewählt.

Bei den Beobachtungsobjekten handelt es sich um Kleinstunternehmer (Unternehmen mit mindestens fünf Mitarbeitern) sowie um Geschäftsführer und Eigentümer kleiner und mittelständischer Betriebe aus dem produzierenden Gewerbe sowie dem Service- und Dienstleistungssektor, wobei die Unternehmer im Alter von 35-60 Jahren erstens keine Start-up-Unternehmer sind und zweitens bezüglich ihrer Heimat- und Geburtsorte der jeweiligen geographischen Zone direkt oder zumindest dem zugehörigen Kulturraum³⁰ zugeordnet werden können.

³⁰ Städtedreieck Turin-Mailand-Alessandria = Norditalien; Industriedreieck Bari-Brindisi-Tarent = Mezzogiorno.

Abbildung 1: Städtedreieck Turin-Mailand-Alessandria – Industriedreieck Bari-Brindisi-Tarent



Quelle: Eigene Darstellung 2015.

Auf der Grundlage erster Beobachtungserkenntnisse, aus welchen sich die Vermutungen über spezifische Handlungs-, Verhaltens- und Einstellungsdimensionen zwischen den nord- und süditalienischen Unternehmern ableiten lassen und die Kernthese resultiert, fügt sich der Untersuchung eine pluralistische Literaturrecherche als Methode der Landeskunde an, welche über eine traditionell-ökonomische Perspektive des italienischen Nord-Süd-Dualismus hinausgeht und nach konkreten Ursachen der beobachteten Handlungsdisparitäten forscht.

Hierbei öffnet sich ein interdisziplinärer Analyserahmen, der ökonomisch, politisch und insbesondere anthropologisch, ethnologisch, physisch-geographisch sowie geschichts-, kultur- und gesellschaftswissenschaftlich argumentiert und dabei Italien, den Mezzogiorno und die *questione meridionale* final in der Alltagswelt der Menschen diskutiert.

Die Beobachtungen zum Unternehmerverhalten sowie die landeskundlichen Zusammenhänge sind dann als Informationen zu verarbeiten und vorab im Rahmen einer wirtschaftsgeographischen Analyse zu verankern, wobei die Suche nach einer sowohl pluralistischen als auch handlungsorientierten Theorieperspektive in der aktuellen wirtschaftsgeographischen Forschungslandschaft unweigerlich zum Konzept einer relationalen Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler führt.

Mit dem Untersuchungsobjekt des Unternehmers wird jedoch die wissenschaftliche Herausforderung im Rahmen der vorliegenden Arbeit deutlich, da sie in Anlehnung an die italienische *questione meridionale* eine Ergänzung und Modifikation der Theorienlehre einer relationalen Wirtschaftsgeographie voraussetzt, in welcher der Unternehmer als Individuum und nicht das Unternehmen als Schlüsselvariable fungiert.

Ausgehend von den Beobachtungen des Verfassers erklärt sich die bewusst bi-modulare Verlaufsstruktur dann dadurch, dass die Theorie zwar den Grundstein für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung und Diskussion legt, die Landeskunde zur italienischen Mezzogiorno-Problematik allerdings den theoretischen Rahmen maßschneidert.

Die Notwendigkeit einer wechselseitigen Symbiose aus Theorie und Landeskunde ist damit offenkundig und dient als Leitparadigma der Untersuchung.

Dementsprechend gestaltet sich auch der Arbeitsaufbau.

In einem ersten Schritt sind die theoretischen Bestandteile für die spätere Herleitung einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers vorzustellen. Dabei wird nach einer kurzen Einführung in die Forschungswelt einer *New Economic Geography* zunächst die Basisstruktur einer relationalen Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler in ihren Grundzügen erklärt, im Kontext einer vernetzten Wissens- und Lerngesellschaft des 21. Jahrhunderts beleuchtet und in einem Verständnisrahmen bestehend aus räumlicher Nähe und Distanz diskutiert.

Weiterführend ist eine relationale Wirtschaftsgeographie durch zwei gezielt regionale Konzepte – die interregionale Vernetzung von Moreno und Miguélez (2012) und das territoriale Kapital von Camagni (2008) – zu ergänzen, innerhalb der Disparitätenforschung zu verorten³¹ und in einem abschließenden Gedankengang kritisch und resümierend zu bewerten.

In der Folge ist das von Bathelt und Glückler genutzte Handlungskonzept der sozialen Einbettung von Mark Granovetter wirtschaftssoziologisch zu vertiefen, erweiternd und durchaus kontrovers zu erörtern und aufgrund des für die italienische *questione meridionale* bedeutenden Kulturbezugs durch das Moment der kulturellen Einbettung zu pointieren.

Daran anknüpfend ist in Anbetracht einer auf den Unternehmer zugeschnittenen Perspektive der wissenschaftstheoretische Kanon um eine handlungs- und subjekttheoretische Stimme zu ergänzen, die einen auf das Individuum fokussierten Konzeptvorschlag legitimiert und den Menschen als Wirtschaftssubjekt, das unternehmerische Handeln, Entscheiden und Führen des Individuums, das unternehmerische Selbst, den sozialen und kulturellen Kontext des Unternehmers, Fragen zur raumbezogenen Identität und zum regionalen Unternehmertum sowie individuelle Bedürfnisse und Glücksvorstellungen berücksichtigt.

Damit endet vorerst der theoretische Diskurs und beschreibt als Zwischenfazit eine theoretisch-tiefgründige aber notwendige Ausgangslage.

In einem zweiten Schritt gilt es dann, im Zuge einer landeskundlich-pluralistischen Debatte die italienische Südfrage in ihren Facetten zu vergegenwärtigen und den kulturellen Bruch, auf dem in der Folge das bereits hervorgehobene Kulturraumparadigma basiert, zu erläutern.

Dabei geht es nicht nur um die Herausarbeitung der ökonomischen, geschichtlichen und kulturellen Dimensionen eines dualen und gespaltenen Italiens, sondern auch um die Benennung spezifischer Gesellschaftskonflikte, auf denen eine *questione meridionale* seit jeher basiert, wobei heterogene nord- und süditalienische Sichtweisen, föderalistische und sezessionistische Tendenzen, klientelistische und mafiose Strukturen und nicht zuletzt Fragen über eine nationale Identität beziehungsweise ein nationales Denken in den Fokus der Betrachtungen rücken.

³¹ In Anlehnung an Richard Florida (2002) wird der Ansatz für eine auf den Menschen fokussierte Forschungsperspektive angedeutet.

Ziel der landeskundlichen Erörterung ist es, spezifische Merkmalsunterschiede zwischen einer nord- und süditalienischen Gesellschaft zu benennen, den Versuch der Umschreibung eines *Homo meridionalis* auf der Grundlage spezifischer Charaktereigenschaften, Verhaltensweisen, Identitätsmerkmale sowie Werten, Normen und Ansichten, die wiederum aus den historischen, anthropologischen und kulturell-gesellschaftlichen Kontexten heraus resultieren, zu unternehmen und erste Ansätze über das Wesen und Sein eines süditalienischen Unternehmers zu formulieren.

In einer sich daran anschließenden Überlegung ist die Zusammenführung der bi-modularen Argumentationsstränge in zwei Schritten zu vollziehen.

Während erstens eine „relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers“ wissenschaftstheoretisch zu bestimmen ist, geht es zweitens um die Formulierung einer neuen Anschauung für den Mezzogiorno, wobei die Perspektive des Kulturrums unter dem Einbezug eines spezifisch meridionalen Denkens – einem von Franco Cassano umschriebenen *pensiero meridiano* (1996) – die Deklaration einer ökonomischen Rückständigkeit und Unterentwicklung Süditaliens final ad absurdum führt und alternative Leitfragen für eine italienische Disparitätenforschung aufwirft.

Zu guter Letzt dient eine abschließende Stellungnahme und Einordnung dazu, mögliche Lösungswege, die sich mit den gewonnenen Erkenntnissen aus der Analyse vereinbaren lassen, für einen „neuen“ Mezzogiorno aufzuzeigen.

Dabei bleibt die These über die Existenz zweier Kulturräume stets bestehen und findet ihren entscheidenden und alles begleitenden Tenor in den Worten von Birger P. Priddat (2009), der über das Verhältnis und den Zusammenhang von Kultur und Ökonomie folgendes sagt:

„Die Frage nach dem Verhältnis Kultur/Ökonomie endet damit, dass man zur Kenntnis nehmen muss, dass die Frage danach, was relevant ist, nicht ökonomisch entschieden wird, sondern durch den gesellschaftlichen Diskurs, der die Kultur festlegt [...], und der auch bestimmt, welche Fragen ökonomisch, welche nicht ökonomisch bestimmt werden. Die Ökonomie kommt mit der Kultur in Sinnkonkurrenz – was ist besser: das, was ich ökonomisch als besser entscheide, oder was ich kulturell als besser akzeptiere?

Die *goldene Antwort* lautet heute: wenn beides koinzidiert. Was aber, wenn nicht?“³²

³² Priddat 2009, S. 56.

2 *New Economic Geography* und relationale Wirtschaftsgeographie

„In der Tat wird Formalisierung zum Selbstläufer. Sie erzeugt einen Teufelskreis gegenseitiger positiver Verstärkungsprozesse, nach dem nur das zählt, was in mathematischer Form ausgedrückt werden kann. Der Rest wird marginalisiert oder gar verworfen. Daraus resultiert ein eingeschränktes Curriculum.“³³

Ähnlich wie die modelltheoretische Konzeption der Raumwirtschaftslehre in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die wissenschaftlich-deskriptive Länderkunde verdrängt, so leitet auch die *New Economic Geography* gegen Ende des 20. Jahrhunderts einen paradigmatischen Perspektivenwechsel in der wirtschaftsgeographischen Forschung ein, welcher den reduktionistischen beziehungsweise mathematisch-vereinfachenden und modelltheoretischen Charakter raumwirtschaftlicher sowie traditionell-neoklassischer Erklärungsansätze kritisiert und stattdessen für die Öffnung zu multidisziplinär-heterodoxen und wissenschaftsübergreifenden Entwürfen, Methoden und Perspektiven plädiert.

Diese Neupositionierung impliziert in der Folge nicht nur eine notwendige Reformulierung geographischen und räumlichen Denkens, denn „the ‘where’ is now joining the ‘who’, the ‘what’ and the ‘why’ of philosophy and social theory“³⁴, sondern berücksichtigt im Rahmen eines „thinking openly“³⁵ neben schlicht wirtschaftswissenschaftlichen Sachverhalten, Tatbeständen und Annahmen ebenso gesellschaftliche Erklärungsdynamiken, soziale Verhaltens- und Handlungstheorien oder etwa lokale, nationale und globale Veränderungsprozesse.

Im deutschsprachigen Forschungsraum leisten diesbezüglich Harald Bathelt und Johannes Glückler mit ihrer Publikation „Wirtschaftsgeographie – Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive“ (2002), welche in den Jahren 2003 und 2012 in zwei jeweils überarbeiteten, korrigierten und erweiterten Auflagen erscheint, einen wesentlichen Beitrag für die Etablierung und Vertiefung dieser neuen Forschungsdoktrin und nehmen Einfluss auf den gegenwärtigen fachwissenschaftlichen Diskurs.

Denn in Anbetracht einer veränderten und sich verändernden globalen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung und der zunehmenden Komplexität ökonomischer Fragestellungen, Kontexte und Zusammenhänge halten die beiden Wissenschaftler die Forschungstradition der ökonomisch fokussierten Raumwirtschaftslehre zwar nicht für verfehlt, jedoch für unzureichend beziehungsweise nicht mehr zeitgemäß und ergänzen sie durch ein konkret sozialtheoretisches Moment, in dem sie die Strukturen und Dynamiken ökonomischer Beziehungen zum Gegenstand einer relationalen Konzeption der Wirtschaftsgeographie erklären³⁶.

Nachdem zunächst der theoretische Tenor, Kanon und Rahmen der *New Economic Geography* in seinen Grundzügen zu erläutern ist, sind anschließend die Grundprinzipien, Kernparadigmen sowie das Forschungsdesign einer relationalen Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler in selektiv-reduzierter Form und abgestimmt auf den Entwicklungspfad dieser Arbeit vorzustellen, um die theoretische Basis, Rahmung und Legitimierung für einen späteren vertiefenden Gedankenverlauf zu gewährleisten.

³³ Hodgson 2006, S. 226.

³⁴ Crang/ Thrift 2002, S. 25.

³⁵ Allen 1999, S. 325.

³⁶ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 44.

2.1 *New Economic Geography* und *relational turn* – eine Einordnung

Die *New Economic Geography* findet ihren Ausgangspunkt in einer kritischen Betrachtung der Geographie als Wissenschaft und ist nicht zu verwechseln mit den von Krugman (1991; 1998), Arthur (1994), Barro/ Sala-i-Martin (1995), Fujita/ Krugman/ Venables (1999) oder Fujita/ Krugman (2004) konzipierten *Geographical Economics*, die im Rahmen der ökonomischen Theorie einen *geographical turn* postulieren und fälschlicherweise ebenso unter den Terminus *New Economic Geography* geführt werden.

Insbesondere der Nobelpreisträger Krugman spricht in seinen Artikeln „Increasing returns and economic geography“ (1991) und „What’s new about the new economic geography“ (1998) von einer „Neuen Wirtschaftsgeographie“, definiert diese als „a style of economic analysis which tries to explain the spatial structure of the economy using certain technical tricks to produce models in which there are increasing returns and markets are characterized by imperfect competition“³⁷ und entfacht mit seinen Beiträgen eine neue Welle raumbezogener Forschungsbemühungen, was zu einer Wiederentdeckung des territorialen Paradigmas in der ökonomischen Theoriebildung führt und geographisch-konnotierte Analysen zur Erklärung von regionalen industriellen Agglomerations- und Dispersionsprozessen, Zentrum-Peripherie-Strukturen, Nord-Süd-Dualismen und zentrifugalen beziehungsweise zentripetalen Kräften nach sich zieht³⁸.

Diese zweifelsohne zu honorierende Revolution, Neuorientierung und Öffnung der ökonomischen Forschung stößt nichtsdestotrotz auf die Kritik und Ablehnung der wirtschaftsgeographischen Wissenschaftsgilde, die eine Vereinnahmung der Geographie durch die Ökonomie zu erkennen glaubt³⁹ und den Versuch einer Konzeptionalisierung räumlicher und geographischer Strukturen im Forschungsfeld der Wirtschaftswissenschaft mit Hilfe quantitativer Faktoren sowie zumeist unrealistischer Annahmen neoklassischer Modelle aufgrund der Vernachlässigung sozialer Realitäten bemängelt⁴⁰. So bezeichnet sie die geographische Disziplin im engen Korsett des mathematischen *Mainstreams* sowie im Rahmen einer mikro- und makroökonomischen Dualstruktur als eine „irrtümliche Identität“, da das Ökonomische sich räumlich organisiert in unterschiedlichen lokalen, sozialen, kulturellen und institutionellen Kontexten vollzieht⁴¹ und eben nicht erklärt werden kann durch „abstract geometric solutions of formal, mathematical location models, nor by treating regional and local economies as if they are simply special [...] cases of macro-economic processes or straightforward aggregations of micro-economic behaviors“⁴².

Parallel zu den *Geographical Economics* bildet sich deshalb innerhalb der wirtschaftsgeographischen Forschungslandschaft die eigentliche *New Economic Geography* heraus, wobei schon in den 1980er Jahren eine lebhafte und offene Diskussion darüber entsteht, ob die traditionellen Modelle der Raumwirtschaftslehre den Gesetzen, Beziehungen und Prozessen einer sich verändernden Welt noch gerecht

³⁷ Krugman 1998, S. 10.

³⁸ Vgl. Koschatzky 2002, S. 9.

³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰ Vgl. Martin/ Sunley 1996a, S. 268 ff. und Bathelt/ Glückler 2012, S. 333.

⁴¹ Vgl. Martin 1999, S. 83.

⁴² Ebd.

werden, mit dem Ergebnis, dass im Zuge des kontroversen Diskurses eine neuer geographischer Tenor entsteht, den Doreen Massey (1985) so zusammenfasst:

„(G)eography set itself up as ‘the science of the spatial’. There were spatial laws, spatial relationships, spatial processes. There was a notion that there were certain principles of spatial interaction which could be studied devoid of their social content. [...] There was an obsession with the identification of spatial regularities and an urge to explain them by spatial factors. The explanation of geographical patterns, it was argued, lay within the spatial. There was no need to look further. [...] This is an untenable position. [...] There are no such things as purely spatial processes; there are only particular social processes operating over space.“⁴³

In zahlreichen Studien und wissenschaftlichen Beiträgen von Scott (1988; 1998), Storper/ Walker (1989), Storper/ Scott (1992), Gertler (1993; 1995; 1997), Amin (1994; 1999; 2001), Amin und Thrift (1994a), Storper (1995; 1997a; 1997b), Martin/ Sunley (1996a; 1996b), Lee/ Wills (1997), Amin/ Cohendet (1999), Barnes/ Gertler (1999), Maskell und Malmberg (1999), Malmberg/ Maskell (1999; 2002), Sheppard/ Barnes (2000), Clark/ Feldman/ Gertler (2000) u.a. entwickelt sich diese neue Perspektive als Gegenposition zur raumwirtschaftlich-neoklassisch geprägten Konzeption⁴⁴, integriert vor allem sozial-, kultur- und gesellschaftswissenschaftliche Ansätze in die Analyse geographischer Zusammenhänge und berücksichtigt die sich ausdifferenzierende Realität einer post-fordistischen beziehungsweise post-modernen Wissens-, Kommunikations- und Informationsgesellschaft, ohne dabei jedoch den Wert, den Beitrag und die wissenschaftstheoretische Bedeutung der klassischen Raumwirtschaftslehre oder auch der *Geographical Economics* in Frage zu stellen.

So betont beispielsweise Bathelt (2001) sehr wohl das Verdienst Krugmans, Fujitas und anderer Vertreter, lobt die zunehmende Thematisierung regionaler Ungleichgewichte und räumlicher Strukturen sowie eine damit verbundene Aufwertung wirtschaftsgeographischer Theoriebildung in der ökonomischen Forschung und erkennt durchaus den darin enthaltenen Mehrwert und Impuls für zahlreiche raumwirtschaftliche Ansätze sowie für Themen der Regionalforschung⁴⁵.

Allerdings kritisiert er ähnlich wie seine Kollegen Martin/ Sunley (1996) oder Koschatzky (2002) den imperialistischen Versuch der Wirtschaftstheorie, die Wirtschaftsgeographie als Teildisziplin in der Ökonomie zu inkorporieren, und hält Krugmans Ansatz für eine Rekonstruktion, Neuauflage und Wiederbelebung früherer standorttheoretischer Raumwirtschaftsklassiker wie Weber (1909), Christaller (1933) oder Lösch (1940) auf der Grundlage verbesserter mathematischer und technologischer Hilfsmittel⁴⁶.

Martin (1999) argumentiert diesbezüglich radikaler und wirft dem Ökonomen mit Bezug auf die mathematische Reduktionalität Realitätsferne und wissenschaftliche Nachlässigkeit vor:

„This neglect is most obvious in the mathematical models of spatial agglomeration. Here ‘regions’ or ‘locations’ are often just points along a linear economy [...]. Real communities in real historical, social and cultural settings with real people, going about the ‘ordinary business life’ [...] are completely bypassed. The fundamental and complex question of how ‘regional’ and

⁴³ Massey 1985, S. 11.

⁴⁴ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 38.

⁴⁵ Vgl. Bathelt 2001, S. 115.

⁴⁶ Vgl. Bathelt 2001, S. 108 und Brakman/ Garretsen 2003, S. 640.

‘local’ economies can be meaningfully conceptualised, and how such conceptions can be translated into empirical terms, is not considered at all.⁴⁷

Ausgangspunkt der *New Economic Geography* ist deshalb die Annahme, dass aufgrund der zunehmenden Komplexität ökonomischer Prozesse, Praktiken und Kontexte neue Konzeptideen zur Regionalentwicklung bewusst offen strukturiert sein müssen, wobei sie sich auf die Akteurs- und Handlungsperspektive fokussieren und dabei wissenschaftstheoretisch interdisziplinär argumentieren⁴⁸.

Damit versucht diese Forschungsinitiative dem Wandel von einer Industrie- in eine zunehmend vernetzte, interaktive, globalisierte und telekommunikative sowie von Outsourcingprozessen und Arbeitsplatzverlagerungen geprägte Wissensgesellschaft Rechnung zu tragen, wenngleich die zahlreichen Studien und Ansätze nicht als ein in sich geschlossenes Theoriegebäude zu charakterisieren sind, sondern zunächst lediglich auf einer einvernehmlichen Denkstruktur beruhen.

Denn sie eint die konzeptionelle Grundauffassung, den Prozess des Wirtschaftens und Handelns als einen kontextspezifischen Akt zu identifizieren, welcher den ökonomischen Akteur im Geflecht sozialer und ökonomischer Beziehungen zu anderen Akteuren betrachtet, dabei das gemeinsame institutionelle Umfeld berücksichtigt und deswegen den *Homo oeconomicus* als isolierten, atomisierten und stets rational handelnden Menschen, wie es der methodologische Individualismus der neoklassischen Wirtschaftslehre vertritt, verwirft⁴⁹.

Während dabei zum einen die Region als Ort relationaler Erklärungsmuster in den Mittelpunkt der Betrachtungen rückt und dabei vor allem aus einer historisch-evolutionären Perspektive beispielsweise industrielle Spezialisierungs- sowie institutionelle Verdichtungsprozesse als Aspekte der Regionalentwicklung kontextualisiert werden, konzentrieren sich die Forschungen zum anderen auf organisations-theoretische und poststrukturalistische Ansätze unter Berücksichtigung wirtschaftssoziologischer Thesen und untersuchen sozial-gesellschaftliche Einbettungsstrukturen und deren Auswirkungen und Effekte auf Unternehmen beziehungsweise Produktions- und Wertschöpfungsketten.

Einer der Vorreiter bei der Neuformulierung, Entwicklung und Bestimmung dieser neuen interdisziplinären Betrachtungsweise in der Wirtschaftsgeographie ist der US-Amerikaner Michael Storper, welcher in seinem Buch „The Regional World“ (1997) die Wiederentdeckung des Konzepts der „Region“ diskutiert und unter Zuhilfenahme klassischer Studien zu Industriedistrikten sowie industriellen Arbeitsteilungs- und Agglomerationsprozessen von etwa Bagnasco (1977a), Piore und Sabel (1984), Scott (1986; 1988), Bellandi (1989a) und Becattini (1990) oder auch der Milieuansätze der europäischen *GREMI*-Schule von Camagni (1991), Crevoisier/ Maillat (1991) oder Maillat (1998) zu einem neuen Regionalismus (Neo-Regionalismus) sowie zu einer neuen Funktionsbestimmung der Region im Kontext von ökonomischen Entwicklungs- und Wachstumsprozessen gelangt.

Der Wissenschaftler geht prinzipiell davon aus, dass insbesondere nicht materielle beziehungsweise monetär nicht bewertbare Ressourcen, Kompetenzen und Qualitäten für die ökonomische Fortschrittsentwicklung einer Region verantwortlich sind und sich in Form von relationalen Beziehungsgefügen zwischen den handelnden Akteuren offenbaren, was in der Folge eine theoretische Neuausrichtung bestimmt, die Storper in den einleitenden Worten seines Buches wie folgt beschreibt:

⁴⁷ Martin 1999, S. 77.

⁴⁸ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 38.

⁴⁹ Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 172.

„The purpose of this book is to argue that the most general, and necessary, role of the region is as the locus of what economists are beginning to call „untraded interdependencies“, which take the form of conventions, informal rules, and habits that coordinate economic actors under conditions of uncertainty; these relations constitute region-specific assets in production.“⁵⁰

Diese *untraded interdependencies* spielen für Storper vor allem im Rahmen von Abstimmungs-, Organisations-, Koordinations-, Kommunikations-, Austausch- und Lernprozessen zwischen wirtschaftlichen Akteuren eine zentrale Rolle, sind an konkrete Orte und Personen gebunden, deswegen nicht oder nur schwer übertragbar und konstituieren in der Folge regionalspezifische Vorteile vor allem in Form eines kommunikativen und nicht dokumentierten technologischen Wissenstransfers⁵¹.

Dabei handelt es sich um regional existierende Bestände von geteiltem Erfahrungswissen, wachsende kollektive Wissensbestände sowie sich etablierende Routinen, Muster und Vertrauensbeziehungen, die als spezifische Standortmerkmale einer Region qualitative Unterschiede gegenüber anderen Regionen implizieren, gegebenenfalls Transaktionskosten senken und Innovationsprozesse fördern⁵².

Als Ausgangspunkte für die Untersuchung unterschiedlicher Entwicklungsgänge von Regionen betrachtet Storper somit aus einer endogenen Perspektive im Sinne der neuen Wachstumstheorie die regional vorhandenen Technologie- und Organisationspotenziale und fügt sie mit den *untraded interdependencies* zu einem neuen Paradigma der Regionalentwicklung zusammen, welches Jürgen Oßenbrügge (2001) so definiert:

„Die charakteristischen Merkmale des neuen Paradigmas sind demnach das nicht kodifizierbare und nicht ubiquitär verfügbare technologische Wissen, die auf Konventionen beruhenden Beziehungen in netzwerkartigen Organisationen und endogene Potenziale zur Verknüpfung der Innovationsbeziehungen in einzelnen Regionen.“⁵³

Die regionalspezifischen Potenziale und Vorzüge, welche Storper in der Folge als *relational assets* bezeichnet, begründen sich dabei in den relationalen Beziehungs- und Netzwerkstrukturen sowie in den reflexiven und kommunikativen Handlungen zwischen den Akteuren und dienen als Kanäle des lokalen Informationsaustausches⁵⁴.

Einer solch endogenen Perspektive folgt auch AnnaLee Saxenian (1989; 1991; 1994), die in ihren Arbeiten die dynamischen Wachstumsprozesse und das Gedeihen der Computerindustrie im Silicon Valley analysiert und dabei die Signifikanz und Relevanz regionaler Unternehmensnetzwerke als essentielle Faktoren für den prosperierenden Entwicklungserfolg der Region hervorhebt⁵⁵.

Ähnlich wie Saxenian argumentiert Storper auf einer übergeordneten theoretischen Maßstabsebene im zweiten Kapitel seines Buches, dass im Zuge einer sozialwissenschaftlich-netzwerktheoretischen Betrachtungsweise der Wirtschaftsgeographie eine dynamische und sich stets verändernde Sichtweise entsteht, die soziale Gefüge, Geflechte und Konstrukte in räumlichen Strukturen beschreibt, die aus vielfältigen Interaktionen und Beziehungen von Personen, Unternehmen und politischen Entscheidungs-

⁵⁰ Storper 1997a, S. 4 ff.

⁵¹ Vgl. Storper 1997a, S. 18 ff. und Glückler/ Bathelt 2003, S. 177 ff.

⁵² Vgl. Braun/ Schulz 2012, S. 149.

⁵³ Oßenbrügge 2001, S. 90.

⁵⁴ Vgl. ebd.

⁵⁵ Saxenian 1991, S. 435 ff.

trägern hervorgehen und in Form reflexiver Informations- und Wissensaneignung das Handeln der Akteure beeinflussen⁵⁶.

Auch sein US-amerikanischer Kollege Allen J. Scott, der sich zunächst in den 1980er Jahren mit flexiblen Produktionsorganisationen in Industrieballungen in den USA und Nordeuropa (Scott 1988) und einige Jahre später in seinem Buch „Regions and the World Economy“ (1998) mit industriellen Agglomerationsstrukturen auf regionaler Maßstabsebene im Kontext sich internationalisierender Arbeitsteilungstendenzen in einer globalisierenden Welt auseinandersetzt, gelangt in seinen Ausführungen zu der Erkenntnis, dass im Zuge des ökonomischen Strukturwandels von einer fordistischen Massenproduktion hin zu einer Organisation spezialisierter, vernetzter sowie hochtechnologisierter Industrien und Servicedienstleistungen die Weltwirtschaft als „an expanding mosaic of interrelated regional economies at various levels of scale and development“⁵⁷ zu verstehen ist und insofern einer relationalen Grundperspektive entspringen muss.

Im Rahmen einer *New World Map of Regions* verfügt die Region laut Scott über ein intern spezialisiertes Wirtschaftssystem im Sinne eines regionalspezifischen Profils, ist durch lokale Partnerschaften, Kommunikations-, Kollaborations- und Interaktionsprozesse charakterisiert, strukturiert und organisiert und ist gleichzeitig in einem System nationaler, internationaler beziehungsweise globaler Wertschöpfungsketten und Produktionsnetzwerke integriert⁵⁸, so dass eine „glokale“ Weltwirtschaftsanschauung basierend auf inter- und intraregionalen Strukturen entsteht:

„This tendency reflects the contrasting but complementary skills, talents, and capacities to be found in different agglomerations and the synergies that can often be generated when they are combined together.“⁵⁹

Zusammen mit Gioacchino Garofoli schreibt der US-Amerikaner zur Rolle der Regionen im Kontext von Agglomerations- und Regionalentwicklungsprozessen weiterführend:

„Agglomeration economies become even more potent when set in a dynamic framework where networks, local labor market structures, and innovation processes evolve and interact with one another in a logic of circular and cumulative causation. By the same token, agglomeration economies are purely social creations.“⁶⁰

Scott pflichtet damit Storpers methodologischem Paradigmenwechsel bei, wenn dieser im Rahmen regionaler Entwicklungsprozesse von Technologie- und Wissenstransfers, Lern-, Innovations- und Austauschprozessen, Kommunikations-, Kollaborations- und Koordinationsnetzwerken zwischen zueinander in Beziehung stehenden und nicht mehr isolierten Akteuren sowie den daraus resultierenden kumulativen Effekten spricht.

Insofern zeigen die beiden Forscher – Mitglieder und Mitbegründer einer kalifornischen Schule der Wirtschaftsgeographie – auf unmissverständliche Art und Weise die Neuorientierung wirtschaftsgeographischer Überlegungen im Sinne einer interdisziplinären Öffnung der Wissenschaftsdisziplin sowie einer damit einhergehenden verstärkten Implementierung (wirtschafts)-soziologischer Erklärungsmuster

⁵⁶ Vgl. Storper 1997a S. 28 ff.

⁵⁷ Scott 2006b, S. 43.

⁵⁸ Vgl. Scott 1998, S. 68.

⁵⁹ Scott 2006b, S. 44.

⁶⁰ Scott/ Garofoli 2007, S. 5.

in den letzten beiden Jahrzehnten des 20. sowie zu Beginn des 21. Jahrhunderts und unterstreichen damit das eigentlich „Neue“ einer *New Economic Geography*.

Die Bandbreite, Pluralität und Vielfalt dieser Forschungsströmung zeigt sich weiterführend in der Diversität der Studienansätze, welche parallel zu den Ausführungen von Storper und Scott entstehen.

Ash Amin in Kollaboration mit seinem Kollegen Nigel Thrift (1994b; 1995) beispielsweise lenkt das Augenmerk im Rahmen der Regionalentwicklung gezielt auf die Rolle und Funktion von Institutionen⁶¹ und postuliert in Anlehnung an den Institutionsökonomisten Geoffrey Hodgson (1988) einen *institutional turn*, nach welchem das Wirtschaften keineswegs als ein mechanisches System oder ein Konstrukt individueller Präferenzen zu verstehen ist, sondern vielmehr von kollektiven Kräften geleitet, organisiert und gesichert wird:

„These forces include formal institutions such as rules, laws and organizations, as well as informal or tacit institutions such as individual habits, group routines and social norms and values. All of these institutions provide stability in the real economic context of information asymmetry, market uncertainty and knowledge boundedness, by restricting the field of possibilities available, garnering consensus and common understandings and guiding individual action.“⁶²

Anknüpfend an Storpers *untraded interdependencies* untermalen Amin und Thrift mit ihrem Modell der *institutional thickness* die notwendige Berücksichtigung sozialer und kultureller Kontexte in der Ökonomie:

„More generally, this means taking seriously the contention that the economic life of firms and markets is *territorially* embedded in social and cultural relations and dependent upon: processes of cognition (different forms of rationality); culture (different forms of shared understanding or collective consciousness); social structure (networks or interpersonal relationships); and politics (the way in which economic institutions are shaped by the state, class forces, etc.).“⁶³

Dass auch Storper im Kontext seines Regionalismuskonzepts grundsätzlich von einer institutionellen Perspektive ausgeht und dabei explizit den Gesellschafts- und Gemeinschaftskontext mit einbezieht, stellt er in einem späteren Buch heraus, in welchem er die Funktionen und Ausprägungen von Institutionen wie folgt definiert:

„„Institutions“ refers not only to the formal private and public sector organizations and rules which influence how agents interact, but also to the relatively stable collective routines, habits, or conventions that can be observed in any economy. Institutions have many functions, including the redistribution of wealth, definition of property rights, governance of firms and labor relations, the rule of law, and resolution of disputes. These kinds of institutions vary greatly

⁶¹ „Institutionen sind Komplexe aus Normen und Rollen, d.h. sie stellen Verhaltensregeln für Inhaber von aufeinander bezogenen Positionen dar (z.B. für Arbeitgeber und Arbeitnehmer). Sie können Rechtsnormen sein, aber auch auf sozialen Gewohnheiten, Bräuchen und Sitten beruhen.“ (Schüle/ Mikl-Horke/ Simsa 2009, S. 148); siehe vertiefend Abschnitt 2.3.3.1.

⁶² Amin 1999, S. 367.

⁶³ Amin/ Thrift 1994b, S. 16-17.

among countries and have significant impacts on economic performance and socio-economic structures.“⁶⁴

Amin und Thrift verdeutlichen ihrerseits den regionalanalytischen Bezug und merken an, dass „(t)he region also possesses a strong regional identity, common cultural aspirations, clearly identifiable business codes and rules of business conduct, and close contact between the actors“⁶⁵, womit die Forscher bewusst sachtheoretische Regionalkontexte ansprechen.

So zeigt sich anhand der ausgewählten Ansätze der grundsätzlich neue Geist einer sich pluralisierenden und öffnenden wirtschaftsgeographischen Disziplin, die einen forschungstheoretischen und methodologischen Wandel vollzieht, dessen Dynamik sich auch Wissenschaftler aus anderen Forschungsrichtungen anschließen beziehungsweise zu Nutzen machen.

In der Folge entsteht ein freiheitliches aber ebenso zunehmend unübersichtliches Theoriengeflecht diverser Ansätze und Thesen, welches zunächst eine gemeinsame konzeptionelle Organisation und Ordnung vermissen lässt und aus unterschiedlichsten internen Fachströmungen besteht, weshalb in der Konsequenz einige Vertreter der wirtschaftsgeographischen Zunft über eine wissenschaftstheoretische Ausrichtung, Kursbestimmung und Positionierung des Fachs diskutieren und die Nicht-Existenz eines die Disziplin definierenden und strukturierenden Fundaments bemängeln⁶⁶.

In diesem Sinne streiten etwa Amin und Thrift (2000) sowie Sunley und Martin (2001) darüber, welchen benachbarten Wissenschaften sich die Wirtschaftsgeographie anschließen soll beziehungsweise welche Konzeption der ökonomischen Theorie der neuen internen Fachausrichtung zugrunde liegen muss, womit sie eine spezifische Orientierungslosigkeit andeuten. Trevor Barnes (2006) spricht diesbezüglich gar von der Wirtschaftsgeographie „Lost in translation“ und betrachtet die Disziplin als eine *trading zone*, in welcher unterschiedliche wirtschaftsgeographische Forschungsstile zusammen mit der Öffnung zum Pluralismus ein Forschungsfeld miteinander verschwimmender Grenzen charakterisieren⁶⁷.

Den diplomatischen Versuch, jenes Theorienchaos unter einem gemeinsamen Dachkomplex zu vereinen, liefern nun Harald Bathelt und Johannes Glückler mit ihrem Vorschlag einer relationalen Wirtschaftsgeographie, in welchem sie die Beiträge der letzten Jahrzehnte als ein Geflecht aus Ansätzen beschreiben, welches verschiedene und interdisziplinäre Zugänge zur Lösung komplexer Probleme in räumlicher Perspektive ermöglicht und dabei die unterschiedlichen Argumentationen sowohl nebeneinander als auch zueinander in Beziehung stellt, so dass im Zuge unterschiedlicher Sichtweisen und Bewertungen ein gewollt lebhafter und kontroverser Diskurs über spezifische Fragestellungen entsteht, der aufgrund seiner Offenheit und Interkonnektivität auf der einen Seite ein breites Spektrum an Handlungs-, Erforschungs- und Erklärungsspielräumen erlaubt, auf der anderen Seite jedoch das Ökonomische als ursprünglich zentralen Gegenstand der Analyse abwertet und in den Hintergrund verrückt⁶⁸.

⁶⁴ Storper 2004, S. 8.

⁶⁵ Amin/ Thrift 1994b, S. 17.

⁶⁶ Vgl. Berndt/ Glückler 2006, S. 17 ff.

⁶⁷ Vgl. Barnes 2006, S. 26.

⁶⁸ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 38.

Semantisch und programmatisch unterstützen die beiden Forscher die Denkweise ihrer zumeist US-amerikanischen Vorgänger, welche Jeffrey S. Boggs und Norma M. Rantisi (2003) grundsätzlich mit einem *relational turn* assoziieren, der auf einem *relational thinking* fußt, welches Doreen Massey, John Allen und Philip Sarre (1999) als „an attempt to reimagine the either/or constructions of binary thinking (where the only relations are negative ones of exclusion) and to recognize the important elements of interconnection which go into the construction of any identity“⁶⁹ beschreiben.

Bathelt und Glückler betonen zwar in ihrem „Plädoyer für eine relationale Wirtschaftsgeographie“ (2003a), dass sie mit ihrem Angebot einer relationalen Perspektive keinesfalls eine revolutionäre Wende in der Wirtschaftsgeographie anstreben, dass es aber in Anbetracht komplexer Problem- und Fragestellungen einer Öffnung und Auflösung alter Schemata im Sinne eines Übergangs hin zu einem Paradigma des relationalen Handelns bedarf, wobei sich die Argumentation darauf fokussiert, „wie makrosoziale Strukturen (Institutionen) und physisch-materielle Bedingungen (z. B. Infrastrukturen) das Handeln in spezifischen Kontexten beeinflussen und wie umgekehrt alltägliche Interaktionen diese Strukturen reproduzieren und transformieren“⁷⁰, womit sie den Versuch einer Auflösung des „Dualismus zwischen struktureller Makro- und individualistischer Mikroperspektive“⁷¹ ankündigen.

So unternehmen sie unter Berücksichtigung der von Amin/ Thrift sowie Sunley/ Martin kritisierten Konzept- und Orientierungslosigkeit den Versuch, unter dem Terminus einer „relationalen Wirtschaftsgeographie“ vielfältige Entwicklungen, Strategien und Methoden aus Arbeiten, Beiträgen und Studien der 1980er und 1990er Jahre sowie zeitgenössischer Texte, welche bis dato aus Mangel an alternativen Vorschlägen unter dem Hyperonym der *New Economic Geography* zusammengefasst sind, zu einem organisierten Konglomerat zu formen, Teilkonzepte miteinander abzugleichen und unter der Vorstellung einer gemeinsamen Perspektive zu integrieren⁷².

Damit greifen die beiden Wissenschaftler der Einsicht Storpers voraus, welcher im Jahr 2011 selbstkritisch zu dem Schluss gelangt, dass in Folge der wissenschaftstheoretischen Umbrüche auch die Wirtschaftsgeographie sich von gewissen Einstellungen, Perspektiven und Vorstellungen lösen müsse, denn:

„NEG is too parsimonious and reductionist when it comes to taking on the forward motion of the spatial – economic development process. At the same time, geographers are too much in love with messiness. Somewhere, there should be a better balance of the two, allowing key-reduced-form insights that are good metaphors for the world, but also allowing larger frameworks that explain the big picture of human-geographical economic development.“⁷³

In diesem Sinne ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit den drei Forschern und explizit dem Vorschlag einer relationalen Wirtschaftsgeographie von Bathelt und Glückler vorerst zu folgen.

⁶⁹ Massey/ Allen/ Sarre 1999, S. 12.

⁷⁰ Bathelt/ Glückler 2003a, S. 68.

⁷¹ Ebd.

⁷² Vgl. ebd., S. 67.

⁷³ Storper 2011, S. 14.

2.2 Die *Holy Trinity* als Grundlage einer relationalen Dimension

Die Neukonzeption der Regionalentwicklungsforschung basiert auf der Annahme, dass mit der Definition der *untraded interdependencies* und der Benennung der *relational assets* bei Storper (1997a) die regionale Maßstabebene ihre erkenntnistheoretische beziehungsweise prägende Funktion, Rolle und Bedeutung in einer sich internationalisierenden und homogenisierenden Welt im Sinne eines „globalen Dorfes“ nicht verliert.

Diese Ausgangsprämisse hilft dem US-Amerikaner zunächst bei der Untersuchung von lokalen und regionalen Produktions- und Wertschöpfungsketten, bei dem Versuch einer Neuformulierung der Ziele, Leitlinien und Ansatzpunkte einer „Neuen Wirtschaftsgeographie“ sowie bei der Stützung seiner Kernthese, dass lokalisierte Produktionssysteme trotz revolutionärer Verbesserungen in den Kommunikationstechnologien sowie sinkender Transportkosten, welche in Anlehnung an David Harvey (1990) eine drastische Raum-Zeit-Verkürzung (*time-space compression*) implizieren, weiterhin als wesentliche Momente der Regionalentwicklung fungieren⁷⁴.

Zum einen glaubt Storper, dass aufgrund von Respezialisierungs- und Destandardisierungsprozessen die Transaktionskosten in der industriellen Produktion steigen, was aber durch regionale Ballungsprozesse sowie durch die Nutzung von Nähevorteilen ausgeglichen wird.

Denn die räumliche Nähe erfasst einerseits Ko-Entwicklungspfade von Organisationen und Technologien und führt andererseits dazu, dass über regionale Materialverteilungen, die Präsenz und Konzentration branchengleicher Produzenten, Wissenstransfers und Anpassungsprozesse gegenseitige Lernfortschritte in kumulativer Form erzielt werden, was letztlich die Wettbewerbsfähigkeit der in der Region miteinander kollaborierenden Unternehmen aufgrund wiederum sinkender Transaktionskosten steigert⁷⁵. Zudem fördert die regionale Agglomeration beispielsweise den Abbau von Unsicherheiten, da Innovations- und Entwicklungsprozesse von hochspezialisierten, wissensintensiven und technologischen Produkten für Unternehmen mit hohen Kostenrisiken verbunden sind und zudem einen hochfrequentierten, oftmals auch interpretativen, impliziten und nicht mit Telekommunikationsmedien zu realisierenden Informationsaustausch verlangen; gleichzeitig verstärkt die organisatorische Struktur von Konventionen, Regeln und Beziehungen den Abbau von Misstrauen und Vorbehalten und garantiert strukturelle Planungssicherheit⁷⁶.

Die *relational assets* sind insofern Variablen, die die Bedeutung der Nähe und lokalen Spezifität im Kontrast zu den Globalisierungs- und Internationalisierungsprozessen explizit betonen. Peter Maskell und Anders Malmberg (1999), welche sich konkret mit lokalen Lernprozessen beschäftigen, nennen diese *relational assets* in ihrer eigenen Konzeption *localised capabilities* und verstehen darunter im Wesentlichen folgende Aspekte:

- „the region’s infrastructure and built environment;
- the natural resources accessible in the region;
- the region’s specific institutional endowment; and
- the knowledge and skills available in the region.“⁷⁷

⁷⁴ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 41.

⁷⁵ Vgl. ebd., S. 42.

⁷⁶ Vgl. ebd.

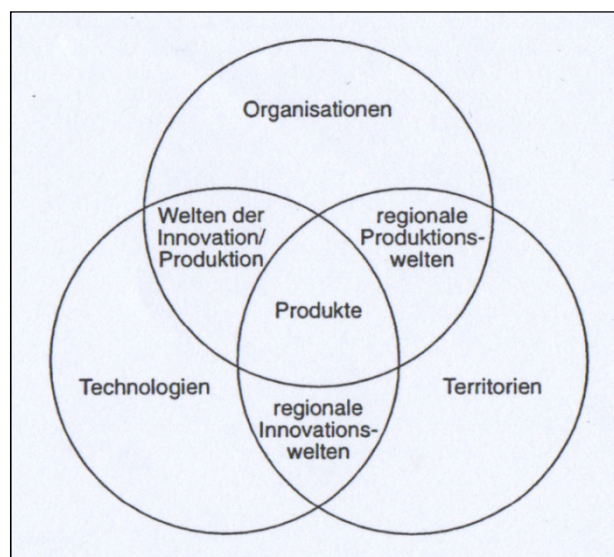
⁷⁷ Maskell/ Malmberg 1999, S. 173.

Unter Fokussierung auf die endogenen Technologie- und Organisationspotenziale einer Region gelangt Storper in der Folge zu einem dreigliedrigen Säulenmodell, welches er als *Holy Trinity* – die „Heilige Dreifaltigkeit“ – bezeichnet (Abb. 2) und nach welchem die drei sich überlagernden Säulen „Technologie“, „Organisationen“ und „Territorien“ die Basis für die Erklärung sozialer und ökonomischer Prozesse und damit regionaler und lokaler Produktionswelten bilden⁷⁸.

Die Elemente „Technologie“, „Organisationen“ und „Territorien“ sind dabei inhaltlich so definiert:

1. „*Technology and technological change* are now recognized as among the principal motors of changing territorial patterns of economic development; the rise and fall of new products and production processes takes place in territories, and depends to a great extent on their capacities for specific types of innovation. [...]“
2. *Organizations*, most importantly firms and groups or networks of firms tied together into production systems, are not only dependent on territorial contexts of physical and intangible inputs, but have greater or lesser relationships of proximity to each other.
3. *Territories*, whether peripheral regions or cores of sectors, may be characterized by either strong or weak local interactions and spillovers between factors, organizations, or technologies.“⁷⁹

Abbildung 2: Die *Holy Trinity* nach Storper (1997a)



Quelle: Bathelt/ Glückler 2002, S. 29.

Auffällig ist, dass Storper die Rolle und Funktion des Raumes im Verhältnis zu sozialen und ökonomischen Prozessen hervorhebt und den Raum bei der Transformation technologischer und organisatorischer Welten in regionalspezifischen Realitätsgefügen als zentralen „Akteur“ versteht⁸⁰.

Dieser Dreifaltigkeit stellt er außerdem den Aspekt der Reflexivität sozialer Prozesse als wesentliches Moment des modernen Kapitalismus zur Seite und betont damit die zunehmend kollektiven Austausch-, Interaktions- und Kommunikationsprozesse zwischen handelnden Menschen als strukturell elementare

⁷⁸ Vgl. Storper 1997b, S. 248.

⁷⁹ Storper 1997a, S. 26 und Storper 1997b, S. 248.

⁸⁰ Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 178 ff.

und relationale Wirtschafts- und Handlungsmodi, die etwa aus der Modernisierung und zunehmenden Erschwinglichkeit technologischer Telekommunikationsmedien oder dem Einzug und der Implementierung sozialer Systeme, Muster und Strategien interaktiver Vernetzung resultieren und insgesamt zu einer modernen, rasanten und interaktiven Handelsstruktur führen beziehungsweise ökonomisches Handeln in sozialen Strukturen, Kontexten und Dimensionen nicht-ökonomischer Herkunft verankern⁸¹. Regionen und Organisationen, die über Regeln, Normen, Konventionen, Institutionen und Beziehungsnetzwerke verfügen und folglich reflexive Handlungsmuster und -prozesse ermöglichen, haben dann einen strukturellen und strategischen Wettbewerbsvorteil:

„Regions and organizations who have them have advantages because these relations and conventions—much more so than stocks of physical capital, codified knowledge, or infrastructure—are difficult, slow, and costly to reproduce, and sometimes they are impossible to imitate. The status of the region is now not merely as a locus of true pecuniary externalities, but—for the lucky regions—as a site of important stocks of relational assets.“⁸²

Das Problem der Imitation beziehungsweise der Übertragbarkeit auf andere Regionen erkennen auch Maskell und Malmberg in ihren *localised capabilities* und sehen die Hauptursachen vor allem in lokal divergenten Institutionsstrukturen, dem historisch-evolutionären Charakter bei der Ausbildung regionaler Merkmale sowie in der Überführung, Umsetzung und Implementierung konkreter Netzwerk-, Koordinations- und Kommunikationsstrukturen in andere lokale, regionale oder nationale Kontextrealitäten⁸³.

Nichtsdestotrotz implizieren reflexive Ökonomien eine neue Betrachtungsweise von Innovations- und Produktionsprozessen und stellen sie aus einer verstärkt evolutionären Perspektive in den Fokus des Interesses, wobei im Zuge dessen der Raum regionale und vor allem spezialisierte Produktions- und Innovationswelten ermöglicht⁸⁴.

Wenn Storper nun abschließend von regionalen Welten spricht, dann versteht er darunter das Ergebnis des Zusammenspiels aller drei Säulen seiner *Holy Trinity*, welche regionale und in sich einzigartige ökonomische Welten industrieller Produktion im Kontext einer globalisierten Welt erschaffen und sich dabei sowohl aus technologischen (technologischer Wandel und Innovation) als auch organisatorischen Welten (*untraded interdependencies*), welche die ökonomische Identität sowie den wirtschaftlichen Status einer Region charakterisieren, konstituieren⁸⁵.

So zeichnet sich der Ansatz des Amerikaners insbesondere dadurch aus, dass er die Kontextspezifität lokal verorteter Institutionen hervorhebt und die soziale Interaktion als Prozess des Organisierens, Lernens und Innovierens in den Fokus wirtschaftsgeographischer Recherchen stellt, überdies Mechanismen identifiziert, in welchen sozio-institutionelle Kontextbezüge die geographische Konzentration ökonomischen Handelns erst ermöglichen, und eine Erklärungsperspektive anbietet, die bei den Akteuren und

⁸¹ Vgl. Storper 1997a, S. 28.

⁸² Ebd., S. 44.

⁸³ Vgl. Maskell/ Malmberg 1999, S. 177.

⁸⁴ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 42.

⁸⁵ Vgl. Storper 1997a, S. 47 ff.

Akteursgruppen und nicht wie in der Raumwirtschaftslehre üblich bei deren Rahmenbedingungen ansetzt⁸⁶.

In den Folgejahren nach der „Regional World“ unterstützen weitere Beiträge einen Neo-Regionalismus und versuchen, Raum und Unternehmen sowie die Organisation von Unternehmen im Raum aus einer zunehmend interaktiv-vernetzten Perspektive zu beleuchten.

Peter Dicken beispielsweise schreibt in seinem Klassiker „The Global Shift – Mapping the Changing Contours of the World Economy“ (2007 [1987]), dass der Ansatzpunkt einer relationalen Wirtschaftsgeographie nicht Regionen und Räume oder Unternehmensbranchen sind, sondern dass sich das Augenmerk auf Unternehmen als Akteure richten muss, welche innerhalb einer Produktions- und Wertschöpfungskette in einem räumlichen Kontext miteinander verflochten sind und soziale Interaktions-, Kooperations-, Kollaborations- und Produktionsnetzwerkstrukturen nutzen⁸⁷.

In diesem Sinne erörtert er zusammen mit Malmberg diese Verflechtungen von Unternehmen näher und moduliert ein zur *Holy Trinity* alternatives Modellkonzept – den *firm-territory-nexus* (Abb. 3):

„In this schema, the central focus of our analysis is identified as the nexus of three major dimensions—firms, industrial systems, and territories—embedded in turn in the overall macro dimension of governance systems. The institutions and processes of *governance*—the sets of institutions, rules, and conventions that form the regulatory context of industrial systems, firms, and territories—pervade all aspects of the firm-territory nexus“.⁸⁸

Anders als der Dreiklang aus Technologie, Organisationen und Territorien bei Storper sehen Dicken und Malmberg ein Zusammenspiel der Kategorien „Unternehmen“, „Territorien“ und „industrielle Systeme“, wobei sie unter industriellen Systemen Produktions- und Innovationssysteme auf der Basis von Unternehmensnetzwerken verstehen:

„This involves recognizing the nature of firms not only as legally bounded entities and owners of proprietary assets (both tangible and intangible) but also as institutions with permeable and highly blurred boundaries—in other words, conceptualizing them as “networks within networks“ or “systems within systems““⁸⁹.

Unternehmen sind – abgesehen davon, dass sie selbst durch interne Netzwerksstrukturen geprägt sind – eingebettet in ein weitreichendes und vielverzweigtes industrielles System, so dass der *firm-territory-nexus* „involves the more complex issue of how firms are embedded in systems relating them to other firms and institutions, and how such systems, in turn, are territorialized“⁹⁰.

⁸⁶ Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 179.

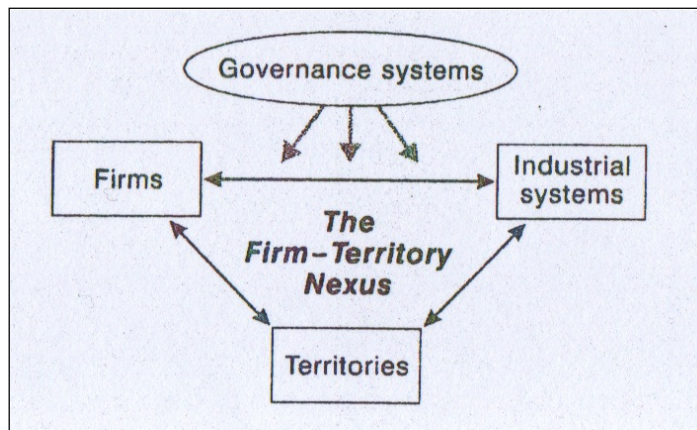
⁸⁷ Vgl. Dicken 2007 [1987], S. 11 ff.

⁸⁸ Dicken/ Malmberg 2001, S. 347.

⁸⁹ Ebd., S. 346.

⁹⁰ Ebd., S. 359.

Abbildung 3: Der firm-territory-nexus nach Dicken und Malmberg (2001)



Quelle: Dicken/ Malmberg 2001, S. 347.

In Anlehnung an die *relational assets* fokussieren sich Dicken und Malmberg bei der Bewertung der räumlichen Funktion und der Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen und Industrien auf die Bedeutung lokaler Clusterstrukturen:

„The localized cluster is the amalgamation of industry, firm, and territorial system. In the localized cluster, the firm is embedded both functionally and territorially.“⁹¹

Die Rolle von Institutionen hingegen betrachten sie als ein übergeordnetes beziehungsweise extern auf-erlegtes Regelwerk von Konventionen, Normen und Gesetzen; Storper dagegen verortet Institutionen in einer der drei tragenden Säulen (Organisation) seiner *Holy Trinity*.

Trotz unterschiedlicher Ausgangsperspektiven, Ausformulierungen und Ausgestaltungsmerkmale ist es eindeutig, dass sich gegen Ende des 20. sowie zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Regionalforschung herauskristallisiert, welche einen zunehmend netzwerktheoretischen sowie kontextspezifischen Charakter annimmt und sich damit für den Pfad einer verstärkt sozialtheoretischen Argumentationsstruktur entscheidet.

In diesem Sinne entsteht der Gedanke des *relational thinking*:

„Social space, we would argue, can also be understood as the product of social relations. That is to say, it can be conceptualized as the product of the networks, interactions, juxtapositions and articulations of the myriad of connections through which all social phenomena are lived out. On this view, variations over space are conceptualized in terms of differentiated articulations of social relations/processes rather than in terms of continuous but varied surfaces. This is a significant additional perspective, and presents the issue of regional definition in a new light.“⁹²

Auf dieser wissenschaftstheoretischen Maßgabe und Prämisse konstruieren Bathelt und Glückler in der Folge die Leitlinien ihrer relationalen Wirtschaftsgeographie.

⁹¹ Dicken/ Malmberg 2001, S. 360.

⁹² Allen/ Massey/ Cochrane 1998, S. 50.

2.3 Die relationale Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler

„(W)ider lähmender Orthodoxien“⁹³

Harald Bathelt und Johannes Glückler nutzen das Konzept der *Holy Trinity* (vgl. 2.2) als Ausgangspunkt ihrer eigenen Überlegungen und konstruieren ihren Vorschlag einer relationalen Wirtschaftsgeographie. Dabei ordnen sie zunächst die Debatte der *New Economic Geography* in den 1980er und 1990er Jahren in einen historischen Kontext wirtschaftsgeographischer Forschungsparadigmen ein und kommen zu dem Schluss, dass die angelsächsische Bewegung unter Massey, Storper, Scott und co. tiefgreifende Konsequenzen für die Forschungspraxis sowie einen grundlegenden paradigmatischen Perspektivenwechsel, den die beiden Wissenschaftler als „zweite Transition“ bezeichnen, mit sich führt⁹⁴. Sie begründen den Begriff „Transition“ in Anlehnung an Stephen Toulmin (1983) mit der Aussage, dass fundamentale Paradigmenwechsel nicht inkommensurabel und sprunghaft entstehen, sondern als argumentative Phasen des Übergehens von einer alten zu einer neuen Ansichtsweise zu verstehen sind⁹⁵.

Bathelt und Glückler betonen diesbezüglich die Bedeutung deutschsprachiger wissenschaftlicher Studien und heben etwa die Arbeiten von Dietrich Bartels (1968; 1970) hervor, der in seinen Beiträgen zur Wirtschafts- und Sozialgeographie das räumliche Verhalten von Menschen differenziert nach Tätigkeiten und Sozialgruppen in den Mittelpunkt seiner Recherchen stellt und damit eine Öffnung und Liberalisierung der zumeist starren, formalisierten und modelltheoretischen Regeln der Raumwissenschaft hin zu einer „Geographie des Menschen“ vollzieht, die er aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive als eine Gruppe verwandter Forschungen definiert, die sich durch einen gemeinsamen wissenschaftlichen Kernbereich auszeichnet, der immer stärker zur Untersuchung vielgliedriger Gefügekompexe tendiert, ohne dabei im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Metatheorie systematisiert zu sein⁹⁶.

Auch die neoklassische Forschungstradition der Raumwirtschaftslehre, dargestellt etwa von Ludwig Schätzl (2003), welche den Raum explizit als einzigen Forschungsgegenstand definiert, Wirtschaftsgeographie als die Wissenschaft von der räumlichen Ordnung und der räumlichen Organisation der Wirtschaft beschreibt und deren theoretischen Grundlagen auf Gesetzmäßigkeiten basieren, „die den Raum und mit dem Raum verbundene ökonomische Entscheidungen und Abläufe betreffen“⁹⁷, halten Bathelt und Glückler trotz ihrer Ablösungs- und Transitionsannahme für keinesfalls verfehlt oder argumentieren etwa für die Abwertung und Minimierung von ökonomischen Einflussfaktoren, stellen jedoch in ihren Überlegungen Grenzen dieses raumwirtschaftlichen Paradigmas heraus.

Ihre Grundposition fußt dabei auf der Annahme, dass nicht die räumliche Wirtschaft, sondern die in räumlicher Perspektive zu analysierende Struktur und Dynamik ökonomischer Beziehungen Gegenstand neuer wirtschaftsgeographischer Forschung sein muss; anders ausgedrückt in Anlehnung an die Struk-

⁹³ Bathelt/ Glückler 2003a, S. 70.

⁹⁴ Vgl. Bathelt/ Glückler 2002b, S. 21.

⁹⁵ Vgl. ebd.

⁹⁶ Vgl. Bartels 1968, S. 181.

⁹⁷ Voppel 1999, S. 27.

turationsthese von Anthony Giddens (vgl. 7.1.2.1): „Nicht der Raum bedingt das Handeln, sondern durch soziales Handeln verändern sich dessen materiellen und institutionellen Rahmenbedingungen“⁹⁸.

Neben Giddens, welcher unter der Regionalisierung nicht die bloße Lokalisierung und Verortung im Raum versteht, sondern in einem evolutionären Verständnis die Betrachtung von routinierten sozialen Handlungspraktiken im Raum- und Zeitkontext meint⁹⁹, liegen dem Fundament einer relationalen Perspektive des Weiteren die Ausführungen zum Aufstieg der Netzwerkgesellschaft im Informationszeitalter von Manuel Castells (2001) zugrunde, in denen der spanische Soziologe Netzwerke beziehungsweise Vernetzungslogiken als die neue Morphologie der Gesellschaft beschreibt, welche sowohl die Funktionsweise als auch die Resultate von Prozessen der Produktion, Erfahrung, Macht und Kultur bestimmt¹⁰⁰. Die einst von Bartels gesuchte Metatheorie scheint damit gefunden.

Gleichzeitig induziert der etwa von Philo (1991), Chaney (1994) oder Crang (1997) beschriebene und aus der Kultur- und Sozialgeographie auf die Wirtschaftsgeographie vor allem in den 1990er Jahren überschwappende *cultural turn*, welcher Kultur nicht mehr als Paradigma der Elite (Hochkultur) begreift, sondern eine Kultur des Alltags postuliert, die omnipräsent alle Lebensbereiche einschließlich der Ökonomie beeinflusst, einen weiteren erkenntnistheoretischen Perspektivenwechsel, nach welchem „culture, and a number of related concepts, have become simultaneously both the dominant topic and most productive intellectual resource in ways that lead us to rewrite our understanding of life in the modern world“¹⁰¹.

Da diese kulturelle Wende „has sent shockwaves throughout the length and breadth of human geography [...] that has blown away many cobwebs of convention, conservatism and even downright prejudice“¹⁰², führt dies innerhalb der geographischen Forschungslandschaft zu einer kulturgeographisch-vertieften Interdisziplinarisierung, Offenheit und Vielfalt.

Philip Crang (1997), der diese kulturspezifische Strömung in die Wirtschaftsgeographie überträgt, verdeutlicht die Beziehung des Ökonomischen und Kulturellen in Anlehnung an Reaktionen seitens wirtschaftsgeographischer Vertreter anhand folgender Prämissen und Optionen:

1. „the economic and the cultural continue to be opposed“;
2. „the economic is exported to the cultural“;
3. „the economic is understood as contextualized or embedded in the cultural“;
4. „the economic (is) represented through cultural media“;
5. „the cultural is seen as materialized in the economic“¹⁰³.

Die drohende hegemoniale Stellung des *cultural turn*¹⁰⁴, obgleich kritisiert, attackiert und angemahnt von beispielsweise Martin (2001), Martin/ Sunley (2001) oder auch Storper (2001), löst zusammen mit den Arbeiten von Giddens oder Castells forschungsinterne Verkrustungserscheinungen auf und eröffnet neue pluralistische Wissenschaftshorizonte.

⁹⁸ Bathelt/ Glückler 2012, S. 44 ff.

⁹⁹ Vgl. Giddens 1997 [1984], S. 171.

¹⁰⁰ Vgl. Castells 2001, S. 527.

¹⁰¹ Chaney 1994, S. 1.

¹⁰² Philo 2000, S. 28-29.

¹⁰³ Crang 1997, S. 4, Text in Klammern vom Verfasser eingefügt.

¹⁰⁴ Vgl. Berndt/ Pütz 2007, S. 8.

Diesen Entwicklungen versucht eine relationale Wirtschaftsgeographie, wie sie Bathelt und Glückler verstehen, Rechnung zu tragen und ist insofern als eine konzeptionelle Erneuerung zu betrachten, in welcher ökonomisches Handeln diskutiert wird und die Relationalität darin besteht, „die Kontextualität, Pfadabhängigkeit und Kontingenz ökonomischen Austauschs nicht mehr exogen als Störfaktoren oder unerklärte Varianzen den homogenen Verhaltensmodellen gegenüber zu stellen, sondern gerade endogen innerhalb der Konzepte zu thematisieren“¹⁰⁵, was im Gegensatz zu deterministischen Erklärungsvorschlägen und lähmenden Orthodoxien der Neoklassik die Möglichkeit einer sozialtheoretisch erweiterten Debatte ermöglicht, wofür sich die beiden Forscher explizit aussprechen:

„Wir plädieren mit der relationalen Wirtschaftsgeographie für eine Offenheit von Perspektiven, nicht für Exklusion und konzeptionelle Geschlossenheit. Konsequenz unserer Überlegungen ist keine neue Alltheorie, sondern das Angebot einer veränderten Grundkonzeption, die in verschiedenen Perspektiven wirtschaftsgeographischen Arbeitens konkretisiert werden kann.“¹⁰⁶

So geht es den beiden Wissenschaftlern nicht um eine Neukonzeption der Wirtschaftsgeographie im Rahmen einer revolutionären Theorie, sondern vielmehr um die Herausarbeitung einer alternativen Sichtweise auf räumlich verortete soziale Prozesse der Ökonomie.

Die Kritik von Christoph Scheuplein (2003), Bathelt und Glückler würden eine „kopernikanische Wende“¹⁰⁷ andeuten, scheint insofern unbegründet, da den beiden Wissenschaftlern vielmehr daran gelegen ist, mit Hilfe ihrer Transitionsformulierung auf die Notwendigkeit einer paradigmatischen Überarbeitung ihrer Forschungsdisziplin hinzuweisen, wobei sie mit ihrer relationalen Ausrichtung der Forschungswelt ein mögliches Angebot unterbreiten.

2.3.1 Programmatistische Dimensionen der relationalen Wirtschaftsgeographie

In einem ersten Schritt konzentrieren sich Bathelt und Glückler auf die programmatischen und strukturellen Unterschiede beziehungsweise die Neuorientierungen, welche ihrer Meinung nach aus einer neuen relationalen Perspektive der Wirtschaftsgeographie im Vergleich zum raumwirtschaftlichen Ansatz resultieren, und formulieren fünf Grunddimensionen – Raumkonzept, Forschungsgegenstand, Handlungskonzept, Wissenschaftstheoretische Grundperspektive, Forschungsziel –, anhand derer sie den Prozess der Transition verdeutlichen.

Diese konzeptionellen Grundkategorien und das sich daraus generierende Forschungsdesign sind zu allererst kurz zu beleuchten.

¹⁰⁵ Glückler/ Bathelt 2003, S. 186.

¹⁰⁶ Bathelt/ Glückler 2003a, S. 70-71.

¹⁰⁷ Scheuplein 2003, S. 61.

2.3.1.1 Raumkonzept

Ausgangspunkt eines relationalen Raumkonzepts ist die Inversion der Kausalbeziehung von Raum und Wirtschaft¹⁰⁸. Bathelt und Glückler „dekonstruieren das Containerbild des Raums in der Raumwirtschaftslehre und ersetzen es durch ein Konzept der räumlichen Perspektive“¹⁰⁹, welches ökonomische Beziehungen und Prozesse als gestalterische, den Raum prägende und formende Momente problematisiert und der Raum im Gegenzug seine Funktion als essentiell erklärende Variable, als Gegenstand und Ursache beziehungsweise als wirkungsfähiges Objekt verliert¹¹⁰, was beispielsweise auch Storper und Walker (1989) annehmen, wenn sie davon ausgehen, dass vordergründig nicht die Region als Territorium die Entwicklung von Unternehmen beeinflusst, sondern die angesiedelten Unternehmen, Industrien und ihre Akteure die Entwicklung von Regionen gestalten und den kontingenten Regionalentwicklungsprozess maßgeblich mitbestimmen¹¹¹.

Diesem handlungsorientierten Paradigma folgen die beiden deutschen Forscher und orientieren sich dabei unter anderem an der sozialgeographischen Perspektive Benno Werlens, der ebenso die Idee vom traditionellen Denken in Raumkategorien sowie die Fixierung auf den Raum als Untersuchungsobjekt verwirft, unter dem Begriff der „alltäglichen Regionalsierung“ nach den grundlegenden Prinzipien der Konstitution geographischer und gesellschaftlicher Realitäten und Wirklichkeiten auf der Basis sozialer Handlungen im Sinne eines „Geographie-Machens“ fragt und dabei unter Berücksichtigung der räumlichen Bedingungen zwischen „verankerten“ und „entankerten“ Lebensformen als Idealtypen unterscheidet¹¹².

Während „verankerte“ Lebensformen dabei idealtypisch im zeitlichen und räumlichen Bezug stabil sind und ein eher traditionelles Gesellschaftssystem vor dem Aufkommen der Informations-, Vernetzungs- und Kommunikationsgesellschaft implizieren, stellen die „entankerten“ Lebensformen den post-modernen Geist einer von Traditionen weitestgehend entkoppelten Gesellschaftsrealität dar, in welcher sich durch ein Höchstmaß an Mobilität und entwickelten Kommunikationstechnologien „Raum“ und „Zeit“ zu formalen und nicht mehr inhaltsbestimmenden beziehungsweise prägenden Aspekten menschlicher Tätigkeiten wandeln¹¹³.

Es kommt – beschleunigt durch den Prozess der Globalisierung und Internationalisierung – zur Durchmischung zahlreicher ehemals lokaler Wirklichkeiten. Aus Traditionen werden Routinen. Soziokulturelle Gegebenheiten, räumliche Bedingungen und zeitliche Abläufe unterliegen stetigen Wandlungsprozessen auf der Basis alltäglicher Handlungsweisen von Subjekten sowie deren Lebensformen, -weisen und -stilen, welche somit nach Werlen in den Mittelpunkt einer sozialgeographischen Betrachtung rücken müssen, da sie den Raum als Teil einer Lebenswelt konstituieren¹¹⁴.

„Raum“ ist dann nicht auf vorhandene materielle Dinge bezogen, sondern versteht sich als räumliche Dimension von Handlungen, Handlungsabläufen und Handlungsgefügen, aus denen gesellschaftliche Raumverhältnisse resultieren, die jedoch nicht eine schlichte Verräumlichung des Sozialen implizieren,

¹⁰⁸ Vgl. Bathelt/ Glückler 2002b, S. 26, Bathelt/ Glückler 2003b, S. 123 und Bathelt/ Glückler 2012, S. 45.

¹⁰⁹ Bathelt/ Glückler 2003a, S. 68.

¹¹⁰ Vgl. Bathelt/ Glückler 2002b, S. 26.

¹¹¹ Vgl. Storper/ Walker 1989, S. 183 ff.

¹¹² Vgl. Werlen 2007, S. 35 ff. und Werlen 2010a, S. 275.

¹¹³ Vgl. Werlen 2009, S. 105 ff.

¹¹⁴ Vgl. Werlen 2007, S. 221 und Werlen 2009, S. 107.

sondern vielmehr die geographische Verfasstheit gesellschaftlicher Realitäten abbilden, ohne dabei dem Raumfetischismus zu verfallen¹¹⁵.

Tabelle 1: Merkmale traditioneller und spät-moderner Gesellschaften nach Werlen

Traditionelle Gesellschaften sind räumlich und zeitlich „verankert“
1. Traditionen verknüpfen Vergangenheit und Zukunft. 2. Verwandtschafts-, Stammes- oder Standesverhältnisse organisieren und stabilisieren soziale Beziehungen in zeitlicher Hinsicht. 3. Herkunft, Alter und Geschlecht bestimmen soziale Positionen. 4. <i>Face-to-face</i> Situationen prägen das Kommunikationssystem. 5. Es existieren nur geringe interregionale Kommunikationsmöglichkeiten. 6. Die lokale Dorfgemeinschaft bildet den vertrauten Kontext.
Spät-moderne Gesellschaften sind räumlich und zeitlich „entankert“
1. Alltägliche Routinen erhalten Seinsgewissheit. 2. Es dominieren global auftretende Generationskulturen, Lebensformen und -stile. 3. Soziale Positionen sind erwerbbar und erfolgen im Rahmen von Produktionsprozessen. 4. Abstrakte Systeme (Geld, Schrift und Expertensysteme) ermöglichen mediatisierte soziale Beziehungen über große Distanzen hinweg. 5. Es existieren weltweite Kommunikationssysteme. 6. Die globale Stadt/ das globale Dorf bildet den weitestgehend anonymen Erfahrungskontext.

Quelle: Werlen 2009, S. 105-107 und Werlen 2010b, S. 19 und 29.

Wenngleich sich die geographischen Verhältnisse der Gegenwart zunehmend der entankerten und damit entterritorialisierten Gesellschaftsform annähern, so ist eine Theorie des alltäglichen Handelns und „Geographie-Machens“ keineswegs auf einen Lebensform-Typus beschränkt, sondern deutet vielmehr ein komplexes bipolares Wirkungssystem der Regionalisierung im Kontext von lokaler Verankerung und globaler Vernetzung an; einen Prozess, den Martin Heß (1998) in einen wirtschaftsgeographischen Unternehmens- und Produktionskontext überführt und ihn mit Hilfe der semantischen Synthese aus „Globalisierung“ und „Lokalisierung“ unter dem Terminus „Glokalisierung“ – „Glocalization“ nach Robertson (1995) – zusammenfasst:

„Glokalisierung bezeichnet [...] das Verhältnis zwischen der globalen Ausrichtung und der regional begrenzten Verortung der industriellen Produktion. Glokalisierung äußert sich zum einen in Form von lokalen (im Sinne von regional- bzw. ortsspezifischen) Produktionskomplexen als Knoten in globalen Netzwerken, zum anderen in lokal (im Sinne von länderspezifisch) angepassten Produktionsstrategien transnationaler Unternehmen.“¹¹⁶

Somit grenzt sich die Neudefinition des Raumkonzepts klar von der Annahme ab, dass der Raum als zentrale Grunddimension das Forschungsobjekt einer relationalen Wirtschaftsgeographie a priori sein kann, da er sozial und ökonomisch schlicht unterdeterminiert ist, was Bathelt und Glückler übernehmen und im Umkehrschluss ihre Wirtschaftsgeographie faktisch zu einer Problemforschung ernennen, die nicht Raumtheorien, sondern Sachtheorien hinsichtlich ihrer lokalisierten Wirkungen, welche sich jedoch von Ort zu Ort unterscheiden beziehungsweise stets verortet sind und in der Folge sowohl inter-

¹¹⁵ Vgl. Werlen/ Weingarten 2013, S. 80 ff.

¹¹⁶ Heß 1998, S. 55-56.

als auch intraregionale Interaktionen zwischen unterschiedlichen Prozessen sozialen und ökonomischen Handelns hervorrufen, untersucht¹¹⁷.

Diese moderne Ausrichtung geographischen Denkens führt demnach keine raumfetischistische Debatte über die Prädominanz des Lokalen oder Globalen, sondern betrachtet vielmehr die sozialen Beziehungen und Handlungen, welche sich innerhalb der verschiedenen Maßstabebenen organisieren und vollziehen, wobei das Globale Produkt, Konstrukt und Resultat der lokalen ortsgebundenen Realitäten ist und die lokale Identität wiederum als das Resultat sozialer Beziehungen weit über die Grenzen des Lokalen hinausreicht¹¹⁸.

Der Raum verliert seinen Status als primär physische Einheit und versteht sich als Rahmen, Fläche beziehungsweise Kontext für wirtschaftliche und gesellschaftliche Interaktionen, woraus Bathelt und Glückler die Funktion der räumlichen Perspektive ableiten und wie folgt definieren:

„Die räumliche Perspektive bezieht sich auf die Fragen, die Geographen an die Erfahrungswelt richten und nicht auf die Antworten. Raum und Distanz werden in dieser Konzeption nicht mehr als Erklärungsvariable verwendet. Vielmehr werden Problemstellungen erst aus räumlicher Perspektive sichtbar: regionale Disparitäten, lokale Konzentrationen gleicher (Cluster) oder unterschiedlicher Aktivitäten (Metropolen), divergierende regionale Entwicklungen, interregionale Verflechtungen und Austauschprozesse (Globalisierung) etc. All diese Phänomene werden durch die Sicht auf ihre geographische Verortung beobachtbar. Sie lassen sich aber nicht selbst aus räumlichen Kategorien erklären.“¹¹⁹

Denn erst die Kombination eines Forschungsgegenstands mit einer spezifischen Perspektive definiert die disziplinspezifische beziehungsweise sachtheoretische Problemstellung und macht das Untersuchungsobjekt aus der jeweils gewählten Perspektive greifbar¹²⁰.

Hinter dem Begriff der „räumlichen Perspektive“ verbirgt sich also letztlich die Öffnung der Wirtschaftsgeographie zu einer interdisziplinär angelegten Forschungsstrategie, die es ermöglicht, verortete ökonomische und soziale Prozesse aus verschiedenen wissenschaftlichen Feldern sowie unterschiedlichen Perspektiven und Blickwinkeln heraus zu analysieren.

Gleichzeitig liefert das Konzept eine methodische Antwort auf die Wechselwirkung sozialer Abläufe in einer komplexen Erfahrungswelt, da einzelne Prozesse, welche sich entweder an denselben Orten abspielen oder verschiedene Orte betreffen, nicht isoliert voneinander betrachtet werden können¹²¹.

Ökonomisches Handeln vollzieht sich demnach stets in lokalen Kontextgefügen aus wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten sowohl an als auch zwischen Orten und führt damit unweigerlich zu Interdependenzeffekten, da die Akteure und Akteursgruppen sowohl in gleiche als auch unterschiedliche Prozesse parallel involviert sind¹²².

Dank des Konzepts einer räumlichen Perspektive lässt sich dann ein sachtheoretischer Problemfall – zum Beispiel der Niedergang einer regionalen traditionellen Schlüsselindustrie – aus vielerlei Fachrich-

¹¹⁷ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 45.

¹¹⁸ Vgl. Massey 2004, S. 11.

¹¹⁹ Glückler/ Bathelt 2003, S. 173.

¹²⁰ Vgl. Bathelt/ Glückler 2002b, S. 26.

¹²¹ Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 173 ff.

¹²² Vgl. Bathelt/ Dewald 2008, S. 171.

tungen, Dimensionen und Bezugslagen betrachten; der zu beobachtende Gegenstand beziehungsweise Sachverhalt bleibt aber unabhängig von der Wahl der Perspektive gleich¹²³.

In diesem Sinne bedeutet wissenschaftliche Interdisziplinarität allerdings auch, dass erstens keine Perspektive vollständig ist und zweitens jede Beobachtung sowie Erkenntnis einer Perspektive Ausgangspunkt einer anderen Perspektive sein kann.

Obwohl Bathelt und Glückler die *Holy Trinity* als Fundament ihres Argumentationsstranges verwenden, so deutet ihr vorgeschlagenes Konzept eine kritische Bewertung des von Storper postulierten Raumverständnisses an.

Zum einen halten die beiden Forscher es für gefährlich, dass ihr amerikanischer Kollege eine Aufwertung der Raumdimension vornimmt, indem er in seinem Schema den Territorien neben den konzeptionellen Säulen Technologie und Organisationen eine gleichberechtigte Stellung zuweist. Denn während Technologie und Organisationen in sich ausdifferenzierte Sachkonzeptionen und gehaltvolle Paradigmen implizieren, so ist der Raum, wenn er nicht nach raumwirtschaftlichen Theorien konzipiert werden soll, weitestgehend inhaltsleer¹²⁴.

Insofern sind aus ihrer Sicht räumliche Prozesse nicht auf der gleichen Maßstabsebene wie soziale, gesellschaftliche, technologische und ökonomische Prozesse anzusiedeln, da Letztere eine konstituierende, prägende und gestalterische Funktion für räumlich abbildbare Prozesse haben, während Räume selbst nicht als handlungsfähige Subjekte oder gar Akteure verstanden werden können¹²⁵.

Peter Saunders (1989) sagt diesbezüglich im Rahmen einer kritischen Anmerkung zur Stadt- und Raumfunktion, dass der Raum grundsätzlich nur im Kontext des Sozialen und Ökonomischen zu analysieren ist und „that there is nothing for theory to say about space“¹²⁶, weshalb er selbst kein funktionales Instrument für die Beschreibung und Konstitution sozialer sowie gesellschaftlicher Prozesse sein kann, denn:

„What goes on in cities cannot be explained through an analysis of cities.“¹²⁷

Zum anderen lehnen Bathelt und Glückler die von Storper vorgenommene klare Trennung im Säulenformat, die Beschränkung auf partielle Überlappungsbereiche sowie die zunächst abstrakte und unverortete Charakterisierung der Dimensionen Technologie und Organisationen ab, da sie, anstatt einer konzepttheoretischen Separation, gerade mit Hilfe ihrer räumlichen Perspektive an der Zusammenführung von Analysedimensionen interessiert sind¹²⁸.

So ist die räumliche Perspektive als Raumkonzept eine im Vergleich zu Storper oder auch Dicken/Malmberg weiterentwickelte Form und Variante einer relationalen Betrachtungsweise, suggeriert explizit einen pluralistischen Charakter und konzentriert sich auf komplexe Sachverhalte unter Berücksichtigung sämtlicher Gesichtspunkte mit dem Mittel eines „multiperspektivistischen Fachrichtungs- und Methodenschlüssels“.

Das spezifisch „Neue“ an diesem Vorschlag ist nicht die Benennung bekannter und bereits bestehender Forschungsansätze, sondern vielmehr der Versuch, die heterogenen und interdisziplinären Strömungen

¹²³ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 45.

¹²⁴ Vgl. Bathelt/ Glückler 2002b, S. 29 und Bathelt/ Glückler 2012, S. 42.

¹²⁵ Vgl. ebd.

¹²⁶ Saunders 1989, S. 231-232.

¹²⁷ Ebd., S. 232.

¹²⁸ Vgl. Bathelt/ Glückler 2002b, S. 30 und Bathelt/ Glückler 2012, S. 43.

unter dem Raumkonzept einer sachtheoretisch-räumlichen Perspektive im Sinne einer vereinenden theoretischen Agenda zu bündeln.

2.3.1.2 Forschungsgegenstand

Während die traditionelle Raumwirtschaftslehre räumliche Eigenschaften definiert, diese als Erklärungs-, Deutungs- oder Standortmuster verwendet und zudem den Raum sowohl als geschlossenes System sowie als Akteur postuliert, stellt der relationale Ansatz den handelnden Akteur im Raum in den Fokus der Betrachtungen, analysiert ökonomisches Handeln und Entscheiden unter Einbezug sozialer Dynamiken, Motivationen und Bedingungen auf der Grundlage von Interaktions- und Beziehungsparametern und eröffnet eine Diskussion des Ökonomischen und Sozialen im Nexus der gleichen gesellschaftlichen Realität¹²⁹.

Ökonomisches Handeln als situierter Prozess in Strukturen von Beziehungen bildet damit den Forschungsgegenstand einer relationalen Wirtschaftsgeographie und beschreibt ein verstärkt sozioökonomisches Konzept, nach welchem nicht mehr Wirtschaftsräume oder Funktionalregionen, sondern Prozesse sozialen Handelns, des institutionellen Lernens, der ökonomischen Innovation sowie der unternehmensübergreifenden Organisation im zentralen Blickfeld der Aufklärungsarbeit stehen¹³⁰.

Entgegen sowohl der landschaftskundlichen als auch der raumwirtschaftlichen Forschungstradition, die Wirtschaftsgeographie auf der Basis räumlicher Klassifikationen zu strukturieren, sowie Sternbergs Überzeugung, nach welcher die Analyse, Erforschung und Untersuchung ökonomischer Raumsysteme der verschiedenen Maßstabsebenen auf der Basis räumlicher Grundkategorien den Nukleus wirtschaftsgeographischer Wissenschaftsarbeit bildet¹³¹, verfolgt der relationale Ansatz eine konkret handlungsorientierte Perspektive und interessiert sich für ökonomische Prozesse als Teile einer gesamtgesellschaftlichen Wirklichkeit, so dass Ökonomisches und Soziales weder abstrakt noch konkret sind¹³².

Ökonomisches Handeln ist folglich stets in seinem sozialen Kontext zu betrachten, so dass Bathelt und Glückler einen diplomatisch-verbindenden Dialog im Sinne einer horizontal verstandenen Pluralität vorschlagen, in welchem ökonomische und sozialtheoretische Sichtweisen hinsichtlich ihrer jeweiligen Wert- und Aussagekraft „auf Augenhöhe“ über wirtschaftliche Prozesse, Phänomene und Beziehungen diskutieren.

2.3.1.3 Handlungskonzept

Die Neudefinition des Forschungsgegenstands geht einher mit einer Neubestimmung des Handlungskonzepts. Das neoklassische Prinzip des *Homo oeconomicus*, welches einem abstrakten methodologischen Individualismus folgt, in dem der einzelne Akteur scheinbar unbeeinflusst und isoliert von seiner Umwelt auf der Basis von eigennützigen Handlungsmotiven, Zielsetzungen und Individualtheo-

¹²⁹ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 46.

¹³⁰ Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 174.

¹³¹ Vgl. Sternberg 2000, S. 35.

¹³² Vgl. Bathelt/ Glückler 2003a, S. 68.

rien agiert, wird dahingehend verändert, als dass abstraktes Handeln durch soziales Handeln in konkret verorteten Strukturen, Kontexten und Beziehungen ersetzt wird¹³³.

Unter Berücksichtigung einer wertgleichgewichtigen Behandlung des Ökonomischen und Sozialen entscheidet sich die relationale Perspektive nicht für einen Dualismus zwischen zweckorientiertem Handeln und einem sozial-romantischen Altruismus, sondern fragt nach Dynamiken, Motiven und Bedingungen sozialen Ursprungs, welche aus der Interaktion sowie aus ihrer institutionellen Kontextualität heraus resultieren und gegenwärtige Faktoren bei der Analyse wirtschaftlicher Entscheidungs- und Handlungsprozesse sind¹³⁴.

Bathelt und Glückler ziehen daraus die Schlussfolgerung, dass ökonomisches Handeln soziales Handeln ist, weshalb das Handeln eines Akteurs nicht isoliert von anderen Akteuren betrachtet werden kann und etwa ein Unternehmen nicht mehr als eine *black box* fungiert, sondern stets im konkreten Kontext seiner Beziehung-, Verflechtungs- und Vernetzungsgefüge zu analysieren ist, was eine Trennung des Sozialen vom Ökonomischen verbietet, da selbst rationales Handeln dann der Kontextspezifität unterliegt.

Hinsichtlich einer Definition sozialen Handelns verweisen Bathelt und Glückler unter anderem auf die Ausführungen des Soziologen Hartmut Esser (2000a), der den interaktiven Charakter des Handelns klar herausstellt:

„Das soziale Handeln findet, wie es heißt, unter doppelter Kontingenz statt – der gegenseitigen Abhängigkeit der Ergebnisse des Tuns von den Absichten, Überlegungen und dem Handeln des jeweils anderen. Es ist ein Handeln in *sozialen Situationen*.“¹³⁵

Dabei unterscheidet der Forscher grundsätzlich drei spezifische Formen sozialen Handelns voneinander:

„Das *strategische Handeln* wäre [...] jener Typus des sozialen Handelns, bei dem die materiellen Aspekte der Kontingenz des Handelns, insbesondere aber die *Interessen* der Akteure im Vordergrund stehen. [...].

Mit *Interaktion* wollen wir dann die Prozesse des sozialen Handelns bezeichnen, bei denen die wechselseitige gedankliche und symbolische Verschränkung und Beeinflussung und somit der kulturelle Aspekt überwiegt.

Und eine *soziale Beziehung* soll schließlich jene Art des sozialen Handelns sein, die insbesondere bestimmten Festlegungen und gewissen – formellen wie informellen – Normierungen und institutionellen Regeln folgt.“¹³⁶

Ein wegweisendes theoretisches Fundament für das Handeln in sozialen Beziehungen liefert hingegen im Jahr 1985 der US-amerikanische Soziologe Mark Granovetter, als er mit seiner These der „sozialen Einbettung“ (vgl. 3.2) den atomisierten Akteur beziehungsweise den rational handelnden *Homo oeconomicus* für systematisch unzureichend befindet und sozialtheoretisch ausführt, dass ökonomisches Handeln als soziales und nicht abstraktes Handeln stets *embedded* ist in zeitlich fortlaufende und andauernde soziale Beziehungsstrukturen und Netzwerke¹³⁷. Grabher (1993a) oder Oinas (1998) beispielsweise verdeutlichen Granovetters Idee auf dem Aggregationsniveau des Unternehmens im wirtschafts-

¹³³ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 46.

¹³⁴ Vgl. Bathelt/ Glückler 2003a, S. 68 ff.

¹³⁵ Esser 2000a, S. 32.

¹³⁶ Esser 2000b, S. 16, vgl. auch Esser 2000a, S. 32.

¹³⁷ Vgl. Granovetter 1985, S. 487 ff.

geographischen Kontext, indem sie am Beispiel industrieller Netzwerk- und lokalen Einbettungsstrukturen aus einer sozioökonomischen Perspektive die Charakteristiken, Konstellationen und Wirkungsgefüge des sozial eingebetteten Unternehmens untersuchen. Oinas beschreibt die Einbettung des Unternehmens dabei folgendermaßen:

„The embeddedness of a firm refers to its involvement, either as a collective actor or via the involvement of its individual members, in dyadic, network- or institution-specific social relations in different spatial environments. A wide spectrum of their characteristics can be manifested in the organization and operation of the firm, possibly without the individual members within it being conscious of it.“¹³⁸

Wenngleich diese grundsätzliche Formulierung keine konkreten Aussagen über Formen, Typologien und Ausdifferenzierungen von Einbettungsstrukturen ermöglicht, so lenkt die Tatsache, dass das Handeln eines Akteurs stets im Kontext seiner konkreten Beziehungsgefüge zu untersuchen ist, das Augenmerk automatisch auf die Bildung formeller sowie informeller Institutionen beziehungsweise fordert den Einbezug des sozio-institutionellen Kontextes in die Analyse wirtschaftlichen Handelns, woraus die Möglichkeit resultiert, die Beziehung zwischen Handlung und Struktur zu erfassen und damit gesellschaftliche Mikro- und Makroperspektiven aufeinander zu beziehen¹³⁹.

Denn während sozio-institutionelle Strukturen überhaupt erst Gelegenheiten und Ausgangslagen zur Formulierung, Festlegung und Gestaltung von Handlungszielen sowie zu sinnvollem Handeln schaffen, reproduzieren, erweitern beziehungsweise verändern ökonomische Handlungsprozesse umgekehrt institutionalisierte Kontextstrukturen¹⁴⁰:

„Die Strukturierung sozialer Systeme zu analysieren bedeutet, zu untersuchen, wie diese in Interaktionszusammenhängen produziert und reproduziert werden; solche Systeme gründen in den bewußt vollzogenen Handlungen situierter Akteure, die sich in den verschiedenen Handlungskontexten jeweils auf Regeln und Ressourcen beziehen.“¹⁴¹

Da ökonomisches Handeln zudem sowohl verortet als auch zeitlich festgelegt ist, richtet sich die Aufmerksamkeit im Rahmen des relationalen Handelns auf den Austausch in jenen sozialen Beziehungsstrukturen sowie auf die Institutionalisierung, Herausbildung und Genese von Handlungsmustern in Form von Gewohnheiten, Konventionen, Regeln und Gesetzen¹⁴².

Im Unterschied zu Storper ist bei Bathelt und Glückler insofern eine soziologische Vertiefung zu erkennen, da sie einer institutionenfokussierten Perspektive auf der Grundlage von Transaktionskostenüberlegungen, wie es Storper vorschlägt, konkrete Handlungskontexte als Gegenstand der Forschung zur Seite stellen.

¹³⁸ Oinas 1998, S. 64.

¹³⁹ Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 175 und Bathelt/ Glückler 2012, S. 47.

¹⁴⁰ Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 175.

¹⁴¹ Giddens 1997 [1984], S. 77.

¹⁴² Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 175.

2.3.1.4 Wissenschaftstheoretische Grundperspektive

Sowohl das Raum- und Handlungskonzept als auch der Forschungsgegenstand einer relationalen Wirtschaftsgeographie erfordern ein wissenschaftstheoretisches Umdenken, dessen Novum Bathelt und Glückler dadurch verdeutlichen, dass sie nicht von einer manifestierten, statischen und starren Theoriestruktur ausgehen, sondern sich auf die Kontextualität des Handelns beziehen, woraus sich folgende Konsequenz ableitet:

„Wenn Handeln als kontextspezifisch anerkannt wird, kann es nicht universell auf der Grundlage gesetzesartiger Erklärungen beschrieben werden. Handeln in offenen Systemen ist nicht vorhersagbar, so dass das Ziel deterministischer Theoriebildung aufgegeben werden muss.“¹⁴³

Während die Raumwirtschaftslehre auf einem konventionellen Kausalitätsverständnis beziehungsweise einem Ursache-Wirkungszusammenhang, wie ihn David Hume (1883) formuliert, beruht und unabhängig von Ort und Zeit davon ausgeht, dass das Eintreten eines Ereignisses ausnahmslos das Eintreten eines anderen bedingt, da das Ereignis des Ersten Ursache des Zweiten ist, orientiert sich die relationale Wirtschaftsgeographie an der theoretischen Perspektive des kritischen Realismus, welchen unter anderem Roy Bhaskar (1975) und Margaret Archer (1998) erklären und den Andrew Sayer (1992) in den Kontext der Sozialwissenschaften einführt¹⁴⁴:

„When we reflect upon our beliefs and the concepts we use, we often change them in the process: we notice and try to resolve inconsistencies and so we come to understand ourselves and the world in a new way or discover new ‘levels’ of meaning. And so it is with science; indeed, science is redundant if it fails to go beyond a common-sense understanding of the world. Since social science includes common sense among its objects, it cannot avoid a critical relationship with it, for in seeking to understand popular consciousness, *as it is*, in examining what is normally unexamined, we cannot help but become aware of its illusions. [...]. Therefore, *in order to understand and explain social phenomena, we cannot avoid evaluating and criticizing societies’ own self-understanding.*“¹⁴⁵

Anders als die universelle Hypothesenüberprüfung auf der Basis fester Gesetzmäßigkeiten, sucht der kritische Realismus kontextuelle Kausalerklärungen und versteht sich als eine Alternative zum bipolaren Dualismus aus logischer Empirie im Sinne einer objektiven Realität einerseits und Relativismus, welcher objektive Wirkungsmechanismen ablehnt und stattdessen die Subjektivität einzelner Ereignisse erforscht, andererseits¹⁴⁶.

Bhaskar (2008) beschreibt diesbezüglich einen ontologischen Realismus und geht davon aus, dass die physisch existierende Realität durch den Menschen zwar erfass- beziehungsweise erfahrbar ist, sich allerdings nicht ausschließlich mit Hilfe von empirisch-naturwissenschaftlichen Gesetzen und Automatismen erklären lässt¹⁴⁷.

Obwohl kritische Realisten von einer existierenden Wirklichkeit ausgehen sowie das Ziel einer allgemeinen Mechanismenbestimmung unabhängig vom Individuum verfolgen, so verknüpfen sie den Nach-

¹⁴³ Bathelt/ Glückler 2012, S. 47.

¹⁴⁴ Vgl. Bathelt/ Glückler 2002b, S. 27.

¹⁴⁵ Sayer 1992, S. 39.

¹⁴⁶ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 47.

¹⁴⁷ Bhaskar 2008 [1975], S. 36 ff.

weis der Wirklichkeit nicht mit einer Universalitätshypothese, sondern verwenden das Schlüsselprinzip der Kontingenz für eine kontextuelle Kausalerklärung, wonach das Eintreten eines Ereignisses im Sinne einer Gesetzmäßigkeit eben nicht zwangsläufig das automatische Eintreten eines anderen nach sich zieht, so dass identische Ausgangslagen nicht zwingend zu einem homogenen Ergebnis führen¹⁴⁸.

Bhaskar erklärt diesen Kontingenzmechanismus im Rahmen eines epistemologischen Prinzips und meint, dass eine ontologische Wirklichkeit nicht notgedrungen und ausschließlich nur eine darauffolgende Wirklichkeit impliziert, sondern dass aus einer existierenden Wirklichkeit aufgrund kontingenter Veränderungen zahlreiche Realitäten resultieren können¹⁴⁹, wobei diese Veränderungsprozesse und Einflussfaktoren trotz ihrer Existenz dem Menschen bisweilen verborgen bleiben; ein Faktum, welchem der kritische Realismus sich bewusst ist:

„Instead, it substitutes the quest for non-observable generative mechanisms whose powers may exist unexercised or be exercised unrealised, that is with variable outcomes due to the variety of intervening contingencies which cannot be subject to laboratory closure.“¹⁵⁰

Aus erkenntnistheoretischer Sicht werden Handlungsprozesse damit im Rahmen eines offenen Systems erforschbar. Die kontextuelle Herangehensweise schürt jedoch das Risiko, dass die Erkenntnisse aus Fallstudien aufgrund ihrer diversitären Ausgangslagen, Partikularismen und Spezifika sich in ihren jeweiligen konkreten Zusammenhängen erschöpfen, kontextgebunden bleiben und eine Übertragung der gewonnen Erkenntnisse auf andere Studiensachverhalte somit verbieten.

Bathelt und Glückler steuern diesem Vorwand entgegen und formulieren den Begriff der „Dekontextualisierung“, rücken die Aufdeckung, Benennung und Identifikation transkontextueller Relationen in den Vordergrund ihres wissenschaftstheoretischen Interesses und stellen die Möglichkeit der Herausarbeitung allgemeiner Bedingungen, Merkmale und Prinzipien eines Kontextes, welche sehr wohl in andere Kontexte übertragbar sind, in Aussicht¹⁵¹.

Nichtsdestotrotz bleibt die wissenschaftstheoretische Grundperspektive einer relationalen Wirtschaftsgeographie stets eine evolutionäre und beschreibt ein flexibles und veränderbares System im Rahmen einer stetig voranschreitenden Entwicklung, was dem Ansatz nicht nur den Spielraum für Zukunftsperspektiven und -szenarien zugesteht, sondern dem Wirtschaftsgeographen auch ein attraktives und kreatives Milieu für theoretische und disziplinübergreifende Argumentationen und offene Gedankengänge präsentiert.

¹⁴⁸ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 47.

¹⁴⁹ Vgl. Bhaskar 2008 [1975], S. 249.

¹⁵⁰ Archer 1998, S. 190.

¹⁵¹ Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 176.

2.3.1.5 Forschungsziel

Das Forschungsziel der relationalen Wirtschaftsgeographie leitet sich aus dem Raumkonzept, dem Forschungsgegenstand, dem Handlungskonzept sowie der wissenschaftlichen Grundperspektive als eine zusammenfassende und logische Schlussfolgerung ab:

„In der Rekonzeptionalisierung des Raums als räumliche Perspektive (Raumkonzept) und des Handelns als relationales Agieren in konkreten, kontextspezifischen Strukturen sozialer Beziehungen (Handlungskonzept und Forschungsgegenstand) sowie durch die erkenntnistheoretische Aufwertung von Kontext durch das Prinzip der Kontingenz (Wissenschaftliche Grundperspektive) findet eine relationale Wirtschaftsgeographie ihr programmatisches, methodologisches Design zur Reformulierung ihrer Fragestellungen und Konzepte.“¹⁵²

Das im Vergleich zur Raumwirtschaftslehre veränderte forschungstheoretische Gerüst fassen Bathelt und Glückler in der folgenden tabellarischen Aufstellung zusammen:

Tabelle 2: Forschungsdesign von Raumwirtschaftslehre und relationaler Wirtschaftsgeographie

Programmatische Dimension	Raumwirtschaftslehre	Relationale Wirtschaftsgeographie
Raumkonzept	Raum als Objekt und Kausalfaktor	räumliche Perspektive
Forschungsgegenstand	raummanifestierte Handlungsfolgen (Struktur)	ökonomische Beziehungen im Kontext (Praxis, Prozess)
Handlungskonzept	atomistisch: methodologischer Individualismus	relational: Netzwerktheorie, <i>embeddedness</i> -Perspektive
Wissenschaftstheoretische Grundperspektive	Neo-Positivismus, kritischer Rationalismus	kritischer Realismus, Evolutionsperspektive
Forschungsziel	Raumgesetze ökonomischen Verhaltens	Prinzipien sozioökonomischen Austauschs in räumlicher Perspektive

Quelle: Bathelt/ Glückler 2012, S. 45.

Auf der Grundlage eines wirtschafts- und sozialwissenschaftlich sachtheoretischen Diskurses geht es um jene Aspekte des ökonomischen Handelns und ökonomischer Beziehungen, welche in räumlicher Perspektive gesellschaftstheoretisch relevanten Diskussions-, Einordnungs- und Untersuchungsbedarf hervorrufen sowie Problem- und Fragestellungen aufwerfen.

Der bewusst gewählte Charakter einer „offenen Geographie“, dem ein spezifisch geographisches, relationales und liberal-freiheitlich strukturiertes Denken zugrunde liegt, ist dann nicht problematisch, wenn sich eine relationale Wirtschaftsgeographie als eine gesellschaftstheoretische Teildisziplin versteht, in der das Ökonomische sozialtheoretisch und multiperspektivistisch diskutiert wird und als gleichberechtigter Teil einer gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht die Rolle des Primats beansprucht.

¹⁵² Bathelt/ Glückler 2012, S. 47.

2.3.2 Relationale Grundperspektive

Die Auflösung universeller Gesetzmäßigkeiten, linearer Entwicklungsmuster und geschlossener Systeme basiert nach Bathelt und Glückler auf drei Kernprämissen:

1. „Kontextualität. In struktureller Perspektive entsteht systematisch die Möglichkeit von Kontext und situationsspezifischem Handeln aufgrund des Einflusses konkreter Strukturen von Beziehungen. Situieretes Handeln ist spezifisch und folglich nicht mehr durch universelle Kategorien oder Gesetze zu erklären.
2. Pfadabhängigkeit. Die Kontextspezifität ökonomischen Handelns überträgt sich in historischer Perspektive in eine Dynamik pfadabhängiger Entwicklung, da jeweils spezifische Handlungszusammenhänge auch spezifische Entwicklungen nach sich ziehen. Situierete Entscheidungen und Interaktionen in der Vergangenheit bedingen spezifische Handlungskontexte in der Gegenwart und richten somit Handlungsziele und -möglichkeiten entlang eines historischen Entwicklungspfads aus.
3. Kontingenz. Aufgrund seiner Kontextabhängigkeit unterliegt ökonomisches Handeln nicht allgemeinen Gesetzen. Daher kann die spezifische Geschichte eines Entwicklungspfads nicht determinierend für die Zukunft sein. Vielmehr ermöglichen konkrete Handlungskontexte stets Abweichungen von bestehenden und den Wandel hin zu neuen Entwicklungspfaden.“¹⁵³

Zum einen sind ökonomische Akteure also in Strukturen und Muster sozio-institutioneller Beziehungen eingebettet, von denen sie sich nicht ohne weiteres lösen können (Kontextualität).

Zum anderen sind Handlungen und Entscheidungen dadurch limitiert beziehungsweise eingeschränkt, dass sie von früheren Entscheidungen und historisch geschaffenen Strukturen (intendiert oder nicht intendiert) abhängen (Pfadabhängigkeit), was im Umkehrschluss aber nicht damit gleichzusetzen ist, dass ökonomisches Handeln deterministisch und kategorisch vorbestimmt ist (Kontingenz)¹⁵⁴.

Dass sich die relationale Wirtschaftsgeographie auf die Maßstabebene der Unternehmen, die in ihnen wirkenden Akteure und die von ökonomischen Prozessen betroffenen Menschen bezieht, macht deutlich, dass letztlich Unternehmensziele, -perspektiven und -verflechtungen in den Mittelpunkt der Betrachtungen rücken¹⁵⁵, so dass es sich bei der relationalen Perspektive von Bathelt und Glückler um eine „Geographie des Unternehmens“¹⁵⁶ handelt, welche allerdings weit über die betriebswirtschaftliche Ebene hinausgeht und sich gemäß des relationalen Paradigmas mit neuen Frage- und Problemstellungen befasst:

1. „Wie interagieren Unternehmen und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für lokalisierte Prozesse und Strukturen?
2. Wie werden Unternehmen durch den institutionellen und soziokulturellen Kontext in ihrer Stammregion geprägt?
3. Wie sind Unternehmen und Produktionssysteme organisiert, wie unterscheidet sich die Organisation von Ort zu Ort und welche territorial abbildbaren Folgen ergeben sich daraus?
4. Wie kommt es zur Entstehung neuer Institutionen und wie sind diese verortet?

¹⁵³ Bathelt/ Glückler 2012, S. 48.

¹⁵⁴ Vgl. Bathelt/ Dewald 2008, S. 170.

¹⁵⁵ Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 177.

¹⁵⁶ Thomi 2012, S. 283.

5. Durch welche Kommunikations- und Abstimmungsprozesse können Unternehmen ihr Umfeld nach ihren Vorstellungen prägen, so dass ihre Wettbewerbsfähigkeit steigt und der technische Fortschritt beschleunigt wird?
6. Wie wirken sich Veränderungen von Technologien, Nachfragewünschen und Wettbewerbsbedingungen auf die Organisation der Produktion aus und in welcher regionalen Variation äußern sie sich?¹⁵⁷

2.3.3 Dimensionen wirtschaftsgeographischer Analyse – ein theoretischer *melting pot*

Nachdem das konzeptionelle Forschungsdesign und die Grundperspektive einer relationalen Wirtschaftsgeographie die Grundlagen für einen alternativen Zugang wissenschaftlichen Arbeitens präsentieren, geht es für Bathelt und Glückler in einem weiteren Schritt darum, ihr wissenschaftstheoretisches Gerüst mit Inhalt zu füllen.

Die beiden Forscher identifizieren deshalb vier zentrale interdependente Analysedimensionen – Interaktion/ Institution, Organisation, Evolution, Innovation –, in welchen sie ihre Idee eines interdisziplinären Ansatzes aus wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Sicht zur eigenständigen Beleuchtung von Szenarien, Sachlagen und Situationen aus räumlicher Perspektive implizit bestätigt, manifestiert beziehungsweise integriert sehen¹⁵⁸.

In simpler Form verstehen sie das Zusammenspiel ihres theoretischen Quartetts wie folgt:

„Vereinfacht könnte man sagen, dass Akteure innerhalb und zwischen Organisationen durch vielfältige Arten von Interaktionen in die Lage versetzt werden, Innovationen hervorzubringen und dass diese in einer evolutionären Dynamik durch Reflexivität auf die Bedingungen des Handelns in Organisationen rückwirken usw. Soziale Institutionen besitzen eine zentrale Bedeutung zur Analyse und Erklärung kontextspezifischen Handelns.“¹⁵⁹

Damit stützen sich die beiden Professoren auf Konzeptionen von Storper (1997a), Scott (1998), Amin (1999), Schamp (2000) u.a. und implementieren zahlreiche interdisziplinäre beziehungsweise interagierende Konzepte in den Bezugsrahmen ihrer theoretischen Agenda:

„These interrelated dimensions serve as a heuristic framework to systematically apply the consequences of a relational perspective to the theoretical debates in the work of economic geographers, economists, and sociologists throughout the 1990s. The point of departure in our conceptualization is that those economic and social processes that fall into our four dimensions are analysed using distinctive geographical lens. This allows us to develop an approach to economic geography that integrates both economic and social theories.“¹⁶⁰

Im Folgenden sind die vier Analysedimensionen – Bathelt und Glückler bezeichnen sie als „Ionen der relationalen Wirtschaftsgeographie“ – in ihren Grundgedanken vorzustellen, wobei aufgrund der Kom-

¹⁵⁷ Glückler/ Bathelt 2003, S. 186.

¹⁵⁸ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 49.

¹⁵⁹ Glückler/ Bathelt 2003, S. 179.

¹⁶⁰ Bathelt/ Glückler 2011, S. 44.

plexität, des theoretischen Reichtums und der Thesenvielfalt das Augenmerk auf die jeweilige Rolle der Ionen in räumlicher Perspektive zu legen ist.

2.3.3.1 Interaktion und Institution

Die Kategorie Interaktion und Institution bezeichnet unter Bezug auf arbeitsteilige Produktions-, Organisations- und Innovationsprozesse angesichts einer wachsenden technologischen Komplexität sowie einer zunehmend differenzierten Wissens- und Netzwerkgesellschaft eine auf interaktiven Lernprozessen ausgelegte Dimension, in welcher systematische Kommunikations-, Koordinations- und Anpassungsprozesse zwischen den in einer Wertschöpfungskette verbundenen Unternehmen zu einer schrittweisen Verbesserung von Produkt- und Prozesstechnologien sowie von Organisationsformen führen¹⁶¹. Mit der Fokussierung auf interaktive Wissens- und Lernprozesse ist neben Maskell/ Malmberg (1999) und ihrem Ansatz des *localised learning* an dieser Stelle Bengt-Åke Lundvall zu nennen, der im Rahmen seiner Studien und Grundlagenforschungen zu nationalen Innovationssystemen in einer *learning economy* den Begriff des „*interactive learning*“ prägt, wobei er ausgehend von den Konzepten des „*learning-by-doing*“ (Arrow 1962) und „*learning-by-using*“ (Rosenberg 1982) zu einer netzwerktheoretischen Lernfunktion gelangt und davon ausgeht, dass die Interaktion der an Produktionsprozessen beteiligten Akteure sowie Austauschprozesse zwischen Wirtschaft und Forschung lokale Innovations- und Lernprozesse beziehungsweise Informations- und Kompetenzzuwächse katalysieren, wobei der Forscher unmissverständlich darauf hinweist, dass lokales Wissen nicht zwingend kodifiziert und ortsgebunden ist, Interaktionsprozesse aber sowohl strukturelle (Wirtschaftsordnung) als auch institutionelle Rahmenbedingungen erfordern¹⁶².

Die netzwerktheoretische Lernfunktion – explizit die Garantie ihrer Funktionalität – setzt aus der Sicht von Lundvall und Borrás (1997) sowohl soziale als auch psychologische Grundlagen voraus:

- “reciprocal exchange relationships among partners
- trust in the integrity of partners
- belief in the reputation of partners as persons of conscience
- understanding of need for openness and willingness to learn
- a personal disposition that is inclusive not exclusive
- a political disposition that is empowering not elitist
- shared customary conventions or rules of the game.”¹⁶³

Lernen als die konkrete Aneignung von Wissen eröffnet gleichzeitig die Frage darüber, was Wissen eigentlich ist und wie es sich kategorisieren lässt, wobei in Anlehnung an Lundvall/ Johnson (1994) von folgender Taxonomie auszugehen ist:

1. *Know-what*: konkretes Faktenwissen, Informationen und Daten;
2. *Know-why*: Wissen über Prinzipien, Regeln und Gesetze der Natur, des menschlichen Organismus, des Geistes sowie der Gesellschaft;

¹⁶¹ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 49.

¹⁶² Vgl. Lundvall 1992, S. 9 ff. und Lundvall/ Johnson/ Andersen/ Dalum 2007, S. 218.

¹⁶³ Lundvall/ Borrás 1997, S. 104.

3. *Know-how*: Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen für die Realisierung von Prozessen und Produkten, die Lösung von Problemen sowie die Ent- und Abwicklung prozessualer Vorgänge;
4. *Know-who*: Wissen und Informationen über die Fähigkeiten, Wissensbestände und Kompetenzen anderer im Sinne einer sozialen Kooperationsperspektive.¹⁶⁴

Im Kontext einer Wissens- und Informationsgesellschaft sowie dem notwendigen Zugang zu diversen Wissensbeständen und -spektren erhalten vor allem das *Know-how* und *Know-who* eine besondere Wertigkeit, denn eine handlungsorientierte Sichtweise verortet das zentrale Paradigma „who knows what and who knows to do what“¹⁶⁵ im Rahmen einer Netzwerkökonomie, in welcher *Know-how* sowohl individuell subjektiviert ist als auch im Gefüge kollektiver Einheiten auf der Basis gemeinsamer Kommunikationscodes und sozialen Beziehungen zirkuliert und einen konkret interaktiven Lernprozess beschreibt¹⁶⁶.

Dabei ist unter anderem zwischen explizitem und implizitem Wissen zu unterscheiden, denn während einerseits die explizite Form kodifiziertes und ausformuliertes (geschriebenes) Wissen repräsentiert, welches problemlos gelesen, aufgenommen und weitergegeben werden kann, ist andererseits Wissen bisweilen nur partiell kodifizierbar, weshalb es zusätzlicher, übergeordneter beziehungsweise impliziter Wissenskompetenzen und Wissensvermittlungsformen bedarf mit der Folge, dass explizites Wissen alleine nicht zwangsläufig ökonomisch wertvoll ist¹⁶⁷.

In Bezug auf das *learning by interacting* befasst sich deshalb etwa Meric Gertler (2003; 2007) mit der Existenz nicht-kodifizierbarer Wissenstypen, indem er sich speziell auf die Bedeutung der *face-to-face*-Interaktion konzentriert und sich auf den Begriff des „*tacit knowledge*“ fokussiert, wobei sich der kanadische Forscher an Michael Polanyi orientiert, der mit seinem Satz „we can know more than we can tell“¹⁶⁸ eine personenbezogene, verinnerlichte und ausschließlich durch direkten persönlichen Kontakt zu vermittelnde Wissensform andeutet:

„An art that cannot be specified in detail cannot be transmitted by prescription, since no prescription for it exists. It can be passed on only by example from master to apprentice. This restricts the range of diffusion to that of personal contacts, and we find accordingly that craftsmanship tends to survive in closely circumscribed local traditions.“¹⁶⁹

Dies impliziert einen konkreten Bezug zum sozialen Kontext, weshalb Gertler unter Berücksichtigung des *learning by doing* nach Arrow *tacit knowledge* konkret mit der sozialen Umgebung von Akteuren verlinkt und damit ein interaktiv-relationales sowie institutionelles Moment beschreibt:

„On the one hand, tacit knowledge is an essential complement to explicit knowledge, in the sense that it supports the acquisition and transmission of explicit knowledge through tacitly held constructs such as the rules enabling speech, reading, and writing. Furthermore, [...], the routines, customs, and conventions that govern much economic behavior contain a strong tacit component. At the same time, a key idea is that tacit knowledge can be shared effectively between

¹⁶⁴ Vgl. Lundvall 2004, S. 24 ff. und Lundvall 2006, S. 5 ff.

¹⁶⁵ Johnson/ Lundvall 2000, S. 14.

¹⁶⁶ Vgl. ebd.

¹⁶⁷ Vgl. Jensen/ Johnson/ Lorenz/ Lundvall 2007, S. 681.

¹⁶⁸ Polanyi 1966, S. 4.

¹⁶⁹ Polanyi 1998 [1962], S. 53.

two or more people only when they also share a common social context: shared values, language, and culture.”¹⁷⁰

Einem solchen Konzept steht kodifiziertes Wissen dann konsequenterweise als gegenteiliges Instrument gegenüber¹⁷¹, da es einen Mensch-zu-Dokument Ansatz vertritt und vor allem auf der Basis neuer computergestützter Informations- und Kommunikationssysteme nicht nur einen freien Zugang, sondern vor allem einen Wiederverwendungszweck bestehenden Wissens (Routine) suggeriert, während der personalisierte und intime Charakter des *tacit knowledge* Reinterpretations- und Rekombinationsprozesse neuen Wissens anregt und gleichzeitig fordert¹⁷².

Rückwirkend auf den Basisgedanken des *interactive learning* von Lundvall und Johnson steht für Gertler aber fest, dass die Existenz, Akzeptanz und Etablierung sowohl formeller als auch informeller Institutionen und sozialen Arrangements im Rahmen sozialer Kontexte als Voraussetzung für interaktive Lernprozesse von fundamentaler Bedeutung sind, da sie den Unternehmen und Akteuren die Handlungsplattform liefern, Projektzusammenarbeit, regelmäßige Kontakte sowie Informations- und Wissenstransfers innerhalb spezifischer Netzwerk- und Beziehungsstrukturen zu realisieren.

Institutionen als wissenschaftstheoretische Idee finden ihren Ursprung bei Thorstein Veblen (1919), der im Rahmen seiner Kritik am *rational economic man* im Sinne einer *bounded rationality* auf die Existenz von beeinflussenden Kräftespektren (Institutionen) hinweist und diese als „settled habits of thought common to generality of men“¹⁷³ definiert.

Während zudem Joseph R. Hollingsworth (2000) Institutionen als „basic norms, rules, conventions, habits and values of a society“¹⁷⁴ begreift, sieht Geoffrey Hodgson (1988) in ihnen übergreifend zunächst eine „social organization which, through the operation of tradition, custom, or legal constraint, tends to create durable and routinized patterns of behavior“¹⁷⁵ und deutet sie später als „systems of established and prevalent social rules that structure social interactions“¹⁷⁶.

Damit orientiert sich Hodgson an der weit verbreiteten und anerkannten Definition von Douglass C. North (1992), der im Rahmen eines gesellschaftstheoretischen Diskurses zum Wesen beziehungsweise zur Charakteristik von Institutionen folgendes sagt:

„Institutionen sind die Spielregeln einer Gesellschaft oder, förmlicher ausgedrückt, die von Menschen erdachten Beschränkungen menschlicher Interaktion.“¹⁷⁷

Dabei haben Institutionen die Funktion, Unsicherheiten im Alltagshandeln zu reduzieren, indem sie wie ein gesellschaftlicher *Guide* Regelstrukturen vorgeben, nach denen soziale Handlungs-, Verhaltens- und Interaktionsprozesse ablaufen sollen, wobei sie sowohl formeller (Regeln, Vorschriften, Gesetze etc.) als auch informeller (ungeschriebene Handlungskonventionen und Codes) Natur sind und entweder

¹⁷⁰ Gertler 2007, S. 90.

¹⁷¹ Vgl. Cowan/ David/ Foray 1999, S. 8 ff.

¹⁷² Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 199.

¹⁷³ Veblen 1919, S. 239.

¹⁷⁴ Hollingsworth 2000, S. 601.

¹⁷⁵ Hodgson 1988, S. 10.

¹⁷⁶ Hodgson 2007, S. 149.

¹⁷⁷ North 1992, S. 3.

durch einen bewussten Kurationsprozess oder aber im Zuge einer evolutionären Entwicklung als allgemeingültige konsensfähige Leitlinie entstehen¹⁷⁸.

Ungeachtet des weitreichenden Definitionsspektrums fasst nun Johnson (1992) ähnlich wie Gertler die Bedeutung jener als „Mediatoren“¹⁷⁹ fungierenden Institutionen für die Akkumulation, den Transfer und die Weitergabe von Wissen innerhalb einer Gesellschaft wie folgt zusammen:

„Rules, traditions, customs, norms and even habits help to transfer knowledge from one generation to the next. Some of this knowledge will prove conducive to the further development and accumulation of knowledge, while other parts of it may retard this process by preserving unproductive habits of thought. However, without the support of institutions knowledge probably could not accumulate at all. Society would not be able to ‘remember’, and would soon ‘forget’ what it had learnt.“¹⁸⁰

Gertler setzt diesbezüglich Institutionen in einen konkret ökonomischen Kontext, wobei er sie als „(f)ormal regulations, legislations, and economic systems as well as informal societal norms that regulate the behavior of economic actors“¹⁸¹ bezeichnet.

In Anlehnung an North spricht er von „Rules of the Game“ (2010) und definiert ein Regelsystem, welches einerseits Einstellungen, Werte und Erwartungen beeinflusst, andererseits Konventionen, Routinen, Gewohnheiten, Bräuche und Denkweisen produziert sowie reproduziert und zusammen ökonomisches Handeln und Entscheiden in der Praxis konditioniert, wenngleich ihm keine deterministische Wirkungsfunktion auf ökonomisches Handeln zugeschrieben werden kann¹⁸². Nichtsdestotrotz lässt sich hier der Bezug zu Bathelt und Glückler herstellen.

Denn ausgehend von der Kernthese, dass ökonomisches Handeln soziales Handeln ist und wirtschaftliches Handeln in sozialen Beziehungen in Form von Interaktionsprozessen stattfindet, deuten Bathelt und Glückler mit den Aspekten der Interaktion und Institution als ein Element des Vier-Ionen-Komplexes an, dass wirtschaftliche Entscheidungen, Handlungen und Entwicklungen und insbesondere Wissens- und Lernprozesse innerhalb einer *learning economy* stets sowohl in einem interdependenten beziehungsweise interaktiven Beziehungsrahmen als auch in einem institutionellen Kontext zu analysieren sind¹⁸³.

Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass Institutionen selbst Ergebnisse sozialen Handelns sind, womit sich der Forschungsgegenstand einer relationalen Wirtschaftsgeographie bestätigt beziehungsweise legitimiert:

„A relational approach to economic geography acknowledges that institutions can only become real through the course of social practices and that such practices are the unit of analysis best suited to understanding the foundations of institutions. Economic action is, in other words, highly contextual in nature; it is situated within material and social relations as well as institu-

¹⁷⁸ Vgl. North 2007, S. 244 ff.

¹⁷⁹ Bathelt/ Glückler 2011, S. 50.

¹⁸⁰ Johnson 1992, S. 28.

¹⁸¹ Gertler 2004, S. 7.

¹⁸² Vgl. Gertler 2010, S. 3.

¹⁸³ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 180.

tional contexts. Institutional contexts provide routine social orientations that motivate economic relations. They are recursively reproduced through these relations and transactions.“¹⁸⁴

2.3.3.2 Organisation

Die Organisationsdimension umfasst Forschungsfelder, welche sich zum einen auf interne und externe Strukturations- und Organisationsformen von Unternehmen sowohl im lokalen als auch globalen Kontext konzentrieren und zum anderen Formen betrieblicher Arbeitsteilung sowohl innerhalb als auch zwischen Unternehmen im Rahmen von lokalen und globalen Produktions- und Wertschöpfungsketten untersuchen¹⁸⁵.

Organisation als Prinzip in Bezug auf ein Unternehmen oder einen Betrieb verfolgt dabei konzeptionell das Ziel, eine hinreichende Koordination und Kontrolle des Produktionsablaufes sicherzustellen, um die Produktqualität gewährleisten sowie Kundenbedürfnisse befriedigen zu können, wobei Aspekte der Standortfrage, der Arbeits- und Produktionsschritte, der Zulieferer, der Vor- und Zwischenprodukte, der eingesetzten Produkt- und Prozesstechnologien, der Konsummuster und Absatzmärkte sowie des Ressourcenmanagements eine zentrale Rolle spielen, da sie die Höhe von Transaktionskosten bestimmen.

Aus einer wirtschaftswissenschaftlichen Perspektive liefert hierzu die Transaktionskostenökonomik von Oliver E. Williamson (1990) einen theoretischen Ansatz und betrachtet die Frage ökonomischer Organisation als Vertragsproblem, wobei Transaktionen¹⁸⁶ in einer mikroanalytischen Sichtweise hinsichtlich ihrer ökonomischen Einsparungs- und Optimierungspotenziale zu evaluieren sind, so dass sich das Organisationsproblem letztlich im Rahmen einer stetigen und kontinuierlichen Untersuchung der komparativen Kosten von Planung, Modifizierung, Durchführung und Überwachung löst¹⁸⁷.

Die Kernthese von Williamson fußt auf der Annahme, dass unterschiedliche wirtschaftliche Situationen, Zustände und Aktivitäten unterschiedliche Transaktionskosten, welche Arrow auch als die „Betriebskosten eines Wirtschaftssystems“¹⁸⁸ definiert, verursachen und deswegen aufgrund strategischer Effizienzevaluationen diversitäre Handlungs- und Entscheidungsalternativen erfordern, wobei zum einen auf dem freien Markt geschlossene Verträge zwischen Unternehmen und zum anderen unternehmensinterne Hierarchie- und Ordnungssysteme als funktionale Äquivalente zur Verfügung stehen¹⁸⁹.

Ein Unternehmen steht demnach stets vor einer zwingenden *make-or-buy*-Entscheidung und somit vor der Frage, ob Transaktionen effizienter unternehmensintern oder -extern zu organisieren sind, wobei die *efficient boundary* den maximalen Grenzwert aufzeigt, bis zu welchem unternehmensinterne Transaktionskostenvorteile gegenüber den Kosten einer marktlichen Lösung überwiegen¹⁹⁰.

Williamson argumentiert gegen das beherrschende Dogma eines vollkommen sich selbst regulierenden, kontrollierenden und organisierenden Marktes im Sinne der Theorie der „unsichtbaren Hand“ nach Smith (1776) und geht stattdessen davon aus, dass bei der Minimierung von Kosten (Informations-,

¹⁸⁴ Bathelt/ Glückler 2011, S. 49.

¹⁸⁵ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 50.

¹⁸⁶ „Eine Transaktion findet statt, wenn ein Gut oder eine Leistung über eine technisch trennbare Schnittstelle hinweg übertragen wird. Eine Tätigkeitsphase wird beendet; eine andere beginnt.“ (Williamson 1990, S. 1).

¹⁸⁷ Vgl. Williamson 1990, S. 1.

¹⁸⁸ Arrow 1969, S. 48.

¹⁸⁹ Vgl. Williamson 1981, S. 106 ff. und Pies 2001, S. 7.

¹⁹⁰ Vgl. Williamson 1981, S. 557.

Such-, Verhandlungs- und Durchsetzungskosten) aufgrund einer von Unsicherheiten geprägten Umwelt eine eingeschränkte Rationalität (*bounded rationality*) anzunehmen ist¹⁹¹.

Der Forscher glaubt also nicht an den klassischen *Homo oeconomicus*, sondern geht von einem (1) unvollständig beziehungsweise asymmetrisch informierten, (2) von der Umwelt abhängigen sowie von (3) Unsicherheiten, Risiken und Ungewissheiten geprägten wirtschaftlichen Akteur aus und weist diesem bisweilen (4) opportunistische Verhaltensweisen im Sinne eines von überdimensionalen Eigeninteressen geprägten Individuums zu, welches obendrein mit Arglist, Tücke und Täuschung agiert, um seinen egozentrischen Nutzen zu maximieren, was in der Summe unweigerlich eine (5) beschränkte Rationalität impliziert¹⁹².

Williamson betrachtet nun diesen nicht immer rational handelnden Menschen als den Schöpfer von Verträgen und sieht als notwendige Kontrollorgane von Vertragsbeziehungen auf der einen Seite den Markt als externes Regulativ und auf der anderen Seite die Kontroll- und Überwachungssysteme innerhalb der Unternehmensorganisation¹⁹³, wobei er sich an Ronald H. Coase (1937) und dessen vertragsfundierten Betrachtungen zu wirtschaftlichem Handeln in hierarchischen Unternehmensstrukturen orientiert.¹⁹⁴

Der firmeninterne Lösungsvorschlag zur Transaktionskostenkontrolle charakterisiert eine vertikale vereinbarte Hierarchiestruktur, die in der Praxis aufgrund ihrer internen Ordnung vertragliche Risiken mindert beziehungsweise ausschließt, Produktionsschritte unternehmensintern leichter organisiert, koordiniert und kontrolliert sowie Informations- und Kommunikationsprozesse abteilungsübergreifend vereinfacht¹⁹⁵. Gleichzeitig werden mit Hilfe interner Anreizstrukturen, Dienstvorschriften sowie Vertrags- und Regelwerken opportunistische, rechtswidrige und unternehmensschädigende Verhaltensweisen reduziert, Abhängigkeiten und Unsicherheiten reguliert, gefestigte Vertrauensgefüge konstruiert und Interessenkonflikte gleichwohl mit Hilfe interner Schlichtungen simplifiziert¹⁹⁶.

Dass die spezifischen Unsicherheiten sowie die sozialen und gesellschaftlichen Kontexte (Rechtslagen, Gewohnheiten, Werte, Normen, Sitten, Bräuche etc.) dabei als statisch und schlicht gegeben angenommen werden, obwohl sie im Zweifel unterschiedliche und diversitäre Kosteneffekte verursachen, zeigt ein strukturelles Defizit des Organisationsprinzips von Williamson auf.

Wirtschaftsgeographen wie Storper (1997a), Scott (1998) oder Maskell/ Malmberg (1999) kontextualisieren deswegen Transaktionskostendynamiken anhand des Parameters der räumlichen Nähe sowie in Bezug zur Netzwerkstruktur als wesentliches Organisationsprinzip, berücksichtigen als aktives Moment soziale, lokale und institutionelle Kontextbezüge und widersprechen insofern den Ansichten des Ökonomen, die den Ansprüchen einer relationalen Perspektive letztlich nicht genügen.

Erkenntnistheoretisch ebenso interessant sind in Hinblick auf raumbezogene Organisationsstrukturen neben Studien und Arbeiten zur Clusterforschung von etwa Michael E. Porter (1990; 1998; 2000) die Theorien zu den italienischen Industriedistrikten nach Bagnasco (1977a) Becattini (1990) oder Bellandi (1989b) sowie die Beiträge der *GREMI*-Schule zu den innovativen Milieus (vgl. auch 2.3.4), wobei alle

¹⁹¹ Vgl. Richter/ Furubotn 2003, S. 39 und Voigt 2009, S. 22.

¹⁹² Vgl. Williamson 1981, S. 20 ff. und Williamson/ Ouchi 1981, S. 351.

¹⁹³ Vgl. Williamson 1990, S. 77 ff.

¹⁹⁴ Ökonomische Institutionen beruhen nach diesem Verständnis auf Gesetzen, Regeln und Normen, welche die Steuerung ökonomischer Marktwirtschaftsprozesse regeln und einen normativ-institutionellen Rahmen für unternehmerisches Handeln in Form von Vertragsrecht, Handelsrecht, Arbeitsrecht, Unternehmens- und Gesellschaftsrecht, Eigentums- und Vermögensrecht oder Wettbewerbsrecht zur Verfügung stellen (vgl. Mikl-Horke 2007a, S. 24).

¹⁹⁵ Vgl. Pies 2001, S. 9.

¹⁹⁶ Vgl. ebd.

territorialen Ansätze – ob Cluster, Distrikt oder Milieu – einen komplementären Dualismus organisationsspezifischer Strukturation, bestehend aus räumlich-geographischer Nähe und soziologischem Netzwerkparadigma, anführen.

Aus diesem Grund liefert die *New Economic Sociology* an dieser Stelle eine notwendige netzwerktheoretische Forschungsperspektive, deren Protagonisten wie Mark Granovetter, Neil Smelser oder Richard Swedberg auf der Grundlage des ökonomischen (sozialen) Handelns kontextspezifische Betrachtungen erörtern und dabei Erklärungs-, Analyse- und Deutungsmuster entwickeln, denen als Organisationsprinzip sowohl der Netzwerkansatz etwa am Beispiel der sozialen Einbettung (vgl. 3.2) als auch der Institutionsparameter als organisierendes Moment zugrunde liegt¹⁹⁷.

Damit suchen die Soziologen nach einem Mittelweg zwischen ökonomischer Reduktion, Vernunft und Rationalität sowie einer spezifischen Übersozialisierung des Ökonomischen und wehren sich gegen imperialistische Wissenschaftsideologien:

„The “imperialistic” mode, whether in its sociological form or in its economic form, seems unpromising as a way of dealing with either economic behavior or economic institutions [...]. The complexity of determinants bearing on every kind of behavior suggests the greater scientific utility of approaches that are less monolithic.”¹⁹⁸

Aufgrund der von Smelser und Swedberg postulierten Komplexität ökonomischer Prozesse und Handlungen sowie unter Berücksichtigung der angesprochenen Ansätze gelangen Bathelt und Glückler zu der Erkenntnis, dass Organisationsstrukturen in der Wirtschaftsgeographie nicht einzig mit Hilfe der traditionellen Standortlehre zu erklären sind, sondern dass soziale, kulturelle und institutionelle Kontexte grundsätzlich die Organisation von Unternehmen sowie Produktions- und Wertschöpfungssystemen beeinflussen, wobei sie sich weitestgehend der wirtschaftssoziologischen Perspektive als Organisationsprinzip anschließen¹⁹⁹.

Gleichzeitig gehen sie in kohärenter Form davon aus, dass Organisationsformen ähnlich wie Interaktionsprozesse und Institutionen einer evolutionären pfadspezifischen Natur entspringen, wobei Interaktionen und Institutionen wiederum als interdependente Momente präsent sind.

Wie ein Unternehmen seine Produktionsstruktur organisiert hängt deshalb von bis dato gesammelten Erfahrungen und vorherigen Organisations-, Entscheidungs- und Lernprozessen ab, wobei anzumerken ist, dass Organisationsstrukturen ebenso in soziale, kulturelle und institutionelle Beziehungen und Kontexte eingebettet sind, während Institutionen – ihrerseits untrennbar mit ökonomischen Entscheidungsprozessen und Handlungen verknüpft – den gemeinsamen Handlungsrahmen und damit die Grundlage für die Organisation von Produktions- und Innovationsprozessen liefern²⁰⁰.

Ein Unternehmen ist also eine in ihrer historisch-evolutionären Entwicklung sowohl von der Gesellschaft als auch von staatlichen Einrichtungen, Behörden und Instanzen beeinflusste Einheit und präsentiert sich als das Resultat hochkomplexer gesellschaftlicher Interaktionsprozesse²⁰¹.

¹⁹⁷ Vgl. Swedberg/ Granovetter 2011, S. xix.

¹⁹⁸ Smelser/ Swedberg 2005, S. 20.

¹⁹⁹ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 50.

²⁰⁰ Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 181.

²⁰¹ Vgl. ebd.

Bereits an dieser Stelle wird die Vermischung der vier Ionen einer relationalen Wirtschaftsgeographie unmissverständlich vor Augen geführt.

2.3.3.3 Evolution

Dem Einfluss historischer Prozesse und Gegebenheiten auf darauffolgende beziehungsweise aktuelle Situationen, Zustände und Entscheidungen und der damit verbundenen Integration des Zeitfaktors tragen Bathelt und Glückler in besonderem Maße Rechnung, weisen diesem Aspekt ein eigenständiges Ion zu und nehmen an, dass in einer evolutionären Perspektive soziale und ökonomische Prozesse pfadabhängig verlaufen und deshalb erfahrungsgebunden, kumulativ und durch Reflexivität geprägt sind²⁰².

Der Parameter Zeit impliziert die Genese von ökonomischen Systemen und Strukturen in sowohl klein- als auch großräumiger Perspektive und betrachtet beispielsweise industrielle Entwicklungsphasen im Geschichtsverlauf.

Giovanni Dosi stellt diesbezüglich bereits im Jahr 1982 fest, dass technologische Innovations- und Wandlungsprozesse aufgrund ihrer ökonomischen Relevanz heuristischen Einflüssen unterliegen und insofern entlang spezifisch festgelegter, sowohl ökonomisch als auch institutionell geprägter und klar ausgestalteter Entwicklungslinien²⁰³ verlaufen²⁰⁴, was er im Jahr 1988 wie folgt spezifiziert:

„A crucial implication of the general paradigmatic form of technological knowledge is that innovative activities are strongly *selective*, *finalized* in quite precise directions, *cumulative* in the acquisition of problem-solving capabilities.“²⁰⁵

Die Pfadabhängigkeit resultiert aus der Tatsache, dass bestehende Technologien den fortlaufenden Innovations- und Entwicklungsprozess maßgeblich beeinflussen, da vergangene Entscheidungen, Handlungen und Entwicklungsverläufe sich unabhängig von ihrer Zweck- und Sinnhaftigkeit oder ihrer Effizienz auf gegenwärtige Abläufe und Situationen auswirken, indem sie auf der Grundlage von Erfahrungskennntnissen technologische Innovationen mitbestimmen²⁰⁶.

Richard R. Nelson und Sidney G. Winter (2002), die im Rahmen einer endogenen Perspektive technologische Wettbewerbskonstellationen sowie technologische Reifeprozesse analysieren und dabei ähnlich wie Dosi gegebene technologisch-evolutionäre Pfadlinien erkennen, sehen zwanzig Jahre später unter Berücksichtigung einer sich entwickelnden, ausdifferenzierenden und aus gestaltenden Innovations-, Lern- und Wissensgesellschaft einen handlungs- und lernorientierten Ansatz evolutionären Denkens auf der Basis zweier Grundperspektiven:

„One is focused on organizations, generally business firms, on the nature of the routines that guide their action, on how effective routines are developed and how they are changed over time. This strand of evolutionary thinking leads into a theory of competition among firms in industries where innovation is important and of firm and industry dynamics. The other strand focuses on the broader question of how better routines and more effective ways of doing things get created

²⁰² Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 51.

²⁰³ Sahal (1985) spricht auch von spezifischen *innovation avenues*.

²⁰⁴ Vgl. Dosi 1982, S. 152.

²⁰⁵ Dosi 1988, S. 1128.

²⁰⁶ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 51.

and spread. This thread of analysis leads into a theory of technological and institutional change and economic growth.”²⁰⁷

Das von Hodgson (2008) definierte organisationstheoretische *Concept of a routine*, nach welchem „routines are organizational dispositions to energize conditional patterns of behavior within an organized group of individuals, involving sequential responses to cues“²⁰⁸, bestätigt ein solch explizit evolutionäres Verständnis, was Nelson und Winter bereits im Jahr 1982 andeuten, indem sie Routinen als „Gene“ klassifizieren, welche regelmäßige und vorhersehbare ökonomische Handlungsweisen und Dispositionen beinhalten²⁰⁹.

Allerdings weisen sowohl Winter als auch Hodgson darauf hin, dass Routinen zum einen als operativ-aktive, aktuelle und realisierte Elemente im Rahmen konkreter Beziehungs-, Koordinations- und Kommunikationssituationen und zum anderen als abstrakte Handlungsmerkmale, Rahmenrichtlinien, potentielle Prozeduren sowie Handlungsschemata per se aufgefasst werden können²¹⁰, so dass Markus C. Becker (2008) den zentralen Forschungsschwerpunkt folgerichtig in einem Beziehungsdreiklang aus Regeln, Verhalten und Dispositionen verortet²¹¹.

Im Zuge wirtschaftsgeographischer Debatten werden solch evolutionäre Gedankengänge und Erkenntnisse insbesondere anhand industrieller Agglomerations-, Ballungs-, Spezialisierungs- oder Clusterprozesse diskutiert.

So behaupten etwa Storper und Walker (1989) im Rahmen ihrer Theorie der geographischen Industrialisierung, dass neu entstehende und in diesem Zuge alte Strukturen verdrängende Industriesektoren auf der Basis neuer Technologien zunächst nirgendwo optimale Markt-, Produktions- und Standortbedingungen vorfinden und erst im Verlaufe fundamentaler Produktmodifikationen, revolutionärer Angleichungsprozesse in den Produktionsmethoden oder schlicht kompletter Neuorganisationen sich ökonomischer Erfolg, Wachstum sowie ein unternehmensfreundliches Umfeld von temporär Dauer einstellen beziehungsweise entwickeln²¹², denn:

„In sum, the industrialization process, with its increasing returns over time, drives location, freeing industry in crucial ways from the prison of the past and the given distribution of factors of production. At the same time, industrialization creates its own markets and inputs to a large degree in a manifestly spatial fashion by building up new industrial centers and peripheries, then abandoning them in pursuit of further opportunities.“²¹³

Spätestens seit Storpers *untraded interdependencies*, den *localised capabilities* von Maskell und Malmberg oder dem *firm-territory-nexus* von Dicken und Malmberg ist außerdem klar, dass sozio-institutionelle Parameter, Situationen und Kontextzusammenhänge von industriellen Entwicklungspfaden Teile einer Evolutionsdimension im Sinne einer historischen Perspektive sind.

²⁰⁷ Nelson/ Winter 2002, S. 25.

²⁰⁸ Hodgson 2008, S. 25.

²⁰⁹ Vgl. Nelson/ Winter 1982, S. 15.

²¹⁰ Vgl. Winter 1995, S. 149 und Hodgson 2008, S. 18 ff.

²¹¹ Vgl. Becker 2008, S. 4.

²¹² Vgl. Storper/ Walker 1989, S. 91.

²¹³ Ebd., S. 97.

Diesen Aspekt heben Malmberg und Maskell (2010) in einem jüngeren Beitrag zu räumlichen Clusterstrukturen hervor und sagen in Bezug auf die Diversität, Regionalität und Historizität ihrer *localised capabilities* folgendes:

„Different regions have various capabilities at their disposal – resources, institutions, infrastructures, skills, norms and values – and these make up the basis of their development prospects. The capabilities of a region often date back in history as combinations of change events, natural endowments, and the effects of previous human activity. [...]. In this sense a geographical location [...] can be thought of as having a memory that directs the path of subsequent development.“²¹⁴

Essletzbichler (2012) fasst in diesem Sinne den Tenor einer sich zunehmend konstituierenden *Evolutionary Economic Geography* so zusammen:

„Most of the existing work in EEG discusses the evolution of firms, technologies, products and industries in regions and region-specific assets, relations and institutions constitute part of the local selection environment that shape the evolution of the entities in the region. Regional success is then little more than the sum of the successes of the individual entities.“²¹⁵

Dabei setzen die Vertreter der Forschungsströmung – Grabher (2009) diskutiert bereits den Vollzug eines *evolutionary turn* – sowohl darwinistische²¹⁶, institutionelle und politische als auch nicht lineare und komplexe Zugänge und Dynamiken mit evolutionären Phänomenen wie Pfadabhängigkeiten, Routinen oder Beziehungsnetzwerken in spezifische Wirkungszusammenhänge, wie es etwa in Beiträgen, Studien oder Sammellehrwerken von Martin/ Sunley (2006; 2013), Boschma/ Frenken (2006), Essletzbichler/ Rigby (2007), Hodgson (2009), Martin (2010), Boschma/ Martin (2010), Boschma/ Frenken (2011) oder Essletzbichler (2012) zum Ausdruck kommt.

Als soziologische Theoriegrundlage liefert neben klassischen Evolutionstheorien das Organisationsprinzip des neuen Institutionalismus, wie es Paul J. DiMaggio und Walter W. Powell (1991) formulieren, eine kontextbezogene Deutungsbasis.

Grundsätzlich vertreten DiMaggio und Powell die Annahme, dass ökonomisches Handeln stets in institutionelle Strukturen (formell und informell) und Beziehungen eingebettet und untrennbar mit diesen verbunden ist, da die institutionellen Kräfte in Form von „taken-for-granted scripts, rules, and classifications“²¹⁷, durch welche Organisationen ihr Handeln legitimieren²¹⁸, bestimmte Verhaltensweisen hemmen, fördern, verbieten oder unrentabel machen.

Das evolutionäre Paradigma liegt in den Augen der beiden Forscher darin, dass anfangs informelle Institutionen sich im Laufe der Zeit als formelle Institutionen manifestieren und etwa in offizielle staatliche, administrative oder behördliche Regelsysteme überführt werden²¹⁹.

²¹⁴ Malmberg/ Maskell 2010, S. 391.

²¹⁵ Essletzbichler 2012, S. 137.

²¹⁶ „Darwinism is a general theoretical framework for understanding evolution in complex population systems, involving the inheritance of replicator instructions by individual units, a variation of replicators and interactors, and a process of selection of the interactors in a population.“ (Hodgson 2013b, S. 159).

²¹⁷ DiMaggio/ Powell 1991, S. 15.

²¹⁸ Es sind primär nicht formelle Werte, Normen und Regeln gemeint.

²¹⁹ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 51.

Weiterführend entwickeln DiMaggio und Powell das Bild des „*Iron Cage*“, wobei sie einerseits die Herausbildung von Isomorphien zwischen Organisationen aufgrund von Anpassungsprozessen, identischen Arbeitsweisen und gemeinsamen Zielsetzungen zwischen den in einem Feld agierenden Akteuren aufzeigen und andererseits aber auf den möglichen Wandel, die Modifizierung und die Weiterentwicklung institutioneller Strukturen hinweisen²²⁰.

Wie im Rahmen der Organisationsdimension folgen Bathelt und Glückler auch hier einer wirtschaftssoziologischen Perspektive und behaupten, dass evolutionäre Zusammenhänge kontextspezifisch sich anhand des ökonomischen Handelns in Beziehungen und Netzwerken visualisieren, wobei sie insbesondere die institutionelle Materialisierung sowie den Umwandlungsmechanismus von informellen in formelle Institutionen betonen und somit erneut einen interdependenten Wirkungszusammenhang erkennen, in welchem Institution, Organisation und Evolution sich als miteinander eng verknüpfte Momente präsentieren²²¹.

Neben der Kontextspezifität ökonomischer Beziehungen und Handlungen impliziert Evolution also eine erfahrungs- und zeitabhängige Variable im Zuge relationalen Denkens und betrachtet gesellschaftliche, soziale, staatliche, institutionelle und nicht zuletzt ökonomische Strukturen, Regeln, Arrangements, Traditionen und Konventionen als Resultate historischer Entwicklungen und sieht darin einen weiteren Analyserahmen ökonomischer Prozesse und Sachverhalte.

2.3.3.4 Innovation

Während Theorien der Raumwirtschaftslehre technischen Fortschritt, technologische Weiterentwicklung und Innovation zumeist als modellexterne Faktoren kategorisieren, zeigen die Arbeiten der *New Economic Geography* der letzten zwei Jahrzehnte, dass neue Technologien und technologisches Wissen²²² wesentliche Ziehkkräfte ökonomischer Entwicklungs- und Innovationsprozesse in einer hochtechnologisierten Wissens- und Lerngesellschaft sind.

Dabei ist der Terminus „Innovation“ bisweilen inflationär, vielschichtig sowie uneinheitlich definiert und meint übergreifend zunächst schlicht alle Neuerungen, die sowohl nützlich, fortschrittlich und nachahmenswert sind, den Merkmalen der Neuartigkeit, Wirkmächtigkeit und Zweckmäßigkeit entsprechen²²³ sowie im Rahmen eines sozialen Wandlungsprozesses entstehen²²⁴.

Die Herstellung neuer Technologien und Innovationen verstehen Bathelt und Glückler als einen arbeitsteiligen und evolutionären Prozess zwischen verschiedenen Unternehmen sowie zwischen Unternehmen und Forschungseinrichtungen, welcher durch reflexive Verhaltensweisen, Rückkopplungsprozesse zwischen verschiedenen Entwicklungsstufen und vielfältige Lernprozesse der ökonomischen Akteure gekennzeichnet ist²²⁵.

Dabei wird angenommen, dass der Prozess der Technologie-, Innovations- und Wissensentwicklung beziehungsweise der Modifizierung vorhandener Ressourcen sowohl erfahrungsabhängig ist als auch von

²²⁰ Vgl. Powell/ DiMaggio 1991, S. 67 ff.

²²¹ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 51.

²²² Man denke an die *Holy Trinity* (vgl. 2.2) und die *Learning*-Konzepte von Lundvall (vgl. 2.3.3.1).

²²³ Vgl. Carell/ Euteneuer 2007, S. 21.

²²⁴ Für eine genaue Definition des Terminus „Innovation“ siehe auch OECD (2005): „Oslo manual: guidelines for collecting and interpreting innovation data“.

²²⁵ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 52.

der Ausgestaltung, der Beschaffenheit und den Charakteristiken räumlicher Organisationsstrukturen beeinflusst wird, wobei der räumlichen Nähe eine wesentliche Bedeutung zukommt, wie es schon die Pioniere der *New Economic Geography* einheitlich herausstellen.

Denn neue Technologien entstehen nicht primär im Rahmen integrierter Forschungsverläufe innerhalb global organisierter Großunternehmen, sondern gerade dort, wo es zu spezialisierten Industrieballungen und damit zu lokalen arbeitsteiligen Entwicklungsprozessen kommt, wobei die räumliche Nähe regelmäßige Interaktionen, Treffen und gegenseitige Abstimmungen zwischen den Akteuren erleichtert und damit den Prozess der Wissensgenerierung katalysiert²²⁶.

Dieser räumliche Effekt ist umso stärker, je intensiver die unternehmensübergreifende Vernetzung in einer Region ist und je ausgeprägter die Unternehmen im lokalen sozio-institutionellen Kontext integriert sind²²⁷, womit Bathelt und Glückler ihren Ionenkreislauf schließen, denn der Innovationsprozess ist:

- a) interaktiv (Lundvall, Gertler) und institutionell bedingt (Hodgson, North);
- b) eingebettet in Organisationsstrukturen (Granovetter, Swedberg, Smelser); und
- c) ein evolutionärer Vorgang (Dosi, Nelson/ Winter, Hodgson).

Damit sind die definierten Analysedimensionen als miteinander vernetzte, in sich relationale und interdependente Elemente einer Gesamtkonzeption der relationalen Wirtschaftsgeographie zu betrachten, folgen diesbezüglich einer pragmatischen Kohärenz und begründen ihre konzeptionelle Interdependenz durch einen Rückbezug auf das Handlungskonzept der Netzwerktheorie.

2.3.4 Relationale Wirtschaftsgeographie als Gesamtkonzept – Zwischenfazit

Dass sich Netzwerkansätze im Rahmen von Innovations- und Wissensdiffusionsprozessen etablieren²²⁸, gerade in Bezug auf unternehmensorientierte Studien den Status eines *overall*-Paradigmas erhalten²²⁹ und zudem als entscheidendes Moment wirtschaftsgeographische Konzeptionen wie die regionalen und nationalen Innovationssysteme, die Clustertheorien oder diverse Milieuansätze weitestgehend stützen, legitimiert das zunehmend sozialwissenschaftliche Forschungsdesign einer modernen Wirtschaftsgeographie.

Mit dem Vorschlag einer relationalen Wirtschaftsgeographie entfernen sich Bathelt und Glückler explizit von raumspezifischen Prämissen, folgen stattdessen einer eher wirtschaftssoziologischen Theorieströmung und tragen mit dem Netzwerk- und Einbettungsparadigma überdies einer von Netzwerkstrukturen infiltrierten Gesellschaft im Sinne Manuel Castells Rechnung, was konsequenterweise ihr geographisches Denken und ihre Vorstellung einer zeitgenössischen Forschungsagenda charakterisiert. In diesem Verständnis handelt es sich um den Versuch und das Angebot einer Vereinigung mittlerweile jahrzehntelang andauernder heterogener Strömungen auf dem Fundament einer gemeinsamen wissenschaftstheoretischen Perspektive, welche die Hegemonie orthodoxer neoklassischer Ansätze in der

²²⁶ Vgl. Glückler/ Bathelt 2003, S. 184.

²²⁷ Vgl. ebd.

²²⁸ Vgl. Breschi/ Malerba 2005, S. 6 ff. und Cowan 2005, S. 48.

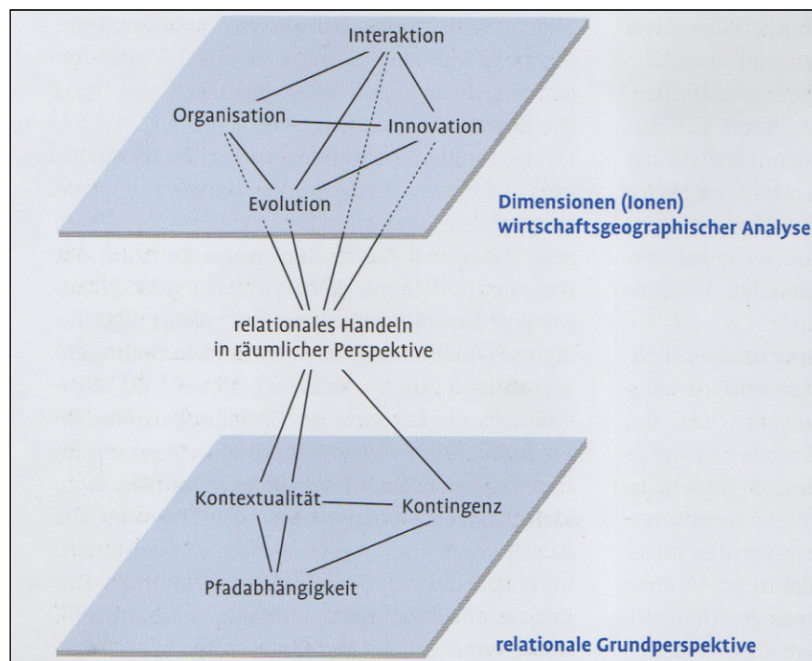
²²⁹ Vgl. Knoben 2008, S. 92.

Wirtschaftsgeographie aufbricht und heterodoxes beziehungsweise interdisziplinäres Forschen auf der Basis eines gemeinsamen Raum- und Handlungskonzepts methodologisch und theoretisch strukturiert:

„The relational conceptualization does not attempt to establish a comprehensive general theory that is capable of explaining and predicting all possible outcomes of social and economic processes in space. Rather, this framework presents an interdisciplinary and multidimensional relational view that can be applied to a large number of research problems, [...]“²³⁰

Die Stärke des relationalen Forschungsdesigns gegenüber der traditionellen Raumwirtschaftslehre liegt neben der unmissverständlich offenen und evolutionär ausgerichteten Theoriegestaltung sicherlich im Auflösungsbestreben des Dualismus einer Mikro-Makro-Perspektive²³¹ mit Hilfe des Beziehungs- und Kontexttheorems sowie im relationalen Verständnis des sozialen Handelns selbst, da eine fachwissenschaftlich-sachtheoretische Sichtweise entsteht, die ein komplexes Verständnis von Handlungsprozessen ermöglicht und Handeln zum Ausgangspunkt empirischer, erkenntnistheoretischer und konzeptioneller Aussagen erhebt.

Abbildung 4: Relationale Perspektive und Analysedimensionen der Wirtschaftsgeographie



Quelle: Bathelt/ Glückler 2012, S. 48.

Bathelt und Glückler legen mit dem Raumkonzept einer räumlichen Perspektive, mit den relationalen Grundperspektiven der Kontextualität, Pfadabhängigkeit und Kontingenz sowie mit den vier Ionendimensionen wirtschaftsgeographischer Analyse einen alternativen Handwerksapparat vor, der in seiner Innovativität zweifelsohne die Existenz einer post-modernen Netzwerkgesellschaft voraussetzt und deswegen ein gänzlich neues Verständnis von räumlicher Nähe und geographischem Denken erfordert.

²³⁰ Bathelt/ Glückler 2011, S. 44.

²³¹ Vgl. Bathelt/ Glückler 2003a, S. 67 ff.

Die Idee des relationalen Denkens ist allerdings keine Erfindung der beiden Forscher selbst, sondern findet sich einerseits bereits in früheren wirtschaftsgeographischen Ansätzen und steht andererseits vor allem zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf der forschungstheoretischen Agenda zahlreicher Vertreter netzwerktheoretischer Überlegungen.

So verfolgt schon Ende der 1980er aber vor allem in den 1990er Jahren die „*Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs*“ (*GREMI*) eine gezielt sozialwissenschaftliche Argumentationsstruktur mit relationalen Implikationen und geht dabei in Studien von beispielweise Aydalot (1986), Aydalot/ Keeble (1988), Camagni (1991), Crevoisier/ Maillat (1991), Maillat/ Perrin (1991), Maillat (1993; 1998), Ratti/ Bramanti/ Gordon (1997), Bramanti (1999), Crevoisier/ Camagni (2000), Camagni/ Maillat (2006) u.a. der Fragestellung nach, weshalb bestimmte Regionen im Vergleich einen quantitativ überdurchschnittlichen Innovationsoutput erzielen. Im Zuge ihrer Forschungsarbeit gelangen die überwiegend französischen und italienischen Wissenschaftler zu der Erkenntnis, dass insbesondere Netzwerke kleiner und mittelständischer Unternehmen in räumlicher Nähe Verflechtungsprozesse zwischen Personen und Betrieben generieren, welche sich durch das Teilen gleicher Handlungspraktiken, ähnlicher Technikkulturen sowie gleicher Regeln, Normen und Routinen charakterisieren, gleichzeitig Arbeitsmärkte, Materialkreisläufe sowie Technologie- und Wissensflüsse miteinander verknüpfen und in der Folge ein sozio-institutionelles Ambiente und lokalspezifisches Milieu schaffen²³².

Die sowohl semantische als auch konzeptionelle Integration des netzwerkspezifischen Parameters vollzieht dabei Roberto Camagni (1991) und beschreibt das Milieu-Umfeld in seiner Definition als

„the set, or the complex network of mainly informal social relationships on a limited geographical area, often determining a specific external ‘image’ and a specific internal ‘representation’ and a sense of belonging, which enhance the local innovative capability through synergetic and collective learning processes“²³³.

Im Sinne eines durch Kooperation und gleichzeitiger Konkurrenz geprägten relationalen Systems fußt der innovative Ansatz der *GREMI*-Schule auf den Vorstellungen eines homogenen, einheitlichen und abgrenzbaren Raumes, einem Kollektiv an frei handelnden Akteuren, materiellen (Unternehmen, Infrastruktur), immateriellen (*Know-how*) und institutionellen (lokale Entscheidungsträger) Elementen, einem Handlungskonzept der Interaktion und relationalen Interdependenz aller Akteure und Ressourcen sowie einer evolutionären Logik des kollektiven und interaktiven Lernens²³⁴.

Insofern handelt es sich beim innovativen Milieu um ein geographisch klar verortetes Ensemble netzwerktypologischer Beziehungen, in welchem sich eine einheitliche Produktionsstruktur, eine gemeinsame Unternehmenskultur sowie ein kollektiver unternehmens- und handlungsspezifischer Geist etabliert, was sich in der Konsequenz integrativ und konstitutiv in Formen typgleichen Wirtschaftens visualisiert.

Bezüglich einer theoretischen Systematisierung entwickeln die *GREMI*-Forscher ein zunehmend tragfähiges, allerdings nicht konstitutiv-deterministisches und formalisiertes Rahmenkonzept auf der Konsensgrundlage einer gemeinsamen Fragestellung (die Beschreibung erfolgreicher und misslungener Regionalentwicklungen), eines gemeinsamen Konzepts (das innovative Milieu und Netzwerkparadig-

²³² Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 43.

²³³ Camagni 1991, S. 3.

²³⁴ Vgl. Maillat/ Quévit/ Senn 1993, S. 7.

ma) sowie einer gemeinsamen Methodik (induktiver Ansatz), wobei die Milieuperspektive einem organisatorischen, technologischen und territorialen Paradigma folgt und damit einen an Storpers *Holy Trinity* erinnernden Typus der ökonomischen Regionalentwicklung (vgl. 2.2) postuliert²³⁵.

So ist dieser Ansatz ein Beispiel dafür, inwiefern regionale beziehungsweise lokale Innovations-, Entwicklungs- und Wachstumsprozesse mit Hilfe interaktiver Netzwerkstrukturen und sozialwissenschaftlicher Erklärungsmuster zu erfassen sind, impliziert insofern hohe Schnittmengen mit dem Handlungskonzept des relationalen Ansatzes bei Bathelt und Glückler und gilt deswegen sicherlich neben der kalifornischen Schule um Storper, Scott und Walker als ein zweiter Pionier relationaler wirtschaftsgeographischer Forschungsarbeit.

Es ließen sich weitere zahlreiche Beiträge mit relationalen Implikationen etwa von Ettlinger (2001; 2003), Yeung (2002; 2005), Boggs/ Rantisi (2003), Amin (2004), Grabher (2006), Grabher/ Ibert (2006), Berndt/ Boeckler (2007; 2009; 2012), Ibert (2007; 2014), Bathelt/ Dewald (2008), Coe/ Dicken/ Hess (2008), Faulconbridge (2008), Ibert/ Thiel (2009), Jones (2009), Lüthi (2011) oder Coe/ Lee (2013) anfügen, sollen aber an dieser Stelle lediglich in aufgelisteter Form den Facettenreichtum relationaler Denkweisen am Beginn des 21. Jahrhunderts sowie in den letzten Jahren andeuten.

Grundsätzlich gilt es allerdings zu bedenken, dass die angegebenen Studien und Arbeiten in ihrer Eigenständigkeit kein jeweils komplettes Theoriegebäude im Sinne eines umfassenden konzeptionellen Bezugsrahmens konstituieren, sich aber sehr wohl durch prinzipielle Gemeinsamkeiten auszeichnen:

- die Untersuchung wirtschaftlichen Handelns und ökonomischer Praktiken (Handlungsebene) unter Berücksichtigung der individuellen und kollektiven Akteure und Organisationen unter weitestgehendem Ausschluss raumanalytischer Perspektiven;
- die Argumentation, welche die Bedeutung der Mikroebene gegenüber makroanalytischen Ansätzen hervorhebt und ökonomisches Handeln als soziales Handeln begreift;
- die Fokussierung auf die Analyse der institutionellen Bedingungen und Kontexte von ökonomischen Beziehungen, Strukturen und interaktiven Handlungsprozessen;
- die Motivation, über räumliche Strukturbeschreibungen sowie über Diskussionen um Standortfaktoren hinaus ein tieferes Verständnis ökonomisch-sozialer Prozesse zu erlangen (*process focus*);
- die Analyse der Auswirkungen von Globalisierungsprozessen mit Hilfe der Perspektive einer systematischen Einbettung in regional-lokale, translokale und globale Netzwerkstrukturen und Beziehungsgefüge sowie die Untersuchung global-lokaler Spannungsfelder und Interdependenzen (*global-local relationships*);
- die Entwicklung einer pro-aktiv orientierten Regionalpolitik im Sinne einer krisenunabhängigen und vorausschauenden Strukturanalyse sowie die Förderung lern- und anpassungsfähiger regionaler Akteurskonstellationen²³⁶.

²³⁵ Vgl. Crevoisier 2004, S. 369 ff.

²³⁶ Vgl. Bathelt/ Glückler 2011, S. 6 ff. und Bathelt/ Glückler 2012, S. 44.

So lassen sich die Verdienste einer relationalen Perspektive in der Wirtschaftsgeographie abschließend wie folgt zusammenfassen:

„Erstens haben sie dazu beigetragen, den analytischen Fokus auf die Beziehungen zwischen Akteuren und Strukturen in ihren räumlichen Differenzen zu legen. Zweitens verstehen sie die Prozesse des ökonomischen Wandels auf unterschiedlichen Maßstabsebenen im evolutionären Sinn als pfadabhängig. Drittens überwinden sie das Behälter-Raum-Verständnis und das Konzept der Region als Objekt.“²³⁷

Bathelt (2006) wendet allerdings selbst ein, dass eine einheitliche Form relationalen Denkens letztlich nicht existiert, da eine relationale Perspektive in der angewandten Wirtschaftsgeographie unweigerlich eine multiperspektivistische Forschung impliziert und damit eine paradigmatische Definition zur Utopie erklärt, so dass als übergeordnetes Moment die Etablierung einer interdisziplinären sowie sozialwissenschaftlich geprägten Forschungsalternative und die damit verbundene Ablehnung, Absage und Ausmusterung einer verkrusteten, traditionellen und überwiegend quantitativen Wirtschaftsgeographie im Mittelpunkt des Argumentationsschemas stehen²³⁸.

2.4 Relationale Wirtschaftsgeographie des Wissens und Lernens – Implikationen zur räumlichen Nähe und Distanz

„Capital consists in a great part of knowledge and organization: and of this some part is private property and another part is not. Knowledge is our most powerful engine of production; it enables us to subdue Nature and force her to satisfy our wants.“²³⁹

Obwohl bereits Marshall (1922) auf die fundamentale Bedeutung, Relevanz und Signifikanz von Wissen in der Ökonomie hinweist, so kann er seinerzeit kaum erahnen, dass gegen Ende des 20. Jahrhunderts in einer Wirtschaft der Netzwerk- und Wissensgesellschaft sowie im Zeitalter globaler Prozesse die Parameter Wissen und Lernen zu den Kernparadigmen einer post-modernen kapitalistischen Wirtschaftsordnung evolvieren:

„Simply defined, a *learning economy* is an economy where the ability to learn is crucial for the economic success of individuals, firms, regions and national economies. “Learning” refers to building new competences and establishing new skills and not just to “getting access to information”.“²⁴⁰

Bathelt und Glückler tragen in ihrem weiterführenden Werk „The Relational Economy – Geographies of Knowing and Learning“ (2011) dieser Entwicklung Rechnung, stützen sich dabei auf ihre Konzeption

²³⁷ Zeller/ Messerli 2004, S. 58.

²³⁸ Vgl. Bathelt 2006, S. 224.

²³⁹ Marshall 1922, S. 138.

²⁴⁰ Lundvall/ Borrás 1997, S. 35.

einer relationalen Wirtschaftsgeographie und konzentrieren sich explizit auf konkrete Wissens- und Lernprozesse, wobei sie ihr wissenschaftliches Anliegen wie folgt formulieren:

„The goal of our enquiry is to demonstrate the utility of a relational conception of economic action and interaction in conducting research on the dynamics of localized and cross-local economic processes, particularly when such processes relate to the generation and distribution of knowledge and innovation.“²⁴¹

Dass dabei der geographischen und insbesondere regionalen Dimension beziehungsweise der Rolle von Nähe und Distanz eine wesentliche Bedeutung zuzuschreiben ist, unterstreichen schon Lundvall und Borrás (1997):

„The question of geographical scale is crucial in the learning economy. [...]. The region is increasingly the level at which innovation is produced through regional networks of innovators, local clusters and the cross-fertilising effects of research institutions.“²⁴²

Bereits Gertlers „Being there“ (1995) hebt am Beispiel hochtechnologisierter Produktionsfertigungen im kanadischen Süd-Ontario den Aspekt der räumlichen Nähe und die Bedeutung direkter Interaktion, Kommunikation sowie Kollaboration hervor:

„Indeed, our interviews revealed an emphatic and widespread agreement that site visits between user and producer—ideally throughout the entire acquisition process—were absolutely crucial for ultimate success when the technology being implemented was new, complex, and expensive. These visits could involve travel in both directions (user visiting producer, producer visiting user) and were usually regarded as being especially important during the installation and initial operation phases of technology acquisition.“²⁴³

Im Sinne einer sowohl regelmäßigen, nachhaltigen und oftmals ungeplanten Interaktion auf der Basis gleicher Kommunikationsmittel und -muster, Gewohnheiten, Praktiken, Konventionen und sozialen Werten impliziert laut Gertler räumliche Nähe ein physisches, organisatorisches sowie kulturelles Verständnisgut²⁴⁴.

Der Forscher arbeitet deswegen mit seinen Kollegen Wolfe und Garkut (2000) die Relevanz des lokalen beziehungsweise des „heimatlichen“ Kontextes für die Innovationsaktivität eines Unternehmens des produzierenden Gewerbes weiter aus und stellt fest, dass die in der Region Ontario beheimateten Firmen Innovationsaktivitäten verstärkt vor Ort beziehungsweise in der Region selbst unternehmen und intensiver in die regionale Ökonomie eingebettet sind als dies bei ihren multinationalen Konkurrenten mit ausländischem Hauptsitz der Fall ist²⁴⁵.

Denn während die Unternehmen mit Firmenzentrum in Ontario in besonderem Maße über Netzwerk- und Beziehungsstrukturen zu lokalen Konsumenten, Zulieferern, Bildungs- und Forschungseinrichtungen sowie zu Beratungsunternehmen verfügen und auch innerbetrieblich eine technologisch-innovationsfokussierte Beschäftigungsstruktur sowie einen erhöhten Innovations- und Ideenoutput im Ver-

²⁴¹ Bathelt/ Glückler 2011, S. 4.

²⁴² Lundvall/ Borrás 1997, S. 39.

²⁴³ Gertler 1995, S. 16.

²⁴⁴ Vgl. ebd., S. 12.

²⁴⁵ Vgl. Gertler/ Wolfe/ Garkut 2000, S. 688.

gleich zu ihren ausländischen Mitkonkurrenten in der Region aufweisen, berücksichtigen die multinationalen ausländischen Firmen weniger den lokalen Regionalkontext, betrachten eher die Konsumentenstruktur des gesamten nord-amerikanischen Kontinents und stillen ihren eigenen Innovationsbedarf sowohl innerbetrieblich als auch durch soziale Interaktion mit dem Ort beziehungsweise der Region, wo sie selbst ihren Hauptsitz haben²⁴⁶.

Daraus leiten Gertler, Wolfe und Garkut (2000) ab, dass der lokale Kontext beziehungsweise die regionale Einbettung im Sinne eines „*No place like home*“-Bedürfnisses einen besonderen Einfluss auf die Innovationsaktivität eines Unternehmens der wissensbasierten Ökonomie ausübt:

„The results of this study indicate that the home base is still the primary site for innovation. [...] (T)he home region remains the principal site at which firms engage in local learning-through-interacting: the Canadian firms in our sample do this in Ontario; foreign-owned firms [...] do this at home.“²⁴⁷

Diese grundsätzliche Bedeutung der physisch-räumlichen Nähe stellen auch Tripll, Tödtling und Lengauer (2009) am Beispiel der Wiener Softwareindustrie unmissverständlich heraus, indem sie die Bedeutung des direkten Kontakts, Bezugs und Austauschs innovativer Softwarehersteller mit lokalen Konsumenten, Konkurrenten sowie Universitäten und Forschungseinrichtungen für die Wissensanreicherung hervorheben und somit von einer überwiegend lokal verorteten Wissensdiffusion ausgehen, wenngleich sie sowohl relativierend als auch erweiternd die notwendige Existenz eines extralokalen Wissensinputs anfügen²⁴⁸.

Bathelt, Malmberg und Maskell (2004) untersuchen Wissensgenerierungsprozesse in Clusteragglomerationen und erkennen dabei einen lokal-globalen Dualismus, unterscheiden zwischen den Phänomenen eines *local buzz* und *global pipelines* und definieren den *local buzz* zunächst wie folgt:

„Within this cluster, information flows, gossip and news create a complex multilayered information and communication ecology which we refer to as local buzz. This buzz encourages the development of shared values, attitudes and interpretative schemes, typical for communities of practice, which enable the local actors to engage in interactive learning and problem-solving, and give meaning to complex information about changes in markets and technologies. [...]“²⁴⁹

Der *local buzz* – Bathelt (2004) spricht an anderer Stelle auch vom „Rauschen“ und „Pfeifen“ in Clustern – wird parallel im urbanen Kontext auch von Storper und Venables (2005) verwendet, die das Phänomen ihrerseits so deuten:

„It is a highly efficient technology of communication; a means of overcoming coordination and incentive problems in uncertain environments; a key element of the socialization that in turn allows people to be candidates for membership on ‘in-groups’ and to stay in such groups; and a direct source of psychological motivation. The combined effects of these features we term ‘buzz’.“²⁵⁰

²⁴⁶ Vgl. Gertler/ Wolfe/ Garkut 2000, S. 715.

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ Vgl. Tripll/ Tödtling/ Lengauer 2009, S. 459.

²⁴⁹ Bathelt/ Malmberg/ Maskell 2004, S. 45.

²⁵⁰ Storper/ Venables 2005, S. 334.

Das Konzept steht in einem kohärenten Sinnzusammenhang zu den *untraded interdependencies* bei Storper (1997a) und erinnert gleichzeitig an die schon von Marshall (1923) beschriebene *industrial atmosphere* in den Industriedistrikten oder an Grabhers *noise* aus seiner Studie zur Londoner Werbeindustrie (2002):

„Practitioners [...] are [...] exposed to ‘noise’. That is, they are not ‘scanning’ or ‘monitoring’ their environment in search of a specific piece of information about projects or potential project partners in a deliberate and strategic fashion, at least not as a distinct business activity. Rather they are surrounded by a concoction of rumours, impressions, recommendations, trade folklore, strategic misinformation.“²⁵¹

Die *global pipelines* stehen als zweites Element des von Bathelt, Malmberg und Maskell beschriebenen lokal-globalen Dualismus dem „Rauschen“ und „Pfeifen“ gegenüber:

The second argument addresses the role of extra-local sources of knowledge, i.e., the pipeline structure. A well-developed system of pipelines connecting the local cluster to the rest of the world is beneficial for the cluster in two ways. First, each individual firm can benefit from establishing knowledge-enhancing relations to actors outside the local cluster. Even world-class clusters cannot be permanently self-sufficient in terms of state-of-the-art knowledge creation. New and valuable knowledge will always be created in other parts of the world and firms who can build pipelines to such sites of global excellence gain competitive advantage. Second, it seems reasonable to assume that the information that one cluster firm can acquire through its pipelines will spill over to other firms in the cluster through local buzz.“²⁵²

Der Ansatz der drei Forscher erinnert an die Glokalisierung von Heß (vgl. 2.3.1.1), unterstreicht die Notwendigkeit der lokalen Verankerung einerseits sowie der globalen Vernetzung andererseits und postuliert ein duales Verständnis räumlicher Nähe, welches sich durch eine sowohl physische als auch relationale Komponente auszeichnet.

Dieser bipolare Wirkungszusammenhang fußt auf einer grundsätzlichen Annahme, die Ash Amin und Patrick Cohendet (2004) so formulieren:

„(R)elational or social proximity involves much more than ‘being there’ in terms of physical proximity: face-to-face contact, local ties, the ‘home’ base, and the like. Crucially, if the social architecture of learning in firms is not reducible to territorial ties, there is no compelling reason to assume that local ties are stronger or better than ties at a distance.“²⁵³

So gilt die Bipolarität des Lokalen und Globalen als wissenschaftstheoretisch weitestgehend anerkannt. Denn neben der Notwendigkeit der räumlichen Nähe etwa in Bezug zum *tacit knowledge* (vgl. 2.3.3.1) weisen Beiträge von Owen-Smith und Powell (2004; 2006) zur Bostoner Biotechnologie, Scotts Analysen zur Filmwirtschaft in Hollywood (2002; 2005; 2006a) oder spätestens die Forschung zu den *New Argonauts* von Saxenian (2006) darauf hin, dass innerhalb extra- und translokaler Clustervernetzungen sich Transformations- beziehungsweise Vermischungsprozesse von lokal-regionalen, translokalen sowie

²⁵¹ Grabher 2002, S. 254.

²⁵² Bathelt/ Malmberg/ Maskell 2004, S. 45.

²⁵³ Amin/ Cohendet 2004, S. 93.

globalen Wissensbeständen vollziehen, welche insbesondere auf die zunehmende Mobilität von Arbeitskräften, Talenten, Experten, Spezialisten und Unternehmern – den Trägern von Wissen – sowie auf Dezentralisierungstendenzen und überregionale globale Vernetzungsgefüge zurückzuführen sind, so dass sich moderne Technologieregionen durch die Kombination einer lokal-regionalen Kompetenz- und Wissensverankerung sowie einer extralokalen beziehungsweise globalen Vernetzung und Kollaboration mit co-entwickelten Regionen auszeichnen²⁵⁴.

Saxenian (2006) beschreibt die Relevanz der überregionalen Dimension am Beispiel hochqualifizierter US-amerikanischer Arbeitskräfte, die in der Rolle als Migranten zum Teil im Auftrag ihres Unternehmens sich in entwickelnden Staaten, Zonen und Regionen der Erde niederlassen, dort neue hochspezialisierte Technologiecluster und -zentren mit Hilfe von Start-up-Unternehmen gründen, lokale Strukturen, Beziehungen und Institutionen aufbauen, Technologien und Humankapital importieren, externe Wissensdiffusion fördern und ihrerseits überregionale und internationale Unternehmensnetzwerke stimulieren, die rückwirkend den US-amerikanischen Heimfirmen durch globale Integrationsprozesse die Schleusen zu externen Wissensquellen und den Kontaktkanal zu globalen *counterparts* öffnen²⁵⁵.

Insofern weist die Forscherin sehr bewusst auf die gezielte Generierung und Schaffung von Netzwerkstrukturen zwischen Unternehmen hin.

Glückler und Hammer (2014) sprechen diesbezüglich erst jüngst von organisierten Unternehmensnetzwerken, worunter sie den beabsichtigten Zusammenschluss von Unternehmen zur Erzielung ökonomischer Ziele beziehungsweise zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der einzelnen Mitglieder durch die Verknüpfung und den Austausch von Ressourcen und Wissen verstehen²⁵⁶.

Neben der gegenseitigen Nutzung vorhandener Ressourcen als das primäre strategische Anliegen der Unternehmensvernetzung kommt es gleichzeitig zur Schaffung neuer Ressourcen, von Wissen und Innovationen²⁵⁷. Die relationale Perspektive lässt dabei die Rolle von Nähe und Distanz zunehmend verblassen.

Selbst Malmberg und Maskell relativieren in „Localised Learning Revisited“ (2005) ihren Ansatz der *localised capabilities* und sprechen sich stattdessen für ein *Global-Local Interface to Learning Dynamics* aus, bestätigen damit die Theorie Saxenians und greifen bewusst ihren zusammen mit Bathelt entwickelten *buzz-pipeline*-Nexus auf, so dass sie Lernprozesse rückwirkend auf ihre früheren Studien in der Folge so bewerten:

„We would like to make it clear, that neither the argument of localized processes of interactive learning nor the existence of localized capabilities do in any way presuppose that most interaction should be local; that it is better with more local than global interaction; or that the most important capabilities are geared towards local interaction.“²⁵⁸

Über die These einer Prädominanz lokalisierter Lernprozesse schreibt im Übrigen bereits Oinas (1999) angesichts mangelnder empirischer Erkenntnisse und Beweise, dass „it seems evident that the creation

²⁵⁴ Vgl. Saxenian 2006, S. 325 ff.

²⁵⁵ Vgl. Saxenian 2006, S. 325 ff. und Saxenian 2008, S. 389 ff.

²⁵⁶ Vgl. Glückler/ Hammer 2014, S. 27.

²⁵⁷ Vgl. ebd., S. 34.

²⁵⁸ Malmberg/ Maskell 2005, S. 10.

of new knowledge (learning) might be best viewed as a result of a “combination“ of close and distant interactions“²⁵⁹.

Mit seinem Kollegen Arnoud Lagendijk hebt die Wissenschaftlerin zudem die Bedeutung nicht-lokaler Beziehungen im Sinne eines *beyond the local* hervor und charakterisiert die Relation aus Nähe und Distanz mit den Paradigmen der geographischen Maßstabsebene und der Netzwerkbeziehung, wobei die extralokale Interaktion aus der ökonomischen Diversität, Heterogenität und Spezialisierung innovativer Regionen resultiert, die zusammen mit dem *local buzz* regionale und lokale Entwicklung in einem dualistischen Verständnisrahmen erklärt, womit sich der Kreis zu Bathelt, Maskell und Malmberg schließt²⁶⁰.

So unterstützen die angesprochenen Studien und Beiträge die Annahme, dass eine hochentwickelte Vernetzungsstruktur zwischen Clustern auf überregionaler Ebene eine lokal-kumulative Wissenskonzentration generiert, die clusterinternen Interaktionen und Informationsflüsse zwischen den ansässigen nachbarschaftlichen Unternehmen zuzüglich zum *buzz*-Effekt fördert und in der Folge weitere zusätzliche regionale *spill-over*-Effekte entstehen²⁶¹. Die Glokalisierung entpuppt sich deshalb in der aktuellen wirtschaftsgeographischen Forschungswelt als das maßgebende Paradigma der Regionalentwicklung, denn:

„Overall, the particular combination of local buzz and trans-local pipelines generates a dynamic of knowledge creation within a cluster that provides the potential for enhanced learning capabilities and future economic growth. [...]. The more strongly the actors in a cluster are involved in establishing and maintaining trans-local partnerships, the more information about new markets and technologies is pumped into the respective local networks.“²⁶²

Allerdings relativieren Bathelt und Turi (2013) in Anbetracht des technischen Fortschritts im Bereich der Informations- und Telekommunikationsmedien den Aspekt der lokalen Nähe per se, indem sie im Zuge eines *virtual buzz* von einer organisierten Nähe sprechen, zuvor physische *face-to-face*-Kommunikation nun auf der Basis von E-Mail-, Internet- oder Mobilkontakten realisiert sehen und dabei vermerken, dass der *virtual buzz* kein schlicht geographisches, sondern vielmehr ein relationales Konzept ist und insofern die Transition eines spezifischen Näheverständnisses verdeutlicht²⁶³.

Alain Rallet und André Torre (2009) deuten diesen Impakt neuer Informationstechnologien wie folgt:

„However, the Internet plays an increasing role in enabling people to make acquaintances without meeting them in person. This is the role played by informal communication tools such as instant electronic messaging, chat rooms, forums, and now digital social networks. The development of these networks enables individuals to make contact with and get to know other people through socialization platforms [...], professional networking platforms [...], internal networks (intranets).“²⁶⁴

²⁵⁹ Oinas 1999, S. 365.

²⁶⁰ Vgl. Oinas/ Lagendijk 2005, S. 308 ff.

²⁶¹ Vgl. Bathelt/ Malmberg/ Maskell 2004, S. 46.

²⁶² Bathelt/ Glückler 2011, S. 137.

²⁶³ Vgl. Bathelt/ Turi 2013, S. 73.

²⁶⁴ Rallet/ Torre 2009, S. 11.

Weitere Studien nähern sich dem Prinzip der Nähe aus einer zeitparadigmatischen Perspektive und analysieren die unterschiedlichen Auswirkungen einer physisch dauerhaft-permanenten beziehungsweise einer temporär-begrenzten Nähe.

Schuldt und Bathelt (2009) formulieren beispielsweise einen modifizierten *global buzz* und verdeutlichen am Beispiel von Messeveranstaltungen, die sie als temporäre Clusterkonstellationen definieren, die Funktion künstlich geschaffener Räume für die lokale und zeitlich-begrenzte Verdichtung globaler Branchenstrukturen und weisen in diesem Zusammenhang auf die Zirkulation und Diffusion von Wissensflüssen durch die Mittel der direkten *face-to-face*-Interaktion und Beobachtung hin²⁶⁵.

Diesen Tatbestand spezifiziert Bathelt auch zusammen mit Turi (2013) und sagt:

„Verbal and non-verbal cues, visual stimuli, and feelings and emotions, which are omnipresent in the communication and observation processes that take place, are central to the knowledge flows during these events.“²⁶⁶

Gleichzeitig leitet sich aus dem Zeitfaktor und der damit verbundenen temporären Befristung von Messeveranstaltungen ein doppelter Raum-Zeit-Bezug ab:

„Auf der einen Seite handelt es sich bei Messen um komprimierte Orte, die eigenen Raum-Zeit-Strukturen unterliegen. Auf der anderen Seite beeinflussen die messespezifischen, temporären Strukturen nachfolgende Aktivitäten in breit verankerten Raum-Zeit-Fenstern.“²⁶⁷

Auch Torre (2008; 2011) allein sowie zusammen mit seinem Kollegen Rallet (2005; 2009) widmet sich dem Raum-Zeit-Komplex, wobei die beiden Wissenschaftler ähnlich wie Schuldt und Bathelt die temporäre, physisch-geographische Nähe beziehungsweise den direkten Kontakt der Individuen für die Wissenstransmission und -diffusion sowie für den Ablauf und die Koordination hochtechnologisierter Arbeitsprozesse und Projekte für unverzichtbar erachten²⁶⁸. Allerdings stellen die beiden Forscher ebenso klar, dass die zwingende Notwendigkeit einer permanenten Co-Lokation im Sinne etwa fester Cluster-, Distrikt- oder Milieustrukturen nicht besteht, da im Rahmen moderner Produktions-, Forschungs- und Entwicklungsprozesse nur bestimmte Phasen den direkten Austausch und Kontakt erfordern, was sich heute weitestgehend mit Hilfe kurzer bis mittellanger Besuche angesichts einer steigenden Mobilität der Akteure realisieren lässt²⁶⁹.

Maskell, Bathelt und Malmberg (2006) stimmen diesem Argumentationskanon zu und meinen:

„Face-to-face interaction is widely held to be a necessary condition for establishing trustful relations and communicating sensitive, not well-established knowledge and information. It is sometimes overlooked, however, that while such interaction presupposes direct contact between individuals, such meetings need not necessarily be based on more or less permanently collocated firms. Global face-to-face interaction taking place at international professional gatherings [...], conventions and conferences, in many ways functions as a substitute for the buzz of a permanent cluster and may even exceed it.“²⁷⁰

²⁶⁵ Vgl. Schuldt/ Bathelt 2009, S. 244.

²⁶⁶ Bathelt/ Turi 2013, S. 68.

²⁶⁷ Bathelt/ Schuldt 2009, S. 245.

²⁶⁸ Vgl. Torre 2008, S. 869 ff. und Torre 2011, S. 221 ff.

²⁶⁹ Vgl. ebd.

²⁷⁰ Maskell/ Bathelt/ Malmberg 2006, S. 9.

Ungeachtet der Tatsache, dass das duale *buzz-pipeline*-System sowie das Zeitparadigma vor Augen führen, „why being there is not enough“²⁷¹, kristallisiert sich gerade in Bezug auf Cluster- und Netzwerkperspektiven sowie wissensbasierende Arbeitsprozesse eine zunehmend pluridimensionale Wahrnehmung über räumliche Nähe heraus, weshalb sich gegenwärtig kumulativ sieben Kerntypologien anführen lassen:

1. Geographische Nähe durch physische, territoriale, räumliche und lokale Nähe unter Berücksichtigung der absoluten Distanz in Raum und Zeit;
2. Relationale/ soziale Nähe durch interpersonale Beziehungen unabhängig von geographischer Distanz oder Nähe, Freundschafts-, Nachbarschafts- und Verwandtschaftsverhältnisse, Beziehungen auf der Basis gegenseitiger Vertrauens- und Erfahrungswelten;
3. Institutionelle Nähe aufgrund gemeinsamer Rechts-, Arbeits- und Verhaltensformen in formeller (Gesetze, Richtlinien, Normen etc.) und informeller (Werte und Normen, Gewohnheiten, Traditionen, Tabus, Codes etc.) Hinsicht;
4. Organisatorische Nähe durch explizite und implizite Verhaltensregeln und Routinen in Beziehungs-, Unternehmens- und übergeordneten Organisationsstrukturen;
5. Kulturelle Nähe durch einen gemeinsamen soziokulturellen sowie sprachlichen Hintergrund;
6. Kognitive Nähe durch die gemeinsame Wahrnehmung, Interpretation und Evaluation konkreter Situationen und der Welt;
7. Technologische Nähe durch das Erleben, Erfahren und Besitzen gemeinsamer technologischer Standards, Produkte, Instrumente, Werkzeuge, Dienstleistungen und Hilfsmittel sowie die gemeinsamen Kompetenzen im Umgang und Gebrauch mit den spezifischen Technologien.²⁷²

Bathelt und Glückler fokussieren sich in ihrer relationalen Wirtschaftsgeographie des Wissens und Lernens final und in Anlehnung an das *buzz-pipeline*-Prinzip auf den Dualismus einer räumlichen und relationalen Nähe und definieren beide Formen so:

1. „*Spatial proximity*. When firms operate in close proximity to one another, overlapping personal knowledge networks may develop as they share some of the same partners or contacts. In such cases, little interaction is necessarily, especially since firms can also learn from observation [...].
2. ‘*Relational proximity*’. Strong relational ties with friends and close colleagues in other corporate divisions or other firms in different locations can have similar consequences as spatial proximity. Ongoing communication via telephone or computer-mediated communication enables knowledge transfers over distance and knowledge spillovers between places without permanent face-to-face contact [...].“²⁷³

Einem solchen Verständnis über Nähe und Distanz ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu folgen.

Die wissenschaftstheoretische Konzentration auf Wissens- und Lernprozesse als die konkret räumlich-sachtheoretische Perspektive hat allerdings zur Folge, dass die relationale Wirtschaftsgeographie

²⁷¹ Glückler/ Ries 2012, S. 515.

²⁷² Vgl. Knoblen 2008, S. 49 ff., Ibert/ Kujath 2011, S. 31 ff. und Coe/ Kelly/ Yeung 2013, S. 393 ff.

²⁷³ Bathelt/ Glückler 2011, S. 34.

schlussfolgernd den spezifischen Schwierigkeiten, Partikularitäten und Charakteristiken des Wissensparadigmas als ökonomische Ressource einerseits sowie als Sachkontext andererseits Rechnung tragen muss.

Damit fordert sie den Forscher nicht nur hinsichtlich seiner disziplininternen und fachgeographischen Kompetenzen, sondern verlangt je nach Perspektive, Ansicht und Kontext ein spezifisch-vertieftes Sachverständnis.

2.5 Interregionale Vernetzung und territoriales Kapital – Ansätze einer relationalen Wirtschaftsgeographie der Region

Im Kontext der Regionalentwicklungsdebatte und Disparitätenforschung haben sich in den letzten 30 Jahren einige wirtschaftsgeographische Raumkonzeptionen etabliert, die dem Grundgedanken relationaler Betrachtungsweisen in einer Wissens- und Informationsgesellschaft, wie sie Bathelt und Glückler verstehen, folgen und auf überwiegend beziehungsweise partiell sozialwissenschaftlichen Vernetzungs- und Einbettungsstrukturen basieren.

Hierbei können Konzepte wie etwa die *industrial districts* (Becattini/ Bellandi/ De Propris 2011), die *learning regions* (Rutten/ Boekema 2007), die *regional innovation systems* (Asheim/ Lawton Smith/ Oughton 2011), die Clusterstrukturen (Huggins/ Izushi 2012), die kreativen Stadtteile und Städte (Landry 2004; Heßler 2007), die Wissensregion (Fromhold-Eisebith 2009) oder die bereits erwähnten „innovativen und kreativen Milieus“ (Fromhold-Eisebith 1999; Camagni/ Maillat 2006; Heßler/ Zimmermann 2008) angeführt werden, da sie allesamt im Rahmen der jüngeren und gegenwärtigen wirtschaftsgeographischen Diskussion fachintern als erkenntnisfördernde Konzeptionen eines Neo-Regionalismus im Zeitalter der Globalisierung anerkannt sind.

Im Folgenden allerdings sollen zwei aktuelle und alternative Ansätze aus Spanien und Italien vorgestellt werden, welche auf gänzlich unterschiedliche Art und Weise einen relationalen Ansatz beziehungsweise relationales Denken in Bezug zur regionalen Maßstabsebene sowie zu regionalen Entwicklungsdynamiken interpretieren, ihren jeweils eigenen Argumentationskanon aufstellen und dabei zwei methodisch unterschiedliche Forschungswege aufzeigen.

Während auf der einen Seite Rosina Moreno zusammen mit ihrem Kollegen Ernest Miguélez im Jahr 2012 im Rahmen der Forschungsgruppe AQR (*Grup d'Anàlisi Quantitativa Regional*) am *Institut de Recerca en Economia Aplicada* (IREA) auf der Basis statistischer Variablen die relationalen Vernetzungsintensitäten europäischer Regionen in Bezug auf ihre extern-interregionale Wissensanreicherung untersucht und im Ergebnis zu einer spezifischen Taxonomie, Untergliederung und Klassifikation der Regionen Europas gelangt, versucht sich der italienische Mitbegründer und Protagonist der GREMI-Schule Roberto Camagni im Jahr 2008 an der Entwicklung eines theoretischen Rahmenkonzepts zur Charakterisierung und Bewertung regionaler und lokaler Entwicklungspotenziale und formuliert das Konzept des „Territorialen Kapitals“, wobei er sowohl traditionelle als auch relationale Parameter berücksichtigt.

Moreno und Miguélez greifen in ihrem Projekt das Dualprinzip des *local buzz* und der *global pipelines* auf und gehen davon aus, wobei sie sich konsequenterweise an Beiträgen von Gertler (2003), Bathelt/

Malmberg/ Maskell (2004), Storper/ Venables (2005) oder Saxenian (2006) sowie Breschi/ Lissoni (2001), Breschi/ Lissoni/ Montobbio (2005) und Breschi/ Cassi/ Malerba (2009) orientieren, dass neben der Bedeutung lokaler Wissens- und Lernzuwächse, Informationsaustauschprozesse sowie strategischer Wissensallianzen etwa in industriellen Agglomerationsräumen auch durch interregionale Vernetzungsstrukturen Wissen, Innovationen und technologisches *Know-how* in eine Region fließen und damit ebenso zur ökonomischen Prosperität und Entwicklung der lokal ansässigen Unternehmen beitragen.

Die beiden Wissenschaftler fassen ihre Forschungsidee wie folgt zusammen:

„The aim of this study was to devise a method for computing a composite indicator that measures the regional degree of exposure to external knowledge sources. On the basis of this indicator, we propose a typology of regions according to their potential capacity to access extra-local items of knowledge, which might help them to recombine complementary elements of such an asset to produce a higher number of new ideas.“²⁷⁴

Zur Legitimierung ihrer Externalitätshypothese fügen Moreno und Miguélez Studien von etwa Rosenkopf/ Almeida (2003), Gertler/ Levitte (2005), Giuliani/ Bell (2005), Gittelman (2006), Simonen/ McCann (2008), Bergman/ Maier (2009), Belussi/ Sammarra/ Sedita (2010) oder Maggioni/ Uberti/ Usai (2011) an, welche in der Substanz und Quintessenz unter Betrachtung unterschiedlicher Fallbeispiele, geographischer Maßstabsebenen und Kontexte die Relevanz externer Wissenszuflüsse sowie Forschungsk Kooperation unterschreiben und insofern dem Argumentationskanon von Oinas/ Lagendijk (2005), Saxenian (2006) oder Maskell/ Bathelt/ Malmberg (2006) zustimmen.

Die beiden Forscher gelangen zu der schlussfolgernden These, dass wirtschaftlich starke und dynamische Regionen nicht nur durch eine Verdichtung, Ballung und Konzentration lokaler Lern- und Interaktionsprozesse charakterisiert sind, sondern auch gleichzeitig die Fähigkeit aufweisen, interregionale und internationale Verbindungen und Netzwerke für die extraregionale Wissen- und Informationsbeschaffung zu generieren, zu nutzen und zu identifizieren²⁷⁵.

In der Konsequenz formulieren die beiden Statistiker ein relationales Verständnis der Region und gebrauchen den Begriff der „*knowledge networking region*“, postulieren damit ein Alternativprojekt zur Idee der *learning regions* auf der sozialtheoretischen Basis des Netzwerkparadigmas und unterscheiden grundsätzlich zwei Formen der externen Wissensakkumulation:

1. „an informal, nonintentional, serendipitous pattern of knowledge interactions that take place between agents located in spatial proximity and
2. a formal, intentional, and conscious pattern of linkage formation between actors, irrespective of their geographical location.“²⁷⁶

Als Messindikatoren dienen dabei die monetären Ausgaben für Forschung und Entwicklung, Patentanträge und Angaben zum Humankapital (*informal patterns*) in den jeweils benachbarten Regionen als Variablen mit Bezug zur räumlichen Nähe sowie Ko-Patentierungen, Talenzuflüsse (Erfinder) und

²⁷⁴ Moreno/ Miguélez 2012, S.492.

²⁷⁵ Vgl. ebd., S. 496.

²⁷⁶ Moreno/ Miguélez 2012, S. 499 und Miguélez/ Moreno/ Suriñach 2013, S. 75.

überregionale Patentzitationen als Variablen ohne Bezug zur nachbarschaftlichen Nähe (*formal linkages*)²⁷⁷.

Am Beispiel von insgesamt 287 NUTS2-Regionen 31 europäischer Staaten (EU-27, Island, Liechtenstein, Norwegen und Schweiz) versuchen Moreno und Miguélez in der Folge auf der Basis statistischer Variablen und Datensätze von Eurostat, ISTAT²⁷⁸, INSEE²⁷⁹ sowie der OECD überregionale Wissensdiffusionen, Vernetzungsniveaus und regionale Kapazitäten, Fähigkeiten und Bereitschaften für den Zufluss von Wissen, Informationen und technischem Know-How zu ermitteln.

Auf der Grundlage der gesammelten Daten entstehen 287 regionalspezifische Profile, welche die Wissenschaftler im Anschluss mit Hilfe von vier Regionaltypen kategorisch einordnen, wobei sie sich für die folgende Klassifikationslegende entscheiden:

1. „Clustering regions: Regions showing higher than average values for potential informal linkages but lower than average values for formal linkages.
2. Globalizing regions: Regions characterized by lower than average values for informal linkages but higher than average values for formal linkages.
3. Non-interactive regions: Regions showing lower than average values for both indicators.
4. Knowledge networking regions: Regions showing higher than average values for both synthetic indicators – informal and formal linkages.“²⁸⁰

Die Ergebnisse visualisieren Moreno und Miguélez in kartographischer Form (Anh. 2) und richten auf der Basis ihrer Kernthese abschließend den Appell an die Akteure der Regional- sowie Unternehmenspolitiken, regionale Netzwerkstrukturen für die externe und interregionale Wissensbeschaffung auf gleichwertiger Ebene mit endogenen wissenschaftlichen und technologischen Regionalportfolios zu berücksichtigen²⁸¹.

Ideenspezifisch erinnert der Ansatz der beiden Ökonomen an die Arbeiten der von Peter J. Taylor im Jahr 1998 an der Universität von Loughborough gegründeten Forschungsgruppe *GaWC* („*The Globalization and World Cities Research Network*“), die sich in ihren Studien an einer Kategorisierung, Messung und Klassifizierung der global bedeutenden Weltstädte und Metropolen bezüglich ihrer internationalen Vernetzung versucht.

Die Wahl des Netzwerkansatzes als relationales Kernelement sowie der interdisziplinäre und wirtschaftsgeographisch geprägte theoretische Aufbau und Hintergrund der Arbeit zeigen zudem, dass Moreno und Miguélez bei der Herleitung und Bestimmung ihrer letztlich mathematischen Indikatoren keineswegs von einer wirtschaftswissenschaftlichen Dominanz, Statik und Orthodoxie ausgehen, sondern sich inhaltlich vielmehr an den Leitlinien und Gedanken sozialwissenschaftlich konnotierter Beiträge orientieren, weshalb ihre Leistung unabhängig von ihrer empirischen Erkenntnisgewinnung in zweierlei Hinsicht zu würdigen ist.

Denn während sie zum einen mit ihrem Forschungsdesign einen fachübergreifenden und interdisziplinären Dialog aus einer formalistisch-quantitativen Perspektive vorschlagen, indem sie sozialwissen-

²⁷⁷ Vgl. Miguélez/ Moreno/ Suriñach 2013, S. 76 ff.

²⁷⁸ ISTAT: Istituto nazionale di Statistica; nationales Statistikamt Italiens.

²⁷⁹ INSEE: Institut national de la statistique et des études économiques; nationales Statistikamt Frankreichs.

²⁸⁰ Moreno/ Miguélez 2012, S. 502.

²⁸¹ Vgl. ebd., S. 509.

schaftliche Vernetzungsstrukturen mit Hilfe statistischer Modellrechnungen und Variablen darstellen und anschließend kartographieren, zeigen sie am Beispiel der interregionalen Innovations- und Wissensnetzwerke in Europa zum anderen eine Möglichkeit auf, Netzwerke auf quantitative Art und Weise messen zu können und antworten damit zahlreichen Kritikern des Netzwerkansatzes (vgl. 2.7 und 3.3).

Anders als Moreno und Miguélez, die sich in ihrer Ausarbeitung auf das *pipeline*-Theorem stützen, fokussiert sich Roberto Camagni (2008) auf den *local-buzz*-Komplex, indem er eine kognitiv-endogene Betrachtungsweise von Regionalentwicklung wählt, sich auf den Wettbewerbsgedanken zwischen Regionen konzentriert und damit dem Credo regionalspezifischer Potenziale, Kontexte und Erneuerungsstrategien folgt, welches Scott und Garofoli (2007) so zusammenfassen:

„More to the point: development at any given location is not always or necessarily contingent on the existence of some prior, naturally given *comparative* advantage. On the contrary, development can also occur – and increasingly does occur – on the basis of endogenously built up *competitive* advantages in specific regional contexts.“²⁸²

Camagni sucht nach einem vielseitigen wissenschaftstheoretischen Erklärungsschlüssel zur Analyse regionaler Erfolgs- beziehungsweise Misserfolgsgeschichten, welcher regionale Entwicklungsprozesse auf heterodoxe, differenzierte und personalisierte Art und Weise konkretisiert:

„Today, a more selective pattern of regional growth is emerging. It differentiates among the development paths of single regions and produces a varied mosaic of development stories. This phenomenon calls for more stringent and selective interpretations of the different regional development paths. Perhaps, scholars themselves are becoming more demanding in terms of the specific interpretation of region-specific growth paths, and more sensitive to the consequent need to build tailor-made growth strategies for each territory.“²⁸³

Der Italiener glaubt an ein universelles Modell im Sinne einer theoretischen Taxonomie zur Charakterisierung, Bestimmung und Evaluation regionaler Potenziale und Realitäten unter Berücksichtigung sowohl traditionell-materieller Ressourcen als auch immaterieller Faktoren, zu denen er explizit relationale Strukturen zählt, und geht dabei von der Idee einer endogenen regionalen Wachstumsstrategie aus²⁸⁴.

Während Bathelt und Glückler sich dem Raumbezug weitestgehend entziehen, orientiert sich Camagni insofern eher an der raumfunktionalen Perspektive Storpers (vgl. 2.2) und verwendet den Begriff des „Territorialen Kapitals“, wobei der Terminus nicht von ihm selbst stammt, sondern zuerst im „Territorial Outlook-Report“ der OECD 2001 erwähnt und gleichzeitig definiert wird:

„These factors may include the area’s geographical location, size, factor of production endowment, climate, traditions, natural resources, quality of life or the agglomeration economies provided by its cities, but may also include its business incubators and industrial districts or other business networks that reduce transaction costs. Other factors may be “untraded interdependencies” such as understandings, customs and informal rules that enable economic actors to

²⁸² Scott/ Garofoli 2007, S. 5.

²⁸³ Camagni 2008, S. 34.

²⁸⁴ Vgl. ebd., S. 37 ff.

work together under conditions of uncertainty, or the solidarity, mutual assistance and co-opting of ideas that often develop in clusters of small and medium-sized enterprises working in the same sector [...]. Lastly, according to Marshall, there is an intangible factor, “something in the air”, called the “environment” and which is the outcome of a combination of institutions, rules, practices, producers, researchers and policy-makers, that make a certain creativity and innovation possible.”²⁸⁵

Auch die Europäische Kommission (2005) greift die Idee der OECD auf, etabliert territoriales Kapital als Element einer regionalpolitischen Agenda und bietet als definitorische Rahmung selbst folgende Erklärung an:

„Each region has a specific ‘territorial capital’ that is distinct from that of other areas and generates a higher return for certain kinds of investments than for others, since these are better suited to the area and use its assets and potential more effectively.“²⁸⁶

In den Augen von Camagni ist deswegen jede regionale Realität ein durch spezifische natürliche, humane, künstliche, relationale, kognitive und organisationelle Faktoren geprägtes Unikat, woraus eine potenzielle regionale Wettbewerbsfähigkeit resultiert, welche sich neuinterpretiert „in local trust and sense of belonging rather than in pure availability of capital; in creativity rather than in pure presence of skilled labour; in connectivity and relationality more than in pure accessibility; in local identity besides local efficiency and quality of life“²⁸⁷ ausdrückt.

Der Forscher stützt sich bei der Herleitung seiner theoretischen Konzeptionalisierung unter anderem auf die italienischen Studien zu den industriellen Distrikten (vgl. 6), die Erkenntnisse der von ihm selbst mit gegründeten und entworfenen *GREMI*-Schule (vgl. 2.3.4) oder Storpers *untraded interdependencies* (vgl. 2.1), zieht aber auch Williamsons Institutionenökonomik (vgl. 2.3.3.2), die Sozialkapital-Theorie von Putnam (vgl. 3.3), klassische Studien zum Rational- und Entscheidungsverhalten (Malmgren 1961; Simon 1972) oder Beiträge zu industriell-evolutionären Innovationsprozessen (vgl. 2.3.3.3) für sein Modell heran.

Anstatt in diesem Zusammenhang von „Raum“ zu sprechen, verwendet er ebenso wie Storper den aus seiner Sicht weniger abstrakten Begriff des „Territoriums“ und definiert diesen als

- „a system of localised externalities, both pecuniary [...] and technological [...];
- a system of localised production activities, traditions, skills and know-hows;
- a system of localised proximity relationships which constitute a ‘capital’ – of a social psychological and political nature – in that they enhance the static and dynamic productivity of local factors;
- a system of cultural elements and values which attribute sense and meaning to local practices and structures and define local identities; [...];
- a system of rules and practices defining a local governance model.“²⁸⁸

²⁸⁵ OECD 2001, S. 15.

²⁸⁶ Europäische Kommission 2005, S. 1.

²⁸⁷ Camagni 2008, S. 35.

²⁸⁸ Ebd., S. 36.

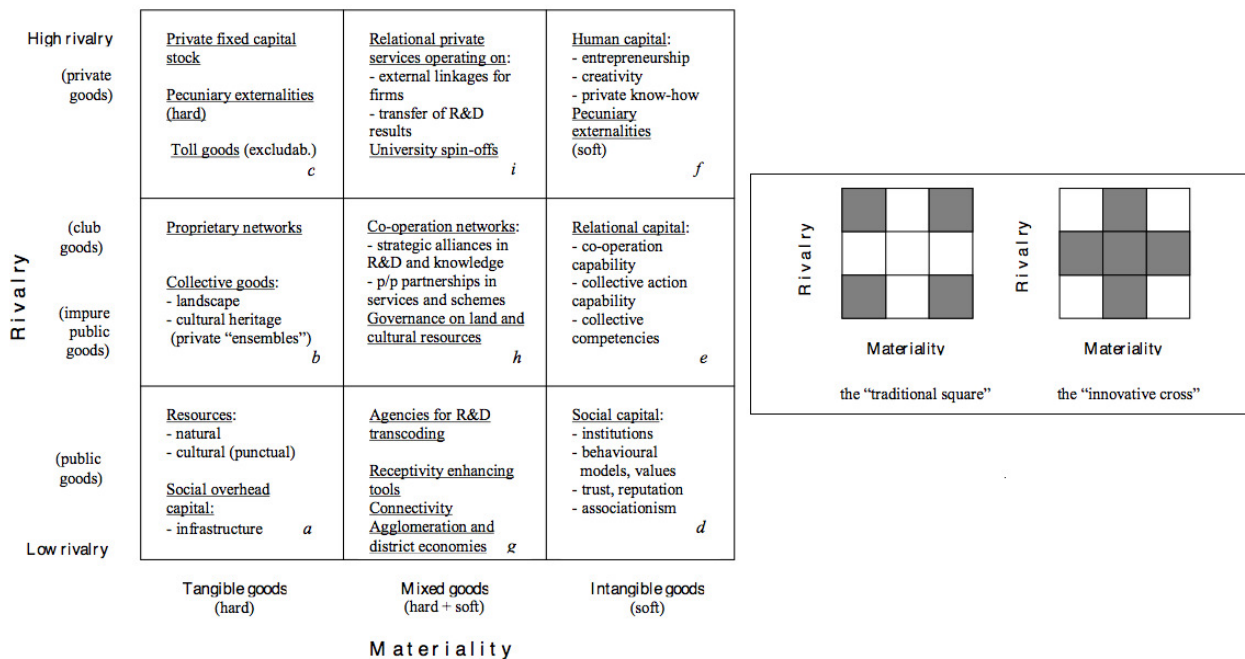
In einer matrixtypischen Darstellung führt Camagni dann seine theoretische Taxonomie der Komponenten territorialen Kapitals zusammen (Abb. 5).

Damit unternimmt der Wissenschaftler den Versuch einer Kollektivierung, Neukonzeption und Gesamtdarstellung der für einen regionalen Kontext aus seiner Sicht wichtigen Standortfaktoren und unterscheidet dabei zunächst die jeweiligen Faktoren hinsichtlich ihrer Materialität sowie ihrer Eigenschaften als „Konkurrenzprodukt“ beziehungsweise Ressource/ Rohstoff:

1. „rivalry: public goods, private goods and an intermediate class of club goods and impure public goods, and
2. materiality: tangible goods, intangible goods and an intermediate class of mixed, hard-soft goods.“²⁸⁹

Während die *materiality* dabei Informationen über die physische Greifbarkeit eines Gutes beziehungsweise Faktors liefert, so charakterisiert *rivalry* jene Güter hinsichtlich ihrer individuellen²⁹⁰ und kollektiven²⁹¹ Verfügbarkeit.

Abbildung 5: Die Komponenten territorialen Kapitals



Quelle: Camagni 2008, S. 37 und 38.

Gleichzeitig unterscheidet Camagni auf der einen Seite einen *traditional square* (grau gefärbte Felder Abb. 4), welcher sich aus rein privaten oder öffentlichen Ressourcen sowie aus den klassischen Human- und Sozialkapitalformen zusammensetzt und prinzipiell konventionelle und trennscharfe wirtschaftswissenschaftliche beziehungsweise soziologische Komponenten der Regionalentwicklung zusammenfasst, und definiert daneben das *innovative cross* (weiß gefärbte Felder Abb. 4) als das eigentlich

²⁸⁹ Camagni 2008, S. 37.

²⁹⁰ Als Konkurrenzprodukt nur von einem Akteur zu einer bestimmten Zeit zu verwenden.

²⁹¹ Von einer großen Anzahl von Akteuren gleichzeitig verwendbar.

relationale Moment, welches kollektiv regionale Ressourcen und Besitztümer (hard), verschiedenste Netzwerktypologien (hard + soft) sowie relationales Kapital (soft) und damit interaktive, komplexe und definitorisch bisweilen schwer zu fassende Elemente beinhaltet.

Es kommt also zur Verknüpfung qualitativ kognitiver Variablen auf der Basis von relationalen und kollektiven Netzwerk- und Verknüpfungsprozessen mit quantitativ messbaren Ressourcen sowie traditionellen Kapitalgruppen und fügt sich zu einem pluridimensionalen Modell territorialer Vermögen, Bestände und Vorzüge auf der Maßstabsebene der Region zusammen.

Neben der unmissverständlichen Bedeutung von Netzwerken und Beziehungsgefügen ist insbesondere die Deklaration Camagnis über die Existenz eines spezifisch relationalen Kapitals als eigenständige Kapitalform, welche „may be interpreted as the sub-set of bilateral/multilateral linkages that local actors have developed, both inside and outside the local territory, facilitated in doing so by an atmosphere of easy interaction, trust, shared behavioural models and values“²⁹², interessant.

Während soziales Kapital aus der Sicht des Forschers ein in der Gesellschaft omnipräsentes Phänomen ist, impliziert relationales Kapital hingegen den aus der *GREMI*-Schule bekannten milieuspezifischen Charakter als ein „set of proximity relations which bring together and integrate a local production system, a system of actors and representations and an industrial culture, and which generates a localised dynamic process of collective learning“²⁹³.

Daraus resultiert für Capello, Caragliu und Nijkamp (2009) eine geographische Konsequenz:

„Geographic proximity is no longer the mechanism through which socio-economic interactions are fostered; we instead ground our conclusions on a definition of *socio-cultural-proximity* – a sense of belonging to a common culture, which in turn fosters mutual understanding, enhances the formation of individual and, in the long run, of aggregate trust, where common cognitive codes help in shaping a more efficient socio-economic environment.“²⁹⁴

Relationales Kapital ist nach diesem Verständnis soziales Kapital unter besonderer Beachtung der Netzwerkkomponente aus einer kognitiven und identitätsspezifischen Perspektive, wobei es die individuellen Formationsprozesse einerseits sowie kollektiven Gemeinschaftswerte andererseits berücksichtigt und eine relationale Nähe im Sinne einer soziokulturellen Gemeinsamkeit impliziert.

Ähnlich argumentiert auch Kunzmann (2009), der am Beispiel mittelgroßer Städte im südbaltischen Küstenraum ähnliche kulturspezifische Charakteristiken identifiziert und dabei unter anderem kulturelle Traditionen, lokale Identitäten, einen historisch gewachsenen lokalen Gemeinschaftsgeist, die generationenübergreifende Weitergabe von implizitem Wissen, die Loyalität lokaler Unternehmer, die einfache und informelle Kommunikation zwischen Bürgern und Politik oder auch gute Beziehungsnachbarschaften zwischen städtischen und ländlichen Bewohnern herausstellt²⁹⁵.

Camagni erkennt in der netzwerktheoretischen Relationalitätskomponente deswegen die Möglichkeit eines neuen regionalpolitischen Stils und sieht Chancen für die Formulierung neuer Regionalentwicklungsstrategien, ohne dabei allerdings eine methodologische Agenda für das forschungstechnische Zu-

²⁹² Camagni 2008, S. 43.

²⁹³ Ebd.

²⁹⁴ Capello/ Caragliu/ Nijkamp 2009, S. 9.

²⁹⁵ Vgl. Kunzmann 2009, S. 10 ff.

sammenspiel seines zweifellos interdisziplinären Ansatzes aus quantitativen und qualitativen Elementen zu formulieren²⁹⁶.

Nichtsdestotrotz ist sein Versuch einer inhaltlichen Füllung des territorialen Kapitalbegriffs als wissenschaftstheoretisches Konzept zu würdigen, etabliert sich doch der Terminus auch in der europäischen Regionalpolitik und findet unter anderem in der „Territorial Agenda of the European Union 2020“ (2011) – entwickelt von den Ministern für Raumplanung und territoriale Entwicklung in Kooperation mit der Europäischen Kommission – Berücksichtigung.

Die Botschaft, welche Camagni final an die Politik richtet, ist dabei eindeutig, denn sie beschreibt die Forderung nach einer für die einzelne Region maßgeschneiderten (*taylor-made*) Regionalpolitik²⁹⁷.

Relationales Denken ist dabei nicht nur Teil einer regionalen Entwicklungsstrategie, sondern ebenso ein zentrales Paradigma einer neuen Form der regionalen Standort- und Wettbewerbsanalyse.

So verdeutlichen die Beiträge von Moreno/ Miguélez und Camagni die Dynamik, die Flexibilität sowie die Interpretations- und Deutungsmöglichkeiten einer relationalen und pluralistischen Regionalentwicklungsforschung und sind insofern trotz zunehmender Globalisierungs- und Homogenisierungstendenzen Zeugnisse des Lokalen im Sinne einer lebendigen und keinesfalls stagnierenden Regionaldebatte.

Denn sie bekräftigen die nach wie vor präsenste Auffassung, dass sich im Kontext der globalen Vernetzung und lokalen Verankerung die Lokalität eben nicht als Opfer der Globalisierung versteht, sondern dass sich das Lokale und Extralokale in einem gegenseitigen Wechselwirkungsgefüge befinden, weshalb in Anlehnung an Doreen Massey (2006) keine Entlastung des Lokalen anzunehmen ist²⁹⁸.

Für Moreno und Miguélez bedeutet dies, dass der Grad der interregionalen Vernetzung einer Region sich durch die jeweiligen regionalen Gegebenheiten, Situationen und Realitäten ermittelt, da im Sinne von Camagni eine jede Region als Unikat ein eigenständiges Regionalprofil aufweist und somit einen Teil des Globalen produziert.

2.6 Relationale Wirtschaftsgeographie, regionale Disparitäten und der Mensch

In der klassischen Raumwirtschaftslehre entwickeln sich hinsichtlich der Beschreibung, Deutung und Bekämpfung regionalwirtschaftlicher Disparitäten zwei übergeordnete Theoriestränge. Während auf der einen Seite Modernisierungstheorien den Entwicklungsprozess benachteiligter Regionen weitestgehend als Aufholprozess begreifen, wobei schwache Regionen zeitverzögert den Entwicklungspfad der weiter entwickelten Regionen folgen, wie es beispielsweise Rostow (1960) an seinem Wirtschaftsstufenmodell vergegenwärtigt, dominieren auf der anderen Seite Polarisierungstheorien auf der Grundlage regionaler kumulativer Selbstverstärkungsprozesse, die im Zeitverlauf eine Progression ökonomischer und sozialer Gegensätze generieren²⁹⁹.

Insbesondere die Theorie der sektoralen Polarisierung nach Perroux (1955), die regionale Polarisierungsthese von Boudeville (1966a; 1966b) und Lasuén (1969), die verwandten Zentrum-Peripherie-Modelle

²⁹⁶ Vgl. Camagni 2008, S. 47.

²⁹⁷ Capello/ Fratesi/ Resmini 2011, S. 308 ff.

²⁹⁸ Vgl. Massey 2006, S. 30.

²⁹⁹ Vgl. Braun/ Schulz 2012, S. 90.

von Prebisch (1966), Friedmann (1966) und Wallerstein (1974) oder die zirkulativ-kumulativen Effekte nach Myrdal (1957) prägen die Geschichte der wirtschaftsgeographischen Disparitätenforschung auf fundamentale Art und Weise³⁰⁰.

Ihr Verdienst und Wert auch für zukünftige Forschungen ist deshalb an dieser Stelle unmissverständlich hervorzuheben, was Bathelt und Glückler für ihre Belange so zu deuten versuchen:

„In polarisationstheoretischen Ansätzen sind implizit zahlreiche Ideen enthalten, die in der relationalen Wirtschaftsgeographie eine wichtige Rolle spielen und zum Inhalt von Forschungsprojekten beitragen. So sind in der Polarisierungstheorie Verflechtungen zwischen Unternehmen und institutionellen Akteuren von großer Bedeutung, weil über diese Verflechtungen Ballungs- und Entleerungsprozesse verbreitet oder gebremst werden. Implizit wird in den Ansätzen zudem die Existenz von Entwicklungspfaden unterstellt.“³⁰¹

Nichtsdestotrotz reichen ihre theoretischen Grundlagen und Prinzipien für eine relationale Perspektive nicht aus, wenn interaktive Kommunikations- und Netzwerkprozesse sowie soziale Handlungen auf der Basis kontextspezifischer, pfadabhängiger und kontingenter Perspektiven Teil einer modernen Ungleichgewichtsforschung sind.

Der Dualismus aus *local buzz* und *global pipelines*, die interregionale Vernetzung auf der einen und der endogene Partikularitätsanspruch einer Region auf der anderen Seite, die *relational assets*, die *untraded interdependencies*, die *localised capabilities*, die *institutional thickness*, die *industrial atmosphere*, *noise*, die *socio-cultural-proximity* oder das territoriale Kapital als *catch-all*-Konzept: All diese Ideen und Ansätze verdeutlichen, dass eine relationale Wirtschaftsgeographie unweigerlich eine relationale Disparitätenforschung nach sich ziehen muss.

Entscheidend ist dabei die Frage, was in einem relationalen Verständnis regionale ökonomische Disparitäten sind. Denn wenn Bathelt und Glückler ökonomisches Handeln als soziales Handeln begreifen und die Ökonomie in einer sozialen Gesellschaftsrealität eingebettet sehen, dann führt dies konsequenterweise zu der Vermutung, dass wirtschaftliche Disparitäten soziale Disparitäten sind und als soziale Disparitäten einen gesamtgesellschaftlichen, sozialen, politischen, kulturellen, institutionellen und nicht zuletzt evolutionär-geschichtlichen Makrodiskurs erfordern.

Dies positioniert und bestätigt einerseits den ökonomischen Aspekt als gesellschaftstheoretisches Moment, stellt ihn andererseits aber in einen übergeordneten Evaluationskanon, in welchem ökonomische Entwicklung in einem pluralistischen Deutungsrahmen zu analysieren ist.

Unabhängig davon, dass dann zentrale Indikatoren zur quantitativen Messung von regionalen Disparitäten wie etwa das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf, die Arbeitslosenquote oder der qualitative Status der Infrastruktur für die Abbildung der gesellschaftlichen Entwicklung und der Lebensverhältnisse allenfalls reduktionistische beziehungsweise approximative Erkenntnisse liefern, muss eine relationale Disparitätenforschung das Handlungskonzept berücksichtigen und dabei einer akteursspezifischen Komponente Rechnung tragen, welche sich nicht nur auf das Aggregationsniveau des Unternehmens konzentriert, sondern überdies dem handelnden und entscheidenden Menschen ein erkenntnistheoretisches Gewicht verleiht.

³⁰⁰ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 315 ff.

³⁰¹ Ebd., S. 319.

Die Tatsache, dass der handelnde Mensch in der Folge verstärkt in den Blickpunkt des Interesses rückt, steht einem relationalen Verständnis in keinsten Weise entgegen, führt jedoch zu einer notwendigen Erweiterung des Kontextrahmens.

Denn eine relationale Wirtschaftsgeographie untersucht dann regionale Disparitäten und räumliche Ungleichgewichte von Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht nur auf der Basis ökonomischer Daten und Erfolge, sondern betrachtet wirtschaftliche Ungleichgewichte beispielsweise im Kontext von regional unterschiedlichen Lebensstilen, -entwürfen und -einstellungen, individueller Zufriedenheit und subjektivem Wohlbefinden, divergierenden Arbeitsweisen, -auffassungen und -mentalitäten oder voneinander abweichenden Wertvorstellungen ökonomischen Erfolgs im Rahmen einer komplexen Gesellschaftsrealität sowie eines soziokulturellen Umfelds.

Diesbezüglich liefert zu Beginn des 21. Jahrhunderts der US-Amerikaner Richard Florida (2002; 2005a; 2005b) einen revolutionären Beitrag, indem er in seinen Arbeiten zur „kreativen Klasse“ sich nicht auf die Flüsse von Waren, Dienstleistungen und Kapital sowie auf natürliche Ressourcen, Rohstoffe oder fruchtbare Ländereien konzentriert, sondern stattdessen die menschliche Kreativität als treibende Kraft und Schlüssel für wirtschaftliches und regionales Wachstum postuliert und in der Fokussierung auf die Ressource Mensch die entscheidende Quelle für kompetitive Wettbewerbsvorteile sowie die Antwort auf die globalen Wandlungsprozesse gefunden zu haben glaubt, weshalb er im Gegensatz etwa zu Marshall (1923) oder Porter (1990) zu einer neuen Theorie über die Konzentration und Agglomeration von Unternehmen gelangt³⁰²:

„The question is not whether firms cluster, but why. [...] Some experts believe that clustering captures efficiencies generated from tight linkages between firms. Others say it has to do with positive benefits of co-location, or what they call *spillovers*. [...] But these are only partial answers. More importantly, companies cluster in order to draw from concentrations of talented people who power innovation and economic growth. The ability to rapidly mobilize talent from such a concentration of people is a tremendous source of competitive advantage for companies in our time-driven and horizontal economy.“³⁰³

Damit kehrt Florida die Sichtweise der Standortlehre um und vertritt eine *Job-follow-people*-These, wobei die kreativen Potenziale der Menschen Unternehmen anlocken und nicht der Mensch wie in früheren Jahren den Unternehmen in ökonomischer Dependenz an deren Standorte folgt, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Regionales Wachstum ist deswegen abhängig von der Existenz und Konzentration kreativer, hochqualifizierter und talentierter Menschen, wobei die Kreativität im Sinne Floridas sich anhand der drei Variablen Talent, Technologie und Toleranz charakterisiert und die Existenz aller drei Parameter notwendig für den ökonomischen Erfolg, das Bevölkerungswachstum und den Fortschritt einer Region ist³⁰⁴.

Während dabei Toleranz – ergänzt um die Existenz von Universitäten und Konsumserviceanreizen – in einem ersten Schritt eine Konzentration von Talenten bewirkt, lockt in einem zweiten Schritt die Kon-

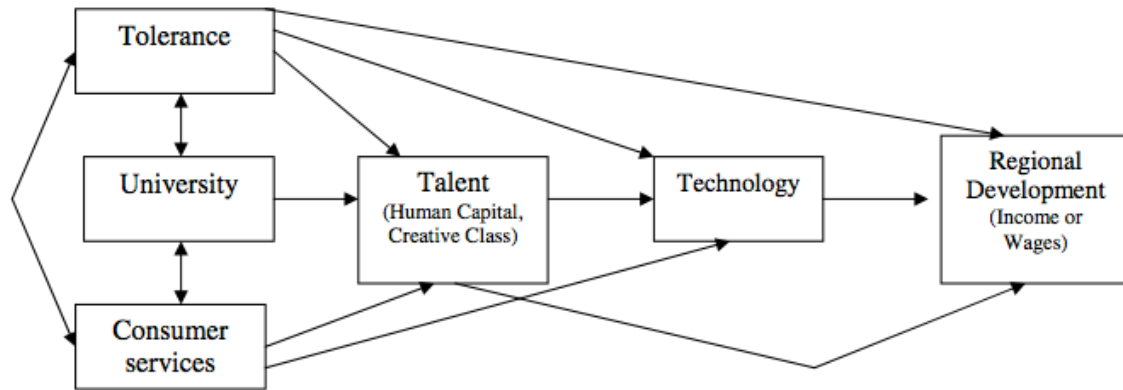
³⁰² Vgl. Florida 2005a, S. 29.

³⁰³ Ebd.

³⁰⁴ Vgl. Florida 2002, S. 245 ff. und Stolarick 2005, S. 73 ff.

zentration von Talenten High-Tech-Industrien an beziehungsweise entwickelt sie³⁰⁵, so dass die 3 T's letztlich in ihrer Kombination eine Erhöhung des Lohn- und Einkommensniveaus in einer Region erzielen.

Abbildung 6: Das Wirkungsgefüge der 3 T's: Talent – Technologie – Toleranz



Quelle: Florida/ Mellander/ Stolarick 2007, S. 13.

Aufgrund ihres Entfaltungsbestrebens – so argumentiert Florida weiter – entscheiden sich kreative Menschen in der Folge für tolerante, dynamische und offene Orte mit einer gesellschaftlichen und kulturellen Diversität, orientieren sich nicht ausschließlich im Zuge der Sinnkultur einer Leistungsgesellschaft an der Ergiebigkeit des Arbeitsmarktes einer Region, sondern halten andere Faktoren wie die Vielfalt des kulturellen Angebots oder die Achtung, Offenheit und Toleranz gegenüber neuen Ideen, Neuankömmlingen sowie gegenüber Menschen anderer kultureller und ethnischer Herkunft, anderer sexueller Orientierung oder mit anderem Kleidungsstil für mindestens ebenso bedeutsam³⁰⁶.

Florida erkennt einen Wandel der Gesellschaft sowie der Lebensstile und beschreibt parallel zur ökonomischen Perspektive eine Wissensgesellschaft am Beginn des neuen Jahrtausends, in welcher sich eine neue Leistungselite durch eine eigene und spezifische Lifestyle- und Erlebniskultur auszeichnet, sich neben Meritokratie und wirtschaftlichem Erfolg mit Werten wie Individualität, Vielfalt, Freizügigkeit, Experimentierfreudigkeit, Offenheit und Liberalität schmückt, eine Transformation des Alltagslebens realisiert und Lebensqualität über ökonomisches Wachstum stellt³⁰⁷.

Spätestens an dieser Stelle vermischen sich ökonomische Faktoren mit gesellschaftlichen Implikationen und verlieren ihre bis dato hegemoniale Stellung als erklärendes Moment der Disparitätenforschung.

Diesen Tatbestand unterstreicht der Wissenschaftler aus einer stadtgeographischen Perspektive einige Jahre später in seinem Buch „Who is your city“ (2008), worin er am Beispiel junger, talentierter und kreativer Menschen die Bewertung der Qualität eines Ortes diskutiert und davon ausgeht, dass in einer Welt, in welcher fruchtbare Böden, Häfen oder natürliche Ressourcen ihre harte Standortfunktion

³⁰⁵ Vgl. Florida/ Mellander/ Stolarick 2007, S. 40.

³⁰⁶ Vgl. Florida 2002, S. 258 ff. und Fritsch/ Stützer 2007, S. 16.

³⁰⁷ Vgl. Florida 2002, S. 11 und 77 ff. und Florida 2005a, S. 5.

verlieren und Mobilitätspläne nicht mehr primär beeinträchtigen, die Menschen sehr wohl überlegen, wo sie den für sich idealen und attraktivsten Ort für die Zukunft vermuten³⁰⁸.

Die Tendenz, dass sich junge Talente dabei auf die großen Metropolen und Megastädte konzentrieren und dabei mögliche Räume anhand der Faktoren Beruf, Karriere, Lifestyle, Freunde, Partner und Familie im Rahmen ihrer subjektiven Entscheidungsfindung evaluieren³⁰⁹, bestätigt die Tatsache, dass geographische Sachverhalte im Zeitalter der Wissens- und Telekommunikationsgesellschaft keinesfalls eine marginale Rolle einnehmen, was sich an drei finalen Thesen ableiten lässt:

1. Die Globalisierung, der Ausbau der Telekommunikationsmedien, geringe Transportkosten, „kurze“ Distanzen und der damit verbundene Charakter einer flachen und homogenen Welt sind zu revidieren. Orte als zentrale Mekkas und Nuklei der globalen Ökonomie sind wichtiger als jemals zuvor.
2. Orte bestechen zunehmend durch ihre Diversität und Spezifität. Dies betrifft sowohl die Profilierung ihrer wirtschaftlichen Landschaft sowie den Arbeitsmarkt als auch die Lebensqualität und die Zusammensetzung der ansässigen Bevölkerung.
3. Der Charakter und die Tatsache einer äußerst mobilen Gesellschaft geben vielen Menschen mehr Mitbestimmungsrechte bei der Frage, wo sie leben wollen³¹⁰.

In ähnlicher Form argumentiert auch Ilse Helbrecht (2005), die den Erfolg, die Zentralität und die Renaissance der Städte als Knotenpunkte der globalen Welt zum einen mit spezifischen Agglomerationsbedürfnissen, dem urbanen Begehren der wissenschaftsgesellschaftlichen Akteure (Floridas kreative Klasse) sowie der Tendenz zu Netzwerkökonomien begründet und zum anderen an die subjektive Wahrnehmung der gelebten Räume glaubt und einen *look-and-feel*-Faktor beschreibt, welcher insbesondere das persönliche Wohlbefinden und die Bewertung des Standortes beziehungsweise der Stadtqualität ausdrückt³¹¹.

Florida und Helbrecht folgen der Erkenntnis, dass angesichts einer zunehmenden Internationalisierung und Homogenisierung der Alltagswelt³¹², wachsender Kommunikations- und Artikulationsmöglichkeiten und einer damit verbundenen Ausweitung der zur Verfügung stehenden Produkte, Verhaltensmöglichkeiten und Lebensstilmuster Menschen zu einer individuellen Stilisierung, Erlebnisorientierung und Ästhetisierung neigen, so dass eine Pluralisierung der Lebensformen³¹³ in der Folge traditionelle Bindungen, Familien- und Haushaltsstrukturen sowie die Denkweise in sozialen Schichten auflöst³¹⁴. Subjektive Entscheidungen, kulturelle Präferenzen, Einstellungen, Werte und Orientierungen sowie individuell gestaltete Lebensziele und -entwürfe nehmen somit Einfluss auf das Bild einer lokalen sowie regionalen Gesellschafts- und Gemeinschaftswelt, wobei die Subjektzentrierung als entscheidendes Moment erkannt wird³¹⁵.

³⁰⁸ Vgl. Florida 2008, S. 4 ff.

³⁰⁹ Vgl. ebd., S. 12 ff.

³¹⁰ Vgl. ebd., S. 12.

³¹¹ Vgl. Helbrecht 2005, S. 134-155.

³¹² Werlen und Lippuner (2007) sprechen auch von der „Globalisierung regionaler Bedingungen“ (Werlen/ Lippuner 2007, S. 23).

³¹³ Vgl. Helbrecht/ Pohl 1995, S. 222 ff.

³¹⁴ Vgl. Klee 2003, S. 64.

³¹⁵ Vgl. ebd., S. 65.

Die Wandlungen, welche Florida am Beispiel seiner kreativen Klasse aufzeigt, lassen sich in den letzten Jahrzehnten ebenso anhand konkreter Modifikationstendenzen im Rahmen der traditionellen Standortlehre im Sinne eines Inversionsprozesses erkennen, in welchem einst harte Standortfaktoren auf der Basis des Transaktionskostenansatzes (Infrastruktur, Rohstoffe, Steuern, Ressourcenverfügbarkeit, Fläche, Arbeitsmarkt u.a.) als weiche und zuvor weiche Elemente – Wirtschaftsklima, Image des Standortes, Reiz der Stadt und Region, Karrieremöglichkeiten, Effizienz kommunaler Verwaltungen (unternehmenbezogen), politisches Klima, personenbezogene Lebens- und Umweltbedingungen, regionale Lifestyle-Milieus, Kultur-, Freizeit- Erholungs- und Bildungsangebote, Umweltqualität, Wohnmöglichkeiten und -umfelder u.a. – zunehmend als harte Standortfaktoren in den Mittelpunkt regionaler Entwicklungsforschungen rücken³¹⁶.

Vormals weiche Standortfaktoren gewinnen damit an Bedeutung für Betriebs- und Unternehmenstätigkeiten, wenngleich sie bisweilen schwer quantifizierbar sind beziehungsweise auf häufig subjektiven Einschätzungen beruhen.

Der Versuch zur Überwindung einer systematischen Fokussierung auf ökonomisch messbare Faktoren und Gesamtrechnungen sowie die zunehmende Konzentration auf die Maßstabebene des Individuums schüren deshalb in den letzten Jahren zunehmend die Forderung nach multidimensionalen Indikatorensystemen für die Bewertung von lokalen Lebensbedingungen und Standortqualitäten. Dabei fungiert der ökonomische Aspekt nicht als alleinstehendes oder gar übergeordnetes Moment, sondern ist Teil einer Gesamtevaluation individuellen Wohlbefindens.

Einen diesbezüglich vielschichtigen und facettenreichen Vorschlag zur Wohlstandsmessung liefert im Jahr 2011 die OECD mit ihrem *Better Life Index*, mit welchem sie die Lebensumstände in 36 Nationen charakterisiert, dabei subjektive Gewichtungen, Präferenzen und Auslegungen von Wohlbefinden in interaktiver Form berücksichtigt und damit die individuellen und persönlichen Ansichten, Vorstellungen und Bedürfnisse der Menschen in einem plurivalenten und variablen System integriert.

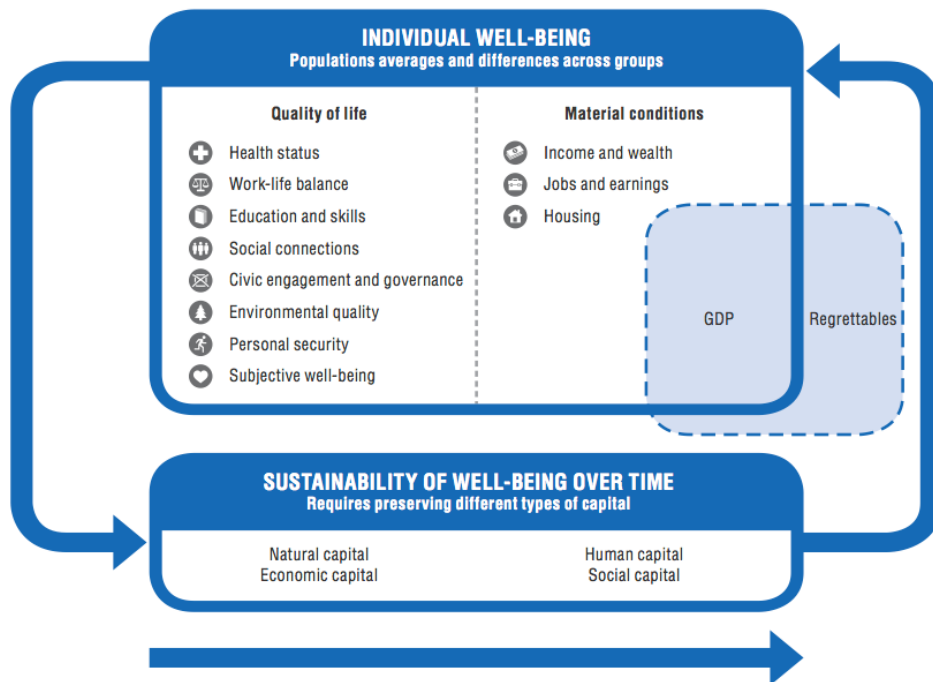
Die Grundmotivation des Ansatzes fußt dabei auf folgender Frage- und Antwortstellung:

„What matters most when it comes to people’s well-being? The OECD’s *Better Life Initiative* aims to answer that question by painting a broad picture of people’s lives using 11 key dimensions essential to well-being. These range from traditional measures such as income and jobs, health, education and the local environment, to personal safety and overall satisfaction with life.“³¹⁷

Die elf von der OECD ausgewählten Grunddimensionen (Abb. 6) berücksichtigen zum einen ökonomische und materielle Aspekte als Teile eines Gesamtrahmenkonzepts und unterstützen zum anderen die Tendenz einer zunehmend interdisziplinären, heterogenen und vor allem auf das Individuum fokussierten Analyse von Lebens- und Wohlstandssituationen, was sich zweifellos mit der Offenheit wirtschaftsgeographischen Denkens nach Bathelt und Glückler deckt und mit Floridas Vorschlag für eine auf den Menschen ausgelegte Regionalentwicklungsforschung korreliert.

³¹⁶ Vgl. Grabow 2005, S. 39 und Cortrie 2009, S. 33 ff.

³¹⁷ OECD 2013, S. 15.

Abbildung 7: OECD – Konzeptioneller Rahmen von *well-being*

Quelle: OECD 2013, S. 21.

Der parallel zum interaktiven Werkzeug des *Better Life Index* bi-annual erscheinende Report „How’s life?“ verlässt zudem die Maßstabsebene der Nation, trägt regional-gesellschaftlichen Disparitäten sowie verschiedenen Lebensentwürfen innerhalb einzelner Staaten Rechnung und unterstreicht gleichzeitig die Nicht-Existenz eines Ideal- oder Musterverständnisses von Wohlbefinden:

„But well-being varies among individuals and thus cannot be captured only by measures at national level. So the OECD has also focused on measuring inequality between groups in society for the different well-being outcomes. This shows how well-being, whether in terms of income, education, health or general satisfaction with life is shared across society, for instance what difference gender makes.

The wide range of comparable well-being indicators in *How’s life?* makes it possible to identify relative strengths and weaknesses in countries’ well-being. This, in turn, can help governments when drawing up their policy agenda. But there is no clear well-being champion across all the well-being dimensions, and policy priorities in well-being may differ among OECD-countries.“³¹⁸

Die prinzipielle Festschreibung deterministischer Variablen für die Messung regionaler Disparitäten entpuppt sich insofern als reduktionistische Utopie und ist durch ein hybrides und anpassungsfähiges System zu ersetzen, wobei sich die OECD ähnlich wie Florida auf die Analyse der Menschen konzentriert, pluralistisch argumentiert und bewusst lokale Kontextbezüge mit einbezieht.

³¹⁸ OECD 2013, S. 15.

In Anbetracht der Überlegungen zum sozialen Handeln der Akteure als Forschungsobjekt bei Bathelt und Glückler sowie im Zuge einer auf den Menschen ausgerichteten Forschungsmethodik bei Florida und der OECD stellt sich weiterführend die Frage, inwieweit handlungstheoretische Annahmen und das individuelle Verhalten des Menschen selbst sich auf die Entstehung, Entwicklung und Einschätzung regionaler Disparitäten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auswirken.

An dieser Stelle scheint es zweifelhaft, ob für die Messung, Bekämpfung und Bestimmung regionaler Disparitäten das Aggregationsniveau des Unternehmens den Ansprüchen einer relationalen Betrachtungsweise genügt, so dass sich der Pfad zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der relationalen Wirtschaftsgeographie öffnet.

2.7 Kritische Anmerkungen und Fazit

Die Etablierung relationalen Denkens in der wirtschaftsgeographischen Forschung ist einerseits ein bereicherndes, belebendes und innovatives Moment einer sich im Wandel befindenden Wissenschaftsdisziplin, schürt aber andererseits aufgrund ihres fundamentalen Perspektivenwechsels durchaus Kritik, Skepsis und wissenschaftstheoretischen Widerstand.

Christoph Scheuplein (2003) befasst sich konkret mit dem Lehrbuch von Bathelt und Glückler und hebt in seiner Buchrezension vor allem drei Kritikpunkte an der von den beiden Forschern vorgelegten Konzeption hervor.

Zunächst bemerkt der Geograph, dass Bathelt und Glückler die Notwendigkeit einer sachtheoretisch-gegenstandsorientierten Forschung zur Untersuchung des Ökonomischen im Raum im Rahmen einer wirtschaftsgeographischen Analyse betonen und eine raumfetischistische Theoriekonstruktion im Sinne der Raumwirtschaftslehre ablehnen, ist jedoch in der Folge überrascht, dass aus seiner Sicht die beiden Wissenschaftler die Lösung nicht primär in einer Neuformulierung, Modifizierung und Modernisierung der neoklassisch-wirtschaftswissenschaftlichen Sachtheorie suchen, sondern stattdessen mit der räumlichen Perspektive doch ein neues Raumverständnis vorschlagen³¹⁹. Auch Christian Zeller und Paul Messerli (2004) erkennen darin eine prinzipielle Schwäche des Ansatzes, da die relationale Perspektive zwar einerseits die mangelnde soziale Verankerung der Neoklassik kritisiert, andererseits aber keine Überwindung der ökonomischen Theorie beziehungsweise ihres begrifflichen Apparates nach sich zieht³²⁰.

Des Weiteren sieht Scheuplein nicht, dass es seinen beiden Kollegen gelingt, das Soziale und das Ökonomische als Teile einer gemeinsamen gesellschaftlichen Realität darzustellen. Denn während Bathelt und Glückler behaupten, dass ökonomisches Handeln nicht abstraktes Handeln ist, sondern sich als „soziales Handeln in konkreten Strukturen zeitlich fortdauernder Beziehungen“³²¹ offenbart und damit ein Ausschnitt des Sozialen beziehungsweise nicht vom Sozialen trennbar ist³²², interpretiert Scheuplein stattdessen eine Gegenüberstellung von abstrakter Ökonomie und konkreter sozialer Gesellschaftlich-

³¹⁹ Vgl. Scheuplein 2003, S. 61.

³²⁰ Zeller/ Messerli 2004, S. 59.

³²¹ Bathelt/ Glückler 2012, S. 46.

³²² Vgl. ebd.

keit³²³. Hierbei wirft er Bathelt und Glückler insbesondere vor, auf der einen Seite eine trockene Rationalität der Ökonomie zu postulieren und auf der anderen Seite die Abstraktheit und funktionalistische Ausgestaltung gesellschaftlicher Zusammenhänge im Rahmen der soziologischen Forschung mit dem Etikett des sozialen Handelns zu enttheoretisieren und als schlichte Realität darzustellen, worin er eine Verkürzung theoretischer Sachzusammenhänge erkennt:

„Kurzum, die [...] gewählte Verknüpfung von Sozialem und Ökonomischen droht den wirtschaftsgeographischen Gegenstand auf die Untersuchung personaler Verhältnisse zu verkürzen.“³²⁴

Ebenso verkürzt scheint umgekehrt die im vorigen Abschnitt bereits angedeutete und wirtschaftsgeographisch-traditionelle Orientierung an einer „Geographie des Unternehmens“³²⁵, wie sie sowohl in der Raumwirtschaftslehre als auch in der *New Economic Geography* etwa bei Oinas (1998), Dicken/Malmberg (2001), Maskell (2001), Taylor/ Asheim (2001) oder Taylor/ Oinas (2006) unterstrichen wird und welcher sich auch Bathelt und Glückler grundsätzlich nicht entziehen, womit sie jedoch in einen intrakonzeptionellen Konflikt laufen, wenn sie sich grundsätzlich für das Auflösen eines Mikro-Makro-Dualismus aussprechen:

„Vielmehr geht es darum, durch die Anerkennung von Handeln als relationalen, kontextuellen Prozess die Möglichkeit zu schaffen, Makrokonzepte sinnvoll mit der Mikroebene zu verbinden und hierbei die Rolle der Institutionen zu betonen. Wenn nicht deutlich wird, wie gesellschaftliche Makrostrukturen die alltägliche wirtschaftliche Praxis beeinflussen und durch sie reproduziert werden, sind sie hypostasierte Artefakte. Der Ansatz relationalen Handelns ist deshalb aus unserer Sicht eine Möglichkeit, Kontextualität und Entwicklungsspezifität endogen zu thematisieren und eine Plattform für das Zusammenwirken von Mikro- und Makrotheorie zu schaffen.“³²⁶

Da die beiden Forscher im Rahmen ihres Ansatzes jede Form der Orthodoxie ablehnen, müssten sie kohärenterweise auch für eine Geographie aller Aggregationsniveaus plädieren.

Stattdessen betonen Bathelt und Glückler explizit die Konstruktion ihrer vier Grunddimensionen (Ionen) auf der Basis einer Geographie des Unternehmens und verweisen auf die Notwendigkeit der Anpassung, Abgleichung und Modifikation ihres Vorschlags im Kontext einer anderen forschungsspezifischen Fokussierung (z.B. Umwelt, Politik, Konsum etc.)³²⁷, so dass ihr Leitfaden wirtschaftsgeographischen Arbeitens in seiner Konzeption per se kontextspezifisch ist.

Es ist außerdem legitim und geschickt, dass sich die beiden Wissenschaftler mit Hilfe der Netzwerktheorie für einen vermittelnden Ansatz entscheiden und gleichzeitig eine mikroanalytische Hinwendung zur Akteursperspektive suggerieren, allerdings erschließt es sich dann nicht, weshalb sie sich weitestgehend auf die Ebene des Unternehmens beschränken, vertieft individualistische Mikroperspektiven ausklammern und infolgedessen bereits aus Prinzip reduktionistisch-verkürzend argumentieren.

Denn wenn der Mensch beziehungsweise das Individuum verstärkt in das Zentrum des Forschungsinteresses rückt, wie es Florida anhand der kreativen Klasse (vgl. 2.6) vergegenwärtigt, und gleichzeitig die

³²³ Vgl. Scheuplein 2003, S. 62.

³²⁴ Ebd., S. 63.

³²⁵ Thomi 2012, S. 283.

³²⁶ Bathelt/ Glückler 2003a, S. 71.

³²⁷ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 52.

Kernaussage von Bathelt und Glückler, ökonomisches Handeln sei soziales Handeln und insofern Teil einer gesamtgesellschaftlichen Realität, greift, dann gilt es in Anbetracht einer intendierten Auflösung des Mikro-Makro-Dualismus zu diskutieren, inwieweit das relationale Handlungskonzept neben unternehmensorientierten Ansätzen durch ein auf den Menschen bezogenes relationales Verständnis im Sinne einer Netzwerk- und Einbettungsdynamik des Individuums zu ergänzen beziehungsweise zu modifizieren ist.

Dies stellt einerseits das strikte Verharren auf der Unternehmensperspektive in Frage und verlangt andererseits dann auch die Berücksichtigung eines sicher nicht atomisierten, abstrakten und isolierten, aber sehr wohl kontextspezifischen methodologischen Individualismus, der das Handeln der einzelnen Person in Beziehungen gerade in einem bewusst akteurs- und handlungstheoretischen Ansatz berücksichtigt.

Denn es erscheint aus ökonomischer Perspektive erkenntnistheoretisch nur allzu notwendig, das individuelle Handeln des einzelnen Unternehmers zu beobachten, wenn sich eine Wirtschaftsstruktur beispielsweise auf der Basis von (familiären) Kleinst- und Kleinunternehmen³²⁸ konstituiert und die Entscheidung des Unternehmens weitestgehend mit der Entscheidung des Unternehmers koinzidiert.

Insofern kritisiert Schamp (2003) zurecht den konstruierten Akteurscharakter des ökonomisch handelnden Unternehmens sowie eine gleichzeitige Nichtberücksichtigung des handelnden Unternehmers als Individuum und stellt deswegen weiterführend den handlungsorientierten Ansatz in Frage, da er im Zentrum der relationalen Wirtschaftsgeographie von Bathelt und Glückler nicht das Handeln, sondern den Kontext des Handelns in den vier Ionen zu erkennen glaubt³²⁹.

Im Übrigen ist auch nicht klar, warum sich Bathelt und Glückler in ihrer sozialwissenschaftlichen Ausarbeitung letztlich auf vier Ionen beschränken, damit eine weitere Reduktion des Sozialen vornehmen, sozialwissenschaftliche Bereiche unterbelichtet lassen und gleichzeitig interdependente Sachverhalte, welche ohnehin schwer zu kategorisieren sind, konzeptionell voneinander trennen³³⁰.

Aufgrund der unwiderruflichen Interdependenz, Vermischung und Verschmelzung jener Ionen-Dimensionen entsteht vielmehr der Eindruck, dass sich die Forscher letztlich dem Konglomerat und Potpourri – an dieser Stelle lässt sich der Begriff „*melting pot*“ verwenden – zahlreicher wirtschaftsgeographischer und sozialtheoretischer Ansätze, Thesen und Theorien beugen müssen, da eine grenzenlose und beinahe inflationäre Methodenvielfalt, Freiheit und Deutungskreativität den Versuch einer konzeptionellen Rahmung als ein unmögliches Unterfangen entlarvt.

Während Scheuplein diesbezüglich vorschlägt, auf Bezugsrahmen, Kategorisierungen und „analytische Schneisen“, wenngleich sie aus ordnungstheoretischer Sicht Sinn machen, schlicht zu verzichten³³¹, verorten Bathelt und Glückler ihre Ionen unter dem Netzwerkparadigma als erkenntnistheoretisches Hyperonym, gewähren damit zwar weitestgehenden Handlungs- und Argumentationsspielraum, stellen jedoch das relationale Moment sozialer Beziehungen als übergelagertes Ordnungsprinzip heraus.

Dem eher fragenden und metaphorisch formulierten Vorwurf von Yeung (2002), eine relationale Wirtschaftsgeographie sei angelehnt an die diffuse und unorganisierte *New Economic Geography* letztlich „alter Wein in neuen Flaschen“, ist unter diesem Umstand zuzustimmen. Allerdings gelingt es Bathelt

³²⁸ Der italienische Mezzogiorno dient hierfür als Beispiel (vgl. 6.6.5).

³²⁹ Vgl. Schamp 2003, S. 149.

³³⁰ Vgl. Zeller/ Messerli 2004, S. 60.

³³¹ Vgl. Scheuplein 2003, S. 63.

und Glückler zumindest, diesen wirtschaftsgeographischen diffusen Wein der letzten Jahre – um an der bildlichen Metapher festzuhalten – in eine beziehungsweise mehrere Flaschen mit dem gleichen Etikett „Relationale Wirtschaftsgeographie“ zu füllen und damit dem Wein ein klar erkenntliches Herkunftszertifikat zu verleihen, was in Anlehnung an die Kritiken von Amin/ Thrift (2000) und Sunley/ Martin (2001) sowie an die Vorstellung einer Wirtschaftsgeographie „Lost in translation“ nach Barnes (2006) durchaus positiv zu bewerten ist.

Eine grundsätzlich relativierende Sicht auf das Handlungskonzept einer relationalen Wirtschaftsgeographie liefert Peter Sunley in seiner kritischen Auseinandersetzung mit relationalen Ansätzen „Relational Economic Geography: A Partial Understanding or a New Paradigm?“ (2008) und argumentiert, ohne sich dabei allerdings explizit und selektiv auf die Ideen von Bathelt und Glückler zu beziehen, dass eine relationale Wirtschaftsgeographie zwar wichtige Beiträge im Sinne einer partiellen Erklärungsdynamik im Kontext einer pluralistischen Forschungsdisziplin leisten kann, die relationale Betrachtungsweise allerdings ein ungeeigneter Ansatz für ein neues Paradigma und eine kohärente Forschungsagenda ist³³². Seine Kritik fußt dabei auf folgenden Implikationen:

„Reviewing relational economic geography is a difficult task because it includes an eclectic mix of ideas, ranging from organizational debates to microperspectives on firms and agency to network theories on the social construction of knowledge. [...]. (T)he newest wave of relational approaches has become increasingly preoccupied with microscale processes and ambiguous and imprecise networks. While network perspectives promise an innovatory move beyond scale and a bridge between different levels of analysis, they have actually delivered a focus on micro-processes and methodologies and an unnecessarily restricted ontology. The scope of relational approaches is potentially infinite because these approaches can be applied to almost any issue; however, their explanation of these issues and their ability to add analytical insights remains thin.“³³³

Während Sunley also einerseits das Konglomerat aus verschiedenen Theorien, Ansätzen und Methoden im Rahmen einer relationalen Perspektive kritisiert, stört ihn andererseits insbesondere der „schwammige“ Netzwerkbegriff als Theorem a priori, welcher zwar ein breites und inflationäres Untersuchungsspektrum erlaubt, im Gegenzug aber aufgrund seiner allgemeingültigen Kompatibilität, Anpassungsgabe und Überbegrifflichkeit letztlich wenig verwertbare analytische Erkenntnisse liefert, sich bisweilen in Mikroanalysen und -perspektiven verläuft und obendrein fundamentale Kenntnisse aus institutionalistischen sowie kritisch-realistischen Ansätzen vernachlässigt.

Auch Grabher (2006) diskutiert den verengten, reduktionistischen und dominanten Gebrauch der Netzwerkmetapher als ordnungstheoretisches Erklärungsmoment und plädiert angesichts einer langen Geschichte netzwerktheoretischer Ansätze, wobei er sich neben Mark Granovetter (1985) unter anderem an Polanyi (1944), Burt (1992) oder White (2002) orientiert, sowie einer Schwemme netzwerktheoretischer Studien in der Wirtschaftsgeographie und -soziologie für eine notwendige Taxonomie des Netzwerkbe-

³³² Vgl. Sunley 2008, S. 3.

³³³ Ebd., S. 19.

griffs beziehungsweise eine Kontextualisierung und Bezugnahme älterer sowie alternativer Ansätze aus der Soziologie, denn:

„There is no single one best way definitely to determine the true essence of networks in a once-and-for-all manner but a multiplicity of paths to construe different types and accentuate different dimensions of networks.“³³⁴

Grabher weist also auf die konzeptionelle Elastizität und tendenzielle Schwäche der Netzwerkmetapher hin, würdigt allerdings nichtsdestotrotz ihren wissenschaftstheoretischen Erfolg als Master-Paradigma in der wirtschaftsgeographischen Forschung³³⁵.

Jamie Peck (2005) hingegen argumentiert wesentlich radikaler, indem er den Netzwerkansatz im Rahmen einer heterodoxen Ökonomie für gänzlich unzureichend erklärt.

Dabei verortet der Forscher das Netzwerkparadigma hinsichtlich dessen Aussagekraft auf der gleichwertig reduzierenden Ebene wie das Menschenbild des *Homo oeconomicus*, da es aus seiner Sicht nicht möglich ist, auf der Basis mikrosoziologischer Beziehungsnetzwerke komplexe Marktstrukturen und -konstruktionen erklären zu können, weshalb er seinerseits für eine makroökonomische Soziologie auf der Grundlage robuster institutionenökonomischer oder politischer Ansätze plädiert³³⁶³³⁷.

Gleichzeitig hält Peck die Fokussierung auf den sozialen Kontext in der Ökonomie im Sinne eines Netzwerkfetischismus und die damit verbundene Verkläuserung räumlicher Kategorien, Maßstabebenen und Variablen als taxonomisch-, kategorisch- und systemrelevante Charakteristiken für ebenso verfehlte Theorieauslegungen, wie es umgekehrt der Raumfetischismus der Raumwirtschaftslehre impliziert³³⁸, so dass er schlussfolgernd im relationalen Ansatz keinen wissenstheoretischen Mehrwert erkennen kann.

Insofern müssen sich Bathelt und Glückler der fachinternen Kritik an einer sozialwissenschaftlich-netzwerklastigen Konzeption sowie an der ermöglichten Gestaltungsfreiheit des Begriffs „relational“ als verallgemeinerndes und omnipräsentes Moment stellen, da sie auf der von ihnen postulierten Suche nach einem wirtschaftsgeographischen Ordnungsrahmen letztlich doch eine reduktionistische Perspektive vertreten und insofern in die entgegengesetzte Richtung ihres eigentlichen Interesses argumentieren, wenn sie sich umgekehrt für eine freiheitlich-pluralistische Forschung aussprechen.

Nicht weniger problematisch scheint der von ihnen präsentierte Vorschlag der Dekontextualisierung und die damit verbundene Theorie, kontextspezifische, pfadabhängige und kontingente Prozesse einer bestimmten Perspektive oder Studie auf andere wirtschaftsgeographische Forschungsfälle übertragen zu können, um in der Folge zu allgemeingültigen und kontextübergreifenden Aussagen zu gelangen³³⁹.

Denn bereits das Beispiel der mitunter unmöglichen Übertragung von Wissensbeständen und der damit häufig einhergehenden Schwierigkeit der Kodifizierung von *Know-How* (vgl. 2.3.3.1), wobei es sich in

³³⁴ Grabher 2006, S. 183.

³³⁵ Vgl. ebd., S. 164.

³³⁶ Vgl. Peck 2005, S. 148 ff.

³³⁷ Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass die dritte vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage des Buches von Bathelt und Glückler aus dem Jahr 2012, auf welche die vorliegende Arbeit primär Bezug nimmt, den Aspekt der Institution explizit im Rahmen des Interaktionsions behandelt, der Dimension insofern eine Doppelwandigkeit verleiht, dem Institutionsaspekt ein eigenständiges und gesondertes Kapitel zuordnet und ihm damit eine bewusst aufwertende Relevanz und Signifikanz zuschreibt, während in den ersten beiden Ausgaben aus den Jahren 2002 und 2003 Institutionen lediglich als Partialelemente kontextualisiert sind. Insofern reagieren die beiden Geographen auf die Kritik von etwa Vertretern des Institutionalismus.

³³⁸ Vgl. Peck 2005, S. 148 ff.

³³⁹ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 47.

beiden Fällen zweifellos um systematische Dekontextualisierungsprozesse handelt, offenbart eine methodologische und theoretische Schwachstelle.

Es ist an dieser Stelle nicht darüber zu diskutieren, ob, inwiefern und unter welchen Umständen sich Dekontextualisierungsprozesse dennoch realisieren und vollziehen, vielmehr geht es um die Fragestellung, ob in Anbetracht eines interdisziplinären und pluralistischen Forschungsdesigns einer relationalen Wirtschaftsgeographie sowie unter Berücksichtigung einer „maßgeschneiderten“ Regionalpolitik, wie sie weiterführend etwa Camagni (2008) fordert (vgl. 2.5), Dekontextualisierungsprozesse innerhalb einer zukunftsorientierten Wissenschaftsagenda überhaupt notwendig sind.

Denn Roberta Capello (2013) hält im Kontext regionaler Innovationsprozesse fest, dass

„the pathways towards innovation and modernization are differentiated among regions according to local specificities, and that this differentiation explains why a single overall strategy is likely to be unsuited to providing the right stimuli and incentives in the different contexts.“³⁴⁰

Aus diesem Grund wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen, dass Kontextspezifität und Dekontextualisierung sich als zwei widersprechende Elemente weitestgehend ausschließen und deshalb nur dann Teile der gleichen Theoriekonzeption sein können, wenn sie als bewusst komplementäre Momente angenommen werden.

Unabhängig der feldinternen Kritikpunkte einer relationalen Wirtschaftsgeographie ist in einer abschließenden Betrachtung die Einbettung der relationalen Perspektive im Rahmen einer heterodoxen wirtschaftsgeographischen Forschungslandschaft, wie es in zahlreichen wissenschaftlichen Artikel und Beiträgen von etwa Markusen (1999; 2003), Plummer/ Sheppard (2001), Barnes (2006), Schamp (2007), James/ Martin/ Sunley (2008), Grabher (2009) oder Sunley (2012) zum Ausdruck kommt – Sheppard, Barnes und Peck (2012) sprechen erst jüngst von einer Geographie *unbound* –, zu bewerten.

Sicherlich ist der gegenwärtige *melting pot* die Folge einer seit nunmehr über 30 Jahren andauernden, kritischen und zweifelsohne positiven Debatte innerhalb einer nach wie vor jungen Forschungsdisziplin, welche nach und nach traditionelle und neoklassische Denkmuster, Ideologien und Strategien aufweicht. Auf der einen Seite entwickelt sich daraus ein lebendiges und interaktives Forschungsdesign im Sinne einer internen sowie interdisziplinären Wettbewerbssituation auf der Grundlage einer zunehmend kritischen Betrachtungsweise wirtschaftsgeographischer Sachverhalte, was *summa summarum* einen methodologischen Durchbruch beziehungsweise eine wissenschaftstheoretische Bereicherung impliziert, wie es Berndt und Boeckler (2009) im Rahmen ihrer marktsoziologischen Studien positiv hervorheben:

„The strength of the heterodox project lies precisely in the co-existence of competing positions. This is what a vibrant heterodox project should aspire to: a healthy competition of plurivalent and opposing ideas – a competition, however, which at the same time does not prevent conversation across different approaches and is pluralistic enough to gain from the application of different perspectives.“³⁴¹

³⁴⁰ Capello 2013, S. 149.

³⁴¹ Berndt/ Boeckler 2009, S. 547.

Auf der anderen Seite birgt jedoch ein inflationäres Angebot an wissenschaftlicher Theorienbildung die Gefahr einer disziplininternen Konfusion sowie eines wissenschaftsspezifischen Konflikts aufgrund zum Teil nicht kompatibler Ansichten, Ansätze und Auseinandersetzungen mit der Folge, dass insbesondere die angloamerikanische Wirtschaftsgeographie sich als ein fragmentiertes, gespaltenes und von internen Brüchen geplagtes Forschungskonglomerat präsentiert³⁴².

Während seinerzeit Krugman mit den *Geographical Economics* (vgl. 2.1) versucht, wirtschaftsgeographische Problem- und Fragestellungen im Rahmen der Wirtschaftswissenschaften zu verankern, womit er die Eigenständigkeit, den Wert sowie die Existenz jener Forschungsrichtung hinterfragt, sind es nun interne Forschungsströme, die den wissenschaftlichen „Campus“ der Wirtschaftsgeographie sinnbildlich in Form einer „Flutwelle“ zu überschwemmen drohen.

Hodgson (2006) bemerkt hierzu kritisch, dass im Kontext der postulierten Wissensgesellschaft alle Wissenschaften Prozesse der Subdisziplinierung durchlaufen mit der Folge einer fachinternen Verkomplexisierung sowie des Abhandenkommens einer einstimmigen und fachübergreifend kommunizierfähigen Generalaussage³⁴³.

Diese interne Situation, Realität und Momentaufnahme kann positiv konnotiert einerseits den kreativen, lebendigen und individuellen Charakter einer vor Vitalität „strotzenden“ Wirtschaftsgeographie anpreisen, andererseits lässt sich jedoch ohne weiteres der Vorwurf einer im theoretischen Chaos versinkenden Forschungsdisziplin ohne Kompass und gemeinsamen Leitfaden vertreten, was sich – angedeutet bereits in Abschnitt 2.1 – in fachinternen Auseinandersetzungen niederschlägt und eine strukturelle Orientierungslosigkeit suggeriert. Nicht grundlos fragen Hans-Dieter Haas und Walter Thomi im Jahr 2003: „Wirtschaftsgeographie – quo vadis?“³⁴⁴.

Barnes (2006) befürwortet den pluralistischen Charakter einer für alle Wissenschaften offenen Disziplin, erkennt die damit verbundenen Gelegenheiten, Möglichkeiten und Potenziale einer innovativen Zusammenarbeit, Diskussion sowie eines produktiv-konstruktivistischen Meinungsaustausches und plädiert für die Perspektivenvielfalt einer Wirtschaftsgeographie als „Grenzobjekt“³⁴⁵. Auf der anderen Seite hinterfragen Martin und Sunley (2001) angesichts der wachsenden Implementierung sozial- und kulturwissenschaftlicher Ansätze den ökonomischen Gehalt beziehungsweise das wirtschaftstheoretische Momentum der Wirtschaftsgeographie als klassische Bindestrichlehre, diskutieren in äußerst offener Form die wissenschaftsübergreifende Differenzierung, Ausrichtung und Aufsplittung ihrer Disziplin und sehen das ursprünglich dualistische Forschungsparadigma, bestehend aus Ökonomie und Geographie, gefährdet³⁴⁶.

In diesen Tenor stimmt auch Sternberg (2001) ein, glaubt neben Krugmans *geographical turn* in der Wirtschaftstheorie insbesondere im *cultural turn* der Kultur- und Sozialgeographie eine existentielle Bedrohung für wirtschaftsgeographische Inhalte sowie für die Stellung der Wirtschaftsgeographie innerhalb der organisatorischen Institutseinheit zu erkennen und warnt vor der Intoleranz allzu stark kulturgeographisch geprägter Kollegen³⁴⁷.

³⁴² Vgl. Barnes 2006, S. 26.

³⁴³ Vgl. Hodgson 2006, S. 229.

³⁴⁴ Haas/ Thomi 2003, S. 137.

³⁴⁵ Vgl. Barnes 2006, S. 40 ff.

³⁴⁶ Vgl. Martin/ Sunley 2001, S. 148 ff.

³⁴⁷ Vgl. Sternberg 2001, S. 12.

Selbst Bathelt und Glückler entziehen sich unter Betrachtung der zahlreichen *turns* nicht der heterogen und kritisch geführten Debatte und meinen, dass die bisweilen fehlgeleitete und konfus wirkende Diskussion „is partly based on false dualisms, such as economic versus sociological/ cultural theory and quantitative versus qualitative methodology“³⁴⁸ und führen im Folgenden ihre persönliche Perspektive an:

„In our view, the decisive question is not about whether economic geography should be ‘economized’ or ‘culturalized’ but about how to understand the complex interplay between the two. The economic and the social are fundamentally intertwined; they are dimensions of the same empirical reality.“³⁴⁹

Damit treffen die Forscher einen wesentlichen Tenor der vorliegenden Arbeit, welcher mit den Worten Priddats (2009) bereits am Ende der Einleitung zum Ausdruck gebracht wird.

Ihr Kollege Filippo Celata (2011) – ebenfalls Verfechter einer relationalen Perspektive³⁵⁰ – lobt ähnlich wie Barnes die lebendige und kontroverse Debatte vor allem in der angelsächsischen wirtschaftsgeographischen Literatur, sieht allerdings ebenso wie einige seiner ausländischen Fachgenossen die Gefahr einer drohenden Identitäts- und Daseinskrise seiner Forschungsdomäne³⁵¹. Denn der Verzweigungs-, Vermischungs- und Überschneidungsgrad fachübergreifender Forschungsströmungen, die damit einhergehende Zunahme universaler Paradigmen sowie die zahlreichen internen Umbrüche präsentieren die gegenwärtige Wirtschaftsgeographie als ein vielstimmiges und teilweise unkoordiniertes „Orchester-Ensemble“ verschiedenster Meinungen, Mittel und Methoden, in welchem aus der Sicht des Italieners insbesondere der geographische Tenor und die damit verbundene Frage der Territorialität in der Marginalität versinkt³⁵².

Zwar lehnt Celata einen übertriebenen und zwanghaften Eklektizismus auf der Suche nach stabilen Referenzpunkten einer zukünftigen forschungsspezifischen Ausgestaltung ab, erkennt jedoch die Notwendigkeit, das zentrale Paradigma des geographischen Raumes in materieller und symbolischer Dimension zur Untersuchung von Gesellschaft, Ökonomie und des alltäglichen Lebens zu erneuern³⁵³, und argumentiert diesbezüglich gegen den schlicht sachtheoretischen Ansatz einer räumlichen Perspektive, wie sie Bathelt und Glückler formulieren, indem er eine partielle theoretische Rückbesinnung fordert.

In diesem Sinne würde der Gedanke des italienischen Forschers aus einer radikalen Perspektive einen abermaligen *geographical turn* implizieren; interdisziplinär gedeutet erscheint sein Einwand aber keinesfalls unberechtigt.

Denn wenn eine pluralistisch-sachtheoretische Wirtschaftsgeographie sich als bewusst interdisziplinär versteht und wenn die physische Nähe zumindest Teil eines relationalen Denkens bleibt, warum kann dann die Raumdimension als physisches Moment (Klima, Relief, Wasser, Boden etc.), wenn sie berechtigterweise ihre Funktion als „Akteur“ verliert, nicht zumindest eine mögliche sachtheoretische Perspektive sein?

³⁴⁸ Bathelt/ Glückler 2011, S. 3.

³⁴⁹ Ebd., S. 4.

³⁵⁰ Siehe hierzu Celata (2009).

³⁵¹ Vgl. Celata 2011, S. 353.

³⁵² Vgl. ebd.

³⁵³ Vgl. ebd.

Wenn sich eine geographische Forschungsdisziplin der Pluralität und Offenheit verschreibt, dann ist es geradezu paradox, den Raum zumindest in seiner existierenden physischen Form und Verfasstheit als Ort des sozialen Handelns gänzlich auszuschließen.

Insofern ergeben sich im Kontext der im Rahmen dieses Abschnitts dargestellten kritischen Implikationen abschließend zwei wesentliche und für den weiteren Verlauf der Arbeit bedeutende und erweiternde Fragestellungen:

1. Reicht das Raumkonzept der räumlichen Perspektive aus, den Raum- und Territorialitätsaspekt in einer interdisziplinären Forschungswelt hinreichend zu repräsentieren?
2. Ist in Anbetracht des pluralistischen, wissenschaftsübergreifenden und damit gesellschaftstheoretischen Charakters einer relationalen Wirtschaftsgeographie eine Reduzierung auf eine „Geographie des Unternehmens“ haltbar, wenn davon ausgegangen wird, dass auch einzelne Individuen und Unternehmer ökonomisch handeln?

Für die Annäherung an eine Beantwortung beider Fragen ist es sinnvoll, das von Bathelt und Glückler vorgelegte theoretische Fundament nicht zu verwerfen, sondern sich vielmehr daran zu orientieren und nach möglichen Erweiterungen und Modifikationen zu forschen.

Denn trotz der angesprochenen Kritiken bleibt final festzuhalten, dass es den beiden Forschern gelingt, den gegenwärtig dominierenden wirtschaftsgeographischen Geist sowie ein beinahe unübersichtliches Forschungsambiente in weitestgehend überschaubarer Form zu präsentieren und dabei den sozialen Netzwerkgedanken à la Castells (vgl. 2.3) im Rahmen einer interaktiven Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts als zeitgemäße Grundlage und gemeinsamen Nenner ihres Konzeptvorschlags herauszuarbeiten.

Nachdem im Folgenden das wirtschaftssoziologische Paradigma der sozialen Einbettung, auf welches sich die beiden Wissenschaftler in ihrem Handlungskonzept berufen, in seinen wesentlichen Grundzügen präsentiert wird und dabei eine bewusst kulturwissenschaftliche Vertiefung erfährt, steht im weiteren Verlauf der theoretischen Ausführungen die Integration einer handlungstheoretischen Perspektive im Vordergrund, welche die wissenschaftstheoretische Grundlage dafür liefert, die relationale Wirtschaftsgeographie vielleicht nicht mehr beziehungsweise nicht nur als eine „Geographie des Unternehmens“ zu begreifen.

3 *New Economic Sociology* und das Prinzip der sozialen Einbettung

Ähnlich wie sich in der wirtschaftsgeographischen Forschung in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein Perspektivenwechsel abzeichnet und vollzieht, so weist auch die Wirtschaftssoziologie in den 1980er Jahren umfassende Erklärungsansprüche einer ökonomischen Theorie des rationalen Handelns zurück und konzipiert überwiegend im US-amerikanischen Raum sozial- und gesellschaftstheoretische Ansätze, in welchen die Wirtschaft hinsichtlich ihrer grundlegenden sozialen und kulturellen Konstitutionsbedingungen untersucht wird und im Rahmen einer gesamtgesellschaftlichen Betrachtungsweise historische Differenzierungsprozesse zwischen wirtschaftlichen und sozialen Feldern verstärkt in den Fokus der Analyse rücken³⁵⁴.

Da die Wirtschaftssoziologie als Bindestrichwissenschaft mit der Wirtschaftsgeographie in einem kohärenten Positionsverhältnis zur ökonomischen Forschungstradition steht, liefert sie wesentliche sozialwissenschaftliche Grundlagen, denen sich eine *New Economic Geography* in der Folgezeit im Rahmen ihrer fachinternen Diskussion bedient.

Weshalb sie in den 1970er Jahren „more or less died out“³⁵⁵, dann aber nach einer jahrzehntelangen Schwächephase zurückkehrt und gewissermaßen eine Renaissance erfährt, führt der schwedische Soziologe Richard Swedberg zusammen mit seinem US-amerikanischen Kollegen Neil Smelser auf eine politische, gesellschaftliche und epochenspezifische Erklärung zurück, was die beiden Forscher in ihrem „Handbook of Economic Sociology“ (2005) in den einleitenden Worten wie folgt beschreiben:

„By the early 1980s, with the coming to power of Reagan and Thatcher, a new neoliberal ideology had become popular, which set the economy—and the economists—at the very center of things. By the mid-1980s economists had also started to redraw the traditional boundary separating economics and sociology, and to make forays into areas that sociologists by tradition saw as their own territory.“³⁵⁶

Ähnlich wie sich also die Wirtschaftsgeographie in jener Zeit gegen die Vereinnahmung durch die Wirtschaftswissenschaften stemmt, so ist auch die Wiederbelebung der Wirtschaftssoziologie als ein protektionistischer Verteidigungsmechanismus gegen die imperialistische Dominanz neoliberaler Doktrinen zu verstehen und impliziert die Bemühungen ihrer Vertreter zur Sicherung, Wahrung oder gar Aufwertung der eigenen komparativen akademischen Stärke, Signifikanz und Relevanz.

Dabei attestiert diese *New Economic Sociology* der ökonomischen Forschung prinzipiell untersozialisierte und zumeist abstrakt-modellidealisierte Erklärungsansätze, in welchen dem Individuum stets rationale und effiziente Verhaltensweisen bescheinigt und komplexe sozialgesellschaftliche Wirkungszusammenhänge nicht erfasst werden, was zahlreiche Sozialwissenschaftler dazu motiviert, die bis dahin stets strikte Trennung der Disziplinen Ökonomie und Soziologie aufzulösen und weiterführende Lösungskonzepte fernab modelltheoretischer und formalistischer Stringenz zu entwickeln³⁵⁷.

Dabei fußen die forschungstheoretischen Bestrebungen grundsätzlich auf der Annahme, dass Marktstrukturen und -mechanismen, das Handeln und Agieren wirtschaftlicher Akteure, Unternehmen oder

³⁵⁴ Vgl. Lamla 2010, S. 665 ff.

³⁵⁵ Swedberg 2003, S. 32.

³⁵⁶ Smelser/ Swedberg 2005, S. 14.

³⁵⁷ Vgl. Mikl-Horke 2011a, S. 37 ff.

Organisationen sowie deren Ordnung in einer kapitalistischen Ökonomie sich nicht allein mit wirtschaftlichen Bedingungsfaktoren, Parametern beziehungsweise Nutzenmaximierungsprämissen deuten lassen, sondern von sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Variablen abhängig sind, denen komplexe Institutionensysteme, Netzwerkbeziehungen zwischen den Akteuren, moralische Handlungsvoraussetzungen sowie kulturell verankerte Wissensbestände zugrunde liegen³⁵⁸, woraus sich ein zwangsläufig soziologischer *Kontextansatz*³⁵⁹ ergibt.

Pionier und Begründer dieser Neu-Orientierung ist der US-Amerikaner Mark Granovetter, als er im Jahr 1985 in seiner theoretischen Abhandlung „Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness“ die Ideen einer *New Economic Sociology* vorstellt und über die Notwendigkeit einer neuen wirtschaftssoziologischen Ausrichtung referiert.

In seinem Aufsatz gelingt dem Forscher der Versuch, eine innovative und revolutionäre These zu erarbeiten, welche in der Folge als die „Theorie der sozialen Einbettung“ eine katalysierende Wirkung auf die Entstehung, Entfaltung und Entwicklung der *New Economic Sociology* ausübt und aufgrund ihrer Komplexität eine Forschungswelt eröffnet, welche grundsätzlich dahingehend argumentiert, dass die Abstraktheit und der Reduktionismus wirtschaftswissenschaftlicher Theorien soziale Beziehungsstrukturen zurückweisen, ausklammern beziehungsweise ignorieren und damit der komplexen Wirklichkeit ökonomischen Handelns nicht gerecht werden³⁶⁰.

Granovetter ist auf der Suche nach einer Erklärung des ökonomischen Lebens und Handelns und fragt in seinem Denkansatz vor allem danach, wie die aus seiner Sicht omnipräsenten sozialen Beziehungen zwischen Menschen und Akteuren wirtschaftliches Handeln und Entscheiden beeinflussen, was er in den einleitenden Worten seines Aufsatzes wie folgt beschreibt:

„How behavior and institutions are affected by social relations is one of the classic questions of social theory [...]. Much of the utilitarian tradition, including classical und neoclassical economics, assumes rational, self-interested behavior affected minimally by social relations, thus invoking an idealized state not far from that of these thought experiments. At the other extreme lies what I call the argument of “embeddedness”: the argument that the behavior and institutions to be analyzed are so constrained by ongoing social relations that to construe them as independent is a grievous misunderstanding.“³⁶¹

Denn ökonomisches Handeln ist soziales Handeln und vollzieht sich stets eingebettet in „networks of interpersonal relations“, wobei „networks of social relations penetrate irregularly and in differing degrees in different sectors of economic life, thus allowing for what we already know: distrust, opportunism, and disorder are by no means absent“³⁶².

Das Netzwerk³⁶³ als grundlegendes Organisationsparadigma sowie seine Funktion sind dabei wie folgt zu verstehen:

³⁵⁸ Vgl. Smelser/ Swedberg. 2005, S. 14 ff. und Beckert 2009, S. 183.

³⁵⁹ Siehe hierzu Zelizer 2007, S. 1057.

³⁶⁰ Vgl. Swedberg 2009, S. 65 und Swedberg/ Granovetter 2011, S. xvii.

³⁶¹ Granovetter 1985, S. 481-482.

³⁶² Ebd., S. 491.

³⁶³ Eine grundlegende Definition des Netzwerkbegriffs liefert auch Mitchell (1969) und beschreibt das Netzwerk als „a specific set of linkages among a defined set of persons, with the additional property that the characteristics of these linkages as a whole may be used to interpret the social behavior of the persons involved“ (Mitchell 1969, S. 2).

„By “network” we mean a regular set of contacts or social connections among individuals or groups. And action by a network member is embedded, since it is expressed in interaction with other people. The network approach helps avoid not only the conceptual trap of atomized actors, but also theories that point to technology, the structure of ownership, or culture as the one and only explanation of economic events.“³⁶⁴

Swedberg (2009) in seiner Rolle als Historiker der Wirtschaftssoziologie wertet diesen Vorstoß als direkten Angriff auf die neoklassische Argumentationsform und beschreibt die „Neue Wirtschaftssoziologie“ als eine wissenschaftliche Disziplin, welche, anstatt sich mit nebensächlichen Aspekten zu beschäftigen beziehungsweise in den Peripherien wirtschaftlicher Sachverhalte zu forschen, ökonomische Schlüsselthemen besetzt, ohne dabei Ökonomie und Soziologie zwingend in einem gemeinsamen Dialog zu vereinen³⁶⁵.

Während die frühere klassische Wirtschaftssoziologie vertreten etwa durch Soziologen wie Max Weber (1864-1920), Emile Durkheim (1858-1917), Georg Simmel (1858-1918) oder einige Jahre durch Joseph A. Schumpeter (1883-1950), Karl Polanyi (1886-1964) oder Talcott Parsons (1902-1979) insbesondere in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Einfluss eines sich entwickelnden kapitalistischen Wirtschaftssystems auf die moderne Gesellschaftsordnung untersucht, dabei jedoch die Wirtschaftswissenschaft als eigenständige und für sich selbst stehende Disziplin begreift, die Hegemonie, Orthodoxie und Vormachtstellung ökonomischer Theorien zu ihrer Zeit weniger konfrontativ, sondern vielmehr auf vermittelnde Art und Weise diskutiert und insbesondere auf Wechselwirkungen, Interdependenzen sowie Zusammenhänge zwischen Ökonomie, Soziologie und Gesellschaft hinweist, infiltriert die neue Denkströmung bis dato reservierte Forschungsfelder der ökonomischen Lehre.

Der äquivalente Argumentationsstrang einer *New Economic Sociology* und einer *New Economic Geography* erschließt sich daraus, dass beide Wissenschaften den Aspekt des Sozialen beziehungsweise des sozialen Kontextes in die Diskussion ökonomischer Sachverhalte auf der Grundlage eines handlungsorientierten Ansatzes einfordern, wobei Granovetters Idee der Verankerung ökonomischen Handelns in sozialen Netzwerk- und Beziehungsstrukturen einen wissenschaftstheoretischen Grundstein legt und somit als willkommener Ausgangspunkt des Handlungskonzepts in der relationalen Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler fungiert.

Es gilt zu ergänzen, dass Granovetter weiterführend – ähnlich wie es auch Bathelt und Glückler in der dritten Auflage ihres Buches tun – sein Grundkonzept korrigiert beziehungsweise erweitert, neben der Einbettungsthese insbesondere die Rolle, Funktion und Genese von Institutionen berücksichtigt und auf der Basis netzwerk-, kultur- und organisationstheoretischer Überlegungen drei soziologische Präambeln formuliert:

- „(1.) die Verfolgung ökonomischer Ziele wird normalerweise begleitet von Zielen nicht-ökonomischer Art, zu denen Geselligkeit, soziale Anerkennung, Status und Macht gehören;
- (2.) ökonomisches Handeln ist (wie jedes Handeln) sozial situiert und kann nicht allein durch individuelle Motive erklärt werden; es ist eingebettet in bestehende Netzwerke persönlicher Beziehungen und wird nicht von atomisierten Akteuren ausgeführt [...];

³⁶⁴ Swedberg/ Granovetter 2011, S. xxii.

³⁶⁵ Vgl. Swedberg 2009, S. 65.

(3.) ökonomische Institutionen entstehen (wie alle Institutionen) nicht automatisch in irgendeiner Form unvermeidlich aufgrund äußerer Umstände, sondern sie sind sozial konstruiert.“³⁶⁶

Diese Prämissen, welche Granovetter im Jahr 2002 zusammenfassend als einen „distinctive sociological thought“³⁶⁷ einer *New Economic Sociology* bezeichnet und welche nach wie vor die Debatten einer strukturalistisch-organisationstheoretischen Wirtschaftssoziologie bestimmen, liefern neue sozialwissenschaftlich fundamentierte Erklärungs- und Forschungsperspektiven, welche diverse Bereiche des Wirtschaftslebens adäquater untersuchen können, als dies bis dato starre ökonomische Ansätze vermögen, da sie eine dynamische, realitätsnahe und problembewusste Betrachtungsweise über das Funktionieren von Ökonomien in der realen Welt vermitteln, die in den letzten drei Jahrzehnten die soziologischen Arbeiten in den verschiedensten Anwendungsfeldern inspiriert³⁶⁸.

Im Folgenden sind in Anschluss an einen kurzen aber bewusst gewählten Prolog zu den Überlegungen eines wirtschaftssoziologischen Klassikers deswegen die Ideen, Thesen und Ausführungen Granovetters sowie die theoretischen Weiterentwicklungen und Verknüpfungen zu seinen Ansätzen zu beleuchten, um das Handlungskonzept einer relationalen Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler in seiner Tiefe zu verstehen.

3.1 Max Weber – ein zielführender Klassiker zum Einstieg

Mark Granovetter ist nicht der erste seiner Zunft, der davon ausgeht, dass wirtschaftliche Aktivitäten nicht losgelöst von sozialen Kontexten betrachtet werden können, denn die Grundüberlegungen zu den kulturellen Voraussetzungen, zur sozialen Konstitution der Wirtschaft sowie zur Relevanz gesellschaftlicher Werte, Normen und Einstellungen für ökonomisches Handeln finden sich bereits in soziologischen Studien der klassischen Wirtschaftssoziologie.

Es ist unter anderem der deutsche Soziologe und Ökonom Maximilian Carl Emil Weber – kurz Max Weber – (1864-1920), dem es zu Beginn des 20. Jahrhundert gelingt, den Raum für eine relationale Forschung zu konfigurieren.

Nach seinem wissenschaftlichen Durchbruch mit der Studie „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (1920)³⁶⁹, in welcher der Forscher versucht, die Entstehung des Kapitalismus auf einen strengen Arbeitsethos zurückzuführen, der in seiner planmäßigen Durchführung und Befolgung ein Zeichen der Erlösung und Erfüllung repräsentiert, wie es die Lehre des asketischen Protestantismus vor allem vertreten von calvinistisch- und puritanisch-reformatorischen Bewegungen vermittelt³⁷⁰, geht es ihm in seinem zweiten und für diese Arbeit wichtigeren Monumentalwerk „Wirtschaft und Gesellschaft“ (1922) in erster Linie darum, einen neuen und stringenten Zugang zur Soziologie zu finden, wo-

³⁶⁶ Granovetter 2000, S. 201 und Bögenhold 2014, S. 16.

³⁶⁷ Granovetter 2002, S. 53.

³⁶⁸ Vgl. Bögenhold/ Marschall 2007, S. 76 ff. und Bögenhold 2008, S. 83 ff.

³⁶⁹ Das Werk erscheint bereits in Form eines zweiteiligen Aufsatzes in der Zeitschrift „Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik“ im November 1904 und im Frühjahr 1905.

³⁷⁰ Vgl. Braun/ Keuschnigg/ Wolbring 2012, S. 35.

bei sich Weber mit zahlreichen Kategorien der Gesellschaft auseinandersetzt und diese in ausführlicher Form mit Hilfe seiner soziologischen Thesen darstellt, deutet und diskutiert.

Die zwei theoretischen Grundbausteine zur Erörterung seiner Konzepte sind dabei die Aspekte des „sozialen Handelns“ und der „Ordnung“, wobei Weber „Handeln“ und „soziales Handeln“ zunächst wie folgt definiert:

„Soziologie [...] soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und in seinen Wirkungen ursächlich erklären will. ‚Handeln‘ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven *Sinn* verbinden. ‚Soziales‘ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinne nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“³⁷¹

Einerseits weist der Forscher nachdrücklich auf die Subjektivität von Bestrebungen, Motiven und Zielsetzungen hin, womit er objektive Interessenlagen außerhalb des handelnden Akteurs ausschließt, da sich nur der Akteur selbst seinen individuellen Interessen und Wünschen bewusst ist³⁷² (vgl. 4.1). Handelt es sich aber andererseits um das wirtschaftliche Handeln zweier Akteure, welche sich aufeinander beziehen beziehungsweise sich aneinander orientieren, so spricht Weber von einer wirtschaftlichen Beziehung:

„Economic actions of two actors who are oriented to one another constitute an economic relationship. These relationships can take various expressions, including conflict, competition, and power. If two or more actors are held together by a sense of belonging, their relationship is “communal”; and if they are held together by interest, “associative”.“³⁷³

Eine wirtschaftliche Beziehung als wiederum soziale Beziehung definiert Weber dabei wie folgt:

„Soziale ›Beziehung‹ soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig *eingestelltes* und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen. Die soziale Beziehung *besteht* also durchaus und ganz ausschließlich: in der *Chance*, daß in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht.“³⁷⁴

Der handelnde Akteur antizipiert also, dass sein Gegenüber die soziale Beziehung auf der Grundlage spezifischer Erwartungsmuster, Haltungen und Einstellungen eingeht und sein Handeln am Verhalten seines Beziehungspendants ausrichtet beziehungsweise orientiert, worauf der handelnde Akteur wiederum in einem wechselseitigen Verständnis genau das Gleiche tut³⁷⁵. Dieses Moment bezeichnet Hartmut Esser (2000b) als die „doppelte Kontingenz“.

³⁷¹ Weber 1922, S. 1.

³⁷² Vgl. Swedberg 2009, S. 49.

³⁷³ Smelser/ Swedberg 2005, S. 9.

³⁷⁴ Weber 1980, S. 13.

³⁷⁵ Vgl. ebd., S. 14.

Aus dem sozialen Handeln resultiert dann weiterführend, wenn es langfristig, regelmäßig und kontinuierlich wiederholt wird, so dass es sich zu einer objektiv anerkannten Routine und Vorgabe entwickelt, die „Ordnung“, welche vereinfacht als eine Institution zu verstehen ist³⁷⁶.

Weber stellt somit einen Dreiklang aus Handeln, sozialem Handeln und sozialer Beziehung auf (Anh. 3), wobei der Begriff „sozial“ stets die gesellschaftliche Dimension des Handelns beschreibt und sowohl konfliktäre als auch konsensuelle Formen impliziert³⁷⁷, so dass der Wissenschaftler in seiner verstehenden Soziologie letztlich von einem handelnden Individuum ausgeht, welches er jedoch im sozialen Handeln sowie in sozialen Beziehungsgefügen – Einbettungsstrukturen – integriert sieht.

Damit ist der Grundstein für Granovetters *embeddedness*-Hypothese gelegt.

3.2 Die Theorie der sozialen Einbettung

„Actors do not behave or decide as atoms outside a social context, nor do they adhere slavishly to a script written for them by the particular intersection of social categories that they happen to occupy.

Their attempts at purposive action are instead embedded in concrete, ongoing systems of social relations.“³⁷⁸

Der wissenschaftstheoretische Diskurs Granovetters beginnt mit der Aufstellung eines kontrastiven Dualismus als Paradoxon und forschungstheoretisches Dilemma, wobei der Forscher feststellt, dass sowohl wirtschaftswissenschaftliche als auch system- und strukturlastige Ansätze aus der Soziologie ökonomische Handlungs-, Entscheidungs- und Verlaufsprozesse nicht hinreichend erklären können, da beide Forschungstraditionen ökonomisches Handeln auf der Grundlage eines unter- beziehungsweise übersozialisierten Menschenbildes zu analysieren versuchen, ohne dabei soziale Beziehungsgefüge zu berücksichtigen:

„But despite the apparent contrast between under- and oversocialized views, we should note an irony of great theoretical importance: both have in common a conception of action and decision carried out by atomized actors. In the undersocialized account, atomization results from narrow utilitarian pursuit of self-interest; in the oversocialized one, from the fact that behavioral patterns have been internalized and ongoing social relations thus have only peripheral effects on behavior.“³⁷⁹

Während der Soziologie also einerseits auf kritische Distanz zum strikten Rationalitätskonzept, zur ökonomischen Orthodoxie sowie zu den darin dominierenden Vorstellungen von einem frei von allen Beziehungen agierenden und von Eigeninteressen geleiteten Kosten-Nutzenmaximierer geht, bewertet er

³⁷⁶ Vgl. Swedberg 2009, S. 48 und Braun/ Keuschnigg/ Wolbring 2012, S. 37.

³⁷⁷ Vgl. Schneider 2008, S. 60.

³⁷⁸ Granovetter 1985, S. 487.

³⁷⁹ Ebd., S. 485.

andererseits Handeln ebenso nicht als einen automatisierten und von der Gesellschaft, der sozialen Umwelt sowie von der Sozialisation³⁸⁰ durch Regeln, Werte und Normen bestimmten Prozess³⁸¹.

Für die untersozialisierte Perspektive macht der US-Amerikaner auf der einen Seite die klassische Nationalökonomie – vertreten etwa durch Adam Smith (1776) oder John Stuart Mill (1848) – sowie die darauffolgende neoklassische Wirtschaftstheorie – formuliert unter anderem von Alfred Marshall (1922), Paul Samuelson (1948) oder Milton Friedman (1962) – verantwortlich und kritisiert deren Rollentheorie des *Homo oeconomicus*, nach welcher die Interaktionen von Individuen allein durch den Preismechanismus reguliert sind³⁸².

Auf der anderen Seite verneint er zugleich den von Ralf Dahrendorf (1960) definierten *Homo sociologicus*, bei welchem das Handeln durch gesellschaftliche Werte-, Normen- und Regelsysteme festgeschrieben, standardisiert und insofern ebenso isoliert ist und deshalb unabhängig von spezifischen Kontextgefügen betrachtet wird, was Dahrendorf bei der Herleitung seines Menschenbildentwurfs in einer Definition zum Rollenverständnis so zum Ausdruck bringt:

„Am Schnittpunkt des Einzelnen und der Gesellschaft steht *homo sociologicus*, der Mensch als Träger sozial vorgeformter Rollen. Der Einzelne *ist* seine sozialen Rollen, aber diese Rollen *sind* ihrerseits die ärgerliche Tatsache der Gesellschaft.“³⁸³

Zur Lösung des bipolaren Paradoxons eines unter- und übersozialisierten Akteurs orientiert sich Granovetter nun an den Ausführungen seines US-amerikanischen Kollegen Dennis Hume Wrong, der in seinem Aufsatz „The Oversocialized Conception of Man in Modern Sociology“³⁸⁴ (1961) sich zwar zum einen von der utilitaristischen und egozentristischen Perspektive distanziert und den sozialen Kontext des Akteurs betont, zum anderen aber sehr wohl darauf hinweist, dass die soziologische Forschung vermutlich als Reaktion auf die wirtschaftswissenschaftliche Hegemonie in jener Zeit dazu neigt, den agierenden Menschen als durch die Gesellschaft und die Institutionen vollständig geformtes und gesteuertes Individuum zu „vermarkten“ und als Folge die Unterscheidung von individuellen und kollektiven Interessen für obsolet erklärt³⁸⁵.

Der Forscher beschäftigt sich dabei mit dem Begriff der „Sozialisation“ und zeigt an diesem explizit, was er unter einer übersozialisierten Betrachtungsweise versteht:

„‘Socialization’ may mean two quite distinct things; when they are confused an oversocialized view of man is the result. On the one hand socialization means the ‘transmission of culture’, the particular culture of the society an individual enters at birth; on the other hand the term is used to mean the ‘process of becoming human’ of acquiring uniquely human attributes from inter-

³⁸⁰ „Als Sozialisation wird in der Soziologie der wechselseitige Lehr- und Lernprozess durch die verschiedenen Interaktionen im sozialen Umfeld der Menschen verstanden, durch den sich Individuen die Denk- und Verhaltensmuster der Gesellschaft oder Gruppe zu eigen machen.“ (Schülein/ Mikl-Horke/ Simsa 2009, S. 144).

³⁸¹ Vgl. Funder 2011, S. 102.

³⁸² Vgl. Glückler 2001, S. 213.

³⁸³ Dahrendorf 2010 [1960], S. 23.

³⁸⁴ Der Beitrag von Wrong erscheint in jener Periode, als die Wirtschaftssoziologie Anfang der 1960er Jahre in eine Schwächephase gerät und ist nicht zuletzt auch deswegen als eine Art „Wachrüttler“ an seine Kollegen der Soziologie gerichtet, welche sich zunehmend auf soziologisch überladene Theoreme stützen.

³⁸⁵ Vgl. Wrong 1961, S. 185 ff.

action with others. All men are socialized in the latter sense, but this does not mean that they have been completely moulded by the particular norms and values of their culture.“³⁸⁶

Wrong richtet sich deshalb bewusst an seine Forschungsgenossen und mahnt zur Besonnenheit sowie zur Überprüfung der soziologischen Forschungstradition:

„If our assumptions are left implicit, we will inevitably presuppose of a view of man that is tailor-made to our special needs; when our sociological theory overstresses the stability and integration of society we will end up imagining that man is the disembodied, conscience-driven, status-seeking phantom of current theory. We must do better if we really wish to win credit outside of our ranks for special understanding of man [...].“³⁸⁷

Diesem Appell folgt Granovetter und versucht mit dem Ansatz der sozialen Einbettung einen Mittelweg dahingehend zu finden, dass er sowohl den egoistischen *Homo oeconomicus* einerseits als auch den überkontrollierten *Homo sociologicus* andererseits als Forschungsansätze verwirft, wenngleich er nicht grundsätzlich vom Modell der Rationalität abweicht, allerdings im Kern davon ausgeht, dass Akteure nicht isoliert und „einsam“ Entscheidungen treffen, sondern dass ökonomisches Handeln wie alle anderen Handlungsformen sozial situiert ist³⁸⁸.

Trotz semantischer Begriffsäquivalenz lässt sich an dieser Stelle ein konzeptioneller Bezug zum ursprünglichen Verständnis von *embeddedness* bei Karl Polanyi (1944) nicht nachweisen. Denn während Polanyi seinerzeit argumentiert, dass im Zuge einer kapitalistischen Marktwirtschaft sich ein Prozess der Einbettung vollzieht, bei welchem die Dominanz der Ökonomie zu einer Einbettung des Sozialen in eine neue Wirtschaftsordnung führt und soziale Beziehungen in der Folge zu einem Epiphänomen in der modernen Gesellschaft degradiert werden, vertritt Granovetter die gegensätzliche Position einer Einbettung ökonomischen Handelns in soziale Strukturen und weist sozialen Beziehungen eine deterministische Funktion zu³⁸⁹.

Anstatt auf der Basis gesellschaftlicher kultureller Normen-, Regel- und Wertesysteme, institutioneller Einbettungsmechanismus oder individueller Eigeninteressen erklärt Granovetter unter Bezug auf „systems of social relations“ die Resultate und Prozesse ökonomischen Handelns primär durch die strukturellen Eigenschaften und Charakteristiken von Netzwerkbeziehungen und argumentiert insofern organisationstheoretisch mit der Fokussierung auf Beziehungsmuster und soziale Konstruktionen von Interaktionen und Kommunikationsformen, was schlussendlich auf ein verallgemeinerndes und modellorientiertes Forschungsprogramm hinausläuft.

Für die Herleitung seiner netzwerktheoretischen Perspektive orientiert sich Granovetter insbesondere an den Arbeiten von Harrison C. White, welcher als vehementer Vertreter der strukturalistischen Soziologie zusammen mit seinem Forschungsteam in den 1960er und 1970er Jahren den theoretischen

³⁸⁶ Wrong 1961, S. 192.

³⁸⁷ Ebd., S. 193.

³⁸⁸ Vgl. Granovetter 1985, S. 485 ff.

³⁸⁹ Es fällt auf, dass das Einbettungsphänomen bei Polanyi stets mit der Analyse des Marktgeschehens in einem institutionellen Kontext unter Reflexion komplexer Zusammenhänge und Sachverhalte im Rahmen von Kultur, Politik und Ideologie analysiert wird und lediglich als Randthema in Erscheinung tritt, wohingegen Granovetter *embeddedness* als ein strukturalistisches, netzwerktheoretisches und übergeordnetes Konzept versteht und es zum zentralen Moment eines wirtschaftssoziologischen Paradigmas erhebt (vgl. Krippner 2001, S. 783 ff. und Beckert 2007, S. 8 ff.).

Anspruch der Netzwerkanalyse formuliert, die Konzeption des sozialen Netzwerkes in programmatischen Schriften verfasst und die Entwicklung quantitativer Techniken und Methoden zur Untersuchung sozialer Mechanismen vorantreibt³⁹⁰.

In der formal-analytischen und auf mathematischen Modellrechnungen basierenden Abhandlung „Where do markets come from?“ (1981) leistet White einen maßgeblichen Beitrag zur Etablierung netzwerktheoretischer Betrachtungsweisen bezüglich ökonomischer Strukturen und Prozesse, wobei der Kerngedanke seiner marktanalytischen Überlegungen darauf ausgerichtet ist, dass Produzenten und Firmen auf der eigenen Suche nach Marktnischen sind, indem sie durch die Beobachtung und Evaluation der Produktangebote aller bedeutenden, relevanten und vergleichbaren Konkurrenten Informationen über die Marktstruktur erlangen und auf der Basis der gewonnenen Erkenntnisse über die Angebotspalette ihrer eigenen Produkte entscheiden³⁹¹:

„In my view, firms seek niches in a market in much the same way as organisms seek niches in an ecology. Because each firm is distinctive, they are engaged not in pure competition but in finding and sustaining roles with respect to one another given an environment of discerning buyers.“³⁹²

White entfernt sich von der traditionellen Denkweise, Firmen würden ihr Produktportfolio anhand von kundenorientierten Marktanalysen, -gesetzen und -modellen erstellen, sondern geht stattdessen von einer netzwerktheoretischen Blickweise auf das Marktgeschehen aus, in welcher Unternehmen im Rahmen einer sozialen Konstruktion aus Interaktionen, Beobachtungen und Signalen – „firms embed into market“³⁹³ – agieren, woraus sich schließlich ein stabiles System entwickelt:

„Markets are tangible cliques of producers observing each other. Pressure from the buyer side creates a mirror in which producers see themselves, not consumers.“³⁹⁴

Bereits 1971 befasst sich der US-Amerikaner zusammen mit François Lorrain mit übergeordneten sozialen Mustern von Beziehungen, welche die Position, die Rollenstruktur beziehungsweise die Verhaltensökonomik eines Akteurs zu allen anderen Akteuren innerhalb eines Netzwerkes definieren, und postuliert als zentrales Moment die „*structural equivalence*“³⁹⁵ als einen systemtheoretischen Ansatz.

Danach sind zwei Akteure äquivalent, wenn sie, ohne dass sie selbst miteinander verbunden sein müssen, die gleichen Beziehungsmuster zu allen anderen Akteuren im Netzwerk aufweisen, somit die gleiche strukturelle Position im Beziehungsgeflecht bekleiden und deshalb austauschbar sind³⁹⁶.

Obwohl Granovetter wie White soziale Prozesse in strukturelle Theoriekonzepte fassen möchte, betrachtet er seinerseits nicht stringente und schablonenartige Musterkonstellationen von sozialen Beziehungen auf der Suche nach möglichst variablenfreien Mechanismen, Gesetzen und Analyseschemata, sondern fokussiert sich auf die konkrete, direkte und unmittelbare soziale Verbundenheit, Situation und Beziehungslage von Akteuren.

Schon in seinem früheren Thesenpapier „The Strength of Weak Ties“ (1973) befasst er sich mit der Bedeutung und der Stärke von sozialen Beziehungen und trifft dabei unter Einbezug zahlreicher sowohl

³⁹⁰ Vgl. Bögenhold/ Marschall 2007, S. 17 und Swedberg 2009, S. 70.

³⁹¹ Vgl. White 1981, S. 520.

³⁹² Ebd.

³⁹³ White 2002, S. 23.

³⁹⁴ White 1981, S. 544.

³⁹⁵ Lorrain/ White 1971, S. 63.

³⁹⁶ Vgl. Sailer 1978, S. 75 und Mützel 2008, S. 189.

quantitativer als auch qualitativer Modellbeispiele die Unterscheidung zwischen starken und schwachen Netzwerkkonstellationen (*strong and weak ties*).

Die Stärke einer sozialen Beziehung lässt sich dabei aus seiner Sicht anhand von vier Dimensionen bemessen:

„(T)he strength of a tie is a (probably linear) combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterize the tie. Each of these is somewhat independent of the other, though the set is obviously highly intra-correlated. [...] It is sufficient [...] if most of us can agree, on a rough intuitive basis, whether a given tie is strong, weak, or absent.“³⁹⁷

Während starke Beziehungen sich durch eine häufige, wiederkehrende und zeitaufwendige Interaktion sowie durch emotionale, gefühlsbetonte, vertrauensvolle und deshalb intime Bindungscharakteristiken auszeichnen und dabei auf einer starken Gegenseitigkeit beruhen (z. B. intergenerationelle Familienbeziehungen, Lebenspartnerschaften oder Freundschaften), sind schwache Bindungen weniger intim und meinen beispielsweise lose Bekanntschaften, Kontakte zu Drittpersonen oder entfernte Verwandtschaftsbeziehungen³⁹⁸.

Gerade weil die Reduktion zur Untersuchung von sozialen Beziehungen auf das Merkmal der Beziehungsstärke sowie die Ignoranz beziehungspezifischer Ausgestaltungsmerkmale, Charakteristiken und Typologien eine rigorose Vereinfachung und Modellierung der Realität implizieren – Granovetter gesteht dies am Ende seines Papiers selbst ein³⁹⁹ –, ist seine dennoch aufgestellte These umso erstaunlicher.

Denn der Wissenschaftler geht wider allen Erwartungen davon aus, dass die als „Brücken“ (*bridges*) fungierenden *weak ties* Mitglieder verschiedener Akteursgruppen und Netzwerke schneller beziehungsweise leichter miteinander verbinden als dies die eingegrenzten und in sich geschlossenen *strong ties* vermögen, dadurch dem einzelnen Akteur den Weg in andere, verschiedene und zusätzliche Kreise erleichtern und deshalb den Zugang zu externen Informationen, welche innerhalb einer geschlossenen Beziehungseinheit nicht vorhanden sind, ermöglichen, so dass den *weak ties* final eine größere Bedeutung zukommt als den vermeintlich relevanteren *strong ties*⁴⁰⁰.

Einen empirischen Beweis für die Gültigkeit dieser These liefert Granovetter nur ein Jahr später im Rahmen seiner Dissertation „Getting a job“ (1974), in welcher er den Dualismus aus starken und schwachen Beziehungen am Beispiel arbeitssuchender Ingenieure in Boston analysiert und zu der Erkenntnis gelangt, dass nicht enge Freundschaften, persönliche Kontakte oder Stellenanzeigen, sondern vielmehr Kontakte zu entfernten Bekannten beziehungsweise lockere Beziehungen (z.B. ehemalige Arbeitskollegen oder Schulfreunde), über die Informationen bezüglich freier Arbeitsstellen fließen, die Einstellungsaussichten überdurchschnittlich erhöhen⁴⁰¹.

Während enge Freundschaften sich als nicht besonders hilfreich erweisen, da die beteiligten Beziehungsakteure inklusive des gemeinsamen Freundeskreises weitestgehend über dasselbe Informations-

³⁹⁷ Granovetter 1973, S. 1361.

³⁹⁸ Vgl. Zhongqi/ Shuiying 2005, S. 101 und Stegbauer 2010, S. 105.

³⁹⁹ Vgl. Granovetter 1973, S. 1378.

⁴⁰⁰ Vgl. Granovetter 1973, S. 1376 und Zhongqi/ Shuiying 2005, S. 101.

⁴⁰¹ Vgl. Stegbauer 2010, S. 107 und Funder 2011, S. 103.

spektrum verfügen, dienen Kontaktpersonen, zu denen der Jobsuchende nur schwache oder sporadische Beziehungen pflegt, als supplementäre Informationsquellen, welche außerhalb der Reichweite der eigentlichen Bezugsgruppen liegen und durch externe *pipeline*-Systeme in Anlehnung an die Innovationsmetapher von Bathelt, Malmberg und Maskell (vgl. 2.4) den Informationsgehalt erweitern, vervielfältigen und ausdifferenzieren⁴⁰².

So sind es im Ergebnis vor allem weit gestreute und informelle soziale Netzwerkstrukturen, die job-, zukunfts- beziehungsweise karrierefördernd wirken, während ihre Absenz, Inexistenz und Insuffizienz die erfolgreiche Positionierung auf dem Arbeitsmarkt erschweren und überdies die Gehaltskonditionen negativ beeinflussen⁴⁰³.

Aus den gewonnenen Einsichten leitet sich für Granovetter die wesentliche Bedeutung des Netzwerkparadigmas als übergeordnetes organisationstheoretisches Sozialtheorem ab, wenngleich der Forscher weiterführend die Legitimität seiner Einbettungshypothese in der ökonomischen Realität auch in einem institutionenspezifischen Kontext diskutiert, wobei er sich in kritischer Form auf Williamsons Transaktionskostentheorie bezieht.

Wie in Abschnitt 2.3.3.2 beschrieben, geht Williamson von einem partiellen Marktversagen aus und setzt als organisatorisches Regulativ, internes Kontrollsystem beziehungsweise gewinnmaximierende Institution vertragsbasierende Firmenhierarchien als vertikale Ordnungsstrukturen ein, um der *bounded rationality* beziehungsweise den „Auswüchsen“ individuell-opportunistischen Verhaltens entgegenzuwirken und die Effizienzmaximierung als das für ihn elementare und wesentliche Moment wirtschaftlicher Aktivität zu gewährleisten.

Dass Granovetter Williamsons Vorschläge zu Marktstrukturen und Unternehmenshierarchien kritisiert, sie als weitestgehend realitätsabnorm, wirklichkeitsfremd und anonym deklariert und stattdessen sämtliche Markttransaktionen in einem sozialen Umfeld eingebunden sieht⁴⁰⁴, ist nicht verwunderlich, denn obwohl Williamson die Berücksichtigung interdisziplinärer, soziologischer und verhaltenstheoretischer Aspekte im wirtschaftswissenschaftlichen Diskurs durchaus positiv anzurechnen ist, werden fundamentale Unterschiede in den Ausführungen beider Forscher nur allzu deutlich.

Während Granovetter im Zuge seiner Einbettungsthese nicht-ökonomische und akteursspezifische Aspekte wie Vertrauen, Unsicherheit, Abhängigkeit, Opportunismus, asymmetrische Informationen etc. als konkret kontextspezifische Faktoren einer ökonomischen Handlungstheorie in sozialen Beziehungen problematisiert, klammert Williamson jene Variablen aufgrund seiner Kosten-Nutzen-Argumentation aus, indem er sie – wenn nötig – in die internen Strukturen des Unternehmens verlagert und sie damit strategisch der ökonomischen Marktrealität entzieht.

Des Weiteren geht der Ökonom bei der Betrachtung interner Hierarchien und Organisationsformen von geordneten, gefestigten und institutionalisierten Beziehungsgefügen in Form einer stabilen Governance-Struktur aus, woraus er seinerseits eine verstärkte Vertrauensbildung als entscheidende Konstante ökonomischen Handelns ableitet⁴⁰⁵.

Granovetter glaubt hingegen, dass Werte wie Vertrauen, Misstrauen und Ehrlichkeit auf der Beschaffenheit, Ausgestaltung und Charakteristik persönlicher Beziehungen beruhen, konsequenterweise aus ihnen

⁴⁰² Vgl. Stegbauer 2010, S. 107.

⁴⁰³ Vgl. Funder 2011, S. 103.

⁴⁰⁴ Vgl. Granovetter 1985, S. 495.

⁴⁰⁵ Vgl. Williamson 1990, S. 97 ff.

resultieren beziehungsweise durch sie bestimmt sind, wobei jene relationalen Verflechtungsgefüge sowohl innerhalb als auch zwischen Unternehmen und deren Akteuren existieren und insofern als ein hybrides, omnipräsentes und gesellschaftsimmanentes Moment zu verstehen sind⁴⁰⁶.

So gelingt Granovetter unter Bezug auf die „3 W's“ *Wrong*, *White* und *Williamson* die Installation einer Organisationstheorie, welche er zwischen den paradoxalen unter- und übersozialisierten Extremata – vertreten durch *Williamson* respektive kritisiert von *Wrong* – platziert und ihr auf der Grundlage netzwerktheoretischer Überlegungen von *White* das Prinzip der sozialen Einbettung wirtschaftlichen Handelns als zentrale Perspektive zugrunde legt.

Damit umgeht beziehungsweise unterläuft er bestehende Gesetze der Ökonomie und der Soziologie, überwindet bis dato definierte, fixe und festgeschriebene Grenzziehungen und führt damit die Soziologie in von der Wirtschaftstheorie besetzte Forschungsfelder zurück, wenngleich er auf detaillierte Ausdifferenzierungen seines Einbettungsparadigmas vorerst verzichtet und *embeddedness* zunächst einmal als ein wissenschaftstheoretisches Hyperonym zur Erklärung ökonomischer Handlungsprozesse deklariert.

Gertraude Mikl-Horke (2011), die sich bei der theoretischen Konzeption wirtschaftlichen Handelns explizit mit den Perspektiven Granovetters auseinandersetzt, leitet aus dessen Ausführungen sowie der eingangs beschriebenen wirtschaftssoziologischen Agenda ab, dass ökonomisches Handeln letztlich als eine Mischung aus ökonomisch-instrumentellen und sozial-kooperativen Orientierungen zu verstehen ist⁴⁰⁷. Menschen handeln zwar durchaus rational, egozentrisch und kalkuliert, streben dabei allerdings nicht nur nach Gewinn und Einkommen, sondern verfolgen je nach Situation und subjektiver Motivation auch nicht-ökonomische Ziele wie etwa Sicherheit, Vertrauen oder Solidarität⁴⁰⁸.

Diese Überlegung verdeutlicht Granovetter plastisch am Beispiel des Verhaltens von Managern:

„Managers who evade audits and fight over transfer pricing are acting nonrationally in some strict economic sense, in terms of a firm's profit maximization; but when their position and ambitions in intrafirm networks and political coalitions are analyzed, the behavior is easily interpreted.“⁴⁰⁹.

Er beschreibt den handelnden Manager als eine Person, die gemäß ihrer Vorgaben, Anweisungen und Aufgaben auf der einen Seite sehr wohl im Sinne der Gewinn- und Nutzenmaximierung wirtschaftliche Zielsetzungen verfolgt, auf der anderen Seite allerdings eingebettet ist in ein Geflecht aus unternehmensinternen Beziehungen, Zwängen und Mechanismen, in welchen neben dem ökonomischen Erfolg subjektive Bestrebungen, Wünsche und Interessen eine Rolle spielen, sich beispielsweise in Form von Macht, Reputation oder Image ausdrücken können und damit als soziale Faktoren das ökonomische Handeln und Entscheiden des Managers beeinflussen⁴¹⁰.

Konkrete Bezugspunkte und Wirkungsaspekte verdeutlicht Granovetter repräsentativ an den Phänomenen Vertrauen und Korruption:

„The embeddedness argument stresses instead the role of concrete personal relations and structures (or “networks“) of such relations in generating trust and discouraging malfeasance. The

⁴⁰⁶ Vgl. Granovetter 1985, S. 489.

⁴⁰⁷ Mikl-Horke 2011a, S. 54.

⁴⁰⁸ Vgl. ebd.

⁴⁰⁹ Granovetter 1985, S. 506.

⁴¹⁰ Vgl. Funder 2011, S. 103.

widespread preference for transacting with individuals of known reputation implies that few are actually content to rely on either generalized morality *or* institutional arrangements to guard against trouble.“⁴¹¹

Der Manager – um beim ausgewählten Fallbeispiel zu bleiben – wird sein Handeln neben den ihm vorgegebenen Unternehmensinteressen also nach Möglichkeit hinsichtlich seiner individuellen Vertrauenskonstellation im Unternehmen strukturieren beziehungsweise ausrichten, um Zwischenfälle, Schwierigkeiten und persönliche Probleme zu vermeiden, und sich im Zweifel von jenen Mitarbeitern und Kollegen beraten lassen, bei welchen er entweder einen hohen Vertrauensvorschuss genießt, mit denen er selbst eine sichere Vertrauensbasis assoziiert oder bei denen er zumindest keine negative, konträre oder konkurrierende Haltung und damit ein strategisches Hindernis erwartet, was ihn im Umkehrschluss jedoch anfällig für interne Manipulations-, Klientel- und Korruptionsprozesse macht.

Granovetter (2007) stellt deswegen zu einem späteren Zeitpunkt klar, dass die soziale Einbettung grundsätzlich als ein wertneutrales Paradigma zu verstehen ist, weshalb er in der Folge auch illegales Handeln etwa in Form eines *corruption entrepreneur* aufgrund spezifischer Macht-, Interessen- oder Hierarchiekonstellationen sowie die soziale Konstruktion organisierter Kriminalitäts- und Terrorismusnetzwerke in den Theoriekanon mit einbezieht⁴¹².

So verschwindet mit dem *embeddedness*-Prinzip der Dualismus bestehend aus dem *Homo oeconomicus* und dem *Homo sociologicus* und der angestrebte Mittelweg für eine Theorie sozialer Beziehungen ist bereitet.

Granovetters Aufsatz aus dem Jahr 1985 genießt in der Folgezeit ein forschungstheoretisch hohes Interesse, leitet den Beginn einer neuen Epoche wirtschaftssoziologischer Studien sowohl im angelsächsischen als auch europäischen Raum ein und positioniert ein sozialwissenschaftliches und konkurrenzfähiges Alternativmodell zu den bis dato dominierenden Konzepten der ökonomischen Theorienlehre, welches den Menschen als nicht schlicht rational, individualistisch und kalkuliert handelnden Akteur beschreibt, sondern ihn in den Mittelpunkt netzwerktheoretischer und kontextspezifischer Perspektiven rückt⁴¹³.

⁴¹¹ Granovetter 1985, S. 490.

⁴¹² Vgl. Granovetter 2007, S. 159 ff.

⁴¹³ Vgl. Funder 2011, S. 102.

3.3 Konzepterweiterung (Institutionen und soziales Kapital) und Kritik

Die Überbegrifflichkeit der sozialen Einbettung wirtschaftlichen Handelns in interpersonale Beziehungen manifestiert die Bedeutung sozialer Kontexte in ökonomischen Prozessen und etabliert sich als organisationstheoretisches Schlüsselkonzept.

Das grundsätzlich binäre Verständnis von *embeddedness* resultiert im Ursprung bei Granovetter aus einer relationalen Einbettung als „networks of interpersonal relations“⁴¹⁴ in Form von „actors‘ dyadic (pairwise) relations“⁴¹⁵ sowie aus einer weiterführend strukturellen Komponente zur übergeordneten Beschreibung der Qualität von Beziehungsstrukturen und Akteurskonstellationen in Netzwerken, was der Soziologe im Jahr 1990 als „the structure of the overall network of relations“⁴¹⁶ definiert.

Peter Moran (2005) zeichnet diesbezüglich am Beispiel von 120 Produkt- und Vertriebsmanagern aus der global agierenden pharmazeutischen Industrie die positiven Effekte dieser netzwerktheoretischen Dualität nach und bestätigt, dass sowohl relationale als auch strukturelle Beziehungsmuster auf verschiedene Art und Weise den Erfolg beziehungsweise die Leistungsfähigkeit der Manager positiv beeinflussen, indem sie einerseits schnelllebige Innovationsprozesse beschleunigen (relational) und andererseits routinierte Handlungs- und Arbeitsabläufe (strukturell) verfestigen⁴¹⁷.

Allerdings zeigt sich schon wenige Jahre nach der Veröffentlichung des Granovetterschen Manifests, dass offenbar die Reduzierung auf ein relationales und strukturelles Verständnis von sozialer Einbettung nicht ausreicht und der Ansatz zusätzliche Erweiterungs-, Konkretisierungs- sowie Fortentwicklungsbestrebungen benötigt, will er dem Anspruch einer soziologischen Metatheorie gerecht werden, weshalb er in den Folgejahren eine zunehmend hyponymische Ausdifferenzierung erfährt.

So sind es im Jahr 1990 Sharon Zukin und Paul J. DiMaggio, welche die Ausgangskonzeption ihres amerikanischen Kollegen direkt als tragfähigen Rahmen zur Erklärung wirtschaftlichen Handelns in modernen Marktgesellschaften übernehmen, den Einbettungsbegriff jedoch im Sinne eines breit gefächerten, diversifizierenden und vielseitigen Vorschlags aus seiner strukturell übergeordneten Fassung heben und vier Typen von *embeddedness* identifizieren:

„We use “embeddedness” broadly to refer to the contingent nature of economic action with respect to cognition, culture, social structure, and political institutions.“⁴¹⁸

Während die Forscher sich dabei unter der Kategorie der (A) kognitiven Einbettung auf „the ways in which the structured regularities of mental processes limit the exercise of economic reasoning“⁴¹⁹ beziehen und insbesondere auf die begrenzte Fähigkeit sowohl einzelner als auch gemeinschaftlicher Akteure, die von der neoklassischen Lehre geforderten Gesetze der Rationalität zu nutzen beziehungsweise zu gebrauchen, verweisen, verdeutlicht die (B) kulturelle Einbettung hingegen „the role of shared collective understandings in shaping economic strategies and goals“⁴²⁰ und meint die in einer Kultur entwickelten Interpretationsmuster, welche als Ideologien, Vorurteile, Stereotypen, Einstellungen sowie

⁴¹⁴ Granovetter 1985, S. 504.

⁴¹⁵ Granovetter 1992b, S. 33.

⁴¹⁶ Ebd., S. 33.

⁴¹⁷ Vgl. Moran 2005, S. 1129.

⁴¹⁸ Zukin/ DiMaggio 1990, S. 15.

⁴¹⁹ Ebd.

⁴²⁰ Ebd., S. 17.

Glaubens- und Wertesysteme in die ökonomischen Zielsetzungen, Strategien und Vorstellungen einfließen⁴²¹.

Des Weiteren berücksichtigen Zukin und DiMaggio Granovetters „ongoing interpersonal relations“ und postulieren diese als (C) strukturelle Einbettung, wohingegen die (D) politische Einbettung „the manner in which economic institutions and decisions are shaped by a struggle for power that involves economic actors and nonmarket institutions, particularly the state and social classes“⁴²² impliziert und sich als ein vom Staat und der Gesellschaft vorgegebenes rechtliches Regelwerk, im Rahmen dessen sich ökonomisches Handeln vollzieht sowie Macht- und Interessenkonflikte organisiert werden, charakterisiert⁴²³.

Eine andere Perspektive für die Kategorisierung, Identifizierung und Differenzierung sozialer Kontexte ökonomischen Handelns, die in der Folge eine spezifische Erweiterung des Einbettungsgedankens nach sich zieht, liefert William R. Scott, indem er in Anlehnung sowohl an Zukin/ DiMaggio (1990) als auch an DiMaggio/ Powell (1991) in seinem bereits in der vierten Auflage erschienenen Buch „Institutions and Organizations“ (2014) Einbettung aus einer institutionentheoretischen Sichtweise diskutiert:

„Institutions comprise regulative, normative and cultural-cognitive elements that, together with associated activities and resources, provide stability and meaning to social life.“⁴²⁴

Während dabei die regulative Einbettung das Wirkungsgeflecht zwischen Ökonomie und Politik beziehungsweise Regeln, Leitlinien und Gesetze, denen die Akteure folgen, um Sanktionen zu vermeiden, suggeriert, steht die normative Einbettung für die Kopplung ökonomischen Handelns an normative, kulturelle und soziale Institutionen, welche zum einen internalisiert sind und zum anderen den Akteur extern einem spezifisch gesellschaftlichen Erwartungsdruck (moralische Werte, Verpflichtungen, Reputation) aussetzen⁴²⁵. Die kognitive Einbettung als dritte Variable wiederum umfasst mentale Prozesse, die als sogenannte „Skripte“ spezifische in der Gesellschaft anerkannte Handlungs- und Ereignisabläufe erklären und Routinen beziehungsweise Automatismen über die Beschaffenheit der Wirklichkeit vermitteln:

„Es handelt sich um geteilte Vorstellungen der sozialen Wirklichkeit, Glaubens- wie Bedeutungssysteme und Ideologien, auf die Handelnde ganz selbstverständlich rekurren.“⁴²⁶

Obwohl Scott die von Granovetter deklarierte Bedeutung interpersonaler Beziehungen berücksichtigt, sieht er nichtsdestotrotz die Notwendigkeit einer makrosoziologischen Organisationsstruktur auf der Grundlage von Institutionen und stellt klar, dass ökonomisches Handeln nicht entkoppelt von regulativen, normativen, kulturellen und sozialen Regeln und Leitlinien, welche sich letztlich aus der Historie heraus entwickeln und die Abläufe ökonomischer Aktivitäten und Entscheidungen prägen, zu erklären ist, da handelnde Akteure prinzipiell Regeln, Werten und Normen folgen⁴²⁷.

Insofern lässt sich neben der zunächst hyponymischen Ausdifferenzierung des Einbettungsbegriffs, welcher Zukin und DiMaggio sich annehmen und *embeddedness* ein multidimensionales Antlitz verleihen, die ursprüngliche Nichtberücksichtigung institutioneller Fragestellungen als konzeptionelle Schwachstelle des Granovetterschen Theorems herausstellen, worauf der Forscher selbst in seinem Folgeartikel

⁴²¹ Vgl. Mikl-Horke 2008, S. 153.

⁴²² Zukin/ DiMaggio 1990, S. 20.

⁴²³ Vgl. Dequech 2003, S. 462.

⁴²⁴ Scott 2014, S. 56.

⁴²⁵ Vgl. Funder 2011, S. 105.

⁴²⁶ Ebd., S. 104.

⁴²⁷ Vgl. Scott 2014, S. 76 ff.

„Economic Institutions as Social Constructions – A framework for Analysis“ (1992) reagiert, strukturelle Netzwerke explizit als Institutionen bezeichnet⁴²⁸ und sich dabei auf Peter L. Berger und Thomas Luckmann bezieht, die in ihrem Buch „The Social Construction of Reality“ (1966) zur Entstehung beziehungsweise zum Ursprung von Institutionen folgendes sagen:

„Institutionalization occurs whenever there is a reciprocal typification of habitualized actions by types of actors. Put differently, any such typification is an institution. What must be stressed is the reciprocity of institutional typifications and the typicality of not only the actions but also the actors in institutions. The typifications of habitualized actions that constitute institutions are always shared ones. They are *available* to all the members of the particular social group in question, and the institution itself typifies individual actors as well as individual actions.“⁴²⁹

Institutionen entstehen demnach aus der Habitualisierung und der Typisierung menschlicher Interaktion, gewinnen im Prozess der Gewöhnung und Wiederholung zunehmend an Objektivität und werden schließlich von den Akteuren als gegeben angenommen.

Ökonomische Institutionen, ob in der Makroebene des Marktes oder der Mikroebene einzelner Transaktionen, entstehen in der Folge – so wiederum Swedberg und Granovetter (2011) – aus einer soziologischen Perspektive der gesellschaftlichen Konstruktion der Realität und sind stets das Produkt menschlichen Handelns auf der Meso-Ebene der Netzwerkbeziehungen sowie eines historischen Prozesses (*path-dependence*) der Typisierung von Handlungen, bis sie schließlich dem Handelnden als Teile einer unveränderlichen Wirklichkeit erscheinen⁴³⁰.

Auf die Bedeutung eines daraus resultierenden und notwendigen Wechselwirkungsgefüges zwischen dem Prinzip einer netzwerktheoretischen Einbettung und institutionenspezifischen Überlegungen weisen bereits Victor Nee und Paul Ingram (1998) deutlich hin und meinen, dass „without incorporating institutional effects, this network-embeddedness perspective is limited in its explanatory power“⁴³¹ und führen dazu weiter aus:

„A firmer basis for intellectual trade between economics and sociology results from understanding how institutions and network ties are linked. Specifying the social mechanisms through which institutions affect behavior provides the missing link, integrating a choice-within-institutional-constraints approach with the network-embeddedness perspective.“⁴³²

Firmen, Börsen, Verträge und Märkte sind somit heute wirtschaftliche Institutionen, unbestrittene Bestandteile des ökonomischen Lebens und haben sich im ökonomischen Denken und Handeln verfestigt, wobei ihre Existenz letztlich auf die Interaktion von Akteuren und die Standardisierung von Handlungsabläufen in Netzwerken zurückzuführen ist.

Insofern betrachtet Granovetter folgerichtig ökonomische Institutionen als soziale Konstruktionen und versucht einen Zusammenhang zwischen mikro- und makroperspektivistischen Annahmen herzustellen, wobei er unmissverständlich klarstellt, dass ökonomisches Handeln auf der Mikro-Ebene niemals zu

⁴²⁸ Vgl. Granovetter 1992a, S. 7.

⁴²⁹ Berger/ Luckmann 1966, S. 72.

⁴³⁰ Vgl. Swedberg/ Granovetter 2011, S. xxviii.

⁴³¹ Nee/ Ingram 1998, S. 20.

⁴³² Ebd.

hundert Prozent von ökonomischen Interessen geleitet sein kann, sondern durchtränkt ist von zentralen menschlichen Motiven, Motivationen und Identitätsmerkmalen, so dass bei der Interaktion von Akteuren individuelle Interessenlagen eine wesentliche Rolle spielen⁴³³.

In der Diskussion um die Mikro-, Meso- und Makro-Ebene liefert Markus Helfen (2009) einen systematischen Vorschlag zu den möglichen Perspektiven von Einbettung (Tabelle 3), klassifiziert für jedes Aggregationsniveau die spezifische Netzwerkstruktur, definiert und benennt Regeln sowie Akteure und gibt an, durch welche Form von Einbettungsbeziehungen je nach Perspektive ökonomisches Handeln und Verhalten beeinflusst ist⁴³⁴.

Tabelle 3: Perspektiven der Einbettung nach Helfen (2009)

Ebene der Einbettung	Struktur, in die Akteure eingebettet sind	Regeln	Akteure	Wirtschaftliches Verhalten beeinflusst durch
Makro	Rechtsordnung, politische Ordnung	Gesetze, Regulation	korporative Akteure (Staaten etc.)	rechtlichen und politischen Rahmen
Meso	Branchen, organisationale Felder	Verfahren, Routine	korporative Akteure (Unternehmen etc.)	im Feld legitimierte Institutionen
Mikro	personale Netzwerke	Erwartungen, kulturelle Schemata	Individuen	soziale Beziehungen

Quelle: Helfen 2009, S. 185.

Während Makroperspektiven von *embeddedness* sich dabei konzeptionell in der Analyse auf kollektive oder korporative Akteure (Staaten, Unternehmen, Organisationen etc.) konzentrieren und im Sinne einer Makro-Meso-Mikro-Verlaufsformel beziehungsweise eines *top-down*-Ansatzes Konsequenzen für den einzelnen Akteur und dessen Verhalten feststellen, geht Granovetter primär von einer Mikro-Meso-Konstellation aus, wobei sich ökonomisches Handeln aus den sozialen Beziehungsstrukturen zwischen Akteuren heraus erklärt⁴³⁵, woraus weiterführend feldinterne Institutionen der Ökonomie wie etwa Arbeitsmärkte, Preise oder Innovationen resultieren⁴³⁶.

Neben der Rolle der Institution ist in der sozialwissenschaftlichen Diskussion des Weiteren der von Pierre Bourdieu (1983), James Coleman (1988) und Robert D. Putnam (1993) geprägte Begriff des sozialen Kapitals zu erwähnen, welchem in theoretischer Kohärenz zu Granovetters Thesen in seinem konzeptionellen Verständnis ebenfalls netzwerktheoretische Annahmen zugrunde liegen, wenngleich Bourdieu, Coleman und Putnam bei ihren jeweiligen Herleitungen sich nicht wie ihr US-amerikanischer Kollege explizit auf ökonomische Handlungsprozesse fokussieren, sondern generalsoziologisch argumentieren.

Bourdieu definiert soziales Kapital als die

„Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens und An-

⁴³³ Vgl. Granovetter 2002, S. 49 und Swedberg 2009, S 70.

⁴³⁴ Vgl. Helfen 2009, S. 185.

⁴³⁵ Vgl. Granovetter 2005, S. 34 ff. und Helfen 2009, S. 186.

⁴³⁶ Vgl. Granovetter 2005, S. 41 ff.

erkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“⁴³⁷.

Dabei ist die Schaffung, Stabilisierung und Erhaltung des Beziehungsnetzes das Produkt individueller und kollektiver Investitionen mit dem Ziel eines unmittelbaren Nutzens⁴³⁸, wobei sich das Substrat des sozialen Kapitals aus Vertrauens-, Freundschafts-, Bekanntschafts-, Verwandtschafts- und Geschäftsbeziehungen sowie durch Mitgliedschaften in Klubs, Gruppen, Organisationen, Vereinen oder Berufsverbänden generiert⁴³⁹.

Auch Coleman hebt den Aspekt des sozialen Netzwerkes hervor und beschreibt ähnlich wie Bourdieu soziales Kapital als eine gemeinschaftliche Kollektivressource, wobei der Umfang des Sozialkapitals einer Person von der Ausdehnung, Verdichtung und Intensität der sozialen Beziehungen abhängt, einzig durch das Leben, Ausführen und Halten sozialer Beziehungen zu anderen Menschen existiert und deswegen als Objekt sozialer Strukturierung zu verstehen ist, da soziales Kapital weder individuell verinnerlicht noch in physischer Form anderweitig hergestellt werden kann⁴⁴⁰.

Putnam als dritter Vertreter einer kollektivistisch interpretierenden Kapitaltheorie erkennt in jener Ressource die „features of social organization, such as trust, norms, and networks, that can improve the efficiency of society by facilitating coordinated actions“⁴⁴¹, wobei er am Verfall des zivilgesellschaftlichen Engagements und des Gemeinschaftsgefüges sowie anhand der abnehmenden sozialen Einbindung und Partizipation der Menschen in der US-amerikanischen Gesellschaft – er verwendet zur sinnbildlichen Untermalung dafür das Begriffspaar „*bowling alone*“ (2001) – die Relevanz sozialen Kapitals für eine Gesellschaftsstruktur herausstellt.

Die Hauptfragen einer solchen Vorstellung sozialen Kapitals eröffnen zum einen eine Diskussion über die Entwicklung, Verfestigung und Konservierung bestehender Kapitalstrukturen als kollektive Güter und erörtern zum anderen, inwieweit das kollektive Gut einer Gruppe das Leben des einzelnen Mitglieds verändert, beeinflusst beziehungsweise prägt.

Umgekehrt hingegen argumentiert Nan Lin (2001), der im Gegensatz zu seinen drei Fachgenossen soziales Kapital nicht als ein kollektives Moment beschreibt, sondern vielmehr von einer individuellen Investitions- und Nutzenperspektive ausgeht und soziales Kapital explizit als Individualressource definiert, die nichtsdestotrotz über soziale Netzwerkbeziehungen zu mobilisieren ist:

„Nonetheless, the focal points for analysis in this perspective are

1. how individuals invest in social relations, and
2. how individuals capture the embedded resources in the relations to generate a return.“⁴⁴²

Ronald Burt (1992), der mit seiner Idee der *structural holes* den von Nan Lin postulierten Individualcharakter sozialen Kapitals unterstreicht, argumentiert weiterführend strukturalistisch und behauptet:

⁴³⁷ Bourdieu 1983, S. 191.

⁴³⁸ Vgl. ebd., S. 192.

⁴³⁹ Vgl. Fuchs-Heinritz/ König 2011, S. 168.

⁴⁴⁰ Vgl. Coleman 1988, S. 98.

⁴⁴¹ Putnam 1993, S. 167.

⁴⁴² Lin 2001, S. 8.

„Nonredundant contacts are connected by a structural hole. A structural hole is a relationship of nonredundancy between two contacts. The hole is a buffer between them, like an insulator in an electric circuit.“⁴⁴³

Burt beschreibt konkret das individuelle Potenzial eines Akteurs, Informationen, Erkenntnisse, Kontrolle und strategische Machtvorteile dadurch zu erlangen, indem er im Rahmen einer offenen Netzwerkstruktur, welche sich durch nicht realisierte Beziehungen beziehungsweise durch strukturelle Unverbundenheit (strukturelle Löcher) zwischen Akteuren auszeichnet, dank seiner strategischen Position im Netzwerk das strukturelle Loch zwischen zwei nicht miteinander in Beziehung stehenden Akteuren schließt, als Vermittler, Händler und Brücke⁴⁴⁴ wirkt und deshalb sein soziales Kapital aufgrund seines strategischen Funktionswertes vergrößert⁴⁴⁵.

Gleichzeitig liefert eine redundante Beziehung zwischen zwei Akteuren einen netzwerkspezifischen Mehrwert, da aufgrund der Beziehung über das *structural hole* keine Überlappungseffekte entstehen, sondern sich ausschließlich eine additive und wettbewerbsfördernde Wirkung realisiert⁴⁴⁶, was Burt im folgenden Zitat fundamentierte:

„I don't know her personally, but several people whose opinion I trust have spoken well of her.“⁴⁴⁷

Während diese offene Netzwerkstruktur also strategische Vorteile generieren kann und in diesem Sinne Kapitalsteigerungspotenziale einzelner Akteure impliziert, verringert dagegen eine kollektive Kapitalstruktur, wie sie Bourdieu, Coleman und Putnam vorschwebt, die Gelegenheit zur Generierung individueller Beziehungsvorteile, wenngleich eine verstärkte Isolation, Nichtvernetzung und Abschottung eines Akteurs – auch dieses Szenario schließt Burt im Rahmen seiner Konzeption nicht aus – wiederum zum individuellen Verlust strategischer Informations- und Kontrollvorteile führt⁴⁴⁸.

Zusätzlich zur dyadisch-relationalen und strukturellen Einbettung nach Granovetter⁴⁴⁹ deutet Burt also eine dritte Beziehungsvariante an, welche sich aus einem Vermittler sowie zwei anderen Akteuren, mit denen der Vermittler jeweils eine relationale Einbettungsbeziehung unterhält, konstituiert, im Sinne einer triadischen Anordnung sowohl eine dezentrale als auch hierarchische Konstellation aufweist und gleichzeitig die Gefahr der Ausgrenzung in sich birgt⁴⁵⁰.

Unabhängig von der Konstruktion und technischen Funktion sozialen Kapitals als organisationstheoretisches Moment gilt diese Kapitalform in ihrem inhaltlichen Gehalt und im Kontext gesellschaftlicher Gefüge als ein Ausdruck sozialer Kohäsion, sozialer Vernetzung, gegenseitigen Vertrauens, bürgergesellschaftlichen Gemeinsinns und spezifischer Gruppenzugehörigkeit⁴⁵¹ und ist in dieser Hinsicht als „the ‘glue’ that holds societies together“⁴⁵² zu verstehen.

In diesem Sinne fasst Camagni (2008) soziales Kapital in einem wesentlich ausgedehnteren Konzeptvorschlag zusammen (Abb. 8), welcher neben Beziehungsstrukturen ebenso Institutionen integriert und

⁴⁴³ Burt 1992, S. 18.

⁴⁴⁴ Im Englischen wird an dieser Stelle auch der Terminus des „broker“ verwendet.

⁴⁴⁵ Vgl. Burt 1992, S. 20 ff. und Burt 2009, S. 42 ff.

⁴⁴⁶ Vgl. Burt 1992, S. 18.

⁴⁴⁷ Ebd., S. 15.

⁴⁴⁸ Vgl. Bathelt/ Glückler 2012, S. 197.

⁴⁴⁹ Vgl. Granovetter 1992b, S. 33.

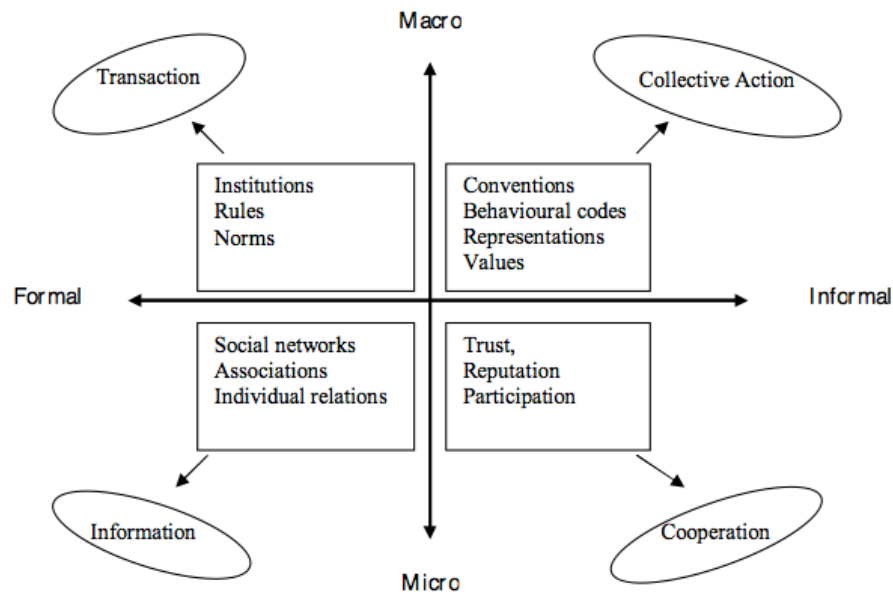
⁴⁵⁰ Vgl. Burt 2005, S. 96 und Helfen 2009, S. 192.

⁴⁵¹ Vgl. Bourdieu 1993, S. 191 ff. und Putnam 2001, S. 19 ff.

⁴⁵² Camagni 2008, S. 40.

insgesamt als „the set of norms and values which govern interactions between people, the institutions into which they are incorporated, the relational networks established among various social actors, and the overall cohesion of society“⁴⁵³ gedeutet werden kann. Damit trägt der Ansatz als gesamtgesellschaftliche Perspektive sowohl der Mikro-Makro-Dichotomie als auch formellen und informellen Dimensionen Rechnung.

Abbildung 8: Dimensionen, Formen und Rollen sozialen Kapitals nach Camagni (2008)



Quelle: Camagni 2008, S. 42.

Den Zusammenhang zwischen sozialem Kapital und Ökonomie fasst jüngst Lilia Costabile (2013) zusammen, wobei sie davon ausgeht, dass soziales Kapital in Form von sozialen Beziehungsnetzwerken und informellen Organisationsstrukturen zwischen Akteuren sowie durch die Entstehung von Vereinigungen, Verbänden und Vereinen eine grundlegende Vertrauensbasis schafft, welche die Befolgung und Akzeptanz von gemeinsam anerkannten Werten, Normen und Richtlinien fördert und in der Folge positive wirtschaftliche Effekte generiert⁴⁵⁴.

Arnaldo Bagnasco (2006), der in seinem Diskurs zur lokalen Entwicklung die Typologien relationaler Beziehungs- und Interaktionsstrukturen untersucht und dabei spezifische Erscheinungsformen und Ausprägungen sozialen Kapitals benennt, glaubt ähnlich wie Granovetter an eine dualistische Struktur und meint, dass in post-modernen Gesellschaften soziales Kapital zum einen in Form von großen formalen Organisationssystemen und Institutionen, aus welchen sich Vertrauen durch positive beziehungsweise negative Sanktionen generiert, und zum anderen in einer elementar informellen Ausprägung, die auf der Grundlage spontaner sozialer Interaktion, Kooperation und Solidarität beruht, existiert⁴⁵⁵.

Dabei benennt der italienische Soziologe zwei spezifische Funktionen sozialen Kapitals:

⁴⁵³ Camagni 2008, S. 40.

⁴⁵⁴ Vgl. Costabile 2013, S. 48.

⁴⁵⁵ Vgl. Bagnasco 2006, S. 412.

Während auf der einen Seite soziales Kapital bestehende Netzwerke festigt, schützt und von äußeren Einflüssen abschottet beziehungsweise isoliert (*bonding*)⁴⁵⁶, erlaubt es auf der anderen Seite die Vernetzung bestehender Netzwerke mit externen Elementen (*bridging*), wobei Bagnasco in Bezug auf die italienischen Industriedistrikte (vgl. 6 und 6.3.2.5) die Notwendigkeit der Existenz beider Typologien für eine effiziente und erfolgreiche Regionalentwicklung betont⁴⁵⁷.

Zuzüglich zum *bonding* und *bridging* ergänzt Michael Woolcock (2001) die Funktion des *linking* und meint damit die Entwicklung von Netzwerken zwischen zuvor in keinsten Weise in Beziehung stehenden Akteuren aus völlig unterschiedlichen Situationskontexten, was einen Zugewinn an Ressourcen und Informationen, welche in dem bisherigen Beziehungsnetzwerk nicht zur Verfügung stehen, impliziert⁴⁵⁸. Betrachtet man soziales Kapital letztlich aus einer solch pluridimensionalen Perspektive, denkt zurück an Granovetters *strong* und *weak-ties* und fügt gleichzeitig Institutionen- und Netzwerkperspektive unter einem Terminus zusammen, dann steht soziales Kapital als ein soziologisch erweiterndes, ökonomisch sowie entwicklungspolitisch relevantes und insbesondere vereinendes Theorempendant der Einbettungsthese zur Seite, wenngleich es der Gefahr einer konzeptionellen Überbewertung, Generalisierung und Verallgemeinerung unterliegt.

Nichtsdestotrotz sind soziale Einbettung, Institutionen und soziales Kapital drei elementare und sich obendrein überschneidende Ansätze, die die Grundlagen für die Analyse kontextspezifischer Realitäten, Wirklichkeiten und Zusammenhänge liefern und eine pluralistische Untersuchung ökonomischen Handelns und Entscheidens sozialtheoretisch fundamentieren.

Abschließend ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die erkenntnistheoretischen Schwächen, Ungenauigkeiten und Ineffizienzen des Einbettungs- und Netzwerkparadigmas nicht nur in der Wirtschaftsgeographie kritische Stimmen beflügeln (vgl. 2.7), sondern auch innerhalb der Soziologie eine kontrovers geführte Debatte anregen.

Konzepterweiternd befasst sich zunächst der Netzwerktheoretiker Brian Uzzi (1996; 1997) mit dem Einbettungstheorem, indem er in einer empirischen Analyse im Rahmen eines weiterführenden Gedankengangs versucht, eine Möglichkeit der qualitativen Bewertung, Bestimmung und Charakterisierung von Netzwerkkonstellationen und -beziehungen zu erarbeiten, um damit explizit der theoretischen Programmatik Granovetters eine statistisch verwertbare Modellierung zu liefern.

In seiner Studie „Social Structure and Competition in Interfirm Networks: The Paradox of Embeddedness“ (1996) untersucht der Forscher die externen Netzwerkstrukturen von 23 New Yorker Unternehmen aus der Bekleidungsindustrie und stellt dabei fest, dass Unternehmen in der Regel über zwei kontrastive Formen von Geschäftsbeziehungen verfügen, wobei Uzzi zwischen Marktbeziehungen (*arm's length ties*) und engen Beziehungen (*embedded ties*) unterscheidet⁴⁵⁹.

Während es sich bei den *arm's-length ties* um kurzfristige und an Preisen orientierte Transaktionen im Sinne der wirtschaftswissenschaftlichen Neoklassik auf der Basis eigennütziger und kalkulierender Interessen handelt, sind die *embedded ties* als dauerhafte, durch Kooperation, Sicherheit und Vertrauen cha-

⁴⁵⁶ Burt bezeichnet diesen Vorgang im Wesentlichen als *closure* für die Wahrung und Stabilisierung des Netzwerkes sowie für die Sicherung der eigenen Position und Reputation (vgl. Burt 2009, S. 46.).

⁴⁵⁷ Vgl. Bagnasco 2006, S. 414 ff.

⁴⁵⁸ Vgl. Woolcock 2001, S. 13 ff.

⁴⁵⁹ Vgl. Uzzi 1996, S. 677 ff.

rakterisierte Geschäftsbeziehungen zu verstehen⁴⁶⁰. Die aus der Sicht von Uzzi bedeutenderen *embedded ties* ermöglichen durch die vorhandene Vertrauensbasis einen detaillierten, engen und umfassenden produktionsrelevanten Informationsaustausch zwischen den Unternehmen, gestatten kollektive Problemlösungsstrategien, sanktionieren opportunistisches Verhalten und reduzieren durch eine schnelle, flüssige und koordinierte Kooperation die Transaktionskosten⁴⁶¹.

Damit stellt sich der Forscher mit seiner Theorie gegen die Annahmen Granovetters über die Rolle und Relevanz der *weak ties*, denn während Granovetter gerade die schwachen Beziehungen als förderlich, effizient und erfolgversprechend deklariert, sieht Uzzi hingegen die starken *embedded ties* beziehungsweise enge Beziehungsmuster im Vorteil.

Gleichzeitig macht er darauf aufmerksam, dass ein stabiles Netzwerk sich letztlich durch die Mischung beider Beziehungsformen im Sinne einer Gleichgewichtssituation charakterisiert und damit die Erfolgsaussichten eines Unternehmens erhöht, denn während ein Übermaß an Marktbeziehungen eine netzwerkspezifische Untereinbettung (*under-embedded*) impliziert, resultiert eine Übereinbettung⁴⁶² (*over-embedded*) aus dem Überschuss enger Beziehungsnetzungen⁴⁶³:

„The optimal network structure to link to is a mix of arm’s-length and embedded ties, because each type of tie performs different functions: Embedded ties enrich the network, while arm’s-length ties prevent the complete insulation of the network from market demands and new possibilities.“⁴⁶⁴

Ein stark unausgewogenes Beziehungsgleichgewicht hemmt dagegen die ökonomische Performance eines Unternehmens und beeinträchtigt dessen organisatorische Stabilität.

Während Uzzi seine Studien auf den Einbettungsansatz fokussiert und ihn in seiner Substanz nicht in Frage stellt, zweifeln hingegen andere Forscher wie beispielsweise Barber (1995), Krippner (2001), Fligstein (2001), Beckert (2007), Schmid (2008) oder Vidal/ Peck (2012) an der legitimen Eigenständigkeit, wissenschaftstheoretischen Tragfähigkeit und erkenntnistheoretischen Aussagekraft des Konzepts per se.

Ihre Kernkritik fußt dabei insbesondere auf der Tatsache, dass das Netzwerkparadigma an sich eine reduktionistische, isolierende und ausschließende Perspektive ist⁴⁶⁵ und Granovetter speziell mit der Fokussierung auf interpersonale Beziehungen einerseits historische, anthropologische, kulturelle und politische Faktoren missachtet⁴⁶⁶ und andererseits langfristig gewachsene ökonomische Makro-, System- und Machtstrukturen sowie schlichte Gesetzmäßigkeiten und Institutionen von Märkten ausklammert⁴⁶⁷. Stattdessen betrachten die Wissenschaftler die Entstehung von gesellschaftlichen Organisationsstrukturen als einen „trüben“ (*murky*) Prozess⁴⁶⁸, in welchem neben sozialen Kontexten, Beziehungen und

⁴⁶⁰ Vgl. Jansen/ Diaz-Bone 2011, S. 81.

⁴⁶¹ Vgl. ebd.

⁴⁶² Gernot Grabher (1993) beschreibt am Beispiel des Niedergangs der Kohle-, Eisen- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet den Prozess der Übereinbettung und definiert den *lock-in*-Effekt: „The initial strengths of the industrial districts of the past – their industrial atmosphere, highly developed and specialized infrastructure, the close interfirm linkages, and the strong political support by regional institutions – turned into stubborn obstacles to innovation. Regional development became ‘locked-in’ by the very socioeconomic conditions that once made these regions ‘stand out against the rest’. In other words, they fell into the trap of ‘rigid specialization’.“ (Grabher 1993b, S. 256).

⁴⁶³ Vgl. Uzzi 1997, S. 60.

⁴⁶⁴ Ebd., S. 59.

⁴⁶⁵ Ähnlich argumentieren Grabher (2006) oder Sunley (2008) als Vertreter der Wirtschaftsgeographie (vgl. 2.7).

⁴⁶⁶ Vgl. Krippner 2001, S. 782 und Beckert 2007, S. 15.

⁴⁶⁷ Vgl. Krippner 2001, S. 785 und Beckert 2007, S. 21 ff.

⁴⁶⁸ Vgl. Fligstein 2001, S. 28 ff.

Institutionen eben beispielsweise auch klassische Faktoren der Ökonomie (z.B. Marktmechanismen und Rationalitätsannahmen) wirken.

Vidal/ Peck (2012) warnen deswegen vor einer sozialtheoretischen Überlastung des Ökonomischen:

„As such, the socially constructed economy is pervasively structured by institutional norms and power relations, in contrast to the mainstream economic vision of an abstract and featureless transaction space governed by competitive encounters between rationally calculating actors. Furthermore, instead of being seen as natural or universal, market exchange, profit maximization, and all other forms of economic behavior [...] are understood to be historically produced and social constructions legitimated by (and expressing) particular *cultural* logics. Markets are but one form of social coordination, coexisting with many others; they do not precede or supersede “more social” relations, institutions, understandings, or behaviors.“⁴⁶⁹

Insbesondere Krippner (2004) und Beckert (2007) werfen Granovetter zudem bei der Definition seiner *embeddedness*-Theorie einen konzeptionellen Fehler vor, der die Wirtschaftssoziologie aus ihrer Sicht eher zu einem in sich geschlossenen Gefüge entwickelt und damit das duale Verständnis von Ökonomie und Soziologie beziehungsweise die Trennung beider Forschungsdisziplinen verschärft.

Hierzu Krippner direkt:

„In attempting to steer an intermediate course between the twin perils of under- and over-socialized views of action, Granovetter has run the ship aground on a conception, common to both, that insists on the separate nature of economy and society. This problem manifests itself in a curious symmetry that exists in the subfield: researchers either study economic processes in social terms, in which case they abandon the sphere of the market; or, they study the market as a theoretical entity in its own right, in which case they purge all social content.“⁴⁷⁰

Nach Krippner malt Granovetter also die Grenzen zwischen Ökonomie und Soziologie wissenschaftstheoretisch geradezu nach, wenn er eine Einbettung des Ökonomischen im Sozialen proklamiert, anstatt beide Aspekte miteinander zu verknüpfen, da er konsequenterweise Wirtschaft klar getrennt von sozialen Kontexten als eigenständige Kategorie identifiziert, sie jedoch als Subkategorie des Sozialen vereinnahmt und insofern ähnlich separatistisch argumentiert wie die von ihm selbst dafür kritisierten Neoklassiker der Wirtschaftstheorie.

Der Soziologe antwortet jener Kritik, indem er darauf hinweist, dass es ihm in seiner Argumentation lediglich um die Implementierung, Einführung und Aufnahme bis dato vernachlässigter sozialer Netzwerkbeziehungen in den wissenschaftlichen Diskurs über ökonomische Handlungsprozesse und -strukturen geht, ohne dabei die Rolle sozialer Netzwerke gegenüber alternativen Ansätzen zu privilegieren oder die Entwicklung einer wirtschaftssoziologischen Übertheorie beziehungsweise einer gesamtgesellschaftlichen Agenda zu proklamieren⁴⁷¹.

Gleichzeitig verteidigt Granovetter allerdings seine damalige Absicht, den respektvollen, zurückhaltenden und diplomatischen Tenor klassischer wirtschaftssoziologischer Arbeiten gegenüber der neoklas-

⁴⁶⁹ Vidal/ Peck 2012, S. 596-597.

⁴⁷⁰ Krippner, zitiert aus Krippner et al. 2004, S. 112-113.

⁴⁷¹ Vgl. Swedberg/ Granovetter 2011, S. xviii.

sischen Wirtschaftslehre zu beenden, und legitimiert insofern den durchaus aggressiv-infiltrierenden Charakter seiner wirtschaftssoziologischen Argumentation⁴⁷².

Diesen aggressiven Ton wiederum tadelt Schmid (2008) und kann zudem, obwohl er zwar im Rahmen des Netzwerkparadigmas die Bildung, Bedeutung und Ausformung von Institutionen unterstützt, nicht nachvollziehen, weshalb Granovetter einen ontologischen Unterschied zwischen ökonomischen Profitinteressen und anders motivierten Zweck- und Zielsetzungen macht⁴⁷³.

Der deutsche Soziologe macht darauf aufmerksam, indem er entgegen Granovetter für einen diplomatisch-kollaborierenden Diskurs zwischen beiden Wissenschaftsdisziplinen plädiert, dass Ökonomie und Soziologie auf den gleichen Handlungs-, Verhaltens- und Entscheidungstheorien fußen⁴⁷⁴, weshalb er in den soziologischen Präambeln seines US-amerikanischen Forscherkollegen keinen „distinctive sociological thought“ erkennen will⁴⁷⁵.

So unterstreicht er, dass Granovetters Annahmen nicht belegen können,

„dass auf die Erreichung nicht-ökonomischer Ziele gerichtete Entscheidungen anders verlaufen als jene, die der Erfüllung von Erwerbs- oder Versorgungsinteressen dienen, bzw. dass die Entscheidungen, bei denen sich die Akteure dazu angehalten sehen, die normativen Erwartungen ihrer Mitakteure zu beachten, einem anderen Algorithmus folgen als jene Entscheidungen, bei denen auf derartige Rücksichten verzichtet werden kann“⁴⁷⁶.

Insofern deutet Schmid die Netzwerkidee nicht etwa als eine substituierende Theorie, sondern vielmehr als eine theoretische und wissenschaftsphilosophische Erweiterung zu den ökonomisch-neoklassischen Idealtypen, welche die Fehlerhaftigkeit mathematischer Modellrechnungen genau dann ergänzt, wenn die ökonomisch handelnden Akteure die Interessen, Erwartungen und Vorstellungen anderer Mit- oder Nebenakteure aufgrund des spezifischen Kontextbezugs nicht vernachlässigen können, so dass sich Ökonomie und Soziologie integriert in einem theoretischen Handlungskonzept wiederfinden⁴⁷⁷.

Allerdings übersieht der Forscher, dass Granovetter seinerzeit klar betont, dass er das Konzept der sozialen Einbettung in allen Handlungsbereichen des Lebens für wegweisend erachtet, sich jedoch bewusst am Beispiel des ökonomischen Handelns orientiert, was er gegen Ende seines Artikels begründet:

„I concentrate here on economic behavior for two reasons: (i) it is the type-case of behavior inadequately interpreted because those who study it professionally are so strongly committed to atomized theories of action; and (ii) with few exceptions, sociologists have refrained from serious study of any subject already claimed by neoclassical economics. They have implicitly accepted the presumption of economists that “market processes” are not suitable objects of sociological study because social relations play only a frictional and disruptive role, not a central one, in modern societies.“⁴⁷⁸

⁴⁷² Vgl. Swedberg/ Granovetter 2011, S. xvii.

⁴⁷³ Vgl. Schmid 2008, S. 93.

⁴⁷⁴ Vgl. ebd.

⁴⁷⁵ Vgl. ebd., S. 90 ff.

⁴⁷⁶ Ebd., S. 91.

⁴⁷⁷ Vgl. ebd., S. 91 ff.

⁴⁷⁸ Granovetter 1985, S. 504.

So erheben die vorgestellten kritischen Stimmen einerseits Zweifel daran, dass die Idee der sozialen Einbettung ökonomische Prozesse, Abläufe und Sachverhalte in ihrer Gänze und Komplexität aus einer soziologischen Perspektive hinreichend erklären kann, verdeutlichen andererseits aber umso mehr, dass Granovetters Vorstoß vor allem als ein theoriwissenschaftliches Angebot zu verstehen ist, ökonomisches Handeln kontextspezifisch zu analysieren, welches Bathelt und Glückler wiederum als Fundament ihres Vorschlags einer relationalen Wirtschaftsgeographie in Anspruch nehmen (vgl. 2.3.1.3).

Mit einer umfassenden Definition von Simone Ghezzi und Enzo Mingione (2007) ist deshalb *embeddedness* für den weiteren Argumentationskanon so in Erinnerung zu behalten:

„Embeddedness expresses the notion that social actors can be understood and interpreted only within relational, institutional and cultural contexts and cannot be seen as atomized decision-makers maximizing their own utilities. Embeddedness approaches prioritize the different conditions within which social action takes place. They challenge the utilitarian, ‘undersocialized’, neoclassical position, according to which behavior is viewed as transcending the social, and the functional ‘over-socialized’ position, where social conditions exist a priori to behaviours, and norms and values are deeply internalized. The concept of embeddedness is based on several assumptions about society: The actor is not an atomized individual; immediate utility cannot explain the full meaning of social relations; logics underlying the formation of institutions and their norms of behaviour cannot be removed from the contexts of social interaction within which these institutions exist.“⁴⁷⁹

3.4 Im Fokus: Kulturelle Einbettung – Wirtschaftskultur – Wirtschaftsstil

„Japanische Unternehmen sind anders als amerikanische, amerikanische Unternehmen sind anders als europäische, aber auch französische Unternehmen sind anders als österreichische.“⁴⁸⁰

Im Zeitalter der Globalisierung, der stetigen Vernetzung moderner Industriegesellschaften und der Zunahme einer interkulturellen Zusammenarbeit von internationalen Handelspartnern scheint wirtschaftliches Handeln mehr denn je auf kulturelle Eigenarten und Diversitäten Rücksicht nehmen zu müssen, wobei sich im Zuge des Zusammenspiels von unterschiedlichen Wirtschaften und Kulturen Wirtschaftskulturen gegenüberstehen, die von einer Vielfalt ökonomischer Systeme, politischer Regelstrukturen und gesellschaftlicher Wertvorstellungen geprägt sind⁴⁸¹.

Der Einfluss von Kultur auf wirtschaftliches und soziales Handeln im reziprozitären Verständnis ist einerseits zunächst trivial, andererseits gestaltet sich die konkrete Begründung, Feststellung und Charakterisierung des Andersseins beziehungsweise der kulturellen Diversität als komplexes und zumeist interpretatorisches Unterfangen, da der Kulturbegriff hinsichtlich seiner semantischen Eingrenzung sowie seiner konzeptionellen Operationalisierung in der Wissenschaft keiner einstimmigen Definition folgt,

⁴⁷⁹ Ghezzi/ Mingione 2007, S. 11-12.

⁴⁸⁰ Mikl-Horke 2007a, S. 20.

⁴⁸¹ Vgl. Steger 1996, S. 70 und Rossi 2012, S. 28.

weshalb die Betrachtung, Bewertung und Bestimmung kultureller Effekte in ökonomischen Prozessen vielseitige und vielschichtige Fragen, Herausforderungen und Perspektiven implizieren.

Um sich dennoch der kulturellen Einbettung im Rahmen des vorliegenden Gedankengangs zu nähern, seien einleitend einige Fallbeispiele angeführt.

So zeigt etwa Al James (2007) anhand der regionalen High-Tech- und Software-Industrie im amerikanischen Utah (Salt Lake City) die alltäglichen Effekte, Praktiken und Kausalzusammenhänge hinsichtlich lokaler Kooperationsformen, Verhaltensmuster und Innovationsaktivitäten aufgrund der Einbettung der Unternehmen in eine mormonisch geprägte Gesellschaftsstruktur und erkennt:

„The major mechanism through which firms’ behaviour is constituted through, and unavoidably shaped by, socially constructed cultural norms, values and evaluative criteria centers on members of a particular regional culture who also occupy positions of power within local firms.“⁴⁸²

Die kulturelle Einbettung in eine mormonische Wirtschaftsrealität beeinflusst unternehmerische Entscheidungsprozesse, Arbeitssuche und Einstellungspraktiken sowie Bildungsgänge und Sozialisationsprozesse, wobei *cultural embeddedness* nicht als ein vererbtes beziehungsweise statisches Konstrukt zu verstehen ist, sondern sich nach James in drei generellen Konstellationen von Einbettungsbeziehungen stets pfadabhängig und kontinuierlich weiterentwickelt⁴⁸³:

1. Beziehungen zwischen Individuen;
2. Beziehungen zwischen Individuum und Unternehmen;
3. Beziehungen zwischen Unternehmen und der formellen und informellen institutionellen Umwelt⁴⁸⁴.

David Weir und Kate Hutchins (2005) hingegen verdeutlichen am Beispiel der arabischen und chinesischen Kultur, wie bedeutend die Einbettung in soziale Netzwerkbeziehungen (arabisch: *wasta*; chinesisch: *guanxi*) als soziale Grundlage für das Wirtschaften in beiden kulturellen Welten ist:

The basic rule of business in the Arab world is socialization and there is a need to establish a relationship first, then to build connections, and only actually come to the heart of the intended business at a later meeting. [...] Key to business in the Arab world is that society is wholly networked and that all business activities revolve around these networks. *Wasta* involves a social network of interpersonal connections rooted in family and kinship ties. [...].

Guanxi, literally meaning relations but also referring to a wider set of interpersonal connections that facilitate favour between people on a dyadic basis [...], is fundamental to business in China and develops between those who are strongly tied on the basis of familiarity or intimacy [...] and may be based on locality or dialect, kinship, workplace, social organizations and friendship. *Guanxi* is ubiquitous in playing a fundamental role in daily life and relationships are created over long periods of time that are built on frequent exchanges [...]. *Guanxi* is seen as a relationship of achieving status and moving from being an outsider to an insider, and those who fall out of a personalized network are regarded as outsiders and do not share benefits of networking with insiders.“⁴⁸⁵

⁴⁸² James 2007, S. 402.

⁴⁸³ Vgl. ebd., S. 408.

⁴⁸⁴ Vgl. ebd.

⁴⁸⁵ Weir/ Hutchins 2005, S. 92-93.

Insbesondere am arabischen *wasta* lässt sich erkennen, wie sich einerseits familiäre Grundstrukturen in den öffentlichen beziehungsweise unternehmerischen Bereich übertragen und in sprachlichen Kommunikationsformen – ein arabischer Manager beispielsweise nennt je nach Position seinen Verhandlungspartner „Vater“, „Bruder“ oder „Kind“ – niederschlagen und wie andererseits die Beziehungs- und Vernetzungsdichte eines Individuums, welche sich im Laufe des Sozialisationsprozesses herausbildet, Aussagen über dessen Vertrauenswürdigkeit und Zuverlässigkeit sowie dessen sozialen und gesellschaftlichen Status machen⁴⁸⁶.

Ähnliches gilt für das *guanxi*-Konzept, bei dem sehr enge Vertrauens- und Netzwerkbeziehungen wesentliche Grundlagen und Voraussetzungen für den Wissens- und Informationsaustausch sind⁴⁸⁷.

Gertler spricht bereits im Jahr 1997 von der Erfindung regionaler Kulturen, argumentiert quantitativ-ökonomisch und stellt kulturelle Charakteristiken nationaler Wirtschaften als strukturelle Erfolgsparameter heraus:

„A related argument is the idea that certain cultural traits – for example, the ‘traditional’ Japanese values of dedication to education and hard work, devotion to higher authorities such as one’s employer, and a sense of social cohesion, or the ‘typical’ German predisposition towards all things technical and complex – explain the success with which particular national economies have adopted ‘post-Fordist’ production methods, including new forms of complex production technologies and modes of workplace organization *within* the individual firm. Conversely, the absence of these traits in other cultures explains the failures of their own indigenous firms to adopt these new practices with the same degree of success.“⁴⁸⁸

Während Gertler von *cultural traits* und *predispositions* spricht, unterscheidet Stuart Hall (1981) bei der Konzeption des Kulturbegriffs zwischen „Ideen“ und „sozialen Praktiken“, meint dabei einerseits “the meanings and values which arise amongst distinctive social groups and classes, on the basis of their given historical conditions and relationships“⁴⁸⁹ und sieht auf der anderen Seite die “lived traditions and practices through which those ‘understandings’ are expressed and in which they are embodied“⁴⁹⁰. Daraus ist zu schließen, dass Ideen (Werte, Glauben, Einstellungen, Symbole etc.) und soziale Praktiken (Traditionen, Handlungs- und Verhaltensweisen, Kommunikationsformen etc.) dahingehend einander bedingen, dass der Sinn und die Legitimität der Praktiken in den Ideen verankert liegen.

Im Kontext einer relationalen Perspektive ist Kultur deswegen nicht nur auf festgeschriebene Werte, Regeln, Normen, Praktiken und Traditionen zu reduzieren, sondern bedarf einer erweiterten, elastischen, evolutionären, handlungsorientierten sowie soziologisch-kulturanthropologischen Definition, welche Mikl-Horke (2007a) in Anlehnung an das einführende Zitat wie folgt formuliert:

Kultur

„umfasst alle Denk- und Verhaltensmuster, die sich in einem bestimmten Raum/Zeit-Kontext unter den Menschen beobachten lassen. Es gibt daher nicht „die Kultur“, sondern „Kulturen“ und diese beziehen sich immer auf einen bestimmten Raum und die in ihm lebenden Menschen

⁴⁸⁶ Vgl. Weir/ Hutchins 2005, S. 93.

⁴⁸⁷ Vgl. Weir/ Hutchins 2005, S. 93 und Herrmann-Pillath 2009, S. 328.

⁴⁸⁸ Gertler 1997, S. 47.

⁴⁸⁹ Hall 1981, S. 21.

⁴⁹⁰ Ebd., S. 22.

und auf eine bestimmte Zeit in der Entwicklung der Gesellschaft. Sowohl die japanische als auch die österreichische Kultur, die nationale Kultur als auch die Kultur von Minderheiten, sowohl die „Hochkultur“ als auch die „Massenkultur“, sowohl die Sitten, Bräuche und sozialen Gewohnheiten als auch die innovativen Praktiken und Ideen gehören dazu. Kultur umfasst die Vielfalt der unterschiedlichen Lebensstile, die Menschen in den modernen Gesellschaften heute pflegen, ihre Denkweisen und Wertvorstellungen in Bezug auf alle Bereiche des Lebens.“⁴⁹¹

Somit ist ökonomisches Handeln einerseits gelenkt von zunächst immateriellen Wertvorstellungen, Vorgaben, Verhaltensformen und Denkweisen, andererseits zeigt sich Kultur in materieller Form im Rahmen ökonomischer Handlungsprozesse selbst etwa am Beispiel der hergestellten Produkte und Konsumgüter, den eingesetzten technischen Hilfsmitteln und Industrieanlagen sowie anhand unterschiedlicher Formen der Geschäftsführung oder des Arbeitens, so dass im Umkehrschluss ökonomisches Handeln selbst Teil einer Kultur beziehungsweise Ausdruck einer in der sozialen Gesellschaft vorherrschenden kulturellen Gesinnung und Epoche ist⁴⁹².

Oinas (1998) sieht am Beispiel lokaler Industriestrukturen die konkrete Bindung an lokalspezifische kulturelle Ideen, Praktiken und Artefakte, erkennt erstens die lokale Legitimation beziehungsweise das Verständnis für prävalente industrielle Praktiken, sieht zweitens einen Bezug zu lokalen Arbeitsmarktprozessen und Bildungsinstitutionen und versteht drittens die lokal geschaffene materielle Infrastruktur für spezifische industrielle Aktivitäten als Ausdruck kultureller Einflussfaktoren⁴⁹³.

In Anlehnung an Hall versucht sich die Forscherin deshalb an einer Definition zur kulturellen Einbettung:

„Cultural embeddedness refers to the involvement of economic actors in sets of social relations representing particular cultural domains which results in the transfer of cultural ideas and practices.“⁴⁹⁴

In einem wiederum institutionellen Verständnis von Kultur liegen innerhalb einer Gesellschaft dem ökonomischen Handeln spezifische Normen, Wertvorstellungen und Regeln zugrunde, die mit den generellen Denk- und Verhaltensmustern der Menschen übereinstimmen und nicht gegen tief verwurzelte Überzeugungen verstoßen dürfen, was der Kultur einer Gesellschaft ein spezifisches Machtpotenzial zuschreibt, da sie einerseits die Einführung innovativer Prinzipien, Produktionstechniken oder Geschäftsideen behindern, erschweren oder blockieren, andererseits im Sinne einer pfadabhängigen Entwicklung aber auch positive Effekte generieren kann⁴⁹⁵:

„Die Kultur der Gesellschaft beeinflusst die Menschen auch in ihren wirtschaftlichen Transaktionen, aber im Verlauf derselben über viele Generationen hinweg entstehen auch spezifische wirtschaftliche Werte, Normen und Institutionen, Denk- und Verhaltensmuster, also eine eigene *Wirtschaftskultur* bzw. auch besondere Wirtschaftskulturen in verschiedenen Regionen, Branchen und Berufen [...].“⁴⁹⁶

⁴⁹¹ Mikl-Horke 2007a, S. 20.

⁴⁹² Vgl. ebd.

⁴⁹³ Vgl. Oinas 1998, S. 81.

⁴⁹⁴ Ebd., S. 83.

⁴⁹⁵ Vgl. Schüle/ Mikl-Horke/ Simsa 2009, S. 149.

⁴⁹⁶ Ebd.

Zum Aspekt der Wirtschaftskultur äußert sich Peter L. Berger (1986), stellt die Frage nach dem Verhältnis zwischen ökonomischen Institutionen und anderen Komponenten der Gesellschaft und beschreibt seinen Ansatz wie folgt:

„Economic institutions do not exist in a vacuum but rather in a context of social and political structures, cultural patterns, and, indeed, structures consciousness (values, ideas, belief systems). An economic culture then contains a number of elements linked together in an empirical totality.“⁴⁹⁷

Der Forscher ist auf der Suche nach einem strukturellen Mittelweg zwischen Kultur und Ökonomie beziehungsweise einer konzeptionellen Zusammenführung beider Elemente, wobei er explizit ein wechselseitiges Verhältnis beschreibt, in seinem Kurzartikel „Our Economic Culture“ (1994) einseitigen entweder kulturellen oder ökonomischen Erklärungsmustern eine Absage erteilt und verdeutlicht, dass der kulturelle Kontext eines Menschen sein ökonomisches Verhalten beeinflusst und dieses wiederum auf den kulturellen Kontext einwirkt⁴⁹⁸.

Die Wirtschaftskultur zeigt sich dann plastisch in:

- „Verhaltensweisen, etwa in Bezug auf die Verbreitung von selbständiger Wirtschaftstätigkeit, Produktionsformen, Konsumweisen,
- Wertvorstellungen: etwa die große Bedeutung, die dem Leistungsprinzip zugeschrieben wird, die „Normalität“ der Verfolgung von individuellen Eigeninteressen, Fairnessregeln im Geschäftsverkehr, etc.,
- Denkweisen: etwa Identifizierung von Wirtschaft mit Markt, die Entstehung einer eigenen Wissenschaft, der Ökonomie,
- Materielle Phänomene wie die Güter, die produziert und konsumiert werden, und die Werkzeuge, Maschinen, Anlagen und die Infrastruktur, die dazu benutzt werden.“⁴⁹⁹

Wie aber lässt sich vor dem Hintergrund der bisher angeführten Erkenntnisse und Theorielagen das reziproke Verhältnis von Ökonomie und Kultur in Anlehnung an Berger einordnen beziehungsweise inhaltlich bestimmen?

Während neoklassische Ökonomen kulturelle Aspekte entweder marginalisieren, als Problem und Restriktion der *rational-choice*-Basistheorie verstehen und sie deswegen nach Möglichkeit ausklammern⁵⁰⁰, verschieben Volkswirtschaftstheoretiker die Kultur zumeist in die Umgebung der Ökonomie, banalisieren sie dort als gemeinsamen Wertehintergrund und deuten sie als Einheit beziehungsweise Identität einer Nation oder einer Gesellschaft⁵⁰¹.

Da aber ökonomische Akteure parallel in diverse Netzwerke und Beziehungen involviert sind – um zurück zu Granovetters These zu gelangen – ist das Handeln nicht von der Ökonomie gegeben, sondern vom Einfluss des Kontextes dominiert.

Dieser Tatbestand lässt sich anhand der mormonischen Gesellschaftsstruktur (James 2007), dem arabischen *wasta* oder dem chinesischen *guanxi* (Weir/ Hutchins 2005) nachweisen und tritt in besonderem Maße am Beispiel der Amish-Kultur zutage, welche entgegen sowohl ökonomischer als auch evolutio-

⁴⁹⁷ Berger 1986, S. 24.

⁴⁹⁸ Vgl. Berger 2013 [1994], S. 85 ff.

⁴⁹⁹ Mikl-Horke 2007a, S. 21.

⁵⁰⁰ Vgl. Priddat 2009, S. 30.

⁵⁰¹ Vgl. ebd., S. 44.

närer Gegenwartslogiken an ihren traditionellen Werten und Lebensweisen festhält, Pferd und Kutsche als Transportmittel einsetzt, auf technologischen Fortschritt verzichtet und den materialistischen und konsumorientierten Wertekanon der Erlebnisgesellschaft ablehnt, ausklammert beziehungsweise nicht unterstützt.

Wenngleich die Gruppe der Amish sicherlich einen radikalen Fall kultureller Diversität, Eigentümlichkeit und Partikularität darstellt, so unterstützt dieser auf umso signifikantere Art und Weise die Idee von Samuel P. Huntington (2002), der kulturelle Faktoren, die er als „die Gesamtheit der Werte, Einstellungen, Glaubensüberzeugungen, Orientierungen und Grundvoraussetzungen, die Menschen einer Gesellschaft prägen“⁵⁰² beschreibt, als die Basis für die Erklärung gesellschaftlicher Prozesse und Entwicklungen definiert⁵⁰³, was sein Kollege Lawrence E. Harrison (2002) weiterführt, indem er sich unter anderem auf die protestantische Ethik von Max Weber (1920) bezieht, der den Aufstieg des Kapitalismus im Wesentlichen als ein in der Religion verankertes und damit kulturelles Phänomen charakterisiert⁵⁰⁴.

Während Harrison zwar Kultur nicht als eine unabhängige Variable erkennt und sie stattdessen von zahlreichen Faktoren wie etwa der Politik, der Geographie, dem Klima oder der Historie beeinflusst sieht, erteilt er dennoch etwa Institutionsökonominnen wie North (vgl. 2.3.3.1) oder auch Williamson (vgl. 2.3.3.2) dahingehend eine klare Absage, als dass er Institutionen lediglich als Folgeerscheinungen von Kultur betrachtet und kulturelle Werte und Einstellungen sowohl als Förderer sowie als Verhinderer gesellschaftlicher und ökonomischer Entwicklung definiert⁵⁰⁵.

In besonders prägnanter Form schildert diesen Zusammenhang Daniel Etounga-Manguelle (2002) in Bezug auf die afrikanische Bevölkerung, indem er das Menschenbild des *Homo oeconomicus* schlicht *ad absurdum* führt:

„Was den Rang eines Menschen in Afrika ausmacht, sind sein innerer Wert und seine Geburt. Wenn der Afrikaner nicht besonders sparsam ist, dann darum, weil den finanziellen und wirtschaftlichen Belangen des Lebens in seiner Weltsicht wenig [...] Bedeutung zukommt. Abgesehen von einigen sozialen Gruppen [...] ist der Afrikaner ein schlechter *Homo oeconomicus*. Für ihn bemisst sich der Wert eines Menschen nach dem « Sein », nicht nach dem « Haben ».“⁵⁰⁶

Es scheint allerdings vereinfacht, Kultur vorschnell zur übergeordneten Dominanzvariable sozialen und ökonomischen Handelns zu erheben, da es in Kohärenz zur traditionellen Wirtschaftstheorie einer reduktionistischen Argumentationsstruktur gleichkommen würde.

Deshalb wird das von Berger (1986) beschriebene reziprozitäre Verhältnis von Kultur und Ökonomie in der wissenschaftlichen Debatte unter dem bereits angeführten Begriff der „Wirtschaftskultur“ kontextualisiert, wobei es fachtheoretisch um die Untersuchung und Analyse des Internalisierungsprozesses eines Systems von Wertefeldern geht, welches Handlungsspielräume absteckt und Richtlinien vorgibt, die durch Restriktionen und Sanktionen Entscheidungen und Handlungen des Akteurs steuern, und insofern nach den Bestimmungsgründen sozialen Handelns fragt, wobei jene Wertfelder unter anderem

⁵⁰² Huntington 2002, S. 9.

⁵⁰³ Vgl. ebd.

⁵⁰⁴ Vgl. Harrison 2002, S. 18.

⁵⁰⁵ Vgl. ebd., S. 27 ff.

⁵⁰⁶ Etounga-Manguelle 2002, S. 112.

durch religiöse Überzeugungen, geschichtliche Erfahrungen und Traditionen geprägt sind, die der Mensch von seiner Umwelt übernimmt und im Laufe der Sozialisation durch Lernprozesse verinnerlicht⁵⁰⁷.

Klaus Dorner und Rainer Klump (1996) identifizieren diesbezüglich Kulturfaktoren, anhand derer sich kulturelle Einflüsseffekte auf wirtschaftliche Prozesse nachweisen lassen, und verstehen ökonomisches Handeln im Kern reziprozitär als ein individuelles Optimierungskalkül unter Nebenbedingungen, wobei das Individuum in einer Umgebung agiert, die durch spezifische Verhaltensbeschränkungen bestimmt ist⁵⁰⁸.

Diese Beschränkungen, welche Dorner und Klump in der Folge als die drei Einflusskanäle von Kultur bezeichnen, definieren sich wie folgt:

1. Innere Beschränkungen des menschlichen (sozialen) Handelns: eingeschränktes Rational- und Maximierungsverhalten durch das Hinzufügen individueller nicht ökonomisch-materieller Nutzenfunktionen (z.B. Religion, Mitmenschen, Lebensphilosophie etc.);
2. Externe Beschränkungen ökonomischer Handlungsfreiheit: System relativer Preise auf ökonomische Handlungsprozesse, z.B. eingeschränkte Gewerbefreiheit, Kooperationsbeschränkungen, Marktregulatoren;
3. Institutionen einer Gesellschaft: Problem der Transaktionskosten (Williamson), Netzwerke zur Vertrauens- und Kooperationsentwicklung⁵⁰⁹.

Ihr Kollege Hanns-Albert Steger (1996) argumentiert aus einer kultursoziologischen Perspektive heraus und entwickelt das Konzept der kulturellen Inertialsysteme, wobei er davon ausgeht, dass es großräumige Systemstrukturen gibt, in welchen im Kontext eines Raum-Zeit-Verhältnisses Gesellschaftsprozesse, Legitimationsprozesse, Kulturbewegungen, technologische Zivilisationsprozesse sowie die globalen Ausstrahlungseffekte dieser Systeme erfasst sind, so dass letztlich ein *Curriculum Vitae* einer jeden Kultur an jedem Ort erstellt werden kann⁵¹⁰. So kategorisiert Steger beispielsweise das Euro-System und ordnet diesem etwa Aspekte wie die christlichen Wurzeln, die abendländische Kultur, die Wechselwirkung von Wirtschaft und Gesellschaft, Liebe, Luxus und Kapitalismus zu, wobei er sich im Rahmen einer sich globalisierenden Welt die Frage stellt, inwieweit das Euro-System mit Ordnungen anderer Großräume kompatibel ist⁵¹¹.

An der Seite der Wirtschaftskultur steht außerdem das Konzept des Wirtschaftsstils, welches zurückgehend auf die „Genealogie der Wirtschaftsstile“ von Alfred Müller-Armack (1941) aus einer überwiegend historischen Perspektive „Stil“ als die „in den verschiedensten Lebensgebieten in einer Zeit sichtbare Einheit des Ausdrucks und der Haltung“⁵¹² begreift und weiterführend einen typischen Wirtschaftsstil dort erkennt, wo die „Erscheinungsformen im Bereich des Sozialen und Wirtschaftlichen den Ausdruck einheitlichen Gepräges aufweisen“⁵¹³.

⁵⁰⁷ Vgl. Dorner/ Klump 1996, S. 40 und Rossi 2012, S. 27.

⁵⁰⁸ Vgl. Dorner/ Klump 1996, S. 47.

⁵⁰⁹ Vgl. ebd., S. 48.

⁵¹⁰ Vgl. Steger 1996, S. 78 ff.

⁵¹¹ Vgl. ebd.

⁵¹² Müller-Armack 1941, S. 14.

⁵¹³ Ebd.

Die Wirtschaftsstilforschung betrachtet, untersucht und versteht ökonomische Sachverhalte aus ihren geschichtlichen und kulturellen Zusammenhängen, ist als eine Synthese von Forschungsansätzen aus diversen geschichtswissenschaftlichen Feldern zu deuten⁵¹⁴, analysiert deswegen nicht Einzelereignisse ökonomischen Handelns, sondern evaluiert jene Ereignisse stets in einem zusammenhängenden, gebundenen und umschlossenen Rahmenkontext – dem Wirtschaftsstil – und bezieht dabei sowohl wirtschafts-, sozial- beziehungsweise kulturgeschichtliches Denken mit ein⁵¹⁵.

Kulturorientiert prägt auch Werner Sombart (1916) den Stilbegriff durch die Annahme, dass sich „ein besonderes Wirtschaftsleben auf einer Anzahl geistiger und materieller, natürlicher und künstlicher Gegebenheiten aufbaut“⁵¹⁶, wobei er explizit kulturelle Bedingungen und Erscheinungen aus einer objektiven sowie subjektiv-individuellen Perspektive berücksichtigt, dabei jedoch nicht den Stilbegriff direkt verwendet, sondern das Konzept des „Wirtschaftssystems“ definiert, nach welchem „eine bestimmte geartete Wirtschaftsweise, d.h. eine bestimmte Organisation des Wirtschaftslebens, innerhalb deren eine bestimmte Wirtschaftsgesinnung herrscht und eine bestimmte Technik zur Anwendung gelangt“⁵¹⁷, existiert.

Müller-Armack unterscheidet zu einem späteren Zeitpunkt Wirtschaftsstil und Wirtschaftssystem klar voneinander und differenziert:

„Im Folgenden soll von *Wirtschaftssystem* die Rede sein, wenn die konkrete Mischung der Stile in einem Land gemeint ist, während wir den Begriff Wirtschaftsstil allein jenen idealtypischen Formideen zuordnen, die sich nur in Zeiten und Ländern, die völlig erreichten, was sie erstrebten, mit dem tatsächlichen Wirtschaftssystem decken.“⁵¹⁸

Das Wirtschaftssystem kann demzufolge nur dann ein Wirtschaftsstil sein, wenn das reale Wirtschaften eines Landes mit den idealtypischen Stilideen korreliert, während umgekehrt die Verortung von Wirtschaftsstilen nicht zwingend mit nationalstaatlichen Grenzen übereinstimmt, unterschiedliche Stile sich gegebenenfalls überlagern oder sich nur in bestimmten Bereichen eines Staates sowie zu einer bestimmten Zeit offenbaren⁵¹⁹.

Deswegen fügt Müller-Armack additiv seinem Verständnis des Wirtschaftsstils den Begriff der „Stilzone“ hinzu und unterscheidet dabei in seinem Buch „Religion und Wirtschaft“ (1981), in welchem er Länderanalysen für den Zeitraum des 16.-18. Jahrhunderts durchführt, zwischen den Stilzonen Holland, England, USA, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal sowie dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation⁵²⁰.

Es wird deutlich, dass eine methodisch-konzeptionelle Verknüpfung der Wirtschaftskultur- und Wirtschaftsstilforschung die Notwendigkeit einer soziologisch-interdependenten Kulturanalyse unter Berücksichtigung verschiedener soziologischer Forschungsdisziplinen impliziert und kulturanthropologisch argumentieren muss, um

⁵¹⁴ Vgl. Stemmermann 1996, S. 94.

⁵¹⁵ Vgl. Schefold 1994, S. 80 ff.

⁵¹⁶ Sombart 1916, S. 16.

⁵¹⁷ Ebd., S. 22.

⁵¹⁸ Müller-Armack 1981, S. 57-58.

⁵¹⁹ Vgl. ebd.

⁵²⁰ Vgl. ebd., S. 128 ff.

„das menschliche Kulturschaffen und die sozialen Strukturen, in denen der Mensch eingefügt ist, durch verschiedene Perspektiven – wie die der sozialen, der historischen, der ökonomischen, der psychologischen, der linguistischen u.a. ganzheitlich unter Zuhilfenahme eines eben solchen interdisziplinären Ansatzes zu erfassen.“⁵²¹

Dabei ist dem Wirtschaftsstilgedanken ein evolutionäres und prozessuales Moment als ein zweites kultursoziologisches Element hinzuzufügen, welches beispielsweise von Norbert Elias (1997) formuliert wird, der im Sinne einer soziokulturellen Evolution (Soziogenese) von einem „Denken in langen Zeiträumen“ ausgeht, geschichtliche Konstanten von Kulturen beziehungsweise Ereignisketten herausarbeitet, die Zusammenhänge zwischen Ereignissen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herausstellt⁵²² und demnach die Gesellschaft in einem sich ständig wandelnden und entwickelnden Interdependenzprozess begreift, wobei die Pläne, Handlungen, Emotionen, Regungen und Bestrebungen einzelner Individuen ineinander greifen beziehungsweise miteinander verflochten sind:

„Diese fundamentale Verflechtung der einzelnen, menschlichen Pläne und Handlungen kann Wandlungen und Gestaltungen herbeiführen, die kein einzelner Mensch geplant oder geschaffen hat. Aus ihr, aus der Interdependenz der Menschen, ergibt sich eine Ordnung von ganz spezifischer Art, eine Ordnung, die zwingender und stärker ist, als Wille und Vernunft der einzelnen Menschen, die sie bilden.“⁵²³

Für die Analyse von Wirtschaftsstilen bedarf es überdies eines dritten Instrumentariums, welches den Zugriff auf die verborgenen und tieferen Bewusstseinsschichten einer Gesellschaft, „die diesen Stil entscheidend mitprägen, auf Vieles, was jenseits von „Rationalität und Kausalität“ beheimatet ist“⁵²⁴, erlaubt.

Octavio Paz deutet einen solchen Zugang bereits im Jahr 1970 wie folgt an:

„Die Geschichte eines jeden Volkes hat symbolische Dimensionen. Sie weist mit allen ihren Ereignissen und Helden auf eine andere, verborgene Geschichte hin. Sie ist die sichtbare Offenbarung einer verborgenen Realität.“⁵²⁵

Traditionen, Werte sowie die Kernstrukturen einer Kultur lassen sich ganzheitlich deswegen nur auf der Grundlage einer historischen Analyse stilprägender Elemente erfassen, wobei insbesondere archetypische, künstliche, spontane oder kollektive Symbole die verborgene Realität einer Gesellschaft und Kultur offenbaren⁵²⁶. Symbole tragen dabei die Geschichte einer Gesellschaft in die Alltagsgegenwart hinein und bestimmen das individuelle und kollektive Handeln häufig unbewusst⁵²⁷.

⁵²¹ Rossi 2012, S. 29.

⁵²² Vgl. Elias 1997, S. 336 ff. und Ammon 2007, S. 162.

⁵²³ Elias 1997, S. 314.

⁵²⁴ Ammon 2007, S. 162.

⁵²⁵ Paz 1970, S. 168.

⁵²⁶ Vgl. Steger 1996, S. 86.

⁵²⁷ Vgl. Ammon 2007, S. 163.

Ammon (1989) spricht im Rahmen seiner Analyse des französischen Wirtschaftsstils in diesem Zusammenhang auch von „diskursiven Symbolen“ beziehungsweise „kulturellen Schlüsselwörtern“:

„Das kulturelle Schlüsselwort verweist als ein rememorativer, demonstrativer und prognostischer Begriff in seinem gesellschaftsspezifischen Verständnis auf die symbolischen Zusammenhänge, auf die „*mémoire collective*“ einer Gesellschaft.“⁵²⁸

Eine historisch-konnotierte Kulturanthropologie (Anh. 4), die auf der Basis der Wirtschaftsstilforschung von Müller-Armack, der evolutionären Perspektive von Elias sowie einer symboltheoretischen Sichtweise argumentiert, ermöglicht es dann, einzelne Stilelemente zu identifizieren, die sowohl dem Individuum als auch der kollektiven Gesellschaft innewohnen, wobei es zur Definition des eigentlichen Wirtschaftsstils „einer komplexen, Informationsaufbereitung kultureller Verflechtungszusammenhänge und der Erklärung kulturspezifischer Wahrnehmungsschemata sowie Denk- und Verhaltensmuster“⁵²⁹ bedarf.

Abschließend ist unter Berücksichtigung der beschriebenen Sachverhalte sowie im Kontext der vorliegenden Arbeit zu hinterfragen, inwiefern die Reziprozität von Kultur und Ökonomie sowie Wirtschaftskultur und Wirtschaftsstil in einem räumlich-geographischen Verständnis sachtheoretisch zu analysieren sind beziehungsweise ob es sinnvoll ist, bei einer solchen Analyse von einer räumlichen Dimension auszugehen oder schlicht dem strukturellen Verständnis einer kulturellen Einbettung zu folgen.

Hall (1997) plädiert im Rahmen seiner postkolonialen Kritik zunächst einmal dafür, im Sinne einer relationalen Perspektive sich von der Annahme und Vorstellung einander gegenüberstehender und sich einander nicht bedingender Kulturen zu entfernen und ein substantielles sowie objektives Verständnis von Kultur zu verwerfen mit der Verpflichtung, „die binären Oppositionen als Formen der Transkulturation, der kulturellen Translation neu zu lesen, die unweigerlich dazu führen, dass die kulturellen Hier-Dort-Polaritäten ein für allemal hinfällig werden“⁵³⁰.

Dagegen behauptet der Anthropologe Arturo Escobar (2001): „Culture sits in places“⁵³¹, wehrt sich damit gegen jegliche Globalisierungs- und Homogenisierungstendenzen und glaubt ähnlich wie Mikl-Horke an den räumlichen Bezug der Kultur, wenn „we understand by place the experience of a particular location with some measure of groundedness (however, unstable), sense of boundaries (however, permeable), and connection to everyday life, even if its identity is constructed, traversed by power, and never fixed“⁵³².

Einer solchen Vorstellung folgt auf regionaler Maßstabsebene das Paradigma der „Kulturregion“, auf welches Michael Keating, John Loughlin und Kris Deschouwer (2003) zurückgreifen, indem sie aus einer sowohl kulturell-institutionellen als auch politisch-handlungsorientierten Perspektive sich mit regionalen Entwicklungssträngen beschäftigen, dabei zwei wirtschaftlich heterogen entwickelte Regionen aus vier europäischen Nationen (Spanien, Belgien, Frankreich, Großbritannien) jeweils einander gegenüberstellen und einen konstruktivistischen Argumentationskanon vertreten⁵³³.

⁵²⁸ Ammon 1989, S. 25.

⁵²⁹ Rossi 2012, S. 33-34.

⁵³⁰ Hall 1997, S. 227.

⁵³¹ Escobar 2001, S. 139.

⁵³² Ebd., S. 140.

⁵³³ Vgl. Keating/ Loughlin/ Deschouwer 2003, S. 30.

Während die Forscher dabei die Region als ein “system of social regulation and of collective action, built by political and social actors in given contexts”⁵³⁴ beschreiben und einer endogen-fallspezifischen Perspektive folgen, erinnert ihr Vorgehen an die *maps of meaning* von Jackson (1989), der von einer engen Verknüpfung von Kultur und physischem Raum ausgeht:

„It is an impoverished view of culture [i.e. questions of meaning, identity, representation, ideology] that stresses text, sign, or discourse to the exclusion of context, action, and structure. Meanings must always be related to the material world from which they derive.“⁵³⁵

Keating (2001) beschreibt am Beispiel der spanischen Regionen Katalonien und Galizien, dass „location and resource endowment are still important factors in development, but that historical legacies, cultural endowments and social practices are important in constructing a development model“⁵³⁶.

Ziel von Keating, Loughlin und Deschouwer ist aber nicht die Idee einer narrativ-phänomenologischen Regionalforschung oder gar der Versuch einer spezifischen Verdinglichung der Region, sondern vielmehr die Realisierung einer kleinräumigen und sachtheoretischen Fallanalyse interner Organisationsbeziehungen und -strukturen, “to encompass broader historical, cultural and political issues ... in finding out how historical themes and cultures are used in the construction and reconstruction of modern territorial systems”⁵³⁷.

Kulturelle Einbettung überschneidet sich an dieser Stelle mit der territorialen Einbettung, wenn regional verortbare Traditionen, Politiken, Historien, Gemeinschaften, Lebensstile u.a. die ökonomische Entwicklung und Formen des Wirtschaftens einer lokalen Gesellschaft beeinflussen und unter der Annahme regionaler Kulturunterschiede eine physisch-geographische Differenzierung wirtschaftlicher Handlungsweisen und -strukturen implizieren.

In diesem Sinne ist es sinnvoll, dem Kontextprinzip einer kulturellen Einbettung Rechnung zu tragen, da die Idee sozialer Beziehungsmuster kulturelle Praktiken und Symbole im Rahmen ökonomischer Handlungsprozesse analysiert und Kultur demzufolge nicht ausschließlich als einen ewig starren sowie übergeordneten Regel-, Werte- und Institutionenkomplex versteht. Kulturelle Einbettung wird dann in der alltäglichen Praxis des Wirtschaftens untersucht, was die konzeptionelle Verknüpfung von Kultur und Ökonomie ermöglicht und der Kultur ihre Abstraktheit nimmt.

Im Gegensatz zu häufig formalen und sterilen Analyseversuchen kann das Netzwerkparadigma in der Folge aufzeigen, dass im Sinne von Harrison und Huntington (2002) „Kulturen zählen“, oder untersuchen, inwieweit die Aussage des Historikers David Landes (2000), dass „(c)ulture makes almost all the difference“⁵³⁸, zutreffend ist, wobei es am Ende dieses Abschnittes außer Zweifel steht, dass die Relevanz von Kultur bei der Analyse von Ökonomien und Gesellschaften eine *conditio sine qua non* impliziert⁵³⁹ und überdies mit einer geographischen Verortung einhergeht.

⁵³⁴ Keating/ Loughlin/ Deschouwer 2003, S. 30.

⁵³⁵ Jackson 1989, S. 185.

⁵³⁶ Keating 2001, S. 231.

⁵³⁷ Keating/ Loughlin/ Deschouwer 2003, S. 30.

⁵³⁸ Landes 2000, S. 2.

⁵³⁹ Vgl. Bögenhold 2013, S. 7.

3.5 Granovetters wirtschaftssoziologische Agenda – eine Zusammenfassung

Die Positionierung einer relationalen Soziologie⁵⁴⁰ zwischen Mikro- und Makroebene, zwischen Strukturalismus und Kulturalismus, zwischen Konstruktivismus und Realismus, zwischen Theorie und Empirie sowie zwischen quantitativen und qualitativen Methoden suggeriert nicht etwa eine eklektizistische Charakteristik, sondern beweist mit dem Versuch eines Mittelweges als Ausgangspunkt der Argumentation eine strategische Radikalität, da sie forschungstheoretisch-terminologische Umarbeitungen erfordert und gleichzeitig sämtlichen speziellen Soziologien – darunter auch der Wirtschaftssoziologie – neue Impulse liefert⁵⁴¹.

Die Analyse ökonomischen Handelns in Beziehungen unter der Berücksichtigung von Werten, Normen, Institutionen sowie sozialen und kulturellen Identitäten führt jedoch auch in der Wirtschaftssoziologie – ähnlich wie in der Wirtschaftsgeographie – zu einer sich verstärkenden Literaturschwemme, woraus eine zunehmend diffuse, pluralistische und ungeordnete Forschungslandschaft resultiert.

Das „Neue“ an der *New Economic Sociology* ist allerdings das gestiegene Bewusstsein über die Existenz eines interdisziplinären akademischen Wettbewerbs um fachliche Anerkennung und Reputation, wobei die Gewichtung zwischen Wirtschaftssoziologie, Ökonomie und anderen Wissenschaften wohl auch aufgrund der Schwierigkeiten hinsichtlich der Herausarbeitung von Trennungslinien und begrifflichen Unterscheidungen sowie aufgrund häufig fließender Übergänge bis heute nicht geklärt ist⁵⁴².

Ungeachtet aktueller Tendenzen, Entwicklungen und Konfusionen entwickelt Granovetter selbst schon im Jahr 2002 eine theoretische Agenda zur wirtschaftssoziologischen Forschung, wobei er die Weichen für eine relationale Wirtschaftsgeographie, wie sie Bathelt und Glückler vorschlagen, stellt:

„The crucial point is that fundamental concepts like solidarity, power, norms, and identity cannot be understood except in relational terms; their very definition relies on social relationships, and they are produced in social networks [...]“

It is a rather special case where context stands still and is decoupled from rational action in a clearly identified social space, yet this special case has commanded the vast majority of intellectual resources poured into understanding the economy. The challenge for the new century is to build theory for the more general case where contexts, structures, and individual actions interact and change together.“⁵⁴³

Damit erklärt er den Mikro-Makro-Dualismus wissenschaftstheoretisch für endgültig aufgelöst und proklamiert eine ebenenübergreifende Wechselwirkungsforschung, wobei das kontextspezifische Handeln des einzelnen Akteurs ebenso zu berücksichtigen ist wie spezifische Organisations- oder Institutionsstrukturen.

⁵⁴⁰ „Bei der Relationalen Soziologie handelt es sich um eine Theorieperspektive der Netzwerkforschung, der man paradigmatischen Charakter attestieren kann. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Relationale Soziologie von einem anderen Ausgangspunkt aus Soziales erklärt, als andere soziologische Ansätze es gemeinhin tun. Sie geht weder von einzelnen Akteuren und deren Wünschen, Bedürfnissen und Entscheidungskalkülen aus, noch von normativ unterlegten Strukturen bzw. Erwartungen oder gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, sondern vielmehr von relationalen Mustern, sprich: von Beziehungen, Beziehungsgefügen, Netzwerkstrukturen und -dynamiken.“ (Häußling 2010, S. 63).

⁵⁴¹ Vgl. Bögenhold 2008, S. 81.

⁵⁴² Vgl. ebd., S. 94.

⁵⁴³ Granovetter 2002, S. 54.

Dieser Grundausrichtung schließen sich trotz ihrer durchaus kritischen Positionen gegenüber Granovetters Theorien auch Beckert und Deutschmann (2010) an und formulieren die Rolle beziehungsweise die Aufgabe der „Neuen Wirtschaftssoziologie“ so:

„Wirtschaftliches Handeln *als* soziales Handeln und nicht länger nur als sozial „kontextualisiertes“ Handeln zu begreifen, ist der Kern des Programms der sogenannten „neuen“ Wirtschaftssoziologie.“⁵⁴⁴

Hierzu unterstreicht Jan Fuhse (2010) die zentrale Bedeutung des Netzwerks als methodologisches Handlungswerkzeug und sagt:

„Der Netzwerkbegriff eröffnet damit – anders als der Gruppen- oder der Systembegriff – systematisch einen Spielraum für das individuelle Handeln. Was auf der Individualebene als Handeln sichtbar wird, lässt sich auf der Netzwerkebene als das Ergebnis von komplexen Prägungen durch unterschiedliche Netzwerkkontexte beschreiben. Und in komplexeren und heterogenen Netzwerken – wie sie etwa im Verlauf der gesellschaftlichen Differenzierung entstehen – werden soziale Prägungen unübersichtlicher und es ergeben sich größere Spielräume für individuelles Handeln.“⁵⁴⁵

Diesen Tenor unterstützt die weitere Ausgestaltung der vorliegenden Arbeit, weshalb sich im Folgenden ergänzend zu einer relationalen Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler sowie zur These der sozialen Einbettung und den wirtschaftssoziologischen Präambeln nach Granovetter eine gezielt mikro-perspektivistische und verhaltenstheoretische Perspektive, welche sich auf das handelnde und einbettete Individuum direkt bezieht, anfügt.

Denn selbst Granovetter streitet trotz seiner organisations- und strukturtheoretischen Kernprämisse keinesfalls ab, dass „individuals who find themselves in situations determined by forces beyond their control, and often far beyond their own lifespan, may nevertheless turn these situations to advantage and make a deep imprint on future actions and institutions.“⁵⁴⁶

Rückblickend auf Bathelt und Glückler referiert Granovetter mit dieser auf das Individuum bezogenen Äußerung die Grundkonzepte relationalen Denkens:

1. Kontextualität: „situations determined by forces beyond their own control“;
2. Pfadabhängigkeit: „beyond their own lifespan“;
3. Kontingenzen: „turn these situations to advantage and make a deep imprint on future actions and institutions“.

Diese dogmenspezifische Kohärenz zwischen relationaler Wirtschaftssoziologie und relationaler Wirtschaftsgeographie legitimiert und provoziert geradezu das Überdenken beziehungsweise die Gestaltung eines kontextspezifischen Individualismus, welcher zwar jenseits des isoliert-atomistischen Akteurs argumentiert, gleichzeitig aber im Rahmen wirtschaftlichen Handelns als Teil einer gesamtsozialen Gesellschaftsstruktur nichtsdestotrotz Charakteristiken, Merkmale und Motive des in Beziehungen handelnden Individuums berücksichtigt.

⁵⁴⁴ Beckert/ Deutschmann 2010, S. 10.

⁵⁴⁵ Fuhse 2010, S. 172.

⁵⁴⁶ Granovetter 2002, S. 36.

Auf ein solches Verständnis von Wirtschaftssoziologie verweist bereits Joseph Alois Schumpeter (1965) und stellt umgekehrt argumentierend sowohl die Rolle des Individuums als auch die Funktion von Institutionen in den Blickpunkt des Forschungsinteresses:

„Die Wirtschaftssoziologie befaßt sich mit der Frage, was die Menschen zu einem derartigen Verhalten veranlaßt. Wenn wir die Definition des menschlichen Verhaltens weit genug fassen und nicht nur Handlungen, Beweggründe und Neigungen einbeziehen, sondern auch soziale Institutionen, die für wirtschaftliches Verhalten relevant sind, [...], so enthält diese Fassung alles, was wir wissen müssen.“⁵⁴⁷

Fügt man Schumpeters Idee den Parameter der sozialen Beziehung hinzu, entsteht der zielführende Dreiklang aus Individuum, sozialen Beziehungen und Institutionen (vgl. 7.1.2.2).

⁵⁴⁷ Schumpeter 1965, S. 52.

4 Der Unternehmer als Akteur und Individuum – handlungstheoretische Überlegungen

Die soziologische Handlungstheorie steht im Kontext der Sozialwissenschaften der holistischen Systemtheorie von etwa Talcott Parsons (1937) oder weiterführend Niklas Luhmann (1984) als alternative Metatheorie mit Universalitätsanspruch diametral gegenüber⁵⁴⁸.

Im Kern geht es dabei um die Auseinandersetzung zweier Denkströmungen, welche beide die Rolle des gesellschaftserklärenden Primats für sich beanspruchen, wobei einerseits Systeme und Strukturen als ein kollektives Ganzes und andererseits das individuelle zweck-, wert- und normengeleitete Handeln des Individuums als fundamentales Deutungsmoment fungieren, woraus sich der zentrale Theoriekonflikt des Mikro-Makro-Dualismus in seiner Reinform speist.

Der von Granovetter vertretene Netzwerkansatz versucht als Meso-Struktur und „Brückenfunktion“ diese theoretischen Spannungen zwischen einer individualistischen und kollektivistischen Interpretation sozialen Handelns aufzulösen und hinterfragt in diesem Zuge, ob und auf welche Art und Weise Handeln und Denken gesellschaftlich programmiert sind beziehungsweise inwiefern ein Selbstgestaltungsprozess der Gesellschaft sich anhand sozialen Handelns sowie alltäglichen Erfahrungen lenken lässt⁵⁴⁹.

In den folgenden Ausführungen ist nun explizit das Individuum als handelnder Akteur in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken, während Handlungsakteure in Form von Gruppen, Organisationen oder Staaten bewusst auszuklammern sind.

Unter Berücksichtigung selektiver Theorieanschauungen, Thesen und Sichtweisen geht es dabei um die Darstellung ökonomischen Handelns am Beispiel des unternehmerischen Handelns, wobei der in seinem gesellschaftlichen Kontext, seinem direkten Umfeld und seinen individuellen sozialen Beziehungsgefügen eingebettete Unternehmer als Akteur im Blickpunkt der Betrachtungen steht.

Damit versucht die angestrebte Argumentation, der traditionellen Vernachlässigung der Unternehmerfigur in der wirtschaftswissenschaftlichen Theorie und somit der Wechselseitigkeit von Individuum und Kollektiv Rechnung zu tragen, wobei sie sich unter anderem an folgendem Zitat zur Wirtschaftsgeschichte von Christoph Deutschmann (2008) orientiert:

„Wirtschaftsgeschichte – so viel steht fest – wird genauso wenig wie politische Geschichte einfach durch Individuen ‚gemacht‘; Individuen finden ihre Rolle stets nur im Kontext spezifischer historisch-gesellschaftlicher Situationen. Aber ebenso steht fest, dass Wirtschaftsgeschichte – wiederum ebenso wenig wie die politische Geschichte – nicht *ohne* Rekurs auf die Rolle von Individuen, und hier speziell: unternehmerischer Individuen geschrieben werden kann.“⁵⁵⁰

Ähnlich wie Bathelt und Glückler verortet Deutschmann unternehmerisches Handeln innerhalb evolutionärer Entwicklungspfade und attestiert dem Unternehmer damit kontingente Handlungs- und Entscheidungsfreiheit.

⁵⁴⁸ Vgl. Schluchter 2000, S. 87 ff.

⁵⁴⁹ Vgl. Heidenreich 1998, S. 1.

⁵⁵⁰ Deutschmann 2008, S. 40.

4.1 Das Individuum und sein Handeln – über Weber zu Bourdieu

Während Ökonomen unter wirtschaftlichem Handeln ausschließlich jenes Handeln meinen, welches von ökonomischen Interessen geleitet, auf Gewinnzuwachs beziehungsweise Nutzenmaximierung ausgerichtet und am Modell des *Homo oeconomicus* orientiert ist, untersucht der Wirtschaftssoziologie wirtschaftliches Handeln als soziales Handeln, welches sich einerseits aus ökonomischen Interessen begründet und andererseits auf andere Akteure bezogen ist, so dass es nicht ausschließlich wirtschaftlichen Motiven folgt⁵⁵¹.

Max Weber formuliert die forschungstheoretische Notwendigkeit, das soziale Handeln individueller Akteure, dessen Beweggründe es zu verstehen gilt, in das Zentrum der soziologischen Forschung zu rücken⁵⁵² und damit primär einem methodologischen Individualismus zu folgen, weshalb er unter Berücksichtigung einer empirischen Breite von Handlungsmotiven eine typisierende Klassifikation der Bestimmungsgründe sozialen Handelns vorschlägt (Tabelle 4).

Tabelle 4: Klassifikation der Bestimmungsgründe für soziales Handeln nach Weber

Handlungstyp	Motivbestimmung (Weber)	Erläuterungen aus der Sekundärliteratur
zweckrational	„durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von anderen Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als ‚Bedingungen‘ oder als ‚Mittel‘ für rational, als Erfolg, erstrebte und abgewogene eigene Zwecke“ (Weber)	- Bestimmung durch die Verfolgung des Eigeninteresses und darauf gerichtete Zweck-Mittel-Überlegungen, - Instrumentelles Handeln bestimmt von Interessen mit der Fokussierung auf bestimmte Ziele und deren effektive Erreichung, - Erfolgsaussicht, vernünftige Kalkulation
Wertrational	„durch bewussten Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten <i>Eigenwert</i> eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchem und unabhängig vom Erfolg“ (Weber)	- Orientierung an Ziel-Mittel-Überlegungen unter Berücksichtigung von Werten, - Handeln durch die Überzeugung ihres Eigenwertes; weder Erfolg noch Konsequenzen spielen eine Rolle bei der Entscheidung zur Aufnahme der Handlung, - Glaube unabhängig vom eigentlichen Erfolg
affektuell, insbesondere emotional	„durch aktuelle Affekte und Gefühlslagen“ (Weber)	- Motiv gefühlsbestimmt, - Spontane Handlungen im Gefolge von Emotionen (z.B. Wut, Freude, Angst etc.)
traditional	„durch eingelebte Gewohnheit“ (Weber)	- habituelles Handeln, welches bekannte Verhaltensweisen fortsetzt, - tief verankerte Bräuche, Sitten, Konventionen, Routinen und Traditionen, - immer wiederkehrende Handlungen nach gleichem Muster

Quelle: Weber 1980, S. 12; Sekundärliteratur: vgl. Braun/ Keuschnigg/ Wolbring 2012, S. 38, Schüle/ Mikl-Horke/ Simsa 2009, S. 135, Prosch/ Abraham 2006, S. 103 und Brock 2012, S. 169.

Dabei stellt der Forscher klar heraus, dass konkretes Handeln zumeist als eine Mischung aus den modelltheoretisch formulierten Handlungstypen zu verstehen ist, wenngleich sich in der Realität durchaus Gewichtungen hinsichtlich der jeweiligen Handlungsmodi definieren lassen:

⁵⁵¹ Vgl. Swedberg 2009, S. 49 und Braun/ Keuschnigg/ Wolbring 2012, S. 38.

⁵⁵² Vgl. Brock 2012, S. 161.

„Je mehr Handeln zweckrational ist, desto stärker wird es mit der Situation variieren; je mehr das Handeln wertrational orientiert ist, desto mehr verweist es auf einen allgemeinen Sinn; je mehr das Handeln affektuell bestimmt ist, umso eher ist es spontan auf spezifische Ziele gerichtet; je mehr Handeln traditional ist, desto stärker steht die Reproduktion der Vergangenheit im Mittelpunkt.“⁵⁵³

In Bezug zum ökonomischen Handeln deklariert Weber das zweckrationale Handeln als die typische Handlungsform in einer modernen kapitalistischen Gesellschaft, versteht es allerdings als eine idealisierende und in der Realität nicht existente Konstruktion, da ihm nicht zuletzt angesichts seiner entwickelten Taxonomie deutlich bewusst ist, dass Ökonomie sich stets auf die Gesellschaft bezieht, auf deren Institutionen, Werten und Normen beruht und selbst soziale Regeln und Ordnungen hervorbringt, welche wiederum auf die Denkmuster, Einstellungen sowie die Verhaltensweisen einer Gesellschaft zurückwirken⁵⁵⁴.

Handlungen und Handlungsmotive basieren deshalb sowohl auf der Grundlage eines spezifisch subjektiven Sinns (sinnadäquat) sowie einem Kausalzusammenhang (kausaladäquat)⁵⁵⁵, was Weber letztlich zu einem dualistischen Verständnis soziologischer Prozesse, resultierend aus den Prämissen des individuellen (sozialen) Handelns sowie einer Ordnungsstruktur (vgl. 3.1), führt.

Neben Weber arbeitet auch der Psychologe Günter Aschenbach (1984) an der grundlegenden Bestimmung von Handlungstypologien und unterscheidet dabei zwischen:

1. Imitationsmustergebundenem Handeln durch die Nachahmung eines bekannten beziehungsweise imaginierten Vorbilds oder Musters;
2. Schemagebundenem Handeln durch die Aktualisierung eines sprachlich explizierbaren Schemas;
3. Regelgebundenem Handeln durch die Befolgung einer (Interaktions-)Regel;
4. Zweckgebundenem Handeln als Mittel für das Erreichen eines Zweckes oder Zieles; sowie
5. Sinnrationalem Handeln entlang stimmiger Identitätsentwürfe und Orientierungsstrukturen.⁵⁵⁶

Jürgen Straub (1999) wiederum fasst Handeln aus soziologischer und psychologischer Perspektive in drei unterschiedlichen Modellen zusammen und benennt:

1. „ein *intentionalistisches* und *teleologisches* Modell, in dem jene Vorstellungen Platz finden, die Handeln mit irgendeiner Form von Zielgerichtetheit in Verbindung bringen,
2. ein *regelerorientiertes* Modell, welches Handeln als an bestimmten Normen oder anderen Regeln ausgerichtet auffasst, und
3. ein *narratives* Modell, in dem Handeln als Geschichte vorkommt oder als in Geschichten eingebettet aufgefasst und zudem in seiner Kreativität berücksichtigt wird.“⁵⁵⁷

⁵⁵³ Braun/ Keuschnigg/ Wolbring 2012, S. 38.

⁵⁵⁴ Vgl. Schüle/ Mikl-Horke/ Simsa 2009, S. 135.

⁵⁵⁵ Vgl. Schneider 2008, S. 41.

⁵⁵⁶ Vgl. Aschenbach 1984, S. 149 ff. und Straub 1999, S. 93.

⁵⁵⁷ Straub 1999, S. 101-102, vgl. auch Straub 2010, S. 115 ff. und Kaiser/ Werbik 2012, S. 46.

Ungeachtet dieser Versuche, Handeln in modelltheoretischen Taxonomien zu erfassen, stellt sich bezogen auf das handelnde Individuum die Frage, welche kognitiven Voraussetzungen dem sozialen Handeln eines Menschen zugrunde liegen.

Das Habituskonzept von Pierre Bourdieu (1993 [1980]) macht hierzu der Soziologie ein Angebot und versucht, eine Verknüpfung zwischen einseitig objektiven (kollektiven) und subjektiven (individualistischen) Erklärungs dynamiken sozialen Handelns herauszuarbeiten, wobei der französische Forscher die Regelmäßigkeit des Handelns auf internalisierte, inkorporierte und habitualisierte Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster zurückführt, die er als „Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, [...] strukturierte Strukturen, die wie geschaffen sind, als strukturierende Strukturen fungieren zu können“⁵⁵⁸ beschreibt.

Für die Definition seines Theorems sei auf Bohn/ Hahn (2007) verwiesen:

„Der Habitus als System von Dispositionen und Schemata fungiert als Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmatrix. Schemata sind im Verlauf der kollektiven Geschichte ausgebildet worden und werden von den Akteuren in ihrer je eigenen Geschichte erworben. [...] Dispositionen verweisen auf die Übertragbarkeit und Generativität, die mit dem Habitus als Erzeugungsprinzip – *modus operandi* – von Praxisformen beansprucht werden.“⁵⁵⁹

Während der Habitus also auf der einen Seite das Produkt des Handelns beschreibt (strukturiertes Prinzip, *opus operatum*), steht auf der anderen Seite das strukturierende und generative Moment für die Handlungsweise beziehungsweise die Art des Handelns selbst, so dass Handlung und Struktur sich in einem Konzept vereinen.

Die Verinnerlichung und Internalisierung gesellschaftlicher Bedingungen und Momente implizieren eine dem Individuum innewohnende Strukturierung sozialer (kollektiver) Praktiken, welche den handelnden Akteur in ein ambivalentes Verhältnis zwischen individueller Liberalität und gesellschaftlicher Prädisposition stellt, wobei die Struktur keinesfalls als ein statisches Konstrukt zu verstehen ist, sondern vielmehr individuellen Prozess-, Wandlungs- und Modifikationsfolgen unterliegt:

„Da der Habitus eine unbegrenzte Fähigkeit ist, in völliger (kontrollierter) Freiheit Hervorbringungen – Gedanken, Wahrnehmungen, Äußerungen, Handlungen – zu erzeugen, die stets in den historischen und sozialen Grenzen seiner eigenen Erzeugung liegen, steht die konditionierte und bedingte Freiheit, die er bietet, der unvorhergesehenen Neuschöpfung ebenso fern wie der simplen mechanischen Reproduktion ursprünglicher Konditionierungen.“⁵⁶⁰

Damit ist der Habitus ein auf der Sozialisation fundiertes Konzept, welches dem Individuum rein voluntaristisches sowie deterministisches Handeln aufgrund seiner kognitiven beziehungsweise innewohnenden Charakteristik nicht ermöglicht, gleichzeitig aber als Bündel von erworbenen Dispositionen die Regelmäßigkeit, den Erfolg, das interaktive Funktionieren und die kollektive Geltung der sozialen Praxis sichert⁵⁶¹.

⁵⁵⁸ Bourdieu 1993 [1980], S. 98.

⁵⁵⁹ Bohn/ Hahn 2007, S. 296.

⁵⁶⁰ Bourdieu 1993 [1980], S. 103.

⁵⁶¹ Vgl. Fuchs-Heinritz/ König 2011, S. 116.

Als externes Strukturierungsmoment sozialer Praktiken stellt Bourdieu dem Habitus die „sozialen Felder“⁵⁶² gegenüber, welche er als Kampf-, Kräfte- und Spielfelder begreift, in denen Akteure zumeist bipolarer Natur in sozialen Austausch-, Verhandlungs- oder Machtbeziehungen um die feldspezifische Distribution von materiellen Ressourcen sowie um den Stellenwert spezifischer Fähigkeiten, Informationen, Eigenschaften und Qualitäten ringen⁵⁶³.

Aus dieser Erkenntnis leitet sich im Sinne eines kontingenten, evolutionären und pfadabhängigen Zusammenhangs die notwendige Unterscheidung eines Primär- und Sekundärhabitus ab. Während der Primäre dabei im Wesentlichen der Herkunftsfamilie oder etwa gesellschaftsschichtspezifischen Mechanismen und Gefügen entstammt, entsteht der pluralistisch zu deutende Sekundäre im Laufe der Lebensbiographie im Rahmen der sozialen Felder, in diversen Lebenssituationen, im Beruf, in der Freizeit oder in sonstigen Aktionsbereichen⁵⁶⁴ und ist das Resultat der alltäglichen Lebenswelt und -realität.

Das Habituskonzept von Bourdieu ist für die folgenden Ausführungen deswegen von Bedeutung, weil es das gesamte Erscheinungsbild eines Menschen beschreibt, sämtliche Charakteristiken, Eigenschaften und Merkmale eines Individuums berücksichtigt und vor allem das Individuum selbst in den Fokus der soziologischen Erklärung stellt.

4.2 Der Mensch als Wirtschaftssubjekt – Zwischen Subjekttheorie, Identität und Menschenbildern

Wenn sowohl der *Homo oeconomicus* der Wirtschaftswissenschaften als auch der *Homo sociologicus* als Menschenbilder überholt scheinen und nach Bendixen (2011) der rationalwirtschaftliche *Homo oeconomicus* konkret eine „für Studienzwecke hergerichtete Fiktion“ sowie eine „ideologieträchtige Illusion“⁵⁶⁵ darstellt, dann schließt sich in Erinnerung an Weber, Granovetter oder Bourdieu die Frage an, nach welchen Gesichtspunkten und Parametern ein wirtschaftlich handelndes Subjekt sein Handlungs- und Entscheidungsverhalten ausrichtet.

Heidenreich (1998) startet von Webers Standpunkt einer sowohl verstehenden als auch klassifizierenden Perspektive aus, fokussiert sich zunächst auf den Aspekt der Individualität und argumentiert, dass im Rahmen einer modernen Gesellschaft die Loslösung von traditionellen, politischen, religiösen und wirtschaftlichen Ordnungssystemen dem Individuum zunehmend kontingente, eigenständige und subjektive Entscheidungs-, Handlungs- und Verselbständigungsspielräume in kultureller, politischer und ökonomischer Hinsicht ermöglicht, so dass in der Konsequenz Individualität sich auf der Basis unterschiedlicher Verhaltens- und Wahrnehmungsmuster entfaltet, in welchen verinnerlichte, institutionalisierte und traditionalisierte passive Momente und Gesellschaftsmuster mit der kreativen, individuellen und ak-

⁵⁶² Soziale Felder: wirtschaftliches Feld, religiöses Feld, Kunstfeld, kulturelles Feld, Feld der Wissenschaft, philosophisches Feld, Feld der Rechtsprechung, politisches Feld, Feld des Sports, Machtfeld, Feld der Massenmedien etc.).

⁵⁶³ Vgl. Bohn/ Hahn 2007, S. 299 ff.

⁵⁶⁴ Vgl. ebd., S. 298.

⁵⁶⁵ Bendixen 2011, S. 51.

tiven Deutung und Interpretation jener Momente eine Symbiose eingehen⁵⁶⁶, womit sich der Kreis zu Bourdieu schließt.

Daraus ergeben sich für den Forscher vier Typen der sozialen Konstitution von Individualität (Abb. 9).

Abbildung 9: Die soziale Konstitution von Individualität

	Institutionalisierung gesellschaftlicher Verhaltenserwartungen	Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen
passive, "selbstverständliche" Übernahme gesellschaftlicher Verhaltens- und Wahrnehmungsmuster	(1) traditionale Integration ("Brauch"), umfassende soziale Kontrolle und ggfs. direkter Zwang (<i>traditional man</i>)	(3) Verinnerlichung und Einverleibung gesellschaftlicher Verhaltens- und Bewertungsmuster in familiären, schulischen und beruflichen Sozialisationsprozessen (<i>moral man</i>)
aktive Definition eigener Verhaltens-, Wahrnehmungs-, Denk- und Gefühlsmuster (Integration durch Anknüpfung an eigene Interessen)	(2) Zivilisierung durch Anknüpfung an die Status-, Heils- oder Prestigeinteressen der Individuen (<i>rational man</i>)	(4) reflexive Regulierung von Gefühlen und Verhaltensmaßstäben (<i>emotional man</i>)

Quelle: Heidenreich 1998, S. 13.

Mit dem *traditional*, *moral*, *rational* und *emotional man* relativiert Heidenreich den Sozialisationsprozess des modernen Individuums und argumentiert, dass die Verfestigung und Proklamation institutionalisierter Werte, Normen und Verhaltensweisen alleine keine Handlungskompetenz innerhalb einer ausdifferenzierten Gesellschaft garantieren, denn:

„Das Selbst ist vielmehr aktiv an der Definition seiner eigenen Ziele, Denk- und Verhaltensweisen beteiligt – es hat nicht die Wahl, nicht zu wählen.“⁵⁶⁷

Als Wirtschaftssubjekt befindet sich das Selbst damit in einem Zustand aus individueller Freiheit und gesellschaftlichem Zwang und ist damit *Homo oeconomicus* und *Homo sociologicus* zugleich, was letztlich beide Menschenbilder ad absurdum führt und die Forderung nach alternativen subjektorientierten Zugängen provoziert.

Im Rahmen eines soziologischen Theorieansatzes liefert deswegen beispielsweise das von Siegwart Lindenberg im Jahr 1985 entwickelte und von Hartmut Esser (1997) aufgenommene *RREEMM*-Modell⁵⁶⁸ – dem *Resourceful, Restricted, Expecting, Evaluating, Maximizing Man* – eine wissenschaftstheoretische Alternative und geht davon aus, dass

1. „der Akteur sich Handlungsmöglichkeiten, Opportunitäten bzw. Restriktionen ausgesetzt sieht;
2. dass er aus Alternativen seine Selektion vornehmen kann;

⁵⁶⁶ Vgl. Heidenreich 1998, S. 12 ff.

⁵⁶⁷ Ebd., S. 16.

⁵⁶⁸ Das *RREEMM*-Modell ist die Aufnahme und Erweiterung des von Meckling im Jahr 1976 vorgeschlagenen *REEM*-Ansatzes (*Resourceful, Evaluating, Maximizing Man*) (vgl. Meckling 1976, S. 548 ff.).

3. dass er dabei findig, kreativ, reflektiert und überlegt, also: resourceful vorgehen kann;
4. dass er *immer* eine „Wahl“ hat;
5. dass diese Selektionen über Erwartungen (expectations) einerseits und Bewertungen (evaluations) andererseits gesteuert sind; und
6. dass die Selektion des Handelns aus den Alternativen der Regel der Maximierung folgt.“⁵⁶⁹

Lindenberg beschreibt dabei die Komponenten seines Akronymes wie folgt:

„Die erste Annahme (,resourceful‘) bedeutet, daß der Mensch aktiv und intelligent nach Möglichkeiten der Zielrealisierung sucht. Die zweite Annahme besagt, daß Güter knapp sind, wodurch die Wahlmöglichkeiten beschränkt sind. Die dritte Annahme bezieht sich auf die Tatsache, daß Menschen [...] Zustände und Geschehnisse bewerten. Zukünftige Zustände und Geschehnisse werden, viertens, vom Menschen mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit erwartet. Angesichts der Beschränkung der Möglichkeiten und angesichts der Tatsache, daß der Mensch erfinderisch ist, versucht er, fünftens, aus den beschränkten Möglichkeiten noch das Beste zu machen.“⁵⁷⁰

Der ökonomisch Handelnde ist also erstens Nutzenmaximierer im Rahmen gegebener Umstände, verfügt zweitens aber nur über unvollständige und unsichere Informationen, ist drittens hinsichtlich seiner Präferenzen von Werten und Normen geprägt und unterliegt damit viertens wiederum kognitiven Beschränkungen⁵⁷¹.

Angelehnt an ein solches Verständnis avanciert das Wirtschaftssubjekt beispielsweise zum konkreten Bezugspunkt der Sozioökonomie, welche sowohl der Freiheit der Individuen als auch der Tatsache ihres Lebens in der Gemeinschaft und Gesellschaft Rechnung trägt, wobei auch die Gemeinschaft und Gesellschaft umgekehrt die Bedürfnisse und Interessen des Individuums zu achten haben⁵⁷².

Da die Sozioökonomie sich als eine interdisziplinäre Wissenschaft versteht, dabei aber konkret nach Antworten auf ökonomische Fragestellungen und Aktivitäten sucht, impliziert der Vorsatz „Sozio“ die Berücksichtigung nicht-ökonomischer Gesichtspunkte und Erkenntnisse aus anderen Forschungsbereichen wie etwa der Anthropologie, Psychologie oder den Politik- und Geschichtswissenschaften⁵⁷³, wobei das Kernparadigma der gegenwärtigen Debatte sich in einer „Moral Dimension“ (1988), wie sie der US-Amerikaner Amitai Etzioni definiert, manifestiert.

Etzioni geht von einer spezifischen „I & We“-Konstellation aus und glaubt, dass das Individuum in seinem Handeln nicht nur von Eigeninteressen geleitet ist, sondern sich ebenso an Normen, Richtlinien und Institutionen der Gemeinschaft orientiert, und spricht deswegen von den *divided selves* der Menschen, welche im „Wechselbad“ aus individuellem Eigennutz und altruistisch-kollektiver Verantwortung sowie in der Verpflichtung zu moralischem Verhalten ihr Handeln je nach Kontext und Situation abwägen⁵⁷⁴.

⁵⁶⁹ Esser 1997, S. 238.

⁵⁷⁰ Lindenberg 1991, S. 55.

⁵⁷¹ Vgl. Pieroth 2013, S. 70 ff.

⁵⁷² Vgl. Mikl-Horke 2011b, S. 46.

⁵⁷³ Vgl. ebd.

⁵⁷⁴ Vgl. Etzioni 1996, S. 26 ff.

Eine solch subjekttheoretische Perspektive folgt einer mikrofundierten Erklärungslogik und sucht im Gegensatz zu Strukturtheorien nach konkreten Handlungsannahmen⁵⁷⁵, wie es etwa Weber, Aschenbach oder Straub (vgl. 4.1) andeuten, wobei im Kern ein differenziertes Subjektverständnis unter Berücksichtigung soziopsychologischer Aspekte (Identitäten, die Funktionsweise und Entwicklung der Psyche) angenommen wird, was die Rückkehr zum methodologischen Individualismus damit begründet, dass Gesellschaften und jedes soziale System psychodynamische Bindungen als Integrationsgrundlage benötigen⁵⁷⁶.

Konkrete Forschungsfelder der Sozioökonomie zeigen sich in den letzten Jahren neben den traditionellen Kategorien wie Markt, Geld, Konsum oder Arbeit beispielsweise in der Analyse und Erfassung von individuellen Karrieregängen, Lebensläufen und Biographien und kontextualisieren insbesondere die Frage der Persönlichkeitsentwicklung im Zusammenhang von Umwelt und Subjekt⁵⁷⁷.

Ein solcher Umwelt-Subjekt-Ansatz basiert auf zwei notwendigen Prämissen:

1. „die Verwendung von subjekttheoretischen Vorstellungen, die es erlauben, sowohl ihre Eigen-
dynamik als auch ihre soziale Formatierung zu verstehen sowie
2. die Entwicklung eines hinreichend differenzierten Verständnisses des Verhältnisses von Gesell-
schaft und Subjektivität.“⁵⁷⁸

Die Sozioökonomie ist insofern eng mit der Wirtschaftssoziologie verknüpft, da sie einerseits eine handlungstheoretisch fundierte Erklärungspraxis verfolgt, das ökonomische Handeln als gemeinsamen Untersuchungsgegenstand definiert und andererseits sich sehr wohl der problematischen Bipolarität aus Handlungs- und Strukturebene und nicht zuletzt sozialen Kontextgefügen stellen muss⁵⁷⁹.

In Anbetracht der sozialtheoretischen Strömungen und Tendenzen wird selbst im Rahmen der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung die Rolle des Individuums in durchaus kritischer Form in der Disziplin der Verhaltensökonomik (*behavioral economics*) diskutiert, welche sich aus einer häufig (sozial-)psychologischen Perspektive mit den Unregelmäßigkeiten und Widersprüchen menschlichen ökonomischen Handelns im Verhältnis zur rationalen Handlungshypothese befasst.

Zentrale Ansätze von beispielsweise Simon (1957), Kahneman/ Tversky (1979) oder Thaler (1992) revolutionieren dabei die ökonomische Theorie, indem sie anhand mathematischer Modellrechnungen nachweisen, dass das der Wirtschaftswissenschaft zugrunde liegende rationale Handlungsmuster des *Homo oeconomicus* nicht existiert, da der Mensch in Wirklichkeit keine Optimierungsmaschine ist und keineswegs Entscheidungen ausschließlich auf der Grundlage der Nutzenmaximierung trifft, weshalb es der Untersuchung seiner geistigen, mentalen und psychologischen Kapazitäten und Kompetenzen bedarf.

Während jedoch diese erste Generation von Verhaltensökonomien in den formalistischen und modelltheoretischen Sphären der Wirtschaftstheorie verharret, folgen gerade jüngere Beiträge der letzten Jahre einer zunehmend interdisziplinären und pluralistischen Argumentationsstruktur.

⁵⁷⁵ Vgl. Maurer 2011, S. 105.

⁵⁷⁶ Vgl. Schüle 2011, S. 178 ff.

⁵⁷⁷ Vgl. Jost 2011, S. 207.

⁵⁷⁸ Schüle 2011, S. 175.

⁵⁷⁹ Vgl. Maurer 2011, S. 119.

George Akerlof und Rachel Kranton beispielsweise vertreten in ihrem Buch „Identity Economics – How our Identities shape our work, wages, and well-being“ (2010) eine zwar wirtschaftswissenschaftliche aber zugleich subjekttheoretische Sichtweise, wobei sie der These folgen, dass Menschen ökonomische Entscheidungen auf der Basis der Nutzenfunktion sowohl aus monetären, konsum- sowie einkommensspezifischen Gesichtspunkten sowie unter Berücksichtigung identitätsspezifischer Parameter treffen, so dass die beiden Forscher anders als das Gros ihrer Fachkollegen individuelle ökonomische Entscheidungen bewusst im sozialen und identitätsprägenden Kontext verorten⁵⁸⁰.

Die mathematische Nutzenfunktion meint dabei im Verständnis schlicht das, was einer (wirtschaftenden) Person wichtig ist; die persönlichen Präferenzen, nach denen eine Person Entscheidungen fällt, um ihre subjektive Nutzenfunktion zu optimieren, wobei Präferenzen sich partiell durch den sozialen Kontext konstituieren⁵⁸¹.

Den Begriff der „Identität“ definieren Akerlof und Kranton als „soziale Kategorie“, die einer Person vermittelt, wer sie ist, und sehen diese soziale Kategorie explizit mit sozialen Normen verknüpft, welche in der Folge Handeln und Verhalten steuern⁵⁸², wobei Normen in diesem Verständnis wie folgt zu definieren sind:

„Norms are particularly clear when people hold an *ideal* of who they should be and how they should act. (By *ideal* we mean the exemplary characteristics and behavior associated with a social category.) This ideal may be embodied by a real or imagined person. Religions offer obvious and powerful examples.“⁵⁸³

Zu sozialen Normen äußert sich schon Jon Elster (1989) und sagt, dass Normen zum einen von anderen Menschen geteilt werden und gleichzeitig sich sowohl gegenüber der Zustimmung als auch gegenüber dem Missfallen behaupten müssen, woraus sich die spezifische Macht von Normen ableitet:

„In addition to being supported by the attitudes of other people, norms are sustained by the feelings of embarrassment, anxiety, guilt and shame that a person suffers at the prospect of violating them, or at least at the prospect of being caught violating them. Social norms have a *grip on the mind* that is due to the strong emotions their violations can trigger.“⁵⁸⁴

Da aber Akerlof und Kranton ähnlich wie Granovetter den Menschenbildern des *Homo oeconomicus* und des *Homo sociologicus* ablehnend gegenüberstehen⁵⁸⁵, schlagen sie in ihrem Modell nun die Symbiose aus individualistischen und normengeleiteten Perspektiven vor:

„Our identity model allows for both possibilities. People have individualistic tastes in their utility functions, but norms also enter into it. Individuals acquire some of these tastes and learn some of these norms as members of their communities. These norms may be internalized through mechanisms of community approval and disapproval. Gossip, stories, and private and public censure are common ways of communicating and reinforcing norms.“

⁵⁸⁰ Vgl. Akerlof/ Kranton 2010, S. 13.

⁵⁸¹ Vgl. ebd., S. 9.

⁵⁸² Vgl. ebd., S. 13.

⁵⁸³ Ebd., S. 11-12.

⁵⁸⁴ Elster 1989, S. 99-100.

⁵⁸⁵ Vgl. Akerlof/ Kranton 2010, S. 22.

Individuals' decisions, then, in our framework, are driven not only by idiosyncratic tastes but also by internalized social norms.⁵⁸⁶

Daraus folgt, dass Menschen einerseits aus Elementen ihrer eigenen Identität wählen können, andererseits limitieren und manipulieren die externen gesellschaftlichen Grenzziehungen sozialer Normen und Kategorien die Wahlfreiheit des Individuums und beeinflussen beziehungsweise beeinträchtigen in der Folge ebenso die ökonomische Position sowie das individuelle Wohlbefinden einer Person.

Diese Perspektive führt die beiden Wissenschaftler implizit zu Granovetter, da sie unter Annahme der Nutzenmaximierung auf der Basis sowohl individueller Präferenzen (Individuum) als auch sozialer Normen (Institutionen) den Identitätsbegriff ausdehnen:

„This wider view of our identity utility matches an interactionist understanding of identity among sociologists and anthropologists, where identities and norms emerge from social interactions and power relations. People in different groups or classes adopt common signs to differentiate themselves from those in other groups or classes.“⁵⁸⁷

Weshalb Akerlof und Kranton sich in ihrer Arbeit auf den Identitätsbegriff fokussieren, erklären sie wiederum mit dessen spezifischer Nutzenfunktion, da aus ihrer Sicht Identität eine natürliche Erklärungsweise liefert, warum Verhalten variiert und aus welchem Grund Menschen angesichts unterschiedlicher Identitätsmuster beziehungsweise sozialer Kategorien unterschiedliche Handlungstypologien aufweisen.

Dabei ist es in ihren Augen ohnehin unverständlich, dass insbesondere deterministische Identitätsmerkmale wie etwa Hautfarbe, Geschlecht oder nationale Herkunft bei der Analyse des Alltagshandelns zu häufig als gegebene Größen und Konstanten angenommen werden und es in der Folge nicht zu einer notwendigen Auseinandersetzung darüber kommt, inwiefern diese Identitäten das Handeln des Einzelnen gegebenenfalls lenken und beeinflussen⁵⁸⁸.

Ähnlich wie Akerlof und Kranton betrachtet auch John B. Davis in seinem Buch „Individuals and Identity in Economics“ (2011) den Identitätsaspekt, folgt dabei einer gezielt relationalen Perspektive und orientiert sich unter anderem an Darity, Mason und Stewart (2006):

„Individuals construct their own identity, but they do not construct their identity just as they please; they do not construct it under circumstances chosen themselves, but under circumstances encountered, given and transmitted from the past.“⁵⁸⁹

Davis wandelt auf den direkten Spuren Granovetters und betrachtet explizit das sozial eingebettete Individuum, spricht in der Folge nicht von der individuellen Identität, sondern von der sozialen Identität des Individuums und charakterisiert diese als eine sowohl selbst als auch sozial konstruierte und komplexe Struktur⁵⁹⁰.

⁵⁸⁶ Akerlof/ Kranton 2010, S. 22.

⁵⁸⁷ Ebd., S. 25.

⁵⁸⁸ Vgl. Akerlof/ Kranton 2005, S. 12.

⁵⁸⁹ Darity/ Mason/ Stewart 2006, S. 290.

⁵⁹⁰ Vgl. Davis 2011, S. 200 ff.

Dabei bezieht sich der Wissenschaftler unter anderem auf die traditionelle Selbstkonzeptforschung, welche unter dem Begriff der „sozialen Identität“ die Zugehörigkeit zu einer spezifischen sozialen Gruppe versteht und soziale Identität neben den Paradigmen der sozialen Rolle des Menschen im täglichen Leben, dem sozialen Vergleich von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Eigenschaften gegenüber anderen, Erfolg- und Misserfolg sowie der Umgebungskultur als zentralen Baustein zur Konstituierung des individuellen Selbst klassifiziert⁵⁹¹.

Davis geht weiterführend von der Annahme aus, dass sich Individuen prinzipiell in einem bereits vorkonstruierten Lebensprozess wiederfinden, der ihren subjektiven Werdegang pfadabhängig zwar vorzeichnet, aber nichtsdestotrotz als kontingenter Mechanismus zu interpretieren ist:

„This means individuals have a few generalizable guidelines regarding how to proceed in life, and they accordingly have little alternative but to continually devise and revise rules or strategies to make choices as each new situation requires. However, they may succeed in pursuing coherent capability development pathways if they can keep an account of the choices they make and their contexts, constantly evaluating new states of affairs by the experience of the past.“⁵⁹²

Der Forscher bezieht sowohl einen relationalen als auch kollektiven Aspekt in seine Überlegungen mit ein, betrachtet die sozialen Rollen („relational social identity“; „differences from others“) sowie die sozialen Gruppen („collective social identity“; „commonalities with others“) als die entscheidenden Triebfedern sozialer Identitätsbildung⁵⁹³ und greift dabei den Einbettungsgedanken auf, denn „individuals are more deeply socially embedded in that their personal and social identities are mutually influencing“⁵⁹⁴.

Zur Dualität der von Granovetter beschriebenen sozialen Einbettung (vgl. 3.3) sowie zur prozessualen Wechselseitigkeit zwischen Individuum und Gesellschaft, wie es vor allem Giddens (vgl. 7.1.2.1) formuliert, sagt Davis abschließend folgendes:

„Thus, they are socially embedded in two ways. Who they are is socially influenced, while at the same time they are a part of the social world because they influence it as well. This view entails we go beyond representing individuals in a static way with a given nature to rather represent them dynamically as beings that change. [...] People’s capabilities are always changing, are socially mediated and influenced, and yet always belong to those who exercise them.“⁵⁹⁵

Diesen von Davis angedeuteten dynamischen, prozessualen und diskursiven Verlauf der Identitätsbildung heben ebenso Jørgensen/ Phillips (2002) hervor und sagen, dass „(p)eople’s identities (both collective and individual) are the result of contingent discursive processes, and, as such, are part of a discursive struggle“⁵⁹⁶, wobei Escobar (2008) diese Prozesse konkret in der alltäglichen Lebenswelt verankert:

„Identities are constructed through everyday practices at many levels. From the realm of daily tasks and activities, which create microworlds, to the construction of more stable, albeit always changing, figured worlds, identity construction operates through an active engagement with the

⁵⁹¹ Vgl. Mummendey 2006, S. 85 ff.

⁵⁹² Davis 2011, S. 201.

⁵⁹³ Vgl. ebd., S. 202.

⁵⁹⁴ Ebd., S. 213.

⁵⁹⁵ Ebd.

⁵⁹⁶ Phillips/ Jørgensen 2002, S. 34.

world. There is a constant tacking between identity, local contentious practice, and historical struggles that confer upon identity construction a dynamic character.“⁵⁹⁷

Constantine Sedikides und Marilynn B. Brewer (2001) führen letztlich die Paradigmen der Identitätsfindung zusammen, unterscheiden zwischen “terms of their unique traits“, „terms of dyadic relationships“ und „terms of group membership“⁵⁹⁸ und identifizieren drei im Individuum koexistente Selbstkonzeptpfade:

1. „The individual self is achieved by differentiating from others (i.e., the individual self contains those aspects of the self-concept that differentiate the person from other persons as a unique constellation of traits and characteristics that distinguishes the individual within his or her social context).“⁵⁹⁹;
2. The relational self is achieved by assimilating with significant others (i.e., the relational self contains those aspects of the self-concept that are shared with relationship partners and define the person’s role or position within significant relationships)“⁶⁰⁰;
3. The collective self is achieved by inclusion in large social groups and contrasting the group to which one belongs (...) with relevant out-groups.“⁶⁰¹

Damit schlagen die Forscher einen Dreiklang aus Individualität, Relationalität und Kollektivität vor, womit sie implizit an den in Abschnitt 3.5 bereits als zielführend erachteten Dreiklang aus Individuum, relationale Beziehungen und Institutionen erinnern.

Identität begreift sich somit nicht als schlicht menschliche Eigenschaft, sondern ist als die Konstruktion eines sozial-gesellschaftlichen und wechselseitigen Prozesses zu verstehen, womit Identität als Konzept einerseits einem individuell-nutzenmaximierenden Rationalverhalten entgegensteht, was sowohl Akerlof/ Kranton als auch Davis unterstreichen. Andererseits leistet es damit einen wesentlichen Beitrag für die subjektorientierte Interpretation ökonomischen Handelns, da aus der Identität des Wirtschaftssubjekts spezifische Handlungs- und Denkweisen abgeleitet werden können.

Eine andere wissenschaftliche Perspektive und Disziplin – die Wirtschaftsethik – weist aus einer eher philosophischen Sicht bei der Suche nach dem moralisch vertretbaren und richtigen Handeln auf den Spagat zwischen fest- beziehungsweise vorgeschriebenen Regeln, Werten und Normen und der konkreten ökonomischen Handlungspraxis hin und stellt dabei die Rolle und die Existenz des gewinnmaximierenden Handelns sowie die Funktion und Wirkung von Institutionen auf eine bisweilen anklagende Art und Weise in Frage, da der gesellschaftliche Konsens in der Regel sich nicht mit den individuellen Ziel- und Interessenvorstellungen des Wirtschaftssubjekts deckt⁶⁰².

Das menschliche ökonomische Handeln ist dabei bisweilen unregelmäßig und widersprüchlich, weshalb Laszlo Zsolnai den „Moral Economic Man“ (2013) als alternatives Modellbild vorschlägt und darin die

⁵⁹⁷ Escobar 2008, S. 203.

⁵⁹⁸ Sedikides/ Brewer 2001, S. 1.

⁵⁹⁹ Ebd.

⁶⁰⁰ Ebd.

⁶⁰¹ Ebd., S. 2.

⁶⁰² Vgl. Mras 2007, S. 258.

differenzierten Motive, Vorstellungen und Interessenlagen eines Individuums, welche dessen ökonomischen Entscheidungen determinieren, integriert:

1. „people care about their *own material payoffs*;
2. people consider the interest of *others* they *know well*;
3. people are willing to *sacrifice* their own material well-being to *help* those who are *kind* to them and to *punish* those *unkind* to them;
4. people take into account the *well-being* of *strangers* whose interests are *at stake*;
5. people are interested in their *reputations* - what others think about their behavior;
6. people care about their *self-conceptions* - what kind of person they wish to be.“⁶⁰³

Zsolnai betrachtet das Wirtschaftssubjekt aus einer psychologisch-ethischen Perspektive, wobei er sowohl zentrale Werte wie Solidarität, Verantwortung und Humanität als auch schlicht eigennützige und prestigegeleitete Motive in seiner Herleitung berücksichtigt.

Diesen moralischen Implikationen des handelnden Individuums fügen Haidt und Joseph wissenschaftstheoretisch den „Moral Mind“ (2007) hinzu und erkennen fünf dem Menschen innewohnende Wertinstitutionen, die kulturübergreifend die Entwicklung moralischer Dispositionen steuern und die Hodgson (2013a) so zusammenfasst:

1. „**Care** for others, protecting them from harm.
2. **Fairness**, justice, treating others equally, **reciprocity**.
3. **Loyalty** to your group, family, nation, or **ingroup**.
4. **Respect** for tradition and legitimate **authority**.
5. **Purity**, avoiding disgusting things, foods, or actions.“⁶⁰⁴

Hodgson glaubt an den evolutionären Charakter von Moralität, welcher sich im Rahmen zunehmender Pluralisierungs- und Ausdifferenzierungsprozesse von Persönlichkeiten stetig im Wesen der Menschen verfestigt und implementiert, erkennt das Ende des „kühlen“ *Economic Man*⁶⁰⁵ und sieht unter Berücksichtigung der Aspekte zum „Moral Mind“ das Wirtschaften des handelnden Subjekts so:

„We are born neither moral nor immoral. We are born with the capacity to develop a moral sense and to act morally, subject to sufficient cultural and institutional supports. But we are also self-interested. [...] But even the earlier view that moral propensities were real but can be safely ignored in the economic sphere is profoundly mistaken. Business, in the firm and the market, is unavoidably infused with moral considerations.“⁶⁰⁶

Der ökonomisch handelnde Unternehmer ist also nicht losgelöst von moralischen Gesichtspunkten zu betrachten, wenngleich je nach subjektiver und kollektiver Intensität des Glaubens an ethische Normen, aufgrund einer differierenden pro-sozialen Orientierung und angesichts schwankender Kostenerwartungen im Falle eines moralisch-ethischen Verstoßes (Sünde), wobei nicht zuletzt auch die Verantwortung und Haftung des Unternehmers und der Grad der Transparenz ökonomischen Handelns und Ent-

⁶⁰³ Zsolnai 2013, S. 36-37.

⁶⁰⁴ Hodgson 2013a, S. 114.

⁶⁰⁵ Vgl. Hodgson 2014, S. 102.

⁶⁰⁶ Hodgson 2013a, S. 124-125.

scheidens in den Mittelpunkt rücken, das Gesicht, der Charakter und die Ausprägung des *Moral Economic Man* variieren⁶⁰⁷.

Anton Burger (2010) fügt zwar relativierend hinzu, dass moralisch-ethisches Handeln in den Extrempositionen des perfekten rationalen Egoismus und des perfekten kollektiven Altruismus nicht existiert, stellt jedoch klar, dass der Raum zwischen beiden Extremata den Akteuren ein großes Spektrum an Möglichkeiten moralischen Handelns zur Verfügung stellt⁶⁰⁸.

In einer jüngeren verhaltenstheoretischen Studie fragen Arribas/ Hernández/ Urbano und Vila (2012), inwieweit altruistisches Verhalten mit unternehmerisch-egoistischen Einstellungen kompatibel ist und gelangen mit Hilfe experimenteller Simulationsmethoden zu der Erkenntnis, dass Unternehmer in ihrer Selbstwahrnehmung sich auf der einen Seite zwar als äußerst altruistisch-handelnde Subjekte begreifen, was sich in der Praxis jedoch dann ins Gegenteil verkehrt, wenn die Unternehmer mit eigenem Kapital ökonomische Risiken eingehen müssen, so dass die Forscher daraus die Schlussfolgerung ziehen, dass unternehmerisches Handeln letztlich nicht mit altruistischem Denken vereinbar ist, sondern einzig in der subjektiven Selbsteinschätzung des Unternehmers existiert⁶⁰⁹.

In diesem Sinne kann abschließend festgehalten werden, dass ein rational gewinnmaximierendes Handeln sowohl aus sozioökonomischen, verhaltensökonomischen, identitätsspezifischen sowie moralisch-ethischen Gründen nicht in der Natur des menschlichen Wirtschaftssubjekts liegen kann, was den Raum für alternative Ansätze öffnet und die Analyse der Individualität und Identität des handelnden Akteurs auf verschiedene Art und Weise zulässt.

Die Fixierung auf ein in sich schlüssiges und umfassendes Menschenbild offenbart sich angesichts der pluralistischen Argumentationsmöglichkeiten deshalb als ein beinahe utopisches Unterfangen, ist jedoch zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal zu kontextualisieren.

Für die Suche nach einem zumindest gemeinsamen Verständnis von Ökonomik ist final auf Gary S. Becker (1993) zu verweisen, der das Wirtschaften als einen gesamtgesellschaftlichen und von jedem Menschen regelmäßig ausgeführten Prozess beschreibt und in seinem Ansatz das Potenzial eines einheitlichen Bezugsrahmens für die Analyse menschlichen Verhaltens erkennt, wenn die folgende von ihm vertretene Grundthese zutrifft:

„Der Kern meines Arguments ist, daß menschliches Verhalten nicht schizophren ist: einmal auf Maximierung ausgerichtet, einmal nicht; manchmal durch stabile Präferenzen motiviert, manchmal durch unbeständige; manchmal zu einer optimalen Akkumulation von Informationen führend, manchmal nicht. Alles menschliche Verhalten kann vielmehr so betrachtet werden, als habe man es mit Akteuren zu tun, die ihren Nutzen, bezogen auf ein stabiles Präferenzsystem, maximieren und sich in verschiedenen Märkten eine optimale Ausstattung an Informationen und anderen Faktoren schaffen.“⁶¹⁰

In diesem Sinne ist jeder Mensch im Rahmen seiner individuellen Bezugsfelder, Lebensbereiche und Situationen Wirtschaftssubjekt, da er sein Verhalten stets nach dem eigenen individuellen Nutzen aus-

⁶⁰⁷ Vgl. Zsolnai 2013, S. 52.

⁶⁰⁸ Vgl. Burger 2010, S. 37 ff.

⁶⁰⁹ Vgl. Arribas/ Hernández/ Urbano und Vila 2012, S. 1754 ff.

⁶¹⁰ Becker 1993, S. 15.

richtet, wobei der individuelle Nutzen keinesfalls dem Verhalten eines rational ökonomisch handelnden Nutzenmaximierers entspricht, sondern die Nutzenfunktion wie bei Akerlof und Kranton auf der Basis eines individuellen Präferenzsystems, welches weit über die Dimension der ökonomischen Vernunft hinausgeht, zu analysieren ist.

4.3 Unternehmerisches Handeln, Führen und Entscheiden

Der österreichische Ökonom Joseph A. Schumpeter befasst sich in seinen stark wirtschaftssoziologisch beeinflussten Studien mit der Rolle und Funktion des Unternehmers beziehungsweise der unternehmerischen Tätigkeit per se und legt sein

Augenmerk explizit auf die Ebene des handelnden Akteurs unter Berücksichtigung des methodologischen Individualismus.

Dabei stellt der Forscher als Kernmoment der unternehmerischen Persönlichkeit die Kreativität sowie die Innovations- und Schaffungsgabe des Individuums unmissverständlich heraus.

So ist

„die Durchsetzung neuer Kombinationen eine besondere Funktion und Privileg von Leuten, die viel weniger zahlreich sind als jene, die die äußere Möglichkeit dazu hätten, und oft von Leuten, denen jede äußere Möglichkeit dazu zu fehlen scheint. Deshalb sind Unternehmer ein besonderer Typus, deshalb auch ihr Tun ein besonderes Problem und der Erzeuger einer Reihe bedeutender Phänomene.“⁶¹¹

Schumpeters „antike“ Definition deckt sich weitestgehend mit gegenwärtigen Beschreibungen unternehmerischen Handelns, nach denen das „concrete enactment by individuals (solo or as part of a team) of tasks or activities required in some combination to start and grow new ventures“⁶¹² nach wie vor als die zentrale Aufgabe des Unternehmers verstanden wird.

Schumpeter unterscheidet seinerzeit zudem zwischen zwei Grundtypen von Unternehmern und sieht auf der einen Seite den „statischen Wirt“, welcher sich darauf fokussiert, aus gegebenen Marktstrukturen, -bedingungen und -verhältnissen den für ihn jeweils höchstmöglichen Nutzen und Gewinn zu ziehen, und beschreibt auf der anderen Seite den „dynamischen Unternehmer“ als Innovationstreiber⁶¹³. Letzterer entwickelt und erzeugt neue Produkte beziehungsweise Produktqualitäten, verändert, modifiziert und reorganisiert Produktionsprozesse und -methoden, etabliert und implementiert neue Verfahren und Verfahrenskombinationen, gründet Unternehmen, erschließt Absatzmärkte, Ressourcen und Bezugsquellen und misst sich im direkten Wettbewerb mit Konkurrenten⁶¹⁴.

Dass für den Wissenschaftler der „richtige“ Unternehmer deswegen nur der „dynamische“ sein kann, verdeutlicht er in seinem Werk „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ (1950), in welchem er argumentativ radikalisiert und behauptet, dass der Niedergang beziehungsweise das Bestehen eines Wirtschaftssystems davon abhängig ist, inwieweit die wichtigste Quelle ökonomischen Erfolgs – die

⁶¹¹ Schumpeter 1931, S. 119-120.

⁶¹² Bird/ Schjoedt/ Hanke 2014, S. 208.

⁶¹³ Vgl. Schumpeter 1931, S. 121 ff. und Hax 2005, S. 27.

⁶¹⁴ Vgl. Schumpeter 1987 [1928], S. 151 ff., Loer 2006, S. 28 und Kurz/ Storn 2012, S. 109.

innovative Unternehmerpersönlichkeit – gefördert und geschützt wird, womit er eine elementare Gefährdung des kapitalistischen Systems aufzeigt⁶¹⁵, welche sich anhand einer von ihm formulierten Argumentationskette zusammenfassend wie folgt darstellen lässt:

- „Nur innovative Unternehmer haben Erfolg, andere gehen in einem Prozess der schöpferischen Zerstörung bankrott.
- Die innovativsten Unternehmer entwickeln sich aufgrund ihrer Kapitalkraft zu Großkonzernen, die billige Massenware produzieren und die Grundlage für den allgemeinen Wohlstand schaffen.
- Gleichzeitig entwickeln die Konzerne ein aufgeteiltes System bürokratischer Strukturen, in denen der innovative Einzelgänger weitgehend erstickt und Planung immer mehr die phantasievolle und risikofreudige Initiative des Einzelunternehmers ersetzt.
- Die innovativen Unternehmerpersönlichkeiten können durch diese Entwicklung ihre Funktion verlieren, so dass dem Kapitalismus die wichtigste Klasse bzw. Schicht abhandenkommt.“⁶¹⁶

Aufgrund der stringenten Fokussierung auf das Rollen- und Funktionsverständnis des Unternehmers als kreativ handelndes Subjekt wird Schumpeters Ansatz hinsichtlich seines mangelnden Bezuges zu sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen, Gefügen und Strukturen kritisiert, da er zum einen ignoriert, dass innovative Kreativität keineswegs ausschließlich von den großen Visionen, Initiativen und Eingebungen eines Unternehmers abhängt, sondern auch von den Ideen, Vorschlägen und Impulsen zahlreicher Mitarbeiter, Kunden, Lieferanten und sonstigen Akteuren aus dem sozialen Umfeld maßgeblich mitbestimmt ist⁶¹⁷.

Hierzu Aldrich und Zimmer (1986):

„Persons do not make decisions in a vacuum but rather consult and are subtly influenced by significant others in their environments: family, friends, co-workers, employers, casual acquaintances, and so on.“⁶¹⁸

Zum anderen vernachlässigt Schumpeter in seinen Überlegungen kollektive Dimensionsformen, die sich mit Schlagwörtern wie Wettbewerb, Widerstand, Resonanz, Stimulierung, Kooperation und Koalition zusammenfassen lassen und klammert Netzwerk-, Organisations- sowie Institutionenperspektiven als intermediäre Momente grundsätzlich aus⁶¹⁹.

Nichtsdestotrotz ist angesichts des Versuches einer verhaltenstheoretischen Ausarbeitung zunächst von den Grundlagen des österreichischen Forschers auszugehen, wobei die Untersuchung des Unternehmers als Wirtschaftssubjekt und handelndes Individuum sich unter anderem auf folgende Fragestellungen konzentriert:

1. Wer beziehungsweise was sind Unternehmer?
2. Was tun Unternehmer?
3. Wie gestalten Unternehmer ihr unternehmerisches Handeln und was benötigen sie dafür (Kompetenzen, Kenntnisse, *Know-how*)?

⁶¹⁵ Vgl. Braun/ Keuschnigg/ Wolbring 2012, S. 52.

⁶¹⁶ Ebd.

⁶¹⁷ Vgl. Deutschmann 2008, S. 42 und Deutschmann 2010, S. 48.

⁶¹⁸ Aldrich/ Zimmer 1986, S. 6.

⁶¹⁹ Vgl. Deutschmann 2008, S. 42 und Deutschmann 2010, S. 48.

4. Warum werden Unternehmer zu Unternehmern (Motive, Interessen, Kontextlagen)?⁶²⁰

Casson/ Casson (2013) studieren jüngst die äußerst interdisziplinäre Literatur zum Unternehmertum und kommen unter Berücksichtigung zahlreicher Beiträge zu der Erkenntnis, dass ein Unternehmer Künstler, Wissenschaftler, Philosoph, Wandler, Stratege, Koordinator, Innovator, Opportunist, Risikoträger, Projektmanager, Entscheidungsinstanz, Teamplayer und -builder sowie Arbitrageur zugleich ist⁶²¹.

Grundsätzlich lassen sich jedoch vier übergeordnete Unternehmertypen voneinander unterscheiden:

1. Der *Entrepreneur of Reproduction* führt wenige Veränderungen und Innovationen ein, generiert keine nennenswerten Wertzuwächse, handelt reaktiv und kopiert weitestgehend das ihm Anvertraute und von seinen Vorgängern Geschaffene;
2. Der *Entrepreneur of Imitation* schafft keinen großen Mehrwert, passt jedoch im Zuge der Unternehmensgründung sein Verhalten in radikaler Form an die grundlegenden Anforderungen und Notwendigkeiten des Unternehmenseins an;
3. Der *Entrepreneur of Valorization* handelt proaktiv-initiativ und ist an der Entwicklung und Einführung von Verbesserungen, Erfindungen sowie neuen Methoden, Produkten und Verfahren interessiert, um diese in der Folge zu vermarkten beziehungsweise gewinnbringend zu nutzen;
4. Der *Entrepreneur of Venture* gründet sein Unternehmen auf der Grundlage riskanter Erfindungen oder Innovationen, wobei der geschaffene Wert enorm sein kann und in der Folge eventuell zur Erschließung eines neuen Wirtschaftssektors führt.⁶²²

Obwohl sich die Unternehmertypen demnach hinsichtlich ihrer Ausgangsprämissen in durchaus signifikanter Form voneinander abgrenzen lassen, so ist ihr Tun einheitlich von drei Schlüsselkonzepten bestimmt:

1. Kognition: mentale bewusste und unbewusste Prozesse (Denken, Intelligenz, Perzeption, Glauben, Lernen und Intention);
2. Motivation: motivationsgeleitete Wahl für eine spezifische Unternehmung beziehungsweise Handlung;
3. Entscheidung: finale Entscheidung über (eventuelles) Handeln, der ein Identifikations- und Abwägungsprozess der alternativen Handlungsmöglichkeiten vorausgeht.⁶²³

Da diese Schlüsselkonzepte zusammen mit den angeführten möglichen Rollenverständnissen eine Variantenvielfalt diverser Perspektiven über das Handeln und Entscheiden sowie über die Funktion des Unternehmers suggerieren, bedarf es einer theoretischen Aufarbeitung, die den unternehmerisch Handelnden vorerst als „Kategorie“ begreift, so dass es sinnvoll ist, zunächst einmal aus einer handlungstheoretischen Sichtweise danach zu fragen, inwieweit und inwiefern unternehmerisches Handeln in einen Konzeptrahmen gefasst werden kann.

Hierzu macht Barbara J. Bird schon im Jahr 1989 einen Vorschlag und identifiziert vier interagierende Zentralbausteine, welche unternehmerisches Handeln konstituieren und prägen:

⁶²⁰ Vgl. Baron 2007, S. 21 und Koppl 2007, S. 5.

⁶²¹ Vgl. Casson/ Casson 2013, S. 13 ff.

⁶²² Vgl. Baldegger/ Julien 2011, S. 118 ff.

⁶²³ Vgl. Bird/ Schjoedt/ Hanke 2014, S. 209 ff.

1. *Individual(s)*: Individueller Charakter, Motivator, Gründer und Impulsgeber des unternehmerischen Prozesses;
2. *Organization*: Unternehmerischer Erfolg und Output bezüglich Wohlstand, Karriere und Produkten;
3. *Process*: Unternehmerisches Handeln/ Handeln in Beziehungen: organisieren, konzipieren, kreieren, fördern, vorantreiben, umsetzen, ausführen, verstehen etc.;
4. *Environment*: sozialer, ökonomischer und politischer Kontext (konstruktiv und restriktiv), Wirtschaftsordnung, Eigentumsrechte, (Risiko-)Kapitalausstattung, Technologien, lokale Ressourcen (Netzwerke, Freund- und Bekanntschaften, Partner, Familie etc.).⁶²⁴

Anders als Schumpeter betrachtet Bird den Unternehmer und dessen Handeln in einem pluridimensionalen Sozialgefüge und liefert so einen Eindruck über die Komplexität der unternehmerischen Handlungstätigkeit.

Denn auf der einen Seite ist der Unternehmer für sein Handeln und Entscheiden sowohl unternehmensorganisatorisch als auch juristisch verantwortlich⁶²⁵, auf der anderen Seite ist sein Handeln stets in Verbindung mit den Variablen Risiko, Unsicherheit und Ungewissheit zu betrachten, erfolgt also häufig in zukunftsorientierten, unkalkulierbaren sowie uneinschätzbaren Situationskontexten⁶²⁶:

„The very word *uncertainty* stands for the absence of any universally valid rule of inference.“⁶²⁷

Insofern macht an dieser Stelle die Verschmelzung subjektiver Handlungs- und Entscheidungsstrategien mit Thesen und Vorschlägen aus der Institutionenökonomik oder dem Neo-Institutionalismus, nach deren Vorgaben Unsicherheiten und Risiken im Rahmen ökonomischen Handelns durch institutionelle Regeln, Normen und Gesetzgebungen behoben beziehungsweise eingeschränkt werden, durchaus Sinn, wobei die Rolle des *institutional entrepreneurs*, wie ihn DiMaggio (1988) formuliert, ein handelndes Wirtschaftssubjekt beschreibt, welches selbst bestehende und existierende Regeln, Ordnungen und Strukturen in Frage stellt, erneuert oder gegebenenfalls modifiziert⁶²⁸.

Die Funktion des Unternehmers ist demnach auch die eines institutionellen Revolutionärs, da davon ausgegangen wird, dass ein Unternehmer sich idealerweise regelkonform entlang gegebener Ordnungsrichtlinien und Vorgaben sowohl aufgrund möglicher Kontroll- sowie Sanktionsgefahren und nicht zuletzt aus Sicherheitsmotiven orientiert, wobei sich die Kontrollfunktion ebenso auf der Mikro-Ebene in der Rolle des Unternehmers selbst in Bezug zu seinen Mitarbeitern manifestiert.

Denn klassische Beiträge der Organisationstheorie von etwa Harry Braverman (1977) oder Richard Edwards (1981) sowie die hierarchischen und vertragsbasierenden Ordnungsstrukturen des Unternehmens nach Coase (1937) oder Williamson (1990) weisen nicht nur auf spezifische Machtungleichheitsverhältnisse zwischen dem Unternehmer und seiner Belegschaft hin, sondern heben die kontrollierende Funktion hierarchischer Ordnungsmuster klar und explizit hervor.

Während Braverman seinerzeit die aufstrebende Rolle des Managers analysiert und in der Folge einen Dualismus zwischen der konkreten Unternehmensproduktion und einem parallel dazu verlaufenden,

⁶²⁴ Vgl. Bird 1989, S. 1 ff.

⁶²⁵ Vgl. Kaiser/ Werbik 2012, S. 41.

⁶²⁶ Vgl. Faschingbauer 2013, S. 5 ff.

⁶²⁷ Choi 1993, S. 28.

⁶²⁸ Vgl. Deutschmann 2008, S. 42.

übergeordneten und bürokratischen Planungs- und Organisationsprozess erkennt, der den Arbeiter aus Sicht des Forschers in der Folge zu einem Instrument des Kapitalismus beziehungsweise einem inhumanen Produktionsfaktor degradiert⁶²⁹, charakterisiert Edwards unter anderem die sozialen Beziehungen innerhalb eines Unternehmens als ein spezifisches Herrschaftssystem und unterscheidet im Zuge dessen drei Elemente der Kontrolle:

1. „Anweisung; oder ein Mechanismus bzw. eine Methode, durch die der Arbeitgeber die Arbeitsaufgaben leitet, indem er definiert, was, in welcher Reihenfolge, mit welcher Präzision und in welcher Zeit getan werden muß.
2. Bewertung; oder ein Verfahren, mit dessen Hilfe der Arbeitgeber kontrolliert und beobachtet, um Fehler oder andere Mängel in der Produktion zu korrigieren, um die Leistung seiner Beschäftigten abzuschätzen und um die Arbeiter bzw. Arbeitergruppen herauszufinden, die keine angemessenen Leistungen bringen.
3. Disziplinierung; oder eine Einrichtung, mit deren Hilfe der Arbeitgeber die Arbeiter disziplinieren und belohnen kann, um Kooperation zu erzielen und um die Arbeiter zu zwingen, sich der Leistung des Arbeitsprozesses durch den Kapitalisten zu unterwerfen.“⁶³⁰

Der Herrschaftsgedanke im Sinne einer übergeordneten und legitimierten Autorität beziehungsweise einer spezifischen Machtstruktur innerhalb eines Unternehmens lässt sich neben dem Kontrollparameter auch anhand von drei charakteristischen Rollenverständnissen verdeutlichen, wobei zwischen einer traditionellen/ patriarchalen, charismatischen und rationalen Herrschaft unterschieden wird⁶³¹.

Während der traditionelle Unternehmenspatriarch gewissermaßen in die „Vaterrolle“ schlüpft und sich seinen Mitarbeitern als fürsorgliche und alle Zügel selbst in der Hand haltende Führungspersönlichkeit präsentiert, dafür allerdings von seinem Personal sowohl (kindliche) Pietät als auch uneingeschränkte Loyalität einfordert und sich in der Folge jeglicher Kritik verwehrt, entsteht das Bild des charismatischen Herrschers in dem Glauben, dass dem Unternehmer als „Held“ überdurchschnittliche sowie erfolgversprechende Fähigkeiten zugesprochen werden, woraus bei den Angestellten neben der Pietät ein Gefühl der Hingabe und des Anreizes erwächst in der Hoffnung, die eigenen und persönlichen materiellen sowie immateriellen Wünsche dank der Kompetenzen des Unternehmers realisieren zu können, wobei zweifelsfreie Loyalität auch hier Voraussetzung ist, Kritik dagegen einer Sünde gleichkommt und mit dem sofortigen Ausschluss aus dem Unternehmen verbunden sein kann⁶³².

Die rationale Herrschaft wiederum entfernt sich von einer personenfokussierten Führungsrolle und beruht auf der Grundlage juristisch-gesetzlicher Ordnungs- und Anweisungssysteme, die den Unternehmer zur Ausübung der Herrschaft berufen und das Handeln des Angestellten auf der Basis zumeist abstrakter, formalisierter sowie unpersönlicher Regeln, Normen und Rechtsordnungen organisieren, weshalb die rationale Form einen verstärkten Bürokratismus im Sinne einer formalen Autorität mit sich führt⁶³³.

Anders als die Annahmen dieser statischen kontroll- und herrschaftsgeleiteten Organisationstheorien verweist Deutschmann (2008) auf ein modernes und fluides Verständnis unternehmerischer Organisa-

⁶²⁹ Vgl. Braverman 1977, S. 110.

⁶³⁰ Edwards 1981, S. 27.

⁶³¹ Vgl. Elbers 2008, S. 25.

⁶³² Vgl. ebd., S. 26 ff.

⁶³³ Vgl. Mikl-Horke 2007b, S. 159 und Elbers 2008, S. 30 ff.

tion und Kontrolle und sieht das Auflösen des Machtfaktors sowie die Etablierung einer autonomen Selbststeuerung der Belegschaft im Sinne eines situationsbedingten, kontextspezifischen und kreativen Umgangs mit Vorschriften, Richtlinien und Zielsetzungen als Kernaufgaben der gegenwärtigen unternehmerischen Tätigkeit:

„Die Qualifikation des Unternehmers beruht entscheidend auf seiner Fähigkeit, eine solche Selbststeuerung der abhängig Beschäftigten zu induzieren. Es ist der Unternehmer, der Ziele und Strategien vorgibt. Aber der Erfolg dieser Strategien hängt daran, dass es ihm gelingt, die Beschäftigten, und darüber hinaus auch die Lieferanten, Kunden, und Finanziers, von ihrer Erfolgsträchtigkeit zu überzeugen und in einem mehr als nur formalen Sinn einzubinden.“⁶³⁴

Heidbrink/ Jenewein/ Tannert (2014) machen diesbezüglich den Mitarbeiter zum „Fan“ des Unternehmens und sehen darin eine Kerndimension sowie ein Leitmotiv der modernen Unternehmensorganisation, denn:

„Nur wenn die Belegschaft Fan des eigenen Unternehmens ist, kann sie auch Kunden emotional ans Unternehmen binden.“⁶³⁵

Dies impliziert die Notwendigkeit einer spezifischen Identifikation mit der innerbetrieblichen Struktur – einem Gefühl des *„Be part of it“*⁶³⁶ –, wobei im Kontext der Interaktions-, Kommunikations- und Informationsgesellschaft die Organisation des Dreiklangs aus Unternehmensführung, Integration und Mitbestimmung zur Hauptaufgabe eines Unternehmers avanciert.

Unternehmensführung⁶³⁷ unterliegt sowohl historischen (evolutionären) als auch gesellschaftlichen Entwicklungs-, Strömungs- und Anpassungsprozessen und wandelt sich mit den zuvor benannten Vorstellungen über Kontrolle, Herrschaft und Organisation:

„Von einer eher historischen Auffassung von Führung, wie sie beispielsweise durch den stark auf Hierarchie und Positionsmacht begründeten „3-K-Stil“ (Kommandieren, Kontrollieren, Korrigieren) zum Ausdruck gebracht wurde, über den mitarbeiterorientierten und die Demokratisierungstendenzen der Gesellschaft widerspiegelnden sogenannten „3-F-Stil“ (Fordern, Fördern, Feedback geben), bis hin zu einer weitaus umfassenderen Auffassung von Führung in Form des „Neuen 3-K-Stil“ (Kontext, d.h. ökologische Betrachtungsweise, Denken in Netzen; Kultur, d.h. wertorientierte Betrachtungsweise; Kräfte, d.h. Entwicklung von Humanressourcen), dem Spektrum der Veränderungsmöglichkeiten der [...] Führungsmodelle, insbesondere des Führungsstils und des Führungsverhaltens scheinen keine Grenzen gesetzt.“⁶³⁸

Aus einer kontext- und netzwerkspezifischen Perspektive suggeriert natürlich insbesondere der „Neue 3-K-Stil“ die Idee eines kooperativ-kordinierenden sowie interagierenden Führungsverhaltens auf der Basis sozialer Beziehungsgefüge, zeichnet sich durch einen achtungsvollen Umgang miteinander sowie einer unwillkürlichen und diskriminierungsfreien Behandlung untereinander aus, garantiert den Schutz

⁶³⁴ Deutschmann 2008, S. 47.

⁶³⁵ Heidbrink/ Jenewein/ Tannert 2014, S. 12.

⁶³⁶ Ebd.

⁶³⁷ Unternehmensführung umfasst „die Gestaltung des institutionellen Gerüsts, in welchem der Aufgabenvollzug stattfindet, die laufende Steuerung und Kontrolle der Aktivitäten und die permanente Weiterentwicklung des Unternehmens entsprechend den Erfordernissen aus der Umwelt.“ (Göbel 2010, S. 191).

⁶³⁸ Dengg 2007, S. 28-29, vgl. auch Rosenstiel/ Comelli 2003, S. 268 ff.

der Privatsphäre und gewährleistet humane Arbeitsbedingungen, wodurch sich ein spezifischer Führungsstil manifestiert, der folgenden Grundprämissen unterliegt:

- „Kommunikation zwischen mündigen Personen statt Befehl und Subordination,
- Erklären statt Diktieren von Entscheidungen,
- offene und ehrliche Information,
- partnerschaftlicher, konsensorientierter Umgang,
- Anerkennung guter Leistungen,
- konstruktive Kritik,
- Empathie und Unterstützung“⁶³⁹.

Eine solche Auslegung unternehmerischer Führung schafft konsequenterweise spezifische Arbeitsbedingungen, welche auf Leitprinzipien wie Aufrichtigkeit, Austausch, Authentizität, Fairness, Offenheit, Toleranz, (interpersonalem) Vertrauen, Wechselseitigkeit sowie Wertschätzung fußen und in der Folge Handlungsspielräume, soziale Interaktion und Partizipation, Selbstkontrolle und -steuerung sowie individuelle Weiterentwicklungen ermöglichen⁶⁴⁰.

Im Zuge dessen kommt es zur Auflösung klassischer Herrschaftsstrukturen und zur Entstehung, Etablierung und Ausdifferenzierung flacher unternehmensinterner Hierarchien.

Eng verbunden mit dem Führungsparadigma ist auch der Aspekt der „Unternehmenskultur“, welcher jedoch anders als der häufig individualistische Führungsansatz einen kollektiven Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungshorizont innerhalb eines Unternehmens auf der Basis eines spezifischen Identifikationsgefühls beschreibt, welches einerseits sowohl aus dem „Fan“-Moment als auch dem Partizipationsgedanken resultiert, andererseits aber einer konkreten „Wir“-Bestimmung folgt.

Der Organisationspsychologe Edgar Schein (2010) erklärt Unternehmenskultur schlicht mit einer „Bei uns machen wir das eben so“-Haltung⁶⁴¹ und legt dabei das Hauptaugenmerk auf die „gemeinsamen und als selbstverständlich empfundenen Grundprämissen, Erfahrungen und Traditionen, die von den Mitgliedern einer Gruppe oder eines Unternehmens geteilt werden“⁶⁴²; anders ausgedrückt: das Wesen einer Unternehmenskultur ist geprägt durch die gemeinsamen unausgesprochenen Annahmen, auf denen alltägliche Abläufe, Prozesse und Verhaltensweisen basieren⁶⁴³.

Eine solche Kultur umfasst sowohl das Arbeitsklima und den Umgang zwischen den Menschen im Unternehmen als auch das spezifische, charakteristische und stabile *Credo* eines Betriebs, wobei Schein explizit darauf hinweist, dass die Entwicklung einer Unternehmenskultur in der Regel von der Führungspersönlichkeit ausgeht, die ihre eigenen Werte, Vorstellungen und Sichtweisen auf die Mitarbeiter überträgt, bis diese zuerst subjektiven Grundannahmen den Status der akzeptierten Selbstverständlichkeit erlangen⁶⁴⁴.

⁶³⁹ Göbel 2010, S. 196.

⁶⁴⁰ Vgl. ebd.

⁶⁴¹ Schein 2010a, S. 39.

⁶⁴² Ebd., S. 29.

⁶⁴³ Vgl. ebd., S. 39.

⁶⁴⁴ Vgl. ebd., S. 17.

Die Phänomene einer spezifischen Unternehmenskultur als Kollektivmoment offenbaren sich konkret auf der Basis von drei Kategorien und unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Erscheinungsformen und Assoziationen so voneinander:

1. *Artefakte (sicht- und fühlbare Ausprägungen) als Zeugnisse einer Gruppe:*
Produkte, Technologien, Kleidungsstil, Sprache und Sprechweisen, Umgangsformen (intern und extern), Unternehmenswerte und -maßstäbe, Unternehmensgeschichte, Zeremonien, Bräuche, Traditionen und Rituale, wiederkehrende Handlungsweisen;
2. *Bekundete/ öffentlich propagierte Werte:*
Genese von gemeinsamen Werten im Rahmen von gruppenorientierten Arbeits- und Problemlösungsprozessen durch konstruktive Vorschläge, Diskussionen, Kritiken und Überprüfungen sowie die abschließende Umwandlung funktionierender Ansätze in feste Wertvorstellungen und -paradigmen durch Legitimation, Manifestierung und Proklamation;
3. *Grundprämissen und unausgesprochene Annahmen:*
Unbewusstes Wahrnehmen, gemeinsame Denk- und Fühlgewohnheiten (Beziehung zur Umwelt, das Wesen des Menschen, zwischenmenschliche Beziehungen etc.); gemeinsame Werte erlangen durch ihre Bewährung und ihre andauernde sowie unwiderrufene Richtigkeit den Status eines unternehmensinternen Basisprinzips.⁶⁴⁵

Es gilt zu beachten, dass die Kultur innerhalb eines Unternehmens einem stetigen Wandel ausgesetzt ist, da sich Umfeldbedingungen, Führungsweisen sowie interne Unternehmensstrukturen ändern können⁶⁴⁶, so dass die Entstehung und Veränderung von Unternehmenskultur stets im Rahmen einer prozessualen und evolutionären Entwicklung zu betrachten ist.

Inwieweit letztlich die subjektiven Kompetenzen, Vorstellungen, Werte und Ansichten des Unternehmers bei der Genese, Bestimmung und Ausgestaltung von Unternehmensführung respektive -kultur zum Tragen kommen, hängt neben der jeweiligen Betriebsgröße insbesondere davon ab, ob der unternehmerisch Handelnde direkt und unmittelbar an der Unternehmensleistung beteiligt ist und ob er in direktem Kontakt mit seinen Mitarbeitern steht, was Eberhard Hamer (1988) zu folgender Schlussfolgerung geleitet:

„Wenn in diesem Sinne Struktur und Charakter des Personalunternehmens durch die Person und Führungsart seines Unternehmers bestimmt werden, müssen sich umgekehrt auch die persönlichen Lebensziele, Lebensumstände, Eigenarten und Motive des Risikounternehmers in den Zielen und Kriterien des Unternehmens niederschlagen, anders als dies in den versachlichten Kapitalgesellschaften zulässig und möglich ist: Mit anderen Worten: Weil ein mittelständisches Unternehmen ausschließlich und total auf seinen Unternehmer orientiert ist, müssen dessen persönliche Maßstäbe und Entscheidungskriterien zwangsläufig auch zu denen des Betriebes werden.“⁶⁴⁷

An dieser Stelle wird die Persönlichkeit des Individuums zur Schlüsselvariable des Unternehmens.

⁶⁴⁵ Vgl. Schein 1995, S. 21 ff, Dengg 2007, S. 23 ff., Dierkes 2009, S. 168 und Schein 2010a, S. 31 ff.

⁶⁴⁶ Vgl. Dierkes 2009, S. 173.

⁶⁴⁷ Hamer 1988, S. 47-48.

Denn die Persönlichkeit des Unternehmers liefert die Grundlagen, nach denen sich ein Kleinstunternehmen beziehungsweise ein kleiner oder mittelständischer Betrieb richtet und anhand derer sich die Handlungsweisen und Entscheidungskulturen eines Unternehmens maßgeblich ableiten, wobei die individuellen Motive des Unternehmers, der etwa neben Gewinn, Ertrag und Rentabilität ebenso die persönliche Freiheit zur Lebensführung und Lebensgestaltung sowie die Freiheit zur eigengeleiteten Motivation und Zielsetzung wertschätzt⁶⁴⁸, einen wesentlichen Einfluss auf das unternehmerische Geschehen ausüben.

4.4 Das unternehmerische Selbst

„Der Unternehmer setzt seine Persönlichkeit ein und nichts als seine Persönlichkeit.“⁶⁴⁹

Die Alltagspsychologie versteht unter der Persönlichkeit eines Menschen grundsätzlich „die Gesamtheit aller seiner Eigenschaften (Dispositionen und Gestalteigenschaften) [...], in denen er sich von anderen Menschen unterscheidet“⁶⁵⁰, wobei sich das Hauptaugenmerk auf die überdauernden, nichtpathologischen und verhaltensrelevanten Besonderheiten des Individuums innerhalb einer bestimmten Population, Gesellschaft und Kultur richtet⁶⁵¹.

Ulrich Bröckling (2007) definiert unter anderem in Anlehnung an eine persönlichkeitsfokussierte Perspektive das „unternehmerische Selbst“, welches er aber nicht als eine empirische Entität versteht, sondern davon ausgeht, dass es sich um ein nicht vorfindbares und deshalb zu generierendes Subjekt handelt, in welchem sich spezifische Handlungsmaximen, Kontroll- und Regulationsmechanismen, Normen- und Moralvorstellungen, Lebensstile und -einstellungen sowie konkrete Wissensspektren unter einem Topos bündeln⁶⁵².

Es stellt sich daher die Frage, ob ein solches unternehmerisches Selbst sich persönlichkeitspezifisch von anderen Menschen unterscheidet oder ob es über die gleichen Persönlichkeitsskripte verfügt wie ein beliebig anderes menschliches Individuum?

Robert J. Baum und Edwin A. Locke (2004) stellen hierzu zunächst einmal fest, dass spezifische Merkmalsausprägungen (Leidenschaft, Hartnäckigkeit, Fähigkeiten) sowie individuelle Motivationslagen und Interessen eines Individuums direkte Wirkungseffekte auf unternehmerisches Handeln und Entscheiden und somit auf unternehmerische Strategie-, Planungs-, und Zielvorstellungen ausüben⁶⁵³.

Stimmt man den beiden Forschern zu, dann gilt es weiterführend zu berücksichtigen, aus welchen Parametern, Sichtweisen und Anreizen sich die Persönlichkeit und Mentalität eines Unternehmers letztlich speist, wobei anzunehmen ist, dass unabhängig der theoretischen Annahmen über spezifische Menschenbilder wie den *Homo oeconomicus*, den *Homo sociologicus* oder auch den *Moral Economic Man* die Werte, Motive und Ziele des Unternehmers sowie seine kulturelle Geschichte, Herkunft, Identität und gegenwärtige Situation, welche sich sowohl aus sozialgesellschaftlichen als auch individuellen

⁶⁴⁸ Vgl. Hamer 1988, S. 89.

⁶⁴⁹ Schumpeter 2006 [1912], S. 529.

⁶⁵⁰ Asendorpf 2005, S. 5.

⁶⁵¹ Vgl. ebd., S. 11.

⁶⁵² Vgl. Bröckling 2007, S. 46 ff.

⁶⁵³ Vgl. Baum/ Locke 2004, S. 587 ff.

Kontexten konstituieren, im Zentrum der eigenen Unternehmensphilosophie und -interpretation stehen und sein Handeln, Entscheiden und Führen konsequenterweise prägen.

Schein (2010) als Organisationstheoretiker konzentriert sich in seinen Ausführungen zur Organisationskultur insbesondere auf den Unternehmer als „Gründer“ und nimmt an, dass Unternehmer „not only have a high level of self-confidence and determination, but they typically have strong assumptions about the nature of the world, the role that organizations play in that world, the nature of human nature and relationships, how truth is arrived at, and how to manage time and space“⁶⁵⁴.

Und selbst bei Schumpeter verdeutlicht sich der Ansporn für unternehmerisches Handeln keinesfalls auf der Grundlage rein rationaler Motivlagen, sondern fußt auf überwiegend psychologischen Erklärungsmomenten, wobei

„der Traum und der Wille, ein privates Reich zu gründen, [...], auch eine Dynastie. [...] Der Siegerwille. Kämpfenwollen einerseits, Erfolg habenwollen des Erfolgs als solchen wegen andererseits. [...] Freude am Gestalten. [...]. Freude am Tun [...]. Freude am Werk, an der Neuschöpfung als solcher [...]“⁶⁵⁵

spezifische Antriebsfaktoren suggerieren.

Kurz und Sturn (2012) werten Schumpeters Verständnis über die Triebfedern eines Unternehmers in radikaler Form deswegen wie folgt:

Der Unternehmer

„erfreut sich an „sozialer Machtstellung“ und an seiner Tätigkeit. Der Weg ist ihm das Ziel. Er hat „Freude am Erfolg haben“, am „Siegen über andre“. Für ihn gibt es kein „Gleichgewicht“, sondern nur die *rastlose* Suche nach neuen Betätigungsfeldern. Er will Firmenimperien gründen und wirtschaftliche Dynastien, er will anderen seinen Willen aufzwingen, sie untertan machen, er will als Gestalter, als Mächtiger in die Geschichte eingehen, wie ehemals große Feldherren und Könige.“⁶⁵⁶

Das Streben nach Erwerb und ökonomischem Erfolg verlangt nicht nur einen leidenschaftlichen Egoismus, Eigeninitiativen, subjektive Ambitionen sowie eine spezifische Zielstrebigkeit⁶⁵⁷, sondern ist ebenso Ausdruck intrinsischer und extrinsischer Motivlagen.

Während intrinsische Motive die Freude an der Bewältigung eigens gestellter Aufgaben sowie an Herausforderungen zur Überwindung von Problemen, Hindernissen und Schwierigkeiten implizieren, stehen extrinsische Motive beispielsweise für das direkte Streben nach Macht, Einfluss, Anerkennung und Prestige⁶⁵⁸.

Anders argumentiert Ulrich Fehl (1987), der den Unternehmer in Anlehnung an Röpke (1977) als „schöpferischen Wirtschaftsmenschen“ definiert und im erfolgsorientierten Wirtschaftssubjekt vor allem das Leistungsmotiv erkennt, weshalb der Unternehmer das Resultat beziehungsweise das

⁶⁵⁴ Schein 2010b, S. 220.

⁶⁵⁵ Schumpeter 1931, S. 138-139.

⁶⁵⁶ Kurz/ Sturn 2012, S. 107-108.

⁶⁵⁷ Vgl. Locke/ Baum 2007, S. 97 ff.

⁶⁵⁸ Vgl. Hax 2005, S. 30.

Ergebnis seiner Handlung auf sich selbst zurückbezieht und somit die Leistung seines Handelns auf der Basis von Erfolg und Misserfolg evaluiert⁶⁵⁹.

Insofern lassen sich vorab durchaus einige typische unternehmensspezifische Eigenschaften und Merkmale erkennen, woraus sich vordergründig schließen lässt, dass ein Unternehmer über eine partikularistische Persönlichkeitsstruktur verfügt.

Allerdings ist wie ein jedes Individuum der Unternehmer abgesehen von individuellen Werten, Normen und Weltbildern sowie subjektiven Motiven und Zielsetzungen gleichzeitig ein Mensch mit Gefühlen, Affekten und Empfindungen, weshalb unternehmerischem Handeln ebenso eine emotionssoziologische und kognitive Perspektive zugrunde liegen muss, was Robert A. Baron (2007) konkret benennt und einerseits von „various aspects of entrepreneurs‘ *cognition*—the cognitive mechanisms involved in the acquisition, storage, transformation, and use of information“⁶⁶⁰ und andererseits von „entrepreneurs‘ *affect*—the positive or negative emotions and moods they experience either briefly, as passing “states“ or continuously, as more stable tendencies or dispositions“⁶⁶¹ spricht.

Sowohl positive („*vie en roses*-Effekt“, Selbstbewusstsein, Optimismus, Hoffnung etc.) als auch negative (Frustration, Verwirrung, Peinlichkeit, Anspannung etc.) Gefühle und Emotionen können affektive Reaktionen gegenüber Objekten, Situationen, Projekten, Personen und Ideen erzeugen, wirken sich auf die Motivation, Leistungsfähigkeit und Kreativität sowie die Sicherheit beziehungsweise Unsicherheit eines Unternehmers aus und provozieren mitunter heuristische, vereinfachte sowie unvollständige kognitive Denkweisen und Prozesse, die das Beurteilen, Entscheiden und Handeln in wichtigen Situationen beeinflussen und in negativer Konnotation etwa Fehler, Kosten oder Risiken erzeugen⁶⁶².

George A. Akerlof und Robert J. Shiller (2009) sprechen an anderer Stelle auch von den *animal spirits*, umreißen damit die nicht-ökonomischen Antriebe und irrationalen Verhaltensanteile im Bereich des Wirtschaftlichen⁶⁶³ und verstehen darunter ebenso wie Baron Gefühle, Emotionen sowie Impressionen und Leidenschaften, wobei sie diese als „the thought patterns that animate people’s ideas and feelings“⁶⁶⁴ definieren und sich beispielsweise mit Aspekten wie Fairness, Korruption oder Illusion befassen.

Als Pendant etwa zum *Moral Economic Man* von Zsolnai (vgl. 4.2) postulieren deswegen Emotionssoziologen wie Flam (1990), Barbalet (1998), Schützeichel (2006), Scherke (2009) oder Senge/Schützeichel (2013) einen *Emotional Man* und sehen in ihm die Antwort auf rationalistische und normative Erklärungsmodelle, wobei sie zwischen einem *Pure* und *Constrained Emotional Man* unterscheiden und von der Idee pluralistischer Handlungsmodelle ausgehen⁶⁶⁵.

Während der *Pure Emotional Man* als unfreies, nicht kalkulierendes und inkonstantes Subjekt sich seinen unbeherrschbaren, unvorhersehbaren, fließenden und oftmals inkonsistenten Emotionen unterwerfen muss⁶⁶⁶, berücksichtigt der *Constrained Emotional Man* die soziale Dimension, in welcher so-

⁶⁵⁹ Vgl. Fehl 1987, S. 21.

⁶⁶⁰ Baron 2007, S. 22.

⁶⁶¹ Ebd.

⁶⁶² Vgl. Baron 2007, S. 31 ff. und Brundin/ Gustafsson 2013, S. 571 ff.

⁶⁶³ Vgl. Schluchter 2013, S. 33.

⁶⁶⁴ Akerlof/ Shiller 2009, S. 1.

⁶⁶⁵ Vgl. Kleres 2013, S. 132.

⁶⁶⁶ Vgl. Flam 1990, S. 44.

ziale Regeln und Ordnungen Emotionen moderieren, kontrollieren und damit partiell beherrschbar machen⁶⁶⁷.

Im Kern allerdings führt ein durch Emotionen geleitetes Handeln dazu, dass in Anbetracht stets subjektiver Gefühlslagen, Stimmungen und Befindlichkeiten universelle Handlungstheorien scheitern müssen, da Handeln und Entscheiden dann einer subjektiv-eigenständigen Logik folgen, so dass es unter diesen Umständen schwierig erscheint, in der Konsequenz ein spezifisches Persönlichkeitsprofil des Unternehmers zu bestimmen.

Im Übrigen zeigen Studien zu Unternehmensgründungen von beispielsweise Santarelli/ Vivarelli (2007), Vivarelli (2007) oder Stam/ Wennberg (2009) aus einer ökonomisch-evolutionären Perspektive, dass es einem Großteil der Unternehmer nach der Gründung ihrer Firma an der subjektiven Motivation mangelt, den eigenen Betrieb weiterzuentwickeln, zu modernisieren und damit wachsen zu lassen⁶⁶⁸, was letztlich nicht nur dem Bild des „statischen Wirts“ bei Schumpeter gleichkommt, sondern auch gegen bis dato für typisch befundene Persönlichkeitsmerkmale argumentiert.

Nichtsdestotrotz versuchen Forscher mit Hilfe persönlichkeitspsychologischer Konzepte die zentralen und wesentlichen Dimensionen der unternehmerischen Persönlichkeit zu erfassen, greifen dabei jedoch auf generalisierende Theorieansätze wie etwa das „Fünf-Faktoren-Modell“ von Costa und McCrae (1988) zurück, welches die Persönlichkeit eines jeden Individuums anhand folgender Bausteine klassifiziert:

1. Neurotizismus: Depression, Traurigkeit, Hoffnungslosigkeit, Schuldgefühl, dysphorische Störungen (Ängstlichkeit, Bedrücktheit, Gereiztheit, Freudlosigkeit) sowie das Gegengewicht der emotionalen Stabilität: Ruhe, Gelassenheit, Souveränität, geringe Emotionalität, Effektivität, Kühnheit, Selbstzufriedenheit;
2. Extraversion: Kontaktfähigkeit, Geselligkeit, Gesprächigkeit, Durchsetzungsfähigkeit;
3. Offenheit für Erfahrungen: Kreativität, Fantasie, Neugier, künstlerisches Interesse, Intellektualität, Kultiviertheit;
4. Verträglichkeit: Flexibilität, Nachgiebigkeit, Toleranz, Kooperation, Gutmütigkeit, Weichherzigkeit, Benehmen;
5. Gewissenhaftigkeit: Organisation, Sorgfältigkeit, Gründlichkeit, Fleiß, Zuverlässigkeit, Verantwortungsbewusstsein, Ausdauer, Leistungsorientierung⁶⁶⁹.

Caliendo/ Fossen/ Kritikos (2011) zeigen nun in einer auf den Kategorien von Costa und McCrae basierenden Persönlichkeitsstudie, in welcher sie die Persönlichkeitsmerkmale von Selbständigen evaluieren und analysieren, dass Selbständige sich einerseits in ihrer Persönlichkeit von ihren Angestellten unterscheiden und dass andererseits im Sinne von Baum und Locke (2004) Persönlichkeitsmerkmale in der Tat unternehmerisches Handeln beeinflussen⁶⁷⁰:

„Selbständige sind zum Beispiel kreativer und origineller (im Sinne des Faktors Offenheit für Erfahrungen), kommunikativer (im Sinne des Faktors Extraversion), aber auch emotional sta-

⁶⁶⁷ Vgl. Flam 1990, S. 44.

⁶⁶⁸ Vgl. Stam 2010, S. 150.

⁶⁶⁹ Vgl. McCrae/ Costa 2008, S. 164, Kanning 2009, S. 195 und Caliendo/ Fossen/ Kritikos 2011, S. 3.

⁶⁷⁰ Vgl. Caliendo/ Fossen/ Kritikos 2011, S. 7.

biler und gleichzeitig risikobereiter. Sie glauben zudem, dass ihre unternehmerischen Ergebnisse ihrer eigenen Kontrolle unterliegen. Gleichzeitig wird die Hypothese bestätigt, dass sehr risikoscheue oder sehr risikofreudige Selbstständige ihre Selbstständigkeit eher wieder aufgeben als Unternehmer mit einer mittleren Risikofreudigkeit. Und: Erfolgreiche Selbstständige sind nicht zu nachgiebig und entgegenkommend.“⁶⁷¹

Rauch und Frese (2007) allerdings halten die „*Big Five*“-Taxonomie von Costa und McCrae für die Beschreibung der aus ihrer Sicht charakteristischen Persönlichkeitsmerkmale eines Unternehmers für nicht hinreichend und benennen unter dem Fokus des Unternehmenserfolgs sechs „specific personality traits of Entrepreneurs“:

1. Leistungsbedürfnis: Die Suche nach anspruchsvollen und fordernden Aufgaben in der Rolle des Verantwortlichen anstatt bekannten Routinen; Streben nach stetiger Leistungsoptimierung gekoppelt mit dem daraus resultierenden Unternehmenserfolg;
2. Risikobereitschaft und -toleranz: Unternehmerisches Handeln auf der Basis unsicherer beziehungsweise unbekannter Erfolgsaussichten;
3. Innovativität und Kreativität: Wille, Drang und Interesse des Unternehmers, neue Produkte, Dienstleistungen, Technologien und Produktionsprozesse zu entwickeln, neue Märkte zu erschließen und neue Formen des unternehmerischen Handelns zu testen und zu implementieren;
4. Autonomie: Wunsch nach Unabhängigkeit, Eigenständigkeit und Selbstverwirklichung; Eigenbestimmung von Zielen, Agenden und Handlungsstrategien;
5. Interne Kontrolle: Selbstverantwortliche Eigenkontrolle als aktives Sicherungskonzept des unternehmerischen Erfolgs;
6. Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein: Persönliche Überzeugung und individueller Glaube in die eigenen unternehmerischen Kompetenzen und Handlungsprozesse; erfolgsbezogener Optimismus in einer langfristig visionären Perspektive.⁶⁷²

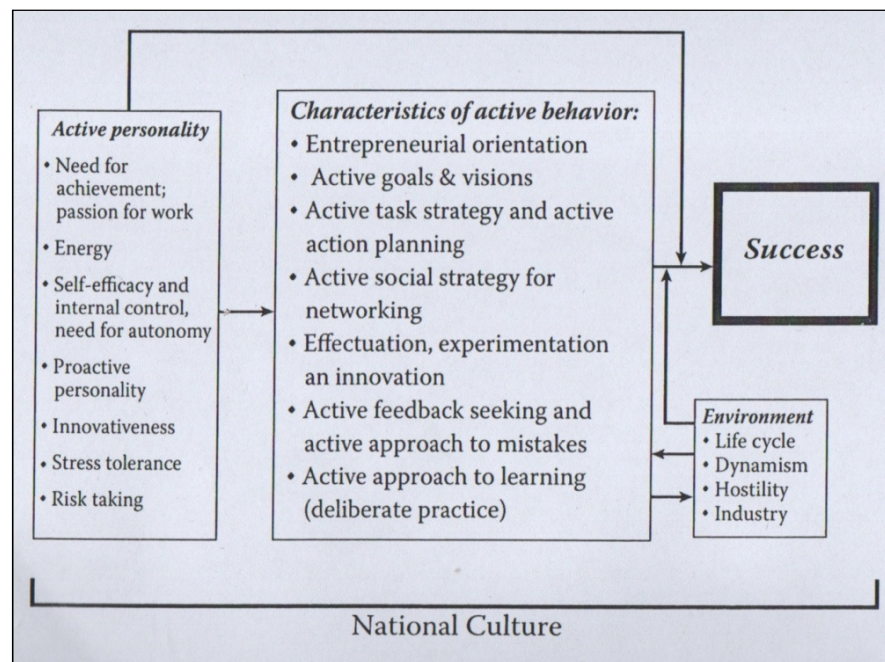
Diesen Faktoren liegt als unternehmerisches Handeln ein „proaktives Handeln“ zugrunde, welches sich durch die aktive Verfolgung von Zielen, Visionen, Plänen und Strategien, durch aktives und eigeninitiatives Netzwerken, Experimentieren und Lernen und nicht zuletzt durch ein aktives Evaluieren, Fehler suchen und Hinterfragen der eigenen Handlungen auszeichnet⁶⁷³.

Frese (2011) nimmt diese Persönlichkeitsmerkmale und Handlungscharakteristiken auf und überführt sie in einen handlungsorientierten Zusammenhang, indem er Persönlichkeit, unternehmerisches Handeln sowie Umweltdynamiken (Lebensumfeld, Konkurrenz, Wirtschaftsstruktur etc.) in einen Wirkungszusammenhang setzt, aus dem sich der unternehmerische Erfolg generiert, wobei dieser Mechanismus überdies in einen nationalen Kulturkontext eingebettet ist (Abb. 10).

⁶⁷¹ Caliendo/ Fossen/ Kritikos 2011, S. 7.

⁶⁷² Vgl. Rauch/ Frese 2007, S. 48 ff.

⁶⁷³ Vgl. Frese 2011, S. 99 ff.

Abbildung 10: Handeln und Erfolg nach Frese (2011)

Quelle: Frese 2011, S. 98.

Wenn der Kontextrahmen unternehmerischen Handelns einerseits spezifische Persönlichkeitsmerkmale identifiziert und annimmt, andererseits aber unternehmerisches Handeln sozial und kulturell eingebettet und damit kontextabhängig ist, dann verkompliziert sich die Eingangsfrage, ob Unternehmer persönlichkeitspezifisch schlichtweg anders sind, was die Suche nach einem unternehmerischen Selbst nicht zuletzt auch aufgrund der emotionssoziologischen Erkenntnisse erschwert.

Swedberg führt deshalb bereits im Jahr 2000 an, dass die Versuche von Forschern aus der Psychologie, ein konkretes und in sich geschlossenes Persönlichkeitsprofil des Unternehmers zu identifizieren beziehungsweise zu definieren, insgesamt gescheitert sind⁶⁷⁴.

Und obwohl Unternehmern nach Rauch/ Frese (2007) und Caliendo/ Fossen/ Kritikos (2011) offensichtlich spezifische Eigenschaftsmerkmale zugewiesen werden können, ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit der Meinung Swedbergs zu folgen, wobei Roger Koppl (2007) den finalen Tenor in treffender Form so zusammenfasst:

„(E)ntrepreneurs are not a class of people distinct from other persons, and entrepreneurial behavior is not a class of actions distinct from other actions. Entrepreneurship is an aspect of all human action. Entrepreneurship is a human universal. If so, then entrepreneurship theory must be a part of a broader social theory that encompasses many areas, including sociology, psychology, economics, and finance.“⁶⁷⁵

Koppl argumentiert pluralistisch und integriert damit beispielsweise den handlungsorientierten Ansatz von Bathelt und Glückler (vgl. 2.3.1.3), nach welchem unternehmerisches Handeln ökonomisches und damit gleichzeitig soziales Handeln ist, weshalb der Unternehmer den gleichen handlungstheoretischen

⁶⁷⁴ Vgl. Swedberg 2000, S. 32.

⁶⁷⁵ Koppl 2007, S. 1-2.

Prämissen unterliegt wie jeder andere Mensch im sozial-gesellschaftlichen Kontext, was ebenfalls Michael Schmid (2008) am Beispiel der Einbettungsthese Granovetters anspricht (vgl. 3.3).

Alberto Martinelli (2001) plädiert deswegen für einen interdisziplinär-komparativen beziehungsweise integrativen Ansatz, der den Einbezug des sozialen Kontextes ermöglicht (Markt, soziale Strukturen, Kultur, Institutionen etc.), diesen mit der Persönlichkeit, Funktion und Rolle des Akteurs verbindet (individual oder kollektiv) und dabei dessen Motive, Werte, Ansichten, Einstellungen, kognitiven Prozesse und persönlichen Interessen berücksichtigt⁶⁷⁶.

Ein solches Grundkonzept ermöglicht dann einen *multi-layered* Diskurs über das Handeln und Entscheiden eines Unternehmers und integriert beispielsweise auch die von Werlen oder Florida postulierte Pluralisierung der Lebensformen und -weisen (vgl. 2.6), so dass der individuelle Lebensstil eines Unternehmers, welcher letztlich ein räumlich-zeitlich strukturiertes Muster der individuellen Lebensführung aufzeigt, welche von materiellen Ressourcen, Werthaltungen sowie individuellen Haushalts- und Familienstrukturen geprägt ist⁶⁷⁷, ebenso Teilaspekt der Analyse ist.

Die Tatsache, dass sich Lebensstile in der Alltagspraxis vor allem in konkret sichtbaren Verhaltensweisen, Entscheidungsformen sowie spezifischen Präferenzen visualisieren und niederschlagen⁶⁷⁸, impliziert, dass subjektive Stil-, Geschmacks- und Einstellungsfragen eines Unternehmers dessen Handeln, Entscheiden und Führen zwangsläufig beeinflussen, wodurch sich der Analysehorizont aus einer handlungstheoretischen Perspektive erweitert.

So ist es unter Einbezug der in diesem Abschnitt dargelegten Sachverhalte zur Persönlichkeit sowie in Anlehnung an die Äußerungen von Hamer (vgl. 4.3) hinsichtlich der Bedeutung der Persönlichkeit des Unternehmers für das Unternehmen selbst offensichtlich, dass eine kontextspezifische, relationale und handlungsorientierte Perspektive keinesfalls auf die Berücksichtigung der individuellen Persönlichkeit des unternehmerisch Handelnden verzichten kann, wenn es sich bei den zu analysierenden Unternehmenseinheiten insbesondere um kleine oder mittelständische Betriebe handelt.

4.5 Der Unternehmer im sozialen Kontext

Trotz einer bewusst gewählten Subjektzentrierung und einer Fokussierung auf den Unternehmer als Wirtschaftssubjekt, gilt es in Anlehnung an Martinelli (2001) oder Frese (2011) einen wissenschaftstheoretischen Folgeschritt zu vollziehen und den Unternehmer einerseits im vorherrschenden Gesellschaftssystem und andererseits in seinem individuellen sozialgesellschaftlichen Kontextgefüge zu verorten, um seine persönliche Position, Funktion und Einbettung als Akteur zu hinterfragen.

Peter Bendixen (2009) beispielsweise sieht den Unternehmer im gesellschaftlichen Makrokontext zunächst in der sozialen Verantwortung, definiert Verantwortung als Charakterfrage und weist darauf hin, dass altruistisches Verantwortungsbewusstsein grundsätzlich keine gängige und selbstverständliche

⁶⁷⁶ Vgl. Martinelli 2001, S. 4547 ff.

⁶⁷⁷ Vgl. Müller 1992, S. 15.

⁶⁷⁸ Vgl. Spellerberg 1996, S. 53.

Komponente unternehmerischen Handelns ist⁶⁷⁹, da es unter realen Bedingungen im Rahmen einer marktwirtschaftlich-kapitalistischen Wirtschaftsordnung mit strenger Ausrichtung auf Wachstum und ökonomischen Erfolg ein finanzielles Risiko bedeutet und gleichzeitig spezifische Machtstrukturen gefährdet⁶⁸⁰.

Zudem steht der gesellschaftlichen Verantwortung eines Unternehmers und dem damit verbundenen Spagat zwischen Individualismus und kollektivem Gemeinwohl als Element der sozialen Einbettung des Unternehmers auf der anderen Seite der Unternehmer selbst als Leitfigur eines gesellschaftlichen Interaktionsprozesses auf der Basis synoptischer Zusammenhänge zwischen ökonomischem Handeln und sozialen Gesellschaftsstrukturen gegenüber, welche sich etwa anhand folgender Parameter konstituieren:

1. Unternehmerisches Handeln als sozialer Interaktionsprozess;
2. Rollenerwartungen, soziale Beziehungen und die Einhaltung formeller und informeller Regeln;
3. Regulierung unternehmerischen Handelns durch Normen und Institutionen;
4. Unternehmerisches Handeln im Kontext des politischen Ordnungssystems;
5. Auswirkungen der Sozialstruktur auf unternehmerisches Handeln;
6. Unternehmerisches Handeln und Kultur der Gesellschaft in einem pfadabhängigen Verständnis;
7. Die Veränderung der Gesellschaft durch unternehmerisches Handeln.⁶⁸¹

Zweifelsohne ist der Unternehmer mit seiner Unternehmenseinheit in der Gesellschaft in spezifische Verpflichtungskonstellationen eingebettet (z.B. Steuern, Umweltschutz, Arbeits- und Konsumentenschutzbestimmungen etc.), so dass er neben der Verfolgung seiner persönlichen Zielvorstellungen ebenso die Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten, Erwartungen und Forderungen im Blick behalten muss und deshalb einen Kompromissausgleich zwischen subjektiver Eigenlogik und den Bedürfnissen, Konditionen und Zuständen seines Umfelds anstrebt⁶⁸².

Eigennütziger Egoismus und die Wohlfahrt erhöhender Altruismus stehen dabei in einem interessen-geleiteten Spannungsverhältnis und sind omnipräsente und stets zu evaluierende Elemente unternehmerischen Handelns, wobei der moralisch-ethische Verantwortungs- und Pflichtkodex beziehungsweise der *moral mind* (vgl. 4.2) sich letztlich auch daran bemessen, wie ein Unternehmer sich selbst sieht beziehungsweise von seinem sozialen Umfeld und der Gesellschaft gesehen wird⁶⁸³.

So wird in jüngeren Jahren das Bild des Unternehmers zunehmend mit den „Auswüchsen“ des kapitalistischen Systems verknüpft, was den realwirtschaftlichen Unternehmer sowohl in der Gesellschaft als auch in den Medien zunehmend in einem ambivalenten Licht erscheinen lässt, wobei sich die These, nach welcher Distanz Abneigung schafft, verifiziert, da der unternehmernahe und bisweilen von Vertrauen sowie Zuneigung beeinflusste Bürger (der Arbeitnehmer) seinen Vorgesetzten bedeutend positiver bewertet als dies die distanzierte und damit „unwissende“ Öffentlichkeit tut⁶⁸⁴.

Anderson und Warren (2011) widmen sich dem stereotypen Unternehmerbild in den Medien und zeigen etwa am Beispiel des irischen Geschäftsmanns Michael O’Leary (Ryanair), dass situations-, moment-

⁶⁷⁹ Es sei an die Studie von Arribas/ Hernández/ Urbano und Vila (2012) erinnert (vgl. 4.2).

⁶⁸⁰ Vgl. Bendixen 2009, S. 227.

⁶⁸¹ Vgl. Schüle/ Mikl-Horke/ Simsa 2009, S. 145 ff.

⁶⁸² Vgl. Mikl-Horke 2007a, S. 32.

⁶⁸³ Siehe hierzu Koehne (1975).

⁶⁸⁴ Vgl. Göggler 2009, S. 284 ff. und Anderson/ Warren 2011, S. 593.

und handlungsabhängig der Unternehmer und Manager in den Medien einerseits als „Held“ und „Champion“ gefeiert und andererseits als „Hofnarr“ verspottet wird⁶⁸⁵.

Göggler (2009) hingegen betrachtet das Bild des Unternehmers in einem Spannungsfeld aus Kleptokratie und Meritokratie und plädiert für ein liberales Unternehmenscredo, welches einerseits die Freiheit eines jeden Menschen betont und andererseits ebenso jedem Menschen und damit auch dem Unternehmer die Verantwortung des eigenen Handelns zuschreibt⁶⁸⁶.

Da allerdings der Unternehmer der personifizierte Vertreter des Kapitalismus ist, steht er aus systemrelevanter Sicht in der Diskussion, weil er als „direkter Ansprechpartner“, und „physischer Repräsentant“ sich den Kernkritiken der kapitalistischen Ordnung ausgesetzt sieht, welche Luc Boltanski und Ève Chiapello in ihrem Buch „Der neue Geist des Kapitalismus“ (2006) als „Quellen der Empörung“ benennen:

Denn der Kapitalismus wird aus ihrer Sicht betrachtet

- (a) „als Quelle der *Entzauberung* und der *fehlenden Authentizität* der Dinge, Menschen, Gefühle und in einem allgemeineren Sinn der damit verbundenen Lebensform [...]“;
- (b) „als Quelle der *Unterdrückung* [...]. Er beeinträchtigt Freiheit, Autonomie und Kreativität. In seinem Geltungsbereich sind die Menschen zum einen der Herrschaft des Marktes ausgesetzt, der als anonyme Instanz Preise festsetzt und über die erwünschten und unerwünschten Mitarbeiter und Dienstleistungsprodukte entscheidet. Zum anderen unterliegen sie den Abhängigkeitsformen abhängiger Beschäftigung [...]“;
- (c) „als Quelle der *Armut* in der Arbeiterschaft und als Quelle von *Ungleichheiten* in einem zuvor ungeahnten Ausmaß [...].“⁶⁸⁷

und fördert gleichzeitig

- (d) „als Quelle von *Opportunismus* und Egoismus allein die Eigeninteressen und erweist sich dadurch als verderblich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die gemeinschaftliche Solidarität, insbesondere die Minimalsolidarität zwischen Reichen und Armen.“⁶⁸⁸

In einer pluralistischen Marktgesellschaft allerdings, obgleich sie sich gesellschaftlicher Kritik ausgesetzt sieht oder nicht, bilden gesellschaftlich anerkannte Normen und Institutionen den konstitutionellen Rahmen wirtschaftlichen Handelns und weisen der Ökonomie eine spezifische Teilaufgabe für den Erhalt, Fortbestand und Fortschritt der Gesellschaft zu, indem sie von ihr die Bereitstellung der materiellen und immateriellen Grundlagen des Lebens für die Mitglieder eben jener Gesellschaft fordern⁶⁸⁹.

Der Unternehmer als handelnder Akteur der Ökonomie befindet sich dabei in einem Wechselwirkungssystem und Abhängigkeitsgefüge gesellschaftlicher Funktionsbereiche (Ökonomie, Finanzwesen, Medien, Politik, Recht, Religion, Kultur, Wissenschaft etc.), wird von diesen im Rahmen seiner Tätigkeiten

⁶⁸⁵ Vgl. Anderson/ Warren 2011, S. 598 ff.

⁶⁸⁶ Vgl. Göggler 2009, S. 337 ff.

⁶⁸⁷ Boltanski/ Chiapello 2006, S. 80.

⁶⁸⁸ Ebd.

⁶⁸⁹ Vgl. Schüle/ Mikl-Horke/ Simsa 2009, S. 189.

sowohl gefördert als auch behindert und kann je nach Machtposition, Ansehen und individuellen Beziehungen eventuell andere Funktionsbereiche außerhalb des Seinigen beeinflussen⁶⁹⁰.

Primär allerdings gestaltet er als aktiver Teilnehmer im Funktionsbereich der Ökonomie durch sein unternehmerisches Handeln und Entscheiden sowie durch die daraus resultierenden Produkte und Dienstleistungen die gesellschaftliche Realität im Rahmen seiner Einflussmöglichkeiten mit, womit er seine Kernaufgabe erfüllt, und ist als potenzieller Arbeitgeber gleichzeitig gesellschaftlicher Hoffnungsträger und Symbol für Lebenschancen, Arbeit und Karriere⁶⁹¹, so dass sich das ambivalente Verhältnis zwischen Individual- und Kollektivinteressen unmissverständlich heraushebt, unabhängig davon, dass der Unternehmer seinerseits ebenso auf das Interesse seiner Mitmenschen bezüglich seiner Produkte angewiesen ist.

Neben diesem makrogesellschaftlichen Wechselwirkungs- und Abhängigkeitsgefüge offenbart die Überleitung in eine mikroperspektivistische Ansicht dann die Einbettung des Unternehmers in seine alltäglichen sozialen Subnetzwerke (Unternehmen, Familie, Freundeskreis, Nachbarschaft, Partnerschaften, Vereine, das direkte öffentliche Umfeld etc.), in welchen er über das Medium sozialer Beziehungen im Sinne Granovetters agiert.

Während der Unternehmer einerseits im Rahmen seines Betriebs als „hub of a set of economic linkages which might not otherwise exist“⁶⁹² fungiert, so zeigt sich weiterführend, dass er alles andere als ein Individualist ist, sondern in zahlreiche soziale Netzwerkstrukturen, von denen nur eine die ökonomisch-unternehmerische Dimension impliziert, eingebunden ist (ob gewollt oder ungewollt), denen er einerseits dient und Rechnung trägt und welche ihm andererseits wechselwirkend nutzen:

„Social contacts are useful, not only in discovering opportunities, but in exploiting them too. When an entrepreneur decides to produce a new product, for example, they may hire workers from amongst people they already know, employing friends and relatives, or relatives of friends, and so on. The entrepreneur can trust people that they already know, and if workers let the entrepreneur down the entrepreneur has a sanction: they can tell the workers' friends (who are the entrepreneur's friends too) about their behaviour, and so damage their status. Social linkages are therefore vital in assuring productivity and product quality.“⁶⁹³

Dass aus ökonomischer Perspektive die spezifische Einbettung und Vernetzung von Unternehmen und ihrer Akteure positive Effekte generieren, ist im Rahmen der Wirtschaftsgeographie und -soziologie auf vielfältige Art und Weise beschrieben und soll an dieser Stelle nicht erneut vertieft werden, ist allerdings dahingehend zu pointieren, dass dieser Tatbestand sich auf der Aggregationsebene des Unternehmers ebenso bestätigt, denn:

„The first and most important message for entrepreneurs [...] is that networks matter very much indeed. Strong ties, in particular, deliver a rich, timely, specific and relevant stream of resources to the entrepreneur. Spending time on building friendships, on socializing with people, on earn-

⁶⁹⁰ Vgl. Schüle/ Mikl-Horke/ Simsa 2009, S. 182 ff.

⁶⁹¹ Vgl. Mikl-Horke 2007a, S. 35.

⁶⁹² Casson/ Casson 2013, S. 121.

⁶⁹³ Ebd., S. 122.

ing their trust by going the extra mile for them, can be seen as a substantial investment in one's venture."⁶⁹⁴

Es gilt jedoch zu beachten, dass in der Lebenswirklichkeit des Unternehmers nicht alle Netzwerkkontakte unternehmensbezogen sind beziehungsweise sich unternehmensbedingt konstituieren, sondern aus der schlichten Alltäglichkeit heraus resultieren, damit nicht von vornherein unternehmensförderlich sein müssen, sehr wohl aber miteinander in Wechselwirkung treten.

So ist beispielsweise der Unternehmer wie ein jedes Individuum in der Regel eingebettet in ein individuelles Familiennetzwerk, dessen Prototyp sich durch drei Beziehungsparameter charakterisiert: einen organisatorischen (Familientyp, Generation und Familiengeschichte), einen symbolischen (Vertrauen, Hoffnung und Zusammenhalt) sowie einen dynamischen (Geben, Erhalten und gegenseitiges Erwidern)⁶⁹⁵.

Es handelt sich um enge sowie generationenübergreifende Beziehungsstrukturen (*strong ties*), denen ein ethischer, kultureller, emotionaler und affektiver Wirkungszusammenhang zugrunde liegt und die dem Individuum tendenziell Rückhalt, Geborgenheit, Liebe und Zugehörigkeit spenden, Teil der subjektiven Identität sowie des sozialen Lebens sind und folglich im Leben des Unternehmers eine gewichtige Rolle spielen.

Was passiert, wenn sich das Unternehmen und die Familie in der Lebenswirklichkeit miteinander vermischen, zeigt beispielsweise Myriam Hadnes (2008) am Beispiel des informellen Unternehmertums (Schattenwirtschaft) im südlichen Afrika und offenbart, wie das Netzwerk der Familie eine dominante Rolle im Betrieb übernimmt, das Startkapital bereitstellt, gegebenenfalls finanzielle Engpässe überbrückt und gleichzeitig die Kundenbasis liefert⁶⁹⁶. Wechselt die Perspektive vom Familien- zum Unternehmensnetzwerk, so steht die Allokation von Ressourcen und Informationen im Vordergrund, wobei Hadnes unterstreicht, dass geschäftliche Angelegenheiten innerhalb der Familie, mit Freunden oder Nachbarn besprochen werden, während „professionelle“ Beratung bei zuständigen Organisationen oder Institutionen oder der Austausch mit der direkten Konkurrenz weitestgehend vermieden wird⁶⁹⁷.

Eine konkrete Symbiose von Familie und Unternehmen stellen in der Realwirtschaft auch die Familienunternehmen dar, anhand derer sich die bereits angedeutete funktionelle Wechselwirkungslogik nachweisen lässt, da die Zugehörigkeit zu einer solidarischen Familiengemeinschaft konkrete Motivationswirkungen und Stimuli auf den rational und egoistisch denkenden Unternehmer im Unternehmenskontext, der gleichzeitig aber auch kollektiv denkender Part im Familienkontext ist, ausübt und dessen arbeitsbezogenes Engagement sowie beruflichen Erfolg katalysiert⁶⁹⁸.

Während einerseits die Sorgen um das Wohlergehen der engsten Angehörigen, die Zukunft des Nachwuchses sowie der ehrgeizige Wunsch des Unternehmers zur Gründung einer Dynastie omnipräsente Denkschemata suggerieren, führt andererseits die doppelte Rollenbesetzung in der Familie und im Unternehmen (der Ehemann oder die Ehefrau als Abteilungsleiter/-in, der Sohn als Angestellter etc.) zu

⁶⁹⁴ Drakopoulos Dodd 2012, S. 91.

⁶⁹⁵ Vgl. Cigoli/ Scabini 2006, S. 48.

⁶⁹⁶ Vgl. Hadnes 2008, S. 94 ff.

⁶⁹⁷ Vgl. ebd., S. 100.

⁶⁹⁸ Vgl. Rossaro 2007, S. 91 ff.

einer Verschmelzung beider Netzwerke, so dass das Unternehmen Teil der Familienidentität ist⁶⁹⁹ und als Teil der Familie einen zusätzlichen Motivationsanreiz generiert, den Leslie Brokaw (1992) so zusammenfasst:

„(F)amily businesses enable people to work hard for something more important than either opportunity or ego: family.“⁷⁰⁰

Allerdings steht der Familienunternehmer als Familienmitglied und Unternehmensleiter im Zwiespalt aus Entscheidungslast und Entscheidungslust sowie im komplexen Dreiklang der heterogenen Systeme Familie – Eigentümer – Unternehmen, deren fragilen Zusammenhalt er garantieren muss, indem er die Regeln aller drei Systeme beherrscht, wobei sich die Frage stellt, inwieweit etwa der Unternehmer als Eigentümer sein Unternehmen prägt und inwiefern das Unternehmen als Organisation Einfluss auf das Familiensystem nimmt oder umgekehrt⁷⁰¹.

Ist der Unternehmer nur im Unternehmenskontext Individualist und wird beim Übergang in das Familiensystem zum solidarischen Kollektivist und Altruisten, muss er als Familienunternehmer beides zugleich sein oder bedingen sich Individualismus und Kollektivismus, Unternehmen und Familie und damit die Unternehmer- und Familienrolle im Rahmen einer gemeinsamen Identitätsentwicklung einander?

In Anlehnung an Hamer (vgl. 4.3) sowie in Bezug auf die Emotionssoziologie (vgl. 4.4) gilt es außerdem sowohl für Familienunternehmen als auch für klein- und mittelständische Betriebe, in denen die Familienmitglieder nicht direkt präsent sind, der Unternehmer aber am aktiven Produktions-, Kommunikations- und Unternehmensablauf beteiligt ist, zu hinterfragen, ob und in welcher Form das unternehmerische Handeln und Entscheiden des Unternehmers von familiär bedingten Emotionslagen, affektiven Momenten oder alltäglichen Familienfragen beeinträchtigt ist.

Es ließen sich an dieser Stelle weitere Netzwerke des Unternehmers (Freundschaften, Nachbarn, Vereine etc.) analysieren und mit dem internen und externen Unternehmensnetzwerk oder aber dem sozialen Netz der Familie⁷⁰² verknüpfen.

Für den weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit scheint aber abschließend der Hinweis ausreichend, dass der eingebettete Unternehmer seine reale Alltagswelt als ein von Netzwerkstrukturen und Beziehungsverflechtungen durchzogenes Wechselwirkungspotpourri erfährt und darin sein unternehmerisches Handeln als Teil dieser Welt organisiert.

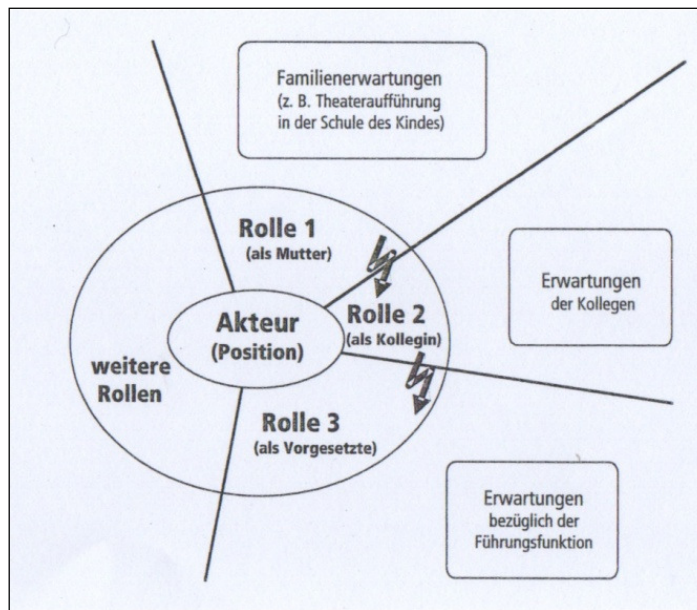
Dass diese Zustands- und Tatsachenbeschreibung für den Unternehmer selbst in negativer Konnotation auch Konfliktpotentiale, Probleme und unternehmensspezifische Nachteile impliziert und gegebenenfalls mit einer Häufung von Erwartungen – Mikl-Horke spricht beispielsweise von Inter-Rollenkonflikten (Abb. 11) – einhergeht, ist nicht nur eine erkenntnistheoretische Trivialität, sondern weist einmal mehr darauf hin, dass der Einbettungsansatz, wie es Granovetter am Beispiel von Korruption und mafiosen Strukturen andeutet (vgl. 3.2), wertneutral ist beziehungsweise sowohl positive als auch negative Beziehungskonstellationen abbildet.

⁶⁹⁹ Vgl. Rossaro 2007, S. 91 ff.

⁷⁰⁰ Brokaw 1992, S. 76.

⁷⁰¹ Vgl. Groth/ v. Schlippe 2008, S. 35 ff.

⁷⁰² Zum sozialen Netz der Familie siehe Hormann (2013).

Abbildung 11: Inter-Rollenkonflikte des/-r Unternehmers/-in

Quelle: Mikl-Horke 2007b, S. 169.

Das Aggregationsniveau des Unternehmens erübrigt sich an dieser Stelle, da es bei der Untersuchung kleiner und mittelständischer Betriebe um die Analyse des Unternehmers, der das Unternehmen vertritt und prägt, selbst geht und der Verbleib auf der Unternehmensebene eine erkenntnistheoretisch unzureichende und unbefriedigende Reduktion der realen Lebenswelt impliziert.

Denn werden die Ausführungen zum Wirtschaftssubjekt selbst (vgl. 4.2) und die Schilderungen über subjektive Motive, Interessen, Gefühle, Emotionen sowie Lebenseinstellungen und -stile (vgl. 4.3 und 4.4) mit den in diesem Abschnitt angeführten Überlegungen zum sozialen Kontext des Unternehmers verknüpft, dann ist der unternehmerische Erfolg nicht anhand von unternehmensspezifischen Wissens-, Kommunikations- und Informationsnetzwerken oder mit Hilfe partieller Einbettungslogiken zu erklären, sondern muss das handelnde Individuum in einem gesamtgesellschaftlichen Verständnis von *embeddedness* betrachten.

4.6 Kulturelle Einbettung, raumbezogene Identität und regionales Unternehmertum

Wenn Kultur, wie beispielsweise Arturo Escobar (2001) oder auch Gertraude Miki-Horke (2007a) meinen (vgl. 3.4), lokal stets verortet und verankert ist und gleichzeitig im Sinne Huntingtons (2002), Harrisons (2002) oder auch Landes (2000) die Ökonomie in maßgeblicher Form beeinflusst, dann muss auch auf der Aggregationsebene des Unternehmers danach gefragt werden, inwieweit kulturelle Einbettung das individuelle Handeln und Entscheiden konditioniert beziehungsweise lenkt und wie sich der konkrete Raumbezug in den sachtheoretischen Diskurs integrieren lässt.

Aus einer kultur- und wirtschaftswissenschaftlichen Perspektive, welche aber geographische und räumliche Implikationen durchaus berücksichtigt, charakterisiert Bendixen (2011) zunächst einmal den Ort, an dem Kultur „zu Hause“ ist, anhand zweier Grundkomponenten:

Der Ort resultiert demnach

1. „aus der Landesnatur als den (fast) unveränderlichen Gegebenheiten aus Klima, Geländeeigenschaften und der Eignung für Besiedelung und Nutzung, die den natürlichen Rahmen der Unternehmensexistenz markieren und
2. aus den gesellschaftlichen Gegebenheiten, die sich durch die tradierten Lebensweisen der Menschen, ihre Siedlungsgestalten, ihre Art der Bodennutzung, ihre Regeln, Werte und Institutionen des Zusammenlebens bilden.“⁷⁰³

Implizit setzt Bendixen für die Beschreibung einer Kultur beziehungsweise für die Herausbildung einer kulturellen Identität das notwendige Zusammenspiel einer physisch-geographischen und humangeographischen Perspektive voraus.

Gleichzeitig sieht der Wissenschaftler insbesondere den Lokalitäts- und Raumbezug sowie die Aspekte Individualität und Vernetzung in einem spezifischen Verhältnis von Raum und Zeit:

„Die Zusammengehörigkeit von Zeit- und Raumdimension ergibt sich aus den im menschlichen Gehirn angelegten visuellen Repräsentationen, welche die Grundlage der existentiellen Orientierung in einem wahrgenommenen Raum und den darin lokalisierten Abläufen und Zuständen einschließlich der Eigenbewegung des Individuums darstellen. Das Erlebnis von Veränderung im Raum erzeugt das Prozessempfinden äußerer Erscheinungen, gleich ob diese auf Eigenbewegung oder auf Fremdbewegung zurückgehen. Jede Bewegung schafft eine andere Lokalität (andere Perspektiven, andere Strukturen und andere Konstellationen).“⁷⁰⁴

Daraus eröffnet sich für die Wahrnehmung des Standortes vonseiten des Unternehmers eine bipolare Dimensionsanordnung, welche sich aus „dem (physischen) Standort mit den Perspektiven der Wahrnehmung von unmittelbaren dinglichen Gegebenheiten und dem (geistigen) Standpunkt als gedankliche Plattform mit einem kognitiven Horizont aus Erfahrungen und Bestrebungen in einem zu Taten herausfordernden Umfeld“⁷⁰⁵ zusammensetzt.

⁷⁰³ Bendixen 2011, S. 62.

⁷⁰⁴ Ebd., S. 107.

⁷⁰⁵ Ebd.

Die von Bendixen angedeutete Symbiose aus physisch-materieller Welt und einer kognitiv-geistigen Ebene des Subjekts liefert die Erkenntnis, dass das Empfinden einer örtlichen Realität keine schlichte Eigenschaft des Individuums ist, sondern dass der Ortsbezug im Sinne eines operativen Prozesses entsteht und dabei die physische Materialität und Körperlichkeit des Raumes als individuelle und kollektive Identitätsstütze⁷⁰⁶ heranzieht, denn:

„Insgesamt lassen sich Körper, Orte und Räume als wichtige *Medien* zur Herstellung, Verfestigung und Kontrolle, aber auch zur Veränderung von Identitäten interpretieren. Körper, Orte und Räume machen Identitäten sichtbar. Und da sie alltagsweltlich als natürlich vorgestellt werden, fungieren sie zugleich als Garanten von Authentizität und Objektivität [...].“⁷⁰⁷

Während etwa Mitchell (2000) die Verknüpfung aus Raumbezug und kultureller Identität in einer Wechselbeziehung zwischen Inhalten einer Kultur und der physisch-materiellen Welt beschreibt und dies unter anderem am Beispiel des Heimatbegriffs untermalt⁷⁰⁸, verwenden Weichhart/ Weiske/ Werlen (2006) den Terminus der „raumbezogenen Identität“ und verweisen auf einen komplexen psychosozialen Prozess kognitiv-emotionaler Bewusstseinsakte, die neben kommunikativ-objektiven und subjektiven Bewusstseinsphänomenen auch physisch-materielle Raumkontexte in wissens- und gefühlsbezogene Denkverfahren einbeziehen, wodurch sich im Rahmen der Identitätsentwicklung eines Individuums ein stabiles Interpretationsmuster seiner Umwelt herausbildet⁷⁰⁹.

Dabei stehen die Ich-Identität und das subjektiv raumbezogene Wahrnehmungskonzept (*mental map*, raumbezogene Kognition, Image) ebenso im Mittelpunkt des Forschungsinteresses wie die Rolle der sozialen Kategorie und Gruppierung im Kontext gruppenspezifischer Raumkonzepte und Identitäten⁷¹⁰, wobei sowohl die konkret räumlichen Bezugsobjekte (Straßenzüge, Stadtteile, Landschaftsmerkmale, Regionen etc.) und die Zugehörigkeit des Individuums zu einem spezifischen Ort unter Berücksichtigung räumlich fundierter Charakter-, Verhaltens- oder Mentalitätseigenschaften als auch die Identifikationszusammenhänge zwischen Raumobjekten und Ich-Identität zu analysieren sind⁷¹¹.

Der Identifikationsprozess an sich erfolgt dabei in drei wesentlichen Schritten. Während das Individuum einerseits die Identität seiner Umwelt wahrnimmt und sich mit physisch-materiellen sowie sozialen Sachverhalten aktiv auseinandersetzt („Andere/s identifizieren“; „*Identification of*“), wird das Subjekt andererseits selbst zum Gegenstand beziehungsweise Objekt der Identifikation („von Anderen identifiziert werden“; „*Being identified*“) und im Rahmen sozialer Interaktionsprozesse auf eine spezifische Art und Weise kategorisiert, klassifiziert und mit bestimmten Merkmalen, Charakteristiken und Eigenschaften versehen⁷¹².

Der dritte Identifikationstypus hingegen geht davon aus, dass das Individuum einen Sachverhalt nicht nur identifiziert, sondern sich gleichzeitig mit diesem identifiziert („sich selbst mit Anderen/ Anderem identifizieren“; „*Identification with*“) und sich beispielsweise an konkreten Bezugspersonen orientiert

⁷⁰⁶ Vgl. Pott 2007, S. 39.

⁷⁰⁷ Pott 2007, S. 30.

⁷⁰⁸ Vgl. Mitchell 2000, S. 263 ff.

⁷⁰⁹ Vgl. Weichhart/ Weiske/ Werlen 2006, S. 31 ff.

⁷¹⁰ Siehe Akerlof/ Kranton (2010) und Davis (2011) in Abschnitt 4.2.

⁷¹¹ Vgl. Weichhart/ Weiske/ Werlen 2006, S. 36 ff.

⁷¹² Vgl. Weichhart/ Weiske/ Werlen 2006, S. 39 ff. und Federwisch 2008, S. 24.

oder sich materielle und immaterielle Objekte wie Wahrzeichen, Symbole, Werte, Normen oder Ideen zu eigen macht⁷¹³.

Raumbezogene Identitäten sind insofern sowohl im Bewusstsein des Individuums verankerte Skripte und Konzepte als auch objektivierte Momente in Form von Schriften, Karten oder Dokumenten, haben allerdings einen zur realen Welt beziehungsweise zu den physisch-materiellen Dingen direkten Bezug und finden ihre Ansatzpunkte etwa in Formen der Architektur, in Landnutzungstypen, in Landschaften oder auch in spezifischen Bevölkerungsmerkmalen (Sprache, Religion, Rituale, Traditionen etc.)⁷¹⁴.

Weichhart selbst arbeitet bereits im Jahr 1990 funktionale Teilleistungen raumbezogener Identitäten und der territorialen Bindung heraus, die er im Jahr 2006 zusammen mit Weiske und Werlen erweitert und wie folgt kategorisiert:

1. Sicherheit: die physische Sicherheit der Umwelterfahrung und -einschätzung durch eine Reduktion von Komplexität sowie durch die Herstellung einer konstanten, stabilen und handhabbaren Wahrnehmung und Wertung der Umwelt;
2. Aktivität/ Stimulation: die aktive Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt im Rahmen mitgestaltender Handlungsstränge zur Selbstverwirklichung;
3. Soziale Interaktion/ Symbolik: der physische Raum als Projektions- und Repräsentationsfläche beziehungsweise Informations-, Sinn- und Bedeutungsträger von Werten, sozialer Interaktion und Kommunikation;
4. Identität/ Individuation: Raumattribute und Ortsstellen als Teile und Symbole des Selbst sowie als Medien und Objekte der Selbstdarstellung und der Persönlichkeit des Individuums für die Aufrechterhaltung der personalen Einheit, Geschlossenheit und Ich-Identität;
5. Soziale Kohäsion/ Gemeinschaftsbindung: die soziale Kontextualisierung und Bindung durch ortsgebundene Gemeinschaftsfaktoren, Bezugseinheiten und Gruppenstrukturen wie etwa Geburt, Wohndauer, Sozialkontakte, gemeinsam erlebte Historie, sprachliche und kommunikative Gemeinsamkeiten (Dialekte).⁷¹⁵

Es ist insofern davon auszugehen, dass auch der Unternehmer wie ein jedes Individuum raumspezifische Identitätsmerkmale verinnerlicht, weshalb das subjektive „Sein“ in Hinblick auf die unternehmerische Funktion und Tätigkeit von geographischen Gesichtspunkten geprägt ist und sich das Verständnis über die Rolle und Position als Unternehmer zumindest partiell aus räumlichen Bezügen und Zusammenhängen erschließt.

In Anbetracht eines handlungsorientierten Forschungsansatzes gilt es weiterführend zu diskutieren, inwieweit physisch-materielle Handlungskontexte (z.B. *face-to-face*-Interaktion) bei der Reproduktion kultureller Werte beziehungsweise geteilter Sichtweisen, Handlungsformen und Deutungsmuster identitätsformend wirken⁷¹⁶ und inwiefern kulturelle Bedingungen im Kontext eines alltäglichen Geographie-Machens à la Werlen oder der von Robertson und Heß postulierten Glokalisierung (vgl. 2.3.1.1) zu bewerten sind.

⁷¹³ Vgl. Weichhart/ Weiske/ Werlen 2006, S. 39 ff. und Federwisch 2008, S. 24.

⁷¹⁴ Vgl. Jordan 2008, S. 151.

⁷¹⁵ Vgl. Weichhart 1990, S. 35 ff., Weichhart/ Weiske/ Werlen 2006, S. 61 ff. und Jordan 2008, S. 155.

⁷¹⁶ Vgl. Werlen 2010b, S. 106.

Hierbei kann mit der Fokussierung auf das ökonomische Handeln des Unternehmers in Bezug auf Raum, Identität und Kultur sehr wohl auf wirtschaftsgeographische Studien verwiesen werden.

So zeigt Jürgen Schroeckh (2004) am Beispiel sächsischer Unternehmer aus der chemischen Industrie, dem Maschinenbau sowie der Elektronikbranche, dass aufgrund einer regionbezogenen Identifikation (Verbundenheit mit der Region, Zugehörigkeit zur Region, Stolz auf die Region, Zufriedenheit über die Region als Wohnort) sich zwischen den ansässigen Unternehmern kulturell bedingte und identifikationsgebundene normativ-modifizierte Handlungsschemata entwickeln, welche die ökonomische Rationalität beziehungsweise strukturelle Handlungs- und Entscheidungsprozesse substanziell beeinflussen und dabei einerseits kooperationsbedingte Effizienzgewinne generieren, andererseits aber auch den Solidarbeitrag der Unternehmer im Sinne einer gesteigerten Bereitschaft zur Übernahme zusätzlicher Kosten, welche aufgrund ihrer Bindung an die Region entstehen, erhöhen⁷¹⁷.

Die Identifikation mit der Region erklärt sich im Fallbeispiel dadurch, dass 80% der Unternehmer zum einen den Prozess der Primärsozialisation in der Region Sachsen durchlaufen und sich zum anderen insbesondere mit nahen und alltagsweltlich erfahrbaren Handlungs- und Kontextbezügen anstatt mit großräumlichen Identifikationsangeboten (Ostdeutschland, Europa etc.) verbunden fühlen, woraus ein regionales Zugehörigkeitsempfinden erwächst⁷¹⁸.

Ähnlich wie Weichhart/ Weiske/ Werlen deutet Schroeckh (regional-)raumbezogene Identität also als einen kognitiv-emotiven Prozess:

„Unter regionbezogener Identität wird die Wahrnehmung eines territorial begrenzten, durch materielle und soziale Elemente bestimmten Raumes als Objekt der Identifikation (kognitive Dimension) und das Bestehen eines Gefühls der Verbundenheit und der Zugehörigkeit des Akteurs zu diesem Raum (affektiv-evaluative Dimension) verstanden.“⁷¹⁹

Identität und Raumkonstruktion entstehen demzufolge in wechselseitiger Abhängigkeit, da sich die subjektive Verbundenheit zur Region anhand sozialer Kontexte entwickelt, wobei soziale Kontexte wiederum selbst aus der Verfasstheit des Raumes resultieren.

In einer anderen Studie zu Innovationsnetzwerken in der IT-Branche zeigt Daniel C. Parreira (2009) im Rahmen einer Unternehmerbefragung in Portugal, dass neben der räumlichen Nähe insbesondere der kulturellen Nähe – Teilung gemeinsamer Werte, Verhaltensweisen und Praktiken – zwischen dem Unternehmer und seinen Kunden, Zulieferern und Konkurrenten auf der Basis einer spezifisch kulturbedingten Vertrauens- und Reputationskonstellation eine hohe Relevanz beigemessen wird⁷²⁰, was er auf der Grundlage seiner gesammelten Daten an folgenden Eckpunkten festmacht beziehungsweise belegt:

- Kulturelle Nähe ist die Voraussetzung für eine vertrauensvolle Beziehung zum Kunden;
- Kulturelle Nähe zum Kunden ermöglicht eine schnelle Reaktion auf Produkt- und Dienstleistungswünsche;
- Kulturelle Nähe zu den Zulieferern ermöglicht einen intensiven Austausch von Wissen und Informationen und fördert damit Innovation;

⁷¹⁷ Vgl. Schroeckh 2004, S. 270.

⁷¹⁸ Vgl. Metze/ Schroeckh 2004, S. 49 ff.

⁷¹⁹ Ebd., S. 31.

⁷²⁰ Vgl. Parreira 2009, S. 137.

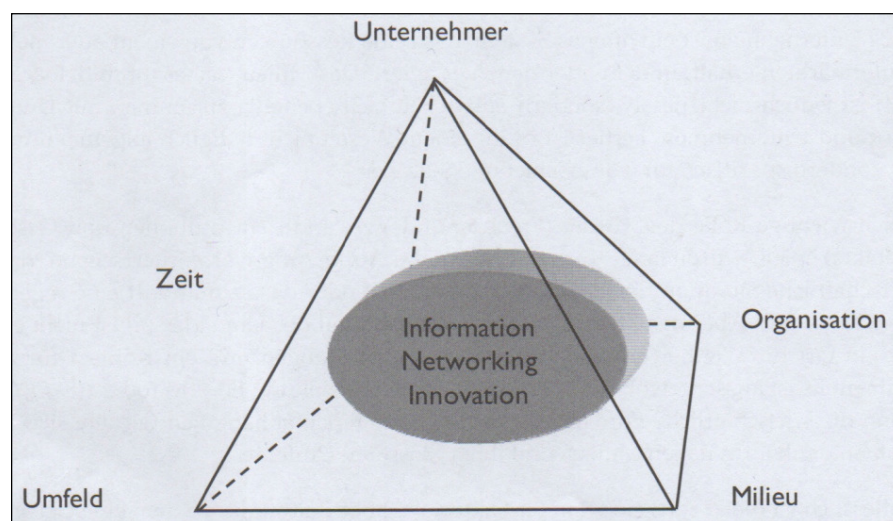
- Kulturelle Nähe zu den Zulieferern beschleunigt die Reaktionsfähigkeit auf deren Produktinnovationen;
- Kulturelle Nähe zu den Konkurrenten steigert die Motivation für eine schnellere Marktrealisierung neuer Produkte.⁷²¹

Der Einfluss raumbezogener Identitäten und Kulturen sowie ihre Auswirkungen auf das ökonomische Handeln des Unternehmers sind demnach empirisch belegbar, so dass aus ihrer Existenz heraus eine spezifische Nutzenfunktion resultiert, welche sich mit den von Weichhart/ Weiske/ Werlen postulierten Teilleistungen deckt und nach welcher raumbezogene Identitäten und Kulturen die Selbstidentität des Individuums, soziale Systeme, den sozialen Zusammenhalt sowie die Integration und Gruppenbindung unterstützen, wahren und sichern⁷²².

Sowohl Schroeckh als auch Parreira zeigen die Notwendigkeit zur räumlichen Nähe und Präsenz und stellen diesbezüglich in angewandter Form die regionale Fokussierung, Bedeutung und Relevanz im Kontext eines spätmodernen Spagats aus Globalisierung und lokal-regionaler Signifikanz und damit der Dualität aus Entankerung und Verankerung heraus.

Einen theoretischen Beitrag hingegen leisten im Jahr 2011 Rico Baldegger und Pierre-André Julien und unterbreiten im Rahmen eines interdisziplinären Diskurses ein Konzept für die Beschreibung eines regionalen Unternehmertums, wobei sie explizit den Unternehmer als Individuum in einem alternativen *Entrepreneurship*-Ansatz als eines der drei Basiselemente neben den Aspekten Organisation und Milieu fixieren und überdies das Verhalten des Unternehmers im Kontext des wirtschaftlichen Umfelds (z.B. Märkte und Ressourcen) sowie in einer zeitlichen Dimension (die zeitliche Angemessenheit beziehungsweise Unangemessenheit spezifischen Handelns und Entscheidens) verorten (Abb. 12).

Abbildung 12: Die Entrepreneurship-Pyramide nach Baldegger/ Julien (2011)



Quelle: Baldegger/ Julien 2011, S. 31.

⁷²¹ Vgl. Parreira 2009, S. 137.

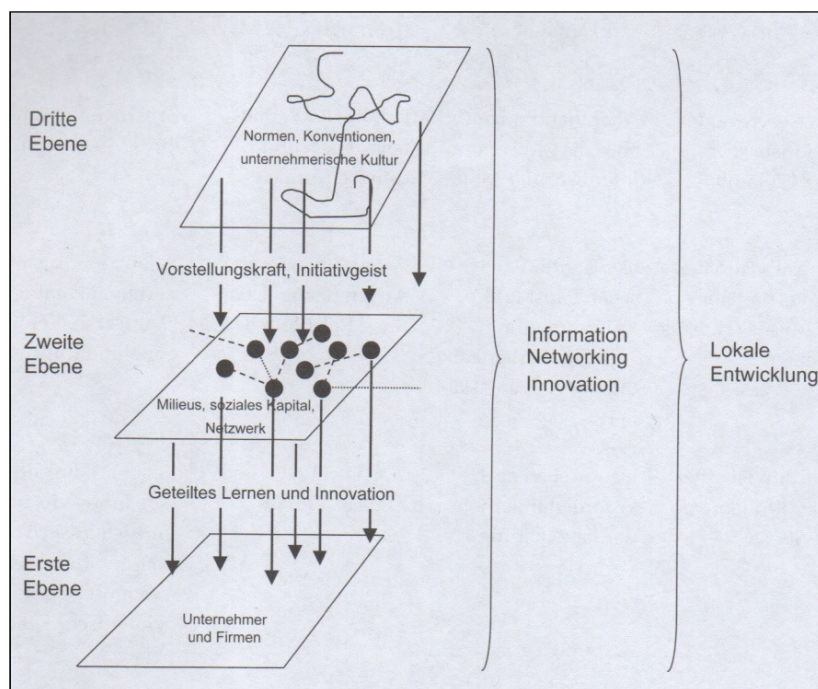
⁷²² Vgl. Weichhart/ Weiske/ Werlen 2006, S. 61 ff.

Der Argumentationskanon der beiden Forscher fußt dabei auf dem Versuch, in einer fachübergreifenden Diskussion die Grundlagen für die Entstehung eines regional-endogenen Unternehmertums und einer daraus resultierenden lokalen Entwicklung herauszuarbeiten, wobei sie den Terminus „Unternehmertum“ wie folgt definieren:

„Unternehmertum ist eine grundsätzlich menschliche Handlung, worin der einzelne Unternehmer die Hauptrolle spielt. Er ist wiederum Teil eines Milieus und mit Netzwerken verbunden, die ihn unterstützen und anregen. Unternehmertum ist also die Vereinigung von Elementen, die den Austausch und die Kombination von Informationen und Ressourcen ermöglichen, die erforderlich sind, um eine regionale Wirtschaftsentwicklung zu beschleunigen.“⁷²³

Triebfedern für die Genese eines regionalen Entrepreneurship sind dabei die lokal durch Werte und Normen vermittelten Merkmale für die Ausbildung einer Vorstellungskraft zur unternehmerischen Tätigkeit, einer Motivation sowie eines unternehmensfördernden Initiativgeistes, die in der Folge zu einer gemeinsamen unternehmerischen Gesinnung, Einstellung und Identität führen und kollektive Lern- und Innovationsprozesse fördern⁷²⁴.

Abbildung 13: Analyseebenen für regionales (endogenes) Unternehmertum



Quelle: Baldegger/ Julen 2011, S. 344.

Das zentrale theoretische Paradigma bleibt im Zuge dessen zum einen der soziologische Netzwerkan-satz, da er interaktive Austauschprozesse sowie den Zugang zu Ideen und Ressourcen gewährleistet, womit sich Baldegger und Julen dem grundlegenden Tenor der gegenwärtigen wissenschaftlichen De-batte anschließen. Zum anderen verdeutlicht der Milieuansatz einen explizit territorialen Bezug, be-

⁷²³ Baldegger/ Julen 2011, S. 345.

⁷²⁴ Vgl. ebd., S. 343 ff.

schreibt die lokale Bereitstellung jener Ideen und Ressourcen und steht gleichzeitig für die regionale Implementierung und Generierung von Regeln, Konventionen, Ansehen und Vertrauen⁷²⁵, wobei sich die beiden Wissenschaftler unter anderem an den Studien der *GREMI*-Schule (vgl. 2.3.4) orientieren.

Somit basiert die Untersuchung regionalen Unternehmertums letztlich auf drei verschiedenen Analyseebenen (Abb. 13).

Während es auf der einen Seite ein anthropologischer, psychologischer sowie behavioristischer Ansatz erlaubt, den Unternehmer und seine Organisation zu evaluieren, und auf der anderen Seite eine netzwerkspezifische Perspektive Beziehungs- und Milieukontexte betrachtet, steht als dritte Variable eine institutionenfokussierte Perspektive (Regeln, Konventionen, Unternehmenskultur) zur Verfügung, wobei jede der drei Ebenen die jeweils anderen beiden einkalkulieren muss⁷²⁶ und somit Bestandteil einer komplexen Erforschung lokaler Entwicklung ist.

Baldegger und Julien vertreten insofern einen ganzheitlich-holistischen Ansatz, um der Vielschichtigkeit und Komplexität bei der Analyse eines regionalen Unternehmertums gerecht zu werden, und folgen der Tendenz einer sich pluralisierenden Theorienlehre, die nicht nur an Bathelt und Glückler erinnert, sondern auch der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt.

Der maßgebliche Mehrwert, welcher sich aus ihrer Konzeption ableiten lässt, ist insbesondere der Einbezug des in seinem Milieu und seinen Beziehungen eingebetteten Unternehmersubjekts, dem als normalen Menschen die explizite Rolle des Explanans zugeschrieben wird, womit das Individuum der wissenschaftstheoretischen Marginalisierung entgeht und als erklärendes Moment an der Seite anderer Faktoren lokale Unternehmenskontexte beschreibt.

Dies integriert nicht nur die Vorstellung, dass das Paradigma der Rationalität neben einer kollektiven auch einer subjektiven Komponente unterliegt und etwa individuellen Neigungen, Wünschen, Gefühlen, Weltanschauungen, Rechtfertigungen und Biographien, die durch soziale Herkunft, Familie, Freunde, Bildung oder frühere Begegnungen determiniert sind, Rechnung tragen muss, sondern verweist gleichzeitig auf die Tatsache, dass da, wo Menschen handeln und interagieren, sich der Erklärungsrahmen nicht auf Beziehungsnetzwerke, Institutionen, Organisationen, Milieustudien oder gar systemtheoretische Gesetzmäßigkeiten beschränken darf.

Der territoriale Aspekt, den Baldegger und Julien ebenso ansprechen, stellt auch hier das Paradoxon einer entgrenzten und globalisierten Welt, in der eine lokal oder regional verwurzelte Unternehmenskultur einer internationalen Wirtschafts-, Wettbewerbs- und Netzwerkstruktur gegenübersteht, heraus⁷²⁷.

Der von Werlen aufgeworfenen Frage, inwieweit in einer Welt der Post-Moderne lokale, regionale und nationale Gesellschafts- und Kulturformen sowie Identitäten möglich sind, ist in Anbetracht der Erkenntnisse von Schroeckh (2004), Parreira (2009) und Baldegger/ Julien (2011) entgegenzuhalten, dass die Macht des Lokalen – so bezeichnet es Berking (2006) – zweifelsohne eine Homogenisierung beispielsweise im Sinne einer „McDonaldization of Society“ nach Ritzer (1993) kontrastiert und eine

⁷²⁵ Vgl. Baldegger/ Julien 2011, S. 329 ff.

⁷²⁶ Vgl. ebd., S. 343 ff.

⁷²⁷ Vgl. ebd., S. 341.

Perspektive erfordert, welche sowohl die Produktion und Genese von Lokalität durch globalisierende Zwänge als auch die konzeptionellen Fassungen des Lokalen beleuchtet⁷²⁸.

So ist die These, dass kulturelle Unterschiede, Disparitäten und Partikularitäten auf regionaler Ebene Entterritialisierungsprozessen in Raum und Zeit trotzen, vorerst zu unterstützen, wenngleich etwa der Entwurf raumbezogener Identitäten durchaus mit spezifischen Problematiken behaftet ist.

Dies deutet Jörg Mose (2007) auf der Grundlage einer maßstabsorientierten Betrachtung an, indem er am Beispiel der spanischen Region Katalonien die Positionierung der verschiedenen und sich einander gegenüberstehenden Identitätskonzepte, welche sich in der Regionalität Kataloniens, in der Nationalstaatlichkeit Spaniens sowie in der Großräumigkeit Europas widerspiegeln, aufzeigt, diesen Identitätsdreiklang mit dem Namen „*EuSpaLonien*“ im Sinne einer *multi-level-identity* belegt und so die Funktionalität, Sinnhaftigkeit sowie die Konzeptionalisierungsmöglichkeit raumbezogener Identität in Frage stellt⁷²⁹. Peter Jordan (2008) fügt hierzu an, dass mit der Vergrößerung der zu betrachtenden Maßstabsebene bis hin zu länderübergreifenden Großräumen die Identitätsmerkmale zunehmend abstrakt erscheinen und sich überwiegend auf der Grundlage historischer Gemeinsamkeiten konstituieren⁷³⁰.

Am Beispiel Kataloniens lässt sich deshalb gerade in jüngster Zeit offenbaren, wie separatistische, regionale und antistaatliche Tendenzen einerseits und transnationale Vorstellungen andererseits die Konstruktion und Dynamik raumbezogener Identitäten bestimmen, die Nationalstaatlichkeit als Identitätsideologie sinnbildlich „zermahlen“ und damit die Ambivalenz der Identitätsmetapher zum Raumbezug verdeutlichen, was Mose (2014) unmissverständlich herausstellt.

An dieser Stelle fällt es auf das Individuum zurück, welcher Maßstabsebene es identitätsspezifisch mehr Bedeutung zuschreibt beziehungsweise in welchem Identitätsprofil es sich am ehesten repräsentiert sieht, was allerdings eine kognitive Denkweise voraussetzt, in der der Raum durchaus mit physischen Grenzen belegt ist, was die Diskussion über das Verständnis von Raum als interpretatives sowie frei gestalt-, deut- und erlebbares Medium aufs Neue entfacht.

Mit einem Zitat des portugiesischen Schriftstellers José Saramago (2012) schließt dieser Abschnitt und zeigt das Individuum im Zusammenspiel von Raum, Identität und Kultur auf narrativ-literarische aber anschauliche Art und Weise:

„Der Reisende reist durch sein eigenes Land. Das bedeutet, er reist durch sich selbst, durch die Kultur, die ihn prägte und immer noch prägt, es bedeutet, dass er über viele Wochen ein Spiegel für von außen auf ihn einströmende Bilder war, ein durchsichtiges Fenster, durch das Lichter und Schatten zogen, eine Platine, die auf ihrer Reise Eindrücke und Stimmen, das endlose Murmeln eines Volkes in sich aufnahm.“⁷³¹

⁷²⁸ Vgl. Berking 2006, S. 14.

⁷²⁹ Vgl. Mose 2007, S. 121 ff.

⁷³⁰ Vgl. Jordan 2008, S. 158.

⁷³¹ Saramago 2012, S. 10.

4.7 Der Unternehmer zwischen Bedürfnis, Zufriedenheit und Glück

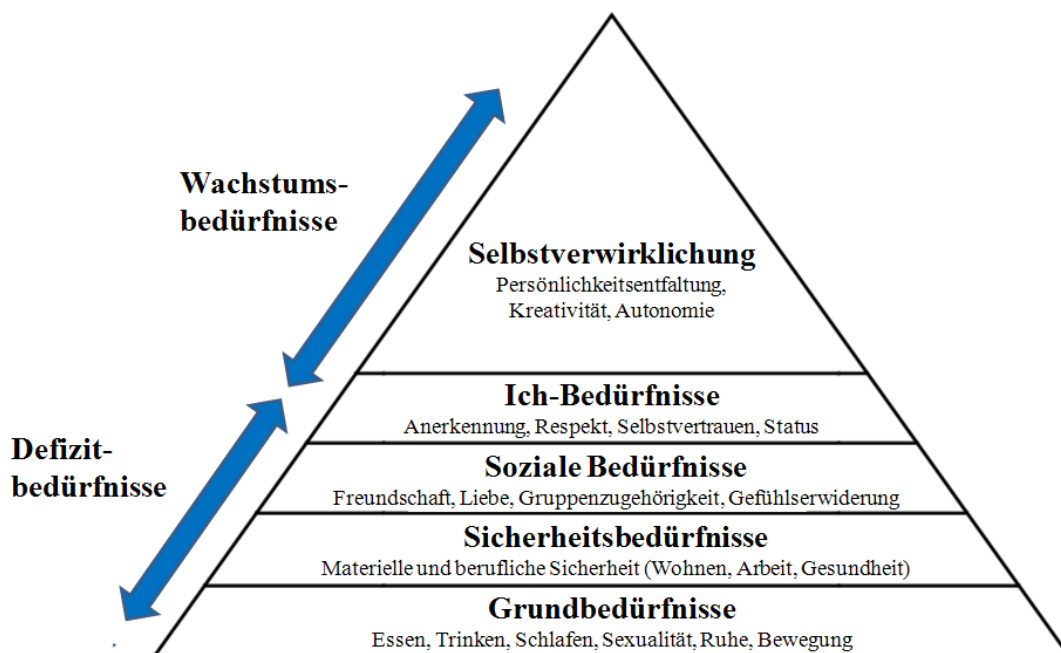
Die in Abschnitt 4.4 aufgeführten Motivlagen, Interessen und Sehnsüchte eines Unternehmers sowie die geschilderten Zusammenhänge zu den sozialen beziehungsweise räumlichen Kontext- und Einbettungsstrukturen in den Abschnitten 4.5 und 4.6 bestimmen sicherlich in signifikantem Maße die unternehmerischen Handlungsweisen, sind aber aus einer übergeordneten Perspektive lediglich Teilaspekte einer individuellen Lebensrealität.

Denn obwohl der Unternehmer unternehmerische Interessen verfolgt und gleichzeitig in zahlreiche Netzwerkgefüge und Kontextlagen eingebunden ist, so gilt es nicht zu unterschlagen, dass das Leben eines jeden Menschen von grundlegenden Bedürfnissen begleitet ist, deren Befriedigung sich in einem subjektiven Wohlbefinden sowie einem Zufriedenheits- und gelegentlichen Glücksgefühl äußert:

*„Die Bedürfnisse sind immer dem Menschen eigen. Sie entstehen, entwickeln und modifizieren sich historisch als Bedürfnisse seiner Lebensstätigkeit [...]. Bedürfnisse sind dem Subjekt eigen, werden jedoch nicht willkürlich von ihm hervorgebracht. Subjektiv geprägt ist dagegen das aus dem Bedürfnis hervorgehende Wollen, Wünschen und Streben nach Befriedigung des Bedürfnisses.“*⁷³²

Die Grundbedürfnisse des Menschen versucht Abraham H. Maslow in seiner Publikation „Motivation and Personality“ (1970) zu klassifizieren und erstellt eine Bedürfnisrangfolge, nach welcher bestimmten Faktoren im Sinne eines Pyramidenmodells ein höhere Wertbedeutung zugeschrieben wird als anderen (Abb. 14).

Abbildung 14: Die Bedürfnispyramide nach Maslow



Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Staehle 1999, S. 170.

⁷³² Steitz et al. 1984, S. 14.

Da allerdings der Rangfolgenansatz des Forschers zahlreiche Kritiken hervorruft, weil die von ihm vorgenommene Taxonomie der Bedürfnisse auf trivialen Grundannahmen beruht, eine inhaltliche Logik vermissen lässt, eine mangelnde Abgrenzbarkeit der Bedürfnisse impliziert und deswegen mehrdeutige Interpretationswege ermöglicht⁷³³, seien Maslows Angaben aus der Pyramidenansicht unter Erweiterung zusätzlicher Gesichtspunkte von Steitz et al. (1984) an dieser Stelle in aufgelisteter und nicht wertender Form präsentiert:

1. Bedürfnisse des Körpers: Homöostase (die Garantie zur Wahrung der Körperfunktionen, Gleichgewicht der Körperfunktionen), Gesundheit, Ernährung (Durst, Hunger) und Sexualität;
2. Bedürfnis nach Sicherheit: Schutz, Stabilität, Absicherung, Geborgenheit, Angst- und Furchtlosigkeit, Schutz vor Chaos (Bedürfnis nach sichernden Strukturen, Regeln, Gesetzen, Ordnungen, Beschränkungen etc.);
3. Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Gemeinschaft und Liebe: Soziale, gefühlsbezogene, affektive und emotionale Beziehungen und Kontakte (Partner, Familie, Gruppe, Freundschaften, Nachbarschaft etc.);
4. Bedürfnis nach Ansehen und Selbstwertgefühl: Achtung, Respekt, Wertschätzung, Reputation, Prestige, Status, Ehre, Ruhm, Anerkennung, Würde etc.; Bedürfnis nach individueller Stärke, Selbstbewusstsein, Erfolg, Kompetenz und Macht;
5. Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Arbeit: Lebenserfüllung und Lebensgestaltung;
6. Bedürfnis nach Erholung: Reproduktion der Arbeitsfähigkeit (Schlaf, körperliche Entspannung, geistige Regeneration);
7. Bedürfnis nach Wissen, Verstehen und Erkenntnis: Lernen, Beobachten, Studieren und Informieren zum Stillen der (kindlichen) Neugierde;
8. Bedürfnis nach Ästhetik: Wunsch nach Schönheit des eigenen Körpers sowie des Umfelds und der natürlichen Umgebung;
9. Bedürfnis nach Zufriedenheit: Freiheit, Glück und Wohlbefinden.⁷³⁴

Clayton P. Alderfer (1972) vereinfacht Maslows Bedürfnis-Agenda durch seine „ERG-Theorie“, indem er lediglich zwischen

1. *Existence needs* (physiologische Bedürfnisse und physisch-materielle Sicherheitsbedürfnisse);
2. *Relatedness needs* (soziale Beziehungen und interpersonale Sicherheitsbedürfnisse); und
3. *Growth needs* (Wertschätzung, Selbstverwirklichung, Wachstum)

unterscheidet.⁷³⁵

Manfred Max-Neef (1992) hingegen betrachtet Bedürfnisse aus einer systemischen Perspektive und geht zunächst davon aus, dass Bedürfnisse stets miteinander interaktiv verknüpft sind, wobei es drei Aggregationsebenen von Bedürfnissen gibt: „(1) with regard to oneself (*Eigenwelt*); (2) with regard to the social group (*Mitwelt*); and (3) with regard to the environment (*Umwelt*)“⁷³⁶.

⁷³³ Vgl. Staehle 1999, S. 171.

⁷³⁴ Vgl. Maslow 1970, S. 35-51 und Steitz et al. 1984, S. 20 ff.

⁷³⁵ Vgl. Alderfer 1972, S. 6 ff. und Staehle 1999, S. 171.

⁷³⁶ Max-Neef 1992, S. 200.

Dabei sieht der Forscher die Genese und Ausgestaltung von Bedürfnissen in der Kultur beziehungsweise der Gesellschaft verankert und prägt den Begriff der „*Satisfiers*“:

*„Satisfiers are not the available economic goods. They are related, instead, to everything which, by virtue of representing forms of Being, Having, Doing, and Interacting, contributes to the actualization of human needs. Satisfiers may include, among other things, forms of organization, political structures, social practices, subjective conditions, values and norms, spaces, contexts, modes, types of behaviour and attitudes, all of which are in permanent state of tension between consolidation and change.“*⁷³⁷

Satisfiers können in diesem Verständnis als „Träger“, „Lieferer“ oder „Spender“ betrachtet werden, die dem spezifischen Bedürfnis seine entsprechende Befriedigung ermöglichen.

Während also Maslow seinen Bedürfniskanon auf der Grundlage eines methodologischen Individualismus formuliert, betrachtet Max-Neef Bedürfnisse⁷³⁸ in Bezug zu ihren jeweiligen *Satisfiers* im Rahmen einer dynamischen und kontextspezifischen Wechselbeziehungsmatrix in den entsprechenden Kategorien des Seins, Habens, Tuns und Interagierens (Anh. 5).

Folgt man seiner wissenschaftstheoretischen Argumentation, dann sind Bedürfnisse jenseits der Existenznotwendigkeit innerhalb der Variablen Raum, Zeit, Kultur und Gesellschaft stets relativ, situationsbedingt verschieden, vielfältig sowie unbestimmt, da jeder Mensch seine Ansprüche und Sehnsüchte auf der Basis des Wohlstandsniveaus, des Entwicklungsstands der Gesellschaft sowie seiner individuellen Position innerhalb derselben evaluiert, einschätzt und formuliert⁷³⁹.

Wenngleich Maslow allen Menschen prinzipiell die gleichen Grundbedürfnisse zuschreibt und tendenziell auf der Suche nach einer Universalklassifikation ist, so verschweigt auch er nicht, dass Bedürfnisse zweifelsohne kulturspezifisch sind:

*„Certainly in any particular culture an individual’s conscious motivational content will usually be extremely different from the conscious motivational content of an individual in another society.“*⁷⁴⁰

Werden individuelle Bedürfnisse in der Folge erfüllt und gestillt, tritt in aller Regel ein wie auch immer geartetes Gefühl der Zufriedenheit ein und erreicht mit dem Moment des Glücks seinen maximal möglichen Endzustand.

Häufig wird Glück mit dem subjektiven Wohlbefinden einer Person definiert, welches in seiner Konzeption die Lebenszufriedenheit und das Vorhandensein einer positiven sowie die Abwesenheit einer negativen Gefühlslage vereinigt, wobei sich Wohlbefinden nicht nur auf einen psychologischen Hedonismus reduziert, sondern auch Ereignisse, Prozesse und Objekte integriert, denen als Resultat die Freude folgt⁷⁴¹.

Alfred Bellebaum (1992), der die Glücksangebote der Alltagswelt analysiert, versucht glückspendende Momente zu identifizieren und nennt beispielweise Aspekte wie Arbeit, Auto, Geld, Urlaub, Spiele, Ge-

⁷³⁷ Max-Neef 1992, S. 201.

⁷³⁸ Max-Neef benennt als Bedürfnisse Subsistenz, Schutz, Zuneigung/ Zugehörigkeit, Verstehen, Partizipation, Freizeit, Schöpfung, Identität und Freiheit.

⁷³⁹ Vgl. Schüle/ Mikl-Horke/ Simsa 2009, S. 179 ff.

⁷⁴⁰ Maslow 1970, S. 54.

⁷⁴¹ Vgl. Frey/ Frey Marti 2010, S. 12 ff.

sundheit, Aktivität, Ratschläge und Horoskope⁷⁴², verweist auf mögliche Wege zum Glück wie etwa die Träumerei, die Genügsamkeit, den Aktionismus oder die Stetigkeit⁷⁴³ und deutet damit bereits die unterschiedlichen Phänomene theoretischer Glücksbildung sowie die Pluralität, den Bedeutungsreichtum und die offensichtliche Sinnleere der Glücksmetapher selbst an.

Noch undurchsichtiger erscheint die Thematik im Rahmen eines Kulturenvergleichs, denn obwohl Glück als eine transkulturell-anthropologische Universalie vorausgesetzt wird und zudem grundlegende Faktoren wie zum Beispiel Gesundheit, Kinder oder eine harmonische Partnerschaft beziehungsweise Ehe kulturübergreifend und einvernehmlich als Glück und Zufriedenheit spendende Elemente anerkannt sind⁷⁴⁴, so ist das universelle Verständnis des Begriffs „Zufriedenheit“ schon aus semantischer Perspektive keineswegs gegeben, wie Inglehart und Klingemann (2000) festhalten:

„Perhaps the word “satisfied” in English is not equivalent to *satisfait* in French, or *sodisfatto* in Italian, or *zufrieden* in German, or *tilfreds* in Danish. If so, the French and Italians might show much lower levels of subjective well-being than the Danes simply because *satisfait* and *sodisfatto* imply a higher level of well-being than does *tilfreds*.“⁷⁴⁵

Nichtsdestotrotz versucht die Glücksforschung, welche auf der Suche nach Messungsgrößen von Glück, Zufriedenheit und Wohlbefinden psychologische Mechanismen untersucht und gleichzeitig den Kausalitätszusammenhang zwischen Glück und Verhalten analysiert, die Einflussgrößen, Bestimmungsgründe und Determinanten des Glücks zu umreißen.

So lassen sich zunächst verschiedene Zustände:

1. Momentane Gefühle der Freude; positiver Effekt;
2. Grundsätzliche Lebenszufriedenheit;
3. Glückseligkeit als „Nebenprodukt“ eines guten Lebens

sowie zeitliche Dimensionen:

1. Der gegenwärtige psychische Zustand definiert das erlebte Glück;
2. Übertreibung oder Unterschätzung des vorausgesagten und erwarteten Glücks;
3. Das erinnerte Glück aus der Vergangenheit als verzerrte und lückenhafte Erinnerung

voneinander unterscheiden.⁷⁴⁶

Frey/ Frey Marti (2010) und Frey/ Stutzer (2009) identifizieren weiterführend konkrete Bestimmungsfaktoren:

1. Genetische Faktoren: Menschen sind aufgrund genetischer Unterschiede von Natur aus unterschiedlich glücklich;
2. Persönlichkeitsfaktoren: Selbstwertgefühl, Wahrnehmung persönlicher Kontrolle, Optimismus, Extraversion und neurotische Grundstimmung;
3. Soziodemographische Faktoren: Alter (Jugend, *midlife*, Altersdepression), Zivilstand, Kinder, Gesundheit, Ausbildung;

⁷⁴² Vgl. Bellebaum 1992, S. 210 ff.

⁷⁴³ Vgl. Bellebaum 2002, S. 29 ff.

⁷⁴⁴ Vgl. Bargatzky 2010, S. 114 ff.

⁷⁴⁵ Inglehart/ Klingemann 2000, S. 167.

⁷⁴⁶ Vgl. Frey 2012, S. 11.

4. Spirituelle Faktoren: Glaube und Religion;
5. Wirtschaftliche Faktoren: Einkommen, Einkommensverteilung, materieller Lebensstandard, Arbeitslosigkeit, Inflation;
6. Kontext- und Situationsfaktoren: Arbeitssituation (Selbständigkeit oder abhängiges Verhältnis), Familie, Freunde, Verwandte, soziales Umfeld und Lebenspartner;
7. Politische und institutionelle Faktoren: politisches System, politisches Mitbestimmungsrecht, Freiheit, Demokratie, Diktatur, Arbeitsmarktregulierungen, Sozialversicherung etc.⁷⁴⁷

In diesem Sinne gelingt es der Forschung zwar, Leitlinien und Kernprämissen zur Glücksbeschreibung zu formulieren, allerdings liefert die wissenschaftliche Literatur kein einheitliches Bild für die Konstitution, Ausgestaltung und Ausdifferenzierung der Glücksmetapher selbst, weshalb Robert E. Lane (2000) angesichts der pluralistischen Deutungsvielfalt an der Möglichkeit, Glück, Wohlbefinden und Zufriedenheit messen beziehungsweise definieren zu können, zweifelt und sich deswegen fragt:

„Are people the best judges of their own well-being?“⁷⁴⁸

Carol Graham (2011) bejaht die Frage ihres Kollegen und sieht darin sogar das Potenzial der Glücksforschung als wissenschaftliche Disziplin:

„One feature of happiness surveys that makes them a powerful research tool—and one that we can use to compare respondents in countries as diverse as Chile, China, the United States, and Afghanistan—is their open-ended nature. In other words, we do not define happiness for the respondent; each respondent defines happiness for him- or herself.“⁷⁴⁹

Die Aussage von Graham verdeutlicht, dass die Bestimmungsfaktoren und Determinanten von Glück sowohl hinsichtlich ihrer Bedeutungswerte als auch bezüglich ihrer fallspezifischen Erwartungshaltungen von Subjekt zu Subjekt schwanken, was Richard A. Easterlin (2009) unterstreicht:

„The typical person is taken to have certain goals or aspirations in each domain [...] and a current state of attainment in each domain [...]. The overall happiness of the individual depends on the shortfall between aspirations and attainments in each domain, and the relative importance of each domain in the individual's utility function.“⁷⁵⁰

So relativiert sich die Messung von Glück, da sie keinen Anspruch auf Objektivität erheben kann, weshalb Glück demzufolge als ein ganzheitliches Maß zu verstehen ist, da Subjektivität als Prämisse der Nutzenfunktion die Beschränkung oder Fokussierung auf bestimmte Bereiche (z.B. Arbeitszufriedenheit oder Gesundheit) verbietet⁷⁵¹.

Überträgt man diese Erkenntnis auf den Unternehmer als Wirtschaftssubjekt, dann steht vordergründig nichtsdestotrotz der unternehmerische beziehungsweise ökonomische Erfolg als wesentliches und prädominantes Glücks- und Befriedigungsmoment im Raum.

⁷⁴⁷ Vgl. Frey/ Stutzer 2009, S. 9 und Frey/ Frey Marti 2010, S. 15 ff.

⁷⁴⁸ Lane 2000, S. 283.

⁷⁴⁹ Graham 2011, S. 28.

⁷⁵⁰ Easterlin 2009, S. 188.

⁷⁵¹ Vgl. Frey 2012, S. 11.

Lane (2000) stellt hierzu den Dualismus zwischen (1) Einkommen und (2) sozialer Begleitung (gemeinsames Leben und gesellschaftliche Teilhabe) auf und gibt zu, dass Menschen prinzipiell verstärkt an finanzielle Katalysatoren für Glück und Wohlbefinden glauben⁷⁵², macht aber ebenso klar, dass oberhalb der Armutsgrenze der Beitrag zusätzlichen Geldes und Reichtums als Zufriedenheit stiftende Variable verflacht und stattdessen insbesondere soziale Kontakte und Beziehungen zu Freunden, Bekannten und der Familie an Wert gewinnen, wobei ein Zuwachs an Begleitung, Beziehungen und gesellschaftlicher Partizipation wiederum mit einem ökonomischen Einkommensverlust einhergehen kann⁷⁵³. Gelten dieser Mechanismus und das sich verstärkende Bedürfnis nach Zuneigung, sozialem Leben und Zugehörigkeit auch für den Unternehmer als ökonomisch handelndes Wirtschaftssubjekt oder überwiegt an dieser Stelle der unternehmerische Geist, Ansporn und Ethos, der die unternehmerischen und ökonomischen Interessen und Motive über das Soziale stellt?

Wie stehen die Grundbedürfnisse, das subjektive Wohlbefinden sowie spezifische Glücksfaktoren in Verbindung und im Verhältnis zu den Motiv- und Interessenlagen des Unternehmers und wie beeinflussen nicht-ökonomisch fundierte Wünsche und Sehnsüchte das unternehmerische Handeln, Führen und Entscheiden?

Lassen sich auf der Basis eines kulturellen Vergleichs heterogene und regionale Bedürfnis- und Glücksvorstellungen sowie unterschiedliche Verständnislagen subjektiven Wohlbefindens bei Unternehmern feststellen?

Diese drei abschließenden Fragestellungen suggerieren einerseits die Offenheit des vorgestellten Forschungsfeldes und deuten auf ein vielseitiges Diskussionsspektrum hin, machen aber andererseits auf einen bisweilen unterbewerteten Gesichtspunkt aufmerksam, den es im Rahmen einer handlungsorientierten Forschungstheorie, die als Untersuchungsobjekt gezielt den Unternehmer benennt, zu berücksichtigen gilt.

⁷⁵² Vgl. Lane 2000, S. 71 ff.

⁷⁵³ Vgl. ebd., S. 77 ff.

5 Theoretische Ausgangslage – ein Fazit

Die Erkenntnisse über die Vielschichtigkeit und Komplexität ökonomischer Prozesse, Praktiken und Kontexte in einer sich globalisierenden und ausdifferenzierenden Informations- und Wissensgesellschaft führen gegen Ende des 20. Jahrhunderts dazu, dass die Wirtschaftsgeographie vor allem auf der Grundlage wirtschaftssoziologischer Theorien reagiert, indem sie die Transformation von einer zuvor in sich geschlossenen und raumwirtschaftlichen zu einer offenen und pluralistischen Wissenschaftsdisziplin vollzieht.

Dabei rücken im Rahmen der Regionalentwicklungsdebatte zunehmend handlungsorientierte, netzwerktheoretische sowie institutionenfokussierte Betrachtungen in den Vordergrund, die allesamt die Kontextspezifität des Wirtschaftens und ökonomischen Handelns erkennen, die Rolle von Akteursbeziehungen diskutieren und in der Folge modelltheoretische Formalismen der neoklassischen Wirtschaftslehre verwerfen.

Obwohl im Zuge dieser wissenschaftlichen Strömung ein gemeinsamer Argumentationstenor wahrzunehmen ist, mangelt es an einer ordnenden, einvernehmlichen beziehungsweise zusammenführenden Theoriestruktur.

Die relationale Wirtschaftsgeographie von Bathelt und Glückler macht diesbezüglich einen Vorschlag und versucht, das sich herauskristallisierende Theorienkonglomerat auf der Grundlage eines programmatischen Forschungsdesigns zu erfassen und ökonomische Beziehungen im Kontext als klaren Forschungsgegenstand einer modernen Wirtschaftsgeographie zu benennen, wobei die Netzwerktheorie in Form des Einbettungsparadigmas von Mark Granovetter den soziologischen Unterbau liefert.

Wie jedoch schon in der Einleitung der vorliegenden Arbeit angemerkt, weist das Konzept von Bathelt und Glückler in Bezug zu den Beobachtungen und Zusammenhängen des italienischen Nord-Süd-Dualismus zwei spezifische Mängel auf.

Die erste Schwäche betrifft die Beibehaltung einer auf das Unternehmen bezogenen Forschungsperspektive, die den Unternehmer als Schlüsselfigur ökonomischer Aktivitäten unterbewertet und damit erkenntnistheoretisch unzureichend argumentiert, was in den weiterführenden subjekt- und handlungstheoretischen Darstellungen zweifelsohne zum Ausdruck kommt.

Denn das Wirtschaftssubjekt verfolgt nicht nur individuelle Ziele, Motive und Interessen, die bisweilen und je nach Disposition jenseits der ökonomischen Vernunft liegen, sondern verfügt außerdem über individuelle Persönlichkeits- und Identitätsmerkmale sowie subjektive Wünsche, Sehnsüchte und Glücksvorstellungen und ist obendrein eingebettet in eine von Netzwerkbeziehungen durchdrungene und komplexe Alltagswelt, in welcher es seiner unternehmerischen Tätigkeit nachgeht.

Die Rolle und die Funktion des Individuums ist deswegen in einen relationalen Ansatz zu überführen, wodurch sich die Möglichkeit eines kohärenten Wissenschaftskanons ergibt, der prinzipiell dem Paradigma des ökonomischen Handelns in sozialen Beziehungen folgt, gleichzeitig aber den Unternehmer in seinen individuellen, interdependenten, situationsabhängigen und kontextspezifischen Wechselwirkungsgefügen begreift, wobei insbesondere der kulturellen Einbettung eine wesentliche Bedeutung zukommt.

Der Mensch und nicht die Organisation rückt dann in den Fokus der Prinzipien sozio-ökonomischen Austauschs und eröffnet damit gleichzeitig eine alternative Diskussion über regionale Disparitäten.

Das zweite Defizit leitet sich aus der von Bathelt und Glückler intendierten Abschaffung der kausalen Raumfunktion ab, womit die sicherlich sinnvolle Eliminierung einer raumfetischistischen Betrachtungsweise mit der Implementierung der netzwerkfokussierten Perspektive einhergeht, so dass die Orientierung an relationalen Konzepten einerseits sich zwar der zeitgenössischen Argumentation und Situation einer Netzwerkgesellschaft anpasst, andererseits aber dadurch einen neuen Fetischismus begründet, welcher geographischen Ansprüchen nur noch bedingt gerecht wird. Raum und Territorialität sind marginale Aspekte einer relational-sachtheoretischen Wirtschaftsgeographie.

Da aber beide angeführten Schwächen gegen den gegenwärtigen forschungstheoretischen *Mainstream* insbesondere der Wirtschaftswissenschaften argumentieren, gegen die Tendenzen einer sich weiterhin homogenisierenden Welt und Gesellschaft sprechen und in der wirtschaftsgeographischen Debatte bis auf wenige Ausnahmen – es sei vor allem an Richard Florida (vgl. 2.6) erinnert – eher wenig Beachtung genießen, benötigt die wissenschaftliche Lehrmeinung an dieser Stelle den entscheidenden und lenkenden Impuls aus der oft als antiquitär bezeichneten Landeskunde.

Damit gelingt die Überleitung in eine pluralistische Debatte über Italien, den Mezzogiorno und die *questione meridionale*, während der theoretische Diskurs an dieser Stelle vorerst zu schließen ist.

6 Italien, der Mezzogiorno und die *questione meridionale*

In der Außenwahrnehmung präsentiert sich Italien in der heutigen Zeit zum einen als Staat und Nation des europäischen Kontinents mit seiner geographischen Verortung auf der Apenninenhalbinsel und zum anderen als ein stolzes und geeintes Volk mit einem gemeinsamen Kulturkreis, einer gemeinsam erlebten Geschichte sowie gemeinsamen Regeln, Werten und Normen.

Diese nationale Homogenität – Günther Ammon und Klaus Stemmermann (2000) sprechen von der aus „dem Meer ragenden Spitze des Eisbergs“⁷⁵⁴ – wird jedoch konterkariert durch die Beschreibung zahlreicher Gegensätze, Heterogenitäten und Disparitäten im Rahmen sowohl öffentlicher, literarischer als auch wissenschaftlicher Diskussionen, Debatten und Darstellungen, weshalb es sinnvoll und notwendig erscheint – will man Italien beziehungsweise Einzelaspekte einer italienischen Nation verstehen –, unter die „Wasserlinie“ zu schauen.

Je nach Anwendungsfeld, Perspektive und Disziplin suggerieren die diversen Geographien Italiens⁷⁵⁵ die Tendenz einer systematischen, strukturellen und physisch-geographischen Unterteilung des Landes, welche sich in der Disparitätenforschung entweder im Rahmen einer Zweiteilung unter Begriffen wie Mezzogiorno, Nord-Süd-Dualismus und Südfrage oder aber in Form einer dreigliedrigen Konzeption vergegenwärtigt.

Während Erstere die traditionell dualistische Wirtschaftsstruktur thematisiert, welche seit der nationalen Einigung von 1861 als *questione meridionale* diskutiert wird, und dabei speziell die Ursachen, Bestimmungsgründe und Erklärungen für die ökonomisch rückständigen Regionen Süditaliens berücksichtigt, geht die zweite Vorstellung in Anlehnung an die *Tre Italie*⁷⁵⁶ von Arnaldo Bagnasco (1977b) sowie in Bezug auf Arbeiten von Brusco (1982; 1989), Amin (1989), Becattini (1989), Bellandi (1989b), Loda (1989) oder Garofoli (1991) von einer ökonomischen Dreiteilung Italiens aus und stellt dem vom traditionellen großindustriellen Unternehmertum geprägten Nordwesten des Landes (Aostatal, Ligurien, Lombardei, Piemont) sowie dem ökonomisch unterentwickelten Süden das *Dritte Italien*, bestehend aus den nord-östlichen und mittellitalienischen Regionen Emilia-Romagna, Toskana und Venetien als Kernregionen sowie Friaul-Julisch Venetien, Marken, Trentino-Südtirol und Umbrien, zur Seite.

Die Industriedistrikte des *Dritten Italien* in den Branchen der Textil-, Möbel-, Bekleidungs-, Schuh-, Leder-, Glas-, Keramik- und auch der Maschinenbauindustrie stehen ab den 1970er Jahren neben beispielsweise der Mailänder Mode für Qualität, Design, Kreativität, Stil, Luxus und Lebensgefühl, repräsentieren beziehungsweise manifestieren die schon in den 1950er Jahren beginnende Erfolgsgeschichte der Marke *Made in Italy*⁷⁵⁷ und zeichnen sich durch ein klein- und mittelständisches, kooperativ-familiäres, flexibles, untereinander vernetztes sowie nicht zuletzt sozial und institutionell eingebettetes Unternehmertum aus⁷⁵⁸.

Diese italienischen Erfolgsmodelle des *regionalized capitalism* bestechen durch ihre regionale Spezifität, Einzigartigkeit und Varietät sowie durch ihre starken formellen und informellen Organisations- und Institutionsmuster innerhalb koordinierter industrieller Spezialisierungs- und Produktionsprozesse und

⁷⁵⁴ Ammon/ Stemmermann 2000, S. 14.

⁷⁵⁵ Vgl. Forgacs/ Lumley 1996, S. 16 ff.

⁷⁵⁶ Dt.: Drei Italien (Ü.d.V.).

⁷⁵⁷ Vgl. Trautmann 1996, S. 84.

⁷⁵⁸ Vgl. Bathelt 1998, S. 255 ff. und Bathelt/ Glückler 2012, S. 249 ff.

sind als lokale Gemeinschaftsgefüge (Distriktgemeinschaften) klassische Beispiele einer relationalen Ökonomie⁷⁵⁹.

Allerdings weisen Beiträge von Bianchini (1991), Bianchi (1998), Hadjimichalis (2006), De Propriis/ Menghinello/ Sugden (2008), Trigilia/ Burroni (2009) oder Becattini/ Bellandi/ De Propriis (2011) auf die Probleme, Gefahren und Risiken dieser Agglomerations- und Wirtschaftsformen in Anbetracht einer zunehmenden Internationalisierung, Globalisierung und De-Lokalisierung von Produktionsketten und -systemen sowie einer steigenden Mobilität von Arbeitskräften und der daraus folgenden Substitution italienischer Arbeiter durch Nicht-EU-Bürger hin, stellen das Modell partiell in Frage, erkennen globale Herausforderungen und Hindernisse und benennen die Notwendigkeit spezifischer Umstrukturierungsmaßnahmen⁷⁶⁰.

Insbesondere De Propriis, Menghinello und Sugden (2008) beschreiben einen Transformationsprozess von einem lokalen Produktionssystem hin zu einer multinationalen Netzwerkstruktur und sehen das über Jahrzehnte hinweg erfolgreiche Konzept des *Dritten Italien* dahingehend gefährdet, dass die globalen Wissens- und Produktionsflüsse die Öffnung des zuvor produktions- und entwicklungsspezifisch isolierten Distrikts erfordern⁷⁶¹.

Die globale Wettbewerbssituation und die durch eine globale Arbeitsteilung erzwungene Einbettung in internationale Netzwerkbeziehungen bedrohen in den Augen der Wissenschaftler die Wettbewerbsfähigkeit der italienischen Industriedistrikte und führen dazu, dass es intern einerseits zu einer verstärkten Hierarchisierung beziehungsweise zur Formung und Dominanz größerer Unternehmensgruppen kommt, welche, um auf den globalen Märkten ihre Position verteidigen zu können, die lokale und distrikttypische Struktur flacher Hierarchien zerstören⁷⁶².

Andererseits provozieren die mit der transnationalen Vernetzung einhergehenden Outsourcingprozesse das Auflösen und das Herausbrechen einzelner Elemente und Produktionsschritte aus den einst in sich geschlossenen Produktionsketten, was die Distrikte zu einem Umdenken hinsichtlich ihrer Organisationsstruktur zwingt⁷⁶³.

Diese Gefahren und Risiken greifen Becattini, Bellandi und De Propriis (2011) auf und schätzen das derzeitige Dilemma des *Dritten Italien* wie folgt ein:

„The risks posed by globalization to localities have become more material in the past few years; like a house of cards, globally “de-territorialized” value chains have created a form of inter-connectivity between places that is not aimed at their mutual development. Some of them have proved to be very unstable and their fall in recent years, while potentially lightening the load borne by some localities at the base, has generated high transition and adaptation costs all round.“⁷⁶⁴.

⁷⁵⁹ Vgl. Trigilia/ Burroni 2009, S. 630 ff. und Drüke 2012, S. 59.

⁷⁶⁰ So zeigt sich etwa am Beispiel der Stadt Prato (Toskana), in welcher sich neben der hochwertigen aber zunehmend rückläufigen italienischen Bekleidungsindustrie chinesische Eigentümerfirmen ansiedeln und unter dem Label *Made in Italy* qualitativ minderwertige Produkte unter chinesischen Arbeitsbedingungen herstellen, ohne dabei im Fokus lokaler, regionaler oder nationaler Kontrollorgane zu stehen.

⁷⁶¹ Vgl. De Propriis/ Menghinello/ Sugden 2008, S. 500 ff.

⁷⁶² Vgl. ebd., S. 511.

⁷⁶³ Vgl. ebd., S. 512.

⁷⁶⁴ Becattini/ Bellandi/ De Propriis 2011, S. 64.

Überdies stellt die nunmehr seit 2008 andauernde Finanz- und Bankenkrise, die weiterführend in einer tiefen Wirtschafts- und Staatsschuldenkrise mündet, die Unternehmenseinheiten der Distrikte, welche als charakteristisch kleine und mittelständische Entitäten des verarbeitenden Gewerbes in besonderem Maße auf kurzfristige Kreditvergaben und schnelle Geldflüsse angewiesen sind, aufgrund einer bis dato anhaltenden zögerlichen Vergabe von Darlehen (*credit crunch*) seitens des Bankensektors vor zusätzliche Schwierigkeiten⁷⁶⁵. Verlangsamte Investitionsprozesse sowie Unzulänglichkeiten und Ausfälle in der Wertschöpfungskette, beim Fluss von Zuliefererteilen oder bei der Auslieferung der Fertigprodukte an den Endkunden sind die Folge⁷⁶⁶.

Gleichzeitig haben die Distriktunternehmen in den letzten Jahren ihre Exportstrategien notgedrungen verändert, da vor allem chinesische Importprodukte zuvor angestammte Märkte überschwemmen und die Absatzmöglichkeiten und -kapazitäten schmälern⁷⁶⁷.

Nichtsdestotrotz gilt es unabhängig der aktuellen Brisanz zu bemerken, dass sich die italienischen Industriedistrikte in den 1970er, 1980er und 1990er Jahren aufgrund nachweislich überdurchschnittlicher Wachstumsraten in der wirtschaftsgeographischen Debatte als ein ökonomisches, gesellschaftliches und soziales Vorzeigemodell der Regionalentwicklung etablieren, was sich nicht zuletzt auch in den makroökonomischen Daten zum BIP pro Kopf Italiens bestätigt, indem sich zwischen Mittel- und Nordostitalien und den hochindustrialisierten Regionen im Nordwesten ein stetiger Konvergenzprozess nachweisen lässt (Abb. 15).

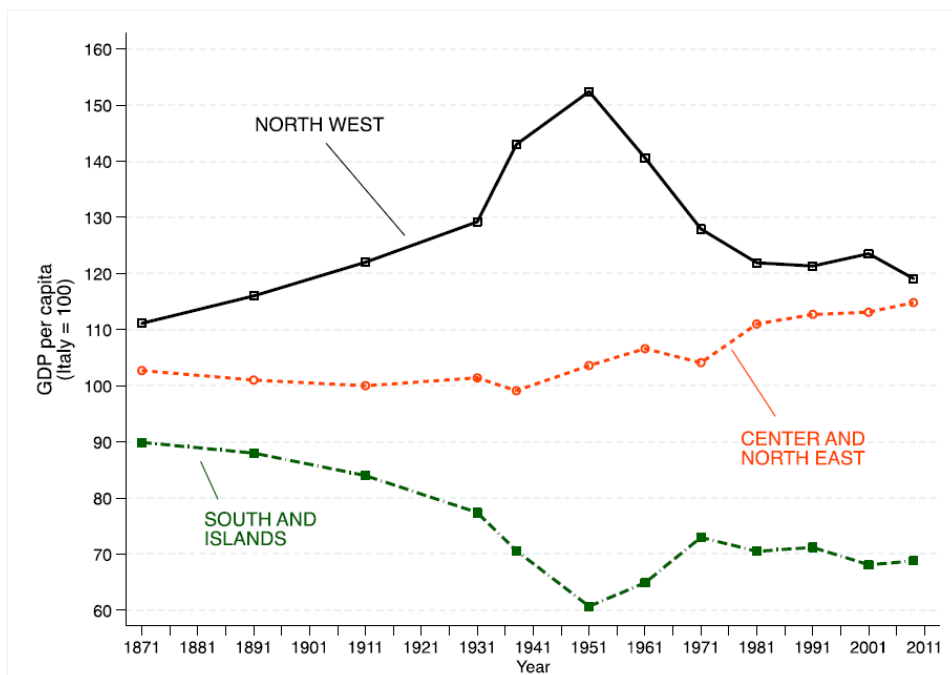
Während sich also das *Dritte Italien* aus makroökonomischer Perspektive dem Nordwesten des Landes, wo einst die italienische Industrialisierung ihren Anfang nimmt, annähert und damit eine Auflösung der wirtschaftlichen Dreiteilung Italiens impliziert, stagniert auf der anderen Seite der Süden (inklusive seiner Inseln) im Laufe der Jahrzehnte nach 1970, so dass sich die ökonomische duale Spaltung in ein nord- und süditalienisches Territorium erneut herauskristallisiert und sich seit der nationalen Einigung im Jahr 1861 unter Berücksichtigung historisch bedingter Schwankungen aus einer langfristigen Perspektive eher verstärkt⁷⁶⁸.

⁷⁶⁵ Vgl. Costa/ Margani 2009, S. 4 ff., Albareto/ Russo 2012, S. 11 ff., Costa/ Malgarini/ Margani 2012, S. 5 ff. und Confindustria 2014, S. 1 ff.

⁷⁶⁶ Vgl. Drüke 2012, S. 62.

⁷⁶⁷ Vgl. ebd.

⁷⁶⁸ Vgl. Felice/ Vecchi 2013, S. 21.

Abbildung 15: BIP pro Kopf in den italienischen Makro-Regionen 1871-2011

Erläuterungen:

Nord-Westen: Aostatal, Ligurien, Lombardei, Piemont; Zentrum und Nord-Osten: Emilia-Romagna, Latium, Marken, Toskana, Umbrien, Venetien, Friaul-Julisch Venetien (seit 1931), Trentino-Südtirol (seit 1931); Süden und Inseln: Abruzzen, Apulien, Basilikata, Kalabrien, Kampanien, Molise, Sardinien, Sizilien.

Quelle: Felice/ Vecchi 2012, S. 25.

Michael Dunford (2008) entfernt sich deshalb von den *Tre Italie* nach Bagnasco und richtet das Augenmerk einmal mehr auf die ökonomische Bipolarität als entscheidendes Moment einer italienischen Wirtschaftsstruktur. Er unterstreicht zwar die Notwendigkeit einer kontextspezifischen und differenzierten Regionalforschung, hält es jedoch angesichts der wachsenden Internationalisierung, De-Lokalisierung und Komplexität von Produktionsprozessen für vereinfacht, die Industriedistrikte des *Dritten Italien* weiterhin als kategorisch-regionale und deterministische Unterscheidungsmerkmale zu werten, da sich gegenwärtig ähnliche Industriestrukturen ebenso in den nordwestlichen sowie in den südlichen Regionen Italiens identifizieren lassen⁷⁶⁹.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist das Modell der Industriedistrikte kontextbezogen zu berücksichtigen und an geeigneter Stelle als erklärendes Element zu benennen, da es zweifellos Aufschlüsse über die heterogenen Wirtschaftsstrukturen der Apenninenhalbinsel liefert. Allerdings verfolgt die Argumentation weiterführend im Sinne Dunfords und auf der Grundlage der Daten von Felice/ Vecchi (Abb. 15) die Rückkehr zur traditionellen Südfrage, so dass der Mezzogiorno als stereotypes Schlüsselkonzept für das wirtschaftlich unterentwickelte Süditalien im Fokus der Betrachtungen, Überlegungen und Ausarbeitungen steht.

⁷⁶⁹ Vgl. Dunford 2008, S. 86 ff.

Abbildung 16: Italien, seine Regionen und der Mezzogiorno

Regionen des Mezzogiorno (dunkel gefärbt)

Quelle: Eigene Darstellung 2014.

Es stellt sich jedoch die Frage, wie sich die lange Tradition der Mezzogiorno-Debatte in einen gegenwärtigen Diskurs im Zeitalter der Informations-, Wissens- und Netzwerkgesellschaft einfügen lässt, stehen doch die Globalisierung von Produktions-, Entwicklungs- und Wertschöpfungsprozessen sowie die damit verbundenen ökonomisch-strategischen, technologischen und sozialgesellschaftlichen Wandlungs-, Umorientierungs- und Umstrukturierungstendenzen dem ursprünglichen Verständnis des Mezzogiorno als homogenes und geschlossenes Territorium gegenüber.

Die relationale Wirtschaftsgeographie, wie sie Bathelt und Glückler verstehen, bietet sich diesbezüglich als forschungstheoretische Grundperspektive geradezu an, da sie unter Einbezug (wirtschafts-)soziologischer Theorien traditionell angeführte Erklärungsversuche wie beispielsweise den Klientelismus, die organisierte Kriminalität oder die Ineffizienz öffentlicher Verwaltungen auf der Basis des ökonomischen (sozialen) Handelns in kontextabhängigen Beziehungen im Rahmen ihres Forschungsdesigns erfasst.

Um sich jedoch zunächst der Mezzogiorno-Problematik auf heterogene Art und Weise nähern zu können, sind angesichts der beschriebenen Ausgangslage im Anschluss an eine narrativ-literarische Einführung zunächst die historischen Hintergründe zur *questione meridionale* aus gesellschaftlicher, ökonomischer und politischer Sicht, die Kernphasen der nationalen und europäischen Mezzogiorno-Politik bis zur Gegenwart sowie kulturell, gesellschaftlich und soziologisch relevante Sachverhalte zum Nord-Süd-Dualismus vorzustellen.

Daran anknüpfend steht in einem zweiten Schritt das sozial handelnde und in seiner Lebenswelt eingebettete Individuum im Zentrum des Interesses, wobei es darum geht, das Wesen, das Sein, die Identität und das Leben der Italiener sowie der *meridionali*⁷⁷⁰ und *settentrionali*⁷⁷¹ als sich voneinander abgrenzende Subkategorien zu verstehen.

6.1 Der Mezzogiorno und die *questione meridionale* – eine narrativ-provokative Einführung mit Pino Aprile

„Brüder Italiens...aber werden wir sie wirklich sein?“⁷⁷²

„Der Norden bestimmt.“⁷⁷³

„Der Süden stinkt.“⁷⁷⁴

Der apulische Journalist, Schriftsteller und Neo-Meridionalist⁷⁷⁵ Pino Aprile beschäftigt sich in seinen Büchern mit der italienischen Südfrage, beschreibt aus einer süditalienischen Perspektive und auf durchaus provokante Art und Weise den sozialgesellschaftlichen Konflikt zwischen den *terrone*⁷⁷⁶ und den *polentoni*⁷⁷⁷ und erkennt eine zweifelsohne gespaltene Nation, wobei er die Misere des Südens seit dem *Risorgimento* insbesondere mit der kolonialtypischen Herrschaft des Nordens über das süditalienische Territorium begründet. Er behauptet dabei, dass bis heute eine norditalienisch dominierte und herrschende Elite (*classe dirigente*) über die politischen und ökonomischen Belange der Regionen des Mezzogiorno entscheidet und über die Köpfe meridionaler Entscheidungsträger hinweg regiert, deren Präsenz nicht mehr als eine notwendige und formale Repräsentanz impliziert⁷⁷⁸.

Diese Herrschaft des Nordens beginnt seiner Meinung nach mit der Einigung Italiens 1861:

„Der Süden wurde seiner Institutionen, seiner Industrie, seines Reichtums, seiner Regierungsfähigkeit, seiner Menschen (im Sinne einer in Europa unvergleichbar herbeigeführten und erzwungenen Auswanderungswelle) und schließlich – mit dem Mittel einer kulturellen Lobotomie – seiner eigenen Selbstkenntnis, seines eigenen Selbstbewusstseins sowie seiner eigenen Identität beraubt.“⁷⁷⁹

⁷⁷⁰ *Meridionale* = Süditaliener, Italiener aus dem südlichen Teil Halbinselitaliens (Abruzzen, Apulien, Basilikata, Kalabrien, Kampanien, Molise), aus dem Lat. *meridionalis* = südlich eines Referenzpunktes (vgl. Rusconi 2003, S. 628).

⁷⁷¹ *Settentrionale* = Norditaliener, aus dem Lat. *septemtriones* = sieben Ochsen (*i Sette Buoi*); antike Bezeichnung für das Sternbild „Kleiner Bär“ (*Ursa Minor*) des Nordhimmels (vgl. Rusconi 2003, S. 907).

⁷⁷² Aprile 2010, Klappentext (Ü.d.V.).

⁷⁷³ Aprile 2011, S. 208 (Ü.d.V.).

⁷⁷⁴ Aprile 2013, Buchtitel (Ü.d.V.).

⁷⁷⁵ Autor einer neuen pro-süditalienisch argumentierenden Schriftstellergeneration.

⁷⁷⁶ *Terrone* = Erdfresser (*terra* = Erde); umgangssprachliche, scherzhafte und bisweilen abschätzige beziehungsweise abwertende Bezeichnung der Norditaliener für die Süditaliener.

⁷⁷⁷ *Polentone* = Polentaesser (*polenta* = traditionelles norditalienisches Kochprodukt aus Maisgrieß); umgangssprachliche, scherzhafte und bisweilen abschätzige beziehungsweise abwertende Bezeichnung der Süditaliener für die Norditaliener.

⁷⁷⁸ Vgl. Aprile 2011, S. 209.

⁷⁷⁹ Aprile 2010, S. 11-12 (Ü.d.V.).

Aprile argumentiert radikal, indem er den blutrünstigen Feld-, Plünderungs- und Raubzug der Savoyer Piemonts (vgl. 6.2.4) und die damit einhergehende Annexion und Unterjochung Süditaliens während der Einigungsphase mit dem Holocaust vergleicht und kritisiert, dass bis heute über die vom Norden begangenen Gräueltaten und Verbrechen geschwiegen wird, während sich der *Risorgimento* in den Geschichtsbüchern sowie in offiziellen Stellungnahmen und Quellen als das national einende Ereignis und Fest entpuppt⁷⁸⁰.

Giovanni Fasanella und Antonello Grippo entlarven diesbezüglich in ihrem Buch „1861“⁷⁸¹ (2010) die Rhetorik sowie die dunklen Flecken, Mythen und Intrigen des Einigungsprozesses mit bisweilen eher unausgesprochenen historischen Fakten und beschreiben weiterführend ein an Korruption, Klientelismus und Kriminalität „erkranktes“ Land, dessen „Gesundheit“ zu keinem Zeitpunkt seiner Geschichte existiert.

Aprile vergisst in seinen Büchern zwar nicht, die Makel, Kehrseiten und Fehler der Südtaliener anzumerken, setzt sich jedoch mit diesen nicht tiefgründig auseinander, sondern betont vielmehr grundlegende Phänomene und historische Entwicklungspfade, aus denen die Misere des Südens deutlich wird und in denen er die Ungerechtigkeit, Rücksichtslosigkeit sowie die Arroganz des Nordens zu erkennen glaubt. Zudem ereifert sich der Autor daran, dass aus seiner Sicht antimeridionale Schriften wie beispielsweise das Buch „Vento dal Nord“⁷⁸² (1992) von Umberto Bossi (geschrieben mit Daniele Vimercati) bei der Bewertung des Nordens und des Südens grundsätzlich extremistische Haltungen vertreten:

„Warum wird jedes Mal, wenn über das dualistische Italien gesprochen wird, das Beste des Südens und das Schlechte des Nordens ignoriert? Warum scheint das Aussprechen der positiven Seiten Süditaliens unglaublich und das Aussprechen der negativen Momente Norditaliens ein Affront?“⁷⁸³

Gian Antonio Stella und Sergio Rizzo folgen prinzipiell diesem Gedankengang und sehen in ihrer Publikation „Wenn der Süden stirbt“⁷⁸⁴ (2013) die Gründe für die teilweise katastrophalen Zustände im Mezzogiorno ähnlich wie Aprile in der Inaktivität und Unfähigkeit einer norditalienisch orientierten Politikerkaste sowie in dem offensichtlichen Unwillen, die Potenziale, Ressourcen und Chancen, welche in den süditalienischen Regionen schlummern, zu nutzen beziehungsweise zu aktivieren und fordern eine Positionierung seitens der politischen Vertreter:

„Sagt es doch: Habt ihr uns im Süden aufgegeben? Habt ihr entschieden, dass es sich nicht lohnt, den Süden zu retten? Denkt ihr, dass der Süden ebenso gut in eine Zukunft mit zunehmender Gewalt, der Bedeutungslosigkeit und wachsendem Elend abdriften kann? Habt ihr euch mit der Unmöglichkeit abgefunden, den Süden aus den Klauen der Mafia, dem Klientelismus und der Korruption zu befreien? Sagt es zumindest. Habt doch den Mut, es zuzugeben. Denn der Mezzogiorno steht vor einem Desaster. Und es macht keinen Sinn, sich Tag für Tag von dieser Tatsache abzuwenden.“⁷⁸⁵

⁷⁸⁰ Vgl. Aprile 2010, S. 12 ff.

⁷⁸¹ Originaltitel: „1861. La storia del Risorgimento che non c'è sui libri di storia“; dt.: „1861. Die Geschichte des Risorgimento, die nicht in den Geschichtsbüchern steht“ (Ü.d.V.).

⁷⁸² Dt.: „Wind aus dem Norden“ (Ü.d.V.).

⁷⁸³ Aprile 2010, S. 15 (Ü.d.V.).

⁷⁸⁴ Ü.d.V.; Originaltitel: „Se muore il Sud“.

⁷⁸⁵ Stella/ Rizzo 2013, S. 7 (Ü.d.V.).

In Anbetracht dieser postulierten Ignoranz und Statik politischer Akteure sowie im Angesicht der anhaltenden Misere des Mezzogiorno sehen sich Stella, Rizzo und Aprile dazu berufen, einen neuen *meridionalismo* an der Seite weiterer Schriftsteller und Forscher wie etwa Nicola Zitara (2010; 2011), Lino Patruno (2012), Marco Esposito (2013), Angelo Forgione (2013) oder Gianfranco Viesti (2013) zu unterstützen.

Die in den Büchern vertretenen Meinungen verstärken einerseits die Stimme des Südens im Rahmen der nach wie vor ungelösten *questione meridionale*, unterstreichen die Aktualität der Debatte und argumentieren darüber hinaus, dass im Zuge des globalen Wandels und einer sich ausdifferenzierenden und technologisierenden Netzwerkgesellschaft die Auflösung geographischer Grenzen den Mezzogiorno unweigerlich mit dem Rest Italiens verbindet, weshalb traditionelle Denkschemata *ad acta* zu legen sind.

Natürlich kollidieren die Schilderungen der Meridionalisten mit den Auffassungen prosettentrionalistischer Sprecher, Vertreter und Meinungsmacher. So definiert etwa der Journalist Giorgio Bocca (1990) die Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen des Mezzogiorno als ein organisiertes Verbrechertum (*malavita organizzata*), welches einem rechtschaffenden und fleißigen Norditalien (*l'Italia legale*) gegenübersteht, akzentuiert diese Dichotomie anhand zahlreicher Beispiele über Delikte mafïöser Gruppierungen, kritisiert das Verschwinden und Versickern staatlicher Subventionsgelder in dunklen Kanälen und führt dies letztlich auf ein antistaatliches, kriminelles und nicht demokratisches Gesellschaftssystem Süditaliens zurück⁷⁸⁶.

Der Unmut vieler Norditaliener schlägt sich beispielsweise in politischen Bewegungen wie der *Lega Nord* nieder (vgl. 6.4.1) und wächst zu einem innergesellschaftlichen Konflikt heran, in welchem die *questione meridionale* die italienische Nation spaltet und der Schuldige für das süditalienische Dilemma sich auf der jeweils anderen Seite befindet, was in einer Polarisierung der Bevölkerung kulminiert.

Aprile selbst zitiert an dieser Stelle den Sozialisten Enrico Cicotti, welcher bereits in den 1920er und 1930er Jahren einen „italienischen Antisemitismus“ formuliert⁷⁸⁷.

Dieser nationalinterne Fundamentalismus findet seinen ideologischen Ursprung in der terminologischen Fassung einer *razza maledetta*⁷⁸⁸ etwa bei Alfredo Niceforo (1898; 1901), nach dessen Auffassung die soziale und moralische Unterlegenheit der süditalienischen Bevölkerung auf eine genetische Minderwertigkeit zurückzuführen ist (vgl. 6.4.1), was sich als provokative aber scheinbar „wissenschaftliche“ Erzählung trotz Widerstandes meridionaler Argumentationsströmungen am Beginn des 20. Jahrhunderts in den Köpfen der Richter, Mediziner, Politiker und Psychologen des Nordens festsetzt und sich zu einer öffentlichen Meinung entwickelt⁷⁸⁹.

Der Journalist Marco Demarco (2011) glaubt, jene antisemitischen Tendenzen im Jetzt zu erkennen, und definiert den *Terronismus*, welcher Italien soziokulturell und gesellschaftlich in zwei Hälften zerteilt und seine Wurzeln in einem ambivalenten Spannungsverhältnis aus südlichem Stolz und nördlichen Vorurteilen verankert⁷⁹⁰.

Demarco stellt mit diesem *terronismo* die zwei grundlegenden Denkrichtungen – den *settentrionalismo* (norditalienische Denkweise) und den *meridionalismo* (süditalienische Denkweise) – einander gegen-

⁷⁸⁶ Vgl. Bocca 1990, S. 21 ff. und Thode 2009, S. 12.

⁷⁸⁷ Vgl. Aprile 2010, S. 12.

⁷⁸⁸ Dt.: eine „verdammte, verfluchte, verheulte Rasse“ (Ü.d.V.).

⁷⁸⁹ Siehe vertiefend Abschnitt 6.4.1.

⁷⁹⁰ Demarco (2011): „Terrorismo. Perché l'orgoglio (sudista) e il pregiudizio (nordista) stanno spaccando l'Italia in due“; dt.: „Terrorismus. Warum südlicher Stolz und Vorurteile des Nordens Italien entzweien“ (Ü.d.V.).

über, welche nach modernem Verständnis zwar nicht mehr einer ideologischen Rassenlehre folgen, weiterhin jedoch zwei fundamental konträre und provokante Positionen zum Nord-Süd-Dualismus beziehungsweise zum Mezzogiorno vertreten.

Während auf der einen Seite südliche Meinungen den Norden und dessen Bevölkerung als rassistisch, herrschsüchtig, ausbeuterisch und hochnäsiger bezeichnen, sieht der Norden im Süden schlicht das *Inferno*⁷⁹¹ und den tiefen Sumpf der Mafia, erkennt faule Schmarotzer, Delinquenten sowie Minderbemittelte und beansprucht für sich das nationale Supremat der Ökonomie.

Aprile als Vertreter des Südens verweist diesbezüglich auf ein von ihm geführtes Gespräch mit einem geschätzten Kollegen aus Mailand und berichtet:

„Das Thema aus der Sicht des Nordens (er) reduzierte sich auf: « Anstatt sich immer zu beschweren, könnten die Südtaliener mal einen Zahn zulegen. » ; aus der Sicht des Südens (mir) auf: « Anstatt uns weiterhin die Rückständigkeit des Südens mit den mangelnden Fähigkeiten der Südtaliener zu erklären, könnte der Norden ein bisschen mehr über die eigentlichen Gründe nachdenken, ohne dabei ständig neue zu kreieren. »“⁷⁹²

Um den Settentrionalisten bewusst einen Spiegel vorzuhalten, untersucht der Schriftsteller deshalb in seinem Buch „Der Süden stinkt“⁷⁹³ (2013) die organisierte und illegale Müllentsorgung sowie die Verseuchung von Böden, Ländereien und Grundgewässern durch industrielle Grundstoff- und Schwerindustrien in den südlichen Regionen Italiens und erhebt dabei erneut schwere Vorwürfe gegen den Norden sowie den Staat als leitendes Regulativ:

„Der Süden stinkt. Er stinkt nach Tod durch Leukämie, Lungenkrebs und genetische Krankheiten. Er stinkt überall ein bisschen: in der Piana del Volturno, in Tarent, in Gela, in Priolo und Augusta, in Brindisi und im Val d’Agri. Er stinkt nach jahrzehntelang angehäuften Müll, nach Abfällen aus der Öl- und Zementindustrie, [...], nach dem Rauch aus den Hochöfen der Eisen- und Stahlindustrie sowie nach illegal vergrabenen und verbrannten toxischen Abfällen. [...]. Durch diesen Gestank lebt es sich schlecht und stirbt zu viel. Und um die Duldung zu erzwingen, verbünden sich mächtige Unternehmer des Nordens und der Staat mit der Mafia.“⁷⁹⁴

Es ließe sich an dieser Stelle auf viele weitere Autoren eingehen, die ähnlich wie Aprile einer pro-südlichen Argumentationsstruktur folgen und dabei bisweilen differenzierte Erklärungshorizonte aufdecken. Allerdings gelingt es insbesondere Aprile, die *questione meridionale* vom Korsett einer schlicht ökonomischen und entwicklungsorientierten Fragestellung zu befreien und eine alternative gesellschaftsintegrierende Position zu kommunizieren.

Dennoch sei angemerkt, dass es im Rahmen der vorliegenden Arbeit keineswegs beabsichtigt wird, sich etwa der Denkrichtung des *meridionalismo*, wie ihn der im Mezzogiorno geborene Autor vertritt, anzuschließen oder doch umgekehrt dem Denken des *settentrionalismo* sowie den ökonomischen Daten und Fakten Glauben zu schenken. Vielmehr soll die hier gewählte Form der narrativ-provokativen Einleitung darauf aufmerksam machen, dass die italienische Südfrage neben ihrer wirtschaftlichen Brisanz

⁷⁹¹ Bocca (1992): „L’inferno: profondo sud, male oscuro“, dt.: „Die Hölle: tiefer Süden, finstere Übel“ (Ü.d.V.).

⁷⁹² Aprile 2010, S. 17 (Ü.d.V.).

⁷⁹³ Ü.d.V.; Originaltitel: „Il Sud puzza“.

⁷⁹⁴ Aprile 2013, S. 7 (Ü.d.V.).

und Problematik eine gesellschaftliche Existenz-, Glaubens- und Seinsfrage impliziert, die eine im Denken der Italiener eingebrannte, verankerte und beinahe „angeborene“ Bipolarität zu ergründen versucht. Für die Wirtschaftsgeographie und die auf Süditalien fokussierte Disparitätenforschung suggerieren diese einführenden Implikationen die forschungsspezifische Notwendigkeit, eine interdisziplinäre kontextspezifische, pfadabhängige und kontingente relationale Wirtschaftsgeographie, die eine ökonomisch konnotierte Regionalentwicklungsdebatte eben nicht auf verallgemeinernde und modelltheoretische Annahmen reduziert, zu einer *conditio sine qua non* zu erklären, was Ulla Otto (1970) implizit in ihrer Vorstellung von Entwicklung zumindest andeutet:

„Personelle, wirtschaftlich-technische, finanzielle, sanitäre, kulturelle und soziale Hilfsleistungen und Verbesserungen, die in der Lage sind, Lebens-, Gesundheits-, Bildungs- und Arbeitsstandard der Bevölkerung zu fördern und damit das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen zu erhöhen, sind deshalb gleichermaßen Meilensteine auf dem Weg zu einer stabilen und fortschrittlichen Volkswirtschaft.“⁷⁹⁵

Ein anderer Gedanke kommt abschließend von Pino Aprile selbst, der sich nicht auf die Volkswirtschaft, sondern auf den Italiener als Menschen bezieht und damit zum Nachdenken anregt:

„Die Italiener gehen in den Norden auf der Suche nach Geld, in den Süden auf der Suche nach Geist und Seele. Im Ausland hören sie auf, *meridionali* oder *settentrionali* zu sein und werden schlicht zu Italienern.“⁷⁹⁶

6.2 Mezzogiorno und die Geschichte Italiens – ein Überblick über Gesellschaft, Wirtschaft und Staat

Wenngleich das Mezzogiorno-Dilemma erst mit der Einigung Italiens 1861 als politisches und gesellschaftliches Problem anerkannt wird⁷⁹⁷ und der Begriff *questione meridionale* sich im Jahr 1873 etabliert, so nimmt die Genese des Nord-Süd-Dualismus Halbinselitaliens ihren Anfang bereits viele Jahrhunderte zuvor, weshalb ein kurzer historischer Rückblick in die Zeit vor der Nationalstaatlichkeit Italiens notwendig ist. Im Anschluss daran wird das Augenmerk auf die jüngere Geschichte ab dem *Risorgimento* gelegt, in welcher auf dem Fundament einer bereits historisch-strukturell bedingten Disparität und Diversität politische Entscheidungen sowohl direkt nach der Einigung als auch in der Nachkriegszeit zu einer Verstetigung und Verfestigung der italienischen Südfrage führen⁷⁹⁸.

Der italienische Philosoph, Historiker und Politiker Benedetto Croce (1866-1952) fragt seinerzeit nach den Wurzeln des Charakters eines Volkes und gelangt dabei zu der Antwort:

„Es ist seine Geschichte, seine gesamte Geschichte und nichts anderes als seine Geschichte.“⁷⁹⁹

Damit öffnet Croce zweifellos eine Büchse der Pandora, da die italienische Entwicklungsgeschichte sich einerseits aus den Einflüssen einer mitteleuropäischen Gesellschaftsordnung sowie andererseits aus

⁷⁹⁵ Otto 1970, S. 170.

⁷⁹⁶ Aprile 2010, S. 11 (Ü.d.V.).

⁷⁹⁷ Vgl. Bevilacqua 1993, S. 36 ff.

⁷⁹⁸ Vgl. Thode 2009, S. 21.

⁷⁹⁹ Croce 1966, S. 316-318 (Ü.d.V.).

einer mediterranen Kultur des Mittelmeerraumes speist, woraus sich für Italien eine partikularistisch heterogene Konstellation ableiten lässt, die ihren Ausgangspunkt in der Historie nimmt und bis in die Gegenwart ausstrahlt:

„Der *Belpaese*, das schöne Land, ist Zipfel Europas in dem Meer, an dem die Wiege der europäischen Zivilisation liegt. Am Mittelmeer begegnen sich drei Kontinente, und das macht aus Italien auf sehr eigene Art und Weise ein Grenzland. Allerdings eines mit fester Verankerung am Kontinent Europa. Diese beiden Aspekte prägen nicht nur das Leben und die Kulturen Italiens, daraus resultiert auch die historische Entwicklung der Halbinsel: vom Kreuzungspunkt und Katalysator von alledem, was aus dem Mittelmeer kommend über Jahrhunderte die Geschichte und die Identität Europas bestimmt hat, hin zur Peripherie und Frontlinie eines Okzidents, der sich zu Beginn des zweiten Millenniums von Globalisierung und Massenmigration bedroht fühlt.“⁸⁰⁰

Es eröffnet sich ein Spannungsfeld zwischen alt und neu, Tradition und Modernität, Orient und Okzident, Mittelmeerraum und Europa; Der Mezzogiorno steht dabei kontinuierlich im Mittelpunkt der Kontraste, Konflikte und Kontroversen.

Die folgenden Ausführungen orientieren sich in besonderem Maße an einem Buch von Günther Ammon und Klaus Stemmermann, die in „Italien – Vom Kampf der Gesellschaft und der Wirtschaft gegen den Staat“ (2000) nicht nur die historischen Zusammenhänge Italiens seit dem Römischen Reich bis in die Gegenwart auf kohärente sowie klare Art und Weise schildern, sondern gleichzeitig die These aufstellen, dass die Gründung des italienischen Nationalstaats auf einem politisch motivierten Konstruktionsfehler und Irrtum basiert, welcher sich aus der Historie des Landes selbst erklärt und ab dem Jahr 1861 die gesellschaftliche und ökonomische Entwicklung in entscheidendem Maße konditioniert.

6.2.1 Vom Ende des Römischen Reichs bis zur nationalen Idee – Eine Odyssee der Fremdherrschaft

Die Geschichte des Nord-Süd-Dualismus nimmt ihren Anfang im 6. Jahrhundert mit dem Ende des einheitlichen Gesellschaftssystems des Römischen Reichs und der Invasion der Ostgoten und Langobarden in Ober- und Mittelitalien⁸⁰¹. Hierbei zerfällt die Apenninenhalbinsel in einen germanischen (barbarischen) und oströmisch-byzantinischen Teil (Süditalien) und das geographische Grundmuster der Landesgeschichte entsteht⁸⁰² mit der Folge, dass in Nord- und Mittelitalien die bis dahin erhaltenen römischen Strukturen der Guts- und Geldwirtschaft durch ein germanisches Lehenssystem ersetzt werden, während im oströmisch-byzantinischen Reich die traditionell-römischen Gefüge vorerst erhalten bleiben⁸⁰³.

⁸⁰⁰ Falanga 2010, S. 13.

⁸⁰¹ Vgl. Vivanti 1980, S. 147 ff. und Vivanti 1989, S. 878 ff.

⁸⁰² Vgl. Arnaldi 2005, S. 34 ff. und Altgeld 2008b, S. 46.

⁸⁰³ Vgl. Luzzatto 1963, S. 52, Seidlmayer 1989, S. 66 ff. und Pohl 1995, S. 152.

Der fortan schwelende Konflikt zwischen dem Papst und den langobardischen Königen um den Machtanspruch in den nord- und mittellitalienischen Territorien endet im Jahr 773 mit dem Einmarsch des Frankenkönigs Karl dem Großen in Norditalien (Langobardenfeldzug), der durch die Unterstützung der päpstlichen Schutzmacht innerhalb eines Jahres die Langobarden besiegt, einerseits Nord- und Mittelitalien in das Frankenreich (Karolingerreich) eingliedert und andererseits – im Jahr 800 vom Papst zum Kaiser gekrönt – ein Gleichgewicht zwischen weltlich-politischen und geistlich-religiösen Machtansprüchen fundamentierte, wobei er eine Erneuerung des Römischen Reichs (*Renovatio Imperii Romani*) anstrebt⁸⁰⁴.

Als es dann nach dem Ende Karls des Großen sowie dem Tod seines Sohnes und Nachfolgers Ludwig dem Frommen im Rahmen des von den drei erbenden Söhnen (Karl der Kahle, Ludwig der Deutsche und Lothar) geschlossenen Vertrags von Verdun 843 zur Dreiteilung des Fränkischen Reichs kommt und Nord- und Mittelitalien dem Reichsteil Lothars zugesprochen werden (Anh. 6), konstituiert sich die Grenze zwischen Reichs- und Süditalien, welche in etwa der bis heute traditionellen und geographisch-territorialen Grenze des Mezzogiorno entspricht⁸⁰⁵.

In der Folgezeit profitiert Norditalien, welches innerhalb der politisch-ökonomischen Strukturen des Frankenreichs auch als *Italia Germanica*⁸⁰⁶ bezeichnet wird, von einem ganz Mitteleuropa betreffenden wirtschaftlichen Aufschwung⁸⁰⁷, nutzt das Machtvakuum zwischen Päpsten und Kaisern sowie seine geostrategischen und geopolitischen Einflussmöglichkeiten beim Papst und der Kirche selbst und entwickelt sich durch die Etablierung eines auf dem feudalen Lehenssystem basierenden und von regional-lokalen Gewalten organisierten Stadtstaatenmodells⁸⁰⁸ zur ökonomischen Vorzeigeregion einer politisch, gesellschaftlich und territorial zunehmend fragmentierten Apenninenhalbinsel⁸⁰⁹.

Der Süden Italiens, welcher seine Blütezeit bereits im 1. Jahrtausend v. Chr. erlebt, als sich sowohl die Etrusker, Phönizier und vor allem die Griechen (*Magna Grecia*) aufgrund des gemäßigten Klimas und der hervorragenden Bodenqualität in den Regionen des Mezzogiorno niederlassen, Landwirtschaft (Wein und Oliven) und Fischfang fördern sowie erste Verkehrsnetze und Städte wie Syrakus, Palermo oder Neapel als koloniale Zentren errichten⁸¹⁰, bleibt von den Geschehnissen in Restitalien, der Macht der Kaiser sowie den ökonomischen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen in der Zeit nach Karl dem Großen weitestgehend unbeeinflusst und findet einzig vom Papst und der Kirche im Rahmen einer gesamtitalienischen Vision Berücksichtigung⁸¹¹.

So entwickelt sich im Süden ein „anderes“ und von den zunehmend geordneten Stadtstrukturen Nord- und Mittelitaliens abgekoppeltes Italien in den Mittelmeerraum hinein. Es ist geprägt von den antiken Traditionen der *Magna Grecia*, der byzantinischen Fremdherrschaft und Ausbeutungspolitik (überwiegend in Apulien und Kalabrien) in den Jahrhunderten nach dem Zerfall des Römischen Reichs, der Unterdrückung durch nach wie vor präsente langobardische Volksgruppen im Innenland sowie von den

⁸⁰⁴ Vgl. Reinhardt 2003, S. 20, Ammon/ Stemmermann 2000, S. 33 ff. und Goetz 2010, S. 54 ff.

⁸⁰⁵ Vgl. Ammon/ Stemmermann S. 34.

⁸⁰⁶ Gilmour 2013, S. 66.

⁸⁰⁷ Vgl. Basso 2005, S. 67.

⁸⁰⁸ Vgl. Goetz 2010, S. 122 ff.

⁸⁰⁹ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 38.

⁸¹⁰ Vgl. Basso 2005, S. 67.

⁸¹¹ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 41.

im 8 Jhdt. einsetzenden Plünderungs-, Raub- und Eroberungszügen der islamischen Sarazenen (vor allem auf Sizilien) und zeichnet sich deswegen durch eine spezifische Zerrissenheit aus⁸¹².

Andererseits profitieren insbesondere die Insel Sizilien sowie Teile des süditalienischen Festlands im letzten Jahrhundert vor der Jahrtausendwende von der Präsenz der Araber, da diese trotz ihrer bisweilen grausamen und gewalttätigen Piraterie wissenschaftliche, kulturelle, künstlerische, handwerkliche und technische Kompetenzen importieren, so dass die Tradition des Römischen Reichs unter ihrer Herrschaft gewissermaßen eine Fortsetzung erfährt und durch „Multikulturalität, religiöse Toleranz und staatliche und städtische Strukturen, die Handel und Wandel beförderten“⁸¹³, besticht, weshalb Süditalien in dieser Zeit ebenfalls eine ökonomische Hochphase mit relativem und partiellem Wohlstand durchläuft⁸¹⁴.

So bestimmt beispielsweise die süditalienische Amalfiküste durch die engen Wirtschaftsbeziehungen etwa mit Syrien, Konstantinopel, Tunesien, Ägypten oder auch Spanien den internationalen Fernhandel Italiens, wenngleich im Laufe des 9., 10. und 11. Jahrhunderts wirtschaftlich prosperierende Seestädte wie Genua oder Venedig als Treiber des ökonomischen Aufschwungs im Norden zunehmend Zentren wie Amalfi, Gaeta oder auch Messina als Mittler zwischen Orient und Okzident bedrohen und im 12. Jahrhundert schließlich die Dominanz der süditalienischen Küstenstädte durchbrechen⁸¹⁵.

Obwohl also Nord- und Süditalien seit dem Auflösen der römischen Reichsstrukturen unterschiedliche Entwicklungs- und Kulturpfade einschlagen, wächst nichtsdestotrotz um die Jahrtausendwende herum bei den sich bis dahin auf Nord- und Mittelitalien konzentrierenden Kaisern das Interesse am Versuch der Integration eines mittlerweile zunehmend griechisch (byzantinisch) und arabisch denkenden Süditaliens in die kaiserlichen Hoheitsgebiete sowie das Bestreben an einer Restauration des Römischen Reichs⁸¹⁶, weshalb es gegen Ende des 11. Jahrhunderts zum erfolgreichen und von normannischen Söldnern ausgeführten Eroberungsfeldzug gegen die Araber und Byzantiner des Mezzogiorno kommt⁸¹⁷.

Aus dem langobardisch, arabisch und byzantinisch geprägten Südteil der Apenninenhalbinsel – einem multikulturellen Flickenteppich – entsteht in der Folge unter Roger II. das Königreich Sizilien mit der Hauptstadt Palermo, welches das Lehens- und Feudalwesen aus Norditalien übernimmt⁸¹⁸.

Auf der Grundlage der bestehenden Verwaltungsstrukturen und Institutionen werden erste kommunale Gefüge entwickelt und eine feudale Monarchie installiert, in welcher die einst normannischen Söldner in ihrer neuen Funktion als Barone große Ländereien der eroberten Gebiete als Lehen erhalten und so als „Fremde“ den gesellschaftlichen Feudalismus im Mezzogiorno implementieren⁸¹⁹.

Im Gegensatz aber zu den sich immer weiter entwickelnden und polyzentrischen Stadtstaaten des Nordens, in welchen die Emanzipation und Autonomisierung der Kommunen zunehmend den Machtanspruch der Lehnsherren beschneidet⁸²⁰, was von den vielmehr symbolisch herrschenden Kaisern, die zu-

⁸¹² Vgl. Procacci 1983, S. 27, Basso 2005, S. 67 und Hausmann 2009, S. 76.

⁸¹³ Hausmann 2009, S. 77.

⁸¹⁴ Vgl. Altgeld 2008a, S. 46.

⁸¹⁵ Vgl. Luzzatto 1963, S. 99 ff., Procacci 1983, S. 17 ff. und Abulafia 1991, S. 12 ff.

⁸¹⁶ Im 10. Jahrhundert beginnt die Herausbildung des Heiligen Römischen Reichs (*Sacro Imperium Romanum*).

⁸¹⁷ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 46 und Frenz 2005, S. 45.

⁸¹⁸ Vgl. Reinhardt 2003, S. 50 ff.

⁸¹⁹ Vgl. Galasso 1984, S. 69 ff., Ammon/ Stemmermann 2000, S. 46 und Reinhardt 2003, S. 50 ff.

⁸²⁰ Vgl. Frenz 2005, S. 36 und Altgeld 2008b, S. 47.

meist in kriegerische Auseinandersetzungen in Deutschland verstrickt sind, obendrein gewährt wird⁸²¹, bleiben die Städte Süditaliens als Königsstädte Siziliens der Krone unterstellt.

So erlebt der städtische Partikularismus am Ende des 11. Jahrhunderts in Nord- und Mittelitalien ein Aufblühen, in dessen Folge das Feudalsystem nach und nach verabschiedet wird, während im Süden die Herrschaft des Königs sowie die Institutionen und Hierarchien der feudalen Lehensherrschaft gerade erst eingeführt sind⁸²².

Dieser Zustand bleibt auch gegen Ende des 12. Jahrhunderts unverändert, als das Königreich Sizilien an die Staufer fällt und sich unter Friedrich II. mehr und mehr zu einem absolutistisch-monarchischen, administrativen, bürokratisch effizienten, militärisch leistungsfähigen und kulturell beeindruckenden Territorialstaat moderner Prägung auf den Grundlagen einer arabischen und römisch-byzantinischen Rechts- und Verwaltungsordnung entwickelt⁸²³.

Da allerdings Friedrich II. entgegen der kaiserlichen Tradition viel Zeit in Süditalien verbringt, sich zudem den Zwängen der Kirche nicht unterordnen will, Kreuzzügen sowie einem Kirchenstaat kritisch gegenübersteht und so einen erneuten politisch-religiösen Konflikt provoziert⁸²⁴, findet die Staufer-Dynastie bereits im Jahr 1265 ihr Ende, als durch die Unterstützung des Papstes Clemens IV. Süditalien unter die Anjou-Herrschaft fällt⁸²⁵.

Diese etabliert sich auf dem Festland mit dem Zentrum Neapel, wird auf Sizilien allerdings schon im Jahr 1282 in der Folge eines Volksaufstands („die sizilianische Vesper“) von Peter III. von Aragón wieder abgelöst, so dass von da an das ursprünglich normannisch-staufische Einheitsreich in das Königreich Sizilien unter der Leitung Aragóns sowie in das der Anjou-Herrschaft unterstellte Königreich Neapel geteilt ist⁸²⁶.

So gilt es ungeachtet wechselseitiger Herrschaftsansprüche, zahlreicher Wiedervereinigungsversuche sowie gegenseitiger Anerkennungsbeschlüsse fortan zwischen einem Insel-Sizilien und einem Festland-Sizilien zu unterscheiden, wenngleich trotz der politischen Teilung die ökonomische und gesellschaftliche Grundsubstanz des zerschlagenen Territorialstaats weitestgehend erhalten bleibt⁸²⁷.

Während aber in Norditalien das von den Seestädten angeführte Stadtstaatenmodell, in welchem die mächtigen Städte zunehmend zu Republiken ausgerufen werden, weiterhin gedeiht, Kommunen und Regionalgewalten sich in vermehrt kleinere Einheiten zergliedern und im Laufe des 12., 13. und 14. Jahrhunderts auch urbane Zentren im Inland wie etwa Mailand, Verona, Parma, Bologna, Piacenza oder Modena an Reichtum, Macht und Einfluss gewinnen⁸²⁸, führt die Zersplitterung des staatlichen Südens in baronale Fürstentümer unter der Anjou-Herrschaft und aufbauend auf den feudalen Lehensstrukturen zu einer überwiegend landwirtschaftlichen Ausdifferenzierung⁸²⁹.

In Norden kommt es im Zuge der „kommunalen Revolution“ und der damit verbundenen Konfliktmasse innerstädtischer Herrschaftsansprüche weiterführend zur Herausbildung der *Signoria*, in welcher die

⁸²¹ Vgl. Gilmour 2013, S. 67.

⁸²² Vgl. Procacci 1983, S. 27.

⁸²³ Vgl. Altgeld 2008b, S. 46 ff.

⁸²⁴ Vgl. Goetz 2010, S. 135 ff.

⁸²⁵ Vgl. Galasso 1984, S. 108 ff., Seidlmayer 1989, S. 180 ff. und Goetz 2010, S. 182.

⁸²⁶ Vgl. ebd.

⁸²⁷ Vgl. Procacci 1983, S. 77.

⁸²⁸ Es entsteht das sogenannte „Italien der hundert Städte“ (*cento città*) als Netzwerk aus Hunderten von miteinander konkurrierenden und kooperierenden Stadtstaaten (vgl. Procacci 1983, S. 58 und Gilmour 2013, S. 75 ff.).

⁸²⁹ Vgl. Lill 1985, S. 27 ff. und Ammon/ Stemmermann 2000, S. 70.

Signoren – auch *podesta*, *rector* oder *dominus* genannt – als Mitglieder zumeist mächtiger Adelsfamilien wie beispielsweise die *Dandolo* in Venedig, die *Medici* in Florenz oder die *Sforza* in Mailand mit dem dauerhaften Stadtregent beauftragt werden und in bisweilen tyrannischer Manier die Ordnung und Ruhe in den Städten garantieren, den zivilen und unbewaffneten Stadtbürger erschaffen und den Fokus auf das Kauf- und Handelsgewerbe sowie die Kultur und Wissenschaft im Sinne einer modernen Hochkultur lenken⁸³⁰:

„Die Allseitigkeit und Fülle der kulturellen Schöpfungen – von der Architektur zu den bildenden Künsten, von den Wissenschaften zur Literatur – muss im Zusammenhang mit der nunmehr fast überall rasch voranschreitenden Konzentration politischer Macht in den Händen eines einzelnen *signore*, einer einzelnen Familie oder doch wenigstens einer sich eng abschließenden Oligarchie, [...] als Ausdruck einer neuartigen urbanen höfischen Kultur verstanden werden.“⁸³¹

So verschwindet im Zuge des Aufstiegs der adligen Fürstenfamilien die zuvor „ideale“ Welt der Kommunen und Bürger und wird durch monarchisches Wetteifern, aristokratischen Prunk sowie imposante und prachtvolle Fürstenpaläste ersetzt, wobei sich im 15. Jahrhundert die Macht innerhalb Italiens vor allem auf die Republik Venedig, die Republik Florenz, das Herzogtum Mailand, das Königreich Neapel sowie auf den als Puffer zwischen Nord- und Süditalien wirkenden Kirchenstaat verteilt⁸³².

Der Mezzogiorno fungiert in dieser Zeit als schlichte Kornkammer der Apenninenhalbinsel und verharrt in seinen feudalen und zentralistischen Ordnungs-, Gesellschafts- und Sozialgefügen als Königreich mit den jeweiligen Zentren Palermo und Neapel, wird jedoch im 15. Jahrhundert zunehmend von Bauernaufständen heimgesucht, die sich gegen die Erhöhung von Steuern und Abgaben richten, was die Stabilität der Königsstruktur bedroht⁸³³.

Bis zu dieser Phase kristallisiert sich ein entwicklungspfadspezifischer und sozialgesellschaftlicher Bruch heraus, der den Nord-Süd-Dualismus in wesentlichem Maße mitgestaltet. Denn die Tatsache, dass Unternehmer, Händler und Kaufleute aus Nord- und Mittelitalien im Laufe der Jahrhunderte immer mehr an Einfluss gewinnen und sowohl den Handel mit Süditalien als auch die internationalen und zunehmend mitteleuropäisch-orientierten Beziehungen weitestgehend regeln, koordinieren und bestimmen, was die ökonomische Prosperität der norditalienischen Städte vehement beflügelt, verfestigt bis in das 15. Jahrhundert ein wirtschaftliches Nord-Süd-Gefälle⁸³⁴.

Während also der Norden Italiens über die Jahrhunderte bis an das Ende des Mittelalters einen Integrationsprozess in die an Bedeutung gewinnenden mitteleuropäischen Handelsbeziehungen und Strukturen durchläuft, stagniert der Mezzogiorno unter dem Einfluss von Fremdherrschaft, Feudalismus und Großgrundbesitz in seiner wirtschaftlichen, politischen und sozialgesellschaftlichen Evolution⁸³⁵.

Im 16. Jahrhundert gegen Ende der Renaissance (*Rinascimento*) und am Übergang vom Spätmittelalter zur Moderne verändert sich dann jedoch die geopolitische Position und Situation Italiens in Europa sowie die Bedeutung der italienischen Stadtstaaten auf fundamentale Art und Weise, da im Kontext des

⁸³⁰ Vgl. Frenz 2005, S. 40 ff. und Goetz 2010, S. 192 ff.

⁸³¹ Altgeld 2008b, S. 48.

⁸³² Vgl. Gilmour 2013, S. 94 ff.

⁸³³ Vgl. Procacci 1983, S. 80.

⁸³⁴ Vgl. Ammon/ Stemmermann S. 70.

⁸³⁵ Vgl. Lill 1985, S. 27 ff.

geistigen und technischen Aufschwungs sich die Kräfteverhältnisse auf dem europäischen Kontinent neu formieren, Italien seine dominierende wirtschaftliche Rolle gegenüber aufstrebenden Mächten wie England, Frankreich, Spanien, Portugal oder Holland einbüßt⁸³⁶ und zudem in eine neue Epoche der Fremdherrschaft eintritt.

So sind es zunächst die spanischen Habsburger, die bis Mitte des 17. Jahrhunderts Süditalien und Teile des Nordens annektieren und Italien zur Provinz des Königreichs Spanien erklären⁸³⁷. Sie ordnen das Territorium und die Wirtschaft der Apenninenhalbinsel den Interessen einer spanischen Weltmacht unter und benutzen den Mezzogiorno als Stützpunkt und Vorposten zum Schutz Spaniens gegen die osmanische Flotte („die Türkengefahr“), was in Süditalien ökonomischen Stillstand impliziert, da einerseits die aus der Landwirtschaft erworbenen Gewinne umgehend nach Spanien abfließen und andererseits bestehende Infrastrukturen mit dem Ausbleiben von Investitionen und Instandhaltungsmaßnahmen dem Verfall ausgesetzt sind⁸³⁸.

Am Prinzip des feudalen Großgrundbesitzes sowie an den territorialen Verwaltungseinheiten des Mezzogiorno halten die Spanier im Rahmen ihrer absolutistischen Doktrin fest, vermeiden Reformen, beschränken sich auf die Ausschöpfung, Ausplünderung und Ausnutzung der vorhandenen Ressourcen und herrschen mit sowohl in Palermo als auch Neapel residierenden spanischen Vizekönigen über das ausgelagerte Herrschaftsgebiet⁸³⁹. Einmal mehr gehört Süditalien nur geographisch zu Italien.

Gleichzeitig führt ein sich verstärkender Absentismus⁸⁴⁰ vonseiten des Adels auf dem Land zur Entwicklung einer nunmehr extensiven Latifundienwirtschaft⁸⁴¹, in der eine alleinherrschende Oberschicht der Feudalherren ihre Ansprüche (Länder, Steuern, Privilegien) schützt, indem sie ihren Besitz an Land- und Steuerverwalter, sogenannte *gabellotti*, verpachtet, die in ihrer Funktion als Steuereintreiber, Kontrolleure und Schutztruppen die unter ihnen stehenden Kleinpächter unterdrücken und Schutzgeldzahlungen meistens in Form von Ernteabgaben einfordern:

„Diese Verwalter pressten aus den kleinen Pächtern den hohen Zins heraus, den die abwesenden Landbesitzer verlangten, und hielten die Banditen in Schach, die das Land unsicher machten.“⁸⁴²

Diese wucherische und systematische Ausbeutung der Bauern ist als Ur-Form des Klientelismus zu bezeichnen, weshalb die Praktiken, Arbeitsweisen und Wirkungsmechanismen der *gabellotti* auch als Prototypen mafiöser Strukturen gelten⁸⁴³ (vgl. 6.4.3), und hat zur Folge, dass sich mit dem Verzicht auf Investitionen in Bewässerungssysteme, Geräte und Anbaumethoden sowie in verkehrsspezifische Infrastrukturmaßnahmen im Mezzogiorno eine Feudalstruktur verfestigt, die von den Leistungen der armen Land- und Stadtbevölkerung sowie deren Grundrenten zehrt, Lebensgenuss, Luxus und überdimen-

⁸³⁶ Vgl. Procacci 1983, S. 131 ff., Seidlmayer 1989, S. 302 und Zamagni 2005, S. 16.

⁸³⁷ Vgl. Arnaldi 2005, S. 141.

⁸³⁸ Vgl. Galasso 1984, S. 173, Seidlmayer 1989, S. 310 ff. und Ammon/ Stemmermann 2000, S. 86.

⁸³⁹ Vgl. Goetz 2010, S. 258.

⁸⁴⁰ Abwanderung der Gutsherren in die Stadtregionen. Aufgrund der zentralistischen Struktur und der Abwanderung in die großen Städte ist etwa Neapel trotz zahlreicher Pestepidemien im 16. Jahrhundert die größte Stadt Italiens, überfüllt, dreckig und gefährlich zugleich; ein Schmelztiegel der sozialen Vermischung als Ort schichtenbedingter Auseinandersetzungen, Auflehnungen und Aufstände (vgl. Hausmann 2009, S. 87 ff.).

⁸⁴¹ Latifundienwirtschaft (lat. *latifundium* = Großgut; von *latus* = weit, und *fundus* = Grundbesitz); Bezeichnung der ländlichen Wirtschafts- und Betriebsorganisation im Römischen Reich und Ausdruck der Machtverhältnisse auf der Grundlage der Bodenbesitzstruktur; soziale und politische Herrschaftsorganisation auf der Basis vorkapitalistischer Arbeits- und Abhängigkeitsverhältnisse (vgl. Leser 2005, S. 502).

⁸⁴² Orlando 2002, S. 14.

⁸⁴³ Vgl. ebd.

sionierten Grundstückserwerb auf der einen Seite sowie Elend, lokale Aufstände und Landflucht auf der anderen Seite impliziert und die Verödung und Verseuchung von Ländereien verursacht⁸⁴⁴.

Doch auch im Norden führt eine nachlassende Risikobereitschaft italienischer Unternehmer und Kaufleute sowie die Pflicht zur steuerlichen Abgabe an die spanische Krone zu ökonomischen Verwerfungen⁸⁴⁵. Trotz Reformstau, Handelsbeschränkungen und zunehmend maroden Infrastrukturen bleiben aber die urbanen Netze, die engen Stadt-Land-Beziehungen sowie die funktionale Rolle der wechselseitigen Konkurrenz- und Kooperationsstrukturen intakt⁸⁴⁶.

Dennoch verliert das italienische Stadtstaatenmodell im europäischen, politischen und ökonomischen Kontext in dieser Zeit radikal an Wert und verkommt zu einer wirtschaftlich marginalen Erscheinung, da die Handels- und Finanzwelt des Mittelmeerraums dem rapiden Aufschwung der sich konstituierenden transatlantischen und internationalen Wirtschaftsräume sowie dem rasanten Aufstieg neuer europäischer Wirtschafts-, Macht- und Lenkungscentren nicht folgen kann⁸⁴⁷.

Am Beginn des 18. Jahrhunderts durchbrechen dann die Österreicher aufgrund von Erbstreitigkeiten⁸⁴⁸ die spanische Vorherrschaft, besetzen Nord- und Mittelitalien, verabschieden grundlegende Reformen im Steuer- und Handelswesen (unter anderem die Abschaffung der Binnenzölle) und dezimieren den Einfluss der Kirche⁸⁴⁹.

Neben dieser nun österreichischen Hegemonie erstreckt sich geopolitisch im Nordwesten Italiens in der Folgezeit das französisch beeinflusste Herzogtum Savoyen⁸⁵⁰ mit seinem Königreich Sardinien⁸⁵¹.

Im Zentrum steht der von Rom bis nach Ravenna reichende Kirchenstaat weiterhin als großflächige Barriere zwischen Norditalien und dem Königreich Neapel, ist aber als Machtfaktor einzig durch die Rolle des geistlichen Zentrums der katholischen Kirche in Rom von Belang⁸⁵².

Im Süden hingegen übernehmen die Bourbonen als spanische Thronfolger das Zepter und leiten auch dort unter Karl VII. – ein Vertreter aufklärerischen Denkens – zahlreiche Reformen im wissenschaftlichen, kulturellen oder auch städtebaulichen Sektor ein, bekämpfen kirchliche Machtstrukturen und Korruption, sehen jedoch auf Druck des Adels von einer Land- und Bodenreform sowie der Einführung eines Katasters als Grundlage eines ausgewogenen Besteuerungssystems ab⁸⁵³.

⁸⁴⁴ Vgl. Zimmermann 1982, S. 8 und Altgeld 2008c, S. 50.

⁸⁴⁵ Vgl. Hausmann 2009, S. 87 ff.

⁸⁴⁶ Vgl. ebd., S. 88.

⁸⁴⁷ Vgl. Gernert/ Groblewski 2005, S. 188.

⁸⁴⁸ Spanischer Erbfolgekrieg (1701-1714): Der Tod von König Karl II. als letzter und kinderloser spanischer Habsburger führt zu einer Auseinandersetzung um dynastische Ansprüche auf den spanischen Thron zwischen Österreich, Großbritannien und den Niederlanden auf der einen sowie Frankreich mit seinen Verbündeten auf der anderen Seite, wobei es letztlich Frankreich gelingt, die Dynastie der Bourbonen unter Philip V. in Spanien zu sichern. Siehe hierzu vertiefend Schnettger (2014).

⁸⁴⁹ Vgl. Procacci 1983, S. 199 ff., Ammon/ Stemmermann 2000, S. 90 und Arnaldi 2005, S. 152 ff.

⁸⁵⁰ Savoyen als Stammland der regierenden *Carignans* wächst seit dem 16. Jhdt. in das nordwestliche Italien hinein und kämpft mit seiner Hauptstadt Turin (seit 1560) als Savoyen-Piemont stets gegen die Annexion durch Frankreich (vgl. Altgeld 2008c, S. 51). Nur langsam und unter Berücksichtigung gelegentlicher machtpolitischer Erfolge und Rückschläge dringt Savoyen in das italienische Staatssystem ein, bleibt aber stets ein Grenzland zwischen Frankreich und dem italienischem Raum sowie Pufferstaat zwischen der spanischen Vormacht und der französischen Monarchie (vgl. Gernert/ Groblewski 2005, S. 197).

⁸⁵¹ Vgl. Altgeld 2010, S. 136.

⁸⁵² Vgl. ebd.

⁸⁵³ Vgl. Procacci 1983, S. 203 ff. und Ammon/ Stemmermann 2000, S. 90.

Während die Reformmaßnahmen in Norditalien den Handel sowie die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft beflügeln und eine Liberalisierung der Wirtschaftsaktivitäten beziehungsweise mitteleuropäische Beziehungsnetzwerke generieren, verweilt der Süden auch weiterhin im statischen Gerüst feudaler und verkrusteter Gesellschaftsstrukturen⁸⁵⁴. So gehen mit der Ablösung der spanischen Hegemonie beziehungsweise des spanischen Regierungswechsels sowie mit dem Beginn des aufklärerisch-absolutistischen Zeitalters in Italien sicherlich politisch-stabilisierende Effekte einher, wenngleich eine effiziente Organisations- und Verfassungsstruktur des Staates sowie eine Modernisierung der Wirtschaft in Westeuropa nur im Norden des Landes zu signifikanten Veränderungen führen, während kleinere Reformen im vom Großgrundbesitzertum fremddominierten Süden keine wesentlichen Umbrüche erzeugen⁸⁵⁵.

So sind die Aufklärer und das Volk des Südens in dieser Zeit aus unterschiedlichen Motiven frustriert: „die Intellektuellen durch das Ausbleiben von Modernisierung, die einfachen Leute durch die seit 1763 immer häufigeren Hungersnöte. Nach der Mitte der 1790er Jahre ist der Süden ein Pulverfaß.“⁸⁵⁶

Nord- und Süditalien divergieren auseinander.

6.2.2 Italien auf dem Weg zum *Risorgimento*

Am Ende des 18. Jahrhunderts erscheinen angesichts der unterschiedlichen Entwicklungspfade die Idee einer Zusammenführung der einzelnen Volksgruppen des italienischen Territoriums sowie die Theorie, die Vorstellung und das notwendige Grundempfinden eines Nationalstaats als schlichte Hirngespinnste:

„Für die Nachfahren der Gallier, Etrusker, Umbrier, Sabiner, Latiner, Kampaner usw., die seit Zusammenbruch des Weströmischen Reichs (476) das Verschwinden der politischen Identität Italiens erlebt hatten und später als Sizilianer, Sarden, Neapolitaner, Toskaner, Veneter, Lombarden, Piemonteser usw. Opfer der politischen Zersplitterung Italiens und Untertanen verschiedener Fremdherrschaften geworden waren, war im achtzehnten Jahrhundert nichts utopischer als der Gedanke an eine einheitliche Nation Italien.“⁸⁵⁷

Im Herzogtum Savoyen⁸⁵⁸ zeigen sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts allerdings in wachsendem Maße die Einflüsse Frankreichs auf die italienische Staatenwelt, denn sowohl die Französische Revolution 1789 und mit ihr die Abschaffung einer feudalabsolutistischen Ständegesellschaft, die Einführung des *code civile* sowie der oberitalienische Feldzug Napoleons 1796/97 sorgen dafür, dass die Ideen eines französischen Staats- und Nationenmodells nach Italien gelangen und so die Initialeuphorie für die italienische *nazione* beziehungsweise für das Erwachen eines italienischen Einheitsgeistes auf den rechtlichen Grundlagen einer bürgerlichen Gesellschaft liefern⁸⁵⁹.

⁸⁵⁴ Vgl. Thode 2009, S. 21 ff.

⁸⁵⁵ Vgl. ebd.

⁸⁵⁶ Reinhardt 2003, S. 168.

⁸⁵⁷ Chiellino 1981, S. 24.

⁸⁵⁸ Aufgrund seiner geopolitischen Lage ist das Herzogtum Savoyen nunmehr Pufferstaat zwischen den Großmächten Frankreich und Österreich (vgl. Chiellino 1981, S. 26).

⁸⁵⁹ Vgl. Reinhardt 2003, S. 179, Feldbauer 2008, S. 13 und Duggan 2011, S. 9 ff.

Obwohl auch im Süden der Adel nun nach und nach Teile seiner politischen Macht einbüßt und die bonapartistische Herrschaft sich um die obligatorische und überfällige Abschaffung des Feudalwesens und der damit verbundenen Bindungen an Grund und Boden bemüht⁸⁶⁰, bleiben die Ländereien dennoch zu meist im Besitz der ehemaligen Barone und Feudalherren⁸⁶¹.

Nur langsam entsteht eine *borghesia fondiaria meridionale* – ein süditalienisches Bürgertum –, welche über sich verstärkt ausbildende, ausprägende und pluralisierende Handelsbeziehungen zwar Kapital akkumuliert, jedoch über keine dezidierte Unternehmenserfahrung nach modernem Verständnis verfügt⁸⁶². Der landlosen Masse der abhängigen Bauern hingegen bleibt in den größtenteils technisch zurückgebliebenen und ökonomisch wenig ertragreichen Latifundienruinen die Chance auf sozialen Aufstieg ohnehin verwehrt⁸⁶³.

Während in Norditalien aufklärerisches und modernes Denken die Autoritätsansprüche sowohl kirchlicher als auch weltlicher Herrschaften in Frage stellt, die Vernunft des Menschen als alleinige Entscheidungsinstanz in sozialen, politischen und ethischen Angelegenheiten brilliert und revolutionäres Gedankengut schürt, bleibt der Mezzogiorno auch im Rahmen der bonapartistischen Doktrin und der Auflösung des „Heiligen Römischen Reiches“ vom Modernisierungsprozess ausgeschlossen, so dass die Ansätze eines nach französischem Vorbild konzipierten italienischen Nationalstaats nach Süditalien zunächst nicht vordringen.

Als nach der Niederlage Napoleons bei Waterloo und dem sich daran anschließenden Wiener Kongress im Jahr 1815 die Landkarte Italiens (Anh. 7) im Zuge der Restauration neu aufgestellt wird, bleiben neben dem nach wie vor existierenden Kirchenstaat in Rom und Zentralitalien drei Machtzentren bestehen. Während im Süden die Bourbonen im Jahr 1816 das vereinte „Königreich beider Sizilien“ gründen und in der Folge ganz Unteritalien dominieren, teilt sich der Norden in die mittel- und oberitalienischen Territorien der österreichischen Habsburger (Königreich Lombardo-Venetien) und in das Königreich Sardinien-Piemont im Nordwesten⁸⁶⁴, so dass von da an die dominante Präsenz Österreichs als schwerer Rückschlag auf dem Weg zur Unabhängigkeit Italiens empfunden wird⁸⁶⁵.

Das Zeitalter der Restauration impliziert deshalb für Italien eine dunkle und rückwärtsgewandte Epoche fremder, klerikaler und reaktionärer Herrschaft, in welcher Modernisierungs- und Aufklärungsgedanken sowie die Errungenschaften der napoleonischen Zeit ausgebremsst, abgeschafft beziehungsweise unterdrückt werden, ein lähmendes Regime eine Rückführung in voraufklärerische Adels- und Gildenstrukturen anstrebt und Begriffe wie „Nation“, „Revolution“, „Freiheit“ oder selbst „Italien“ sowohl im alltäglichen Sprachgebrauch als auch in den Medien verbietet⁸⁶⁶.

Obwohl der Süden auch in dieser Zeit seine feudalen Reststrukturen behält, die den Spielraum für die Formulierung, Etablierung und Verbreitung revolutionärer Bestrebungen und Forderungen nur bedingt ermöglichen und den Ruf nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu verdrängen versuchen, entstehen ab dem Jahr 1820 dennoch gerade dort die ersten vom Volk ausgehenden Unruhen beziehungs-

⁸⁶⁰ Vgl. Bevilacqua 1993, S. 3 und Feldbauer 2008, S. 51.

⁸⁶¹ Vgl. Zamagni 2005, S. 39 und Barbagallo 2013, S. 10 ff.

⁸⁶² Vgl. Seidlmayer 1989, S. 345 und Thode 2009, S. 22.

⁸⁶³ Vgl. ebd.

⁸⁶⁴ Vgl. Altgeld 2005, S. 261 ff., Altgeld 2008c, S. 52 und Feldbauer 2008, S. 15.

⁸⁶⁵ Vgl. Chiellino 1981, S. 26.

⁸⁶⁶ Vgl. Gilmour 2013, S. 148 ff.

weise Widerstands- und Freiheitsbewegungen⁸⁶⁷. Sie verfolgen das Ziel der politischen, gesellschaftlichen und sozialen Liberalisierung, breiten sich in den 1830er Jahren, angeführt von populären Freiheitskämpfern wie beispielsweise Giuseppe Garibaldi (1807-1882) oder Giuseppe Mazzini (1805-1872)⁸⁶⁸ und vor allem gerichtet gegen die Hegemonialmacht Österreich, zunehmend zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit den Fremdbelagerern aus und münden in den Revolutionen der Jahre 1848 und 1849 sowie im Krieg Piemont-Sardiniens gegen Österreich, in welchem jedoch die österreichischen Truppenverbände unter der Leitung des Feldmarschalls Radetzky (1766-1858) das Heer Savoyens bezwingen⁸⁶⁹.

Dennoch verfestigt sich auch trotz der Niederlage im weiteren Verlauf der Wunsch nach einer bürgerlich-liberalen und demokratischen Staatsordnung sowie der Ruf nach Einheit, Verfassung und Parlament. Mazzini als Vordenker und Unterstützer einer nationaldemokratischen Bewegung arbeitet die Idee der Nationswerdung auf dem Grundmodell einer demokratisch-parlamentarischen Republik geistig aus und proklamiert die gleichberechtigte und verpflichtende Partizipation als Basis für einen sich zu erkämpfenden Nationalstaat⁸⁷⁰.

Allerdings erschwert die über Jahrzehnte andauernde Fremdherrschaft nicht nur die Entstehung und Ausbildung eines territorialen Nukleus, an welchem sich eine mögliche Nationalbewegung orientieren kann, sondern hinterlässt überdies ein gänzlich unerfahrenes Bevölkerungskonglomerat in Bezug zu einer freien, unabhängigen und eigenständigen Nationalregierung⁸⁷¹.

So existieren zunächst zwei entgegengesetzte Haltungen hinsichtlich einer möglichen Einigungsform:

„(D)as Ziel, das Mazzini und seine demokratischen Anhänger verfolgten, war ein unabhängiges, ungeteiltes Italien. Nur ein Einheitsstaat, so meinten sie, werde Italien von seinen uralten Rivalitäten befreien. Andere Ideologen glaubten im Gegenteil, nur Rücksicht auf diese Rivalitäten werde es den Italienern ermöglichen, ihre Unterschiede zu respektieren und harmonisch zusammenzuleben. Es sei unvorstellbar, dass ein unitarischer Staat in einem so vielgestaltigen Land funktionieren würde.“⁸⁷²

Während in den Jahren nach dem Krieg gegen Österreich in Mittelitalien der Kirchenstaat, im Süden die Bourbonen und im Nordosten die Habsburger ihre Machtansprüche verteidigen, liegen die Hoffnungen der im Jahr 1849 geschlagenen Revolutionäre für einen Prozess zur nationalen Souveränität einzig und erneut im zuvor besiegten Königreich Piemont-Sardinien und der Dynastie Savoyens, die sich trotz Niederlage weitestgehend dem Einfluss fremder Mächte entzieht und nationalliberal predigt, militärisch allerdings unzureichend gerüstet ist, um Italien zu befreien und im Anschluss daran kontrollieren, organisieren und sichern zu können⁸⁷³.

Es ist deshalb der liberal-konservative Ministerpräsident von Piemont, Camillo Benso von Cavour (1810-1861), der die Notwendigkeit von Bündnispartnern erkennt und mit Hilfe Frankreichs, dessen Kaiser Napoleon III. mit einem vereinten französisch-piemontesischen Heer im April 1859 erneut gegen

⁸⁶⁷ Vgl. Altgeld 2005, S. 273 ff. und Duggan 2011, S. 95.

⁸⁶⁸ Vgl. Mack Smith 1997, S. 15.

⁸⁶⁹ Vgl. Altgeld 2005, S. 282 ff., Mazohl-Wallnig 2007, S. 125 und Feldbauer 2008, S. 26 ff.

⁸⁷⁰ Vgl. Altgeld 2010, S. 138 ff.

⁸⁷¹ Vgl. Mack Smith 1997, S. 15.

⁸⁷² Gilmour 2013, S. 161-162.

⁸⁷³ Vgl. Woller 2011, S. 18.

die österreichischen Habsburger in den Krieg zieht, noch im gleichen Jahr die Lombardei erobert und damit die österreichische Vormachtstellung zerstört⁸⁷⁴.

Die politisch-strukturelle Organisation für die entscheidende Phase des Einigungsprozesses nach 1849 sowie die reale geostrategische Umsetzung gehen insofern von der Hauptstadt Sardinien-Piemonts (Turin) als Zentrum und Leitzentrale der *Risorgimento*-Bewegung aus und werden von der Dynastie Savoyens – italienisch die *Savoia* oder *Sabaudi* – gesteuert.

Die aus dem Sieg über Österreich resultierende Kriegseuphorie überträgt sich in der Folgezeit auf Mittel- und Süditalien und findet seine Fortsetzung in Garibaldis Zug nach Süden im Mai 1860, um im Kampf gegen die spanischen Bourbonen und Herrscher über das Königreich beider Sizilien den Einigungsprozess zu vervollständigen, was jedoch sowohl bei Cavour als auch beim König von Sardinien-Piemont Vittorio Emanuele II. (1820-1878) auf wenig Gegenliebe stößt, bedroht doch Garibaldi als linksorientierter und radikal-demokratischer Freiheitskämpfer aus politischer Perspektive die Führungsrolle der Liberal-Konservativen, da er ähnlich wie Mazzini anstatt einer nationalstaatlichen und piemontesischen Monarchie die Idee eines republikanisch-demokratischen Staatenmodells vertritt⁸⁷⁵.

Garibaldi gelingt es innerhalb weniger Monate mit seinem Freiwilligenheer, sowohl Neapel als auch Palermo einzunehmen, wo er zunächst wie einst Napoleon beim Einmarsch in Italien 1796 als Erlöser und Befreier von der verarmten und jahrhundertlang ausgebeuteten Bevölkerung gefeiert wird, weshalb er daraufhin im Rausch des Sieges mit seinem mittlerweile aufgestockten Heer⁸⁷⁶ Richtung Rom marschiert⁸⁷⁷.

Allerdings muss der den Volksmassen nahestehende Demokrat feststellen, dass Cavour, der die revolutionären Kräfte Garibaldis nunmehr fürchtet, nach Rücksprache mit Napoleon III. piemontesische Truppen unter der Anführung des Königs Vittorio Emanuele II. in den Süden entsendet, welche im September 1860 zuerst in den Kirchenstaat eindringen⁸⁷⁸, am 27. Oktober 1860 dann bei Teano (Kampanien) auf das Heer Garibaldis treffen und sich mit diesem im Mythos des *Risorgimento* feierlich vereinen⁸⁷⁹.

Eine kritische Interpretation deutet dieses Ereignis wie folgt:

„In Wahrheit haben sich die „Rechte“ gegen die „Linke“, das gemäßigt bürgerliche Lager gegen die radikalen Demokraten, die liberale Oberschicht gegen die Volksmassen, der Norden gegen den Süden durchgesetzt.“⁸⁸⁰

Nüchtern betrachtet deswegen der Historiker Giuseppe Galasso (2011) die Einigung als einen militärisch-politischen Prozess, in welchem eine monarchische, liberale, zentralistische und moderate Ausrichtung einer piemontesischen Elite dem Mezzogiorno die Vereinigung als obligatorische und alternative Wahl präsentiert und den Gegenentwurf von Garibaldi und Mazzini eines demokratisch-republikanischen Nationalstaats verwirft⁸⁸¹.

⁸⁷⁴ Vgl. Reinhardt 2003, S. 213 ff., Mazohl-Wallnig 2007, S. 125 und Duggan 2011, S. 234 ff.

⁸⁷⁵ Vgl. Romano 1998, S. 20 ff. und Altgeld 2010, S. 141.

⁸⁷⁶ Zahlreiche Bauern aus dem Süden schließen sich der Bewegung Garibaldis an.

⁸⁷⁷ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 119 und Duggan 2011, S. 240.

⁸⁷⁸ Latium mit seiner Hauptstadt Rom bleibt auf Wunsch Napoleons III. verschont (vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 240).

⁸⁷⁹ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 119 und Duggan 2011, S. 241.

⁸⁸⁰ Ammon/ Stemmermann 2000, S. 119-120.

⁸⁸¹ Vgl. Galasso 2011, S. 1279.

Im Parlament stellt Cavour unterdessen mit Hilfe von Plebisziten, in denen sich neben den Norditalie- nern auch die Eliten Süditaliens für einen Anschluss an das Königreich Sardinien-Piemont aussprechen, die politischen Weichen für ein Italien unter piemontesischer Führung, weshalb Garibaldi schließlich von seinem Machtanspruch zurücktritt⁸⁸².

Es handelt sich somit um einen Sieg des Großbürgertums von Piemont, welches ein Bündnis mit den Großagrariern des Südens schmiedet, um das herum sich die Bauernmassen des Südens, das Proletariat des Nordens sowie die Mittelschichten des ganzen Landes positionieren⁸⁸³.

Die Regierungsmaxime von Cavour und seinen Anhängern basiert auf dem Prinzip der diktatorischen Beherrschung Süditaliens und der Annahme, dass nur auf dem Weg der Erziehungsdiktatur langfristig effiziente Verwaltungsmethoden und moderne Wirtschaftsstrukturen in den rückständigen Gebieten des Mezzogiorno zu etablieren sind, was ein föderalistisches Alternativmodell sowie Selbstverwaltungs- rechte der Regionen von vornherein ausschließt⁸⁸⁴.

So tritt im Februar 1861 in Turin unter Ministerpräsident Cavour⁸⁸⁵ das erste Parlament Italiens, beste- hend aus Vertretern fast aller bis dato Italien zuzuordnender Landesteile (Anh. 8), zur ersten Sitzung in französischer Sprache⁸⁸⁶ zusammen, feiert und deklariert offiziell die *Unità* Italiens als *Regno d'Italia*, erklärt Vittorio Emanuele II. folgerichtig zum ersten König und überträgt die savoyische Verfassung aus dem Jahr 1848 auf das gesamtitalienische Staatsgebiet⁸⁸⁷.

Der Begriff „Italien“, welcher bis zu diesem Zeitpunkt lediglich ein geographisches Territorium mit na- türlichen Grenzen beschreibt – der österreichische Staatsmann Klemens Fürst von Metternich (1773- 1859) spricht schlicht von einer *expression géographique* –, da ein italienischer Einheitsstaat seit dem römischen Imperium sowohl politisch als auch gesellschaftlich nicht existiert⁸⁸⁸, erhält somit eine politisch-staatliche Referenz.

Der Anschluss Süd- und Mittelitaliens an Piemont-Sardinien als Akt der Festschreibung beziehungs- weise als eine Revolution „von oben“ unter Ausschluss eines demokratisch-verfassungsmäßigen Pro- zesses schürt allerdings unverzüglich oppositionellen Widerstand, was Volker Reinhardt (2003) am Bei- spiel der Reaktion Garibaldis so unterstreicht:

„In grob gezimmerten Romanen und von ohnmächtiger Frustration gezeichneten Memoiren schüttet Garibaldi Hohn und Spott über diesen Staat der Reichen, der arroganten Aristokratie, parasitären Kleriker und bourgeoisen Schmarotzer aus, in dem das Volk ausgebeutet wird und das tapfere Häuflein der Freischärler die kalte Schulter gezeigt bekommt.“⁸⁸⁹

⁸⁸² Vgl. Altgeld 2005, S. 305, Duggan 2011, S. 241 und Barbagallo 2013, S. 26 ff.

⁸⁸³ Vgl. Drüke 2012, S. 238.

⁸⁸⁴ Vgl. Jansen 2007, S. 91.

⁸⁸⁵ Cavour stirbt wenige Tage nach der offiziellen Bekanntgabe der Nationalstaatsgründung.

⁸⁸⁶ Das Königreich Savoyen verfügt über keine lange italienische Tradition, ist im 17., 18. sowie zu Beginn des 19. Jahrhunderts tendenziell unterentwickelt, unzivilisiert und rückschrittlich, im Rahmen der italienischen Geschichte eher eine marginale Randnotiz und als Teil des nordwestlichen Alpenterritoriums zudem überwiegend französischsprachig geprägt (vgl. Mack Smith 1997, S. 23 und Gilmour 2013, S. 134).

⁸⁸⁷ Vgl. Pohl 1995, S. 152 und Cavazza 2008, S. 53.

⁸⁸⁸ Vgl. Mack Smith 1997, S. 3 und Gilmour 2013, S. 17 ff.

⁸⁸⁹ Reinhardt 2003, S. 217.

Nichtsdestotrotz kommt es in den Jahren darauf zur geographisch-territorialen Vervollständigung des jungen Staates⁸⁹⁰, als in Folge des preußisch-piemontesischen Krieges gegen Österreich die Donaumonarchie im Jahr 1866 Venetien und das Friaul an Italien abtritt und sich die *questione romana* (Römische Frage) im Jahr 1870 löst⁸⁹¹, als Napoleon III. im Zuge des deutsch-französischen Krieges und der Niederlage bei Sedan sein Militär aus Rom abzieht, in dessen Konsequenz kurze Zeit später italienische Soldaten unter der Leitung des königlichen Generals Raffaele Cadorna (1815-1897) in Rom einziehen⁸⁹² und den postulierten Idealzustand des italienischen Territoriums herstellen, da „einzig und allein Rom die Hauptstadt Italiens sei und erst ihre Befreiung die Einheit des Landes vollenden werde“⁸⁹³.

Dieser Prozess erscheint absurd, wenn zugleich die Erkenntnis berücksichtigt wird, dass die katholische Kirche mit ihrer Geisteslehre in dieser Zeit „the one institution that touched the lives of nearly all Italians“⁸⁹⁴ ist und als das einzig wirklich verbindende Moment innerhalb einer heterogenen und von massiven Differenzen, Divergenzen und Eigenarten geprägten italienischen Bevölkerung nun der nationalen Einigung, welcher der Papst verständlicherweise ablehnend gegenübersteht, kurioserweise zum Opfer fällt, indem sie das Recht auf einen eigenen Territorialstaat verliert⁸⁹⁵.

Dabei gilt es relativierend zu bedenken, dass in Hinblick auf den Nord-Süd-Dualismus die Existenz des Kirchenstaats als Pufferzone zwischen Nord- und Süditalien über lange Zeit hinweg die Teilung des Landes sowie das damit verbundene Auseinanderdriften forciert.

Zudem sei angemerkt, dass es den Päpsten im Laufe der Jahrhunderte nie gelingt, das italienische Volk vollständig unter die eigene Führung zu stellen und einen nationalen Kirchenstaat mit einem prägenden Identifikationszentrum in Rom in Anlehnung an die Tradition und Glorie des Römischen Reichs zu errichten, da es ihr an Potenz und Durchsetzungskraft fehlt, um sich gegen die politisch-weltliche Division sowie gegen die polyzentrischen Macht- und Herrschaftsstrukturen vor allem in Norditalien zu behaupten⁸⁹⁶.

⁸⁹⁰ Einzig die Region Trentino-Südtirol bleibt als letzter verbleibender Großraum bis nach dem ersten Weltkrieg in österreichisch-ungarischer Hand.

⁸⁹¹ Der Papst in Rom steht bis dato nach wie vor unter dem militärischen Schutz Frankreichs.

⁸⁹² Vgl. Chiellino 1981, S. 37, Arnaldi 2005, S. 170 und Woller 2011, S. 18.

⁸⁹³ Feldbauer 2008, S. 41.

⁸⁹⁴ Grew 2000, S. 222.

⁸⁹⁵ Vgl. Laven 2006, S. 266 und Raponi 2014, S. 29.

⁸⁹⁶ Vgl. Vivanti 1989, S. 869 ff.

6.2.3 Von der Fremdherrschaft zur „künstlichen“ Einheit? – ein Zwischenresümee

Die sicherlich verkürzt dargestellten historischen Fakten belegen, dass der Mezzogiorno seit der Spätantike seinen eigenen kulturellen, gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Weg geht, sich durch eine der ältesten und bekanntesten Trennlinien Europas⁸⁹⁷ vom restlichen Teil Italiens inklusive dem Kirchenstaat abspaltet und sich trotz zahlreicher ethnisch-kultureller Einflüsse im Kern stets homogen auf die beiden Metropolen Neapel und Palermo ausgerichtet präsentiert, während Norditalien im Laufe seiner Historie territorial zersplittert und politisch sowie kulturell von der Tradition bedeutender städtischer Zentren geprägt ist⁸⁹⁸.

Zuerst die Etrusker, die Phönizier, die Italiker sowie die Griechen in der *Magna Grecia*, dann die Araber auf Sizilien, die Byzantiner und Germanen auf dem süditalienischen Festland, die Herrschaftsepochen unter den Häusern Anjou und Aragón, die österreichischen Habsburger, die spanischen Bourbonen und nicht zuletzt Napoleon: Die kontinuierliche Invasion und Intrusion fremder Kulturen und Herrscher – Arnaldi fördert dies in seinem Buch „Italien und seine Invasoren“ (2005) unmissverständlich zutage – stellen eine wesentliche Partikularcharakteristik des Mezzogiorno heraus. Diese offenbart sich darin, dass erstens bis zur Periode der nationalstaatlichen Einigungsprozesse die Bevölkerung Süditaliens eine gänzlich andere Makro-Geschichte erlebt als die Bevölkerung des Nordens, zweitens die süditalienischen Volksgruppen selbst diversifizierte, regionale und kleinräumige Entwicklungsgenesen durchlaufen und drittens Süditalien im Laufe der Jahrhunderte durch das Moment der kontinuierlichen Fremdherrschaft einer autonomen Gestaltung beraubt scheint⁸⁹⁹.

Es ist deshalb bezeichnend, dass Giuseppe Galasso in seiner 5300-seitigen Chronik die Geschichte des Königreichs Neapel und des Mezzogiorno in fünf Bände unterteilt, welche sich jeweils mit unterschiedlichen Epochen der Fremdherrschaft und der Okkupation beschäftigen⁹⁰⁰, und der Leitfaden seiner historischen Erzählung sich dabei am Schicksal eines stets von außen kontrollierten und nie selbst bestimmenden Süditaliens orientiert⁹⁰¹.

Diese Dominanz fremder Mächte ist in einem gesamtitalienischen Kontext auch in Bezug auf die geographische Lage und partikularistische Position Italiens als ein maßgeblicher und wesentlicher Faktor für die heterogene Entwicklung zu bewerten⁹⁰², denn:

„Bis zum Beginn der Großdiplomatie Mitte des 19. Jahrhunderts war Italiens geographische Lage schuld daran, dass es im Laufe seiner Geschichte nur die Wahl hatte, entweder andere Völker selbst zu erobern oder von ihnen beherrscht zu werden. Es konnte entweder eine Weltmacht oder eine Kolonie sein, aber kein Nationalstaat.“⁹⁰³

⁸⁹⁷ Es ist die Grenze zwischen den heutigen Regionen Marken, Latium und Umbrien auf der einen Seite sowie Abruzzen, Molise und Kampanien auf der anderen Seite gemeint.

⁸⁹⁸ Vgl. Jansen 2007, S. 90.

⁸⁹⁹ Vgl. Galasso 1984, S. 8.

⁹⁰⁰ Im Jahr 2011 kommt ein sechster Band über die Gesellschaft und Kultur des modernen Mezzogiorno hinzu.

⁹⁰¹ Band 1: Der Mezzogiorno unter dem Haus Anjou und Aragóns (1266-1494), Band 2: Der Mezzogiorno unter Spanien (1494-1622), Band 3: Der Mezzogiorno unter Spanien und Österreich (1622-1734), Band 4: Der Mezzogiorno unter den Bourbonen und Napoleon (1734-1815), Band 5: Der Mezzogiorno unter den Bourbonen und im Zeitalter des Risorgimento (1815-1860); italienische Titel vom Verfasser übersetzt.

⁹⁰² Vgl. Galli della Loggia 1998, S. 7.

⁹⁰³ Gilmour 2013, S. 22.

Gala Rebane (2012) führt diesen Aspekt weiter aus:

„The plain of the Po in the North was open on the one side to the Franco-Iberian world, and on the other faced the neighbouring Balkan countries. The cisalpine Europe hosted the Germanic kingdoms and was a marching field for numerous barbaric incursions from the North-East. The South, on the other hand, had seen a two thousand years-long dominion of the Greeks, – compared to that of the Romans that lasted only some seven centuries, giving way to the Byzantine (and in Sicily the Arab) rule shortly intercalated by the Norman invasion. Thus, far from enabling an emergence of a larger community, the geographical position of Italy rather hindered an emergence of a homogeneous social, cultural or economic field.“⁹⁰⁴

In der Konsequenz setzt sich die Bevölkerung Italiens aus unterschiedlichen ethnisch-kulturellen Herkunftselementen zusammen, deren Wurzeln sowohl im westlichen Asien als auch in Nordafrika und Europa liegen⁹⁰⁵:

„Schon die Einwanderung nach Italien, die von den vor- und frühgeschichtlichen Epochen, unterbrochen durch die Römische Republik und die Kaiserzeit, bis in die frühe Neuzeit anhält, als aus allen Himmelsrichtungen Gruppen und Stammesverbände unterschiedlichen Volkstums auf dem Landweg oder übers Meer eingedrungen sind, wirft ein Licht auf die mannigfachen *anthropogenen Einflüsse*.“⁹⁰⁶

Ebenso bedeutend für die historisch bipolare Ausgestaltung ist die zweifelsohne heterogene Rahmenstruktur der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung Nord- und Süditaliens, denn während sich im Norden im Laufe der Jahrhunderte ein polyzentrisches Stadtstaatensystem herausbildet und in der Folge eine ausdifferenzierte Wirtschaftsstruktur sowie ein moderner mitteleuropäischer Unternehmertegeist entstehen, stagniert der Mezzogiorno unterdessen in der Abhängigkeit einer kleinen elitären Schicht des großgrundbesitzenden Hochadels und charakterisiert sich durch eine landwirtschaftlichenrentenkapitalistische Latifundienstruktur im Rahmen eines sich stets behauptenden Feudalsystems.

Erst als gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch das florierende Gefüge der nord- und mittellitalienischen Städte aufgrund lokaler Konflikte, verkrusteter Oligarchenstrukturen und internationalen ökonomischen Wandlungsprozessen in die Krise gerät und in den Folgejahrzehnten im Zuge der Renaissance und humanistischer Aufklärungsströme die Grundlagen zur Konstruktion einer modernen Gesellschaft geschaffen werden, entsteht in den Diskursen der intellektuellen Elite Italiens die Idee einer vereinten Nation.

Abrundend hierzu schreibt Barbagallo (2013):

„Die Vereinigung wird die Form eines geeinten Staates und einer Nation einem Land verleihen, welches den Namen „Italien“ etwa zweitausend Jahre früher trug und seit der Ankunft der Langobarden im Jahr 568 kein vereinter Staat mehr gewesen ist. Über dreizehn Jahrhunderte ist die Geschichte Italiens die Geschichte diverser politischer und staatlicher Ordnungen, welche sich innerhalb eines Systems, geprägt durch kontinuierliche Spannungen zwischen italienischen Staatenstrukturen und externen Mächten, miteinander konfrontieren. Man kann also grund-

⁹⁰⁴ Rebane 2012, 25.

⁹⁰⁵ Vgl. Gilmour 2013, S. 34.

⁹⁰⁶ Rother/ Tichy 2008, S. 69.

sätzlich von einem multinationalen Charakter sowie einer stark regionalspezifischen Dimension und Orientierung sprechen, wenn man die Geschichte Italiens vor der Vereinigung betrachtet.“⁹⁰⁷

Die politisch motivierte und militärisch durchgesetzte Einigung Italiens und die Gründung des italienischen Nationalstaats im Jahr 1861 folgen demnach keinem historischen „Leitfaden“ oder fußen etwa auf einer gemeinsamen kultargesellschaftlichen Logik oder Kohärenz. Stattdessen handelt es sich um die „Erfindung der einen und unteilbaren Nation“⁹⁰⁸, auf deren Grundfesten sich in der Folge die *questione meridionale* entfaltet.

6.2.4 Der *Risorgimento* – die italienische Nation als Konstruktionsfehler und piemontesische Erfindung

„Italien ist geschaffen, aber leider schafft man nicht die Italiener!“⁹⁰⁹

Was der piemontesische Schriftsteller und Politiker Massimo Taparelli d’Azeglio (1798-1866) in seinem Buch „I miei ricordi“⁹¹⁰ (2014 [1867]) in nur einem Satz zusammenfasst, umschreibt das Kardinalproblem eines italienischen Nationalstaats nach dem *Risorgimento*, überdauert nicht nur das italienische Königreich und den Faschismus, sondern ist bis heute die „Achillesferse“ einer italienischen Nation⁹¹¹ und findet seinen Ursprung in der fehlgeleiteten Formulierung der nationalstaatlichen Idee selbst. Denn die Überzeugung einer italienischen Staatsnation nach dem französischen Vorbild einer *État-nation*, wie es die Monarchie Savoyens im Zuge der Nationswerdung in ihrer Reinform kommuniziert und anstrebt, führt zu einem ideengeschichtlichen Konflikt, welcher auf einem gänzlich diversitären Verständnis von „Nation“ fußt⁹¹².

Die französische *nation* basiert auf dem Fundament eines Konsensfindungsprozesses, dem ein geographisch-territorialer Legitimationscharakter zugrunde liegt, der im Sinne einer gesamtgesellschaftlichen Übereinkunft die Metropole Paris als Hauptstadt sowie als unumstrittenes politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum definiert⁹¹³. Dabei wird das Ziel deklariert, eine französische Kollektividentität zu erschaffen und regionale Partikularitäten zu verwischen, wobei die *nation* den Einbettungskontext liefert, in welchem die geeinte französische Gesellschaft lebt⁹¹⁴.

Ein solches Plazet existiert innerhalb des italienischen Staatsmodells nicht, denn neben der sich nun gegenwärtigsten Nord-Süd-Problematik steht das Volk den zumeist schweigenden und alternativlos handelnden Protagonisten des *Risorgimento* befremdlich und zweifelnd gegenüber und diskutiert zu-

⁹⁰⁷ Barbagallo 2013, S. 5 (Ü.d.V.).

⁹⁰⁸ Ammon/ Stemmermann 2000, S. 108.

⁹⁰⁹ Ü.d.V.; Originalzitat: „(P)ur troppo s’è fatta l’Italia, ma non si fanno gl’Italiani.“ (d’Azeglio 2014 [1891], S. 5).

⁹¹⁰ Dt.: Meine Erinnerungen (Ü.d.V.).

⁹¹¹ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 135.

⁹¹² Vgl. ebd., S. 99.

⁹¹³ Vgl. ebd., S. 99 ff.

⁹¹⁴ Vgl. ebd.

mindest in intellektuellen Kreisen die Unvereinbarkeit der Lebens-, Denk- und Vorstellungswelten der sozial heterogenen Gesellschaftsschichten, die Existenz mehrerer Italien in einem Land im Sinne einer „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, die tiefe Kluft zwischen Gebildeten und Analphabeten sowie den Kontrast zwischen den Gesetzen und der Realität – dem Soll- und Ist-Zustand Italiens⁹¹⁵.

Bereits die im vorigen Abschnitt kontrastive Gegenüberstellung eines norditalienischen polyzentrischen Stadtstaatenmodells mit einer bis zur Einheit ausstrahlenden feudal-zentralistischen Organisation Süditaliens verdeutlicht, dass ein Denken in konkret nationalstaatlichen Einheitskategorien bis in das 19. Jahrhundert nicht vorstellbar ist beziehungsweise allenfalls einer sozialen Elite zugeschrieben werden kann, während die Mehrheit der Menschen ihre Identität, Zugehörigkeit und Loyalität hingegen regional ausrichtet⁹¹⁶. Ein ideengeschichtlich kohärenter Prozessverlauf zum italienischen Nationalstaat muss demnach nicht im „künstlichen“ Einheitsmodell⁹¹⁷, sondern vielmehr in der Diversität einer „Kulturnation“⁹¹⁸ seinen Ausgangspunkt verorten, denn:

„Die italienische *nazione* findet nicht in der Einheit, sondern in ihrer Vielfalt ihren Zusammenhalt.“⁹¹⁹

Nichtsdestotrotz beharrt eine piemontesische Monarchie auf der Übertragung des französischen Leitbildes⁹²⁰, ignoriert historisch gewachsene Strukturen sowie die Heterogenität der in Italien lebenden Bevölkerung und legt damit den politischen Grundstein für die offizielle und öffentliche Erfassung eines bereits vorher existenten sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bipolarismus.

Insofern hat d’Azeglio recht, wenn er behauptet, dass Italien als unteilbare Nation im Jahr 1861 zwar politisch geschaffen wird, der „Italiener“ als Bürger dieser Nation aufgrund der historisch bedingten kulturellen Diversität jedoch nicht zur Verfügung steht, weshalb unter dem beschriebenen Motto „*fare gli italiani*“ in der Konsequenz das „Schaffen des Italieners“ im Sinne einer Konsensgemeinschaft nach französischer Vorlage so zu verstehen ist:

„Inhaltlich ging es also nicht darum, die Italiener „neu“ zu schaffen, sondern aus den Italienern einer *Kulturnation*, die Italiener einer *Staatsnation* – zunächst im Verständnis des demokratischen Nationalismus, später aus der Perspektive des totalitären Staates – zu machen. *Fare gli italiani* ist damit als der Versuch zu verstehen, aus dem *cittadino* der unstaatlichen Kulturnation Italien den *citoyen* der Staatsnation Italien zu formen.“⁹²¹

Anstatt aber nun im Rahmen nationalstaatlicher Strukturen eine Stabilisierung, Festigung und Konsolidierung des jungen Staates auf der Grundlage bestehender lokal-regionaler Institutionen, Verwaltungen und Rechtsbestimmungen zu vollziehen, steuert eine bürgerlich-liberale Zentralgewalt von Turin⁹²² aus sämtliche politischen und administrativen Belange des Landes, setzt sich über regionale und über Jahr-

⁹¹⁵ Vgl. Reinhardt 2003, S. 218.

⁹¹⁶ Vgl. Gruner 1991, S. 108.

⁹¹⁷ Vgl. Lill 1991, S. 165.

⁹¹⁸ Lill 1988, S. 168.

⁹¹⁹ Ammon/ Stemmermann 2000, S. 103.

⁹²⁰ Die der französischen *tricolore* nachempfundene Nationalflagge Italiens ist ein bis heute visueller und plastischer Ausdruck der piemontesischen Orientierung am französischen Nationenmodell.

⁹²¹ Ammon/ Stemmermann 2000, S. 110.

⁹²² Erst im Jahr 1871 wird Rom die italienische Hauptstadt, nachdem auch Florenz auf Drängen Napoleons III. ab dem Jahr 1865 für einige Jahre politischer Regierungsmittelpunkt des Landes ist.

hunderte gewachsene Städte- und Kommunalstrukturen hinweg, verweigert eine Differenzierung administrativer Instrumentarien und stellt dieses Vorgehen unter den Schutz des Militärs⁹²³.

Diese Form der Piemontisierung als moralisch empfundene Invasion stößt in der breiten Bevölkerungsmasse auf Ressentiments, weshalb das frischgeeinte Italien neben seiner zu Anfang territorialen Unvollständigkeit⁹²⁴ in den Jahren nach 1861 vor allem in Süditalien zahlreiche Aufstände, Rebellionen und Proteste erlebt⁹²⁵, aus denen sich in der Folgezeit zumindest emotional die *questione meridionale* speist. Die These, welche die empörten Briganten als Motivation und Legitimation anführen, lässt sich etwa so ausdrücken:

„Der Süden wurde vom Norden unter Missachtung des kulturell und sozial motivierten Widerstands einer zum Teil rückständigen Gesellschaft einfach annektiert.“⁹²⁶

Dieser postunitarische Brigantismus (*brigantaggio postunitario*) ist insofern als eine sozialrevolutionäre Massenbewegung der verarmten Landbevölkerung des Mezzogiorno zu verstehen, welche den liberalen Nationalstaat als Fremdherrschaft sowie als ein von außen kommendes, Steuern eintreibendes und von französischsprachigen Eliten geleitetes Unterdrückungskonzept ablehnt, da es Süditalien in ein Staatskorsett hineinzwängt, welches den Strukturen, Traditionen sowie der Geschichte und Kultur des Mezzogiorno sowie seiner Menschen in keinsten Weise entspricht⁹²⁷.

Der eruptive, atavistische und von endzeitlicher Angst überlagerte Widerstand offenbart sich in Gestalt eines bisweilen anarchistischen Guerillakampfes, dem der italienische Staat jedoch mit all seiner militärischen Macht sowie mit ungewöhnlicher Grausamkeit entgegentritt, so dass die Niederschlagungen der Aufstände nicht nur bürgerkriegsähnliche Ausmaße annehmen⁹²⁸ und über fast ein Jahrzehnt hinweg andauern, sondern zudem an Methoden aus Zeiten der kolonialen Unterwerfungskriege erinnern⁹²⁹.

Der italienische Schriftsteller und Dramatiker Luigi Pirandello (1867-1936) beschreibt das Vorgehen der piemontesischen Zentralgewalt am Beispiel Siziliens wie folgt:

„Arme Insel! Du wurdest behandelt wie ein erobertes Gebiet. Und die Militärgerichte, die Diebstähle, die Morde, die Erpressungen, die Plünderungen, die von der neuen Polizei im Namen der Königlichen Regierung begangen wurden, und die Fälschungen, die Vernichtung von Dokumenten und die schändlichen politischen Prozesse: all das geschah während der ersten Regierung der parlamentarischen Rechtsparteien!“⁹³⁰

Die traumatische Begegnung der beiden Italien verdeutlicht, weshalb aus süditalienischer Perspektive das Königreich Piemont als Militärdiktatur empfunden wird und warum die Strategie der nationalen Homogenisierung und Konsensfindung im Rahmen des *Risorgimento* bereits in ihren Anfängen zu

⁹²³ Vgl. Ammon/Stemmermann 2000, S. 121 ff.

⁹²⁴ Wie in Abschnitt 6.2.2 beschrieben, stehen Venetien und auch Rom in den ersten Jahren nach dem *Risorgimento* noch unter österreichischer beziehungsweise päpstlicher Herrschaft.

⁹²⁵ Vgl. Mack Smith 1997, S. 87 ff., Cavazza 2008, S. 54 und Barbagallo 2013, S. 34 ff.

⁹²⁶ Kammerer 2010, S. 67.

⁹²⁷ Vgl. Ammon/Stemmermann 2000, S. 123 und Altgeld 2005, S. 315.

⁹²⁸ Die Briganten ermorden Beamte, Bürgermeister und Stadträte, kassieren Schutzgelder und erpressen Lösegelder durch Entführungen, werden von der Seite der staatlichen Akteure jedoch mit großer Härte bekämpft, so dass in den daraus resultierenden bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen mehr Soldaten fallen als in allen Einigungskriegen zusammen. In den Folgejahren wird der Süden als Arbeitsreservoir sowie als Standort zur billigen Produktion missbraucht (vgl. Jansen 2007, S. 91 ff.).

⁹²⁹ Vgl. Tullio-Altan 2000, S. 37, Reinhardt 2003, S. 228 und Altgeld 2010, S. 142.

⁹³⁰ Pirandello, zitiert und übersetzt in Camilleri 2010, S. 29.

scheitern droht und das Land tendenziell teilt, da die Menschen des Mezzogiorno dem Projekt jeglichen Sinn und Zweck aberkennen, der König allerdings einen Bürgerkrieg dem irreparablen Auseinanderbrechen der jungen Nation vorzieht, was Gilmour (2013), indem er sich auf die Aussagen des süditalienischen Historikers Giacinto de Sivo bezieht, so verdeutlicht:

„Die Zerstörung seines Landes dürfe nicht »Risorgimento« genannt werden, die Unterdrückung durch den Norden nicht »Freiheit«. »Diese Versklavung durch Piemont, selbst Sklaven von Mächten jenseits der Alpen«, dürfe nicht »Unabhängigkeit« heißen. »Piemont ruft ›Italien‹«, sagte er, »und führt Krieg gegen Italiener, denn es will Italien nicht schaffen, es will Italien fressen.«⁹³¹.

Insofern lassen sich zwei gegensätzliche Versionen der Ereignisse um 1861 herausarbeiten, auf deren Argumenten sich bis heute ein bipolares Verständnis und eine kontroverse Diskussion über den Verlauf und den Wert des Einigungsprozesses manifestieren.

Während aus der einen „piemontesischen“ (norditalienischen) Perspektive das Jahr 1861 den glorreichen Wendepunkt Italiens beziehungsweise das Ende der epochalen Zersplitterung, Fremdherrschaft und Unterdrückung markiert und deswegen als Erfolgsgeschichte und nationaler Triumph gefeiert wird, steht die Piemontisierung – verallgemeinernd und simplifizierend wird auch von der Herrschaft Norditaliens gesprochen – aus der Sicht des Mezzogiorno für Leid, Armut, Brutalität und Unterjochung sowie für einen grausamen Raub-, Beute- und Eroberungszug.

Eine Nationalbewegung im Sinne einer Volksbewegung ist allenfalls in den größeren Städten Nord- und Mittelitaliens spürbar oder bleibt einer kleinen sozialen und wahlberechtigten Elite vorbehalten⁹³², während für den Süden die geschaffene Staatsform zunächst eine Fortsetzung der in der Geschichte stets gelebten und erfahrenen Fremdherrschaft impliziert und deswegen in der Masse nicht als eine positive Er rungenschaft gedeutet wird, sondern letztlich die Beibehaltung eines Ist-Zustands suggeriert⁹³³.

Einzig die wohlhabenden Großgrundbesitzer Süditaliens finden schnell Anschluss an die Etatisten aus Piemont, indem sie der aristokratischen Elite des Nordens im Kampf gegen die Briganten Unterstützung anbieten, im Gegenzug die Garantie für ihre lokalen Macht- und Herrschaftsansprüche erhalten und so ihren persönlichen *status quo* sichern⁹³⁴.

Diese sozialgesellschaftliche Instabilität und das daraus resultierende Spannungs- und Eskalationspotenzial bringt d’Azeglio auf den Punkt:

„Die gefährlichsten Feinde Italiens sind nicht die Österreicher, es sind die Italiener.“⁹³⁵

⁹³¹ Gilmour 2013, S. 250.

⁹³² Vgl. Altgeld 2010, S. 142.

⁹³³ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 123.

⁹³⁴ Vgl. Woller 2011, S. 19.

⁹³⁵ D’Azeglio 2014 [1891], S. 4 (Ü.d.V.).

6.2.5 Der Mezzogiorno im Nationalstaat – die *questione meridionale* als ökonomisches und politisches Problem

In Norditalien weiß man im Jahr 1860 zunächst wenig über den Süden, führt die ökonomische, gesellschaftliche und soziale Rückständigkeit auf ein peripheres und durch die bourbonische Misswirtschaft verursachtes Problem zurück, ignoriert beispielsweise die klimatischen und geographischen Nachteile, Einschränkungen und Schwierigkeiten Süditaliens und unterschätzt die Regierbarkeit der einzugliedernden Regionen⁹³⁶.

Die Aufstände der Briganten bis in das Jahr 1870 wecken allerdings notgedrungen die Aufmerksamkeit der politischen Elite in Turin und führen die ökonomischen Disparitäten des nationalen Italiens in den politischen Diskurs ein – die *questione meridionale* wird geboren –, wobei zunächst davon ausgegangen wird, dass der politische und wirtschaftliche Liberalismus sowie eine sich entwickelnde Außenwirtschaft des Freihandels eine schnelle und signifikante Reduktion der Unterschiede realisieren können⁹³⁷:

„Der Ursprung der *Questione meridionale* ist also in der nationalen Einigung Italiens zu suchen. Erst in dem Moment, als die beiden Regionen Nord und Süd Teil eines Nationalstaats sind, ergibt sich aus der relativen Rückständigkeit des Südens eine politische Fragestellung und Aufgabe, die es zu lösen gilt.“⁹³⁸

Umso stärker schürt die Südfrage nun in der Folgezeit das kritische Denken über den Konstruktionsprozess zur italienischen Nationalstaatlichkeit und avanciert zum zentralen Streitthema der politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Debatte⁹³⁹:

„Der Süden wurde zum drängelnden Problem der noch jungen Nation und die Süditaliener zu Teufeln, die das (klimatische) Paradies okkupierten.“⁹⁴⁰

Dabei scheint aus rationaler Perspektive das Kernproblem der süditalienischen Strukturschwäche zu Beginn in der grundlegenden Rückständigkeit und Unterentwicklung der Landwirtschaft zu bestehen⁹⁴¹, die mit einem bereits hochkapitalisierten, durch Kreditnetzwerke finanzierten und sich evolutionär schnell entwickelnden Agrarsektor in der Po-Ebene nicht mithalten kann⁹⁴², weshalb zu allererst die Überlegung einer Bodenreform auf die politische Agenda rückt, um den Modernisierungsprozess der süditalienischen Agrarwirtschaft sowie die Verbesserung der Lebensbedingungen der ansässigen Landbevölkerung zu fördern⁹⁴³.

Neben den Defiziten in der Landwirtschaft werden nach anfänglicher Ignoranz nun auch die periphere Lage des Südens zum europäischen Zentrum, die klimatischen Besonderheiten des Mezzogiorno und die spezifischen Bodencharakteristika in den Erklärungs-, Deutungs- und Analysekontext mit einbezogen.

Denn im Gegensatz zum gemäßigten norditalienischen Klima ist der Süden Italiens in den Sommermonaten von langen Trockenperioden mit hohen Temperaturen betroffen, so dass zum einen andauernde Dürreperioden und zum anderen klimabedingtes Auftreten von Malaria die landwirtschaftliche Produk-

⁹³⁶ Vgl. Gilmour 2013, S. 249.

⁹³⁷ Vgl. Duggan 2011, S. 303 und Gilmour 2013, S. 249.

⁹³⁸ Thode 2009, S. 23.

⁹³⁹ Vgl. Bevilacqua 1993, S. 9 und Barbagallo 2013, S. 14.

⁹⁴⁰ Müller 2012, S. 109.

⁹⁴¹ Siehe hierzu vertiefend Eckhaus (1961), Villani (1962) und Luzzatto (1963).

⁹⁴² Vgl. Villani 1962, S. 74, Viesti/ Pellegrini/ Iuzzolino 2011, S. 20 und Barbagallo 2013, S. 12.

⁹⁴³ Vgl. Loda 2008, S. 213.

tivität und Aktivität hemmen⁹⁴⁴. Des Weiteren können auf den häufig brüchigen und verkarsteten Böden im Vergleich zu den fruchtbaren Böden der Po-Ebene keine vergleichbar hohen Erträge erzielt werden, wobei der hohe Anteil an Hügelland (vor allem in den Regionen Abruzzen, Kampanien und Basilikata) den Mezzogiorno zusätzlich auf geomorphologische Art und Weise benachteiligt⁹⁴⁵.

Gleichzeitig weist der Mezzogiorno aufgrund seiner latifundistisch geprägten Historie eine noch stark in traditionellen Bewirtschaftungsmethoden gefangene und von partikularistischen Besitzrechten beeinflusste Bodenwirtschaft auf, während derweil ein industrieller Erwerbsgeist und damit eine außerlandwirtschaftliche Orientierung in der verarmten Bevölkerung nach wie vor nicht existiert⁹⁴⁶.

Sowohl aufgrund elementarer infrastruktureller Mängel, die in den süditalienischen Regionen großflächige Isolations- und Verödungsprozesse auslösen, und fehlender Investitionen als auch aufgrund einer wirtschaftlichen und soziokulturellen Distanz zu liberalen Handlungs- und Wirtschaftsideologien, wobei als Grund stets auf die von den Bourbonen verfestigten Feudalstrukturen verwiesen wird, scheint der Süden demnach auf eine piemontesische, mitteleuropäische und zunehmend marktorientierte Wirtschaftspolitik nicht vorbereitet zu sein⁹⁴⁷.

Die frühindustrielle Überlegenheit der norditalienischen Regionen, eine relative infrastrukturelle Dichte zum Beispiel hinsichtlich des Schienenverkehrs im Norden⁹⁴⁸ sowie ein aus der Geschichte der Stadtstaaten heraus gewachsener und fortschrittlicher Unternehmertegeist fundamentieren somit in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem *Risorgimento* sowohl qualitativ als auch quantitativ die ökonomischen Ungleichgewichte im noch jungen Nationalstaat⁹⁴⁹.

Im Großraum Mailand-Turin-Genova wachsen Sektoren wie die Eisen- und Stahlindustrie, die Textil-, Leder- und Metallverarbeitung und schließlich der Maschinenbau sprunghaft heran und profitieren als damalige Schlüsselindustrien von einem sich verstärkenden Expansionsdrang der Regierungen, welcher ihnen staatliche Aufträge für die Rüstung und die Infrastruktur einbringt mit der Folge, dass der Bankensektor in erheblichem Umfang in die existierenden Industriezentren investiert, weshalb es aufgrund eines wachsenden Kredithungers zu einer Verflechtung von Industrie- und Finanzkapital und einer inflationären Geldpolitik kommt⁹⁵⁰.

Förderlich auf diese Industrialisierungsphase des Nordens wirken sich zudem überlieferte Arbeitserfahrungen, historisch akkumulierte Wissensbestände zur Unternehmensorganisation sowie bereits erschlossene Marktzugänge aus; die Konzentration von Kapital in den norditalienischen Städten garantiert überdies eine relativ hohe Kaufkraft der ansässigen Bevölkerung⁹⁵¹.

Die feudalen Überreste im Mezzogiorno hingegen behindern den ökonomischen Aufschwung sowie die Modernisierung vor allem in den Zweigen der Obst- und Weinproduktion⁹⁵². Eine höhere Arbeitslosigkeit, eine im Verhältnis zur piemontesischen und lombardischen Situation doppelte Analphabetenrate, höhere Sterberaten sowie ein im Verhältnis zu Norditalien kaum ausdifferenziertes kulturelles Leben

⁹⁴⁴ Vgl. Otto 1970, S. 166.

⁹⁴⁵ Vgl. ebd.

⁹⁴⁶ Vgl. ebd., S. 167.

⁹⁴⁷ Vgl. Altgeld 2010, S. 142 und Duggan 2011, S. 303.

⁹⁴⁸ Vgl. Altgeld 2010, S. 142.

⁹⁴⁹ Vgl. Felice 2013, S. 41.

⁹⁵⁰ Vgl. Feldbauer 2008, S. 52 ff.

⁹⁵¹ Vgl. Wagner 2010, S. 130.

⁹⁵² Vgl. ebd.

unterstreichen in dieser Periode die Heterogenität der Lebensbedingungen innerhalb des neuen und jungen Italiens⁹⁵³.

So steht beispielsweise Neapel als die größte Stadt des Landes in jener Zeit sinnbildlich für die mit der nationalen Einigung verbundenen Problematiken in den süditalienischen Regionen, besticht sie doch bis zum *Risorgimento* neben ihrer ästhetischen Schönheit⁹⁵⁴ und kulturellen Vielfalt durch ihre wirtschaftliche Stärke und Relevanz und bildet hinsichtlich ihrer ökonomischen Ausrichtung eine eigenständige, unabhängige und landesintern wenig verflochtene Einheit, die obendrein durch hohe Schutzzölle gesichert ist⁹⁵⁵.

Die liberale Neuausrichtung, die Abschaffung von Handlungs- und Zollbeschränkungen, der Zusammenschluss mit den anders strukturierten Regionen Norditaliens und die daraus resultierenden Konkurrenzsituationen mit den lombardisch-piemontesischen Industrieunternehmen, die mittlerweile den nationalen Markt in den Blickpunkt nehmen, bedrohen aber nicht nur Neapel, sondern gefährden alle landwirtschaftlich geprägten Regionen des ehemaligen Königreichs beider Sizilien und zerdrücken zusehends im Einklang mit einer von der Regierung auferlegten Steuerpolitik die süditalienischen Unternehmen⁹⁵⁶.

Als wesentlicher wirtschaftspolitischer Fehlgriff ist insofern die mit der verwaltungsrechtlichen Eingliederung einhergehende steuerliche Gleichstellung Süditaliens zu werten, welche faktisch eine Überlastung des kapitalschwachen Südens impliziert⁹⁵⁷, in der Folge zwingend notwendige Investitionen in die nördlichen Industrieregionen verlagert und neben finanziellen Kapitalflüssen obendrein eine Abwanderung des Humankapitals aus dem Süden vor allem in den Nordwesten des Landes einleitet, während im Mezzogiorno eine stagnierende und technologisch veraltete Wirtschaftsstruktur zurückbleibt.

Friedrich Vöchting (1951) bringt deshalb in einem metaphorischen und sicherlich überzogenen Zitat die nationale Vereinigung und die daraus resultierende *questione meridionale* aus der Sicht Norditaliens auf den Punkt, indem er anführt, dass für den Norden der Eindruck erweckt wird, „die Ehe mit einem Leichnam geschlossen zu haben“⁹⁵⁸.

Angesichts der unmissverständlichen Notstandslage erscheint es beinahe absurd, dass die Durchführung und Umsetzung einer eingangs erwähnten und von den politischen Akteuren zunächst angestrebten Bodenreform fast ein Jahrhundert (bis in das Jahr 1950) auf sich warten lässt, wobei für das vorläufige Scheitern der Reforminitiative ein politisch-machtspezifischer Aspekt angeführt wird, nach welchem die Vereinigung Italiens letztlich nur durch das Bündnis eines agrarisch-industriellen Blocks, bestehend aus einflussreichen Großindustriellen des Nordens und Großgrundbesitzern des Südens (*blocco agrario-industriale*), möglich wird, denen aber beiden aufgrund ihrer privilegierten Stellungen die Idee einer effizienten und strukturelevanten Bodenreform missfällt⁹⁵⁹.

Während es deswegen zur Verwerfung dieser landwirtschaftlichen Perspektive kommt, verändert sich angesichts der industriellen Entwicklungsdynamik des Nordens gegen Ende des 19. Jahrhunderts die

⁹⁵³ Vgl. Duggan 2011, S. 303.

⁹⁵⁴ Ein bekanntes Sprichwort lautet: „Neapel sehen und sterben.“

⁹⁵⁵ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 129 ff.

⁹⁵⁶ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 130 und Narni Mancinelli 2008, S. 10.

⁹⁵⁷ Vgl. Otto 1970, S. 168.

⁹⁵⁸ Vöchting 1951, S. 96.

⁹⁵⁹ Vgl. Loda 2008, S. 213 ff.

politische Betrachtungsweise zur Südfrage und deklariert die Rückständigkeit des Mezzogiorno nun als Folge einer mangelnden und bislang ausbleibenden Industrialisierung.

Das nunmehr als Politikum etablierte und als Stigma manifestierte ökonomische Nord-Süd-Gefälle führt auf dem politischen Handlungsparkett zur Herausbildung einer Zwei-Lager-Konstellation, die sich aus einer streng konservativen und katholischen Rechten des Nordens (*Destra Storica*) und einer partiell anarchistischen Linken des Südens zusammensetzt⁹⁶⁰.

Auf der einen Seite proklamieren die politischen Vertreter des Mezzogiorno eine piemontesische Eroberung Süditaliens und geißeln den Freihandel, den Zentralismus sowie das ungerechte Steuersystem, auf der anderen Seite konzentrieren sich die Argumente der norditalienischen Meinung etwa auf das Verharren in lähmenden Feudalstrukturen, auf die Existenz einer prinzipiellen Ignoranz, Unbildung und Unwissenheit innerhalb der süditalienischen Bevölkerung sowie auf die Annahme einer grundsätzlich mangelnden Unternehmensbereitschaft⁹⁶¹.

Es lässt sich insofern konstatieren, dass grundlegende Integrationsprobleme innerhalb des jungen italienischen Nationalstaats zunächst ungelöst bleiben, die *questione meridionale* zwar Teil des politischen Alltags ist, sich jedoch in einer zumeist dekonstruktiven und von Interessen sowie Stereotypen geleiteten Generaldebatte erschöpft, ohne dabei strukturelle Fördermaßnahmen, Perspektiven oder Lösungsvorschläge zu formulieren, geschweige denn in die Tat umzusetzen.

Das unteilbare Italien als piemontesische Erfindung und ohne jegliche Bindung der Menschen an das proklamierte und institutionalisierte Staatsmodell offenbart somit unverzüglich sowohl politische, gesellschaftliche, kulturelle als auch ökonomische Probleme und verfestigt die Annahme, dass die Umwandlung von einer stets in unterschiedlichen und heterogenen Sozialwesen und Kulturen lebenden Bevölkerung zu einer einheitlichen „homogenen Masse“ freier und gleichgestellter Staatsbürger sich als schwierig erweist und den Konstruktionsfehler bei der Gründung einer italienischen Staatsnation zweifellos bestätigt.

Um die Mehrheit des Volkes dennoch vom Sinn und Erfolg des *Risorgimento* zu überzeugen, versuchen sich prounitarische Politiker, Literaten und Künstler mit Hilfe ihrer kommunikativen Geschicklichkeit und Macht an der Gestaltung und Formulierung eines spezifischen Einheitsmythos, dessen Erzählung in der Folge über Generationen weitergegeben wird und bis heute die italienischen Geschichts- und Schulbücher füllt. Der grundsätzliche Tenor dieser Geschichte lässt sich dabei so zusammenfassen:

„Das piemontesische Königshaus führt im Namen der großen Prinzipien von Freiheit und Selbstbestimmungsrecht der Völker nach langer, geduldiger und geschickter Vorbereitung den entscheidenden Kampf gegen die Besatzungsmacht Österreich, deren Anwesenheit die Einigung verhindert hat. In dieser Auseinandersetzung steht das italienische Volk wie ein Mann hinter dem König und führt einen leidenschaftlichen Kampf für Freiheit und Einheit. Das neue Italien gründet sich daher auf einen einheitlichen Willensakt der Bevölkerung.“⁹⁶²

Gleichzeitig dient die Deklaration Roms zur sowohl politischen als auch geistigen Hauptstadt im Jahr 1871 zur Vertiefung vereinender Überzeugungsmotive, denn Rom als geographisches Zentrum und

⁹⁶⁰ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 121 ff.

⁹⁶¹ Vgl. Duggan 2011, S. 303.

⁹⁶² Ammon/ Stemmermann 2000, S. 134.

*centro sacro*⁹⁶³, als Wiege der europäischen Kultur, Moral, Zivilisation und Geschichte sowie als Ursprungsort einer einst römisch-italienischen Blüte romantisiert und sakralisiert die Notwendigkeit der Nation und argumentiert gegen die mangelnde Vernunft und Einsicht⁹⁶⁴.

Poesien und Lobeshymnen zum *Risorgimento* von Alessandro Manzoni (1785-1873), Arnaldo Fusinato (1817-1888), Ugo Foscolo (1778-1827) oder Alessandro Giuseppe Carducci (1835-1907), der *Canto degli Italiani*⁹⁶⁵ von Goffredo Mameli (1827-1849) oder Opern von Giuseppe Verdi (1813-1901) tragen ihr Übriges zur Verfestigung des Mythos bei.

Dass aber erstens Cavour, Vittorio Emanuele II., Mazzini und Garibaldi in Wirklichkeit im Laufe des Einigungsprozesses politische Gegenspieler sind und stellvertretend für einen erbitterten Kampf zwischen den Italienern selbst stehen⁹⁶⁶, und dass zweitens die piemontesische Monarchie von der Masse einer an die Strukturen, Regeln und Traditionen des Königreichs beider Sizilien gewöhnten Bevölkerung Süditaliens nicht gewünscht ist und vielmehr, wie alle Fremdherrscher zuvor, als Besatzungsmacht empfunden wird, sind allenfalls Aspekte einer kritisch-geschichtlichen Auseinandersetzung, in welcher sich der *meridionalismo* und der *settentrionalismo* duellieren.

6.2.6 Der Mezzogiorno – Krisenjahre, Erster Weltkrieg und der Faschismus

In den 1880er Jahren steht der italienische Nationalstaat vor seiner ersten wichtigen Bewährungsprobe. Auf der einen Seite rutscht die Landwirtschaft Italiens als Folge des zunehmenden Imports und Außenhandels agrarischer Produkte in eine tiefe Krise, wobei der daraus resultierende Preisverfall insbesondere die von der Landwirtschaft abhängigen sowie strukturschwachen Regionen des Mezzogiorno trifft⁹⁶⁷, was im Krisenverlauf zu einer signifikanten Auswanderungswelle der süditalienischen Bevölkerung in die USA und nach Südamerika führt⁹⁶⁸.

Auf der anderen Seite verschärft sich gegen Ende der 1880er Jahre überdies der internationale Wettbewerbsdruck auf die norditalienische Industrie, weshalb eine italienische Regierung unter dem Ministerpräsidenten Francesco Crispi (1819-1901) auf Drängen des bereits angesprochenen agrarisch-industriellen Blocks (vgl. 6.2.5) dazu gezwungen ist, den die italienische Wirtschaft sowohl im Norden als auch im Süden bedrohenden Freihandel zu blockieren und eine verstärkt protektionistische Wirtschaftspolitik zu verfolgen⁹⁶⁹. Crispi als ursprünglich leidenschaftlicher Demokrat und ideologischer Nachfolger Mazzinis vertritt dabei eine zunehmend repressiv-konservative, autoritäre und imperiale Klientelpolitik, repräsentiert sowohl Großindustrielle als auch Großagrarier und zeigt umgekehrt eine unerbittliche, unduldsame sowie intolerante Haltung gegenüber den unterdrückten Bauern im Mezzogiorno⁹⁷⁰.

⁹⁶³ Dt.: Rom als *heiliges Zentrum* (Ü.d.V.).

⁹⁶⁴ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 133.

⁹⁶⁵ Dt.: „Das Lied der Italiener“ (Ü.d.V.); die heutige Nationalhymne Italiens.

⁹⁶⁶ Vgl. Gruner 1991, S. 108. Garibaldi und Mazzini werden in den Jahren nach der Einigung von der Regierung in Turin stets als Feinde bezeichnet (vgl. Gilmour 2013, S. 268).

⁹⁶⁷ Vgl. Lill 2005a, S. 325.

⁹⁶⁸ Vgl. Reinhardt 2003, S. 237 ff.

⁹⁶⁹ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 140 und Lill 2005a, S. 334 ff.

⁹⁷⁰ Vgl. Chiellino 1981, S. 63 und Cavazza 2008, S. 54.

Von einer inneren Konsolidierung und Integration unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen in die Mechanismen des neuen Nationalstaats kann insofern während dieser Phase keine Rede sein, was sich allerdings ändert, als ab dem Jahr 1892 mehr und mehr der Linksliberale Giovanni Giolitti (1842-1928) in den politischen Brennpunkt rückt und spätestens ab Beginn seiner zweiten Amtszeit als Ministerpräsident im Jahr 1903 das politische Geschehen Italiens bis in das Jahr 1914 bestimmt⁹⁷¹.

Der Realist und Pragmatiker Giolitti ist piemontesischer Herkunft und im Sinne einer integrativen Sozialpolitik an der Partizipation gesellschaftlicher Kräfte wie etwa den Sozialisten oder den Katholiken an staatlichen Prozessen interessiert und profitiert von einer starken industriellen Revitalisierung in Norditalien⁹⁷².

Giolitti geht es im Rahmen eines Modernisierungs- und Industrialisierungsprozesses um die Öffnung von Staat und Gesellschaft insbesondere für die „in fast sklavischer Unmündigkeit lebenden unteren Schichten, also die Industriearbeiter, die Tagelöhner und Handlanger, die den Staat bis dahin nur in Gestalt der Polizei, des Militärs und der Steuereintreiber kennengelernt hatten und ihm deshalb als « Klassenstaat » in verstockter Feindschaft begegnen“⁹⁷³, wobei er jedoch wegen seines politischen Stils häufig in der Kritik steht.

So bezeichnet ihn etwa der Sozialist und Meridionalist Gaetano Salvemini (1873-1957) in einem Artikel aus dem Jahr 1909 als den „Minister der Unterwelt“ (*ministro della malavita*) und bringt ihn dabei mit mafösen Strukturen und Korruptionsnetzwerken in Verbindung.

Giuliano Procacci (1983) hingegen beschreibt das Agieren des Politikers wie folgt:

„Unverfroren manipulierte er mit mehr oder weniger legalen Methoden die parlamentarische Mehrheit mit Hilfe der Stimmen von denjenigen Abgeordneten, die gegen Vorteile für ihre Wahlkreise oder die süditalienische Klientel auf einen Kuhhandel mit ihm eingingen, und ebenso skrupellos beeinflusste er die Wahlen, vor allem in den Wahlkreisen des Südens.“⁹⁷⁴

Giolitti nutzt die Möglichkeit der elastischen Konsensfindung beziehungsweise die Kunst des Kompromisses und fußt seine Integrationspolitik auf temporär gültigen Abkommen zwischen Regierenden und Oppositionellen, einer bis dahin bereits gängigen Methode⁹⁷⁵, die im italienischen Kontext *trasformismo* genannt wird und eine Folgeerscheinung des schwachen Nationalstaats impliziert:

„Der *trasformismo* hat nichts mit der Mentalität des Italieners zu tun, sondern ist eine Folge der Tatsache, daß es weder in der Gesellschaft noch im Parlament einen wirklichen Konsens gibt, auf den sich der neue Nationalstaat gründen könnte.“⁹⁷⁶

In diesem Sinne versteht sich der *trasformismo* neben dem *clientelismo* (vgl. 6.4.3) als ein Leitgedanke politischer Kultur, der verdeutlicht, dass es den politischen Vertretern in den Jahren nach dem *Risorgimento* nicht gelingt, einen einvernehmlichen Kompromiss für die Auslegung des unteilbaren Nationalstaats zu erzielen, der die historischen Disparitäten in den Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftsstrukturen sowie die unterschiedlichen Mentalitäten, Kulturen und Lebensweisen konzeptionell, ideologisch und emotional organisiert beziehungsweise reglementiert.

⁹⁷¹ Vgl. Chiellino 1981, S. 79 ff., Mack Smith 1997, S. 256 und Ammon/ Stemmermann 2000, S. 142.

⁹⁷² Vgl. Mack Smith 1997, S. 256 ff., Lill 2005a, S. 343 ff. und Woller 2011, S. 34.

⁹⁷³ Woller 2011, S. 34-35.

⁹⁷⁴ Procacci 1983, S. 326.

⁹⁷⁵ Vgl. Reinhardt 2003, S. 242 ff.

⁹⁷⁶ Ammon/ Stemmermann 2000, S. 146.

Auf der anderen Seite ist es gerade dieser mit all seinen Grenzen, Schwierigkeiten, Gegensätzen sowie negativen Konsequenzen und Effekten behaftete *trasformismo*, der das politische Handeln und Regieren in den ersten Jahrzehnten in einem dualistischen Italien, in welchem ein Teil bereits zu dieser Zeit in einem verkrusteten und archaischen System aus klientelistischen Beziehungsgefügen stagniert (der Süden) und der andere Teil derweil in den dynamischen Prozessen des europäischen Marktes integriert ist und über ein bereits modernes, bürgerschaftliches und demokratisches Kulturbewusstsein verfügt, zumindest in Ansätzen überhaupt ermöglicht⁹⁷⁷.

Dennoch ist aufgrund dieser politischen Misere die Handlungs- und Regierungsfähigkeit eingeschränkt, so dass sich das ökonomische Nord-Süd-Gefälle in dieser Phase verstärkt, da der Modernisierungs- und Industrialisierungsprozess gegen Ende des 19. und im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sich nach wie vor auf die nordwestlichen Regionen Italiens um das Industriedreieck Turin-Mailand-Genua (*triangolo industriale*) konzentriert⁹⁷⁸.

Während im Nordwesten sich zunehmend Unternehmen der Hüttenindustrie, des Schwermaschinenbaus sowie der Textil- und Nahrungsmittelindustrie gründen und der Staat mit Aufträgen, Subventionen und einem abschirmenden Zollschutzsystem die Entwicklung in jenen Regionen katalysiert, stammt das notwendige Investitionskapital der expandierenden und immer mehr exportorientierten Unternehmen ebenso von süditalienischen Auswanderern, die zuvor in ihrer Not Italien verlassen und nun ihre im Ausland gewonnenen Ersparnisse im prosperierenden Norden des Landes gewinnbringend einsetzen⁹⁷⁹.

Neben dem *triangolo industriale* als Nukleus der italienischen Wirtschaftskraft⁹⁸⁰ entstehen in diesen Jahren ebenso kleinere privatwirtschaftliche Industrieinheiten im Nordosten sowie in Mittelitalien, während im Mezzogiorno bereits erste Ansätze einer staatlich-organisierten Subventionspolitik zu erkennen sind⁹⁸¹.

So wird beispielsweise im Jahr 1905 in Bagnoli bei Neapel ein erstes Stahlwerk errichtet in der Hoffnung, dass eine staatliche Großinvestition eine Impulswirkung für die ökonomische Entwicklung in der Golfregion initiiert und Privatkapitalgeber anlockt, wobei sich in der Folgezeit auch am Beispiel anderer Industriepole in den Regionen Basilikata, Kalabrien, Sizilien oder Sardinien das vorläufige Scheitern dieser Strategie hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit offenbart, da aufgrund einer fragmentierten und unorganisierten Gesetzgebung sowie aufgrund unzureichender Kapitalmittel und Energiequellen die strukturelle Grundlage schlicht fehlt⁹⁸².

So ist der Mezzogiorno von diesen Jahrzehnten der Industrialisierung allenfalls sporadisch betroffen, weshalb die politische und administrative Einheit nicht mit einer ökonomischen und sozialgesellschaftlichen Angleichung einhergeht, sondern stattdessen sowohl Nord- als auch Süditalien in ihren bisherigen Wirtschafts- und Gesellschaftssystemen verhaften bleiben und sich weiterhin als weitestgehend autonome und voneinander abgrenzbare Einheiten präsentieren⁹⁸³, wobei der nunmehr industrialisierte Norden dem strukturschwachen Süden zunehmend enteilt.

⁹⁷⁷ Vgl. Tullio-Altan 2000, S. 99.

⁹⁷⁸ Vgl. Felice 2013, S. 100.

⁹⁷⁹ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 153.

⁹⁸⁰ Im Jahr 1911 arbeiten etwa 50% aller Arbeiter Italiens in den nordwestlichen Regionen des Landes, obwohl nur 21,6% der nationalen Bevölkerung in jenen Regionen leben (vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 153).

⁹⁸¹ Vgl. Chiellino 1981, S. 47.

⁹⁸² Vgl. Anelli 2009, S. 3.

⁹⁸³ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 154.

Nach mehr als 50 Jahren nationaler Einheit und kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs erreichen die ökonomischen Disparitäten zwischen Nord- und Süditalien damit ein bis dato unbekanntes Ausmaß (Abb. 15).

Vor diesem Hintergrund scheint es geradezu makaber, dass der Erste Weltkrieg ähnlich wie einst der Feldzug gegen Österreich im Jahr 1859 für die Legitimation beziehungsweise als konsensbildendes Moment des Nationalstaats instrumentalisiert wird und Italien nach der Unterzeichnung des Londoner Vertrags im Mai 1915 und der damit verbundenen Auflösung des Dreibundes⁹⁸⁴ an der Seite der Entente-Mächte Frankreich, Großbritannien und Russland gegen Österreich-Ungarn, angeführt von einer immer stärker nationalistisch argumentierenden Regierung unter Ministerpräsident Antonio Salandra (1853-1931) und Außenminister Sidney Sonnino (1847-1922), in den Krieg zieht⁹⁸⁵.

Der bereits im März 1914 gestürzte Giolitti, welcher politisch, anstatt imperialer Vorstellungen eines „großen“ Italiens, stets ein beschauliches, von bürgerlichen Werten geprägtes und bisweilen mondänes und luxuriöses „kleines“ Italien vertritt, muss sich kriegslüsternden Strömungen und imperialistisch fokussierten Nationalisten unter dem Schlagwort eines italienischen „heiligen Egoismus“ (*sacro egoismo*) sowie den Wünschen nach einem „größeren Italien“ (*più grande Italia*) beugen⁹⁸⁶.

Die neuen politischen Machtführer versprechen sich von einem kurzen sowie siegreichen Krieg eine Stärkung ihrer autoritären und konservativen Position sowie eine Beruhigung sich intensivierender revolutionärer Unruhen im Land, wohlwissend, dass das italienische Militär für einen modernen, technischen Konflikt nur unzureichend gerüstet ist und außerdem bei den Bauern und Landarbeitern des Südens, denen die blutige Last des Kriegs aufgebürdet wird, auf nationalpolitisches Desinteresse stößt⁹⁸⁷.

Kammerer (2010) umschreibt die klassische Glaubensmisere des Süditalieners mit folgender Fragestellung plakativ:

„Warum sollte dieser süditalienische Bauer, Splitter einer mediterranen Kultur und Analphabet, die Frage, ob eine Stadt als Görz österreichisch, als Gorica slowenisch oder als Gorizia italienisch sein soll, zu seiner Lebensfrage machen?“⁹⁸⁸

Auch Procacci (1983) nimmt sich diesem Gedankengang an, bezieht sich jedoch konkret auf den kriegsrhen Situationskontext:

„Das Italien des gemeinsamen Mannes der Provinz, das Italien derjenigen, deren erste und einzige Sorge es war, den Alltag zu meistern und die ihre Heimatorte nur verließen, um nach Amerika auszuwandern, dieses Italien sah sich in einen Weltkrieg verwickelt, und seine armen Söhne erfuhren erst durch die Uniform und den Kampf in den Schützengräben, daß sie Bürger Italiens waren. Man kann sogar sagen, daß sich ein Nationalbewußtsein im weiteren Sinne erst mit dem ersten Weltkrieg, mit der ersten kollektiven Erfahrung des italienischen Volkes herausbildete, damit aber in einem Augenblick der Zerrissenheit und der Erbitterung: von nun an war der Ge-

⁹⁸⁴ Dreibund: Im Mai 1882 geschlossenes Bündnis zwischen dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn und dem Königreich Italien für die gegenseitige Unterstützung im Falle eines Angriffs.

⁹⁸⁵ Vgl. Cavazza 2008, S. 55 und Feldbauer 2008, S. 77.

⁹⁸⁶ Vgl. Gilmour 2013, S. 288 ff.

⁹⁸⁷ Vgl. Lill 2005a, S. 360 und Cavazza 2008, S. 56.

⁹⁸⁸ Kammerer 2010, S. 58.

danke an das „Vaterland“ für den Bauern verbunden mit dem, was er davon im Krieg erlebt hatte. Mit Rangabzeichen und Schützengräben, mit Opfern und Erniedrigungen.“⁹⁸⁹

Im Rahmen der Friedensbeschlüsse von St. Germain-en-Laye im September 1919 – Österreich unterliegt Italien im Oktober 1918 in der „Schlacht von Vittorio Veneto“ – bekommt Italien im Sinne seiner irredentistischen Bestrebungen (*terre irredente*) die Gebiete Trentino, Südtirol, die Stadt Triest sowie Istrien zugesprochen, was insofern als verheißungsvoller Triumph eines nationalstaatlich agierenden und siegenden Volkes interpretiert werden kann, wenngleich die italienische Delegation am Verhandlungstisch nicht alle Forderungen durchzusetzen vermag, so dass im Zuge der Enttäuschung die Legende des „verstümmelten Sieges“ (*vittoria mutilata*) geboren wird⁹⁹⁰.

Zudem steht unabhängig von der territorialen Zuteilungsfrage für die italienische Bevölkerung fest, dass der autoritär-aufgezwungene, lange und unsinnige Krieg mit seinen zahlreichen menschlichen Verlusten und Opfern nicht mit den Ideen eines zuvor stets proklamierten, umworbenen und angepriesenen liberalen Nationalstaats korreliert, was in der Folge in einer tiefen Gesellschafts- und akuten Systemkrise mündet, einen revolutionären Umsturzwillen schürt und weiterführend in der Geburtsstunde des Faschismus kulminiert⁹⁹¹.

Gleichzeitig ist die ökonomische Situation Italiens nach dem Ersten Weltkrieg dramatisch. Zahlreiche Großunternehmen und Banken, die während des Kriegs aufgrund der steigenden Staatsaufträge in der Rüstungsindustrie enge und intensive Wirtschaftsbeziehungen unterhalten, wovon einmal mehr fast ausschließlich Norditalien profitiert, weshalb sich der Nord-Süd-Dualismus weiter zuspitzt, kollabieren, da sie den Umbau von Kriegsgütern auf Privatprodukte nicht rechtzeitig vollziehen⁹⁹². Im Übrigen belastet der Mangel an Rohstoffen und Kohle während der Kriegszeit die importabhängige Industrie, während die Kriegskosten unermessliche Höhen annehmen⁹⁹³ und überdies die Wiedereingliederung der Kriegsheimkehrer scheitert, da ihre Arbeitsplätze mittlerweile besetzt sind, was in der Folge staatliche Kompensationsmaßnahmen erfordert⁹⁹⁴.

So ist der italienische Staat in den Folgejahren gewissermaßen zur Intervention verpflichtet, gründet 1926 etwa den staatlichen Großkonzern *Agip* als Initiative im Energiesektor und im Jahr 1933 im Zuge der Weltwirtschaftskrise das *Istituto per la Ricostruzione Industriale (IRI)*, welches nach und nach Anteile krisengeschüttelter und vor dem Konkurs stehender Unternehmen übernimmt, indirekt verstaatlicht, so zu einer öffentlich-rechtlichen Holding heranwächst, zum „langen Arm“ des Staates in der Wirtschaftspolitik avanciert – Ernesto Ciani (1977) spricht an dieser Stelle von der Geburt des italienischen Staates als Unternehmer – und zunehmenden Einfluss im Schiff- und Lokomotivenbau, in der Kohle- und Stahlindustrie sowie im Bankensektor erhält⁹⁹⁵.

Dennoch vermag es das politische System in den 1920er und 1930er Jahren nicht, den Aufbau- und Modernisierungsprozess zu verstetigen beziehungsweise die ökonomische, politische und gesellschaft-

⁹⁸⁹ Procacci 1983, S. 346.

⁹⁹⁰ Vgl. Schwarzkopf/ Witz 1996, S. 167, Cavazza 2008, S. 56 und König 2010, S. 143.

⁹⁹¹ Vgl. Schwarzkopf/ Witz 1996, S. 167 und Ammon/ Stemmermann 2000, S. 161.

⁹⁹² Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 200.

⁹⁹³ Vgl. Feldbauer 2008, S. 79.

⁹⁹⁴ Vgl. Woller 2011, S. 78.

⁹⁹⁵ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 201 und Glassmann 2012, S. 308 ff.

liche Instabilität im Land zu bekämpfen und sieht sich im Zuge einer sich anbahnenden Staatskrise verstärkt öffentlichen und politischen Spannungen ausgesetzt.

In dieser wirtschaftlich und gesellschaftlich schwierigen Phase beginnt die Ära von Benito Mussolini (1883-1945) und seiner *Partito Nazionale Fascista*. Der *Duce* – so wird Mussolini genannt – möchte mit legalen Mitteln an die Macht, muss jedoch immer wieder die radikalen Kräfte und revolutionären Attitüden seiner Bewegung kontrollieren, da die Rädelsführer anstatt eines politischen Prozesses einen gewaltsamen Umsturz mit Hilfe faschistischer Kampfbünde, Terrortruppen und Bürgerkriegsarmeen anstreben⁹⁹⁶.

Es gibt an dieser Stelle viele mögliche Begründungen dafür, weshalb sich der Faschismus dann innerhalb weniger Jahre in Italien etabliert: die verspätete Nationswerdung, die fehlende Integration der Massen in den liberalen Staat, die aufkommende Angst vor dem Kommunismus und der bolschewistischen Herrschaft, der *trasformismo*, Italiens Partizipation am Ersten Weltkrieg und der „verstümmelte Sieg“, die schlechte ökonomische Situation und Fehlorganisation nach dem Krieg oder die Person Mussolini selbst.

Das entscheidende Moment scheint aber auch dieses Mal – so sehen es zumindest Ammon und Stemmermann (2000) – das nicht zu den historisch gewachsenen Strukturen der Apenninenhalbinsel passende Staatsmodell zu sein, denn:

„Ein Nationalstaat, der die Menschen nicht einbezieht, der deshalb mit Tricks wie dem *trasformismo* regiert werden muß [...]. Ein Nationalstaat, der das nationale Prinzip verrät, unter dem er angetreten ist, der [...] einen Vertrag unterschreibt, der ihn direkt in die Katastrophe des Krieges treibt. [...]. Ein Nationalstaat schließlich, dem die Menschen gegen ihren Willen in den Krieg folgen, den sie erst im Krieg auf schreckliche Weise wirklich kennenlernen. Dieser Staat ist der falsche Staat, die falsche Nation. Die Mehrheit der Italiener lebt 50 Jahre lang in einer ihr fremden Nation, der sie gleichgültig oder feindlich gegenübersteht. Der nationale Zusammenhang wird für alle erst sichtbar, spürbar, emotional erfahrbar in der schrecklichen Realität des Krieges. Als man sich aber der Nation und der eigenen Zugehörigkeit bewußt wird, hat der liberale Staat bereits jegliche Autorität eingebüßt, seine Ordnungsfähigkeit und sein Gewaltmonopol verloren. [...]. In dieser Situation verspricht Mussolinis Bewegung die „richtige“ Nation, eine starke, siegreiche Nation, die alle Kräfte bündelt und die Menschen erstmals in den Staat integriert.“⁹⁹⁷

Mussolini nutzt also die Gunst der Stunde, wird im Sinne eines Personenkults zum heilbringenden und gottgleichen Mythos hochstilisiert, verknüpft den Mythos von der starken, egoistischen Nation mit dem Mythos des Staates innerhalb eines totalitär-autoritären Regimes⁹⁹⁸ und avanciert so zum vermeintlichen Retter der bedrohten Nation.

Diese „Ersatzreligion“ im Gewand des Faschismus – von Mussolini selbst als Mussolinismus (*musso-linismo*) bezeichnet⁹⁹⁹ – vermittelt in diesen Jahren der staatlichen Krise den Italienern in der Tat den

⁹⁹⁶ Vgl. Lill 2005b, S. 381.

⁹⁹⁷ Ammon/ Stemmermann 2000, S. 164.

⁹⁹⁸ Vgl. Schwarzkopf/ Witz 1996, S. 168.

⁹⁹⁹ Vgl. Gilmour 2013, S. 31.

Kult, die Vision sowie den Glauben an eine unteilbare, homogene und geeinte Nation und somit genau das, was Cavour und seinen Nachfolgern mit dem liberalen Modell und der *Risorgimento*-Erzählung hingegen nie zu kommunizieren gelingt, womit der Faschismus sich als eine scheinbar überzeugende Alternative zur gesellschaftlichen Sinnkrise des Nationalstaats präsentiert.

In dieser Zeit verweilen die Diskussionen über die *questione meridionale* oder über eine existierende Spaltung des Landes in Nord- und Süditalien in der politischen Nebensächlichkeit, werden von einer faschistischen Diktatur, die keinerlei Zweifel an der Einheit Italiens aufkommen lässt beziehungsweise duldet, ignoriert¹⁰⁰⁰ und mit Hilfe der Prämissen nationaler Einheit und Stärke kaschiert.

Es sei insofern lediglich der Vollständigkeit halber erwähnt, dass die Agrarkrise von 1927/28 und die anschließende Weltwirtschaftskrise ab dem Jahr 1929 den Mezzogiorno hinsichtlich seiner ökonomischen Entwicklung in keiner Weise voranbringen, sondern im Gegenteil den Beginn einer abermals radikalen Zuspitzung des italienischen Nord-Süd-Gefälles einläuten (Abb. 15).

Die Ära Mussolinis wird gegen Ende des Zweiten Weltkriegs durch das Eintreffen der alliierten Kräfte auf Sizilien sowie durch die bereits zuvor einsetzende antifaschistische Widerstandsbewegung zur militärischen Befreiung des Norden (*resistenza armata*) besiegelt, wobei nach dem *Duce* die Abrechnung mit dem Faschismus sowie der Aufbau einer moralisch-demokratischen Nachkriegsordnung einen neuen Mythos beziehungsweise eine neue Narration der nationalen Einheitsgeschichte entstehen lassen¹⁰⁰¹:

„Die *Resistenza* ist – so lehrt uns der Mythos – eine nationale Wiedergeburt, ein Akt der Selbstbestimmung und Selbstfindung, ein moralischer Neuanfang, genauso wie damals im *Risorgimento*. [...] Genauso wie damals das ganze italienische Volk unter Führung von Cavour, Mazzini und Garibaldi den neuen Nationalstaat herbeisehnte, hat das ganze italienische Volk durch den Widerstand die erste Republik gegründet.“¹⁰⁰²

Abgesehen davon, dass ohne die *Resistenza* Italien die Aberkennung des Status eines feindlichen Staates sowie den Zugewinn an internationalem Ansehen und Vertrauen beziehungsweise nationaler Autonomie nicht verbuchen kann, bewahrt die Bewegung das Land außerdem vor einer erneuten Spaltung aufgrund unterschiedlich gemachter Kriegserfahrungen in einem besetzten Norden sowie einem von den Amerikanern befreiten Süden und propagiert mit Hilfe zahlreicher Riten und Traditionen indes den Stolz eines gemeinsam befreiten und zusammenstehenden Landes¹⁰⁰³.

Die Weichen für die finale Implementierung eines unteilbaren Nationalstaats auf der Grundlage einer demokratisch-republikanischen Ordnung, wie es in ähnlicher Form zu ihrer Zeit Garibaldi und Mazzini fordern (vgl. 6.2.2), scheinen gestellt.

¹⁰⁰⁰ Vgl. Thode 2009, S. 28.

¹⁰⁰¹ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 183 ff., Cavazza 2008, S. 56 und Barbagallo 2013, S. 122.

¹⁰⁰² Ammon/ Stemmermann 2000, S. 184.

¹⁰⁰³ Vgl. Woller 2011, S. 197.

6.2.7 Die Erste Republik – Zwischen Wirtschaftswunder, Parteienstaat und politischer Instabilität

Nach zwei Weltkriegen sowie einer desaströsen Weltwirtschaftskrise erreichen die ökonomischen Disparitäten in Italien um das Jahr 1950 herum ihren historischen Höhepunkt seit dem *Risorgimento* von 1861 (Abb. 15). Auch eine faschistische Autarkiepolitik scheitert bei dem Versuch zur Schaffung einer nationalen Ökonomiestruktur und kann trotz einer verstärkt staatlichen Kontrolle und Entscheidungsgewalt keine wirtschaftlichen Kohäsionsprozesse innerhalb Italiens anstoßen¹⁰⁰⁴, so dass die Hypothek, welche aus dem Nord-Süd-Gefälle erwächst, nach der Ära Mussolini nicht geringer ist; im Gegenteil:

„Die Kluft zwischen den strukturschwachen Regionen des Südens und den Wachstumszonen des Nordens wurde sogar größer, weil die Industrialisierungspolitik im Zeichen der Autarkie natürlich primär dort ansetzte, wo es bereits Gewerbekerne und -konzentrationen gab. Fördermaßnahmen in den südlichen Notstandsgebieten blieben demgegenüber rar – und wenn es sporadisch solche Initiativen gab, dann versackten die Gelder im Sumpf von Korruption und Misswirtschaft, die dort auch im Faschismus blühten. Der Süden fiel deshalb immer weiter zurück und schien in seiner chronischen Rückständigkeit zu ewiger Stagnation verurteilt zu sein.“¹⁰⁰⁵

Und obwohl die italienische Bevölkerung nach allen Miss-, Fehl- und Negativentwicklungen der vergangenen Jahrzehnte der Idee des Nationalstaats überdrüssig und gegenüber jeglichen Neuerungen prinzipiell kritisch gesonnen ist, wird sie nichtsdestotrotz am 2. Juni 1946 dazu aufgefordert, über die zukünftige Staatsform Italiens zu entscheiden und stimmt im Zuge dessen mit 54,3 % für die Republik und damit gegen die Monarchie¹⁰⁰⁶. Einmal mehr offenbart sich dabei der stets tiefe Graben zwischen Nord- und Süditalien, da zwei Drittel der norditalienischen und von den Ereignissen der *Resistenza* beeinflussten Bevölkerung sich für die Republik entscheiden, während umgekehrt zwei Drittel der Süditaliener überraschenderweise nun lieber das System der Monarchie bewahren wollen, so dass der Süden im Rahmen einer fundamentalen nationalstaatlichen Kardinalfrage erneut überstimmt ist¹⁰⁰⁷.

So setzt dieses Votum der Monarchie Savoyens zwar ein Ende – die Königsfamilie wird aufgrund ihrer ablehnenden Haltung zur Republik des Landes verwiesen¹⁰⁰⁸ –, unterstreicht jedoch umso deutlicher die Spaltung der Nation und die damit bevorstehenden Aufgaben¹⁰⁰⁹.

In der am 22. Dezember 1947 beschlossenen und abgesegneten Verfassung wird die Republik Italien zum einen als eine demokratische Republik, die auf dem Prinzip und dem Recht der Arbeit basiert, und zum anderen als eine unteilbare Republik (*una e indivisibile*) definiert und folgt damit erneut den Traditionen einer französischen Staatsidee¹⁰¹⁰.

Die ersten Wahlen beider Kammern (Abgeordnetenversammlung und Senat) vom 18. April 1948 geben der Ersten Republik ihr zukünftiges Gesicht, wobei sich neben zahlreichen regionalpolitischen Subkulturen und Splitterparteien zwei große Parteienblöcke herauskristallisieren: die gemäßigte und katholisch-kon-

¹⁰⁰⁴ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 199 ff.

¹⁰⁰⁵ Woller 2011, S. 209.

¹⁰⁰⁶ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 189.

¹⁰⁰⁷ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 189, Feldbauer 2008, S. 151 und Hinz 2008, S. 59.

¹⁰⁰⁸ Vgl. Feldbauer 2008, S. 152.

¹⁰⁰⁹ Vgl. Reinhardt 2003, S. 293.

¹⁰¹⁰ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 191.

servative Zentrumspartei *Democrazia Cristiana* auf der einen und die linke Opposition, bestehend aus der kommunistischen *Partito Comunista Italiano* und der sozialistischen *Partito Socialista Italiano*, auf der anderen Seite¹⁰¹¹.

Es bildet sich ein Parteiensystem – Galli (1966) nennt es ein „unvollkommenes Zweiparteiensystem“ (*bipartitismo imperfetto*), Sartori (1973) spricht von einem „polarisierten Pluralismus“ (*pluralismo polarizzato*) –, in welchem sich ein stetiger Wechsel zwischen Regierung und Opposition nicht vollzieht, da die *Democrazia Cristiana* aufgrund ihrer dominanten Stellung unter Ministerpräsidenten wie Alcide De Gasperi, Amintore Fanfani, Aldo Moro, Francesco Cossiga oder Giulio Andreotti fast durchgängig und abgesehen von wenigen Ausnahmen bis zum Ende der Ersten Republik im Jahr 1994 über die Regierungsgewalt verfügt¹⁰¹².

Der kontinuierliche Ausschluss der *Partito Comunista Italiano*, die im Schnitt und über die Jahre hinweg etwa 30% der italienischen Bevölkerung repräsentiert¹⁰¹³ und von der *Democrazia Cristiana* stets als Schreckgespenst einer kommunistischen Diktatur verteufelt wird, von den Regierungsgeschäften führt nach und nach zu einer staatsfeindlichen Haltung des linken Lagers¹⁰¹⁴. Denn obwohl in den 1970er Jahren unter der federführenden Leitung des Generalsekretärs der *Partito Comunista Italiano* Enrico Berlinguer mit dem Begriff des „Eurokommunismus“ nach einem von Russlands Marxismus-Leninismus unabhängigen, westeuropäischen und vermittelbaren Kommunismusverständnis gesucht wird, um in der Folge einen politischen Kompromiss mit der *Democrazia Cristiana* schließen zu können, welcher sich letztlich aber nicht realisiert, bleibt die kommunistische Fraktion weitestgehend isoliert¹⁰¹⁵.

Anders verhält es sich mit der mitte-links orientierten und ursprünglich aus einer Arbeiterbewegung entstandenen *Partito Socialista Italiano*, die häufig Teil der Regierungskoalition ist und zudem mit Bettino Craxi in den Jahren von 1983 bis 1987 sowie Giuliano Amato in den Jahren 1992 und 1993 zweimal den Ministerpräsidenten stellt.

Die durchschnittliche Dauer eines Regierungsmandats von ca. elf Monaten – die personelle Besetzung des Ministerpräsidentenamtes wechselt hingegen im Schnitt etwa alle neunzehn Monate – erschwert in der Ersten Republik Italiens eine langfristig angelegte sowie nachhaltig programmatische Parlaments- und Regierungsarbeit, suggeriert eine ständige politische Instabilität, Schnelllebigkeit und Nichtregierbarkeit und blockiert infolgedessen komplexe Reformvorhaben¹⁰¹⁶.

Gleichzeitig kommt es über die Jahre hinweg zu einer Verflechtung und Vernetzung der *Democrazia Cristiana* sowie aller anderen Parteien mit Teilen des Wirtschaftssystems, öffentlichen Unternehmen und Organisationen, woraus eine politische Institutionalisierung des Klientelismus in der Ökonomie resultiert, die Parteien zunehmend die Macht in anderen Gesellschaftsbereichen übernehmen¹⁰¹⁷ und umgekehrt Lobbyisten wachsenden Einfluss auf das politische Geschehen ausüben.

Anders aber wie zu Zeiten Giolittis und des *trasformismo* (vgl. 6.2.6), welcher auf dem Prinzip der Unterlegenheit und Schwäche des Südens basiert, entwickelt sich der *clientelismo* der Parteien der

¹⁰¹¹ Vgl. Hausmann 2006, S. 29 ff., Hinz 2008, S. 59 ff. und Bellucci 2010, S. 185.

¹⁰¹² Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 192 ff.

¹⁰¹³ Siehe Wahlergebnisse während der Ersten Republik (Anh. 9).

¹⁰¹⁴ Vgl. Hinz 2008, S. 60 ff.

¹⁰¹⁵ Vgl. Craveri 1995, S. 699 ff.

¹⁰¹⁶ Vgl. Reinhardt 2003, S. 295 und Köppl 2010, S. 168.

¹⁰¹⁷ Vgl. Bellucci 2010, S. 185.

Ersten Republik zu einem gesamtitalienischen Phänomen mal geringerer und mal stärkerer regionaler Intensität auf der Grundlage eines immer mehr diffus organisierten Systems strategischer Interessengruppen¹⁰¹⁸.

Diese Herrschaft der Parteien – *partitocrazia* genannt¹⁰¹⁹ –, in welcher die politischen Entscheidungen zwischen den Parteizentralen ausgehandelt werden und das Parlament zu einem Nebenschauplatz verkommt¹⁰²⁰, stößt in der breiten Masse der Bevölkerung auf Ablehnung, da in den sich immer weiter entwickelnden, vernetzenden und in aller Regel undurchsichtigen Klientelstrukturen sich ein Handeln öffentlicher Leistungen und politischer Unterstützung auf der Grundlage unmoralischer Machenschaften generiert, welches den demokratischen Einbezug der Menschen in die Belange der Staatsnation beschneidet und somit einmal mehr den Mythos der nationalen Einheitsstaatlichkeit zu zerstören droht¹⁰²¹.

Das Übel der *partitocrazia* fasst Woller (2011) noch einmal so zusammen:

„Sie überließen dabei nichts dem Zufall: Die privaten Firmen brauchten sich keiner fairen Ausschreibung zu stellen. Sie wussten, wie hoch das Angebot sein müsste, wenn sie zum Zuge kommen wollten, und ebenso klar war ihnen, wie üppig die Spende auszufallen hatte, die natürlich im Angebot enthalten war. Eine Hand wusch die andere – das Nachsehen hatten der Steuerzahler und der Staat, die die überhöhten Gewinne der Unternehmen und die illegalen Spenden an die Parteien zahlten.“¹⁰²²

Der Staat ist in der Folge dazu verpflichtet, will er sein System der Parteienherrschaft sichern und behaupten, seine Bürger, die den Staat in dieser Form nicht wollen und dessen Unfähigkeit sowie Untätigkeit brandmarken, gewissermaßen zu „bestechen“, indem er eine Verteilungspolitik forciert, die auf die Förderung und den Schutz der Interessen spezifischer Gesellschaftsgruppen ausgerichtet ist¹⁰²³.

Diese wechselseitige Verquickung von Gesellschaft, Wirtschaft und Parteien provoziert langsame Entscheidungsprozesse und Abläufe in den staatlichen Institutionen und führt zu einer ausgesprochen niedrigen Leistungsfähigkeit der Politik¹⁰²⁴, resultiert weiterführend in stetig steigenden Staatsausgaben und einer wachsenden öffentlichen Verschuldung, betrifft und involviert im Laufe der Jahre immer weitere Teile der Gesellschaft und spiegelt sich in den zunehmend überforderten Renten-, Sozial- und Versicherungssystemen des Staates wider¹⁰²⁵.

Die Entwicklung mündet in einer spannungsgeladenen Situation innerhalb der italienischen Bevölkerung, die im Zusammenhang mit der Ölkrise im Jahr 1973 sowie mit der sich daran anschließenden Wirtschaftskrise von Chiellino, Marchio und Rongoni (1983) so zusammengefasst wird:

„Das gegenwärtige soziopolitische System mit seinen vielen Widersprüchen hat bei vielen Italienern tiefe Unzufriedenheit ausgelöst, die auch bei denjenigen, die einen sicheren Arbeitsplatz haben, spürbar ist. Man kann in Italien eine Gesellschaft beobachten, die sozusagen „auf der

¹⁰¹⁸ Vgl. Tullio-Altan 2000, S. 155.

¹⁰¹⁹ Donolo 1977, S. 58.

¹⁰²⁰ Vgl. Hausmann 2006, S. 23.

¹⁰²¹ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 239.

¹⁰²² Woller 2011, S. 357.

¹⁰²³ Vgl. Bellucci 2010, S. 186.

¹⁰²⁴ Vgl. ebd., S. 185.

¹⁰²⁵ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 240.

Krise schwimmt“, aus der Notwendigkeit heraus, sie zu überleben, aber auch infolge einer gefährlichen Gewöhnung an politische Agitation und Skandale [...].“¹⁰²⁶

Umso erstaunlicher scheint angesichts der zu konstatierenden politischen Schwäche der Aufstieg Italiens zu einer reichen und modernen Gesellschaft in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren, weshalb die politische Instabilität auch als Teil eines letztlich stabilen Demokratiemodells *sui generis* zu charakterisieren und gemäß des US-amerikanischen Politologen Joseph LaPalombara (1988) als eine *Democracy Italian Style* im Sinne einer spezifischen Lebenskunst zu bezeichnen ist, die auf folgender Erkenntnis fußt:

„Wiewohl die italienische eine pluralistische, in sich gesplante Gesellschaft mit einem hohen Konfliktpotential ist, haben sich gerade jene Personen und Institutionen, von denen zu erwarten gewesen wäre, daß sie die Konflikte anheizen und verschärfen, darum bemüht, diese zu dämpfen.“¹⁰²⁷

Dabei wird der Politik insbesondere die Rolle des „Spektakels“ zugeordnet, womit sie sich zwar auf der einen Seite einer intellektuellen Kritik ausgesetzt sieht, in einer chronischen Debatte über die Krisen, Skandale und Mängel einer politischen Klasse stagniert und deswegen sicherlich keine nachhaltigen Tugenden des politischen Arbeitens vertritt, auf der anderen Seite jedoch eine politische Virtuosität, Kreativität und Lebhaftigkeit fördert, weshalb es jedem Akteur und jeder Akteursgruppe zur Wahrung der Demokratie in der Folge ermöglicht wird, eine bekannte oder spezifische Rolle zu verkörpern¹⁰²⁸.

Schein und Sein verschmelzen miteinander.

Italien präsentiert sich in dieser Zeit des Weiteren als ein Land, in dem der Nordwesten Ende der 1970er Jahre das postindustrielle Zeitalter erreicht und tiefgreifende Anpassungsprozesse durchläuft, in dem sich im Nordosten und Mittelitalien in einer zweiten Industrialisierungsphase das *Dritte Italien* (vgl. 6) mit seinen kleinen und mittelständischen Betriebseinheiten entwickelt, was mit einem beträchtlichen Wirtschaftsboom verbunden mit Konsum- und Aufstiegschancen in den betroffenen Regionen einhergeht, und in dem der Mezzogiorno in seiner Abhängigkeit auf eine staatliche Subventions- und Ausgleichspolitik (vgl. 6.3.2) angewiesen ist¹⁰²⁹.

Obwohl die Südfrage keineswegs gelöst ist, bildet sich nichtsdestotrotz über drei Jahrzehnte hinweg eine italienische Leistungs- und Konsumgesellschaft heraus, die mit den Protestbewegungen im Jahr 1968 sowie in den Jahren danach zunehmend Züge einer partizipatorischen und bürgerschaftlichen Zivilgesellschaft aufweist, die sich in den 1980er und 1990er Jahren weiter ausdifferenzieren¹⁰³⁰.

Nach den Ölkrisen in den 1970er Jahren erholt sich zudem im darauffolgenden Jahrzehnt die italienische Wirtschaft, womit die Hoffnung auf eine ökonomische Revitalisierung beziehungsweise Renaissance wächst¹⁰³¹ und eine neue Konsum- und Wohlstandswelle einsetzt, die der sozialistische Ministerpräsident Bettino Craxi, getragen von einer euphorisierten italienischen Bevölkerung, nutzt und eine ex-

¹⁰²⁶ Chiellino/ Marchio/ Rongoni 1983, S. 167.

¹⁰²⁷ LaPalombara 1988, S. 283.

¹⁰²⁸ Vgl. ebd.

¹⁰²⁹ Vgl. Tullio-Altan 2000, S. 135 und Woller 2011, S. 326 ff.

¹⁰³⁰ Vgl. Ginsborg 1998, S. 227 ff.

¹⁰³¹ Vgl. Mammarella 1998, S. 527.

pansiv-schuldenfinanzierte Wohlstandspolitik betreibt mit der Folge, dass die Staatsschuldenquote¹⁰³² von 70% im Jahr 1981 auf über 100% im Jahr 1990 steigt¹⁰³³ und den italienischen Staat an den Rand eines Staatsbankrotts führt¹⁰³⁴.

Zudem wird die These von LaPalombara (1988) über die Existenz einer stabilen Demokratie *Italian Style* Anfang der 1990er Jahre widerlegt, als die *Democrazia Cristiana* sowie alle anderen Groß- und Splitterparteien (inklusive der linken Oppositionsfraktion) in einen bis dahin in diesem Ausmaß nicht erlebten Korruptions- und Schmiergeldskandal, der unter dem Begriff „*tangentopoli*“¹⁰³⁵ in die Geschichte Italiens eingeht, verwickelt sind, in welchem die italienische Justiz im Rahmen der Operation „*mani pulite*“¹⁰³⁶ unter anderem wegen Korruption, Amtsmissbrauch und illegaler Parteienfinanzierung gegen zahlreiche Politiker ermittelt und die *partitocrazia* im Zuge dessen mit der organisierten Kriminalität der Mafia¹⁰³⁷ (vgl. 6.4.3) in Verbindung bringt¹⁰³⁸. Es droht das Ende der Parteienherrschaft.

Als dann am 23. Mai 1992 der Richter Giovanni Falcone und am 19. Juli 1992 der Staatsanwalt Paolo Borsellino – zwei Protagonisten im Kampf gegen das organisierte Verbrechen – durch Sprengsatzattentate getötet werden und darauffolgende Ermittlungen mafiöse Hintergründe sowie ebenfalls Verbindungen zur Politik nachweisen, ist das Vertrauen der Bürger in die *Democrazia Cristiana* sowie das gesamte Parteiensystem vollends verspielt¹⁰³⁹. Es beginnt eine turbulente Umbruchphase, welche die italienische Bevölkerung so erlebt:

„Eine wütende Bevölkerung saß abends vor dem Fernseher und wollte die Verhaftungen sehen, dabei sein, wie die Justiz jetzt mit »der Politik« aufräumte.“¹⁰⁴⁰

In der Öffentlichkeit und im Zeitalter der Massenmedien zelebriert sich so ein Skandal *all'italiana*, kommuniziert den „Gegensatz zwischen Soll- und Ist-Zustand, Norm und Praxis, zwischen Gerechtigkeit und Willkür, Reichen und Armen, Mächtigen und Schutzbedürftigen“¹⁰⁴¹ und ist insofern einmal mehr Sinnbild für einen abermals gescheiterten Nationalstaat, der Anfang der 1990er Jahre an einem weiteren Tiefpunkt seiner Geschichte angelangt.

Die weiterführenden Aufdeckungs- und Ermittlungsprozesse enden im Jahr 1994 nach einer Welle gerichtlicher Verfahren und Verhaftungen mit der Auflösung der großen Parteien sowie dem Zusammenbruch des alten Parteiensystems, womit die Ära von Silvio Berlusconi beginnt, der – selbst im Fadenkreuz der Ermittler – ab 1994 die Politik Italiens entscheidend prägt¹⁰⁴².

¹⁰³² Die Staatsschuldenquote beschreibt das Verhältnis zwischen den Staatsschulden und dem nominalen Bruttoinlandsprodukt eines Staates.

¹⁰³³ Vgl. Woller 2011, S. 361.

¹⁰³⁴ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 240.

¹⁰³⁵ Das System um *tangentopoli* (frei übersetzt: Stadt der Bestechung) basiert auf folgender Regel: „Bei öffentlichen Aufträgen, etwa für Großbauten, wurden die ausgehandelten Summen um « Tangenten », d.h. ansehnliche prozentuale Aufschläge, erhöht, die in die Schatullen der Politiker wanderten, diese finanzierten sich bzw. ihren aufwendigen « herrschaftlichen » Lebensstil somit auf Kosten des Steuerzahlers.“ (Reinhardt 2003, S. 310).

¹⁰³⁶ Dt.: „saubere Hände“ im Sinne einer „weißen Weste“ (Ü.d.V.).

¹⁰³⁷ Die Mafia wird bis dahin als ein überwiegend sizilianisches, regionales und marginales Problem verharmlost (vgl. Ginsborg 1998, S. 339 ff. und Crainz 2012, S. 30).

¹⁰³⁸ Vgl. Ginsborg 1998, S. 339 ff., Tullio-Altan 2000, S. 249 ff. und Crainz 2012, S. 30.

¹⁰³⁹ Vgl. Köppl 2010, S. 170.

¹⁰⁴⁰ Kammerer 2010, S. 65.

¹⁰⁴¹ Reinhardt 2003, S. 299.

¹⁰⁴² Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 241 ff.

Das Übel der *partitocrazia*, welchem die Erste Republik damit letztlich zum Opfer fällt, fasst Woller (2011) abschließend noch einmal so zusammen:

„Sie überließen dabei nichts dem Zufall: Die privaten Firmen brauchten sich keiner fairen Ausschreibung zu stellen. Sie wussten, wie hoch das Angebot sein musste, wenn sie zum Zuge kommen wollten, und ebenso klar war ihnen, wie üppig die Spende auszufallen hatte, die natürlich im Angebot enthalten war. Eine Hand wusch die andere – das Nachsehen hatten der Steuerzahler und der Staat, die die überhöhten Gewinne der Unternehmen und die illegalen Spenden an die Parteien zahlten.“¹⁰⁴³

6.2.8 Die Zweite Republik – Stagnation und Spektakel

Abgesehen davon, dass es durch den *tangentopoli*-Skandal zum Niedergang des alten Parteiensystems kommt, scheint der Ausruf zur Zweiten Republik Italiens aus einer strukturellen Perspektive zunächst fehlerhaft, da die grundsätzliche Gliederung des *bipartitismo* auch nach 1994 fortbesteht, wenngleich sowohl das rechte wie auch das linke politische Lager in zahlreiche Kleinparteien zerfallen.

Während sich auf der einen Seite das Mitte-Rechts-Bündnis unter der Führung von Silvio Berlusconi und dessen Partei *Forza Italia* konstituiert, so formiert sich auf der anderen Seite die *Ulivo*-Bewegung, welche als Mitte-Links-Bündnis alle sozialistischen, sozialdemokratischen, linksdemokratischen, christdemokratischen und liberaldemokratischen Kräfte zumindest zeitweise vereint und in Alternanz mit den Regierungen Berlusconis unter den Ministerpräsidenten Romano Prodi, Massimo D'Alema und Giuliano Amato das Regierungsgeschehen mitbestimmt.

Insofern besteht das Zwei-Parteien(koalitions)system zwar fort, entfernt sich jedoch vom *bipartitismo imperfetto* der Ersten Republik.

Die Zersplitterung der Altparteien zeigt sich besonders deutlich am Aufstieg der *Lega Nord*, die als Teil des Mitte-Rechts-Bündnisses auf politischer Ebene die Wiederentdeckung regionaler und städtischer Identitäten vermittelt, eine Diskussion über die Grundfesten des republikanischen Unitarismus anstößt und so für eine Vertiefung und Förderung der regionalen Heterogenität im Sinne einer *questione regionale* eintritt¹⁰⁴⁴ (vgl. 6.4.1).

Daran schließt sich in den 1990er Jahren eine Föderalismusdebatte an (vgl. 6.4.2), wodurch die *questione meridionale* in zumindest populistischer Form auf die politische Tagesordnung zurückkehrt, verschwindet aber schnell wieder in den Tiefen der Marginalität, als insbesondere die Mitte-Links-Regierung um Romano Prodi ab dem Jahr 1996 sich um die Aufnahme Italiens in die europäische Gemeinschaftswährung *Euro* bemüht und infolgedessen die kontinuierlich wachsende Staatsverschuldung mit drastischen Haushaltssanierungen, Einsparungen und Steuererhöhungen bekämpft, um gleichzeitig die Inflationsrate zu senken¹⁰⁴⁵.

Und obwohl es Italien gelingt, an den Maastricht-Kriterien vorbei in den Kreis der *Euro*-Gründungsländer zu gelangen, ist es nicht zu übersehen, dass die italienische Politik die Staatsfinanzen auch seit

¹⁰⁴³ Woller 2011, S. 357.

¹⁰⁴⁴ Vgl. Thode 2009, S. 11 ff., Köppl 2010, S. 170 und Caciagli 2012, S. 58 ff.

¹⁰⁴⁵ Vgl. Feldbauer 2008, S. 288 und Gilmour 2013, S. 386.

dem Beginn der Zweiten Republik nicht in den Griff bekommt und den Folgen der Parteienherrschaft sowie dem nach wie vor existenten Klientelismus machtlos gegenübersteht, was das Vertrauen in den Nationalstaat in diesen Jahren nicht stärkt und regional-sezessionistische Bestrebungen verschärft¹⁰⁴⁶.

Denn der italienische Bürger steht dem politischen Staatsapparat nach wie vor und vor allem nach *tangentopoli* skeptisch, ablehnend und feindlich gesinnt gegenüber und erkennt im Vergleich zur Ersten Republik keinen essentiellen Wandel der politischen Kultur, was sich in seinen Einstellungsmerkmalen wie Gleichgültigkeit, Passivität und Apathie niederschlägt und in einer zunehmenden Politiker- und Parteienverdrossenheit beziehungsweise einer puren anti-politischen Haltung kulminiert¹⁰⁴⁷.

Traditionelle Ideologien, ernsthafte Zukunftsprogramme und klassische Interpretationsmethoden vonseiten der politischen Akteure entfalten in der Folge bei der potentiellen Wählerklientel immer weniger Wirkung, weshalb sich der Politikstil der Zweiten Republik in der Konsequenz durch einen verstärkten Populismus charakterisiert, der in invasiver Form – getragen von Medien und Fernsehen – Volksnähe vortäuscht, mit Mitteln der Vereinfachung und Dramatisierung um die Zustimmung breiter Bevölkerungsschichten wirbt und dabei latent vorhandene Vorurteile und Ängste der Bürger nutzt, indem er bisweilen Fremdenfeindlichkeit suggeriert und Feindbilder kreiert¹⁰⁴⁸.

Die *partitocrazia* weicht einer *telecrazia*¹⁰⁴⁹.

Diesem Stilmittel fällt auch der Nord-Süd-Dualismus zum Opfer, da die *Lega Nord* die Region beziehungsweise das Territorium zum Bezugspunkt ihres politischen Programms erklärt, die Kluft zwischen Nord- und Süditalien instrumentalisiert, antimeridional argumentiert und in der Folge die *questione meridionale* als populistischen „Brandbeschleuniger“ gebraucht, womit sie einen Teil des nach *tangentopoli* entstandenen Machtvakuum füllt und zu einer starken regionalparlamentarischen Kraft heranwächst¹⁰⁵⁰.

Die Macht der *telecrazia* äußert sich des Weiteren im rasanten Aufstieg von Silvio Berlusconi und dem Wahlsieg seiner Partei im Jahr 1994, als es dem Medienmogul gelingt, im Rahmen einer aggressiven Medien-, Marketing- und Mobilisierungskampagne den „Muff“ der Altparteien aus der Ersten Republik fortzuwehen und in nur drei Monaten „seine“ neue Partei *Forza Italia* – Calise spricht auch von der „persönlichen Partei“ (2007) – vor der *Partito Democratico della Sinistra (PDS)*¹⁰⁵¹ zu platzieren.

Es ist an dieser Stelle nicht notwendig, das Phänomen des sicherlich umstrittenen Politiklers detailliert zu beleuchten, wenngleich die Wahlerfolge seiner Parteien¹⁰⁵² explizit mit dem Bild, der Marke und der Person Berlusconi in Verbindung stehen. So werden Berlusconi aus sozialpsychologischer Perspektive insbesondere Eigenschaften wie Energie, Kompetenz, Empathie und Ehrlichkeit zugeschrieben¹⁰⁵³; gleichzeitig gilt er als eine starke Führungspersönlichkeit und wird in den Medien als *Leader* und *Cavaliere* betitelt. Sein Regierungsstil wird mit der Kunst des „Sich-Arrangierens“ (*l'arte di arrangiarsi*), „sich durchzumogeln, Deals auszuhandeln, mit Intuition und Opportunismus zu re-

¹⁰⁴⁶ Vgl. Hinz 2008, S. 63.

¹⁰⁴⁷ Vgl. Caciagli 2010, S. 183.

¹⁰⁴⁸ Vgl. Caciagli 2010, S. 183.

¹⁰⁴⁹ Vgl. Hausmann 2006, S. 159 ff.

¹⁰⁵⁰ Vgl. Feldbauer 2008, S. 264.

¹⁰⁵¹ Die *Partito Democratico della Sinistra (PDS)* geht aus der *Partito Comunista Italiano* hervor.

¹⁰⁵² Aus der Fusion von *Forza Italia* mit der *Alleanza Nazionale* entsteht im Jahr 2008 die neue Partei *Il Popolo della Libertà* („Das Volk der Freiheit“).

¹⁰⁵³ Vgl. Barisione/ Catellani 2008, S. 14.

gieren“¹⁰⁵⁴ verglichen, wenngleich Berlusconi nicht an die Ära des *trasformismo* (vgl. 6.2.6) anknüpft, da er die politischen Akteure in zwei einander gegenüberstehende Lager spaltet, was in der Folge einen hochgradig konfrontativen Politikstil zwischen Regierung und Opposition nach sich zieht¹⁰⁵⁵.

Es scheint des Weiteren unzweifelhaft, dass die Skandale des *Cavaliere*, seine Interessenkonflikte als Unternehmer, sein „Kampf“ gegen die Justiz in zahlreichen Ermittlungsverfahren und Prozessen sowie die damit verbundene Politisierung, Vermarktung und Popularisierung seiner Person im Zeitalter der *telecrazia* die politische Realität und Praxis sowie die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Probleme und Aufgaben bisweilen überdecken.

Erst mit Beginn der Finanz- und der sich daran anschließenden Wirtschaftskrise im Jahr 2008 kommt es in Italien zur Zäsur, wobei die Probleme einschließlich der *questione meridionale* wieder und dieses Mal auf signifikante Art und Weise in den Fokus des politischen und gesellschaftlichen Geschehens rücken.

Als Berlusconi dann im Zuge der sich zuspitzenden Krisenlage sowie aufgrund interner Querelen im November 2011 vom Amt des Ministerpräsidenten zurücktritt, im August 2013 wegen Steuerhinterziehung rechtskräftig verurteilt wird und in der Konsequenz seinen Senatssitz verliert, beginnt der Mythos des Politikers nach knapp 19 Jahren zu bröckeln und läutet gleichzeitig eine neue politische Epoche ein.

6.2.9 Das Ende des *bipartitismo* – Beginn einer Dritten Republik?

Als nach dem Rücktritt Berlusconis der Wirtschaftsprofessor und Universitätspräsident Mario Monti mit der Bekleidung des Ministerpräsidentenamtes beauftragt wird, geschieht dies ohne die demokratische Legitimation durch den italienischen Bürger.

Denn Monti als Anführer einer „technischen“ und parteilosen Regierung (*governo tecnico*) wird mit den Stimmen des bestehenden Parlaments gewählt und erhält vom damaligen Staatsoberhaupt Giorgio Napolitano den Auftrag zur Regierungsbildung.

Dies ist der erste Akt einer neuen politischen Geschichte (*vicenda*), die das zumindest vorläufige Ende des italienischen *bipartitismo* einleitet, denn die Konsolidierungspolitik der neuen Regierung, welche bis in das Jahr 2013 die ökonomische und soziale Situation vieler Bürger Italiens verschlechtert, mit einem starken Anstieg der Arbeitslosigkeit sowie zahlreichen Firmeninsolvenzen einhergeht und als Austeritätspolitik geißelt wird, schürt den Unmut einer zunehmenden Masse des italienischen Volkes. Die Menschen fühlen sich der Wahlmöglichkeit beraubt, sehen sich von der Politik einer nicht gewählten Regierung in keiner Weise repräsentiert und schreiben die Schuld neben den nationalen Politikern ebenso vermehrt dem „Diktat“ der Europäischen Union sowie der europäischen Gemeinschaftswährung zu.

Diese Ambivalenz einer nationalstaatlichen und europäischen Dimension gilt es zu betonen, da sich insbesondere für die Italiener des Südens die Geschichte in Form einer Endlosschleife zu wiederholen scheint, denn:

¹⁰⁵⁴ Gilmour 2013, S. 390.

¹⁰⁵⁵ Vgl. Caciagli 2012, S. 64.

Einmal mehr fühlen sich die Menschen von einer politischen Elite hintergangen, einmal mehr partizipieren sie nicht in demokratischer Form (Wahlen) am Nationalstaat, einmal mehr fühlen sie sich von einer externen Macht – der Europäischen Union – fremdbeherrscht, einmal mehr scheint der Nationalstaat für sie nicht zu existieren, einmal mehr rutscht der italienische Staat in eine politische und gesellschaftliche Sinn- und Legitimationskrise.

Insofern ist es sinnvoll, die politischen Ereignisse in den Jahren von 2012 bis 2014 kurz hervorzuheben, da sie stellvertretend für das von Ammon und Stemmermann (2000) kritisierte und für falsch befundene Staatsmodell Italiens stehen.

Als Monti im Dezember 2012 aufgrund wachsendem Drucks vonseiten der Bevölkerung und den Medien das Vertrauen des Parlaments verliert¹⁰⁵⁶ und es am 24. Februar 2013 zu Neuwahlen¹⁰⁵⁷ kommt, platziert sich mit 25,56 % (Abgeordnetenversammlung) und 23,80% (Senat) neben der Mitte-Rechts-Koalition um Berlusconi und der Mitte-Links-Koalition, angeführt von der *Partito Democratico*¹⁰⁵⁸ und ihrem Spitzenkandidaten Pier Luigi Bersani, mit dem *Movimento 5 Stelle*¹⁰⁵⁹ eine dritte politische Kraft im italienischen Parteienspektrum, die im Senat die Mehrheitsbildung einer linken oder rechten Koalition verhindert.

Ihr Kommunikationsführer Beppe Grillo – bekannt als Komiker, Kabarettist und Schauspieler – führt zuvor einen Wahlkampf gegen das aus seiner Sicht korrupte und sittenwidrige System des politischen Establishments, meidet dabei weitestgehend die öffentlichen Medien und kommuniziert über seinen Blog im Internet sowie über Auftritte auf öffentlichen Plätzen¹⁰⁶⁰. Dabei fordert er unter anderem den Mandatsentzug mafioser und vorbestrafter Politiker, die Abolition der Parteienfinanzierung bei Wahlen, die Direktwahl der politischen Akteure, die Reduzierung der Politikergehälter auf das nationale Durchschnittseinkommen, das Verbot parteifinanzierter Medien oder die Beschränkung der politischen Tätigkeit auf maximal zwei Legislaturperioden¹⁰⁶¹.

Ungeachtet zahlreicher Kritiker, Zweifler und Gegner vermittelt Grillo offenbar das, was sich viele Bürger Italiens wünschen: die Umwälzung der nationalstaatlichen Strukturen, die direkte Demokratie des Volkes, die nationalstaatliche Liberalisierung.

Obwohl es bis dato nicht klar beziehungsweise abschätzbar ist, ob und inwieweit die 5-Sterne-Bewegung die politische Kultur und Machtstruktur innerhalb der italienischen Parteienlandschaft dauerhaft verändern kann, so lässt sie programmatisch die Idee einer vom Bürger demokratisch und partizipatorisch mitgestalteten Nation wieder aufleben und begründet die Hoffnung der Menschen, ihr Schicksal wieder selbst in die Hand nehmen zu können¹⁰⁶².

¹⁰⁵⁶ Es ist die Partei *Il Popolo della Libertà* von Silvio Berlusconi, die der Regierung um Mario Monti den Rückhalt entzieht.

¹⁰⁵⁷ Ministero dell'Interno – Archivio storico delle elezioni – consultazione dati (Wahlergebnisse vom 24.02.2013: Abgeordnetenversammlung und Senat).

¹⁰⁵⁸ Die *Partito Democratico* geht vor allem aus der linksdemokratischen Partei *Democratici di Sinistra* (DS) hervor, die ihrerseits zuvor Teil der *Ulivo*-Bewegung ist und ursprünglich aus der *Partito Comunista Italiano* entsteht. In der *Partito Democratico* schließt sich die DS mit der christdemokratischen Partei *La Margherita* zusammen.

¹⁰⁵⁹ Dt.: „5-Sterne-Bewegung“ (Ü.d.V.).

¹⁰⁶⁰ Vgl. Bartlett et al. 2013, S. 24 ff.

¹⁰⁶¹ Vgl. ebd., S. 26.

¹⁰⁶² Vgl. Falanga 2010, S. 110.

Bedeutend wichtiger jedoch scheint aus historischer Perspektive die Tatsache, dass der Aufstieg und Erfolg des *Movimento 5 Stelle* – Cataldi und Emanuele (2013) sprechen sinnbildlich von einem politischen „Tsunami“¹⁰⁶³ – mit der Erosion der beiden traditionellen Parteienblöcke der Zweiten Republik einhergeht, den klassischen und seit Beginn der Ersten Republik dominierenden *bipartitismo* auflöst¹⁰⁶⁴ und stattdessen ein tripolares und äußerst volatiles Parteiensystem generiert¹⁰⁶⁵.

Diese Entwicklung kann als Ergebnis sowie logische Konsequenz eines sich verstärkenden Vertrauensverlusts in die staatlichen Institutionen (Regierung, Parlament, Justiz, Parteien, öffentliche Verwaltungen etc.) gedeutet werden¹⁰⁶⁶, wodurch sich in den letzten Jahren sowohl eine spezifische *antipolitica* sowie eine augenscheinliche Wahlmüdigkeit in der Bevölkerung verfestigen, wobei Renato Mannheimer – Leiter des *Istituto per gli Studi sulla Pubblica Opinione (ISPO)* – im Jahr 2012 das Vertrauen in die politischen Parteien sogar auf dem gleichen Niveau wie in der Zeit nach dem *tangentopoli*-Skandal im Jahr 1992 verortet¹⁰⁶⁷.

Erst in jüngerer Zeit sorgen zwei neue überparteiliche Schmiergeldskandale für nationales Aufsehen, die zum einen Auftragsvergaben im Rahmen der Baumaßnahmen zur Expo 2015 in Mailand und zum anderen das sich im Bau befindende Flutschutzwahl (Projekt „MO.S.E.“) in der Lagune von Venedig betreffen, wobei erneut Persönlichkeiten in den Fokus der Ermittlungen rücken, die bereits während der Operation *mani pulite* im Fadenkreuz der Fahnder stehen.

Antonio Di Pietro – einst leitender Staatsanwalt in den Prozessen um *tangentopoli* – spricht im Juni 2014 gar von einer Verschärfung, Verstetigung und Verfestigung klientelistischer und korrupter Strukturen in einer auch in der Zweiten Republik agierenden *partitocrazia* im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte, erkennt im Jetzt ähnliche aber deutlich ausdifferenziertere Netzwerke und deutet damit eine *nuova tangentopoli* an, die aus seiner Sicht den kriminell-mafiösen Umfang der politischen Parteien von 1992 übersteigt¹⁰⁶⁸.

Als in den Koalitionsverhandlungen nach den Wahlen im Februar 2013 weder Silvio Berlusconi noch Pier Luigi Bersani eine Mehrheit im Senat hinter sich vereinen können und Bersani als Vertreter der prozentual stärkeren Koalition zurücktritt, wird mit seinem Parteikollegen Enrico Letta am 24. April 2013 ein Kompromisskandidat auf der Grundlage einer großen Koalition, bestehend aus der *Partito Democratico*, der Partei *Il Popolo della Libertà* und der vor den Wahlen neu gegründeten Zentrums-partei *Scelta Civica*¹⁰⁶⁹ um Mario Monti in das Amt des Ministerpräsidenten gehoben.

Da aber auch die Regierung um Letta dem zuvor von Monti eingeschlagenen Konsolidierungskurs folgt und überdies die Diskussion um das Amtsenthebungsverfahren im Zuge der rechtskräftigen Verurteilung von Silvio Berlusconi zu Streit in der Koalition führt, verweigert erneut die Partei des Medienunternehmers im September 2013 der Regierung das Vertrauen, die damit ihre Mehrheit im Senat verliert.

¹⁰⁶³ Cataldi/ Emanuele 2013, S. 53.

¹⁰⁶⁴ Vgl. D’Alimonte/ Maggini 2013, S. 57 und Maggini 2013, S. 62 ff.

¹⁰⁶⁵ Vgl. Chiaramonte/ Emanuele 2013, S. 96 ff.

¹⁰⁶⁶ Siehe hierzu etwa EURISPES (2013) oder ISTAT/ Cnel (2014).

¹⁰⁶⁷ Vgl. Caselli (Fatto Quotidiano) 2012.

¹⁰⁶⁸ Vgl. Lamperti 2014, Interview mit Antonio di Pietro.

¹⁰⁶⁹ Dt.: „Bürgerliche Wahl“ (Ü.d.V.). Die Partei wird auf der Grundlage der Politik des abtretenden Monti von der italienischen Bevölkerung abgewählt (Abgeordnetenversammlung: 8,30%, Senat: 9,14%).

Dabei kommt es jedoch zur Abspaltung einer kleinen Gruppe von Abgeordneten und Senatoren aus der Partei Berlusconi, welche sich zu einer neuen Mitte-Rechts-Partei unter dem Namen *Nuovo Centro Destra*¹⁰⁷⁰ zusammenschließen und an der Seite der *Partito Democratico* und der *Scelta Civica* in der Folge die Senatsmehrheit der Regierung garantieren.

Diese neuen Entwicklungen und Veränderungen führen bei den italienischen Bürgern einmal mehr zu Verstimmungen, da einerseits in der Wahl vom Februar 2013, welche sich eindeutig als Personenwahl zwischen Bersani und Berlusconi charakterisieren lässt, der letztlich regierende Ministerpräsident Enrico Letta im Wahlkampf zuvor keine signifikante Rolle spielt und andererseits die neu entstandene Mehrheit aufgrund der vorher inexistenten Partei *Nuovo Centro Destra* ebenfalls als vom Volk nicht legitimiert tituliert wird.

Im Zuge anhaltender Diskussionen gerät nun ein anderer, junger Politiker der *Partito Democratico* – von David Allegranti überspitzt „The Boy“ (2014) genannt – in das politische Rampenlicht: Matteo Renzi.

Obwohl der damalige Bürgermeister der Stadt Florenz noch im Dezember 2012 die parteiinterne Abstimmung um die Ministerpräsidentenskandidatur gegen Bersani verliert, wird er als neuer Hoffnungsträger präsentiert und bezeichnet sich selbst als *rottamatore* („Verschrotter“), welcher verkrustete Strukturen auflösen, die alte politische Garde, der beispielsweise Berlusconi, Bersani oder auch Massimo D'Alema angehören, ablösen und einen Generationenwechsel vollziehen möchte¹⁰⁷¹.

Da der Druck auf die Regierung angesichts eines nach wie vor behäbigen Reformeifers und einer sich weiter verschlechternden Situation Italiens wächst, Renzi aufgrund einer um seine Person herum entstehenden Euphorie die parteiinternen Wahlen zum Parteisekretär im Juli 2013 mit einer Mehrheit von 67,5 % gewinnt und kurz darauf das Amt des Ministerpräsidenten fordert, ist Letta nicht mehr zu halten und tritt am 14. Februar 2014 zurück. Am 22. Februar 2014 leistet das neue Kabinett um Renzi auf der Basis der gleichen Koalitionsverhältnisse und ohne zwischenzeitliche Neuwahlen den Amtseid.

In der darauffolgenden Zeit ist Renzi darum bemüht, den Reformeifer seines Landes zu verstärken.

Parteiinterne Diskussionen und Uneinigkeiten, der Einfluss der „alten Garde“, der Druck außerparlamentarischer Kräfte (z.B. Gewerkschaften) oder die nach wie vor schwierigen Mehrheitsverhältnisse gefährden jedoch die Regierungsarbeit, weshalb Renzi bei Abstimmungen über bedeutende Gesetzesbeschlüsse in aller Regelmäßigkeit die Vertrauensfrage stellt und dabei bisweilen auf die Hilfe der Opposition angewiesen ist.

Die Europawahlen im Mai 2014¹⁰⁷² bestätigen Renzi und seine Partei mit einem Rekordergebnis von 40,82% bei einer nichtsdestotrotz geringen Wahlbeteiligung von 58,7%¹⁰⁷³ und geben ihm somit – wenn auch nur indirekt – die demokratische Legitimation durch das Volk (Anh. 10), erwecken jedoch gleichzeitig im Angesicht einer nicht überwundenen Wirtschaftskrise, einer auch im Jahr 2014 anhaltenden

¹⁰⁷⁰ Dt.: „Neue rechte Mitte“ (Ü.d.V.).

¹⁰⁷¹ Vgl. Renzi 2013, S. 6.

¹⁰⁷² In Italien werden die Europawahlen eher als ein Referendum über den neuen Ministerpräsidenten gewertet.

¹⁰⁷³ Vgl. Maggini 2014, S. 115 und Ministero dell'Interno 2014 – Archivio storico delle elezioni – consultazione dati (Ergebnisse der Europawahlen vom 25.05.2014).

Rezession, einer Arbeitslosenquote von 12,3% sowie einer offiziellen Jugendarbeitslosigkeit von 44,2% (ISTAT, Stand August 2014¹⁰⁷⁴) große Hoffnungen und Erwartungen.

Umgekehrt zeigt sich nach 2013 auch in dieser Wahl, dass das Zweiparteiensystem aus Mitte-Links- und Mitte-Rechts-Bündnis zumindest temporär als abgeschafft gilt¹⁰⁷⁵, da sich die 5-Sterne-Bewegung trotz Verlusten als dritte politische Kraft und zweitstärkste Partei mit 21,16% bestätigt und vor allem in den Regionen des Mezzogiorno Abruzzes (29,7%), Molise (27,3%), Sardinien (30,5%) und Sizilien (26,3%) hohen Wählerzuspruch genießt¹⁰⁷⁶.

Das dargestellte Szenario der jüngeren politischen Geschichte ist für die Analyse der italienischen *questione meridionale* durchaus von Belang, da es nicht nur einen Einblick in die stets komplizierte politische Alltagswelt Italiens liefert, sondern gleichzeitig unwiderruflich vor Augen führt, dass auch im Jahr 2014 der italienische Nationalstaat sich nach wie vor in einer tiefen Vertrauens-, Legitimations- und Glaubenskrise befindet.

Zum einen fühlt sich das italienische Volk als Souverän noch immer von seinen demokratischen Rechten enthoben, zum anderen erlebt der italienische Nationalstaat einen zumindest vorübergehenden aber sicherlich revolutionären Wandel seiner politischen Parteienstruktur, der den seit Beginn der Ersten Republik bestehenden *bipartitismo* in Frage stellt. Dass dabei die inhaltliche Debatte zur italienischen Südfra ge einmal mehr in den Hintergrund rückt, ist an dieser Stelle nicht mehr als eine logische Randnotiz.

Beginnt in Italien damit das Zeitalter einer Dritten Republik oder sind die Eruptionen erneut darauf zurückzuführen, dass bis heute das italienische Staatsmodell keine hinreichenden beziehungsweise notwendigen Korrekturen erfährt und deswegen nicht den Bedürfnissen der Menschen der Apenninenhalbinsel gerecht wird?

6.2.10 Fazit zur Geschichte Italiens

Die seit dem Ende des Römischen Reichs sich herausbildenden wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Disparitäten liefern den Ausgangspunkt einer in sich gespaltenen Bevölkerung des italienischen Territoriums.

Die Fortdauer des Feudalsystems und das Ausbleiben von Reformen und Investitionen im Kontext jahrhundertelanger Fremdherrschaft und Okkupation prägen einen im Mittelmeerraum verankerten Mezzogiorno, der dem dynamischen, prosperierenden, sich stets ausdifferenzierenden sowie nach Mitteleuropa orientierenden Norditalien gegenübersteht.

In Anbetracht der beschriebenen historischen Zusammenhänge gilt es deshalb festzuhalten, dass die Grundlagen, Ursachen und Konturen für die Ausformung eines italienischen Nord-Süd-Dualismus sich bereits vor der politisch-nationalen Einigung über lange Zeit hinweg konstituieren, während die *questione meridionale* als Konzept und Problem erst nach dem *Risorgimento* zu einem Politikum avanciert.

¹⁰⁷⁴ ISTAT 2014b, S. 1.

¹⁰⁷⁵ Das Mitte-Rechts-Bündnis ist mittlerweile in mehrere Parteien zerfallen.

¹⁰⁷⁶ Vgl. Maggini 2014, S. 116.

Umso deutlicher erscheint in der Folge der Einigungsprozess als ein illusorisches und zum Scheitern verurteiltes Unterfangen, da er geschichtlich gewachsene Umstände und Realitäten ignoriert, die „künstliche“ Schaffung eines italienischen Nationalstaats nach falschem Modell impliziert und die fatale und fehlerhafte Annahme suggeriert, dass ein politisch-militärischer Prozess die sozialgesellschaftliche Anpassung sowie die Implementierung einer italienischen Staatsnation mit der Ausbildung einer nationalen Identität, Gesinnung und Überzeugung nach sich zieht.

Dieser Irrtum ist wesentlicher Bestandteil einer chronischen Pathologie, welche die Entwicklungen und gesellschaftlichen Gefüge Italiens in den Folgejahrzehnten, in den Krisen- und Weltkriegszeiten, in den Republiken und bis in die Gegenwart beeinflusst und in diesem Sinne auch die *questione meridionale* auf einer vermeintlich irreführenden Grundlage fundiert.

Für die Betrachtung der ökonomischen Entwicklung des Mezzogiorno sind die beschriebenen Grundstrukturen, Erkenntnisse und Sachverhalte deshalb von Bedeutung, da sie einerseits wirtschaftspolitische Maßnahmen eines italienischen Staates erklären und andererseits neue oder fortbestehende Mechanismen, Konstellationen und Konflikte begründen.

6.3 Ökonomische Disparitäten in Italien – Fakten, Entwicklungen und Maßnahmen

In der italienischen Disparitätenforschung existieren zwei grundlegende Schulen, die die Genese und den Ursprung des Nord-Süd-Dualismus aus ökonomischer Sicht auf unterschiedliche Art und Weise betrachten.

Dabei geht die erste Perspektive davon aus, dass zum Moment der nationalen Einigung die Differenz zwischen Nord- und Süditalien sich weniger in einer ökonomischen Varianz, sondern vielmehr in einer kulturellen und sozialen Heterogenität ausdrückt und erst die einsetzenden Industrialisierungsprozesse im Norden des Landes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das ökonomische Ungleichgewicht in markanter Form fundamentieren und ausbilden¹⁰⁷⁷.

Im Gegensatz zu dieser eher meridionalen Argumentation behauptet die zweite eher norditalienische Sichtweise, dass die ökonomischen Divergenzen sich bereits vor der nationalen Zusammenführung herauskristallisieren und ursprünglich auf einen ungleichgewichtigen Entwicklungsprozess in der Landwirtschaft zurückzuführen sind¹⁰⁷⁸, welcher etwa der Tiefenstruktur eines traditionellen Latifundismus oder einem mangelnden Unternehmergeist in Süditalien geschuldet ist und durch die modernen und fortschrittlichen Agrarstrukturen im Norden in seiner Ausprägung verschärft wird.

In Anbetracht der historischen Erkenntnisse ist davon auszugehen, dass beide Theorien im Rahmen ihres partiellen und reduktionistischen Argumentationsflusses zu verifizieren sind und deswegen beide Grundlage einer wirtschaftsfokussierten Betrachtung der italienischen Südfrage sein müssen, da sie zweifellos Bestandteile des gleichen Entwicklungspaths sind.

Wesentlich entscheidender ist jedoch der Tatbestand, dass mit dem *Risorgimento* im Sinne eines einheitsstaatlichen Korsetts Süditalien in ein chronisches sowohl politisches als auch ökonomisches Abhängigkeitsverhältnis gerät¹⁰⁷⁹, welches bis heute eine autonome, endogene und eigenständige Entwicklung behindert.

Obwohl im Folgenden deswegen die Untersuchung sich auf eben diese politischen und ökonomischen Zusammenhänge im Zuge der diversen Regional- und Förderpolitiken konzentriert, ist nichtsdestotrotz stets daran zu erinnern, dass im Rahmen einer pluralistischen und kontextspezifischen Analyse soziale, kulturelle, gesellschaftliche, historische und nicht zuletzt physisch-geographische Faktoren als omnipräsente Elemente im Hinterkopf zu behalten sind.

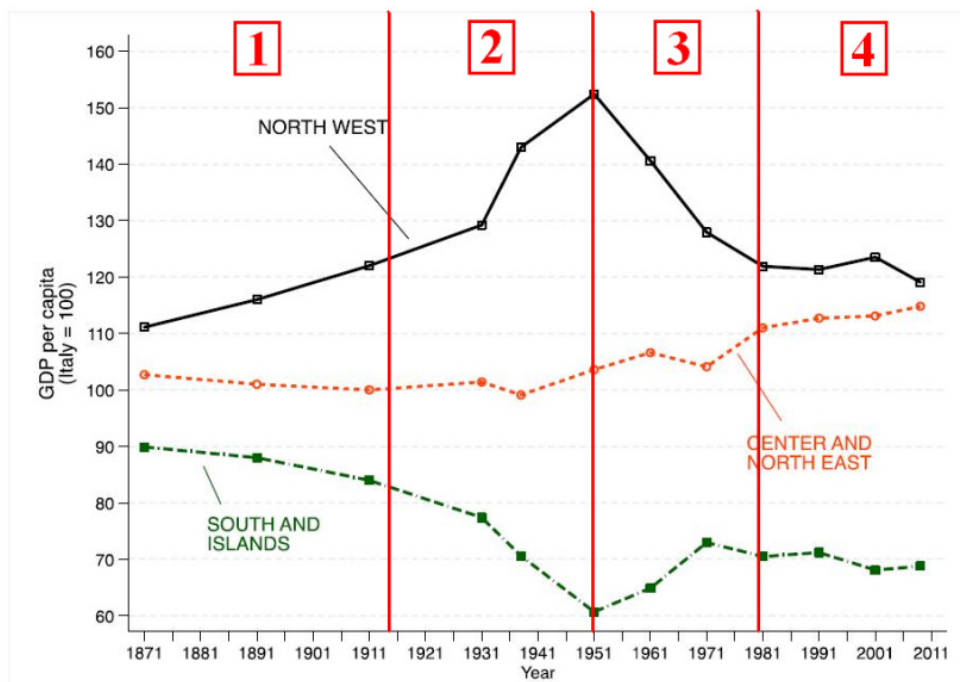
6.3.1 Der ökonomische Dualismus ab 1861

Mit dem Bezug auf das Bruttoinlandsprodukt (pro Kopf) als traditionelles Standardmaß für die Bestimmung ökonomischer Disparitäten sowie in Anlehnung an die beschriebenen historischen Ereignisse lassen sich in der Wirtschaftsgeschichte Italiens seit der nationalen Einigung vier Kernperioden identifizieren (Abb. 17), in denen das wirtschaftliche Nord-Süd-Gefälle unterschiedliche Entwicklungsdynamiken aufweist.

¹⁰⁷⁷ Vgl. Galasso 2011, S. 584.

¹⁰⁷⁸ Vgl. ebd., S. 584 ff.

¹⁰⁷⁹ Vgl. ebd., S. 596.

Abbildung 17: Phasen des italienischen Nord-Süd-Gefälles

Erläuterungen:

Nord-Westen: Aostatal, Ligurien, Lombardei, Piemont; Zentrum und Nord-Osten: Emilia-Romagna, Latium, Marken, Toskana, Umbrien, Venetien, Friaul-Julisch Venetien (seit 1931), Trentino-Südtirol (seit 1931); Süden und Inseln: Abruzzen, Apulien, Basilikata, Kalabrien, Kampanien, Molise, Sardinien, Sizilien.

Quelle: Felice/ Vecchi 2012, S. 25 (bearbeitet).

In einer ersten Phase des liberalen Nationalstaats – vom *Risorgimento* bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs – ist es insbesondere der Modernisierungs-, Wachstums- und Aufstiegsprozess des industriellen Dreiecks Turin-Mailand-Genua, welcher die ökonomische Prosperität des Nordens prägt und in der Folge zu einer konsistenten aber dennoch beherrschbaren Verschärfung des Nord-Süd-Dualismus beiträgt¹⁰⁸⁰.

In der Weltkriegsepoche zeigt sich der industrialisierte Nordosten verstärkt krisenresistent, während der weiterhin von der Landwirtschaft abhängige Mezzogiorno in dieser zweiten Phase auch deshalb der norditalienischen Entwicklung nicht folgen kann, weil die Expansions-, Struktur- und Erschließungspolitik der Regierungen existierende industrielle Hochburgen, Knotenpunkte und Zentren, die über eine bereits leistungsfähige und effiziente Infrastruktur sowie über gut ausgebildete Fachkräfte verfügen, bevorteilt mit der Konsequenz, dass einerseits die Landarbeiter in Süditalien sowie auf den Inseln einem kollabierten Arbeitsmarkt gegenüberstehen und im Zuge erster Ansätze einer technologischen Modernisierung und Mechanisierung zusätzliche Arbeitsperspektiven verlieren¹⁰⁸¹, und andererseits sich die Ansiedlung in den vom Staat begünstigten Gebieten der industriellen Revolution für Unternehmen als attraktiv erweist¹⁰⁸².

¹⁰⁸⁰ Vgl. Viesti/ Pellegrini/ Iuzzolino 2011, S. 25 und Felice 2013, S. 102.

¹⁰⁸¹ Vgl. Woller 2011, S. 111 ff.

¹⁰⁸² Vgl. Cafagna 1989, S. 183.

Bereits im Ersten Weltkrieg aber vor allem ab dem Beginn der Weltwirtschaftskrise im Jahr 1929 wachsen die ökonomischen Ungleichgewichte zwischen Nord- und Süditalien explosionsartig an und erreichen in den ersten Jahren des Wiederaufbaus um 1950 ihr quantitatives Maximum¹⁰⁸³.

Das Nord-Süd-Gefälle visualisiert sich in diesen Jahren unabhängig seiner historischen Dimension speziell in einer Spaltung der Arbeiterschaft: Sicherem und gutbezahlten Arbeitsplätzen zumeist im industrialisierten Norden Italiens stehen prekäre Arbeitsverhältnisse bei niedriger Bezahlung in Süditalien gegenüber¹⁰⁸⁴.

Mit dem Einsetzen des wirtschaftlichen Aufschwungs, den aus dem Marshall-Plan fließenden Fördermitteln sowie mit dem Beginn einer auf Süditalien fokussierten Wirtschaftspolitik beginnt ab dem Jahr 1951 dann eine bis in die Zeit der Ölkrisen (1973 und 1979/80) andauernde dritte Periode, in welcher sich das erste und auch das einzige Mal ein nachweislich konsistenter Konvergenzprozess abzeichnet, in welchem der Mezzogiorno gegenüber dem Rest des Landes seine ökonomische Rückständigkeit (gemessen am BIP pro Kopf) reduziert¹⁰⁸⁵, was insbesondere auf eine Steigerung der Arbeitsproduktivität in den süditalienischen Regionen zurückzuführen ist¹⁰⁸⁶.

Im Zuge der Energiekrisen ebbt diese Kohäsionsbewegung jedoch ab beziehungsweise verharrt in einem Zustand der Stagnation und kehrt sich in den vergangenen vier Jahrzehnten tendenziell erneut in einen Divergenzprozess um¹⁰⁸⁷, wenngleich sich im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts wiederum ein Richtungswechsel zumindest andeutet.

Es gilt hervorzuheben, dass das *miracolo economico italiano* (das Wirtschaftswunder Italiens) einerseits auf den kapitalisierten, hochmechanisierten und *fordistischen* Großfabriken des Nordens (Stahlindustrie, Maschinenbau und mechanische Industrie) sowie auf dem Export preisgünstiger Massenware basiert¹⁰⁸⁸. Andererseits positioniert sich in den 1950er und 1960er Jahren die Marke *Made in Italy* auf den internationalen Märkten und besticht dabei etwa durch modische Kleidung, elegante Schuhwaren, schicke Haushaltsgeräte, mondäne und formschöne Autos oder durch hochentwickelte, mechanische Produkte¹⁰⁸⁹.

Das rasante Entwicklungstempo sowie die wirtschaftlichen und sozialgesellschaftlichen Umbrüche im Zuge einer sich nach und nach herausbildenden Konsumkultur zerstören in diesen Jahren beinahe schockartig gesellschaftliche, kulturelle und soziale Strukturen sowie traditionelle Glaubens-, Werte- und Lebensformen und fördern das Nebeneinander von Moderne im Norden und Tradition im Süden zutage¹⁰⁹⁰.

Angesichts dieser Zustandsbeschreibungen ist es nur allzu verständlich, dass die Gründung des Einheitsstaats, die damit verbundene Aufgabe von Souveränität sowie die sich daran anschließende Phase der problembezogenen Stagnation und Ignoranz die politischen Entscheidungsträger spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg und mit dem Eintreten der ökonomischen Blütephase zu einer staatlichen Interven-

¹⁰⁸³ Vgl. Viesti/ Pellegrini/ Iuzzolino 2011, S. 26 ff. und Barbagallo 2013, S. 100 ff.

¹⁰⁸⁴ Vgl. Chiellino/ Marchio/ Rongoni 1983, S. 47.

¹⁰⁸⁵ Vgl. Giannola/ Petraglia 2007, S. 15 ff. und Novacco 2010, S. 646.

¹⁰⁸⁶ Vgl. Giannola 2010, S. 598.

¹⁰⁸⁷ Vgl. Felice 2013, S. 103.

¹⁰⁸⁸ Vgl. Hinz 2008, S. 62.

¹⁰⁸⁹ Vgl. Trautmann 1996a, S. 66.

¹⁰⁹⁰ Vgl. Trautmann 1996b, S. 106.

tionspolitik für den Mezzogiorno zwingen, deren Ziel eine strukturelle Konvergenz, Angleichung und Homogenisierung der Lebensbedingungen sowie der sozialgesellschaftlichen Umstände sein muss. Damit aber kommt die nationale Politik einer autonomen, selbst gesteuerten und endogenen Entwicklung Süditaliens zuvor.

6.3.2 Wirtschaftliche Entwicklung Süditaliens und Mezzogiorno-Politik (1950-1993)

In Anlehnung an den finalen Gedanken des vorangehenden Abschnitts meinen sowohl Luciano Cafagna (1989) als auch Emanuele Felice (2013) die Gründe für die ökonomische Rückständigkeit Italiens in einem ambivalenten Verhältnis zwischen einer „aktiven“ Modernisierung und Industrialisierung durch das Handeln und Fördern eines liberalen Unternehmertums im Norden und einer „passiven“ politisch programmierten Modernisierung und Industrialisierung auf der Grundlage einer staatlich verordneten Förderpolitik im Süden Italiens zu erkennen¹⁰⁹¹.

Da diese These somit seit Jahrzehnten trägt und eine nach wie vor unveränderte Aktualität, Gültigkeit und Legitimität genießt, ist der Mezzogiorno im Sinne einer solchen Überzeugung zu beleuchten und im Folgenden aus einer wirtschaftspolitischen Perspektive anhand mehrerer voneinander getrennter Etappen zu erläutern.

Da der Zeitraum von der nationalen Einigung im Jahr 1861 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs aus vielerlei Gründen (vgl. 6.2.5 und 6.2.6) als eine Zeit des Stillstands, der Unterdrückung, der Hemmnisse und der Ignoranz zu werten ist, in welcher die *questione meridionale* sowohl in politischer als auch ökonomischer Hinsicht weitestgehend vernachlässigt wird und der oftmals stereotype Diskurs im Wesentlichen von einer norditalienischen Elite geprägt ist¹⁰⁹², werden diese Jahrzehnte vor der Konstitution der italienischen Republik aufgrund ihrer wirtschafts- und entwicklungspolitisch geringeren Relevanz in den anknüpfenden Überlegungen nicht näher analysiert.

Ab dem Jahr 1950 allerdings lassen sich dann drei von der italienischen Regierung organisierte Entwicklungs- beziehungsweise Förderphasen definieren, die sich durch die Paradigmen einer vorindustriellen Agrar- und Infrastrukturreform (1950-1957) und einer Industrialisierung (1958-1979) sowie durch eine Phase der Ratlosigkeit und des Klientelismus (1980-1993) charakterisieren lassen und unter dem Oberbegriff „*intervento straordinario*“ (außerordentliche Maßnahme) in der wissenschaftlichen Literatur zusammenfassend beschrieben sind¹⁰⁹³.

Über die konkrete chronologische Einordnung und Abgrenzung dieser Drei-Phasen-Gliederung existieren verschiedene Vorschläge, denn abgesehen von einer übereinstimmenden Meinung bezüglich der ersten Entwicklungsstufe einer Agrar- und Infrastrukturreform sind die Unterteilungsschemata für die Jahre nach 1957 keineswegs einheitlich. Während Mirella Loda (2008) zum Beispiel aus einer grundsätzlich industriewirtschaftlichen Perspektive die Zeit bis 1993 in die Phasen einer bis in die frühen 1970er Jahre andauernden Grundindustrialisierung und einer darauf folgenden differenzierten und pro-

¹⁰⁹¹ Vgl. Cafagna 1989, S. 183 ff. und Felice 2013, S. 100 ff.

¹⁰⁹² Vgl. Schröder 2004, S. 31.

¹⁰⁹³ Vgl. Schröder 2004, S. 31 ff. und Loda 2008, S. 214.

grammatisierten Industrialisierung bis Ende der 1980er Jahre unterteilt¹⁰⁹⁴, spricht Frank Schröder (2004) von einer allgemein-planwirtschaftlichen Industrialisierung bis zum Ende der 1970er Jahre und danach von einer zunehmend klientelgesteuerten Entwicklungsphase der politischen Ratlosigkeit und Manipulation¹⁰⁹⁵.

In der vorliegenden Arbeit ist überwiegend dem Konzept Schröders zu folgen, wenngleich dessen Aufstellung die Ergänzung zweier sich anschließender Perioden erfordert, wobei eine erste von Viesti/ Pellegrini/ Iuzzolino (2011) als „The Great Stagnation: 1992-2009“¹⁰⁹⁶ beschrieben wird, die weiterführend im Zuge der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise ab dem Jahr 2008 in der Folgephase einer tiefen nationalen Wirtschafts- und Staatsschuldenkrise mündet und im Ergebnis die erneute Zuspitzung der ökonomischen Disparitäten zwischen Nord- und Süditalien impliziert.

6.3.2.1 Phase I: *Cassa per il Mezzogiorno* und die Agrarreform (1950-1957)

Aus der Historie ist bekannt, dass die Idee einer Bodenreform im Mezzogiorno direkt nach dem *Risorgimento* schon nach kurzer Zeit aufgrund spezifischer Interessenlagen eines landwirtschaftlich-industriellen Blocks (*blocco agrario-industriale*) bewusst aus den politischen Überlegungen verschwindet und auch während der faschistischen Epoche (1922-1945) aufgrund ideologischer, expansiver sowie industrieller Vorstellungen nicht kontextualisiert wird (vgl. 6.2.5).

Der theoretische Ansatz, nach welchem aber nun eine italienische Regierung in den Nachkriegsjahren Grundlinien einer Mezzogiorno-Politik formuliert, lässt sich mit dem von Stoehr und Taylor (1981) postulierten *development-from-above*-Konzept erklären, welches in seinen Grundzügen davon ausgeht, dass eine induzierte „development [...] in a relatively few dynamic sectors and geographic clusters will (or hopefully should) spread over time to the rest of the spatial system“¹⁰⁹⁷. Im Kontext der Disparitätenforschung wird demnach der Mezzogiorno zunächst als Entwicklungsland dem industrialisierten Norden Italiens gegenübergestellt.

Aufgrund mangelnder Ressourcen, die einen *bottom-up-approach* im Sinne eines autonomen wirtschaftlichen Wachstumsprozesses aus einem rückständigen und strukturschwachen Süditalien heraus nicht ermöglichen, bleibt der italienischen Politik als Alternative nur eine von Cafagna und Felice angesprochene passive Entwicklung von „oben“, bei der zunächst mit Hilfe von finanziellen Transferleistungen, die sich partiell aus den norditalienischen Wirtschaftserträgen akkumulieren, versucht wird, dem Mezzogiorno eine ökonomische und infrastrukturelle Grundlage zu schaffen, in der Hoffnung, dass sich daraufhin regionale und endogene Wachstumsdynamiken generieren.

Unter der Regierung von Alcide de Gasperi wird im Jahr 1950 deshalb die Entwicklungsagentur *Cassa per il Mezzogiorno* (*Casmez*)¹⁰⁹⁸ – schlicht „Südkasse“ – gegründet, die den *intervento straordinario* auf

¹⁰⁹⁴ Vgl. Loda 2008, S. 214.

¹⁰⁹⁵ Vgl. Schröder 2004, S. 33.

¹⁰⁹⁶ Viesti/ Pellegrini/ Iuzzolino 2011, S. 47.

¹⁰⁹⁷ Hansen 1981, S. 15.

¹⁰⁹⁸ Ab dem Jahr 1986 wird die *Cassa per il Mezzogiorno* durch die *Agenzia per la promozione e lo sviluppo del Mezzogiorno* (*AgenSud*) ersetzt. In der vorliegenden Arbeit wird aber zur Vermeidung zusätzlicher Verständnisschwierigkeiten stets von der *Cassa per il Mezzogiorno* gesprochen, da beiden Agenturen der gleiche Handlungs- und Funktionskontext zuzuweisen ist.

eine finanzielle Basis stellt und die autonome Verwaltung von Fördermitteln eines eigens eingerichteten Süditalienfonds außerhalb des Einflusses lokaler Behörden vorsieht¹⁰⁹⁹.

Die politische Strategie entlang eines komplexen und ausdifferenzierten Maßnahmenkatalogs – koordiniert, kontrolliert und begleitet von einer technokratischen Expertengruppe in Rom – beruht auf der Idee, mit der Realisierung öffentlicher Großprojekte die Chancen für einen zukünftigen Wirtschaftsaufschwung in den süditalienischen Regionen zu gewährleisten¹¹⁰⁰, wobei die Kernaufgabe der *Cassa per il Mezzogiorno* zunächst einmal in der praktischen Durchführung und Umsetzung von Bodenreform- und Infrastrukturprojekten im Sinne einer konkreten Förderung der ländlichen Siedlungen und der Landwirtschaft besteht¹¹⁰¹. Erstmals in der italienischen Geschichte deutet sich die Einführung einer nachhaltig angelegten Regionalpolitik für den Mezzogiorno an, die im Übrigen – ebenso zum ersten Mal – alle intervenierenden, involvierten und oppositionellen Kräfte im Süden vereinigen kann¹¹⁰².

Kernpunkt der neuen Reformgesetzgebung, welche noch im Jahr 1950 in Kraft tritt, ist die seit langem fällige Agrarreform, welche die Abschaffung der bis hierhin nach wie vor komplizierten, traditionellen und aus der großflächigen Latifundienwirtschaft resultierenden Eigentums- und Betriebsstrukturen inklusive ihrer vielfältigen Pachtrechtssysteme und den damit verknüpften sozialen Abhängigkeiten anstrebt, während der kleinbäuerliche Besitz hingegen unangetastet bleibt¹¹⁰³.

Durch das *legge stralcio* (Teilungsgesetz) werden die Schichten der Großgrundbesitzer gegen Entschädigung enteignet¹¹⁰⁴, bevor es in einem zweiten Schritt zur Neuaufteilung der Territorien kommt, wobei auf einer rund 682.000 ha großen Fläche regionenübergreifend 44.500 Neusiedlerstellen zugunsten kleinbäuerlicher Pächter örtlicher Herkunft entstehen¹¹⁰⁵.

Mit dieser Gesetzesinitiative gehen flankierende infrastrukturelle Aufwertungsmaßnahmen einher, wobei die Investitionsmittel der Südkasse etwa in die Kultivierung und Bonifizierung von Ländereien, in agrarspezifische Be- und Entwässerungsanlagen, in Kanalisations- und Abwasserkanäle, in Wasserstau-becken und Wasserleitungssysteme, in Stromversorgungssysteme und Verkehrsinfrastrukturen (Straße, Eisenbahn, Schifffahrt) sowie in die Schaffung gezielter Dienstleistungszentren (*borghi e centri di servizio*) fließen¹¹⁰⁶.

Mit der Überzeugung einer in dieser Zeit international anerkannten Wirtschaftsentwicklungstheorie von Rosenstein-Rodan (1943), nach der eine massiv ausgebaute, moderne und weitgestreute Infrastruktur in der Folge private Investoren aus allen Bereichen der Ökonomie anzieht, glaubt die italienische Regierung, einen entscheidenden Schritt für die Lösung der gefühlt immerwährenden *questione meridionale* zu vollziehen¹¹⁰⁷, und erweitert zusätzlich mit der Gründung neuer Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen zur Bekämpfung des Analphabetismus beziehungsweise in Anbetracht einer zu hohen Säuglingssterblichkeitsrate sein Infrastrukturförderprogramm um eine sozialgesellschaftliche Komponente¹¹⁰⁸.

¹⁰⁹⁹ Vgl. Loda 1997, S. 175 und Loda 2008, S. 214.

¹¹⁰⁰ Vgl. Viesti 2003, S. 24.

¹¹⁰¹ Vgl. Pescatore 2008, S. 159.

¹¹⁰² Vgl. ebd.

¹¹⁰³ Vgl. Rother 1982, S. 154, Jansen 2007, S. 102 und Wagner 2010, S. 125.

¹¹⁰⁴ In der Regel handelt es sich bei den Enteignungsflächen um unproduktive Ländereien (vgl. Rother 1982, S. 154 und Wagner 2010, S. 125).

¹¹⁰⁵ Vgl. Rother 1982, S. 154.

¹¹⁰⁶ Vgl. Rother 1982, S. 154 ff., Loda 2000, S. 100 und Pescatore 2008, S. 159.

¹¹⁰⁷ Vgl. Loda 2000, S. 100.

¹¹⁰⁸ Vgl. Schröder 2004, S. 32.

Sowohl aus damaliger wie auch aus heutiger Perspektive können diese ersten entwicklungspolitischen Maßnahmen als erfolgreich bezeichnet werden. Insbesondere die Auswirkungen des *legge stralcio* reduzieren vorerst den Großgrundbesitz auf ein ökonomisch und sozial verträgliches Maß¹¹⁰⁹. Einem überwiegend subsistenzwirtschaftlich orientierten Kleinbauerntum steht jetzt ein kleines Latifundienwesen gegenüber, in welchem aufgrund einer verstärkt norditalienischen und mitteleuropäischen Vorstellung des Wirtschaftens nach und nach eine rentenkapitalistische Grundstruktur einer produktiv-kapitalistischen Wirtschaftsgesinnung und damit wettbewerbsorientierten Überlegungen weicht und die anlaufenden Investitionen gesteigerte Produktionsraten, eine Vergrößerung der landwirtschaftlichen Nutzfläche sowie eine vielseitigere Bodennutzung ermöglichen¹¹¹⁰.

Da jedoch in dieser als vorindustriell zu bezeichnenden Phase parallel zu einer Vitalisierung der Landwirtschaft keine fundamental-signifikanten Industrieprojekte realisiert werden, treten die nach Rosenstein-Rodans Theorie erwarteten wirtschaftlichen Effekte allenfalls partiell ein, so dass privatwirtschaftliche Investitionen aus Norditalien oder dem Ausland trotz eines substantiellen Ausbaus der Infrastrukturen im Mezzogiorno zunächst ausbleiben¹¹¹¹.

Gleichzeitig erweist sich auch die Bodenreform trotz eines generellen Anstiegs der landwirtschaftlichen Produktion nach und nach als problematisch.

Denn angesichts der nur begrenzt vorhandenen Nutzfläche steht erstens nur wenigen Bauern überhaupt landwirtschaftstaugliches Ackerland zur Verfügung¹¹¹².

Zweitens verfestigt sich der Eindruck, dass die flächendeckenden Infrastrukturmaßnahmen anfangs nur in den meeresnahen Randgebieten positive Wirkungen entfalten, während im Landesinneren viele Kleinpächter ihre erst vor kurzem erhaltenen Ländereien aufgrund wirtschaftlicher Verlustgeschäfte und Einbußen kaum halten können¹¹¹³.

Drittens entstehen als Resultat einer meist schlechten Kultivierung der Böden, da den Kleinbetrieben in der Regel die finanziellen Ressourcen fehlen, um entsprechend innovative, moderne und technische Gerätschaften zum Einsatz zu bringen, keine ertragreichen und rentablen Kleinwirtschaften¹¹¹⁴.

Dies führt viertens zur Schließung zahlreicher Betriebe sowie zum damit häufig einhergehenden Verkauf der Ländereien, wobei die ehemaligen Großeigentümer die zuvor enteigneten Flächen zurückgewinnen, weshalb eine nachhaltige Zerschlagung der Großgrundstrukturen zugunsten kleinbäuerlicher Familienbetriebe misslingt und womit zunächst erfolgreiche Reformbemühungen drohen, sich im Nachhinein als wertlos beziehungsweise hinfällig zu erweisen¹¹¹⁵.

Dennoch gilt es bei aller Kritik hervorzuheben, dass diese einleitende Phase die Voraussetzungen für eine darauffolgende Industrialisierung schafft, wenngleich von einer Annäherung an norditalienische Lebensverhältnisse beziehungsweise von einer gefühlten Reduktion des Nord-Süd-Gefälles nicht die Rede sein kann, da weiterhin der Charakter einer Entwicklung der zwei Geschwindigkeiten dominiert, welchen Viesti (2003) mit einem überspitzt formulierten Zitat wie folgt beschreibt:

¹¹⁰⁹ Vgl. Schröder 2004, S. 32.

¹¹¹⁰ Vgl. Rother 1982, S. 155.

¹¹¹¹ Vgl. Loda 2000, S. 100.

¹¹¹² Vgl. Feldbauer 2008, S. 156 ff.

¹¹¹³ Vgl. Rother 1982, S. 155.

¹¹¹⁴ Vgl. Wagner 2010, S. 125.

¹¹¹⁵ Vgl. ebd., S. 125.

„So wächst im Süden, wie im Norden, der Wohlstand der Bürger [...]. Im Norden heißt das größere Häuser, elektrische Haushaltsgeräte, Massenmotorisierung, der erste Urlaub; im Süden heißt das, die Felsenwohnungen von Matera¹¹¹⁶ zu leeren und kleine aber „normale“ Wohnungen für deren Bewohner bereitzustellen; es heißt außerdem das Sinken des Analphabetismus und der Kindersterblichkeit.“¹¹¹⁷

Aus einer konsumorientierten Perspektive leitet sich zudem eine andere Interpretation dieser ersten Förderperiode bis in das Jahr 1957 ab, die dem Norden ein eher schmarotzerisches Antlitz verleiht und die Subventionspolitik in einem negativen Licht erscheinen lässt, da sie erstens die landwirtschaftlichen Strukturen Süditaliens nur bedingt reformiert, zweitens aber eine Öffnung des Südens für die Unternehmen des Nordens impliziert¹¹¹⁸. Denn abgesehen von der Abwanderung zahlreicher süditalienischer Arbeitskräfte in den industrialisierten Norden führt der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur zu einer Schwemme norditalienischer Konsumgüter und bedroht lokale Märkte und Kleinindustrien, weshalb die Kaufkraft der Süditaliener letztlich die Umsätze norditalienischer Unternehmen steigert¹¹¹⁹. Kritisch ließe sich deswegen formulieren, dass die erste Phase der Mezzogiorno-Politik darauf angelegt ist, dem Norden die Erschließung des süditalienischen Absatzmarktes zu ermöglichen.

6.3.2.2 Phase II: Industrialisierung und drohender Verfall (1958-1979) – die Theorie der Wachstumspole

Im Jahr 1957 hat sich aufgrund der ersten Förderphase eine Situation entwickelt, in welcher der Mezzogiorno einen neu strukturierten und omnipräsenten Agrarsektor sowie eine ausgebaute und sowohl qualitativ als auch quantitativ stark verbesserte Infrastruktur aufweisen kann.

Im Gegenzug mangelt es weiterhin nicht nur an einem industriellen Bewusstsein und Verständnis, sondern ebenso an einer praktischen sowie geistigen Annäherung an den industriell und kapitalistisch weiterentwickelten Norden Italiens, denn sowohl wertlose und nicht abbauwürdige Lagerstätten als auch ein expliziter Mangel an Rohstoffvorkommen auf der einen Seite sowie das Fehlen einer handwerklich qualifizierten Arbeiterschaft auf der anderen Seite behindern durch die daraus resultierende Absenz fundamentaler Natur- und Humanressourcen lokal die Vorstellung über eine sich zu bildende Industriegesellschaft¹¹²⁰.

Die notwendige Verlängerung der *Cassa per il Mezzogiorno* um fünfzehn Jahre ist deshalb gekoppelt an eine Spektrumserweiterung der Einsatzstrategien mit der Folge, dass eine weiterhin von „oben“ gesteuerte Entwicklungspolitik jetzt eine klassische Industrialisierung Süditaliens vorantreibt¹¹²¹, die *questione meridionale* durch eine *questione industriale*¹¹²² erweitert und sich anstatt auf ein bis dato angewandtes

¹¹¹⁶ Es handelt sich um außergewöhnliche Ansiedlungen, welche aus direkt in vorhandenen Tufsteinformationen gehauenen Felsenwohnungen nahe der Stadt Matera (Region Basilikata) bestehen, die in der Zeit um 1960 noch bewohnt sind und heute zum UNESCO-Kulturerbe zählen.

¹¹¹⁷ Viesti 2003, S. 24 (Ü.d.V.).

¹¹¹⁸ Vgl. Basso 2005, S. 73.

¹¹¹⁹ Vgl. ebd.

¹¹²⁰ Vgl. Rother 1982, S. 157.

¹¹²¹ Vgl. Tullio-Altan 2000, S. 138 und Schröder 2004, S. 32 ff.

¹¹²² Baratta 2004, S. 7.

„Gießkannenprinzip“ nun auf die Planung, Schaffung und Weiterentwicklung klar definierter landwirtschaftlicher, industrieller sowie touristischer Entwicklungsbezirke (*aree di sviluppo*) im Rahmen einer programmatisch konstituierten Agenda konzentriert¹¹²³.

Es gestaltet sich dabei ein Industrialisierungsprozess unter der Maxime, dass in einem Gebiet, in dem die Gründung großer Industrieunternehmen mit einem besonderen Risiko verbunden ist, dieses Risiko vom Staat übernommen werden muss, da erst nach der Errichtung großer Industriekerne (*nuclei industriali*) mit einer Ansiedlung kleiner und mittelständischer Privatbetriebe zu rechnen ist.

So sind staatliche und halb-staatliche Unternehmen im Jahr 1957 dazu verpflichtet, 40% ihrer gesamten Investitionen und 60% ihrer Neuinvestitionen in den Regionen des Mezzogiorno zu tätigen¹¹²⁴, während gleichzeitig private Unternehmen aus Norditalien mit einem Bündel an Vergünstigungen, direkten Zuschüssen, Steuernachlässen sowie kleinverzinlichen Darlehen in den Süden gelockt werden¹¹²⁵.

Da aber eine Aktivierung des privaten Kapitals aus dem Norden trotz der zahlreichen Anreizoptionen zunächst ausbleibt, sind es in erster Linie die staatlichen Holdings¹¹²⁶, die eine erste Stimulierung der Industrie in den süditalienischen Regionen in Angriff nehmen und dabei auf kapitalintensive Grundstoffindustrien (Chemie/ Petrochemie, Metallerzeugung und -verarbeitung) setzen mit der Idee, dass diese „Schlüsselindustrien“ einen Impuls für die Ansiedlung privater Folgeindustrien liefern, die dann ein breites Arbeitsplatzangebot in den Branchen des weiterverarbeitenden Sektors generieren¹¹²⁷.

So kommt es unter Einsatz eines enormen Kapitalaufwands gemäß dem theoretischen Konzept der Wachstumspole von Perroux (1955) zur Gründung von 48 *aree di sviluppo* (Anh. 11), weshalb zu Beginn der 1960er Jahre eine Industriestruktur bestehend aus riesigen lokalen Produktionskomplexen entsteht, die als Magneten für vor allem norditalienische Investoren fungieren sollen¹¹²⁸, um in der Folge einen *top-down*-Effekt zu generieren.

Da die Grundstoffindustrien allerdings in besonderem Maße von Rohstoffen und Energieimporten abhängig sind, werden bei der Festlegung der Kerngebiete Küstenstandorte bevorzugt, was mit einem Ausbau der industrienahen Infrastruktur (Häfen, Eisenbahnen, Stromversorgung) verbunden ist.

Zunächst scheint die Industrialisierungsstrategie des italienischen Staates aufzugehen, denn neben der Schaffung zahlreicher Arbeitsplätze steigen das BIP pro Kopf sowie die Arbeitsproduktivität ab dem Jahr 1960 und bleiben bis Mitte der 1970er Jahre auf einem für den Mezzogiorno verhältnismäßig hohen Niveau (Anh. 12), wodurch sich der Abstand zwischen Nord- und Süditalien substanziell verringert¹¹²⁹.

¹¹²³ Vgl. Narni Mancinelli 2008, S. 19.

¹¹²⁴ Vgl. Rother 1982, S. 158 und Barbagallo 2013, S. 157.

¹¹²⁵ Vgl. Viesti 2003, S. 25, Schröder 2004, S. 33 und Basso 2005, S. 73.

¹¹²⁶ Unter anderem IRI (*Istituto per la Ricostruzione Industriale* – Institut für den industriellen Wiederaufbau) und ENI (*Ente Nazionale Idrocarburi* – Energieholding).

¹¹²⁷ Vgl. Rother 1982, S. 157 ff. und Wagner 2010, S. 132.

¹¹²⁸ Vgl. Schröder 2004, S. 33.

¹¹²⁹ Vgl. Schröder 2004, S. 33 und Felice 2013, S. 110.

Besondere Wachstumszentren sind beispielsweise der Industriestandort Neapel (Bagnoli)¹¹³⁰ sowie das apulische Industriedreieck Bari-Brindisi-Tarent (*Polo Pugliese*), wobei ihre räumliche Wirkung (Beschäftigung, Bautätigkeit, Pendlertum etc.) zunächst durchaus beträchtlich ist¹¹³¹.

Relativierend ist jedoch zu erwähnen, dass der Mezzogiorno (gemessen an der Bevölkerungszahl) in den Jahren von 1971 bis 1981 eine nichtsdestotrotz vergleichsweise niedrige Beschäftigungsrate in der Industrie gegenüber den übrigen Regionen Italiens aufweist (Anh. 13).

Parallel zur industriellen Pfadstrategie werden in den 1960er Jahren die Mittel aus der Südkasse auch für die Förderung des touristischen Fremdenverkehrs genutzt, wobei sich die Politik in Kohärenz zu den *nuclei industriali* auf die Gründung touristischer Planungsgebiete konzentriert (Anh. 14), wenngleich die periphere Randlage des Mezzogiorno innerhalb Europas eine überwiegend einheimische Gästestruktur generiert, eine charakteristisch saisonale Abhängigkeit provoziert und damit ein spezifisches Investitionsrisiko impliziert. Insbesondere Finanzierungsschwierigkeiten behindern deswegen eine dynamische Entwicklung der Tourismusbranche, da kostspielige Investitionen in das Hotelgewerbe, in die Personalausbildung, in die touristische Infrastruktur (z.B. der Ausbau von Flughäfen und Autobahnen) oder in die internationale Vermarktung und Werbung zahlreiche Projekte aufgrund eines zu hohen Kostenaufwands beziehungsweise einer mangelnden Rentabilität verhindern, stoppen oder nur in reduziertem Maße zulassen, weshalb die regionalen Potenziale zunächst nicht oder allenfalls sporadisch ausgeschöpft werden können¹¹³².

Überdies taucht im Kontext einer kritischen Betrachtung der Mezzogiorno-Politik in dieser Phase eine neue These auf, die von einem sich herauskristallisierenden „Ungleichgewicht im Süden“ spricht und auf der einen Seite einen raschen Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens in den definierten *aree di sviluppo* der Industrie und des Tourismus an den Küsten erkennt und dieser Entwicklung auf der anderen Seite weiterhin stagnierende, unterentwickelte und nicht industrialisierte Dörfer und Kleinstädte im angrenzenden Binnenland entgegenstellt. Tichy (1985) fügt diesem Phänomen eines „Mezzogiorno im Mezzogiorno“ eine weitere Komponente hinzu und konstatiert einen durch die Wachstumspole entstehenden Kontereffekt auf dem Land gegen den Expansionseffekt in den Kerngebieten, weil dem ländlichen Raum Arbeitsplätze entzogen werden und Dienstleistungen verschwinden, woraus ein unausgeglichenes Wachstums- und Entwicklungsniveau resultiert¹¹³³.

In der Folge zieht es viele junge Südtaliener aus dem Binnenland in den Nordosten Italiens, wo im Kontext der sich öffnenden europäischen Märkte eine nunmehr exportorientierte Industrielandschaft eine Pluralität an Arbeitsangeboten zu überdurchschnittlichen Gehältern bietet¹¹³⁴. Obwohl der Anteil des Südens am gesamten italienischen Volkseinkommen in dieser Phase sinkt, ist der relative Anstieg des BIP somit durch die fortlaufende Emigration zahlreicher Bevölkerungsgruppen in Richtung Norden zu erklären, in deren Folge das BIP rechnerisch vor allem aufgrund einer verminderten Kopfzahl steigt¹¹³⁵.

¹¹³⁰ Das Stahlwerk von Bagnoli entsteht bereits im Jahr 1905 (vgl. 6.2.6), entwickelt sich jedoch erst im Zuge der forcierten Industriepolitik zu einem wichtigen Wachstumspol des produzierenden und verarbeitenden Gewerbes.

¹¹³¹ Vgl. Rother 1982, S. 159.

¹¹³² Vgl. Döpp/ Jungmann 1985, S. 25.

¹¹³³ Vgl. Tichy 1985, S. 298 ff.

¹¹³⁴ Vgl. Viesti 2003, S. 25.

¹¹³⁵ Vgl. Tichy 1985, S. 299.

Im Übrigen deutet sich schon in den 1960er Jahren an, dass die im Mezzogiorno errichteten Grundstoffindustrien als Zulieferer für die spezialisierten Industrien des Nordens von einer wachsenden Exportorientierung der italienischen Wirtschaft nur indirekt profitieren; gleichzeitig ist zur damaligen Zeit eine Globalisierung, in der radikale Export- und Importflüsse den internationalen Konkurrenzdruck gerade in den Grundstoffindustrien forcieren, in ihrer qualitativen und quantitativen Tragweite nicht absehbar¹¹³⁶.

Wenngleich also die Förderperiode der Industrialisierung in Süditalien grundsätzlich positive Effekte gerade im Bereich der Beschäftigung erzielt, so sind die Profiteure jener Politik am Ende die privaten Investoren aus Norditalien, welche neben den Vorteilen der hohen Subventionen – bis zu 85% der Gesamtinvestition trägt der italienische Staat – durch die Verlagerung ihrer Produktion in den Mezzogiorno komfortable Binnenstandorte für ihre Anlagen finden, die aufgrund ihrer Größe und ihres Schadstoffausstoßes nicht mehr im Norden des Landes angesiedelt werden dürfen¹¹³⁷.

Der Mezzogiorno hingegen kämpft neben dem omnipräsenten Nord-Süd-Gefälle nun zusätzlich mit einer internen Ungleichgewichtigkeit. Denn als Folge der Wachstumspole steht einem *Mezzogiorno esterno* in den dicht besiedelten und mit Industrien und touristischen Strukturen ausgestatteten küstennahen Regionen ein *Mezzogiorno interno* im Binnenland gegenüber, so dass der Myrdalsche Ansatz (1957) der kumulativ-zirkulären Prozesse, nach welchem die Interaktion zwischen Wachstumspol und Peripherie in der Regel eher mit einer Vergrößerung als mit einer Verringerung der regionalen Disparitäten verbunden ist¹¹³⁸, für Süditalien zweifelsohne zutrifft. Ein interregionaler *trickling-down*-Effekt (Sickereffekt), wie ihn Albert Hirschman (1958) formuliert, findet hingegen nur begrenzt und vereinzelt statt.

Sowohl die erste (1973) als auch die zweite Ölkrise (1979/80), die damit verbundene Erhöhung der Rohölpreise sowie die steigende globale Konkurrenz in den Grundstoffindustrien führen dann Europa und vor allem den wirtschaftsstrukturell nach wie vor fragilen Mezzogiorno, der nun aufgrund der bisherigen nationalpolitischen Förderagenda auf eben diese „einfachen“, kapital-, energie- und arbeitsintensiven Grundstoffindustrien spezialisiert ist, in eine schwere Krise, die das Ende des industriellen Aufschwungs in Süditalien einleitet¹¹³⁹.

Denn da die zumeist staatlichen Betriebe auf die schnellen wirtschaftlichen Wandlungen, die krisenbedingten Preisentwicklungen sowie auf die Neuordnung des Weltwirtschaftssystems nicht flexibel genug reagieren können, scheitert aufgrund einer monokulturellen Spezialisierung zum falschen Zeitpunkt sowie in den falschen Branchen an dieser Stelle das planwirtschaftliche Industrialisierungskonzept der italienischen Regierung¹¹⁴⁰.

Lediglich dort, wo sich Zentren der Grundstoffindustrien mit vielseitigeren Industriezonen und einem weiterverarbeitenden Gewerbe (z.B. Bari), welches sich auf arbeitsintensive Branchen spezialisiert (Maschinenbau, Elektrotechnik, Luftfahrt- und Automobilindustrie), wodurch sich in der Folge auch kleine und mittelständige Zulieferunternehmen ansiedeln¹¹⁴¹, zusammenschließen, werden eine verstärk-

¹¹³⁶ Vgl. Viesti 2003, S. 28.

¹¹³⁷ Vgl. ebd., S. 26.

¹¹³⁸ Vgl. Hansen 1981, S. 17 ff.

¹¹³⁹ Vgl. Anelli 2009, S. 4.

¹¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 4.

¹¹⁴¹ Vgl. Giannola 2010, S. 599.

te private Bautätigkeit, ein anwachsendes Pendlertum sowie ein nachhaltiges Arbeitsplatzangebot verzeichnet¹¹⁴².

Mehrheitlich jedoch bleibt in den *nuclei industriali* die nachhaltige Agglomeration einer mittelständischen Ökonomie aus, was die Entwicklung eines unternehmensfreundlichen Milieus, die Etablierung eines spezifischen Gründergeistes oder eine Konzentration von Facharbeitskräften verhindert, weshalb der vermutete beziehungsweise erhoffte Erfolg ausbleibt¹¹⁴³.

Insofern scheitert die staatliche Entwicklungspolitik wissenschaftstheoretisch daran, dass sie nahezu allen Parametern der klassischen Standortlehre widerspricht und stattdessen die planwirtschaftliche Errichtung industrieller, standardisierter und *fordistischer* Monostrukturen in einer häufig isolierten und ländlich peripheren Lage zur übrigen Industrielandschaft Italiens verfolgt¹¹⁴⁴.

Dieses Moment fasst der Ökonom und Mitbegründer der *Cassa per il Mezzogiorno* Pasquale Saraceno (1980) mit dem metaphorischen Begriff der „*cattedrali nel deserto*“ (Kathedralen in der Wüste) zusammen¹¹⁴⁵, wobei mit den Petrochemiekomplexen in Gela und Augusta (Syrakus) auf Sizilien oder dem Chemiekern bei Crotone in Kalabrien an dieser Stelle lediglich drei Beispiele angeführt seien.

Für die zweite Phase des *intervento straordinario* kann deshalb abschließend festgehalten werden, dass sie Süditalien steigende Wachstumszahlen beschert, vielen Süditalienern ein Leben jenseits von Armut, Elend und Misere ermöglicht und die Grundlagen der Konsumgesellschaft im Mezzogiorno manifestiert.

Denn es lässt sich nicht leugnen, dass die Regionen des Mezzogiorno in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren seit dem *Risorgimento* den bis dahin signifikantesten Entwicklungssprung machen und die Lebensqualität sich etwa hinsichtlich der medizinischen Versorgung, der Säuglingssterblichkeit oder der Bildung wesentlich verbessert¹¹⁴⁶.

Umgekehrt allerdings deuten sich bereits strukturelle Probleme, Fehler und Risiken der Entwicklungsstrategie an und eine Auflösung des Nord-Süd-Dualismus scheint trotz quantitativ messbarer Konvergenzprozesse nicht absehbar.

Stattdessen geht der Industrialisierungsprozess mit der Zersplitterung des Mezzogiorno im Sinne einer Küsten-Binnenland-Divergenz einher, was die offensichtliche Tatsache herauskristallisiert, dass die Wachstumserfolge vor allem auf eine direkt-staatliche Transfer- und Subventionspolitik und keinesfalls auf private Initiativen und Investitionen zurückzuführen sind, weshalb diese Periode als eine Form der keynesianischen Entwicklungsförderung in die italienische Geschichte eingeht¹¹⁴⁷. Als ein Wachstum ohne Entwicklung¹¹⁴⁸ erhöhen die Interventionen zwar den Konsum, entfachen dabei aber keine autonomen und endogenen Entwicklungspotenziale¹¹⁴⁹.

Überdies stehen die aus der Südkasse zur Verfügung gestellten hohen Investitionssummen dieser Förderperiode nicht zuletzt auch im Schatten des Klientelismus, da trotz einer postulierten und kommuni-

¹¹⁴² Vgl. Rother 1982, S. 158 ff.

¹¹⁴³ Vgl. Schröder 2004, S. 33.

¹¹⁴⁴ Vgl. Leers 1985, S. 14.

¹¹⁴⁵ Vgl. Saraceno 1980, S. 20 ff.

¹¹⁴⁶ Vgl. Woller 2011, S. 331 ff.

¹¹⁴⁷ Vgl. La Spina 2012, S. 178.

¹¹⁴⁸ Vgl. Magatti 1996, S. 25.

¹¹⁴⁹ Vgl. Crainz 2012, S. 35.

zierten Handlungsautonomie, Organisation und Kontrolle außerhalb der öffentlichen Verwaltungssysteme die Mechanismen, Beziehungsgefüge und Netzwerke der *partitocrazia* der Ersten Republik (vgl. 6.2.7) dennoch greifen und einen wesentlichen Einfluss auf die Verteilung der Ressourcen ausüben¹¹⁵⁰.

Saraceno bringt im Jahr 1976 deshalb seinen prinzipiellen Pessimismus zum Ausdruck und sagt:

„Die italienische Erfahrung verdeutlicht, dass es nicht mehr möglich scheint, eine dualistische Situation zu korrigieren, wenn diese sich erst einmal formiert hat. Die italienische Erfahrung offenbart hingegen, dass es maximal darum gehen kann, eine Verschlimmerung der Situation zu verhindern.“¹¹⁵¹

Auch die Hoffnung, mit der Anpassung ökonomischer Zustände und materieller Bedingungen eine gleichzeitige Modernisierung des süditalienisch-kulturellen Erbes zu erzielen, um in der Folge eine an den Norden angepasste Wirtschaftsgesinnung zu generieren, was einen radikalen Wandel der meridionalen Gesellschaft sowie die Abschaffung süditalienischer Mentalitätsgefüge, Traditionsstrukturen, Lebensweisen und Verhaltensmuster impliziert, erfüllt sich nicht¹¹⁵².

Zu verschieden sind deswegen die gesellschaftlichen und mentalen Einstellungen zum industriellen und wettbewerbsorientierten Wirtschaften in dieser Periode, was der italienische Schriftsteller Luigi Barzini (1977) sinnbildlich auf den Punkt bringt:

„Der Wettlauf zwischen der süditalienischen und der norditalienischen Wirtschaft ist folglich ein ungleiches Rennen, ist der Wettbewerb einer von oben an Drähten geführten Marionette und einem lebendigen Menschen. Das norditalienische Wirtschaftsleben ist unweigerlich lebendiger und modulationsfähiger. An seinem Steuerpult stehen vorwiegend Männer, die der Wettbewerb siebte, die von der Erfahrung geleitet und von der Hoffnung auf Gewinn in Trab gehalten werden. Während der Süden um Meter vorankommt, läuft der Norden um Kilometer davon.“¹¹⁵³.

Wirtschaftsentwicklung im Norden bedeutet deshalb in dieser Zeit Ökonomie und im Süden intervenierende Politik und Subventionierung.

Eine ökonomischer Umbruch im Rahmen einer passiven Modernisierung und Industrialisierung kann insofern im Mezzogiorno in diesen Jahren keinen sozialgesellschaftlichen Wandlungsprozess herbeiführen, denn:

„There is an *ethos* which does not undergo modifications: asocial and negative behavior returns, beyond that which appears, even in the modernization and the transformation of the agricultural society to the urban society. In other words, between *ethos* and *nomos*, between behavior and norms, between general laws and individual interests, there is, almost like a defect transmitted from one generation to the next in perpetuity, an incompatibility which will never give way to unity.“¹¹⁵⁴.

Final sei jedoch ein positives Moment angefügt. Denn obwohl die Ausdehnung der Konsumgesellschaft den Nord-Süd-Dualismus in seiner Substanz nicht auflöst, so transportiert sie nichtsdestotrotz einende

¹¹⁵⁰ Vgl. La Spina 2012, S. 177.

¹¹⁵¹ Saraceno in R. Villari 1976, S. 111 (Ü.d.V.).

¹¹⁵² Vgl. Magatti 1996, S. 23 und Tullio-Altan 2000, S. 141.

¹¹⁵³ Barzini 1977, S. 258.

¹¹⁵⁴ Talia 2003, S. 149.

Effekte, schürt sie doch durch die Verbreitung italienischer und für die breite Masse der Bevölkerung zugänglicher Produkte symbolische Einigungs- und nationale Identifikationskräfte:

„Auch *vespa* und Auto und die mit ihnen verbundenen Träume trugen zum Zusammenwachsen der unterschiedlichen Regionen bei, denn sie waren im ganzen Land verbreitet und erfreuten sich überall gleicher Beliebtheit. Zudem erleichterten sie die Binnenmigration bzw. den Umgang mit deren Folgen, indem Reisen erheblich billiger wurde. Schließlich war die individuelle Motorisierung eine wesentliche Triebkraft für den Tourismus, der auch inneritalienisch eine erhebliche ökonomische Bedeutung bekam.“¹¹⁵⁵

6.3.2.3 Phase III: Politische Ratlosigkeit und Klientelismus (1980-1993)

Als bereits Mitte der 1970er Jahre aber insbesondere Anfang der 1980er Jahre die Mittel der *Cassa per il Mezzogiorno* drastisch gekürzt werden, die *questione meridionale* zu einem politischen Randthema verfällt und die nationale Politik sich in den Folgejahren in Anlehnung an Saraceno überwiegend im Rahmen eines massiven Ressourcentransfers auf die Wahrung der gleichen wohlfahrtsstaatlichen Leistungen konzentriert, um den Menschen des Mezzogiorno die Annehmlichkeiten der Konsumgesellschaft nicht vorenthalten zu müssen, kapituliert der italienische Staat faktisch hinsichtlich seines ursprünglichen Kernziels, ein Gleichgewicht der Lebensverhältnisse in Nord- und Süditalien strukturell zu realisieren¹¹⁵⁶.

Die Mezzogiorno-Politik gilt als weitestgehend gescheitert; es geht nun vielmehr um Wiedergutmachung, Aufrechterhaltung und Zustandswahrung.

Denn was sich bereits ab Mitte der 1970er Jahre im Zuge der Energiekrisen abzeichnet, findet seine Fortsetzung gegen Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre in einem radikalen Industriewandel, der die labilen Industriestrukturen des Mezzogiorno im Kontext einer schnell und drastisch fortschreitenden De-Industrialisierung gefährdet, wobei die Grundstoffindustrien – Rückgrat der süditalienischen Wirtschaftsstruktur – aufgrund ihres hohen Energiebedarfs sich als zunehmend ineffizient erweisen und deswegen vermehrt der Re-Dimensionierung und industriellen Neustrukturierung der nationalen Wirtschaftspolitik zum Opfer fallen¹¹⁵⁷.

Aus einer industriellen Hochphase, in welcher jedoch der Status der ökonomischen Autonomie nie erreicht wird, gerät der Mezzogiorno sukzessive in eine Situation der pathologischen Abhängigkeit als erneuter passiver Appendix Norditaliens¹¹⁵⁸:

„The industrialization policy [...] simply failed: the petrochemicals and the steel industries have dissolved, state-controlled industry complex has been fragmented and dismissed, minor local activities have collapsed.“¹¹⁵⁹

Sich verstärkende Produktionsverlagerungsprozesse von Industrien nach Asien und Osteuropa führen die verfehlte Mezzogiorno-Politik zutage, während sich dagegen kleine und mittelständische Unterneh-

¹¹⁵⁵ Jansen 2007, S. 71.

¹¹⁵⁶ Vgl. Woller 2011, S. 331 und Barbagallo 2013, S. 174 ff.

¹¹⁵⁷ Vgl. Giannola/ Petraglia 2007, S. 17.

¹¹⁵⁸ Vgl. Giannola 2010, S. 605 ff.

¹¹⁵⁹ Mazzetti 2003, S. 475.

men hochspezialisierter Industrien vor allem in Nordost- und Mittelitalien den Abwanderungsprozessen entziehen¹¹⁶⁰.

Garofoli (1991) deutet deshalb eine industrielle Zäsur an und spricht von einer *productive depolarisation*, worunter der Forscher den Bedeutungsverlust der traditionellen Industriepole versteht¹¹⁶¹. Dieser ist wiederum gekoppelt an ein *non-metropolitan growth* sowie an eine tendenzielle De-Industrialisierung weit entwickelter Regionen, was im Gegenzug eine Auffächerung, Ausdifferenzierung und heterogene Verteilung von industriellen Produktionssystemen vor allem im verarbeitenden Gewerbe sowohl auf nationaler als auch zunehmend internationaler Ebene impliziert¹¹⁶². Die Industriedistrikte des *Dritten Italien* sind als lokale Regionaleinheiten Ausdruck dieser Zergliederungsprozesse und zählen in dieser Phase zu den Erfolgsgaranten und Wachstumsmotoren der italienischen Wirtschaft.

Angesichts der fehlgeschlagenen Wirtschaftsentwicklung im Mezzogiorno tendiert der italienische Staat ab Beginn der 1980er Jahre mehr und mehr dazu, die Südfrage aus dem politischen Alltag zu verdrängen und zieht sich aus entscheidenden Funktionen zurück, was in der Folge mit dem Kontrollverlust über die Finanzmittel, welche – wenn auch in geringerem Maße – nach wie vor aus der *Cassa per il Mezzogiorno* in den Süden fließen, einhergeht sowie eine mangelhafte Überwachung und ineffiziente Betreuung von infrastrukturellen Entwicklungs- und Großprojekten nach sich zieht, die nun weitestgehend in den Kompetenzbereich regionaler Verwaltungsinstitutionen fallen¹¹⁶³.

Diese regionale Gestion der Fördergelder verfestigt und katalysiert klientelbezogene Interessenlagen, weshalb die Beeinflussung bei öffentlichen Bauaufträgen und Projektvergaben in Süditalien eine Stadt-, Verkehrs- und Entwicklungsplanung, die dem Allgemeinwohl dient, im Grunde unmöglich macht¹¹⁶⁴. Das Resultat klientelistischer Willenslenkung offenbart sich anhand zahlreicher Fehlinvestitionen, die plastisch etwa in Form von nicht fertiggestellten Bau- und Infrastrukturprojekten (Stauseen, Krankenhäuser, Schwimmbäder, Autobahnen, Brücken, Straßen ins Nirgendwo etc.) zum Ausdruck kommen und häufig den Einflüssen der Natur überlassen werden.

So liefert die *Cassa per il Mezzogiorno* durch den ungehinderten Kapitalfluss einen fruchtbaren Nährboden für das organisierte Verbrechen, für die Ausbreitung, Expansion und Verschärfung von Korruption in mafiösen Netzwerksstrukturen sowie für den *clientelismo* im Rahmen der *partitocrazia*¹¹⁶⁵ (vgl. 6.2.7).

Während im Übrigen die *cattedrali nel deserto* als gescheiterte Projekte in den Hintergrund rücken, weitere Investitionen in die Grundstoffindustrien ausbleiben und die zumeist von Schwermetallen und chemischen Rückständen belasteten Böden im Abseits der politischen Debatten verblissen, rückt stattdessen die Förderung des verarbeitenden Sektors mehr und mehr in den Vordergrund¹¹⁶⁶, was nicht zuletzt auch auf die Erfolgsmodelle des *Dritten Italien* zurückzuführen ist.

Die nationale Politik versucht auf der Basis des produzierenden Gewerbes das Konsumbewusstsein in der Bevölkerung zu stärken, ignoriert dabei jedoch, dass der Mezzogiorno aufgrund einer sich bedeu-

¹¹⁶⁰ Vgl. Viesti/ Pellegrini/ Iuzzolino 2011, S. 40.

¹¹⁶¹ Vgl. Garofoli 1991, S. 88 ff.

¹¹⁶² Vgl. ebd.

¹¹⁶³ Vgl. Schröder 2004, S. 33 ff.

¹¹⁶⁴ Vgl. ebd., S. 34.

¹¹⁶⁵ Vgl. Jansen 2007, S. 102 und Crainz 2012, S. 35.

¹¹⁶⁶ Vgl. Loda 2000, S. 100.

tend langsamer beziehungsweise allenfalls sporadisch vollziehenden *productive depolarisation* noch über keine nachhaltig produzierende Industrie verfügt, weshalb die süditalienischen Regionen zwangsläufig in der Abhängigkeit von Transferleistungen aus dem Norden verweilen¹¹⁶⁷ und nach wie vor in der Spirale einer „Entwicklung ohne Autonomie“, wie es Carlo Trigilia (1992) beschreibt, gefangen sind.

Eine daraus resultierende Stagnation des wirtschaftlichen Fortschritts nimmt den italienischen Staat am Anfang der 1990er Jahre in die Pflicht, denn während die süditalienische Bevölkerung mit Transferzahlungen beruhigt wird, rückt die hohe Staatsverschuldung aufgrund der jahrelangen Subventionierung¹¹⁶⁸, welche in dieser Phase zudem keinen entwicklungsspezifischen Mehrwert generiert, sondern sich auf einen klassischen Assistenzialismus (*assistenzialismo*) beschränkt, in den Mittelpunkt der politischen und gesellschaftlichen Diskussion.

Die Mezzogiorno-Politik findet immer weniger Zuspruch in der Bevölkerung und wird innenpolitisch etwa von der *Lega Nord* attackiert (vgl. 6.4.1), wie es Braun (1999) mit folgendem Zitat lediglich andeutet:

„Man muss verhindern, dass die *Diebin Rom (roma ladrona)* in Zukunft weiter die hart erarbeiteten Steuergelder der Norditaliener an die chronisch in der Unterentwicklung verharrenden, arbeitsscheuen bis kriminellen Süditaliener weiterleitet“¹¹⁶⁹.

In Anbetracht einer stetig wachsenden Drucksituation sowie einer ebenso stetig steigenden Schuldenlast wird dann im Jahr 1993 die *Cassa per il Mezzogiorno* und damit eine auf Süditalien zugeschnittene Entwicklungspolitik aufgegeben, womit gleichzeitig das Ende des *intervento straordinario* beschlossen ist; das Thema des Nord-Süd-Dualismus verschwindet in den folgenden Jahren im Abseits des politischen Geschehens¹¹⁷⁰.

6.3.2.4 Ergebnisse des *intervento straordinario* – eine Zwischenbilanz

Einer italienischen Regionalpolitik gelingt es im Rahmen des *intervento straordinario* zu keinem Zeitpunkt, einen autonomen, aktiven und selbsttragenden Entwicklungsprozess im Mezzogiorno einzuleiten sowie das Nord-Süd-Gefälle in entscheidendem Maße zu verringern. Dennoch scheint es trotz dieser übergeordnet-resümierenden Feststellung notwendig, die Ergebnisse der Regionalförderung von 1950 bis 1993 innerhalb einer differenzierten Argumentationsfolge zu beleuchten, da die Annahme eines gänzlichen Scheiterns der vollzogenen Maßnahmen eine kurzsichtige und die realen Verhältnisse nicht widerspiegelnde Schlussfolgerung ist.

So fasst Carlo Felice (2013) den *intervento straordinario* zusammen, indem er in seiner Bewertung der staatlichen Mezzogiorno-Politik zwischen zwei Perioden unterscheidet und zu der Meinung gelangt, dass einer positiven Phase von 1950 bis 1970, in welcher die politischen Reformbemühungen und Maßnahmen mit den Mitteln aus der Südkasse in der Landwirtschaft, in der Industrie sowie im Tourismus

¹¹⁶⁷ Vgl. Schröder 2004, S. 33.

¹¹⁶⁸ Während in den Jahren von 1946 bis 1977 die Staatsschuldenquote im Verhältnis zum italienischen BIP unter der Marke von 60% liegt, übersteigt sie im Jahr 1980 die 60%-Marke und erreicht Anfang der 1990er Jahre den Wert von 120%. Parallel dazu steigen die Inflationsraten von 2% im Jahr 1968 auf 19% im Jahr 1974 und 21% im Jahr 1980 (vgl. Barucci 2003, S. 38 ff.).

¹¹⁶⁹ Braun 1999, S. 24.

¹¹⁷⁰ Vgl. Giannola 2010, S. 605.

durchaus vielversprechende Wirkungen entfalten, eine zweite Phase des langsamen Verfalls, des Niedergangs und der Erfolglosigkeit in den Jahren von 1970 bis 1992 folgt¹¹⁷¹.

Der Wirtschaftshistoriker Amedeo Lepore (2011) hebt dennoch hervor, dass die Periode der *Cassa per il Mezzogiorno* sich bis heute als die einzige Epoche der italienischen Einheitsgeschichte präsentiert, in welcher sich das Nord-Süd-Gefälle sichtbar reduziert, und setzt dieses Moment in Relation zu einer bedeutend geringeren Effizienz jüngerer Regionalentwicklungsprogramme, so dass sich trotz aller Schwierigkeiten, Hindernisse und Probleme der *intervento straordinario* in seinen Augen als eine regionalpolitische Erfolgsgeschichte begreifen lässt und die Gründe für das spätere Scheitern vielmehr in einer übergreifenden Analyse etwa im Niedergang des keynesianischen Modells oder in den Ölkrisen der 1970er Jahre zu suchen sind¹¹⁷².

Martinez Oliva (2009) vergleicht die positiven Jahre der Mezzogiorno-Politik von 1950 bis 1970 mit der Regionalpolitik Deutschlands im Zuge der Integration der ostdeutschen Länder in den 1990er Jahren und stellt klar, dass der Angleichungsprozess zwischen Nord- und Süditalien zumindest partiell schneller verläuft, als dies im Kontext der Konvergenzdynamiken zwischen West- und Ostdeutschland der Fall ist¹¹⁷³, weshalb auch er sich der Proklamation eines grundsätzlichen Scheiterns der italienischen Regionalpolitik für Süditalien verwehrt.

Lepore und Martinez Oliva beachten allerdings nicht, dass die Südkasse im Jahr 1993 nicht aufgelöst wird, weil ihre Aufgabe als erfolgreich abgeschlossen gilt. Vielmehr – und an dieser Stelle entwickelt sich eine gänzlich andere Analyse – wird nach einer jahrzehntelangen Subventionspolitik ihr grundsätzlicher Misserfolg sowie die Fehlerhaftigkeit des gesamten Ansatzes konstatiert¹¹⁷⁴, wobei der enorme Kostenaufwand von geschätzt insgesamt 125-140 Mrd. Euro¹¹⁷⁵, der mit dem *intervento straordinario* in der Summe verbunden ist, in den Fokus der kritischen Betrachtung rückt.

Des Weiteren lässt sich aus einer pfadspezifischen, evolutionären und visionären Sichtweise anfügen, dass eine wirtschaftliche und sozialräumliche Annäherung zwischen Nord- und Süditalien, ungeachtet der schlicht ökonomischen Daten, sich auch deswegen nicht hinreichend vollzieht, da gegen Ende des *intervento straordinario* eine strukturelle Divergenz sich qualitativ vor allem dadurch auszeichnet, dass in Norditalien eine liberale und postindustrielle Wohlstandsgesellschaft auf der Basis einer generativ mitteleuropäischen Wertgrundlage mit konsumorientierten Leitbildern existiert, während der Mezzogiorno weitestgehend im Zeitalter seiner Grundstoffindustrien stagniert und zudem traditionelle Lebensweisen und Grundmuster beibehält, wenngleich im Rahmen der wachsenden Mobilität und der Wanderung süditalienischer Arbeitskräfte sowohl in den Norden Italiens als auch nach Europa allmählich mitteleuropäische Wertvorstellungen nach Süditalien gelangen¹¹⁷⁶.

Eine kurze Untersuchung über das Verhältnis zwischen Erfolg, Zweck und Aufwand scheint angesichts der unterschiedlichen Einschätzungen durchaus angemessen, wobei eine objektive Bewertung es verlangt, die Ergebnisse der politischen Interventionen mit einer Zeitversetzung von mindestens einem

¹¹⁷¹ Vgl. Felice 2007, S. 77.

¹¹⁷² Vgl. Lepore 2011, S. 164.

¹¹⁷³ Vgl. Martinez Oliva 2009, S. 495 ff.

¹¹⁷⁴ Vgl. Loda 1997, S. 175.

¹¹⁷⁵ Vgl. Stella 1999, S. 84 und Schröder 2004, S. 34.

¹¹⁷⁶ Vgl. Wagner 1989, S. 167.

Jahrzehnt zu betrachten, geht man davon aus, dass Reform- und Infrastrukturmaßnahmen erst zeitverzögert ihre positiven oder negativen Effekte offenbaren.

In diesem Sinne zeigt sich beispielsweise, dass das süditalienische BIP im Jahr 2004 nur 45,8% – im Jahr 1980 sind es 43,7% – vom norditalienischen BIP erreicht und damit in etwa denselben prozentualen Anteil wie zu Beginn der 1950er Jahre aufweist, wobei die Daten in einem anderen Licht erscheinen, wenn man davon ausgeht, dass in den Jahren von 1950 bis 1990 sich das BSP sowohl in Nord- als auch Süditalien verdreifacht, wodurch das BSP Süditaliens wiederum im Verhältnis zu dem der USA in dieser Zeit von 19% auf 45% steigt¹¹⁷⁷.

Nach diesem Verständnis kann der Mezzogiorno mit der Entwicklung des modernen und dynamischen Nordens also weitestgehend Schritt halten, was zunächst einen quantitativen *status quo* suggeriert.

Fällt das Augenmerk allerdings auf die Konsumententwicklung, so zeigt sich, dass das durchschnittliche Konsumniveau in den süditalienischen Regionen in Relation zu Norditalien im Jahr 2004 bei 53,4% – im Jahr 1980 sind es 54,4% – liegt und damit in der gleichen Periode einen weitaus höheren Prozentwert erreicht, als es das eigene erwirtschaftete BIP eigentlich hergibt¹¹⁷⁸, woraus sich eine zentrale Aussage zur Beurteilung der staatlichen Mezzogiorno-Politik ableiten lässt:

„Ihr ist es einerseits gelungen, das süditalienische Durchschnittseinkommen an das Wachstum des norditalienischen zu koppeln, andererseits ist es ihr nicht gelungen, die Abhängigkeit der süditalienischen Wirtschaft von staatlichen Transferleistungen zurückzuschrauben.“¹¹⁷⁹

Denn faktisch kann ein höherer Konsumwert nur dadurch erklärt werden, dass die Fördermittel aus der *Cassa per il Mezzogiorno* zu einem Teil in direkte Einkommenshilfen fließen (Subventionen für öffentliche Haushalte, unmittelbare Überweisungen an Familien) und dadurch nicht für den Aufbau eines strukturellen Produktionsapparates im Sinne einer nachhaltigen Stärkung und Veränderung genutzt werden, so dass der neue Wohlstand letztlich auf assistenzialistischen Sozialleistungen beruht, denen zudem ein stets klientelistischer Charakter der *partitocrazia* anhaftet¹¹⁸⁰.

Und in der Tat verweist Trigilia (1992) darauf, dass von der in den Süden transferierten Geldsumme nur eine verhältnismäßig geringe Teilmenge direkt in die eigentliche Industrieförderung zum Aufbau von Produktionsstätten fließt, während stattdessen 60-70% der zur Verfügung gestellten Mittel für Infrastrukturmaßnahmen aufgewendet werden¹¹⁸¹, insofern als Direktmittel zur Einkommensverbesserung fungieren und somit Sinnbild für eine staatliche Alimentierung sind.

Wenn aber das Durchschnittseinkommen seit 1950 kontinuierlich steigt und damit eine quantitativ und qualitativ messbare Verbesserung der Lebensbedingungen impliziert, dann wäre es aus einer sozioökonomischen Perspektive fatal, von einem gänzlich gescheiterten *intervento straordinario* zu sprechen.

Gleichzeitig stellt Loda (2008) heraus, dass auch die Industriestruktur Süditaliens nach der Schließung der *Cassa per il Mezzogiorno* sich keinesfalls als homogen unterentwickelt beschreiben lässt, sondern sich stattdessen durch eine Situation charakterisiert, in der die Vorstellung einer generellen Rückständigkeit Süditaliens im Sinne einer homogenen Einheit durch „ein Mosaik sehr verschiedenartiger lokaler Gegebenheiten [...], in dem sich neben Gebieten mit andauernden Strukturschwächen auch solche

¹¹⁷⁷ Vgl. Loda 1997, S. 175 und Loda 2008, S. 215.

¹¹⁷⁸ Vgl. Loda 2008, S. 215.

¹¹⁷⁹ Ebd.

¹¹⁸⁰ Vgl. Jansen 2007, S. 103.

¹¹⁸¹ Vgl. Trigilia 1992, S. 57 ff.

mit erheblichen Wachstumschancen befinden“¹¹⁸² substituiert wird, was sich im Jahr 2004 in den durchaus regional-heterogenen Bruttoinlandsprodukten pro Kopf widerspiegelt (Anh. 15).

Diese regionale Differenzierung ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die in der Zeit der Industrialisierung gegründeten Kerngebiete als *aree di sviluppo* einen primären Wachstumsimpuls in ihren entsprechenden Regionalkontexten auslösen und damit eine Binnendifferenzierung provozieren, wobei sich dann weiterführend zeigt, dass etwa ab dem Beginn der 1990er Jahre gerade dort neue Wachstumsräume entstehen, wo die Subventionspolitik der Südkasse im Rahmen der Industrialisierungsphase gerade nicht investiert, wohingegen die einst massiv geförderten Industriepole mit ihren staatlichen Großbetrieben als *nuclei industriali* sich nun als die neuen Hauptproblemgebiete des Mezzogiorno herauskristallisieren¹¹⁸³.

Weitreichende Betriebsschließungen oder gar die Stilllegung ganzer Industriekomplexe (z.B. Bagnoli/Neapel) in Verbindung mit einer hohen regionalen Arbeitslosigkeit, die im Jahr 1996 im Durchschnitt bei 21,7% liegt (Mittelitalien: 10,3 %; Norditalien: 6,5%) und direkt mit dem Abbau der Grundstoff- und Schwerindustrien verbunden ist¹¹⁸⁴, rechtfertigen den häufig willkürlich gebrauchten Begriff der *cattedrali nel deserto* und sind Ausdruck der neu zu markierenden Krisenherde.

Demgegenüber entwickeln sich zur gleichen Zeit im Sinne der *productive depolarisation* nach Garofoli dynamische Regionen fernab der früheren Industriezentren, die eine Produktionsstruktur aufweisen, die durchaus an die Organisations- und Produktionsformen des *Dritten Italien* (vgl. 6) erinnern¹¹⁸⁵.

Geprägt von den flexiblen Produktionsorganisationen und Spezialisierungstendenzen kleiner bis mittlerer Betriebe aus einer Branche oder Produktgattung, bilden sich solche lokalen Produktionssysteme in den süditalienischen Regionen vor allem im Binnenland und nicht an den Küsten oder in den Metropolregionen¹¹⁸⁶.

Damit hebt sich die Gegenüberstellung vom dynamischen Küstenstreifen (*Mezzogiorno esterno*) und den marginalen beziehungsweise verödeten Binnengebieten (*Mezzogiorno interno*) auf und die Ungleichheit eines „Mezzogiorno im Mezzogiorno“, wie es Tichy (1985) zur Zeit der Industrialisierung feststellt, verblasst oder scheint sich vielmehr in die entgegengesetzte Richtung zu bewegen.

Die sowohl soziokulturell als auch ökologisch intakteren Kleinstädte im Binnenland weisen im Vergleich zu den industrieschwachen Großstädten eine geringeres Maß an organisierter Kriminalität und Korruption auf, reduzieren dadurch disökonomische Tendenzstrukturen und rutschen durch ihre zunehmende Bedeutung und Attraktivität Anfang der 1990er Jahre unweigerlich in den Investitionskontext sowohl norditalienischer und ausländischer Unternehmen als auch der Europäischen Union¹¹⁸⁷.

Diesbezüglich sind insbesondere die Regionen Abruzzen, Molise und Apulien („Adriaachse“) oder auch die Region Basilikata hervorzuheben¹¹⁸⁸, wo es stellenweise gelingt, sich aus dem historischen Phlegma

¹¹⁸² Loda 2008, S. 216.

¹¹⁸³ Vgl. Loda 1997, S. 177 ff.

¹¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 180.

¹¹⁸⁵ Vgl. Loda 2001, S. 29.

¹¹⁸⁶ Vgl. Wagner 2010, S. 132.

¹¹⁸⁷ Vgl. Loda 2001, S. 30 ff.

¹¹⁸⁸ Es sei angemerkt, dass der Ökonom Francesco Compagna in seinem Buch „Mezzogiorno in salita“ (1980) bereits gegen Ende der 1970er und zu Beginn der 1980er Jahre regionale Erfolgsgeschichten der Modernisierung untersucht und dabei etwa die Region zwischen Rom und Neapel, den Süden der Marken sowie die Gebiete um Pescara und Chieti benennt, wobei er in seiner darauffolgenden Publikation „Appunti di geografia urbana“ (1983) zudem in einzelnen urbanen Zentren aller Regionen Süditaliens Produktivitäts- und Einkommenssteigerungen ermittelt, diesen „Inseln der

eines rückständigen Süditaliens zu befreien beziehungsweise sich zumindest einer Perspektive jenseits der Unterentwicklung zu nähern¹¹⁸⁹.

Die Bedeutung und die Schwere der organisierten Kriminalität wiederum wird im Rahmen dieser sich vollziehenden Ausdifferenzierungsprozesses nur allzu deutlich, denn:

„Ein produktiver Süden muß [...] von dem hochsubventionierten und durch die *Mafia* beherrschten *Mezzogiorno* unterschieden werden. Die Regionen um Pescara, Neapel, Salerno, Potenza, Matera, Brindisi, Cosenza, Catanzaro, Trapani, Agrigento, Ragusa, Enna, Sassari, Oristano und Cagliari sind technologisch modern geprägt und arbeiten auf einem beachtlichen Produktivitäts- und Einkommensniveau. Demgegenüber liegen große Teile Kalabriens, Siziliens und Sardinien wirtschaftlich weit zurück.“¹¹⁹⁰

Aufstrebende, prosperierende und zweifelsohne dynamische Regionen stehen also stagnierenden Regionen ohne Strategie, welche in ihren traditionellen und kulturellen Wertesystemen gefangen sind, gegenüber:

„There are places with new identities and places where antiquity persists.“¹¹⁹¹

So gelangt der *Mezzogiorno* durch die langsame Entstehung lokaler Produktionssysteme und Industriedistrikte in den 1990er Jahren in eine neue Entwicklungsphase und ist dabei sowohl von den Vorbildstrategien des *Dritten Italien* als auch zunehmend von den Ideen und Einflüssen einer europäischen Regionalpolitik fernab der nationalen Industrie- und Subventionspolitiken aus den 1960er und 1970er Jahren geleitet. Spät scheint sich damit eine produzierende Gewerbe- und Industriestruktur zu generieren.

6.3.2.5 Phase IV: „The Great Stagnation (1992-2009)“ – lokale Produktionssysteme, Dezentralisierung und der Einfluss der Europäischen Union

Die Idee der lokalen Produktionssysteme schürt zu Beginn der 1990er Jahre mit Bezug auf die Erfolge in Nordost- und Mittelitalien auch im *Mezzogiorno* große Hoffnungen und Erwartungen.

Und wenngleich die lokalen und hochspezialisierten Unternehmenseinheiten sich auch in Süditalien als durchaus dynamische Entwicklungselemente etablieren¹¹⁹², weisen sie dennoch im Vergleich zu den Industriedistrikten des *Dritten Italien* wesentliche Schwachpunkte auf.

So bleibt in den süditalienischen Produktionssystemen neben der Beschränkung auf zumeist traditionelle Konsumgüter (z.B. landwirtschaftliche Regionalprodukte, Schuhe, Bekleidung, Holz-, Textil- und Möbelindustrie) das Agglomerat aus strukturhomogenen Kleinbetrieben, welches im Sinne einer traditionellen Zulieferpraxis auf der Basis interner und persönlicher Bekanntschaften fußt, bestehen¹¹⁹³, weshalb sich die im Rahmen der Internationalisierung und Globalisierung notwendigen Umstrukturierungs-

Glückseligkeit“ jedoch große Gebiete des *Mezzogiorno* gegenüberstellt, welche nach wie vor von Armut und Elend beherrscht sind.

¹¹⁸⁹ Vgl. Talia 2003, S. 147.

¹¹⁹⁰ Trautmann 1996b, S. 118.

¹¹⁹¹ Talia 2003, S. 153.

¹¹⁹² Vgl. Fitto 2012, S. 48 ff.

¹¹⁹³ Vgl. Loda 2001, S. 31.

prozesse, wie sie De Propriis/ Menghinello/ Sugden (2008), Trigilia/ Burroni (2009) oder Becattini/ Bellandi/ De Propriis (2011) beschreiben, nicht oder nur bedingt vollziehen.

Ein Differenzierungsprozess, in dem sich ein Industriedistrikt um ein oder mehrere Führungsunternehmen herum neuorganisiert und wie er sich im *Dritten Italien* in zunehmend dynamischer Form abzeichnet, vollzieht sich in Süditalien in den 1990er Jahren nur sehr langsam und sporadisch, wodurch sich die Integration der lokalen Systeme in den internationalen Markt als schwerfälliges Unterfangen erweist¹¹⁹⁴ und die Exportchancen der betroffenen Unternehmen verringert.

Gleichzeitig basiert die Produktion der Betriebe zum einen auf häufig veralteten Technologien; zum anderen arbeiten die ansässigen Firmen in der Regel – insbesondere in der Textil- und Bekleidungsindustrie – als externe Subunternehmer für norditalienische Konzerne¹¹⁹⁵.

So gibt es nur wenige lokale Unternehmenseinheiten im Mezzogiorno, die erstens direkt am Verbrauchermarkt konkurrieren, zweitens mittel- bis hochqualitative Endprodukte produzieren und drittens eine hohe Exportkapazität aufweisen¹¹⁹⁶.

Obendrein agieren die kleinen und partiell durchaus innovativen Unternehmen in einem oftmals schwierigen institutionellen und sozialen Umfeld jenseits merkantiler Faktoren, in welchem ineffiziente öffentliche Verwaltungen, unzureichende materielle und immaterielle Infrastrukturen sowie die Fragilität der soziokulturellen Umwelt (Korruption, Individualismus, gegenseitiges Misstrauen) grundlegende Schwächen der lokalen Produktionssysteme implizieren¹¹⁹⁷.

Nichtsdestotrotz setzt sich der industrielle Richtungswechsel fort und ist weiterführend zunehmend eingebettet in einen Diskurs europäisch-kollektiver Entwicklungsbestrebungen.

Denn mit dem Ende der *Cassa per il Mezzogiorno* und dem Auslaufen des *intervento straordinario* einerseits und dem Bedeutungszuwachs der Europäischen Union andererseits positioniert sich der Mezzogiorno in den 1990er Jahren im Rahmenkonzept einer europäischen Strukturfondspolitik, weshalb die italienische Regionalpolitik von diesem Zeitpunkt an stets im Kanon europäischer Einflussfaktoren zu betrachten ist¹¹⁹⁸.

Neben der bereits beschriebenen innenpolitischen und gesellschaftlichen Drucksituation (vgl. 6.3.2.3) ist die Abwendung der italienischen Regierung von der *questione meridionale* zweifelsohne auch mit den im „Maastricht-Vertrag“ (1992) festgeschriebenen und formulierten Konvergenzkriterien (inklusive der Wettbewerbsrechte) für den Beitritt in eine geplante europäische Währungsunion zu erklären, da die kostspielige Fortsetzung der Südkasse nun einer als vorrangig postulierten Konsolidierungspolitik der öffentlichen Haushalte sowie einer zunehmenden Privatisierungstendenz im Sinne einer Zerschlagung des staatlichen Unternehmertums entgeht¹¹⁹⁹.

Die Beschlüsse von Maastricht überkreuzen sich überdies im Jahr 1992 mit dem politischen Ende der Zweiten Republik im Zuge des *tangentopoli*-Skandals (vgl. 6.2.7), mit dem Ausstieg Italiens aus dem

¹¹⁹⁴ Vgl. Loda 2001, S. 31.

¹¹⁹⁵ Vgl. Burroni 2012, S. 344.

¹¹⁹⁶ Vgl. ebd.

¹¹⁹⁷ Vgl. Loda 2001, S. 32 und Hermann 2010, S. 50.

¹¹⁹⁸ Die Auflösung der Südkasse im Jahr 1993 überschneidet sich mit dem Beginn der europäischen Regional- und Kohäsionspolitik im Jahr 1988 (vgl. Barbagallo 2013, S. 192). Genau genommen beginnt eine finanzielle Förderung der EG bereits im Jahr 1975. Aufgrund eines sehr kleinen Budgets von 400 Mio. Euro für den gesamten EG-Raum (vgl. Schröder 2004, S. 34) wird diese erste Förderperiode im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch nicht berücksichtigt.

¹¹⁹⁹ Vgl. Schröder 2004, S. 34, Glassmann 2012, S. 316 ff. und Prota/ Viesti 2012, S. 21 ff.

Europäischen Währungssystem (EWS) als Folge spekulativer Attacken auf den Finanzmärkten sowie mit der letzten monetären Abwertung der italienischen *Lira* als Konsequenz der hohen Staatsverschuldung und einer mangelnden Wettbewerbsfähigkeit¹²⁰⁰.

An dieser Stelle ist deshalb die Sicht einer innerstaatlich-organisierten Mezzogiorno-Politik zu verlassen, da in der folgenden Zeit der europäische Tenor nationale Kompetenzgewalten auflöst, was in der Konsequenz eine Neubetrachtung der Entwicklung Süditaliens verlangt, da eine nunmehr europäisch-gemeinschaftlich formulierte Regionalpolitik alternative Ansätze entwickelt¹²⁰¹.

Bis zu diesem Moment allerdings verpasst der Mezzogiorno im Wesentlichen nicht nur den Anschluss an die globalen Produktions- und Wertschöpfungsketten und verharrt partiell in seinen altindustriellen Strukturen, sondern ist als staatlich geförderter und zugleich abhängiger Raum durch die Auflösung der Südkasse sowie durch die Reduzierung nationaler Interventionspolitiken¹²⁰² einem besonderen Wirtschaftsschock ausgesetzt¹²⁰³.

Gleichwohl profitiert er einerseits vom einsetzenden Privatisierungsdrang der Regierung sowie andererseits von der Einbettung Italiens in die europäische Regional- und Strukturfondsförderung und zeigt vielversprechende Ansätze einer aktiv-endogenen Entwicklungsvitalität¹²⁰⁴.

Entscheidend ist diesbezüglich der europäische Paradigmenwechsel, welcher sich explizit durch die Abkehr von einer nationalstaatlichen und keynesianischen¹²⁰⁵ Entwicklungsstrategie, wie sie in Italien bis in das Jahr 1993 verfolgt wird, auszeichnet, eine Mobilisierung der endogenen Potenziale der Regionen Europas in den Vordergrund rückt¹²⁰⁶ und im Grunde der Theorie des territorialen Kapitals von Roberto Camagni (vgl. 2.5) vorausgreift.

Allerdings stellt eine für Europa konzipierte Regionalpolitik den Mezzogiorno vor ein strukturelles Verteilungsproblem. Denn gemäß der europäischen Schwerpunktdefinition, nach welcher besonders strukturschwache Regionen (*aree depresse*) in eine „Ziel 1-Kategorie“ eingestuft werden, gelten neben den süditalienischen Regionen nun auch Teile Nord- und Mittelitaliens als ähnlich strukturschwach, so dass der Fokus einer gezielten Förderung des Mezzogiorno als einzig real existierender Problemraum Italiens verblasst¹²⁰⁷. So kommen schon im Jahr 1996 52,8% der Industrieförderungsanträge aus Nord- und Mittelitalien und lediglich 47,2% aus dem Süden¹²⁰⁸.

Ebenso hemmend und nachteilig wirkt sich die Abschaffung von Steuernachlässen zur Vermeidung von Wettbewerbsverzerrungen innerhalb der EU aus. Denn während in der Phase des *intervento straordinario* im Mezzogiorno ansässige Unternehmen gegenüber norditalienischen Firmen steuer- und abgabenspezifisch bevorteilt sind, hat die Aufhebung dieser Vergünstigungen durch die Leitlinien der euro-

¹²⁰⁰ Vgl. Glassmann 2012, S. 316 ff.

¹²⁰¹ Vgl. Prota/ Viesti 2012, S. 30 ff.

¹²⁰² Die Bestrebungen der italienischen Regierung konzentrieren sich stattdessen auf die Aufnahme in den Euro-Währungsverbund.

¹²⁰³ Vgl. Viesti 2003, S. 72 ff.

¹²⁰⁴ ebd.

¹²⁰⁵ In diesem Fall meint der Begriff „keynesianisch“ eine wirtschaftsregulative Funktion des Staates, die der neoklassischen Theorie eines freien und offenen Marktes gegenübersteht.

¹²⁰⁶ Vgl. Schröder 2004, S. 34.

¹²⁰⁷ Vgl. Loda 2001, S. 29.

¹²⁰⁸ Vgl. Loda 1997, S. 179.

päischen Fördergesetzgebung zur Folge, dass im Mezzogiorno die Arbeitskosten steigen, die Produktivität sinkt und sich wirtschaftliche Dynamiken verlangsamen¹²⁰⁹, was wiederum die positiven Privatisierungseffekte relativiert.

Dennoch ist die grundlegende Idee eines lokalen *bottom-up*-Ansatzes, der die Selbstorganisation und die Generierung lokaler Ressourcen in den Vordergrund stellt, angesichts einer bedingten Handlungsfähigkeit, Präsenz und Effizienz des italienischen Staates als eine willkommene Neuerscheinung zu deuten, da sich eine Dezentralisierung staatlicher Aufgaben auf intermediäre, nichtstaatliche und private Akteure (Industrieverbände, Banken, regionale Entwicklungsgesellschaften, Innovationszentren etc.) vollzieht, die ihrerseits die zugestellten Fördergelder an kleine und mittelständische Betriebe je nach Projektlage verteilen¹²¹⁰.

Eine rechtliche und praktische Umsetzung im italienischen Kontext findet dieser partizipatorische und gezielt relationale Ansatz in den *patti territoriali*, welche den politischen, sozialen und kulturellen Versuch unternehmen, durch die Mobilisierung der örtlichen Verwaltungen und administrativen Verantwortungsträger, der allgemeinen Öffentlichkeit sowie verschiedener privater Akteure die lokale Entwicklung Süditaliens auf der Grundlage öffentlicher und privater Kooperations-, Interaktions- und Synergiestrukturen zu beschleunigen¹²¹¹. In diesem Sinne charakterisieren sich diese Territorialpakte als ein Werkzeug zur Regionalisierung entwicklungspolitischer Maßnahmen, beziehen sich auf historisch-geographische Regionen, funktionale Räume sowie auf lokale Produktionseinheiten und -zentren und verfolgen die Umsetzung lokal verankerter und geographisch klar definierter Entwicklungsprojekte für die Aufwertung lokaler Territorialentitäten¹²¹².

In der Praxis bedeutet dies:

„Ein Territorialpakt ist ein Abkommen, das die lokale Regierung und Vertreter der Zivilgesellschaft, vornehmlich Unternehmer und Gewerkschafter, von benachbarten Gemeinden unterzeichnen und das anschließend von der Nationalregierung unterstützt wird. In dem Abkommen werden private und öffentliche Investitionen verabredet, für die öffentliche Förderung zur Verfügung steht. Antragsteller sind alle Gebiete, die öffentliche Finanzmittel durch die Europäische Union erhalten.“¹²¹³

Der Einfluss der europäischen Regionalpolitik fördert in Anlehnung an das von Loda (2008) angedeutete Mosaik somit in den 1990er Jahren eine anhaltende territoriale Ausdifferenzierung Süditaliens, wodurch nach und nach zahlreiche und heterogene *Mezzogiorni* (Plural) entstehen, was sich beispielsweise unmittelbar anhand der Exportdynamik erkennen lässt, da es Regionen wie Abruzzen, Kampanien und Apulien gelingt, sich mit spezialisierten Exportprodukten auf den internationalen Gütermärkten zu positionieren, während diesbezüglich andere Regionen wie etwa die Inseln Sizilien und Sardinien weiterhin stagnieren¹²¹⁴.

Gleichzeitig kommt zu einem Auseinanderdriften der Arbeitsproduktivität, was sich in einem signifikanten Verfall in den Regionen Sizilien, Sardinien und Apulien äußert, während die Regionen

¹²⁰⁹ Vgl. Loda 2001, S. 29 und Barbagallo 2013, S. 191.

¹²¹⁰ Vgl. Schröder 2004, S. 34.

¹²¹¹ Vgl. Celata 2008, S. 5 ff. und Prota/ Viesti 2012, S. 52.

¹²¹² Vgl. ebd.

¹²¹³ Drüke 2012, S. 101.

¹²¹⁴ Vgl. Guerrieri/ Iammarino 2006, S. 169.

Abruzzen, Molise, Kampanien, Basilikata und Kalabrien einen quantitativen Anstieg verzeichnen; ähnliche Heterogenisierungstendenzen bestätigen sich auch in den Bereichen Forschung, Entwicklung, Technologie und Innovation¹²¹⁵.

Als Italien dann im Jahr 1998 den Zuschlag für die Aufnahme in den *Euro*-Währungsraum erhält, wird mit der *Nuova Programmazione* (Neuer Plan) eine weitere Entwicklungsstrategie formuliert, die angesichts der zu erwartenden Steigerung der europäischen Strukturfondshilfen sowie aufgrund angestrebter Zinsvorteile durch die *Euro*-Währung eher pluralistische, raumkontextuelle sowie raumübergreifende Entwicklungsideen verfolgt und dabei von der These ausgeht, dass die Wettbewerbsfähigkeit eines lokalen Systems nicht allein auf der Investitionsförderung von Unternehmen basiert, sondern dass sie auch aus der generellen Qualitätssteigerung des lokalen Kontextes selbst resultiert¹²¹⁶.

In der Folge entstehen Regionalprojekte, die sich lokal auf die Effizienz- und Qualitätssteigerung der öffentlichen Verwaltungen, der Justiz- und Ordnungsstrukturen sowie der Bildungs- und Erziehungseinrichtungen konzentrieren, die Konservierung und Aufwertung der künstlerischen, landschaftlichen und kulturellen Ressourcen fördern und außerdem soziale Maßnahmen zur Bereitschaftssteigerung kollektiven Handelns und Agierens, zur gegenseitigen Vertrauensbildung sowie zur Ausbildung unternehmerischer Denkstrukturen unterstützen¹²¹⁷.

Anstatt wie in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren die Misswirtschaften, Infrastrukturschwächen und Organisationsdefizite durch Transferzahlungen oder fiskalische Nachlässe auszugleichen, versucht die Strategie der *Nuova Programmazione* hingegen, die Missverhältnisse graduell selbst zu eliminieren, denkt insofern kontextspezifisch-institutionell und orientiert sich damit unter anderem an den theoretischen Erkenntnissen der *Holy Trinity* nach Storper (vgl. 2.2).

So werden während der Förderperiode von 2000-2006 die *patti territoriali* etwa durch die *progetti integrati territoriali* ergänzt, welche konkret die territorialen Kontexte des Mezzogiorno berücksichtigen und von der zentralen Zielsetzung geleitet sind, durch die permanente Aufwertung immobiler Ressourcen (Boden, Traditionen, kulturelles und natürliches Erbe, geographisch-ortsbedingte Ressourcen, Humankapital etc.) mobile Ressourcen (Kapital, Unternehmertum, spezialisierte Arbeit) entweder in der Region zu halten oder anzuwerben¹²¹⁸.

Dabei handelt es sich jedoch vordergründig nicht um eine neue Makro-Strategie für Süditalien, sondern vielmehr um individualisierte und handlungsorientierte Regionalprogramme (*programmi operativi regionali*), die zwar auf der einen Seite einer gemeinsamen und kohärenten Leitlinie der territorialen Regionalentwicklung folgen und bisweilen miteinander verknüpft sind, es auf der anderen Seite aber den Regionen beziehungsweise den lokalen Akteuren und Entscheidungsträgern im Zuge eines bewusst eingeräumten Ermessens- und Handlungsspielraums individuell erlauben, die Modellierung, Führung und Auswahl der Projekte sowie die Festlegung der interventionsbedürftigen Territorien in den diversen lokalen Kontexten selbst zu organisieren beziehungsweise zu definieren¹²¹⁹.

¹²¹⁵ Vgl. Guerrieri/ Iammarino 2006, S. 169.

¹²¹⁶ Vgl. Prota/ Viesti 2012, S. 63.

¹²¹⁷ Vgl. ebd.

¹²¹⁸ Vgl. Salaris 2007, S. 131.

¹²¹⁹ Vgl. ebd.

Allerdings berücksichtigen die *progetti integrati territoriali* nicht die bereits aus den Territorialpakten resultierenden lokal-geographischen Abgrenzungen, Muster und Raster, legen sich deshalb wie eine zweite Folie über die bereits existierenden und eher kleinräumigen Projektregionen und sind obendrein so großflächig angelegt, dass sie zusammen den Großteil der Gesamtfläche Süditaliens bedecken (Anh. 16)¹²²⁰. Damit lösen sie in der Konsequenz den Selektivcharakter bezüglich des Zugangs zu Fondsfördermitteln auf, indem sie sich aufgrund der überkommunalen Großflächigkeit vom Prinzip einer lokal-konzentrierten Entwicklungsstrategie verabschieden und praktisch zur Idee der „Gießkanne“ – bekannt aus der ersten Phase des *intervento straordinario* – zurückkehren¹²²¹, so dass in der Folge beinahe jeder lokale Kontext sich als förderfähig erweist.

Weitere spezifische Problemlagen lassen sich wie folgt konstatieren:

1. Es wird Regionen mit schwachen internen und lokalen Kompetenzträgern die Entscheidungsgewalt bei geringer und allenfalls formaler Prozesskontrolle gewährt;
2. Es offenbart sich die Koordinationsunfähigkeit zwischen Regionen sowie zwischen Regionen und zentralen Verwaltungen insbesondere im Rahmen großer Infrastrukturprojekte;
3. Es kommt zur exzessiven Fragmentierung der Projekträume im Sinne einer übertriebenen Fokussierung auf lokale Kleinprojekte;
4. Es treten Schwierigkeiten bei der Einhaltung von Zeitrahmen für die Ausgabe der EU-Fördermittel auf.¹²²²

Auffällig ist jedoch, wobei auf den Gegensatz zwischen Regionalisierung und Regionalismus hinzuweisen ist (vgl. 6.4.2) –, dass sich sowohl die *patti territoriali* als auch die *progetti integrati territoriali* als zwei Kernelemente der Regionalpolitik eher nach den ideologischen Vorgaben des Regionalismus richten, bei den jeweiligen Gebietsabgrenzungen zur Projektgestaltung neben physisch-geographischen Kriterien (z.B. Wasserspeicher und Schutzgebiete) sowohl sozioökonomische (Industriedistrikte, lokale Produktionssysteme, Gebiete mit einer spezifisch funktionalen Bedeutung) als auch historische sowie identitätsspezifische Aspekte berücksichtigen und sich dagegen nicht primär an der politisch-administrativen Untergliederungsstruktur (Region, Provinz, Kommune) orientieren¹²²³.

Der Differenzierungs- und Pluralisierungsprozess Süditaliens schreitet insofern auch in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts kontinuierlich voran, weshalb der Mezzogiorno als einheitliches und zusammenhängendes Raumkonzept immer mehr in Frage gestellt wird:

„It is now evident that in traditional geographic-statistic structure that carries the definition of ‘Mezzogiorno’ a slow fragmentation is taking place. Abruzzo and Molise, linked to the Adriatic coast and the Aegean Sea, have detached from this situation; Puglia as well has found better perspectives on the Adriatic side. Tourism has firmly connected Sardinia to Northern interests and market logic. “Meridionalità” as an existential condition rather than a geographic status seems to be an exclusive peculiarity of Campania, Calabria and Sicily [...].“¹²²⁴

¹²²⁰ Vgl. Salaris 2007, S. 131 und Celata 2008, S. 8 ff.

¹²²¹ Vgl. ebd.

¹²²² Vgl. Coppola/ Rosa 2010, S. 39 ff.

¹²²³ Vgl. Celata 2008, S. 9.

¹²²⁴ Mazzetti 2003, S. 478.

So verändern sich die inneren Wirtschaftsstrukturen Süditaliens im Kontext der EU-Kohäsionspolitik, wobei sich interne Divergenzen herausheben und damit nicht den von der EU angepriesenen Leitlinien folgen, weshalb das Kernparadigma der Konvergenz im Rahmen einer Europäischen Regionalpolitik schon am Beispiel des Mezzogiorno und folgerichtig im Kontext aller europäischen Regionen kritisch zu prüfen ist¹²²⁵.

Denn die Termini „Kohäsion“ und „Konvergenz“ sind nicht als übergeordnete Theoreme in einem leeren Raum zu diskutieren, sondern müssen sich in konkret regionalpolitischen und strategischen Maßnahmen in den rückständigen Regionen Europas visualisieren und dabei unter Berücksichtigung der lokalen und regionalen Kontexte maßgeschneiderte Instrumentarien anbieten, wenn sie sich als effiziente Paradigmen etablieren wollen.

Nino Novacco (2008) zweifelt an der Tragfähigkeit des europäischen Kohäsionsparameters und sieht den Mezzogiorno als unterentwickelte Makro-Region Europas am Beginn des 21. Jahrhunderts in einem strukturellen Dilemma, da er die Absenz einer konkret auf den Mezzogiorno ausgerichteten Regionalpolitik vermisst, weil die dem Kohäsionsansatz zugrunde liegenden europäischen Mittelwerte nur in unzureichendem Maße die Spezifität des strukturellen, natürlichen und historischen Nord-Süd-Dualismus Italiens berücksichtigen¹²²⁶, was sich aus seiner Sicht letztlich in einem Dreiklang politischer Ineffizienz auf regionaler, nationaler und europäischer Ebene niederschlägt.

Auf der anderen Seite steht ein italienischer Staat, der seine Entwicklungsanstrengungen im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts weiter zurückschraubt, den Kapitaltransfer zwischen Nord- und Süditalien einschränkt¹²²⁷ und sich weitestgehend auf die europäischen Initiativen und Programme verlässt; die *questione meridionale* gilt als gewissermaßen ausgelagert.

Die Vorzüge der europäischen Gemeinschaftswährung im Sinne einer billigen sowohl staatlichen als auch privaten Kreditaufnahme durch die Senkung der Zinssätze erlauben es in diesen Jahren jedoch, die nach wie vor vorhandenen und nicht gelösten strukturellen Probleme zu überdecken, notwendige Reformen zu verschieben, in Süditalien mit dem Gefühl des „billigen Geldes“ den Nord-Süd-Dualismus sowie die nationalstaatliche und regionalpolitische Ineffizienz zu kaschieren und zudem das Wohlstandsniveau bis zum Ausbruch der Finanzkrise im Jahr 2007 zu sichern beziehungsweise zu steigern, führen jedoch umgekehrt zur exzessiven Überschuldung privater und öffentlicher Haushalte.

Statistisch ist deswegen in den Jahren von 1999 bis 2008 ein Konvergenzprozess messbar (Abb. 15).

Im Mezzogiorno profitieren insbesondere die kleinen und mittelständischen Unternehmen vom Ausbau des Kreditaufnahmepotenzials und durchleben bis in das Jahr 2008 eine Periode des Wachstums, der Prosperität und der Investitionen, ohne dass sich jedoch die Dimensionen der Nord-Süd-Konvergenz signifikant verändern¹²²⁸.

Ausbleibende Konvergenzprozesse werden somit durch einen italienweiten Anstieg der Lebensstandards ausgeglichen, weshalb die *questione meridionale* auf nationaler Ebene zur Marginalie verkommt.

¹²²⁵ Vgl. Ebert/ Thaler 2009, S. 38 ff.

¹²²⁶ Vgl. Novacco 2008, S. 12.

¹²²⁷ Vgl. Padovani/ Bianchi 2010, S. 820.

¹²²⁸ Vgl. Coppola/ Rosa 2010, S. 15 ff.

So fällt die von Viesti/ Pellegrini/ Iuzzolino (2011) angedeutete *Great Stagnation* im Rahmen der Mezzogiorno-Politik letztlich auf mehrere Faktoren zurück, von denen hier nur einige angesprochen seien:

1. Das Streben der italienischen Regierung zur Aufnahme in die europäische Gemeinschaftswährung und die damit verbundene Konsolidierung und Kürzung der öffentlichen Staatsausgaben und Förderungen;
2. Die nationalpolitische Inaktivität im Zuge einer zunehmend europäisch koordinierten und organisierten Regionalpolitik;
3. Die Europäisierung (Verallgemeinerung und Beschränkung) der regionalpolitischen Agenden;
4. Die ineffiziente und bisweilen mangelhafte Umsetzung von Regionalprojekten durch lokale Akteure und Entscheidungsträger;
5. Eine unzureichende Kontrolle der Finanzmittel und Projekte;
6. Die finanzpolitische Entlastung durch die *Euro*- Gemeinschaftswährung.

Wirtschaftsstrukturell deuten sich jedoch für den Mezzogiorno bereits in dieser Zeit fundamentale Probleme und Schwierigkeiten an.

Denn obwohl sich in einigen lokalen Produktionssystemen Süditaliens, die sich verstärkt auf exportorientierte Produkte *Made in Italy* konzentrieren (z.B. die Möbelproduktion in Altamura/ Apulien oder die Lederverarbeitung in Aversa/ Kampanien), dynamische Wachstumsprozesse generieren, offenbart sich ein entgegengesetzter Negativ-Trend im gesamten produzierenden Gewerbe, wobei essentielle Absatzschwierigkeiten vor allem auf dem Binnenmarkt eine Reduzierung der Beschäftigungs- und Betriebszahlen nach sich ziehen¹²²⁹. Diese Schrumpfungsprozesse der industriellen Produktion visualisieren sich in prägnanter Form beispielsweise im Leder- und Schuhgewerbe in Barletta (Apulien), in den großbetrieblichen Produktionssystemen bei Melfi (Basilikata) oder auch in der Fahrzeugproduktion bei Vasto (Abruzzen)¹²³⁰.

Der seit Anfang der 1990er Jahre in ganz Italien zu konstatierende Rückgang des produzierenden Gewerbes im Rahmen einer langsamen aber stetig voranschreitenden De-Industrialisierung trifft insbesondere den Mezzogiorno, da die Abnahme der industriellen Tätigkeit besonders dort überproportionale Dimensionen annimmt, wo ein bis dato nur geringer Spezialisierungsgrad erreicht ist, während die hochspezialisierten und diversifizierten Industriedistrikte des *Dritten Italien* sich als weitestgehend angepasste und stabile Einheiten präsentieren und im hochindustrialisierten Nordwesten des Landes – dem einstigen *triangolo industriale* – das produzierende Gewerbe trotz eines quantitativ spürbaren Beschäftigungsrückgangs eine nach wie vor wesentliche Rolle spielt¹²³¹.

Auf europäischer Ebene und in Bezug zur europäischen Kohäsionspolitik gilt es ebenso zu betonen, dass der Mezzogiorno gegenüber den anderen europäischen Regionen der EU-27-Staaten in den Jahren von 1995-2007 relativ an Wirtschaftskraft einbüßt und das BIP pro Kopf Süditaliens im Verhältnis zum europäischen Durchschnitt von 79% auf 69% sinkt¹²³².

¹²²⁹ Vgl. Burroni 2012, S. 348.

¹²³⁰ Vgl. ebd.

¹²³¹ Vgl. ebd., S. 350 ff.

¹²³² Vgl. Barbagallo 2013, S. 205.

Die nationalpolitische Inaktivität endet erst im Jahr 2010, als eine bereits im Krisenmodus operierende italienische Regierung feststellt, dass im Rahmen der europäischen Förderperiode 2007-2013 die aus der staatlichen Ko-Finanzierung für Entwicklungsprojekte im Mezzogiorno zur Verfügung gestellten Finanzmittel (*Fondo per le aree sottoutilizzate* – FAS) bis zu jenem Zeitpunkt nur zu gut einem Drittel in Anspruch genommen werden¹²³³, der Fortschritt bei den Ausgaben der von der Europäischen Gemeinschaft bereitgestellten Fondsmittel bei 7% stagniert¹²³⁴ und die wiederum genutzten und in Anspruch genommen Ressourcen zu 40% in Projekte fließen, deren Fortschrittsgrad und Realisierungsstand bei maximal 10% liegen¹²³⁵.

Gleichzeitig bestärkt sich einerseits der Vorwurf, dass die von der EU in den Süden überwiesenen Gelder von den dortigen lokalen Entscheidungsträgern ineffizient verwaltet werden und weiterhin in „dunklen Kanälen versickern“¹²³⁶. Andererseits steht die nationale Regierung in der Kritik, da sie die Kohäsionsziele und die gezielte Förderung der strukturschwachen Regionen Süditaliens missachtet, indem die europäischen Fondsmittel in eine allgemeine Förderung des nationalen Wachstums fließen, was faktisch das Bemühen einer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Angleichung des Südens an die hochentwickelten Landesteile konterkariert¹²³⁷.

So offenbart sich hinsichtlich der Nutzung der europäischen Geldressourcen innerhalb Italiens die unmissverständliche Notwendigkeit einer kritischen Betrachtung, weshalb im November 2010 mit dem *Piano nazionale per il Sud* (Nationaler Plan für den Süden) die italienische Regierung den Versuch einer neuen politischen Strategie unternimmt, welche auf folgenden Leitzielen basiert:

1. Ausbau der Infrastruktur (Verkehr, Kommunikationsvernetzung, Umwelt, öffentliche und kulturelle Einrichtungen, Wasserversorgung);
2. Förderung von Bildung, Kompetenzen und Lehre;
3. Fokussierung auf Innovation, Forschung und Wettbewerb;
4. Verbesserung der sozialen Sicherheit, Rechtssicherheit und Legalität;
5. Verbesserung der öffentlichen Verwaltungen;
6. Stärkung und Ausweitung des Finanz- und Kreditwesens durch die Schaffung einer *Banca del Mezzogiorno* (Mezzogiorno-Bank) für die Unterstützung von Unternehmen und Investitionen;
7. Unterstützung und Sicherung von Unternehmen, Arbeitsplätzen und der Landwirtschaft.¹²³⁸

Des Weiteren findet im Programm „Serviceziele“ als Teilprogramm der EU-Förderperiode 2007-2013, welches sich auf die Effizienzsteigerung der öffentlichen Verwaltung (Erziehungswesen, Behörden, Abfallbeseitigung, Wasserversorgung etc.) konzentriert, ein strategisches Umdenken statt, nach dem Fördergelder erst im Nachhinein ausgeschüttet werden, wenn ein Projekt im Jahr 2013 die zuvor gesetzten und definierten Ziele, Kriterien und Indikatoren erfüllt¹²³⁹.

¹²³³ In den Jahren von 2008 bis 2011 werden die für den FAS zur Verfügung gestellten Mittel per Dekret gekürzt und die Förderziele zur territorialen Kohäsion substantiell relativiert, weshalb Prota/ Viesti (2012) das Ende der italienischen Regionalpolitik proklamieren (vgl. Prota/ Viesti 2012, S. 89 ff.).

¹²³⁴ Bereits in der Förderperiode 2000-2006 bleiben 6 Mrd. Euro ungenutzt und fließen nicht in Entwicklungsprogramme oder -projekte.

¹²³⁵ Vgl. La Spina 2012, S. 184 und Camera dei deputati 2013, S. 13.

¹²³⁶ Vgl. Novacco 2010, S. 647.

¹²³⁷ Vgl. Drüke 2012, S. 103.

¹²³⁸ Vgl. Fitto 2012, S. 50 ff. und Camera dei deputati 2013, S. 12.

¹²³⁹ Vgl. Drüke 2012, S. 104.

Diese Umkehr der Prozessabfolge – erst Zielerreichung, dann die Auszahlung der Förderung – dient einerseits der Reduzierung des verschwenderischen Umgangs mit Geldmitteln, erhöht andererseits aber den Druck sowie das Investitionsrisiko des Antragsstellers, der im Falle des zu konstatierenden Misserfolgs die zuvor in Aussicht gestellten Finanzierungshilfen gegebenenfalls nicht erhält¹²⁴⁰.

Inwiefern sich die politische Initiative und verstärkte Kontrolle in konkrete Konvergenzprozesse umsetzen lässt und sich damit von einer politisch-charakteristischen Soll-Argumentation in reale Entwicklungspolitik umwandelt, ist in Anbetracht der derzeitigen nationalen und europäischen Krisenpolitik, der bisherigen regionalpolitischen Ineffizienz und Stagnation und dem nach wie vor gehemmt und mühsam voranschreitenden Reformeifer Italiens nicht abzuschätzen.

Es kann abschließend festgehalten werden, dass bis zur Gegenwart auch eine europäisch gesteuerte Regional- und Kohäsionspolitik die ökonomischen Disparitäten innerhalb Italiens nicht maßgeblich verringern kann.

Stattdessen zeichnet sie sich dadurch aus, dass die zur Verfügung gestellten Fördergelder erstens nur partiell in Anspruch genommen werden und sich zweitens in häufig stagnierenden und sich in die Länge ziehenden Projekten wiederfinden¹²⁴¹.

Auch in der neuen Periode der Europäischen Kohäsionspolitik 2014-2020 werden – wie in den Perioden zuvor – die Regionen Apulien, Basilikata¹²⁴², Kampanien, Kalabrien und Sizilien hinsichtlich ihrer jeweiligen Förderfähigkeiten als unterentwickelte Regionen Europas bewertet, während die Regionen Abruzzo, Molise und Sardinien jeweils den Status einer Übergangsregion zugesprochen bekommen (Anh. 17), nachdem sie in der Förderperiode 2007-2013 noch als *Phasing-in*-Region mit zunehmender Übergangshilfe (Sardinien) beziehungsweise als Regionen mit dem Förderziel „Regionale Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung“ (Abruzzo, Molise) eingestuft werden (Anh. 18).

So offenbart sich eine qualitative Rückständigkeit der süditalienischen Regionen im europäischen Kontext auch in den konzeptionellen Planungs- und Verteilungsleitlinien der zukünftigen EU-Regionalpolitik und verdeutlicht insofern die Aktualität und Brisanz der nach wie vor ungelösten *questione meridionale*.

Es stellt sich angesichts der bisherigen Erfahrungen und Erkenntnisse allerdings die Frage, ob eine den Nationalstaaten übergeordnete Instanz wie die Europäische Union die italienische Südfrage nachhaltig bekämpfen kann, wenn schon zuvor ein italienischer Nationalstaat dazu nicht in der Lage ist.

¹²⁴⁰ Vgl. ebd.

¹²⁴¹ Vgl. Coppola/ Rosa 2010, S. 41.

¹²⁴² Die Region Basilikata verliert den Status der Übergangsregion (*Phasing-out*-Region, abnehmende Übergangshilfe) im Vergleich zur Förderperiode 2007-2013.

6.3.2.6 Phase V: Wirtschaftskrise und die Rückkehr der *questione meridionale*

Als im Jahr 2008 die Wirtschaftskrise in Italien beginnt, betrifft der erste ökonomische Schock in besonderem Maße die nord- und mittellitalienische Wirtschaft, wo die Einbrüche des BIP pro Kopf und der Produktivität im Verhältnis stärker ausfallen als in Süditalien (Anh. 12).

Im Laufe der Krisenjahre allerdings offenbart sich die stets vorhandene und nie beseitigte strukturelle Schwäche und Fragilität des Mezzogiorno, rückt die *questione meridionale* in einer mittlerweile unzählig erschienen Auflage einmal mehr in den Fokus der politischen und gesellschaftlichen Diskussion und erhebt sie erneut zum fundamentalen Problem des nationalgesellschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefüges.

Die grundlegende Situation der italienischen Wirtschaft in den letzten Jahren sei anhand einiger deskriptiv-statistischer Aspekte im Folgenden angedeutet:

1. Italien rutscht im Jahr 2008 in eine ökonomische Rezession und verliert laut dem „European Competitiveness Report 2014“ der Europäischen Kommission (2014) in den Jahren von 2008 bis 2014 ca. 24% seiner industriellen Produktion (Anh. 19);
2. Im Ländervergleich der EU-27-Staaten weist Italien seit dem Jahr 2000 beim Bruttoinlandsprodukt pro Kopf die schwächste Entwicklungsdynamik auf (Anh. 20);
3. Italien leidet seit Jahren unter einer chronischen Konsum- und Investitionsschwäche; der Konsum verzeichnet aufsummiert in den Jahren von 2008 bis 2013 einen Rückgang von 6,6%; die Bruttoinvestitionen hingegen brechen im gleichen Zeitraum um 26,7% ein¹²⁴³;
4. Die hohe Staatsverschuldung – seit 2008 steigt sie kontinuierlich an (Anh. 21) – lähmt den italienischen Staat und verhindert in den letzten Jahren eine aggressive investitions- sowie wachstumsfördernde Fiskalpolitik;
5. Die Arbeitslosenzahlen schnellen seit dem Jahr 2007 (6,1%) auf rasante Art und Weise in die Höhe (Anh. 22) und erreichen im Februar 2015 mit 12,7% ein vorläufiges Maximum¹²⁴⁴;
6. Die italienische Unternehmensstruktur ist nicht ausbalanciert und wettbewerbsfähig; einer wenig vertretenen Großindustrie – noch dazu bis Ende der 1990er Jahre partiell in staatlicher Hand – steht eine enorme und dominierende Anzahl an Kleinst- und Kleinunternehmen sowohl in der Industrie als auch im Dienstleistungssektor gegenüber¹²⁴⁵.

Obwohl die Wirtschaftskrise sowohl den Norden als auch den Süden des Landes belastet und Italien sich in einer gesamtnationalen Abwärtsspirale befindet, so sind dennoch die Auswirkungen und Effekte in den Regionen des Mezzogiorno wesentlich stärker zu spüren, was die *Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno (SVIMEZ)* in ihrem Wirtschaftsbericht 2014 unter anderem anhand folgender Kerndaten herausstellt:

1. Der Mezzogiorno büßt in den Krisenjahren von 2008 bis 2013 13,3% seines BIP ein, während Restitalien nur einen Rückgang von 7% verzeichnet;

¹²⁴³ Vgl. SVIMEZ 2014a, S. 10.

¹²⁴⁴ Vgl. ISTAT 2015b, S. 1.

¹²⁴⁵ Vgl. Drüke 2012, S. 31 ff.

2. Die Investitionen in die verarbeitende Industrie sinken im Mezzogiorno aufsummiert in den Jahren von 2007 bis 2013 um 53,4% – in Norditalien sind es 24,6% – und offenbaren eine signifikante industrielle Desertifikation in den süditalienischen Regionen;
3. Der Konsum der Familien im Mezzogiorno reduziert sich in den Jahren von 2008 bis 2013 kumulativ um 12,7% – in Norditalien um 5,7% –; die Ausgaben in Serviceleistungen (Gesundheit, Bildung etc.) sinken in Süditalien in der gleichen Zeit um 16,2% und in den sonstigen Regionen Italiens um 5,4%;
4. Während hinsichtlich der Entwicklung des BIP für die Jahre 2014 (-1,5%) und 2015 (-0,7%) für den Mezzogiorno weiterhin rezessive Tendenzen prognostiziert werden, stagniert Restitalien im Jahr 2014 und erfährt einen voraussichtlichen Wachstumsimpuls von 1,3% im Jahr 2015.¹²⁴⁶

Weitere Indikatoren offenbaren ein bis dato nie in dieser Intensität registriertes Auseinanderdriften der Beschäftigungsquoten (Anh. 23), einen verhältnismäßig starken Anstieg der absoluten und relativen Armut der Familien in den süditalienischen Regionen (Anh. 24) sowie einen drastischen Rückgang der Geburtenzahlen (Anh. 25), wobei im Jahr 2013 mit 177.000 Neugeborenen der Süden sein historisches Minimum seit dem *Risorgimento* erreicht¹²⁴⁷.

Im Epizentrum der Krise steht allerdings die Arbeitslosigkeit, welche in den letzten Jahren zwar sowohl im Norden als auch im Süden des Landes mutiert¹²⁴⁸, angesichts einer ohnehin fragilen Beschäftigungsstruktur, geprägt durch unsichere und prekäre Arbeitsverhältnisse, sich im Mezzogiorno jedoch in besonders radikaler Form präsentiert, eine Ungleichgewichtung und Asymmetrie im Wohlfahrtssystem offenbart, damit ein neues Aufbrechen des Nord-Süd-Dualismus impliziert und Süditalien in eine tiefe Depression stürzt¹²⁴⁹.

Der Fokus der Misere liegt dabei vor allem auf der desaströsen Situation der arbeitssuchenden süditalienischen Jugend; es geht um eine *questione giovanile* (Anh. 26).

Während die Jugendlichen zudem seit dem Jahr 2000 verstärkt in ihre Bildung und Formation investieren und die süditalienischen Regionen in Relation zum jeweiligen BIP die Bildung ihrer jugendlichen Bevölkerung im italienischen Kontext auf überdurchschnittliche Art und Weise fördern (Anh. 27), weshalb das akkumulierte Humankapital zu Beginn des neuen Jahrtausends zum wesentlichen Treiber der Modernisierung auch im Mezzogiorno avanciert¹²⁵⁰, führt die Wirtschaftskrise hingegen neue divergente Tendenzen gerade im Bereich der universitären Bildung zutage (Anh. 28).

Überdies sind die jungen Süditaliener Opfer einer nach wie vor immobilen und bisweilen ungerechten Gesellschaft, welche die Ressourcen ihrer Jugendlichen ungenutzt lässt sowie aufgrund der äußerst niedrigen Nachfrage an qualifizierten und gut ausgebildeten Arbeitskräften professionelle Kompetenzen abwertet und in der Marginalität versinken lässt.

¹²⁴⁶ Vgl. SVIMEZ 2014b, S. 4 ff.

¹²⁴⁷ Vgl. SVIMEZ 2014a, S. 37.

¹²⁴⁸ Vgl. Drüke 2012, S. 164.

¹²⁴⁹ Vgl. Padovani/ Bianchi 2010, S. 813 ff. und Barbagallo 2013, S. 216 ff.

¹²⁵⁰ Holger Jahnke (2005) beschreibt diesbezüglich den italienischen Mezzogiorno auf dem Weg in die europäische Wissensgesellschaft.

Der Ausschluss der Jugendlichen vom Arbeitsmarkt¹²⁵¹ geht einher mit einer Blockierung der sozialen Mobilität und Aufstiegschance und verfestigt in Zeiten der Krise einmal mehr familiäre Clanstrukturen, in denen Arbeitsplätze nicht nach individueller Qualität, Leistung oder Fähigkeit, sondern vielmehr nach strategischen Beziehungsstrukturen und -verbindungen vergeben werden¹²⁵²:

„Es gibt ganze Universitätsabteilungen, in denen die wichtigsten Lehrstühle unter den Mitgliedern von zwei oder drei Familien verteilt und »vererbt« werden.“¹²⁵³

Ein solcher Zustand hat zur Folge, dass die hochqualifizierten Jugendlichen einerseits zurück in die Abhängigkeit der Familie geraten oder aber andererseits dem *brain-drain*-Phänomen (*fuga dei cervelli* – Flucht der Gehirne) folgen und in das moderne Nord- oder Mittelitalien emigrieren¹²⁵⁴. So verliert der Mezzogiorno im Bezug auf sein Wanderungssaldo in den Jahren von 2001 bis 2013 insgesamt 708.000 Einheiten, von denen ca. 70% (494.000) Jugendliche im Alter von 15-34 Jahren sind, die wiederum zu 40% (188.000) einen Universitätsabschluss nachweisen können¹²⁵⁵, so dass es neben einer industriellen Desertifikation zu einer demographischen Leerung des Südens sowie zur Abwanderung des geförderten Humankapitals beziehungsweise der Talente kommt.

Die Wirtschaftskrise ist insofern als ein notwendiger, möglicher und gleichzeitig zwingender Wendepunkt zu betrachten. Denn das erneute ökonomische und soziale Auseinanderdriften von Nord und Süd transformiert sich mehr und mehr in eine sozial komplexe Polarisierung, in welcher die drängenden Fragen einer italienischen Gesellschaft sich auf die Sicherheit des Arbeitsplatzes, auf die Sicherheit der eigenen Produktion (aus Angst vor etwa chinesischen Importprodukten) sowie auf die Sicherheit vor der Intrusion des Fiskus, der Bürokratie oder der Justiz in das eigene Privatleben konzentrieren¹²⁵⁶.

Während dabei im Norden die Angst um die Wahrung des persönlichen *status quo* überwiegt, dominieren im Süden dagegen die gefühlte Einsamkeit aufgrund der nicht vorhandenen Repräsentation im staatlichen Kontext sowie die empfundene Leere angesichts mangelnder Antworten auf die existenziellen Fragen der Arbeit und der Zukunft¹²⁵⁷.

Carlo Trigilia (2012) verweist deswegen auf die Gefahr sozialer Spannungen und Proteste und spricht sogar von einem „meridionalen Leghismus“ in Anlehnung an den *legghismo* der Lega Nord, wobei er unterstreicht, dass das Schicksal Italiens unmittelbar mit einer erfolgreichen und autonomen Entwicklung des Südens verbunden ist, da die norditalienische Wirtschaftsentwicklung ansonsten dem fiskalischen Transferdruck ausgesetzt bleibt und der Süden wiederum sich seiner hohen Arbeitslosenzahlen nicht entledigt, so dass sich in der Konsequenz settentrionaler und meridionaler Leghismus gegenseitig stimulieren¹²⁵⁸.

¹²⁵¹ Die Erwachsenen und älteren Arbeitnehmer sind aufgrund individueller, politischer und wirtschaftlicher Interessen häufig nicht bereit, ihre Positionen aufzugeben und zögern einen Generationenwechsel bewusst hinaus (vgl. Diamanti/Ceccarini 2012, S. 145).

¹²⁵² Vgl. Barbagallo 2013, S. 220.

¹²⁵³ Falanga 2010, S. 123.

¹²⁵⁴ Vgl. Ciriaci 2005, S. 400, Coppola/ Rosa 2010, S. 17 ff. und Padovani/ Bianchi 2010, S. 815 ff.

¹²⁵⁵ Vgl. SVIMEZ 2014a, S. 37.

¹²⁵⁶ Vgl. Scotti 2012, S. 149.

¹²⁵⁷ Vgl. ebd.

¹²⁵⁸ Vgl. Trigilia 2012, S. 47.

Der kommunikative Titel seines Buches „Es gibt keinen Norden ohne den Süden“¹²⁵⁹ ist insofern der vermittelnde Versuch einer neuen Diskussion über die *questione meridionale*, wobei diese sich in der Gegenwart unabhängig ihrer nationalen Brisanz durch die Effekte der Globalisierung, die Schwierigkeiten der europäischen Integration – Südeuropa als „Mezzogiorno“ Europas – und durch die Probleme im Rahmen der europäischen Einheitswährung vor allem in den vergangenen Krisenjahren erweitert und einen sozioökonomischen sowie kulturpolitischen Konflikt offenbart¹²⁶⁰, der dadurch gekennzeichnet ist, dass einer Spaltungstendenz auf nationaler Ebene eine Renationalisierungstendenz auf europäischer beziehungsweise internationaler Ebene gegenübersteht.

So sieht sich eine italienische Regierung gegenwärtig sowohl mit einem nationalen als auch europäischen Mezzogiorno konfrontiert und steht in beiden Fällen im Zentrum der Kritik, da die Forderungen aus vielen Lagern nach einer staatlich effizienten Interventionspolitik unterdessen nicht abreißen.

Es stellt sich jedoch die Frage, ob in Anbetracht der bisherigen Erfahrungen mit einer sowohl nationalstaatlichen als auch europäischen Interventions- und Kohäsionspolitik der italienische Nord-Süd-Dualismus einen politisch-ökonomischen Lösungsansatz verlangt oder ob nicht vielmehr, wenn man beispielsweise auf die Theorie des sozialen Kapitals (vgl. 3.3), auf die Frage der kulturellen Einbettung (vgl. 3.4) oder aber auf den Aspekt der raumbezogenen Identität (vgl. 4.6) zurückgreift, die *questione meridionale* einen soziologischen, gesellschaftlich-kulturellen beziehungsweise mentalitäts- und identitätsfokussierten Deutungsrahmen benötigt, der dann weiterführend ein kulturbezogen ökonomisches und politisches Denken nach sich zieht.

An dieser Stelle öffnet sich der Horizont für eine kontemporäre Debatte.

6.3.3 Der Mezzogiorno und soziales Kapital – Ansätze zur kontemporären Debatte

Nach über 150 Jahren nationaler Einheit präsentiert sich Italien heute als ein ökonomisch fragmentiertes Land. Calogero Muscarà (2010) verdeutlicht diesen Tatbestand einerseits daran, dass, obwohl die Welt in den letzten Jahrzehnten post-fordistische Terzialisierungs-, Delokalisierungs-, Homogenisierungs- und Globalisierungsprozesse durchläuft, sich die ökonomischen Makrostrukturen und Gewichte innerhalb Italiens im Wesentlichen nicht verändern, so dass aus seiner Sicht eine strukturelle Dreiteilung¹²⁶¹ nach wie vor existiert¹²⁶².

Andererseits offenbart sich ein Mezzogiorno, welcher sich heute in eine „Myriade von Territorien“ beziehungsweise in eine Vielzahl diversifizierter Mezzogiorni aufsplittet¹²⁶³, weshalb einer makroperspektivistischen Tripolarität eine mikroperspektivistische Pluralität zur Seite steht, was den Fragmentierungsgedanken zweifellos belegt.

¹²⁵⁹ Ü.d.V.; Originaltitel: „Non c’è Nord senza Sud“.

¹²⁶⁰ Vgl. Barbagallo 2013, S. 6.

¹²⁶¹ Muscarà (2010) geht, anders als Dunford (2008), von einer Dreiteilung Italiens aus (*Nordwesten – Drittes Italien – Mezzogiorno*) und folgt damit den *Tre Italie* von Bagnasco (1977b).

¹²⁶² Vgl. Muscarà 2010, S. 707.

¹²⁶³ Vgl. ebd.

Während in einigen Regionen in Anlehnung an Cafagna (1989) und Felice (2013) die Idee des ökonomischen Handelns in den kulturellen und anthropologischen Habitus der süditalienischen Bevölkerung übernommen wird und sich Formen einer aktiven Wirtschaftsentwicklung vertiefen, ist in anderen Gebieten der Schritt über eine passive Industrialisierung hinaus nicht gelungen und suggeriert bis heute die Illusion und Utopie der ökonomischen Konvergenz und Kohäsion.

Der Mezzogiorno ist gegenwärtig die ökonomisch rückständigste Makro-Region der ehemaligen EU-15-Staaten, weshalb die italienische Südfrage sowohl auf nationaler als auch europäischer Ebene nach wie vor – vielleicht mehr denn je – aktuell ist.

Wie ist es aber aus zeitgenössischer Perspektive zu bewerten, dass eine Lösung für die *questione meridionale* immer noch nicht vorliegt?

Zur Beantwortung dieser Frage sei einleitend erneut auf Trigilia (2011) verwiesen, der zunächst die grundlegenden Eckpfeiler der bisherigen Regionalpolitik noch einmal auf radikale Art und Weise zusammenfasst:

1. Die Regionen des Mezzogiorno erhalten bis heute konsistente Netto-Transferzahlungen;
2. Der Großteil dieser Zahlungen fließt in alltagspolitische Sektoren zur Wahrung und Aufrechterhaltung der staatlichen Leistungen; nur ein geringer Teil fungiert als Investition in Entwicklung und Innovation;
3. Die Entwicklungspolitiken von der *Cassa per il Mezzogiorno* bis heute fokussieren sich vor allem auf die individuelle Direktförderung von Unternehmen.¹²⁶⁴

Trigilia sieht deswegen die Schuld für die verfehlten Entwicklungsziele bei der Politik selbst und fragt sich, weshalb die zentralistischen Regierungen vor allem auf die individuelle Förderung von Unternehmen bestehen beziehungsweise sich überwiegend darauf beschränken und lokale politische Akteure wiederum keinen Druck ausüben, um öffentliche Investitionen und Infrastrukturmaßnahmen anzukurbeln¹²⁶⁵. Gleichzeitig überlegt er, warum die Lokalpolitiken nicht autonom an der Verbesserung des Angebots und der Qualität kollektiver Güter und Serviceleistungen sowie an der Aufwertung und Qualifizierung des lokalen Umfelds arbeiten und weshalb die Regierung in Rom den Umgang mit den Transfergeldern vor allem im Rahmen der öffentlichen Ausgaben und staatlichen Leistungen nicht hinsichtlich ihrer Effektivität und Zweckmäßigkeit kontrolliert¹²⁶⁶.

Der Forscher malt ein tendenziell „schwarzes Bild“ der gegenwärtigen Lage, weshalb relativierend und vorab einige Anmerkungen zu machen sind, welche die heutige Situation in Relation zur historischen Genese des Nord-Süd-Dualismus setzen, da es speziell im Laufe der letzten sieben Jahrzehnte sehr wohl zu zahlreichen Verbesserungen und Anpassungsprozessen kommt.

So ist beispielsweise die Lebenserwartung zum Zeitpunkt der Geburt heute in Nord- und Süditalien annähernd gleich (Anh. 29). Die Säuglingssterberaten sinken seit den 1950er Jahren in den süditalienischen Regionen stark und gleichen sich in den letzten Jahrzehnten den norditalienischen Verhältnissen an.

¹²⁶⁴ Vgl. Trigilia 2011, S. 53.

¹²⁶⁵ Vgl. ebd., S. 54.

¹²⁶⁶ Vgl. ebd.

Gleichzeitig steigen und konvergieren die schulischen Ausbildungszeiten (pro Kopf) (Anh. 30), und die Partizipation am Bildungs- und Ausbildungssystem verbessert sich im Mezzogiorno in den letzten Jahrzehnten zusehends.

Greift man unterdessen auf das BIP pro Kopf als Standardmaß zurück, so verdreifacht sich dieses unabhängig der schattenwirtschaftlichen Effekte im Mezzogiorno seit den 1950er Jahren bis in die Gegenwart, während die organisierte Kriminalität in vielen lokalen Kontexten Süditaliens heute niedriger ist als in einigen Regionen des Nordens¹²⁶⁷. Obendrein zeigt sich im 21. Jahrhundert die technische Infrastruktur des Südens in Form von Straßen und Autobahnen, Wasser-, Energieversorgungs- und Kommunikationsnetzen oder Bildungseinrichtungen deutlich verbessert¹²⁶⁸.

Und dennoch befindet sich der Mezzogiorno – um wieder zu Triglia zurückzukehren – gegenwärtig in einer Phase, in welcher zum einen der Konvergenzprozess gegenüber dem Norden des Landes stagniert beziehungsweise in einen Divergenzprozess übergeht und in welcher zum anderen die Regionen Süditaliens gegenüber anderen europäischen Regionen wirtschaftlich an Boden verlieren.

Trotz zahlreicher Erfolge und Verbesserungen in landwirtschaftlichen, industriellen, touristischen, infrastrukturellen sowie sozialgesellschaftlichen Bereichen liegen nach wie vor die grundlegenden ökonomischen und sozialen Indikatoren wie etwa das Bruttoinlandsprodukt, das Pro-Kopf-Einkommen, die Arbeitslosenquote, der Bildungsstand oder auch die Angebote an kulturellen und sozialen Leistungen deutlich unter den Niveaus der nord- und mittelitalienischen Territorien der Apenninenhalbinsel.

Novacco (2004) bringt bereits im Jahr 2004 die bis heute aktuelle und gültige Situation mit einem Satz auf den Punkt:

„Der Mezzogiorno ist gewachsen, die Unterschiede bleiben.“¹²⁶⁹

Grundsätzlich bleibt dabei die Rückständigkeit Süditaliens als Analyseobjekt in einen makroökonomischen Diskurs eingebettet, welcher jedoch zunehmend interdisziplinäre und gezielt sozialwissenschaftliche Erklärungsvariablen berücksichtigt und gerade in den letzten Jahren eine durchaus lebhafte, kontroverse und bisweilen unübersichtliche Debatte anstößt.

Annamaria Nifo (2011) beispielsweise argumentiert klassisch und greift den Aspekt der Arbeitsproduktivität heraus, welche sich im Mezzogiorno weiterhin im Verhältnis zum nationalen sowie europäischen Kontext als unterdurchschnittlich präsentiert, wofür die Forscherin folgende Gründe angibt:

1. Der geringe Anteil krisenresistenter, spezialisierter und innovativer Unternehmen im Dienstleistungssektor sowie im hochtechnologisierten verarbeitenden Gewerbe (spezialisierter Maschinenbau, pharmazeutische und chemische Industrie, Software);
2. Der geringe Anteil mittelgroßer Unternehmen;
3. Die geringe Öffnung und Präsenz süditalienischer Unternehmen auf den internationalen Märkten und eine starre Fokussierung auf lokale und nationale Absatzmärkte;
4. Die schwache Ausstattung unternehmerisch wichtiger Standortfaktoren¹²⁷⁰.

¹²⁶⁷ Vgl. Trigilia 2011, S. 42.

¹²⁶⁸ Vgl. Wagner 2010, S. 132.

¹²⁶⁹ Novacco 2004, S. 5 (Ü.d.V.).

¹²⁷⁰ Vgl. Nifo 2011, S. 109.

Buch/ Monti (2010) denken in Anlehnung an den dritten von Nifo angeführten Aspekt gezielt international und stellen die These auf, dass in Anbetracht der Internationalisierung und Globalisierung des Handels ein Grund für die Rückständigkeit Süditaliens sich durch eine Disparität und Differenz in der jeweiligen Offenheit zu Handelsbeziehungen manifestiert¹²⁷¹. Ein tendenziell „verschlossenes“ Süditalien steht dabei einem dem Handel „offeneren“ Norditalien gegenüber, was sich folglich in Einkommensunterschieden niederschlägt und so zum Mezzogiorno-Effekt beiträgt¹²⁷².

Diese These verifizieren in anderer Form Moreno und Miguélez (2012) am Beispiel ihrer *knowledge networking regions* (vgl. 2.5), wonach die süditalienischen zusammen mit den mittellitalienischen Regionen südlich der Emilia-Romagna sich durchweg als *non-interactive* und damit als unterdurchschnittlich interregional-vernetzte Regionen charakterisieren (Anh. 2), während in Norditalien deutlich verstärkte Netzwerkaktivitäten zu verzeichnen sind.

Paganetto und Scandizzo (2012) wiederum vertreten eine wirtschaftsstrukturelle Perspektive und fügen an, dass der wettbewerbsspezifische Nachteil des Mezzogiorno heute oberflächlich daran zu erkennen ist, dass nach Jahrzehnten der Förderung von Grundstoffindustrien und deren Abwanderung in die Schwellen- und Entwicklungsländer als Folge der Globalisierung kein süditalienisches Großunternehmertum existiert¹²⁷³. Außerdem bilden sich in den vorhandenen Industriedistrikten keine dynamischen und institutionalisierten Vernetzungs- und Kooperationsstrukturen heraus, wie sie aus dem *Dritten Italien* bekannt sind¹²⁷⁴.

Agglomerationsspezifisch lässt sich weiterhin feststellen, dass gegenwärtig eine hochtechnologisierte, innovative und spezialisierte Industriestruktur in Nord- und Mittelitalien einem sehr wohl spezialisierten, aber dennoch traditionell oder auch landwirtschaftlich geprägten Süden gegenübersteht¹²⁷⁵.

Coppola/ Rosa (2010) und Franco/ Cannari (2012) sehen ihrerseits deshalb einen Hauptgrund für die pathologische Rückständigkeit in der Existenz eines nach wie vor unternehmensfeindlichen Umfelds, fokussieren sich jedoch insbesondere auf die ineffizienten Serviceleistungen und Angebote der lokalstaatlichen Institutionen und öffentlichen Verwaltungen¹²⁷⁶, welche als „Sprachrohre“ der zentralstaatlichen Vorgaben fungieren, dabei aber über eine unzureichende Verwaltungsautonomie verfügen¹²⁷⁷ und insbesondere eine mangelhafte Ausgaben- und Investitionspolitik betreiben¹²⁷⁸.

So liegt zum einen die Qualität der öffentlichen Verwaltungen in den Regionen des Mezzogiorno trotz staatlicher Subventions- und Transferzahlungen weiterhin systematisch unterhalb des Qualitäts- und Effizienzniveaus norditalienischer Verwaltungsorgane, zum anderen ist den lokal gesteuerten Förder- und Entwicklungsprogrammen der letzten Jahrzehnte allenfalls eine limitierte Effektivität hinsichtlich der Qualitätsverbesserung zu bescheinigen, so dass sich bisweilen die These durchsetzt, dass öffentliche Staatsausgaben kein zukünftiges Mittel zur Konvergenz innerhalb Italiens sein können¹²⁷⁹.

¹²⁷¹ Vgl. Buch/ Monti 2010, S. 673 ff.

¹²⁷² Vgl. ebd.

¹²⁷³ Vgl. Paganetto/ Scandizzo 2012, S. 23 ff.

¹²⁷⁴ Vgl. ebd.

¹²⁷⁵ Vgl. De Siano/ D’Uva 2013, S. 31.

¹²⁷⁶ Die Öffnung eines Unternehmens nimmt in Süditalien im Vergleich zum Rest des Landes die doppelte Zeit sowie das doppelte Kapital in Anspruch; ähnliches gilt für die Dauer gerichtlicher Beschlussfassungen und Prozesse (vgl. Coppola/ Rosa 2010, S. 19).

¹²⁷⁷ Vgl. Coppola/ Rosa 2010, S. 17.

¹²⁷⁸ Vgl. Franco/ Cannari 2012, S. 71.

¹²⁷⁹ Vgl. Cannari/ Franco 2011, S. 4.

Capasso und Carillo (2013) argumentieren aus einer gänzlich anderen Blickrichtung heraus und identifizieren unter Bezug auf die neue endogene Wachstumstheorie eine strukturelle Armutsfalle in den süditalienischen Regionen¹²⁸⁰. Die Forscher beschreiben dabei eine gegenwärtige Situation, in der eine Ökonomie unter einer nachhaltigen und beständigen Rückständigkeit leidet, die sich im Laufe der Zeit selbst verstärkt, indem sie in einem Gleichgewicht der Unterentwicklung und der Armut verweilt, da sie eingebettet ist in einen ursprünglichen Zustand der Armut¹²⁸¹. Daraus entwickelt sich zwar einerseits mit der Zeit ein internes Gleichgewichtsgefüge im Sinne eines endogenen pfadabhängigen Prozesses unter Berücksichtigung interner Institutionen, Politiken und sozialer Wirkungsgefüge, führt aber andererseits dazu, dass sich die Implementierung externer Regional-, Kohäsions- und Entwicklungspolitiken als äußerst schwierig erweist, da sie gegen interne und sich stets verstärkende Faktoren und Sichtweisen ankämpfen muss¹²⁸².

Neben diesen vielschichtigen und diversitären Forschungsansätzen erscheinen weitere Beiträge, die allerdings verstärkt soziologische oder auf den/die Menschen bezogene Ansätze vertreten.

Irene Tinagli und Richard Florida beispielsweise analysieren in ihrem Beitrag „L’Italia nell’era creativa“ (2005) die italienischen Städte auf der Grundlage der Theorie der kreativen Klasse (vgl. 2.6) und gelangen anhand ihres Kreativitätsindexes (*Indice di Creatività Italiano*), der die drei Kerndimensionen Talent, Technologie und Toleranz zusammenführt, zu der Erkenntnis, dass sich auch nach ihrem Forschungsschlüssel das italienische Nord-Süd-Gefälle bestätigt¹²⁸³.

Während sich die Metropolregionen und großen Städte Nord- und Mittelitaliens wie Rom, Mailand, Triest, Bologna, Florenz, Genua und Turin sowie kleinere norditalienische Städte wie Modena, Parma oder Padua als kreative Städte im italienischen Kontext auszeichnen, verdeutlicht sich im Komplex der süditalienischen Urbanität ein spezifischer Mangel insbesondere an technologischen und soziokulturellen Aspekten, weshalb die sizilianische Stadt Catania, welche ihrerseits durch ein für süditalienische Verhältnisse hohes Niveau an Humankapital sowie durch ein Klima der Offenheit und Diversität besticht, als erste Stadt des Mezzogiorno auf Platz 33 im *Ranking* aller untersuchten Städte Italiens (Anh. 31) rangiert¹²⁸⁴.

Zahlreiche andere Studien von etwa Del Monte/ Papagni (2007), Asmundo/ Lisciandra (2008), Barucci (2008), Bonaccorsi di Patti (2009), Bentivogli/ Casadio/ Cullino (2009), Lisciandra (2010), Daniele/ Marani (2012) oder Pinotti (2012; 2013) fokussieren sich auf das scheinbar omnipräsente Moment der organisierten Kriminalität, untersuchen mafiöse Vernetzungs- und Beziehungsstrukturen mit Bezug zu öffentlichen Verwaltungen und wirtschaftlichen Akteuren auf nationaler sowie internationaler Ebene, analysieren die Einflussmöglichkeiten der jeweiligen Akteure in staatlich organisierte Großbauprojekte und versuchen, die daraus resultierenden Kosten zu kalkulieren.

Barucci (2008) bemerkt dabei ähnlich wie Buch/ Monti (2010) oder Nifo (2011) auf der einen Seite die prinzipielle Verschlussenheit der süditalienischen Ökonomie gegenüber internationalen und globalen Märkten, erkennt aber auf der anderen Seite auch die Ignoranz beziehungsweise das Desinteresse exter-

¹²⁸⁰ Vgl. Capasso/ Carillo 2013, S. 5 ff.

¹²⁸¹ Vgl. ebd.

¹²⁸² Vgl. ebd., S. 18.

¹²⁸³ Vgl. Tinagli/ Florida 2005, S. 46.

¹²⁸⁴ Vgl. ebd..

ner und internationaler Investoren, weshalb er die Wirtschaft des Mezzogiorno außerhalb einer klassischen Marktlogik verortet und dafür ein undurchsichtiges, opakes und uneigentliches Geschäftsvermittlungsgebaren verantwortlich macht, welches sich dadurch auszeichnet, dass Service- und Dienstleistungen sich nicht der Marktkonkurrenz oder dem traditionellen Profitdenken unterwerfen, sondern innerhalb klientelistischer, familistischer und freundschaftlicher Beziehungsgefüge zum Nutzen individueller Vorteilsinteressen auf bisweilen illegalem Weg geleistet werden¹²⁸⁵.

So führt Daniele (2005) auf die Frage, weshalb ausländische Unternehmen trotz Subventionen, geringerer Arbeitskosten und der leichten Verfügbarkeit von Ländereien für mögliche Produktionsstätten nicht beziehungsweise nur bedingt im Mezzogiorno investieren, neben dem Mangel an notwendigen Infrastrukturen konsequenterweise die verfestigten Klientel- und Korruptionsnetzwerke als traditionelle und essentielle Standortnachteile an, da sie in ihren jeweiligen lokalen und regionalen Kontexten das Effizienzpotenzial der zur Verfügung gestellten Fördermittel limitieren und damit die Sicherheiten für potenzielle Investoren minimieren¹²⁸⁶.

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt auch Marini (2002), der allerdings im Rahmen einer Befragung nord-ostitalienischer Unternehmer neben den Kriminalitäts- und Sicherheitsparametern ebenfalls herausarbeitet, dass in den Meinungen der Unternehmer spezifische Stereotypen mitschwingen, die zum einen aus einer tendenziell negativen Evaluierung der süditalienischen Arbeitsmentalitäten, -gewohnheiten und -kulturen resultieren und zum anderen auf einem im Mezzogiorno weniger ausgeprägten Kollektivempfinden¹²⁸⁷ fußen¹²⁸⁸.

Emma Marcegaglia (2008) erkennt deswegen in der Krise des Mezzogiorno neben einer ökonomischen Problematik insbesondere ein institutionelles, ziviles und soziales Problem der Gesellschaft und identifiziert den Mangel am Respektieren von Regeln des bürgerlichen Zusammenlebens, die tief verwurzelte, verankerte und verbreitete Struktur des organisierten Verbrechens sowie die damit verbundene legale Instabilität als prinzipielle Hemmfaktoren, welche die normalen Aktivitäten des legalen süditalienischen Unternehmertums bremsen und regionale Entwicklungspotenziale unterdrücken¹²⁸⁹.

Mario Draghi (2010) wird diesbezüglich deutlicher und spricht in der Rolle des offiziellen Sprechers und Gouverneurs der italienischen Zentralbank (*Banca d'Italia*) von der Infiltration der öffentlichen Verwaltungen Süditaliens durch die organisierte Kriminalität, was die Funktionalität des freien Marktwettbewerbs behindert und die Kosten für das wirtschaftliche und zivile Leben im Mezzogiorno erhöht¹²⁹⁰.

Allerdings reduziert auch er seine Argumentation nicht auf den Aspekt der Illegalität, sondern registriert in der Substanz ähnlich wie Marcegaglia zuvor eine andere Ursache:

„Im Kern liegen die Probleme Süditaliens im mangelnden Vertrauen zwischen den Bürgern sowie zwischen den Bürgern und den staatlichen Institutionen, in einer geringen Achtung und Aufmerksamkeit gegenüber Regeln, in der ungenügenden Kontrolle der gewählten Administratoren

¹²⁸⁵ Vgl. Barucci 2008, S. 157.

¹²⁸⁶ Vgl. Daniele 2005, S. 814.

¹²⁸⁷ Siehe hierzu Edward Banfield (vgl. 6.5.3) oder Robert D. Putnam (vgl. 6.4.2).

¹²⁸⁸ Vgl. Marini 2002, S. 20 ff.

¹²⁸⁹ Vgl. Marcegaglia 2008, S. 28.

¹²⁹⁰ Vgl. Draghi 2010, S. VIII.

und Verwalter durch ihre Wähler sowie im schwachen Kooperationsgeist begründet. Es fehlt konkret an dem, was im Allgemeinen als soziales Kapital bezeichnet wird.¹²⁹¹

Das Defizit sozialen Kapitals – in seiner theoretischen Verfasstheit als der Mangel an sozialen Beziehungen und Beziehungsnetzwerken zu verstehen (vgl. 3.3) – steht insofern als Kernparadigma für verlangsamte beziehungsweise stagnierende Entwicklungsprozesse im Raum, liefert allerdings vordergründig keine Antwort auf die zentrale Frage, weshalb spezifische Elemente und Phänomene der Gesellschaft (z.B. Korruption, mangelnder Kollektiv- und Zivilgeist, fehlendes Vertrauen, mangelnder Respekt gegenüber Regeln und Ordnungen etc.) im Mezzogiorno in besonderem Maße ausgeprägt sind.

Abhilfe kann hierbei primär der Blick auf die italienische Einheitsgeschichte schaffen, der, wie in Abschnitt 6.2.4 dargestellt, vor Augen führt, dass der Nationalstaat vom Gros der süditalienischen Bevölkerung als schlichte Fremdherrschaft, Unterdrückung und Invasion empfunden wird, was ein in der Gesellschaft verwurzeltes Misstrauen gegenüber prinzipiell externen und fremden Einflüssen erklärt. Zusätzlich bedarf es aber einer anthropologischen, soziologischen, kultur- und gesellschaftstheoretischen Perspektive, welche die Charakteristiken, Merkmale und Partikularitäten einer italienischen Gesellschaft herausarbeitet, die Differenzen und kulturellen Unterschiede zwischen einer nord- und süditalienischen Gesellschaftsstruktur offenlegt und den Nord- und Südtaliener – stets als Platzhalter zu verstehen (siehe Einleitung) – einander gegenüberstellt.

Verbleibt man jedoch zunächst bei der Theorie des sozialen Kapitals, so verlagert sich die Debatte über die ökonomische Rückständigkeit und Unterentwicklung des Mezzogiorno in einen wirtschaftssoziologischen Bereich.

Trigilia (2011) vertritt diesen Schritt, betrachtet das soziale Kapital aus einer traditionell netzwerktheoretischen Perspektive und erklärt die Rückständigkeit Südtaliens vor allem damit, dass die Netzwerkgesellschaft, die damit verbundene Neuorganisation sozialer und ökonomischer Prozesse sowie die daraus resultierende Abhängigkeit von externen beziehungsweise extralokalen Kontexten, Serviceleistungen und Infrastrukturen insbesondere die Unternehmen des Mezzogiorno bestrafen¹²⁹².

Der Soziologe sieht ähnlich wie Draghi das Hauptproblem Südtaliens in einer historisch, soziologisch und gesellschaftlich zu begründenden Unterausstattung mit sozialem Kapital, wobei er das Defizit explizit an der Absenz kollektiv-orientierter Beziehungsstrukturen sowie an der damit einhergehenden Schwäche einer bürgerlichen und zivilgesellschaftlichen Kultur festmacht¹²⁹³.

Diese Kapitalschlappeheit behindert auf der einen Seite direkt lokale Entwicklungsprozesse, indem sie beispielsweise die Arbeitsproduktivität aufgrund einer schwachen Kooperations- und Interaktionsbereitschaft im Produktionsprozess senkt oder aber das Unternehmertum beziehungsweise die Dimension unternehmerischer Aktivitäten aufgrund eines mangelnden gegenseitigen Vertrauens und daraus resultierender Transaktionskostensteigerungen beeinträchtigt¹²⁹⁴.

Auf der anderen Seite konditioniert aus Sicht von Trigilia ein schwach ausgeprägtes Sozialkapital indirekt wirtschaftlichen Fortschritt, da es etwa die Effizienz der öffentlichen Verwaltung bei der Bereitstel-

¹²⁹¹ Draghi 2010, S. VIII (Ü.d.V.).

¹²⁹² Vgl. Trigilia 2011, S. 54.

¹²⁹³ Vgl. Trigilia 2011, S. 56 und Trigilia 2012, S. 97.

¹²⁹⁴ Vgl. Trigilia 2011, S. 56.

lung kollektiver Güter und Serviceleistungen verringert und somit die externen Rahmenbedingungen für Unternehmen zum Beispiel im Sinne einer langsamen Verwaltungs- und Verfahrensarbeit oder aber einer komplexen, diffusen und undurchsichtigen Bürokratie verschlechtert¹²⁹⁵.

Giordano/ Tommasino/ Casiraghi (2009) weisen den Zusammenhang zwischen sozialem Kapital und dem Effizienzgrad öffentlicher Verwaltungen empirisch nach, indem sie vier staatliche Serviceleistungen (Bildung, Gesundheit, Justiz, Kinderkrippen) hinsichtlich ihrer Effektivität analysieren und zu dem Ergebnis kommen, dass im Durchschnitt sämtliche Serviceleistungen insbesondere auf lokaler Ebene in den süditalienischen Regionen ein geringeres Effizienzniveau erreichen als im Rest des Landes.

De Blasio und Nuzzo (2010) zeigen zudem, dass ein stark ausgebildetes Sozialkapital neben einer Steigerung der Arbeitsproduktivität eine verstärkte Neigung zu unternehmerischen Handeln sowie eine erhöhte Partizipation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt nach sich zieht, wobei auch sie in ihrem Fazit anerkennen müssen, dass sämtliche von ihnen berücksichtigten Indikatoren im Mezzogiorno im Verhältnis zu den norditalienischen Regionen spezifisch unterentwickelt sind.

Später stellen die beiden Forscher außerdem fest, dass der grundsätzliche Zustand der Ungleichheit sich negativ auf die Ausprägung sozialen Kapitals auswirkt, was in der Folge den Sinn für die Zivilgesellschaft, das Interesse an der Politik sowie die Partizipation in Vereinigungen und Verbänden verringert und gleichzeitig zum Rückzug in traditionelle Beziehungsmuster (Familie, Freunde etc.) sowie zum strategischen und vorteilsbeschaffenden Gebrauch enger sozialer Verbindungen im öffentlichen und berufsspezifischen Bereich führt¹²⁹⁶.

Casolaro/ Gambacorta/ Guiso (2005) hingegen betrachten soziales Kapital im Rahmen einer finanzspezifischen Überlegung und führen am Beispiel des Verhaltens von Banken zutage, dass das soziale Kapital im Kontext der Kreditbeschaffung eine wesentliche Einflussgröße sein kann, wenn nämlich das Respektieren informeller Regeln sowie das wahrscheinliche Einhalten der ausgehandelten Obligationen die Risiken der Geldgeber verringern, was im Umkehrschluss für den Kunden einen leichteren Zugang zu Darlehen zu obendrein geringeren Zinskosten ermöglicht.

Barone und Mocetti (2011) argumentieren ebenfalls finanzorientiert, indem sie den Bereitschaftsgrad zum Zahlen von Steuern in der Bevölkerung mit der Leistungsfähigkeit der öffentlichen Verwaltungen verknüpfen, woraus sich für den Mezzogiorno unweigerlich eine Schlussfolgerung ableitet.

Eine geringe Zufriedenheit mit den Leistungen im Gesundheitswesen, eine unterdurchschnittliche Bildungsqualität und -ausstattung, Überlängen bei gerichtlichen Prozessen und Verfahren, eine rückständige Transport- und Verkehrsinfrastruktur, Verspätungen im Ausbau von Telekommunikations- und Informationsnetzen, verlängerte Wartezeiten in den öffentlichen Einrichtungen und Behörden, Inkongruenzen und Fehlplanungen in der Wasserversorgung und Müllentsorgung¹²⁹⁷: All diese Aspekte verdeutlichen, weshalb sich bis heute im Mezzogiorno keine pro-staatliche und pro-steuerliche Gesinnung manifestiert.

Denn wenn der Staat seinen Aufgaben und Pflichten nicht oder nur in ungenügender Form nachkommt, wie dies in den Regionen des Mezzogiorno – so zeigen es zahlreiche Forschungsberichte – nachweislich der Fall ist, und die süditalienische Bevölkerung eine Gegenleistung für ihre gezahlten Steuern zumin-

¹²⁹⁵ Vgl. Trigilia 2011, S. 56.

¹²⁹⁶ Vgl. De Blasio/ Nuzzo 2012, S. 11.

¹²⁹⁷ Vgl. Cannari/ Franco 2011, S. 15 ff.

dest subjektiv nicht erkennen kann, dann sinkt die Bereitschaft, dem Fiskus zu dienen¹²⁹⁸, verringert sich die Überzeugung eines kollektiven Denkens und steigt die Tendenz zur Schattenwirtschaft.

Spätestens an dieser Stelle wird soziales Kapital zu einem kulturprägenden Moment, weshalb Trigilia (2012) weiterführend die Kultur in den zentralen Fokus der *questione meridionale* stellt.

Dabei arbeitet der Forscher aus einer sozialkritischen Perspektive spezifische Gewohnheiten und Merkmale der Subjekte heraus, auf denen seiner Ansicht nach die ökonomische Entwicklungsfrage des Mezzogiorno basiert, wobei er beispielsweise das Nichteinhalten von Regeln, einen individualistischen Opportunismus, eine mangelnde Fähigkeit zur Kooperation sowie einen Hang zur Günstlingswirtschaft als Kernparameter einer süditalienischen Rückständigkeit benennt¹²⁹⁹. Damit erweitert der Wissenschaftler den Analysehorizont durch die Berücksichtigung soziokultureller Zusammenhänge auf der Grundlage netzwerktheoretischer Überlegungen.

Denn sicherlich kann im Zeitalter der Netzwerkgesellschaft die These aufgestellt werden, dass der Zuwachs an sozialem Kapital in der Konsequenz Entwicklungspotenziale im Mezzogiorno eröffnet und idealerweise einen Konvergenzprozess zwischen Nord- und Süditalien einleitet.

Allerdings ist nicht zu vergessen – Trigilia deutet dies selbst an –, dass es sich etwa bei der organisierten Kriminalität, dem Klientelismus oder auch der Schattenwirtschaft um sozial- und kultargesellschaftliche Phänomene handelt, welche explizit und in höchstem Maße auf sozialen Beziehungsstrukturen, Netzwerkgefügen und Vertrauenskonstellationen beruhen¹³⁰⁰, so dass soziales Kapital in seiner Grunddefinition im Mezzogiorno offensichtlich sehr wohl vorhanden scheint, sich jedoch eher in entwicklungshemmender Form offenbart, wobei an dieser Stelle auch auf den *corruption entrepreneur* bei Granovetter (2007) verwiesen werden kann (vgl. 3.2).

Trigilia verdeutlicht diesen Tatbestand auch am Beispiel einer von der *partitocrazia* geleiteten Lokalpolitik, welche die staatlichen Mittel nach wie vor dazu nutzt, spezifische Partikular- und Klientelinteressen durch die Verteilung mittelbarer Vergünstigungen, Privilegien und Vorteile zu bedienen, was andererseits dazu führt, dass die Entwicklung öffentlicher Kollektivgüter und Serviceleistungen stockt und stagniert¹³⁰¹.

Als Konsequenz darauf beschreibt eine jüngere Definition soziales Kapital auch als die Gesamtheit aller für die ökonomische und soziale Entwicklung funktional dienlichen (formellen und informellen) Beziehungen und schließt damit entwicklungslähmende Beziehungsformen kategorisch aus¹³⁰², was jedoch eine forschungstheoretische Vereinfachung impliziert.

Nichtsdestotrotz ist die Theorie des sozialen Kapitals sicherlich eine moderne Perspektive, sich den zahlreichen Aspekten einer ungelösten *questione meridionale* zu nähern und liefert zweifelsohne nützliche Hinweise und Erkenntnisse.

Der Vorschlag von Trigilia, die Kultur als elementares Erklärungsmoment in den wissenschaftstheoretischen Blickpunkt zu rücken, scheint jedoch weitaus grundlegender nach der Ursache zu forschen, wes-

¹²⁹⁸ Vgl. Barone/ Mocetti 2010, S. 726 ff.

¹²⁹⁹ Vgl. Trigilia 2012, S. 99.

¹³⁰⁰ Vgl. Trigilia 2011, S. 63.

¹³⁰¹ Vgl. ebd.

¹³⁰² Vgl. Hermann 2010, S. 40.

halb sich soziales Kapital in den Regionen des Mezzogiorno nur bedingt beziehungsweise in spezifischer Form und Ausprägung entwickelt.

Folgt man einer solchen Prämisse, dann ist Kultur nicht nur ein geographisch klar verortetes und abgrenzbares Phänomen (vgl. 3.4), sondern lässt sich vor allem am Beispiel interpersonaler Beziehungen untersuchen, so dass automatisch der Mensch als handelnder und ausführender Akteur im Zentrum der Analyse steht und beispielsweise nach den Handlungskulturen und -mentalitäten des süd- und norditalienischen Unternehmers fragt.

Trigilia hingegen sucht abschließend nach einer konkreten Lösung zur Südfrage und plädiert auf der Basis seiner Argumente für eine politische Agenda, die auf einer gezielten Stärkung der bürgerlichen Zivilgesellschaft basiert, opportunistisches Individualverhalten limitiert und kooperativ-kollektiv motiviertes Handeln fördert, wobei er zwei grundlegende Kernaufgaben definiert:

1. Die Effizienzsteigerung der personenbezogenen staatlichen Serviceleistungen durch die Reduzierung der Kosten und Geldflüsse zur Bekämpfung der klientelistischen Günstlingswirtschaft einerseits und der Förderung von Beschäftigung sowie der Einkommenssteigerung andererseits;
2. Die Effizienzsteigerung der unternehmensbezogenen staatlichen Serviceleistungen und der Infrastrukturmaßnahmen zur Aufwertung endogener Lokalressourcen sowie zur Akkumulation externer „gesunder“ und nicht subventions- beziehungsweise klientelbestimmter Investitionen.¹³⁰³

Eine solche Politik erfordert seiner Ansicht nach erstens die Überarbeitung und Weiterentwicklung des Föderalismusgedankens (vgl. 6.4.2), zweitens eine drastische Reduzierung der Fördermittel und drittens – im Sinne des zivilgesellschaftlichen Gedankens – eine Ausweitung kollektiver Güter für die Vitalisierung, Ausgestaltung und Ausdifferenzierung des lokal-regionalen Unternehmertums¹³⁰⁴.

¹³⁰³ Vgl. Trigilia 2012, S. 129.

¹³⁰⁴ Vgl. ebd.

6.4 Gesellschaftliche und politische Grundfragen zur italienischen *questione meridionale*

Bis heute diskutiert eine italienische Gesellschaft grundsätzliche Kardinalfragen der nationalen Zugehörigkeit und Identität.

Francesco Barbagallo (2002) beschreibt Italien als ein Land mit einer unvollendeten nationalen Einheit, welche sich nie konsolidiert und stabilisiert¹³⁰⁵, und stellt dies gerade anhand eines aus dem Gleichgewicht geratenen Mezzogiorno heraus.

Wenn Gian Enrico Rusconi (1993) zudem eine demokratische Nation einerseits auf der Grundlage gemeinsamer historischer Wurzeln und andererseits auf der Basis eines gemeinsamen Bürgersinns beziehungsweise einer aktiven Bürgerschaft der Gegenwart, in deren Zentrum der nationale Zusammenhalt steht, fundiert¹³⁰⁶, dann ist angesichts der historischen Erkenntnisse (vgl. 6.2) vorab die Existenz einer gemeinsam erlebten, erfahrenen und empfundenen Vergangenheit in Abrede zu stellen, geht man des Weiteren davon aus, dass gerade der *Risorgimento* die bipolaren Strukturen Italiens verfestigt und politisch-gesellschaftlich verankert.

Denn mit der nationalen Einigung rückt die unmissverständliche Tatsache in den Blickpunkt, dass die Südfrage

„evokes a powerful image of the provinces south of Rome as different from the rest of the peninsula, above all for their historic poverty and economic underdevelopment, their engagement in a clientelistic style of politics, and their cultural support for patriarchal gender relations and for various manifestations of organized crime“¹³⁰⁷.

Im Folgenden sind deswegen einige soziale, kulturelle, gesellschaftliche und politische Grundfragen zu beleuchten, die das Land und seine Gesellschaft auch in der Gegenwart prägen und beschäftigen, das Dilemma des italienischen Nord-Süd-Dualismus unabhängig seiner ökonomischen Relevanz und Tragweite vor Augen führen und im Zuge dessen offenbaren, dass die *questione meridionale* seit der Einigung keinesfalls an Aktualität und Dringlichkeit verliert und weit über ein schlicht materielles, strukturelles beziehungsweise entwicklungsspezifisches Problem hinausreicht.

Dabei wird in den nächsten Abschnitten der Meridionalismus dem Settentrionalismus gegenübergestellt, werden gesellschaftliche Phänomene wie die Mafia, die Korruption und der Klientelismus eingeordnet sowie föderalistische, sezessionistische und regionalistische Perspektiven erläutert, bevor in einer abschließenden Überlegung die Suche nach der nationalen Identität Italiens sowie der Versuch ihrer Bestimmung in den Mittelpunkt rücken.

¹³⁰⁵ Vgl. Barbagallo 2002, S. 94.

¹³⁰⁶ Vgl. Rusconi 1993, S. 14.

¹³⁰⁷ Schneider 1998, S. 1.

6.4.1 *Meridionalismo* vs. *Settentrionalismo*

„Europa hört bei Neapel auf und nimmt dort ein ziemlich schlechtes Ende.
Kalabrien, Sizilien und alles Übrige ist Afrika.“¹³⁰⁸

Der Nord-Süd-Dualismus ist im Kontext der italienischen Gesellschaftsdebatte zum einen unter Berufung auf die ökonomische Rückständigkeit und Unterentwicklung simplifiziert, beinhaltet aber zum anderen – häufig unterstützt, befeuert beziehungsweise untermauert durch Vorurteile, Unterstellungen und Klischees – Fragen über heterogene Lebens-, Denk- und Verhaltensgewohnheiten der Menschen¹³⁰⁹.

Nelson Moe beschreibt in seinem Buch „The View from Vesuvius“ (2002) die italienische Kultur und die *questione meridionale* aus einer äußerst vielschichtigen und differenzierten Perspektive, sieht jedoch den Ausgangspunkt der Südproblematik ähnlich wie Ammon/ Stemmermann (2000) zunächst im *Risorgimento*-Mythos verwurzelt:

„One of the central ironies of the Risorgimento, or the movement to revitalize Italy and free it from foreign rule, is that unification split the nation in two, accentuating the northerness of one part and the southerness of the other. To be sure, Italians had always recognized significant differences among the various peoples and lands on the peninsula. But in the middle decades of the nineteenth century the forces of Eurocentrism and nationalism converged to produce a nation committed to participating in the civilization of western Europe. In the context of the drive to make Italy a more northern nation, the southern part of the country was identified as different.“¹³¹⁰

Den im Laufe der Jahrzehnte daraus resultierenden und sich manifestierenden Sichtweisen über ein zukünftiges Italien, in dem eine Bevölkerung des Nordens und des Südens zusammenleben, liegt eine grundsätzlich bipolare Wahrnehmung zugrunde:

„(S)eit dem *risorgimento* [...] blicken die Norditaliener verächtlich auf den kulturell und ökonomisch angeblich zurückgebliebenen Süden, der kriminell und nicht leistungsfähig sei, und bezeichnen dessen Bewohner mit diskriminierenden Ausdrücken wie *terroni* (Erdlinge). Umgekehrt hat der Süden das *risorgimento* nicht als Befreiung, sondern als Fremdherrschaft empfunden und die Entwicklungsmaßnahmen seither als Oktroi einer fremden Kultur.“¹³¹¹

Die erste Periode der Auseinandersetzungen zwischen Meridionalisten und Settentrionalisten beginnt mit der politischen Debatte über die *questione meridionale* am Beginn sowie in den Jahrzehnten nach der nationalen Einigung. Denn die Tatsache, dass sich die Südfrage von einem zuvor unterschätzten und marginalisierten Problem zu einer elementaren Herausforderung des neuen Nationalstaats erhebt, schürt bisweilen radikale Ansichten und Meinungen innerhalb politischer, journalistischer und wissenschaft-

¹³⁰⁸ Ü.d.V.; Originalzitat: „L'Europe finit à Naples et même elle y finit assez mal. La Calabre, la Sicile, tout le reste est de l'Afrique.“ (Creuzé de Lesser 1806, S. 83).

¹³⁰⁹ Vgl. Gilmour 2013, S. 285.

¹³¹⁰ Moe 2002, S. 2.

¹³¹¹ Jansen 2007, S. 90.

licher Argumentationsstränge und stellt dabei zunehmend die Menschen in den Mittelpunkt der Diskussion.

Im Grundtenor reduziert sich die Nord-Süd-Divergenz dabei auf den ambivalenten Diskurs über einen europäisch-zivilisierten Norden und einen afrikanisch-arabischen Süden¹³¹².

Besucher Süditaliens schwärmen einerseits von der landschaftlichen Schönheit, dem warmen Klima und den fruchtbaren Böden, beklagen aber andererseits die Verkommenheit, den Verfall und die Altertümlichkeit der ansässigen Bevölkerung, schildern etwa am Beispiel der Stadt Neapel chaotische, unzivilisierte und bisweilen barbarische Zustände¹³¹³ und sprechen von rückgratlosen, korrupten, faulen, der Sinnenlust ergebenden sowie gewalttätigen, grausamen und irrationalen Süditalienern¹³¹⁴.

So charakterisiert etwa der französische Journalist Alfred Maury im Jahr 1854 seine Reise in den Süden Italiens als eine gefühlte Rückkehr in die tiefe Vergangenheit:

„As one moves down into Italy, from the Alps to the extremity of Calabria, the look of the customs and populations takes you back into the past. In Milan, in Turin, one finds modern society....In Florence it is like the time of the Medicis....In Rome you are immersed in the Middle Ages...In Naples, we reenter the pagan era....Move from there into Puglia, into the principality of Salerno, and the customs present themselves to you with all the naive simplicity of ancient times.“¹³¹⁵

Der deutsche Bildhauer Ernst Rietschel äußert sich im Jahr 1830 in einem Brief an Christian Daniel Rauch über die in Süditalien lebenden Menschen hingegen wie folgt:

„Da überall ist das Paradies der Erde, oder es würde es sein, wenn keine Menschen dort wären, die die niedrigste Brut ist, die mir je vorgekommen.“¹³¹⁶

Als die Gesandten der piemontesischen Regierung Anfang der 1860er Jahre nach Süden gelangen, glauben sie, ein von Teufeln bewohntes Paradies zu erkennen, erblicken einen Mezzogiorno, dessen Kulturen und Institutionen sie nicht verstehen, und treffen bei dem Versuch, ihr politisches System den Menschen aufzudiktieren, auf radikalen Widerstand und Formen der Rebellion, wie sie sich in gewalttätiger Form im *brigantaggio postunitario* (vgl. 6.2.4) niederschlagen¹³¹⁷.

So ist es beispielsweise der von Piemont nach Neapel¹³¹⁸ gesandte Politiker und Historiker Luigi Carlo Farini (1812-1866), welcher sich sinngemäß der Aussage von Rietschel anschließt und schon im Oktober 1860 in einem Brief an Cavour über die Neapolitaner und ihre Stadt folgendes schreibt:

„Was heißt hier Italien! Das hier ist Afrika! Im Gegensatz zu diesen Bauern sind die Beduinen die Blüte der zivilen Bürgerlichkeit.“¹³¹⁹

¹³¹² Vgl. Dickie 1996, S. 28.

¹³¹³ Interessanterweise wird der Buchtitel „The View from Vesuvius“ in der italienischen Ausführung aus dem Jahr 2004 mit den Worten „Ein von Teufeln bewohntes Paradies“ („Un paradiso abitato da diavoli“) übersetzt und greift damit eine in Reiseberichten des 17., 18. und auch 19. Jahrhunderts allgegenwärtige, stets wiederkehrende und zu allererst Goethe zugeschriebene Aussage auf (vgl. Moe 2002, S. 46).

¹³¹⁴ Vgl. Moe 2002, S. 46 ff.

¹³¹⁵ Maury 1854, zitiert aus Moe 2002, S. 38.

¹³¹⁶ Brief an Christian Daniel Rauch vom 19.11.1830, zitiert aus Müller 2012, S. 108.

¹³¹⁷ Vgl. Gribaudo 1996, S. 75.

¹³¹⁸ Neapel gilt in dieser frühen Phase des Einigungsprozesses als eigenständige Stadt, repräsentiert aber fälschlicherweise und vereinfachend gleichzeitig den Mezzogiorno und die Süditaliener in ihrer Gesamtheit (vgl. Galasso 1982, S. 150).

Der politische Kernkonflikt im Rahmen der neuen Herausforderung und nationalen Realität offenbart sich – unabhängig von einer mitunter radikal-verbalen Zuspitzung – zunächst einmal darin, dass die von Piemont aus deklarierte und konstruierte Idee einer italienischen Nationalstaatlichkeit, geleitet von Prinzipien wie Freiheit, Ordnung, Legalität und Zivilgesellschaft, sich mit der süditalienischen Situation, die ihrerseits von Anarchie, Irrationalität und Gewalt geprägt ist, in keiner Weise deckt¹³²⁰.

Es entwickelt sich deshalb direkt in den Jahren nach dem *Risorgimento* eine politische sowie intellektuelle Debatte, die sich einerseits mit der Frage der historischen Unterlegenheit des Mezzogiorno befasst und andererseits die Evolutionsmöglichkeiten der jungen Nation unter Berücksichtigung der „zwei Italien“ im Rahmen einer *questione nazionale* auslotet¹³²¹.

Dabei sind es auf der einen Seite unter anderem radikale Rassenlehren der lombrosianischen Schule¹³²² – zu ihren Anhängern zählen neben dem Anthropologen, Kriminologen und Gründer Cesare Lombroso (1835-1909) etwa der Anthropologe Giuseppe Sergi (1841-1936), der Kriminologe und Politiker Enrico Ferri (1856-1929) oder der Anthropologe und Kriminologe Alfredo Niceforo (1876-1960) –, in denen die anthropologische These vertreten wird, dass das niedrige Lebensniveau in Süditalien auf eine mutmaßlich genetisch bedingte Inferiorität, auf die Minderwertigkeit einer mediterranen Rasse und somit auf biologische Evolutionsprozesse und rassenideologische Determinismen zurückzuführen sei¹³²³.

Während Lombroso in seinen Studien versucht, der süditalienischen Bevölkerung einen Hang zu kriminellem Verhalten nachzuweisen, indem er eine spezifisch angeborene, vererbte und primitiv unterentwickelte Anatomie genetischen Ursprungs als Erklärungshypothese anführt¹³²⁴, sprechen insbesondere seine Schüler Sergi und Niceforo dezidiert von einer unterlegenen Rasse (*razza maledetta*¹³²⁵), postulieren die Existenz einer euro-asiatischen, nordisch-germanischen, fortschrittlichen und überlegenen Rasse im settentrionalen Italien und stellen dieser eine euro-afrikanische, mediterrane, verdorbene und barbarische Rasse im meridionalen Italien gegenüber¹³²⁶.

Während der nordischen Bevölkerung deswegen ein zivilisiert geordneter, organisierter und sozialgesellschaftlicher Modernisierungsprozess zuzutrauen ist, spricht Niceforo den Südländern die Fähigkeit zu kollektivem Handeln schlicht ab¹³²⁷ und zieht daraus die politische Konsequenz, dass die Zivilisierung Süditaliens nur im Rahmen einer gezielten und kontrollierten Kolonialpolitik Norditaliens gelingen kann¹³²⁸.

Diese anthropologisch-positivistische Theorie über die Existenz zweier in Italien lebender Rassen liefert in der post-unitaristischen Phase einer herrschenden Klasse des Nordens eine zunächst bequeme und

¹³¹⁹ Ü.d.V.; Originalzitat: „Altro che Italia! Questa è Africa: i beduini a riscontro con questi cafoni, son fior di virtù civile.“, zitiert aus: Cavour 1952, S. 208, zitiert in Moe 1992, S. 64.

¹³²⁰ Vgl. Dickie 1996, S. 28 ff.

¹³²¹ Vgl. Minichiello 1997, S. 6.

¹³²² Hauptwerk der lombrosianischen Schule: Lombroso (1878): „L'uomo delinquente in rapporto all'antropologia, alla giurisprudenza e alle discipline carcerarie“; dt.: „Der Verbrecher im Kontext der Anthropologie, Rechtsprechung und Gefängnisdisziplin“ (Ü.d.V.).

¹³²³ Vgl. Minichiello 1997, S. 6 und Felice 2013, S. 182 ff.

¹³²⁴ Vgl. Cavallo 2002, S. 16 ff.

¹³²⁵ Napoleone Colajanni (1847-1921) gebraucht diesen Begriff im Rahmen seines kritischen Essays „Per la razza maledetta“ (1898) über die Ergebnisse und Widersprüchlichkeiten der lombrosianischen Lehre.

¹³²⁶ Vgl. Teti 1993, S. 69 ff. und Felice 2013, S. 182.

¹³²⁷ Vgl. Niceforo 1898, S. 293.

¹³²⁸ Vgl. ebd., S. 297.

einfache Erklärungsmöglichkeit für die oberflächliche Deutung der neugeborenen Südfrage, welche sich zunächst auch als öffentliche Meinung im norditalienischen Volk etabliert¹³²⁹.

Auf der anderen Seite stehen in dieser Zeit die Meridionalisten – unter ihnen etwa Pasquale Villari (1827-1917), Leopoldo Franchetti (1847-1917), Sidney Sonnino (1847-1922), Giustino Fortunato (1848-1932), Francesco Saverio Nitti (1868-1953), Gaetano Salvemini (1873-1957), Guido Dorso (1892-1947) oder Antonio Gramsci (1891-1937) –, welche in ihren Analysen und Untersuchungen Vorschläge für eine wirtschaftliche Entwicklung des süditalienischen Festlands und der großen Inseln unterbreiten und sich dabei entschieden sowohl gegen die lombrosianische Ideologie als auch gegen die piemontesische Radikalität und Ignoranz stellen, um in der Folge ein aus ihrer Sicht reales Bild über den Mezzogiorno zu vermitteln¹³³⁰.

Es ist beispielsweise der Politiker Fortunato, der in seinen Beiträgen insbesondere auf die spezifischen Bodenverhältnisse des Südens verweist, ein infrastrukturelles und landwirtschaftlich-orientiertes Investitionsprogramm aufstellt, die steuerliche Entlastung der Agrarwirtschaft fordert und als gesellschaftliches Ziel seiner Agenda die Formierung einer aufgeklärten ländlichen Mittelschicht – einer *borghesia fondiaria meridionale* – postuliert¹³³¹.

Gaetano Salvemini hingegen betrachtet die Rückständigkeit des Südens am Beispiel des *brigantaggio*, in Bezug zu einer mangelnden Investitionsaktivität trotz steuerlicher Entlastungen und Sondergesetzen sowie anhand einer spezifisch politischen Bewusstseinsbildung aufseiten der süditalienischen Bauern und formuliert unter Berücksichtigung des politischen Handelns der Eliten, wobei er sich speziell auf den *blocco agrario-industriale* (vgl. 6.2.5) bezieht, die Theorie, dass die Rückständigkeit Süditaliens sowohl im Interesse des industriellen Nordens als auch im Interesse der großgrundbesitzenden Elite des Südens liegt, weshalb die *questione meridionale* primär eine machtpolitische Gesellschaftsfrage impliziert¹³³².

Guido Dorso wiederum stellt in seiner „*rivoluzione meridionale*“ (1925) die Notwendigkeit eines autonomen Mezzogiorno im Rahmen eines italienischen Föderalstaats in den Fokus seiner Argumentation und behauptet, dass nach Jahrzehnten der nordischen Oligarchien und diktatorischen Dominanz auf Kosten des Südens nur der Weg zur Selbstverwaltung und die Auflösung ökonomischer sowie politischer Regeln und Ordnungen eine Vorstellung der nationalen Zusammengehörigkeit in den süditalienischen Regionen festigen können, indem in der Folge die politische Verantwortung auf lokale, regionale und somit meridionale Entscheidungsträger übertragen wird¹³³³.

Denn ein zentraler Erklärungsansatz aller Meridionalisten fußt übereinstimmend darauf, dass die Misere und die Rückständigkeit des Mezzogiorno auf eine kolonialtypische Ausbeutung Süditaliens zurückzuführen ist, welche sich faktisch in politischen Entscheidungen zugunsten spezifischer Interessengruppen niederschlägt, in dessen Folge die Großindustriellen des Nordens sowohl das Kapital als auch die ökonomischen und intellektuellen Ressourcen aus dem Süden herausziehen, den ausgeplünderten Mezzogiorno in seiner Stagnation zurücklassen und somit eine autonome Entwicklung von vornherein konter-

¹³²⁹ Vgl. Felice 2013, S. 183.

¹³³⁰ Vgl. Gribaudi 1996, S. 76 ff.

¹³³¹ Vgl. Chiellino 1981, S. 48.

¹³³² Vgl. ebd., S. 50.

¹³³³ Vgl. Dorso 1925, S. 216 ff.

karieren¹³³⁴. Wird dieser These Glauben geschenkt, dann ließe sich festhalten, dass die von Norditalien aus bestimmte Politik durchaus dem Kolonialansatz von Alfredo Niceforo folgt.

Nichtsdestotrotz ist es sicherlich den „Fürsprechern des Südens“ zu verdanken, dass sich über die Jahrzehnte hinweg zunehmend die Auffassung durchsetzt, die Wurzeln der chronischen und pathologischen Unterlegenheit Süditaliens nicht in oberflächlichen und kausal-strukturellen Deutungsmustern zu ergründen, sondern die Ursachen in den zahlreichen politischen, ökonomischen und sozialen Ereignissen der Geschichte, aus denen sich die Beziehung der süditalienischen Gesellschaft zu ihrer natürlichen Umgebung konstituiert, zu vermuten¹³³⁵.

Während die *questione meridionale* im Zeitalter des Faschismus, in welchem der Traum von der „großen Nation“ kurzzeitig lebt und dennoch scheitert, verblasst, kehrt sie danach in ihrer Aktualität und gesellschaftlichen Schwere zurück, ist Teil der politischen Wirtschafts- und Förderagenden (vgl. 6.3.2) aller Nachkriegsregierungen und entwickelt sich ab den 1980er Jahren auch außerhalb der Politik zu einem soziologischen Problemkomplex innerhalb einer nach wie vor uneinigen italienischen Gesellschaft¹³³⁶.

Aufgrund der steigenden Steuerlasten im Rahmen der Subventions-, Transfer- und Umverteilungspolitiken zugunsten des Mezzogiorno¹³³⁷, des allmählichen Verfalls von lokalen Infrastrukturen, der Kürzung staatlicher Leistungen sowie der Auswüchse der *partitocrazia* mit dem finalen Moment im *tangentopoli*-Skandal (vgl. 6.2.7) erwachen in Norditalien zunehmend Gefühle des Unbehagens, die sich einerseits gegen die Bürokratie und Ausgabenpolitik des zentralistischen Roms und andererseits gegen den zunehmend klientelistisch und mafiös wirkenden Assistenzialismus (vgl. 6.3.2.3) richten und dabei auch eine ethnisch-kulturelle Dimension des korrupten, faulen und unterbemittelten Süditalieners kontextualisieren¹³³⁸.

Denn obwohl sich die Lebensverhältnisse im Mezzogiorno zunehmend verbessern, führt die uniforme und keynesianische Regionalpolitik nur bedingt zu einer nationalen Entspannung der Südfrage innerhalb der Gesellschaft selbst, da der mit dem ökonomischen Aufschwung im Süden verbundene Ressourcetransfer nach und nach die „Nettozahler“ unter den italienischen Regionen verärgert¹³³⁹.

Ausdruck der Proteststimmung ist der Aufstieg des Leghismus Ende der 1980er und zu Beginn der 1990er Jahre, wodurch die italienische Politik eine neue Dimension regionalspezifischer Klientelpolitik erfährt und womit eine zweite Kernphase der Auseinandersetzung zwischen Meridionalisten und Settrientralisten beginnt, deren Tonus sich wie folgt zusammenfassen lässt:

„Dem kultivierten, hart arbeitenden, gesetzestreuen, europäisch geprägten Norden Italiens stehe ein rückständiger, arabisch geprägter, träger und gewalttätiger mediterraner Süden gegenüber.“¹³⁴⁰

Giorgio Bocca (1990) beschreibt das Phänomen der *Lega Nord* aus einer sozioökonomischen Sicht, glaubt den Zuspruch zu dieser Partei in der Furcht der Norditaliener, ihren Lebensstandard zu verlieren, zu erkennen und begründet dies einerseits mit der Tatsache, dass die *Lega Nord* sich explizit gegen Transferleistungen für den ökonomisch rückständigen Süden ausspricht, und andererseits mit der Angst

¹³³⁴ Vgl. Jansen 2007, S. 93.

¹³³⁵ Vgl. Minichiello 1997, S. 8.

¹³³⁶ Vgl. Chiellino 1981, S. 51.

¹³³⁷ Siehe hierzu die Abschnitte 6.3.2.1, 6.3.2.2 und 6.3.2.3.

¹³³⁸ Vgl. Viesti 2003, S. 67 ff.

¹³³⁹ Vgl. Grasse 2010, S. 194.

¹³⁴⁰ Gilmour 2013, S. 285.

und Befürchtung vieler Bewohner, klientelistische und mafiöse Strukturen aus dem Süden könnten die sozialen und wirtschaftlichen Systeme des Nordens infiltrieren¹³⁴¹.

Die ursprünglich von Umberto Bossi gegründete *Lega Autonomista Lombarda* (seit 1989 *Lega Nord*) bezeichnet sich zunächst als Protestpartei gegen die ineffektive römische Bürokratie beziehungsweise gegen die politische Klasse Roms a priori, stellt sich gegen die systematische Ausbeutung und Schröpfung des Nordens, geißelt den daraus genährten Klientelismus der süditalienischen Mafia und wird dabei gestützt von den Überzeugungen einer wirtschaftlich aktiven sowie überwiegend mittelständischen Bevölkerungsschicht der norditalienischen Regionen¹³⁴²:

„Sie rackern sich ab, klagen sie, nur damit ihnen die Regierung in Rom das Geld aus der Tasche zieht und für Bürokratie, Misswirtschaft, Korruption und die Müßiggänger in Süditalien verschleudert, die weit über ihre Verhältnisse leben. Ohne den Norden des Landes, sagen sie zu Recht, wären Sizilien und Kalabrien nicht in der Lage, jährlich 50 Prozent mehr auszugeben, als sie einnehmen.“¹³⁴³

Bossi (1992) geht in seiner Kritik sogar so weit, dass er den Zentralismus Roms direkt für die Misere des Mezzogiorno verantwortlich macht, da die Regierung nicht die Förderung einer autonomen progressiven Entwicklung des Südens verfolgt, sondern ihren Fokus weiterhin auf die bereits prosperierenden Regionen Norditaliens legt¹³⁴⁴. Dies führt seiner Meinung nach dazu, dass der Mezzogiorno in seiner strukturellen Abhängigkeit einzig als willkommener Absatzmarkt sowie als „Jagdrevier“ für Klientelbeziehungen fungiert mit der Folge, dass süditalienische Arbeitskräfte den Norden des Landes überfluten, strategische Posten in Bildungseinrichtungen, der Politik sowie den öffentlichen Verwaltungen übernehmen und die norditalienischen Strukturen „meridionalisieren“, indem sie Korruption, Vettern- und Günstlingswirtschaft einführen¹³⁴⁵.

Das aus der Abhängigkeit des Südens resultierende fiskalische Dilemma des Nordens lässt sich hingegen nach dem *Credo* des Leghisten wie folgt zusammenfassen:

„Der Norditaliener wird zu einem Bürger der zweiten Klasse degradiert und übernimmt die Rolle einer zu melkenden Kuh, um den von den politischen Parteien in Rom konstruierten ungeheuerlichen Apparat des Klientelismus und Assistenzialismus aufrecht zu erhalten. Die fiskalische Presse ist nur für ein Motiv angesprochen: den Ressourcentransfer von Nord nach Süd, um die soziale Akzeptanz im Mezzogiorno zu sichern und ein künstliches Gleichgewicht auf der Grundlage des Konsums zu kreieren, ohne gegen das entwicklungsstrukturelle Ungleichgewicht zu intervenieren. Der Süden hat sich zu einem „gewaltigen Rentner“ auf Kosten und zu Lasten des Nordens entwickelt.“¹³⁴⁶

Zwar unterstreicht Bossi den gutgemeinten und solidarischen Willen der norditalienischen Bevölkerung, die über Jahrzehnte hinweg Steuern zahlt, um den verschwenderischen und von der *partitocrazia* infizierten Süden zu unterstützen, deutet jedoch mit seinem Slogan „Was zu viel ist, ist zu viel!“ („Ma

¹³⁴¹ Vgl. Bocca 1990, S. 20 ff.

¹³⁴² Vgl. Lill 2005c, S. 474.

¹³⁴³ Gilmour 2013, S. 380.

¹³⁴⁴ Vgl. Bossi 1992, S. 175.

¹³⁴⁵ Vgl. ebd.

¹³⁴⁶ Ebd. (Ü.d.V.).

quando è troppo, è troppo!“¹³⁴⁷) das Ende der sozialen Toleranz an und plädiert für die notwendige Einführung eines föderalen Fiskalsystems¹³⁴⁸.

Im Norden verbreitet sich so Anfang der 1990er Jahre konklusiv die Auffassung, dass der Süden Italiens im Allgemeinen für die nationalstaatliche Schuldenlast verantwortlich ist, die Erfüllung der Kriterien des Maastrichter Vertrags für die Teilnahme an der europäischen Gemeinschaftswährung gefährdet und insofern ein lästiges Hindernis im Kontext der europäischen Integration darstellt, weshalb sich die *Lega Nord* als politische Regionalbewegung etabliert und den italienischen Nationalstaat in Frage stellt¹³⁴⁹.

Der *leghismo* proklamiert somit eine Tendenz zur nationalen Spaltung, die Gian Enrico Rusconi in seinem Buch „*Se cessiamo di essere una nazione*“¹³⁵⁰ (1993) nicht nur anmahnt, sondern die Ideologie der Protestpartei weiterführend mit einem spezifischen soziopolitischen Zugehörigkeitsgefühl – einer „regionalen Ethnodemokratie“ – vergleicht, welches auf der Idee und der Illusion einer Nation (Padanien¹³⁵¹) innerhalb der italienischen Nation basiert und eine auf historischen und ethnisch-kulturellen Gemeinsamkeiten gewachsene Regionalidentität suggeriert, die einer nationalen Identifikation antagonistisch gegenübersteht¹³⁵².

Nach der „künstlichen“ Schaffung der italienischen Nation während des *Risorgimento* ist die Proklamation Padaniens also der erneute Versuch einer zugegebenermaßen regionalpolitischen Einigung auf der Grundlage eines artifiziellen Fundaments, denn „(w)hat is remarkable in the case of northern Italy today is that we can see before our eyes the attempted invention of an identity that has had no previous existence.“¹³⁵³

Günther Pallaver (2010) verdeutlicht mit folgendem Zitat die Argumentationslogik so:

„Die Lega wendet sich immer mehr ab vom Demos und bewegt sich hin zum Ethnos. Ethnos grenzt ab, schließt aus. Die Völker des Nordens – Padaniens – werden zur eigenen Ethnie erhoben, mit einem eigenen kulturellen Erbe, mit einer eigenen Sprache.“¹³⁵⁴

Im Zentrum der politischen Imagination steht dabei aber weniger die Kommunikation eines auf kulturellen Werten basierenden Gemeinschaftsgefühls, sondern vielmehr ein geographischer Fetischismus, auf welchem in der Folge erst eine historisch-kulturelle Erzählung aufbaut, die eine Region zur Nation ausruft und in einem zweiten Schritt die Aufspaltung Italiens fordert¹³⁵⁵.

Die angestrebte Konstruktion einer *razza padana* (padanische Rasse)¹³⁵⁶ als Endstadium dieser Entwicklung steht der zuvor genannten *razza maledetta* des Mezzogiorno in einer dualistisch-bipolaren Anordnung gegenüber.

Während sich aber Padanien als eine künstlich-ideologische Kopfgeburt erweist, da weder eine einheitlich padanische Kultur noch eine padanische „Hochsprache“ existiert, fußt hingegen etwa die Situation

¹³⁴⁷ Bossi 1992, S. 175.

¹³⁴⁸ Vgl. ebd.

¹³⁴⁹ Vgl. Hinz 2008, S. 63.

¹³⁵⁰ Dt.: „Wenn wir aufhören, eine Nation zu sein“ (Ü.d.V.).

¹³⁵¹ *Padania* (auch *pianura padana*; *pianura padano-veneto-romagnola*) als geographischer Terminus bezeichnet die Po-Ebene.

¹³⁵² Vgl. Rusconi 1993, S. 27 und Thode 2009, S. 14.

¹³⁵³ Agnew 2002, S. 180-181.

¹³⁵⁴ Pallaver 2010, S. 210.

¹³⁵⁵ Vgl. Giordano 2001, S. 29.

¹³⁵⁶ Vgl. Pallaver 2010, S. 210.

einer deutsch-ladinischen Volksgruppe im Südtirol auf einer konkret begründbaren Dimension¹³⁵⁷, welche politisch instrumentalisiert die Sicherung, Förderung und das Überleben der kulturellen Identität einer ethnischen Minderheit einfordert, sich in der Ablehnung des italienischen Nationalstaats äußert und ebenso secessionistische, aber in diesem Fall ethnisch-fundierte Interessen verfolgt¹³⁵⁸.

Denn Riehl (2003) weist darauf hin, dass sich einerseits die Suche nach einer nationalen Identität als problematisch erweist, wenn es sich bei den betroffenen Volksgruppen um aus der Historie gewachsene sprachlich-ethnische Minderheiten handelt, was sie am Beispiel der Ladinier zweifelsfrei bestätigt, die sich aufgrund ihrer Sprachkultur nicht im italienischen „Sein“ und innerhalb einer italienischen Gesellschaft erkennen¹³⁵⁹. Andererseits scheint aber eine Identifikation mit Deutschland oder Österreich ebenso ausgeschlossen, weshalb sie sich als eine ethnisch-heimatlose Minderheit begreifen und deshalb nach einer eigenen regionalen Zugehörigkeit suchen¹³⁶⁰.

So entsteht sowohl auf dem Weg der padanischen Erzählung als auch im Kontext südtiroler Identitätsbestrebungen neben der *questione meridionale* in diesen Jahren die von Ilvo Diamanti (1996) beschriebene *questione settentrionale*¹³⁶¹, in deren Zentrum die Reduzierung der Ausgleichszahlungen in die Regionen des Mezzogiorno sowie die Forderung nach einem autonomen Föderalismus stehen, so dass sich nicht nur die Grenzen der nationalen Solidarität offenbaren, sondern sich gleichzeitig eine Sinnumkehr vollzieht. Denn während einst eine süditalienische Bevölkerung den rücksichtslosen Raubzug des Nordens und die Piemontisierung durch die „parasitären“ aristokratischen Schichten unter Zuhilfenahme des Militärs brandmarkt, so sind es aus Sicht des Nordens in der jüngeren Vergangenheit sowie in der Gegenwart die ebenso „parasitären“ und der Ökonomie schadenden Regionen Süditaliens und nicht zuletzt der korrupte, überbürokratisierte und verkrustete Zentralstaat, denen es sich zu entledigen gilt¹³⁶²:

„In der Vergangenheit sprach man von der „*questione meridionale*“. Seit den 1980er Jahren hat sich die Problemstellung umgedreht, heute spricht man vom Problem des Nordens, nicht mehr von jenem des Südens.“¹³⁶³

Es ist klar, dass der *meridionalismo* auf eine solche Wandlung reagiert, weshalb Barbagallo (2002) beispielsweise einen *sudismo* (Sudismus) benennt, der – ähnlich wie der *leghismo* für Padanien – Süditalien als ein politisch, gesellschaftlich und ethnisch-kulturell homogenes Gefüge versteht, welches sich wie die regionale Ethnodemokratie des Nordens gegen den zentralistischen, schlecht organisierten und nicht ausbalancierten Nationalstaat stellt, den es aus finanzieller Sicht auszuplündern gilt¹³⁶⁴, so dass *leghismo* und *sudismo* als zwei Seiten einer Medaille die Legitimität des Nationalstaats sowie die ohnehin fragile Einheit anzweifeln¹³⁶⁵.

¹³⁵⁷ Die Provinzen Trentino und Bolzano der Region Trentino-Südtirol genießen den Status der autonomen Provinz und verfügen deswegen über die gleichen (gesetzlichen) Machtbefugnisse einer italienischen Region.

¹³⁵⁸ Vgl. Pallaver 2010, S. 205 ff.

¹³⁵⁹ Vgl. Riehl 2003, S. 120 ff.

¹³⁶⁰ Vgl. ebd.

¹³⁶¹ Vgl. Diamanti 1996, S. 56 ff.

¹³⁶² Vgl. Giordano 2001, S. 27, Thode 2009, S. 16 ff. und Gardini 2010, S. 38.

¹³⁶³ Pallaver 2010, S. 209.

¹³⁶⁴ Vgl. Barbagallo 2002, S. 95 ff. und Thode 2009, S. 19 ff.

¹³⁶⁵ Vgl. Thode 2009, S. 20.

Dass dabei der Tatbestand der benachteiligten und zahlenden Regionen Norditaliens aus einer meridionalistischen Perspektive bestritten wird, wie es etwa der Journalist Marco Esposito in seinem Buch „Separiamoci“¹³⁶⁶ (2013) tut und umgekehrt sogar den Süditalienern Abspaltungsüberlegungen nahelegt, ist die logische Konsequenz einer zunehmend festgefahrenen und populistischen Debattenlage, die in der *telecrazia* (vgl. 6.2.8) des 21. Jahrhunderts spektakulär und kontrovers inszeniert wird.

Das Kernproblem des Konflikts zwischen Meridionalisten und Settentrionalisten ist dabei auch heute primär von einer politisch-ökonomischen Dimension als Folge des italienischen Wohlfahrtsstaats geprägt und konzentriert sich nach wie vor auf die Transferzahlungen zwischen Nord- und Süditalien im Sinne eines Regionenfinanzausgleichs.

Aufgrund der anhaltenden Wirtschaftskrise, in welcher zunehmend Probleme, Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten sowohl den nord- als auch süditalienischen Alltag bestimmen, führt der persistente ökonomische Dualismus zu einer erneuten Zuspitzung der innenpolitischen Spannungen und bestärkt einmal mehr die zwischenzeitlich abgeklungene Forderung nach einem Föderalstaat¹³⁶⁷.

Allerdings verschärft sich dabei der aggressive Ton der *Lega Nord*, wobei sich der postulierte Lokalismus nunmehr gegen „Feinde“ aller Art richtet und dem „Süditaliener“ zusätzlich illegale Einwanderer (*clandestini*) insbesondere aus Afrika, Gruppen der Sinti und Roma (*zingari*), Mitglieder der islamischen Gemeinschaft sowie Chinesen, die vor allem mit billigen Service- und Dienstleistungsangeboten den italienischen Markt überfluten, zur Seite stellt¹³⁶⁸.

Die Inversion Italiens von einem Auswanderungsland zu einem Einwanderungsland (wider Willen) führt zu einer Enttabuisierung rassistisch-konnotierter Argumentationskulturen in den italienischen Medien, wobei etwa die mangelnde Sicherheit in den Großstädten mit der Anwesenheit der Zuwanderer verknüpft wird und bisweilen verhöhnende Beleidigungen gegenüber Einwanderern und Migranten in einigen Teilen der italienischen Presse eine polarisierende Stimmung erzeugen¹³⁶⁹:

„Mit bestem Gewissen nennt man heute in Italien im allgemeinen Sprachgebrauch und in der Presse Einwanderer aus Ländern außerhalb der Europäischen Gemeinschaft *extracomunitari*, Menschen die nicht zur (europäischen) Gemeinschaft gehören, was unterschwellig bedeutet, dass es mit Immigranten keine Gemeinschaft gibt.“¹³⁷⁰

Die Erinnerungen und Erfahrungen an die beziehungsweise aus der Zeit der italienischen Diaspora, als viele Italiener im Rahmen zahlreicher Auswanderungswellen etwa in den 1880er Jahren als Folge der Agrar- und Wirtschaftskrise oder in den 1950er Jahren selbst Immigranten sind, scheinen verfliegen. Vielmehr schürt die reale Existenz von Multiethnizität nationale Zukunftsängste; als Folge werben politische Vertreter mit der Leitparole „Die Italiener zuerst“ (*prima gli italiani*) um die Gunst der verunsicherten Wähler¹³⁷¹.

Dabei schreckt etwa die *Lega Nord* um ihren *Leader* Matteo Salvini auch nicht davor zurück, im Sinne einer nunmehr nationalen Frage im Mezzogiorno nach Wählerstimmen zu suchen, macht gerade im Zuge der osteuropäischen Einwanderungsentwicklung sowie der afrikanischen Flüchtlingsproblematik die

¹³⁶⁶ Dt.: „Trennen wir uns“ (Ü.d.V.); als Imperativ zu verstehen.

¹³⁶⁷ Vgl. Giannola 2010, S. 617 ff. und La Spina 2012, S. 186.

¹³⁶⁸ Vgl. Caciagli 2012, S. 59.

¹³⁶⁹ Vgl. Bonifazi 2010, S. 167.

¹³⁷⁰ Kammerer 2010, S. 47.

¹³⁷¹ Vgl. Falanga 2010, S. 23 ff.

europäische Außenpolitik verantwortlich, kritisiert zudem die von Europa verordnete Austeritätspolitik der letzten Jahre und vertritt obendrein eine in der italienischen Bevölkerung wachsende „Lira-Nostalgie“, womit sie die Gefühle und Wünsche einer italienischen Renationalisierung schürt.

So zeichnet sich in einer globalisierten Welt, in einem „Europa der Regionen“ sowie in einer Krise der europäischen Gemeinschaftswährung innerhalb Italiens eine Rückbesinnung beziehungsweise ein Rückzug zur nationalen Ebene ab und suggeriert den protektionistischen „Wunsch nach der Gewissheit um die eigene Identität in einer scheinbar entgrenzten Welt“¹³⁷².

Dabei ist es am Beispiel der afrikanischen Einwanderungsfrage, welcher sich Europa zweifelsohne stellen muss, gerade der Mezzogiorno, dem aufgrund seiner in diesem Fall geographisch zentralen Lage im Mittelmeerraum als strategisch entscheidendes Terrain eine Schlüsselfunktion zugeschrieben werden muss, weshalb Süditalien auch in dieser Hinsicht ein zukünftiges Kardinalmoment politischer Überlegungen auf nationaler und europäischer Ebene bleiben wird.

6.4.2 Italien als Bundesstaat? – Zentralstaatlichkeit, Föderalismus und Sezessionismus

„Lasst uns im Süden uns selbst regieren. Lasst uns unsere eigene Finanzpolitik planen, unsere eigenen Steuern erheben, die Verantwortung für unsere öffentlichen Bauarbeiten selbst übernehmen und für unsere Probleme eigene Lösungen finden. [...] Wir sind keine Schulkinder, wir brauchen nicht den besorgten Schutz des Nordens.“¹³⁷³

Während die Debatte zwischen Meridionalisten und Settentrionalisten grundsätzlich auf einer emotional-ideologischen Grundlage fußt und dabei bisweilen von Stereotypen, Provokationen, Vorurteilen und gegenseitigen Anschuldigungen lebt, fördert und katalysiert sie dennoch, wie bereits im vorigen Abschnitt angedeutet, als politische, ökonomische und gesellschaftliche Konsequenz die Diskussionen über föderalistische und sezessionistische Bestrebungstendenzen.

Betrachtet man einerseits die aus der historischen Genese des italienischen Nationalstaats resultierenden gesellschaftlichen Spannungen, Unterschiede und Diskrepanzen, dann ist es andererseits ebenso notwendig, sich mit den administrativen Strukturen des Einheitsstaats zu beschäftigen und in diesem Kontext zunächst die Entstehung und Legitimation der italienischen Regionen zu untersuchen.

Bereits die *Destra Storica* (vgl. 6.2.5) debattiert über die Hypothese einer Staatenkonföderation beziehungsweise über die Abschaffung eines zentralistischen Staatsmodells nach französischem Standard (vgl. 6.2.4) und folgt diesbezüglich etwa der politischen Idee eines demokratischen Föderalstaats nach Mazzini zum Schutz der Selbständigkeit der lokalen Einheiten als Gewähr für die Teilnahme des Volkes am politischen Leben¹³⁷⁴.

¹³⁷² Thode 2009, S. 41.

¹³⁷³ Zitat des sizilianischen Priesters und Politikers Don Luigi Sturzo (1871-1959) aus dem Jahr 1901; zitiert aus Gribaudi 1996, S. 80 (Ü.d.V.).

¹³⁷⁴ Vgl. Hinz 2008, S. 65.

Allerdings stellt sich schon zu Beginn der Überlegungen angesichts der historischen Hintergründe das Problem, wie und nach welchen Kriterien eine regionale Untergliederung Italiens zu realisieren ist, mangelt es doch in vielen Regionen des Landes an konsolidierten Erfahrungen und Traditionen mit lokalen Verwaltungsstrukturen¹³⁷⁵, so dass sich schnell die Überzeugung durchsetzt, ein Modell auf der Basis des Subsidiaritätsprinzips beziehungsweise einer selbständigen Verwaltungsordnung vor Ort gerade im Mezzogiorno nicht implementieren zu können, weshalb eine zentralistische Regierungsstruktur als einzige Alternative für die wirtschaftliche Entwicklung und verwaltungstechnische Organisation Süditaliens vorerst zur Disposition steht¹³⁷⁶.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg drängen kulturelle Differenzen sowie nicht ignorierbare Identitätsansprüche den Staat zum Handeln, so dass im Jahr 1948 die ersten Regionen Italiens als *regioni a statuto speciale* (Aostatal, Sardinien, Sizilien und Trentino-Südtirol) entstehen, wobei diesen ein autonomer Sonderstatus zugesprochen wird, der ihnen spezifische Rechte verleiht und beispielsweise die Wahrung sprachlicher Minderheiten unterstützt sowie kulturelle Unterschiede oder die Tatsache einer geographisch-peripheren Lage berücksichtigt¹³⁷⁷.

Während im Jahr 1963 auch der Region Friaul-Julisch Venetien dieses Privileg zuteil wird, kommt es erst im Jahr 1970 zur Konstitution der anderen italienischen Regionen als *regioni a statuto ordinario* (Regionen mit Normalstatus), wodurch in den Jahren darauf der politische und ökonomische Bedeutungseinfluss regionaler Organisationsstrukturen zunimmt und sich lokal-regionale Verwaltungs- und Ordnungsidentitäten herausbilden¹³⁷⁸. Zentralisierte Beziehungsströme werden dabei verstärkt durch lokale Vernetzungsstrukturen ersetzt, die sich in der Folge auf endogene Potenziale und Möglichkeiten zur Mobilisierung soziokulturellen Kapitals fokussieren und damit erste Anfänge einer regional gesteuerten Wirtschaftsentwicklung suggerieren¹³⁷⁹. Das politisch-administrative Organigramm einer Region setzt sich aus einem gewählten Parlament (*Consiglio Regionale*) zusammen, aus dem eine Landesregierung (*Giunta Regionale*) hervorgeht, die ihrerseits einen Ministerpräsidenten (*Presidente della Giunta Regionale*) ernannt¹³⁸⁰ und über regionale Kompetenzbereiche (Museen und Bibliotheken, Berufsbildung, Messen und Märkte, Raumplanung, Tourismus, Handwerk, Landwirtschaft, Gesundheitswesen) entscheidet¹³⁸¹.

Es stellt sich an dieser Stelle primär jedoch nicht die Frage, ob regionale, provinzielle oder kommunale Politik-, Entscheidungs- oder Verwaltungsstrukturen gegenüber zentralstaatlichen Regimen eine effizientere Organisation regionaler Regierungs- und Entwicklungsstrategien garantieren. Vielmehr geht es um den Prozess der Regionalisierung als die Individuation und Partition der Territorien an sich, welcher einmal mehr in Anlehnung an die Meinungen von Calogero Muscarà (1968) oder Lucio Gambi (1977; 1995; 1999) dem Sinnbild der willkürlichen „Künstlichkeit“ beziehungsweise einer nationalstaatlich organisierten *ad hoc*-Definition folgt¹³⁸².

¹³⁷⁵ Vgl. Galli della Loggia 1998, S. 77.

¹³⁷⁶ Vgl. Hinz 2008, S. 65.

¹³⁷⁷ Vgl. Nevola 2003, S. VI ff., Gardini 2010, S. 14 und Grasse 2010, S. 196.

¹³⁷⁸ Vgl. Grasse 2010, S. 197.

¹³⁷⁹ Vgl. ebd.

¹³⁸⁰ Vgl. Travaglia 1994, S. 221 ff. und Hinz 2001, S. 22.

¹³⁸¹ Vgl. Hinz 2001, S. 11.

¹³⁸² Vgl. Celata 2008, S. 1.

Denn in der Tat nehmen die im Jahr 1970 administrativ festgeschriebenen Regionalgebilde keinen Bezug auf etwa weit zurückreichende historische Kontexte, berücksichtigen aber kurioserweise sprachliche Dialektstrukturen als institutionelle Gemeinsamkeitsmerkmale, was als Individuationskonzept zum Scheitern verurteilt ist, da die Bedeutung und Relevanz der Dialekte sowohl im Süden als auch im Norden Italiens einerseits und die im europäischen Vergleich äußerst große Dialektvarietät und -vielfalt, die vielmehr eine Mikro-Struktur lokaler Partikularitäten im alltäglichen Sprachgebrauch offenlegt, andererseits keine regionalspezifische Definition auf dialektologischer Basis zulassen beziehungsweise empfehlen¹³⁸³.

Gambi (1999) umschreibt deshalb den regionalen Ausdifferenzierungsprozess auf der Apenninenhalbinsel mit dem Begriff der *regionalizzazione* (Regionalisierung), meint damit die externe Intervention des übergeordneten Staates mit den Zielen einer institutionellen Uniformisierung und territorialen Vereinheitlichung auf der Grundlage eines systematischen, nicht auf regionaler Ebene entworfenen und damit „fremdbestimmten“ Verwaltungsdesigns und stellt dieser Regionalisierung, die er notgedrungen für fehlgeleitet erachtet, den Regionalismus gegenüber, welcher im Gegenzug eine institutionelle Regionalität verfolgt, die auf klar definierten, charakteristischen und zuweisbaren ethnisch-kulturellen Wurzeln basiert und geographische Räume anhand einer existierenden und evolutionär entstandenen ethnisch-kulturellen Individualität voneinander abgrenzt¹³⁸⁴.

Eine sinnvolle und zielführende Regionalisierung Italiens muss aus der Sicht des Forschers deshalb auf den Prinzipien eines solchen ethnisch-kulturellen Regionalismus fußen, da Regionalisierung als Prozess ansonsten eine von der obersten Staatsebene aus geleitete, oktroyierte und konzipierte Initiative *from above* bleibt, die den Zentralismus lediglich verwässert und mit dem Regionalismus, welcher sich hingegen einem endogenen *bottom-up*-Ansatz verschreibt, nicht vereinbar ist¹³⁸⁵.

Giuseppe Galasso unterstreicht diesbezüglich schon im Jahr 1990 am Beispiel der Region Apulien die Notwendigkeit, sich der Erforschung eines Regionenmodells, welches die historischen, geographischen und kulturellen Spezifika berücksichtigt, zu widmen¹³⁸⁶, wenngleich Gaspare Nevola (2003) relativierend feststellt, dass die künstlich erfundenen Regionen sich im Laufe der Zeit selbst zu einer sozialen und politisch-territorialen Realität entwickeln und in der Folge zu einem Teil des national-kollektiven Erinnerungsvermögens heranwachsen¹³⁸⁷.

So werden die *regioni a statuto speciale* dem Konzept des Regionalismus weitaus eher gerecht als die *regioni a statuto ordinario*, implizieren jedoch in der regionalen Gesamtstruktur Italiens einen bipolaren Gegensatz beziehungsweise ein dualistisches Regionalverständnis mit Konfliktpotenzial, so dass der regionale Partitionsprozess *from above* letztlich als ein ebenso historischer Fehler zu werten ist¹³⁸⁸ wie die einst nach ähnlicher Ideologie vollzogene Konstruktion des italienischen Nationalstaats.

¹³⁸³ Vgl. Grasse 2010, S. 197.

¹³⁸⁴ Vgl. Gambi 1999, S. 157 ff.

¹³⁸⁵ Vgl. ebd.

¹³⁸⁶ Vgl. Galasso 1990, S. 667 ff.

¹³⁸⁷ Vgl. Nevola 2003, S. XIII.

¹³⁸⁸ Vgl. Gambi 1977, S. 275 ff.

Im Grunde ist es erstaunlich, dass die konkrete Diskussion über föderative Tendenzen in Italien erst in den 1990er Jahren an Fahrt aufnimmt¹³⁸⁹, nachdem die Skandalserie um *tangentopoli* und insbesondere der darauf folgende Aufstieg der *Lega Nord* den Nährboden für politische Föderalismus- und Sezessionsdebatten liefern, ist doch die territoriale Bindung der Ökonomie im Kontext kommunaler und städtischer Strukturen – man denke etwa an das Stadtstaatenmodell Norditaliens ab dem 10. Jahrhundert (vgl. 6.2.1) – zumindest partieller Bestandteil der italienischen Historie¹³⁹⁰.

Andererseits gilt es zu bedenken, dass die polyzentrischen Verwaltungs- und Ordnungsstrukturen, wie sie sich in Norditalien über lange Zeit behaupten und bewähren, sich im nationalen Kontext aufgrund der mangelnden Ausprägung und Präsenz im Süden keinesfalls für ein universal-föderalistisches Grundkonzept empfehlen.

Umgekehrt impliziert auch der Zentralismus des *Risorgimento* seinerzeit eine Absurdität, besitzt doch Italien zur Zeit der Einigung keinen national anerkannten Anziehungs- beziehungsweise Identifikationspol wie etwa ein französisches Nationenmodell mit der Stadt Paris, weshalb sich eine zentralisierte Verwaltungsstruktur aus einer natürlich gewachsenen Logik ebenso wenig erschließt wie eine föderalstaatliche Ordnung.

Die Entscheidung für ein zentralistisches Italien lässt sich allerdings aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive mit den Forschungen von Robert D. Putnam erklären, der in seinem Buch „Making Democracy Work – Civic Traditions in Modern Italy“ (1993) auf das Vorhandensein (in Norditalien) beziehungsweise das Fehlen (in Süditalien) einer *civic society*, welche unterhalb der politischen Institutionen deren Handlungs- und Wirkungsweisen überwacht, hinweist.

Eine bürgerliche Zivilgesellschaft, die sich in Nord- und Mittelitalien bereits seit dem Mittelalter herausbildet, existiert in den Augen Putnams im Süden nur bedingt, weshalb der Zentralismus über die Jahrzehnte hinweg als Sicherheit und Garant fungiert, um einen adäquaten Modus für die Verteilung von Ressourcen gewährleisten zu können¹³⁹¹.

Die Untersuchungen des Amerikaners beginnen in den 1970er Jahren, als die zwanzig italienischen Regionen im Rahmen der konstitutionellen Verwaltungsreform entstehen und der Soziologe in Bezug auf die regionalpolitischen Akteure Süditaliens zu folgender Erkenntnis gelangt:

„Clientelism and party affiliation, rather than expertise and experience, were the main criteria for recruitment where decisions were left to the regional authorities. Regional politicians were ready to demand autonomy, but less ready to manage that autonomy when it was granted. [...]. Particularly in the impoverished South, efficient administration is less productive in electoral terms than old-fashioned patronage. Too much money has been spent on doorkeepers, chauffeurs, and phantom jobs of various sorts. Neither the national transfer system nor the regional recruitment system has produced a cadre of officials eager and able to implement innovative regional policy.“¹³⁹²

¹³⁸⁹ Alternativkonzepte zur regionalen Aufteilung Italiens kommen in diesen Jahren etwa von der *Lega Nord*, die eine Aufteilung des Landes in drei Makroregionen beziehungsweise Kantone (Nord – *Padania*; Zentrum – *Etruria*; Süd – *Mediterranea*) vorschlägt (Miglio 1992; 1995), oder von der *Fondazione Giovanni Agnelli* (1996), die eine Reduktion der 20 Regionen auf 12 Regionen vertritt, wobei beide Ansätze von primär fiskalischen Überlegungen geleitet sind.

¹³⁹⁰ Vgl. Grasse 2010, S. 194.

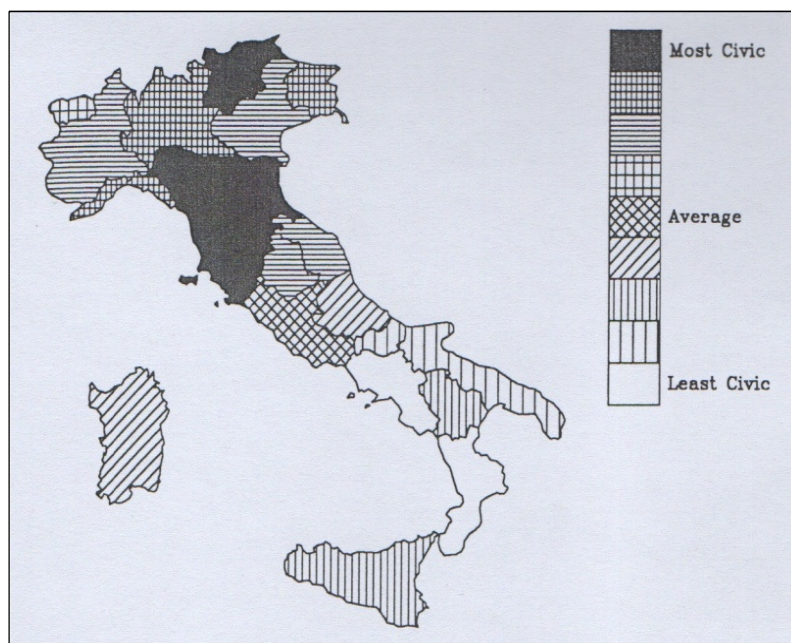
¹³⁹¹ Vgl. Hinz 2008, S. 66.

¹³⁹² Putnam 1993, S. 50.

Putnam und seine Forschergruppe ziehen klare Bestimmungslinien zwischen den zivilisierten Regionen im Norden und den nicht-zivilisierten Regionen im Süden und stellen klar, dass in den Erstgenannten dank einer entwickelten, fortschrittlichen und bürgerschaftlichen Gemeinschaft und Gesellschaft (Abb. 18) staatliche, regionale und öffentliche Regierungsaufgaben in geordneter Form erfolgreicher zu bewältigen sind, da die politischen Akteure vom zivilgesellschaftlichen Engagement sowie vom Willen der Bürger zur Kooperation im Sinne einer horizontalen Perspektive gestützt sind¹³⁹³, während in den unzivilisierten Regionen des Südens eine traditionell hierarchische Organisationsstruktur die Genese eines bürgerlichen und zivilgesellschaftlichen Gemeinschaftsgefühls behindert:

„The very concept of “citizen” here is stunted. From the point of view of the individual inhabitant, public affairs is the business of somebody else—*i notabili*, “the bosses”, “the politicians”—but not me. [...] Political participation is triggered by personal dependency or private greed, not by collective purpose. Engagement in social and cultural associations is meager. [...] Corruption is widely regarded as the norm, even by politicians themselves, and they are cynical about democratic principles. “Compromise” has only negative overtones. Laws (almost everyone agrees) are made to be broken, but fearing others’ lawlessness, people demand sterner discipline. Trapped in these interlocking vicious circles, nearly everyone feels powerless, exploited, and unhappy. All things considered, it is hardly surprising that representative government here is less effective than in more civic communities.”¹³⁹⁴

Abbildung 18: Die Zivilgemeinschaft in den italienischen Regionen nach Putnam (1993)



Quelle: Putnam 1993, S. 97.

Im Angesicht dieser Erkenntnisse verwundert es nicht, dass sich die konkrete Vorstellung einer autonomen und lokalpolitischen Steuerung regionaler Wirtschaftsräume in Anlehnung an die Idee einer

¹³⁹³ Vgl. Putnam 1993, S. 113.

¹³⁹⁴ Ebd., S. 115.

aktiven Förderung gesellschaftlicher Teilhabe, Partizipation und Kooperation, wie es sich beispielsweise in den *patti territoriali* oder den *progetti integrati territoriali* (vgl. 6.3.2.5) niederschlägt, erst im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu einem erfolgversprechenden Paradigma entwickelt.

Seither allerdings durchläuft Italien einen nicht abgeschlossenen und keineswegs zu Ende gedachten Transformationsprozess, dessen Ausgangspunkt die staatspolitisch tiefgreifende Krise um *tangentopoli* ist, wobei mit der Implosion des alten Parteiensystems der Ersten Republik die Föderaldebatte in die akute Phase eintritt¹³⁹⁵ und auf nationalpolitischer Ebene weiterführend erste Reformen etwa in Bereichen des Regionalwahlrechts, der regionalen Verwaltung oder der regional-lokalen Finanzverfassung anstößt¹³⁹⁶.

Die Verfassungsreformen in den Jahren 1999 und 2001 wandeln die italienische Republik dann konstitutionell in ein Mehrebenensystem um – bestehend aus Zentralstaat, Regionen, Provinzen, Großstadtbezirken und Kommunen¹³⁹⁷ –, wobei trotz der Übertragung von Kompetenzen, Pflichten und Aufgaben auf die untergeordneten Ebenen im Sinne der Subsidiarität die wesentlichen Gesetzgebungsbefugnisse nichtsdestotrotz in den Händen der Zentralregierung in Rom verbleiben¹³⁹⁸. Denn obwohl eine „konkurrierende“ Gesetzgebung von Staat und Regionen für spezifische Sach- und Gesetzesfragen installiert wird, bleibt dem Zentralstaat als oberste Machtinstanz auch im Rahmen dieses Konzepts das Recht vorbehalten, übergeordnete Regeln, Leitlinien und Grundsätze als *principi fondamentali* festzulegen, was die proklamierte Autonomie der Regionen in besonderem Maße einschränkt¹³⁹⁹ wenn nicht sogar ad absurdum führt.

Gleichzeitig gilt es zu bedenken, dass die Region als historisch jüngste Gliederungseinheit¹⁴⁰⁰ innerhalb der italienischen Staatsstrukturen sich als tendenziell labile und schwache Institution präsentiert und sich ihr Terrain im politischen Gefüge erkämpfen muss, um die Entscheidungs- und Einflussgewalt ihres zumeist „schwachen“ Präsidenten zu manifestieren beziehungsweise zu erhöhen¹⁴⁰¹.

Dass der Nord-Süd-Dualismus selbst, aus welchem sich die Föderalismusdebatte im Kontext finanzieller Verteilungs-, Transfer- und Ausgabenfragen weitestgehend speist, zum kritischen Moment bei der Realisierung einer föderalstaatlichen Strukturarchitektur avanciert¹⁴⁰², verdeutlicht die gesellschaftliche Tiefendimension dieses fundamentalen Wandlungsprozesses.

Nichtsdestotrotz setzt sich am Beginn des 21. Jahrhunderts sowohl in der Politik als auch in der Wissenschaft die Tendenz durch, eine regionale Vorstellung über ein zukunftsorientiertes Italien zu vertreten, steht doch der zunehmend attackierte Zentralismus symbolisch und körperlich für eine negativ konnotierte und empfundene Vergangenheit¹⁴⁰³.

Seit den Reformen zur Jahrtausendwende stagniert allerdings der diesbezügliche Reformeifer italienischer Regierungen. Denn während unter Ministerpräsident Berlusconi im Jahr 2005 der Versuch

¹³⁹⁵ Vgl. Pallaver 2010, S. 202.

¹³⁹⁶ Vgl. Bergner 2008, S. 14 ff. und Grasse 2010, S. 194.

¹³⁹⁷ Vgl. Bergner 2008, S. 17 ff., Gardini 2010, S. 25 ff. und Parziale 2010, S. 426 ff.

¹³⁹⁸ Vgl. Grasse 2010, S. 198 ff.

¹³⁹⁹ Vgl. Grasse 2010, S. 198 ff. und Grasse/ Gelli 2012, S. 197.

¹⁴⁰⁰ Zentralismus, Provinzen und Kommunen existieren als Gliederungseinheiten seit bedeutend längerer Zeit und weisen demzufolge gefestigte, verwurzelte, etablierte sowie ebenso verkrustete Strukturen auf (vgl. Bettoni 2004, S. 627).

¹⁴⁰¹ Vgl. Bettoni 2004, S. 627.

¹⁴⁰² Vgl. Parziale 2010, S. 427 ff.

¹⁴⁰³ Vgl. Bettoni 2004, S. 617.

scheitert, den bis heute direkt gewählten italienischen Senat in eine von Vertretern der Regionen besetzte Institution umzuwandeln, weil im Zuge eines notwendigen Referendums das Reformpaket von allen Regionen mit Ausnahme der Regionen Lombardei und Venetien abgelehnt wird, kommt es im April 2009 lediglich zur Verabschiedung des Gesetzes für die Umsetzung der regionalen und gebietskörperschaftlichen Finanzautonomie¹⁴⁰⁴.

Im April 2014 präsentiert die Regierung um Matteo Renzi einen neuen Reformvorschlag, nach welchem sich ein umgewandelter Senat zukünftig aus den Präsidenten der Regionen und autonomen Provinzen (Trentino und Südtirol), den Bürgermeistern der wichtigsten Kreis- und Hauptstädte der Regionen sowie zusätzlich gewählten Bürgermeistervertretern zusammensetzt¹⁴⁰⁵, und greift damit tendenziell die Idee aus dem Jahr 2005 wieder auf. Am 8. August 2014 wird das Gesetzesdekret sowohl von der Abgeordnetenkammer als auch vom direkt betroffenen Senat in der ersten Beschlussrunde gebilligt, womit sich ein erster Schritt zur Auflösung des traditionell-zentralistischen Zwei-Kammern-Systems zugunsten regionaler Entscheidungsträger vollzieht, wenngleich der endgültige Beschluss und die finale Umsetzung noch auf sich warten lassen.

Parallel dazu entwickeln die Abgeordneten der *Partito Democratico* Roberto Morassut und Raffaele Ranucci ein neues Konzept für die Neuaufteilung Italiens in zwölf Makroregionen (Anh. 32).

Dass eine konstitutionelle Stärkung der Regionen innerhalb der italienischen Bevölkerung neben Zustimmung ebenso Zweifel schürt, erklärt sich nicht zuletzt dadurch, dass neben dem Staatsapparat in Rom auch die regionalen Politikvertreter mit der *partitocrazia*, dem *clientelismo* und der Korruption in Verbindung gebracht werden und erst in jüngerer Zeit in Schmiergeld- oder Steuergeldermisbrauchs-skandale wie etwa in der Region Latium im Herbst 2012 verwickelt sind¹⁴⁰⁶, weshalb das Vertrauen in die regionalpolitischen Institutionen keinesfalls auf stabilen Grundfesten fußt.

Dennoch rückt die Förderung regionaler Interessen, Organe und Akteure die Regionalismusdebatte sowie die Frage regionaler Identitäten und Kulturen in das Zentrum einer neuen Vorstellung über „Italien“ und unterbreitet ein alternatives Verständniskonzept im Sinne eines „Italien der Regionen“¹⁴⁰⁷, welches sich als Gegenvorschlag zum nach wie vor problematischen Modell der Nation versteht.

Es ist diesbezüglich Charles Tarlton (1965), der den Ansatz eines asymmetrischen Föderalismus beschreibt und dabei von dezentralisierten politischen Systemen ausgeht, die ihrerseits auf den lokalspezifischen ökonomischen, sozialen und ethnisch-kulturellen Charakteristiken und Merkmalen aufbauen und somit eine politisch-institutionelle Antwort auf die Asymmetrien historisch gewachsener Identitäten, Zustände und Kontextstrukturen auf regionaler und nationaler Ebene geben¹⁴⁰⁸.

Im Verständnis des Forschers kann diese Form des Föderalismus für Italien die Möglichkeit sein, ein territoriales und authentisch gelebtes Bewusstsein zu entwickeln, welches ideenspezifisch auf einer gemeinsamen, einvernehmlichen und kohärenten Perspektive basiert, die es auf der Grundlage einer kollektiven Zustimmung innerhalb der italienischen Bevölkerung ermöglicht, ein landschaftlich-geographisches und nicht primär künstlich-administratives Verständnis über ein geeintes Italien zu generieren.

¹⁴⁰⁴ Vgl. Grasse/ Gelli 2012, S. 203.

¹⁴⁰⁵ Vgl. Senato della Repubblica 2014, S. 10 ff.

¹⁴⁰⁶ Siehe auch die Beispiele EXPO 2015 oder MO.S.E. (vgl. 6.2.9).

¹⁴⁰⁷ Vgl. Treves 2004, S. 256 ff.

¹⁴⁰⁸ Vgl. Tarlton 1965, S. 871 ff. und Cassese 2005, S. 11.

Eine Föderalismusdebatte impliziert dann die Suche nach einem neuen Referenzrahmen für eine nationale Identitätskonstruktion, die im Zuge einer institutionellen Neugestaltung den Irrtum des italienischen Nationalstaats beseitigt.

6.4.3 Klientelismus und Mafia – ein gesellschaftlicher Drahtseilakt

„In einer jeden Gesellschaft bedarf es einer Kategorie von Personen, die bestimmte Angelegenheiten wieder zurechtrückt, wenn sie kompliziert geworden sind.“¹⁴⁰⁹

In Italien verschwimmen sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der gesellschaftlichen Diskussion bisweilen die Grenzen zwischen klientelistischen und mafiösen Organisationsstrukturen und sind oftmals Teil eines zusammenhängenden Argumentationskanons, weshalb sich eine konzeptionelle Trennung beider Konzepte mitunter als durchaus schwierig erweist.

Dieser Tatbestand erklärt sich durch die von Forschern, Experten und Meinungsbildnern grundsätzlich geteilte Annahme, dass der Ursprung beider Phänomene auf die aus der bourbonischen Zeit bereits bekannten latifundistischen Patron-Klient-Beziehungen zwischen den adligen Großgrundbesitzern (*padroni*) und den abhängigen landarmen Kleinbauern (Klient) des Mezzogiorno zurückzuführen ist, wobei den im Rahmen des Verpachtungssystems eingesetzten Bruderschaften der *gabellotti* bei der Verwaltung und Kontrolle ihrer von den Gutsherren zugeteilten Gebiete vor allem später im 19. Jahrhundert zunehmend eigennützige und kriminelle Methoden, Machenschaften beziehungsweise Vorgehensweisen nachgesagt werden¹⁴¹⁰.

Der Klientelismus – im Deutschen am sinnvollsten mit den Begriffen „Vetternwirtschaft“ oder „Günstlingswirtschaft“ zu übersetzen – ist definitorisch nicht leicht zu fassen, da er die Berücksichtigung mehrerer Analysedimensionen erfordert.

Gioia Weber Pazmiño (1991) versucht sich dennoch an einer terminologischen Einordnung und formuliert die Gedanken wie folgt:

„Steht die interpersonale Beziehung zwischen einem Patron und einem Klienten als solche zur Diskussion, dann verwende ich die Termini *Patron-Klient-Beziehung* oder *Klientelbeziehung*. Die Summe klientelistischer Einzelbeziehungen, im phänomenologischen Sinne als Beziehungssystem *eines* Patrons (mit mehreren Klienten) betrachtet, werde ich [...] entweder *Patronage* oder *Klientelsystem* nennen. Handelt es sich jedoch um die gesamte kulturell-ideologische Relevanz eines Klientelsystems und dessen Interdependenz mit der Gesellschaft, also um das Phänomen an sich mit all seinen Aspekten, dann ziehe ich den Terminus *Klientelismus* vor.“¹⁴¹¹

Der Klientelismus zeigt sich am Beispiel der Patron-Klient-Beziehung zwischen Großgrundbesitzer und Kleinbauern einerseits in Form eines sozialen Ungleichheitsverhältnisses – Pazmiño erkennt eine „rela-

¹⁴⁰⁹ Calogero Vizzini („Don Calò“); Oberhaupt der *Cosa Nostra* in der Provinz Caltanissetta (Sizilien), zitiert aus Montanelli 1958, S. 282 (Ü.d.V.).

¹⁴¹⁰ Vgl. Jansen 2007, S. 96.

¹⁴¹¹ Weber Pazmiño 1991, S. 2.

tionale Asymmetrie“¹⁴¹² –, ist jedoch andererseits durch eine gegenseitige Abhängigkeit, Dependenz und Unterstützung gekennzeichnet, da der Patron dem Kleinbauern Schutz garantiert, während dem Patron im Gegenzug Macht zuerkannt wird¹⁴¹³.

Infolgedessen muss eine Patron-Klient-Beziehung nicht zwingend einer freundschaftlichen Basis entspringen, da es prinzipiell um den schlichten Austausch gegenseitiger Interessen, um das Erzielen und Ausnutzen möglicher Vorteile beziehungsweise um den Zuwachs und die Akkumulation von materieller und immaterieller Macht geht, wobei anzunehmen ist, dass „bestimmte kulturelle und soziale Werte oder Verhaltenserwartungen in einem auf Religion, Personalität und Paternalismus basierenden (Staats-) System auf die Beziehung zwischen Patron und Klient förderlich wirken“¹⁴¹⁴.

Allerdings bezieht sich der Entwurf der Patron-Klient-Beziehung keinesfalls auf eine nur dualistische und in sich abgeschlossene Einheitssemantik, sondern ist als eine aufeinander aufbauende und pluralistische Ebenenstruktur zu verstehen:

„Das in Süditalien weit verbreitete Organisationssystem des Klientelismus hat seine Stärke darin, dass in den meisten Fällen jedem Patron ein weiterer Patron übergeordnet ist und jedem Klienten ein weiterer Klient unterstellt ist.“¹⁴¹⁵

Betrachtet man auf der Grundlage dieser konzeptionellen Kurzeinführung das Wesensmerkmal des Klientelismus in Italien in der Zeit nach dem *Risorgimento*, dann wurzelt der politische Klientelismus im *trasformismo*, wie er sich etwa während der Amtszeit von Giovanni Giolitti (vgl. 6.2.6) vergegenwärtigt, sowie in der Kluft zwischen ökonomischer Modernisierung im Norden und der sich im Zuge der nationalen Integration offenbarenden soziokulturellen Rückständigkeit des Südens¹⁴¹⁶.

Er ist damit – so umschreibt es Luigi Graziano in seinem Buch „Clientelismo e sistema politico: il caso dell’Italia“¹⁴¹⁷ (1984) – das Ergebnis einer versäumten politischen Emanzipation, da die politischen Akteure sowohl die wesentlichen Schwierigkeiten der Nationswerdung als auch den Aufbau und die Organisation eines effizienten Staatsapparates vernachlässigten¹⁴¹⁸.

Als sich dann nach dem Zweiten Weltkrieg die Republik konstituiert und sich in den Folgejahrzehnten das Phänomen der *partitocrazia* in der politischen Realität etabliert, erhält der Begriff „Klientelismus“ eine spezifisch praxisnahe Bedeutung:

„Der Amtsinhaber als Berufspolitiker (z.B. Bürgermeister, Abgeordnete, Minister) sorgt dafür, daß die von ihm Abhängigen (d.h. seine Klientel) Arbeitsplätze, Renten, Firmenzulassungen oder Baugenehmigungen bekommen. Er erhält dafür stets ihre Wählerstimmen, darüber hinaus auch bereits ihre Dienste im Wahlkampf.“¹⁴¹⁹.

Amalia Signorelli (1988) definiert diesen Klientelismus als ein System interpersonaler Beziehungen, in dessen Innern private Verwandtschafts-, rituelle Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen sich

¹⁴¹² Weber Pazmiño 1991, S. 16 ff.

¹⁴¹³ Vgl. Basso 2005, S. 80 ff.

¹⁴¹⁴ Ebd., S. 81.

¹⁴¹⁵ Ebd.

¹⁴¹⁶ Vgl. Große/ Trautmann 1996, S. 26.

¹⁴¹⁷ Dt.: „Klientelismus und politisches System: der Fall Italien“ (Ü.d.V.).

¹⁴¹⁸ Vgl. Graziano 1984, S. 63 ff. und Große/ Trautmann 1996, S. 26.

¹⁴¹⁹ Große/ Trautmann 1996, S. 26.

in den staatlich-öffentlichen Kontextstrukturen als nützlich, probat und wirksam erweisen, um für eigene private Zwecke einen vorteilhaften Gebrauch der öffentlichen Ressourcen zu realisieren¹⁴²⁰.

Anders als die Korruption, welcher der Staat offiziell mit aller Kraft entgegentritt, gilt der *clientelismo* als eine von vielen akzeptierte, von einigen verurteilte und bisweilen von der gleichen Person je nach Situationslage sowohl akzeptierte als auch verurteilte Grauzone; beide Konzepte sind jedoch, wenn auch aus unterschiedlichen Blickwinkeln heraus betrachtet, Elemente eines Kontinuums und weisen mitunter fließende Übergänge auf, was sich einmal mehr am *tangentopoli*-Skandal verdeutlichen lässt, in welchem private Klientelinteressen mit dem Missbrauch staatlicher Ressourcen verschmelzen¹⁴²¹.

Der Bedeutungszuwachs des Klientelismus in der italienischen Politik wird vor allem damit erklärt, dass die Mehrzahl der Spitzenpolitiker aus Süditalien stammt, was einerseits auf die ökonomische Rückständigkeit, die schwache Industrialisierung und das damit verbundene schlechte Arbeitsplatzangebot im Mezzogiorno und andererseits auf die vielversprechenden Berufsperspektiven im italienischen Staatsapparat zurückzuführen ist, weshalb sich die „Tradition“ des Klientelismus gewissermaßen nach Rom transferiert¹⁴²².

Diese „Meridionalisierung“ des Staates betrifft den gesamten Bereich der öffentlichen Verwaltung¹⁴²³ und implantiert eine typisch meridionale Verhaltensmentalität – Paniccia und Cerruti (1997) sprechen von einer Kolonialisierung durch südliche Kolonialisten (*colonizzazione sudista*¹⁴²⁴) –, die sich explizit durch die Wahrung und Sicherung des Arbeitsplatzes beziehungsweise der Karriere sowie durch eine spezifisch defensive und ablehnende Haltung gegenüber jeglichen Formen der Kollektivität zum Schutz der Eigeninteressen charakterisiert¹⁴²⁵.

Es ist ein solcher Schutz- und Sicherungsreflex, auf dem sich einst das schlicht interessengeleitete Konzept der Patron-Klient-Beziehung zwischen Großgrundbesitzern und Kleinbauern gründet, so dass die Ur-Form der italienischen Mafia letztlich auf einer scheinbar unüberbrückbaren Kluft zwischen Arm und Reich basiert, in deren Mitte die *gabellotti* als Verwalter, Aufseher, Kontrolleure und Beschützer stehen:

„Im Falle sozialer Konflikte (z.B. Bauernaufstände) nahmen die Großgrundbesitzer die Dienste von „Bruderschaften“ in Anspruch, um die Konflikte mit Gewalt zu regeln. Die meisten Großgrundbesitzer sicherten mit dem militärischen Arm dieser Bruderschaften ihr Eigentum und ihre Herrschaft über die bitter armen Bauern.“¹⁴²⁶

Mit dem Zusammenbruch beziehungsweise dem Fall der Bourbonen-Herrschaft im Jahr 1860 erhalten dann diese Beziehungs- und Herrschaftsformen ein substantielles Gewicht, da sie in einer hektischen, unübersichtlichen und chaotischen Umbruchphase das sich öffnende und zumindest vorübergehende Machtvakuum nutzen, indem sie sich als Garanten für Schutz, Sicherheit und Ordnung in einer südita-

¹⁴²⁰ Vgl. Signorelli 1988, S. 258.

¹⁴²¹ Vgl. Ginsborg 1998, S. 345.

¹⁴²² Vgl. Basso 2005, S. 85.

¹⁴²³ In den 1970er Jahren stammen 70% der im öffentlichen Dienst beschäftigten Mitarbeiter aus Süditalien (vgl. Cassese 2005, S. 7).

¹⁴²⁴ Paniccia/ Cerruti 1997, S. 13.

¹⁴²⁵ Vgl. Cassese 2005, S. 7.

¹⁴²⁶ Dino 2010, S. 152.

lienischen Gesellschaft profilieren und in der Folge für ein lokal-traditionelles Gegenmodell zum sich formierenden, modernen und norditalienisch dominierten Staatsmonopol stehen:

„Statt einem (aus der Sicht des Südens) fernen Staat die Sicherung der öffentlichen Ordnung, die Sanktion von Verstößen gegen die gesellschaftlichen Normen zu übertragen, beanspruchten die mafiosen Organisationen, diese Aufgaben selbst, gewissermaßen aus der Gesellschaft heraus zu regeln.“¹⁴²⁷

Aus dieser Grundsituation heraus entwickelt sich in Süditalien eine „mafiöse Bourgeoisie“¹⁴²⁸ – zu ihr zählen neben den Großgrundbesitzern nun auch Ärzte, Architekten, Bankiers oder Politiker –, welche die Dienste der *mafiosi* für die Verwaltung und Sicherung ihrer Geschäfte und Vermögen, für die Kontrolle des Territoriums sowie für die Schaffung eines politischen Konsenses auf immer vielfältigere Art und Weise in Anspruch nimmt¹⁴²⁹.

So gelangt schon in den Jahrzehnten nach der nationalen Einigung die italienische Regierung zu der Erkenntnis, dass das mafiöse System keineswegs auf einer gesellschaftlichen Regellosigkeit basiert, sondern sich als ein komplexes Netzwerk, geprägt von gefestigten Machtstrukturen und sozialen Kontrollmechanismen, präsentiert und sich dabei in Süditalien als gesellschaftlich akzeptiert, tief verwurzelt sowie effizient erweist¹⁴³⁰.

Die Macht der *mafiosi* verstärkt sich dann ein weiteres Mal nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Ende der Besatzung durch die Alliierten, als sie die vom Faschismus überlassene Machtleere sowie ihre Rolle als Mediatoren einmal mehr dazu gebrauchen, politische, gesellschaftliche und ökonomische Strukturen zu infiltrieren¹⁴³¹, wobei sie ihre Netzwerke und Beziehungen zu Politikern und Vertretern der Wirtschafts- und Finanzwelt sukzessive vertiefen und in der Folge als eine Art *Lobby* fungieren, die durch die Hilfe ihrer Vertreter in relevanten Positionen Einfluss auf das politische und ökonomische Geschehen nimmt, woraus sich zusätzliche Machtkonstellationen ergeben¹⁴³².

Die Mafia formiert sich in dieser Phase zu einem Mischkonzern und kann insbesondere in der Bauindustrie – dem wichtigsten Wirtschaftszweig des Mezzogiorno nach dem Zweiten Weltkrieg – ihre Herrschaftsgewalt verfestigen, indem sie durch Schutzgelderpressungen, Drohungen, Korruption oder Mordanschläge Konkurrenzunternehmen vertreibt¹⁴³³. Gleichzeitig blühen in dieser Phase Zigarettschmuggel, Geldwäsche, illegale Wetten, Autodiebstähle und Personenraub und florieren die Geschäfte im Drogen- und Waffenschmuggel¹⁴³⁴.

¹⁴²⁷ Jansen 2007, S. 95-96.

¹⁴²⁸ Falanga 2010, S. 87.

¹⁴²⁹ Vgl. ebd.

¹⁴³⁰ Vgl. ebd.

¹⁴³¹ Im Laufe der Ersten Republik entstehen so die Verbindungen zur *partitocrazia* (vgl. 6.2.7).

¹⁴³² Vgl. Basso 2005, S. 83 ff. und Jansen 2007, S. 96.

¹⁴³³ Vgl. Petersen 1995, S. 97 ff.

¹⁴³⁴ Vgl. Trautmann 1996a, S. 78.

Hieraus resultiert letztlich das klassische und traditionelle Gesicht der Mafia als Organisation.

So ist der Begriff „Mafia“¹⁴³⁵ im süditalienischen Kontext zunächst mit dem Ausdruck der „organisierten Kriminalität“ zu definieren, meint dabei das Fortleben und Operieren klientelistischer Netzwerke in einer entscheidend kriminellen Variante und wird speziell mit den Organisationen der *Cosa Nostra* auf Sizilien, der *Ndrangheta* in Kalabrien, der *Camorra* in Neapel und der *Sacra Corona Unita* in Apulien verknüpft¹⁴³⁶.

Kritische Stimmen gegenüber mafiösen Gruppierungen sind in jener Zeit zunächst rar. Die *omertà* – ein Schweigegebot – verbietet es mitwissenden Bevölkerungsschichten entweder auf der Grundlage eines Ehrenkodexes oder aber durch massive Einschüchterung, Bedrohung und Terrorisierung, über die Existenz der Mafia zu sprechen, wobei die organisierten *mafiosi* grundsätzlich über gute Kontakte zur Politik und zur Kirche verfügen, deren Vertreter sich vorerst am Verschweigen und Beschwichtigen beteiligen¹⁴³⁷, so dass die den mafiösen Vereinigungen zuzuschreibenden Ermordungsdelikte zunächst mit Begriffen wie „Blutrache“ oder „Ehrenmord“ als Elemente einer typischen Tradition und Mentalität gewissermaßen legitimiert werden¹⁴³⁸.

Erste Ansätze von Anti-Mafia-Bewegungen lassen insofern bis in die 1980er Jahre auf sich warten, beginnen mit ersten Brüchen der *omertà* von zumeist kirchlichen Akteuren oder emanzipatorischen Frauenbewegungen und finden auf juristischer Ebene ihren ersten Höhepunkt im *maxiprocesso di Palermo* im Jahr 1986, in dem zahlreiche Aktivisten der sizilianischen *Cosa Nostra* verurteilt werden¹⁴³⁹.

Seit spätestens Ende der 1970er Jahre jedoch steht diesem traditionellen, „alten“ und beinahe romantisierten Mafiatypus eine zweite moderne, internationalisierte und transnationale Form der illegalen Unternehmung zur Seite¹⁴⁴⁰, die von ihren globalen und systemischen Vernetzungen, Beziehungen und Kontakten sowie ihrem breitgefächerten Aktionsradius profitiert, politischen Schutz genießt und für die Wahrung ihrer Einflussphären auf ihre gewaltigen ökonomischen Ressourcen zurückgreift¹⁴⁴¹.

Die Mafia präsentiert sich in dieser Neugestaltung als international agierende, entterritorialisierte und weltweit operierende *azienda* (Unternehmen) – Pino Arlacchi spricht von der „*mafia imprenditrice*“ (1983) –, ist am internationalen Waren und Kapitalverkehr beteiligt, betreibt über die globalisierten Finanzmärkte und Bankinstitutionen Geldwäsche, gebraucht dabei flexibel-legale, illegale beziehungs-

¹⁴³⁵ Aus dem Arabischen „*mahias*“ (kühn, prahlerisch) oder als zusammengesetztes Wort aus „*mu*“ (Kraft) und „*afah*“ (beschützen) (vgl. Orlando 2002, S. 13). Das Wort „*mafiusu*“ – ebenfalls arabischen Ursprungs – wiederum bedeutet „tüchtiger, mutiger Mann“ beziehungsweise „Ehrenmann“, die kalabrische Bezeichnung „*ndranghetista*“ (aus dem Griechischen „*andragathia*“ steht für „Heldentum“, „Wagemut“ und „Tugend“. Der Begriff „*guáppo*“ – so nennen sich die Mitglieder der neapolitanischen *Camorra* – bezeichnet nach spanischem Verständnis einen „eleganten Edelmann“, während das aus dem Katalanischen stammende Wort „*kamurra*“ „Protest“ bedeutet (vgl. Jansen 2007, S. 96 und Falanga 2010, S. 83).

¹⁴³⁶ Vgl. Orlando 2002, S. 13.

¹⁴³⁷ „Der Mann, der viel spricht, sagt nichts, der Mann, der wenig spricht, ist weise.“ (Hess 1988, S. 114).

¹⁴³⁸ Vgl. Jansen 2007, S. 98.

¹⁴³⁹ Vgl. ebd., S. 105.

¹⁴⁴⁰ Schon in den Jahren des Wirtschaftswunders kommt es zu ersten internationalen Abkommen mit Mafia-Familien in den USA: „Zwischen den süditalienischen Regionen des Mezzogiorno und den USA wird bereits im Jahr 1957 in Palermo zwischen US-amerikanischen und sizilianischen Familien ein geplanter, groß angelegter Handel mit Rauschmitteln auf den Weg gebracht. Zu dieser Zeit kann die Mafia bereits auf eine absolut effiziente und effektive Organisationsstruktur zurückgreifen.“ (Dino 2010, S. 153).

¹⁴⁴¹ Vgl. Dino 2010, S. 153; zur Vertiefung Sciarrone (2009).

weise undurchsichtige Methoden und hält globale Allianzen zu bedeutenden ökonomischen, politischen sowie gesellschaftlichen Schlüsselakteuren¹⁴⁴².

Das organisierte Verbrechen beherrscht und benutzt die *Governance* im Sinne einer internationalen *Holding* und folgt den Ideen einer spezialisierten Unternehmensführung sowie eines markt- und finanzkapitalistischen *Business*, geprägt von globalen *Outsourcing*-Prozessen, Gruppenkoordination, Produktdiversität und vertikaler Integration¹⁴⁴³, so dass die Mafia mit ihrer alten und neuen Organisationsstruktur zwischen Tradition und Moderne letztlich dem Paradigma der Glokalisierung (vgl. 2.3.1.1) als „Vorbild“ dient.

Wie dieses Macht- und Herrschaftsnetzwerk in seinen Einzelheiten sowie in der Praxis funktioniert, zeigt nicht zuletzt Roberto Saviano in seinem Buch „Gomorra“ (2007), in welchem der Autor die Mafiaschaften, Handlungsfelder und Organisationssysteme der neapolitanischen *Camorra* sowie ihre Verbindungen als *azienda* zur Wirtschaft und zum globalen Machtapparat offenlegt.

Es ist jedoch an dieser Stelle nicht primär das Ziel, die Vernetzungs- und Beziehungsmuster italienischer Mafia-Organisationen in jenen Bereichen aufzuzeigen, in denen organisierte Kriminalität, politische Eliten und Wirtschaftsakteure aufeinander treffen, um ihre Macht zu potenzieren und transnationale Wirkungskontexte zu erschaffen, geschweige denn ihre heutigen internationalen Handlungsmodi nachzuvollziehen oder ihre Systemrelevanz zu hinterfragen¹⁴⁴⁴.

Vielmehr geht es um die Einordnung des mafiösen Gefüges als gesellschaftliches Phänomen und Konzept im Kontext der evolutionär gewachsenen Strukturen im Mezzogiorno sowie um die Frage, weshalb die organisierte Kriminalität in Süditalien entsteht und sich etabliert.

Historiker, Kriminologen und Anthropologen sind sich darin einig, dass die negativen Erfahrungen mit dem Nationalstaat ein tief verwurzeltes Misstrauen gegenüber öffentlichen Institutionen im Sinne einer strukturellen Anti-Staatlichkeit¹⁴⁴⁵ wecken und in einer süditalienischen Bevölkerung den Wunsch und das Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz schüren, was Henner Hess (1988) im Rahmen eines Interdependenzsystems so zusammenfasst:

„Die chronische Schwäche des Staates führte zur Bildung von Selbsthilfeeinrichtungen, und die ausschließliche Machtstellung informeller Gruppen machte es später dem Staat unmöglich, Loyalität zu gewinnen, während seine nunmehr dadurch mitbedingte Schwäche wiederum Familie, Klientel und mafiöse Positionen stärkte.“¹⁴⁴⁶

Das historisch gewachsene Vertrauensdefizit gegenüber dem Staat, herrschenden Regimen a priori sowie gegenüber den Mitmenschen selbst und noch dazu das Fehlen bürgerschaftlicher Normen, Werte und Netzwerke führen einerseits dazu, dass sich die Kernfamilie als die gesellschaftstragende Einheit Süditaliens herauskristallisiert (vgl. 6.5.3), und resultiert andererseits in einem Zulauf der Menschen zur Mafia, die ihnen jenen Service garantiert (Schutz, Sicherheit, Handlungsfähigkeit, sozialer Aufstieg etc.), den ein ineffektiver und abwesender Staat nicht bieten kann¹⁴⁴⁷.

¹⁴⁴² Vgl. Trautmann 1996a, S. 79 und Drüke 2012, S. 324.

¹⁴⁴³ Vgl. Coppola/ Rosa 2010, S. 28.

¹⁴⁴⁴ Vgl. Dino 2010, S. 156 ff.

¹⁴⁴⁵ Vgl. Kammerer 2010, S. 68.

¹⁴⁴⁶ Hess 1988, S. 29.

¹⁴⁴⁷ Vgl. ebd., S. 134 ff.

So besteht aus ökonomischer und gesellschaftlicher Perspektive die Dienstleistungsfunktion mafiöser Organisationen in einem „Business of private protection“¹⁴⁴⁸:

„The most specific activity of *mafiosi* consists in producing and selling a very special commodity, intangible, yet indispensable in a majority of economic transactions. Rather than producing cars, beer, nuts and bolts, or books, they produce and sell trust.“¹⁴⁴⁹

Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass die Organisationsstruktur einer klassisch mafiösen Gruppierung stets eine vertikale Hierarchie impliziert und das Ergebnis einer familiären Logik ist, denn die Grundlage der Mafia speist sich aus der anthropologischen und psychologischen Konzeption einer familiären Gemeinschaftsideologie auf der Basis einer spezifischen Clan-Struktur und lässt sich somit als Alternativmodell zu einer bürgerlichen Zivilgesellschaft begreifen¹⁴⁵⁰. Gefühlte Zugehörigkeit und Mitgliedschaft sowie die Vorstellung einer sowohl realen als auch symbolischen Blutsverwandtschaft liefern zusammen das Fundament für eine Gruppenkonstellation, die auf einer unauflösbaren, ausnahmslosen sowie unbestrittenen Gehilfenschaft und Solidarität beruht und dabei jeglichen Formen der Mediation oder Vermittlung entsagt¹⁴⁵¹.

Der dahinterstehende Glaube fußt auf der partikularistischen und radikalen Theorie, dass ein Gleichgewicht zwischen Individuum, Familie, Gesellschaft und Staat nicht existieren kann, wenn es innerhalb dieser Gesellschaft zur Vorherrschaft einer dominierenden Kraft kommt, wobei die mafiöse Organisation selbst weder pluralistischen noch demokratischen Leitlinien folgt oder Ideen der Gleichberechtigung vertritt, sondern – entgegen aller Prinzipien einer modernen Zivilgesellschaft – auf einem Wertesystem, bestehend aus Ehrenkodex und Rache, aufbaut¹⁴⁵².

Die Mafia erstarkt deshalb einzig in einer mafiösen Ordnungssystemen gegenüber offenen Gesellschaftsstruktur – einer *società mafiosa* –, welche mehrheitlich die Gewalt und Illegalität akzeptiert und diese Parameter als notwendige Mittel und Kanäle für die Lösung gesellschaftlicher Konflikte anerkennt, da umgekehrt eine schwache Ökonomie keine legalen Perspektiven, Möglichkeiten und Chancen bietet, der Staat mit seinen Institutionen als fremd, unerreichbar und distanziert wahrgenommen wird und eine fragile Zivilgesellschaft nicht in der Lage ist, sich dem organisierten Verbrechen entgegenzustellen¹⁴⁵³.

Im Alltagsleben äußert sich eine mafiöse Denkweise dann in den oberflächlichsten Beziehungsstrukturen in Form eines häufig aggressiven, fatalistischen und individualistischen Verhaltens und basiert auf dem Ideal des Eigennutzes, nach dem Motto: Verteidige dein Hab und Gut, sei es zu Recht oder zu Unrecht¹⁴⁵⁴.

Allerdings distanziert sich ein *mafioso* streng von der staatsmoralischen Sicht und Behauptung, ein Verbrecher zu sein, sondern betrachtet sein Verhalten als „sozial“, selbstlos sowie in Anbetracht der gesellschaftlichen Umstände für notwendig und übernimmt seiner Meinung nach „die Pflichten des Ordners,

¹⁴⁴⁸ Gambetta (1996).

¹⁴⁴⁹ Gambetta 1988, S. 128.

¹⁴⁵⁰ Vgl. Alcaro 1999, S. 70.

¹⁴⁵¹ Vgl. ebd.

¹⁴⁵² Vgl. Ginsborg 1998, S. 368 ff.

¹⁴⁵³ Vgl. Santino 2008, S. 54 ff.

¹⁴⁵⁴ Vgl. ebd., S. 55.

Schützers, Mittlers und Ratgebers, die irgendeiner ja übernehmen muß, damit das Leben seinen Gang gehen kann“¹⁴⁵⁵.

So sagt der *padrino* (Pate) der sizilianischen Stadt Mussomeli und Legat der *Cosa Nostra* Giuseppe Genco Russo im Jahr 1960 dem Soziologen und Anti-Mafia-Forscher Danilo Dolci über seine Rolle als *mafioso* beispielsweise folgendes:

„Ich bin so geboren. Ich handle ohne Selbstzweck. Wer auch immer mich um einen Gefallen bittet, dem helfe ich, weil, wie ich meine, meine Natur es mir so vorschreibt. Da kommt ein Jemand zu mir und sagt: „Ich habe ein Problem mit Tizio. Sehen Sie doch mal, ob Sie die Sache für mich in Ordnung bringen können.“ Ich rufe die betreffende Person zu mir oder ich besuche sie, je nach Beziehung, und versöhne die beiden.“¹⁴⁵⁶

Diese Äußerung fußt auf einer ehrlich gemeinten Überzeugung, einem charakteristischen Selbstverständnis, einem Pflichtgefühl, einer unbewussten Rationalität sowie auf einer bewussten Beschönigung, wobei die nuancierten Trennungslinien bisweilen ineinander verlaufen und der *mafioso* aus seiner Sicht stets zum Wohle der Gemeinschaft sowie für den Erhalt von Ruhe und Ordnung agiert¹⁴⁵⁷.

Gleichzeitig fügt Russo an anderer Stelle hinzu:

„Durch eine bestimmte Lebensweise geschehen eben viele Dinge nacheinander. Eins kommt nach dem anderen! Wenn Einer zu mir gekommen ist und ich ihm einen Gefallen getan habe, dann kam danach ein Zweiter und ich habe auch ihm geholfen. Und das ging dann immer so weiter und wurde zu einer Art Gewohnheit. So hat sich der Kreis, in dem mein Name bekannt ist, vergrößert.“¹⁴⁵⁸

Der sizilianische Patron beschreibt, wie sich im Laufe der Zeit die Zahl seiner Klienten stets vergrößert, wodurch sich der Rückbezug auf das Konzept der Patron-Klient-Beziehung anbietet, da sich in den Aussagen von Russo die für Süditalien charakteristisch pluralistische Ebenenstruktur andeutet.

Es scheint schwierig, zusammenfassend eine schlicht wissenschaftliche Definition über das gesellschaftliche Phänomen „Mafia“ unter Berücksichtigung seiner traditionellen und modernen Ausprägungen nach heutigem Verständnis zu formulieren, weshalb Umberto Santino (2008) neben wissenschaftlich begründbaren Paradigmen ebenso charakteristische und gesellschaftlich-etablierte Stereotypen heranzieht und seine Gedanken thesenhaft so umreißt:

Paradigmen:

1. Die Mafia ist eine typisch kriminelle Vereinigung;
2. Die Mafia ist ein Unternehmen;
3. Die Mafia basiert auf einer aus der Geschichte heraus gewachsenen Denkstruktur.

Stereotypen:

1. Die Mafia ist eine antistaatliche Organisation und Institution des gesellschaftlichen Notstands;

¹⁴⁵⁵ Hess 1988, S. 76.

¹⁴⁵⁶ Genco Russo zu Dolci in: Dolci 1960, S. 68-69 (Ü.d.V.).

¹⁴⁵⁷ Vgl. Hess 1988, S. 77.

¹⁴⁵⁸ Genco Russo zu Dolci in: Dolci 1960, S. 69 (Ü.d.V.).

2. Die Mafia ist eine Subkultur, geprägt von spezifischen Verhaltenskodexen und kulturellen Wertesystemen;
3. Die Mafia ist überall (*tutto è mafia*);
4. Die Mafia entsteht aufgrund der institutionellen Leere und der Ineffizienz des Staates sowie den daraus resultierenden Möglichkeitsdefiziten.¹⁴⁵⁹

Eine finale Überlegung wirft nun die Frage auf, inwieweit angesichts der gleichen konzeptionellen, theoretischen und historischen Grundlage Klientelismus und Mafia miteinander verschmelzen.

Die von Santino formulierte Annahme, die Mafia sei überall, suggeriert den Tatbestand, dass in der heutigen Zeit nicht mehr explizit zwischen Mafia, Ökonomie und Staat unterschieden werden kann, weshalb die Mafia sich zunehmend als eine Art Geheimbund definiert, in welchem eng vernetzte Beziehungsmuster zwischen Politikern und Akteuren der Wirtschaft, der Justiz sowie der Welt des Verbrechens, der Illegalität und der Korruption existieren, die wiederum den Nährboden für Klientelismus liefern und gleichzeitig die politische „Unfähigkeit“ der regierenden beziehungsweise handelnden Parteien erklären¹⁴⁶⁰. Es lässt sich auch hier beispielsweise auf die Operation *mani pulite* (vgl. 6.2.7) verweisen, in welcher es im Laufe der Ermittlungen kaum noch gelingt, Schuldige und Unschuldige mit rechtlich-fundierter und rationaler Gewissheit voneinander zu trennen¹⁴⁶¹. John Dickie (2013) formuliert erst jüngst in Bezug zu den klientelistischen und mafiösen Zusammenhängen der Zweiten Republik ein polemisch-interpretatives „Willkommen in der Grauzone“¹⁴⁶² und deutet damit an, dass sich die Situation auch in den Jahren nach der Ersten Republik nicht verändert und die Grenzen zwischen Legalität und Illegalität weiter verschwimmen.

Mannoia und Scalia (2012) beschreiben diesen bis heute erkennbaren Vermischungsprozess als die „Osmose“ zwischen organisierter Kriminalität, Politik und Ökonomie in zentralen, komplexen und sensiblen Machtkontexten¹⁴⁶³, weshalb die Mafia nicht mehr schlicht als eine Krankheit des Mezzogiorno zu betrachten ist, sondern sich als ein strukturelles Moment des alltäglichen Lebens sowie als Komponente des ökonomischen, politischen und sozialgesellschaftlichen Systems präsentiert und dabei sowohl in weiten Teilen der süditalienischen Regionen als auch zunehmend in korrupten und (pseudo-)legalen Geschäftsbeziehungen in Norditalien¹⁴⁶⁴ zugegen ist¹⁴⁶⁵.

So ist die Korruption in Italien gewissermaßen „das Schmiermittel zum Funktionieren der informellen Strukturen und das verbindende Instrument zwischen politischem Günstlingswesen, mafiösen Machenschaften und ineffizienter Verwaltungsbürokratie“¹⁴⁶⁶, weshalb sie als endemische Pathologie eines Systems nicht per se auf das Handeln mafiöser Organisationen zu reduzieren ist, sondern im Grunde eine soziale und politische Dysfunktion im Sinne einer der Moral widersprechenden Handlung des

¹⁴⁵⁹ Vgl. Santino 2008, S. 7-21.

¹⁴⁶⁰ Vgl. Lupo 2002, S. 8.

¹⁴⁶¹ Vgl. Kammerer 2010, S. 65.

¹⁴⁶² Dickie 2013, S. 787.

¹⁴⁶³ Vgl. Mannoia/ Scalia 2012, S. 134.

¹⁴⁶⁴ Vertiefend hierzu Carlucci/ Caruso (2009): „La Ndrangheta comanda a Milano“, dt.: „Die Ndrangheta regiert in Mailand“ (Ü.d.V.) und Ciccone (2010): „Ndrangheta padana“, dt.: „Die Ndrangheta Padaniens“ (Ü.d.V.).

¹⁴⁶⁵ Vgl. Drüke 2012, S. 324.

¹⁴⁶⁶ Ebd., S. 327-328.

gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder politischen Akteurs beschreibt, wobei sie als Konsequenz politischer Fehlentwicklung ebenso als Stabilitätsfaktor fungiert¹⁴⁶⁷, denn:

„Wenn Gesetze nicht die Bedürfnisse der Bevölkerung respektieren, sondern zum Selbstzweck werden oder importierten Schemata gehorchen, erhält die Korruption eine soziale Funktion. Sie beschleunigt und vereinfacht, wenn die Bürokratie über ihre tausend Füße stolpert.“¹⁴⁶⁸

Obwohl die Korruption sich deswegen als ein gesellschaftlich verbreitetes Phänomen innerhalb Italiens charakterisiert, so ist nichtsdestotrotz darauf hinzuweisen, dass besonders in Süditalien nach wie vor Vetternwirtschaft, illegale Schattenwirtschaft (*economia sommersa*) und Schutzgeldsysteme, getragen von staatlichen und wirtschaftlichen Vertretern sowie den angestammten Mafiaorganisationen, wuchern und überdies die Mafia weiterhin im Drogenhandel und Waffenschmuggel, in der Bauindustrie und Abfallwirtschaft sowie in Tourismuszentren oder Supermärkten aktiv ist¹⁴⁶⁹.

Die aktuelle Wirtschaftskrise und die zumindest als ineffektiv wahrgenommene Krisenpolitik der nationalen Regierungen in den letzten Jahren liefern in Anbetracht der Erkenntnisse über die Rolle und Funktion der Mafia als Beschützer, Ordner sowie als Sicherheits-, Chancen- und Vertrauensspender einmal mehr traditionell-prädestinierte Grundlagen für ein potenzielles Wiedererstarken der organisierten Kriminalität im Mezzogiorno, denn:

1. Die ökonomischen Disparitäten und Divergenzen zwischen Nord- und Süditalien verschärfen sich (vgl. 6.3.2.6);
2. Die süditalienische Jugendarbeitslosigkeit impliziert in ihrem exorbitanten Ausmaß die Gefahr einer „verlorenen Generation“ (vgl. 6.3.2.6);
3. Die Schuld an der Krise ist neben der Politik dem opaken und allmächtig erscheinenden Finanzsystem mit seinen zahlreichen Auswüchsen (Bankgeheimnis, Steuerhinterziehung, fiskalische Paradiese etc.) zuzuweisen, welches obendrein mit Steuergeldern gerettet wird;
4. Finanzkapitalismus und Liberalismus „kommunizieren“ die Ideale des unabdingbaren Erfolgs, der Bereicherung und des Wettbewerbs; dabei scheinen sämtliche Mittel erlaubt;
5. Der italienische Staat scheint diesem Wirtschaftssystem machtlos gegenüberzustehen beziehungsweise ist (gefühlte) selbst Teil davon.

Die mögliche Interpretation der gegenwärtigen Situation lässt sich in der Folge aus der Sicht eines süditalienischen Staatsbürgers auf der Grundlage des historischen Kontextes in etwa so formulieren:

Und wieder sieht sich der Südtaliener mit einem System konfrontiert, welches ihn dazu treibt, sich einmal mehr gegen einen aus seiner Sicht ineffektiven, absenten und korrupten Staat sowie gegen ein kollektives, bürgerschaftliches und ziviles Gesellschaftssystem zu entscheiden. Er wählt stattdessen einen „alternativen“, „einfachen“, „garantierten“ und „sicheren“ Weg, was nicht zwingend die Flucht in die organisierte Kriminalität zur Folge hat, die Gefahr eines antistaatlichen und gezielt eigennützigen Handelns allerdings vergrößert.

¹⁴⁶⁷ Vgl. Basso 2005, S. 86.

¹⁴⁶⁸ Kammerer 2010, S. 67.

¹⁴⁶⁹ Vgl. Wagner 2010, S. 132.

6.4.4 Die nationale Identität aus dem „Dorf“ – anthropologische und volkskundliche Überlegungen

„Der Italiener ist wie ein Marsbewohner, der bei Nacht und Nebel inmitten von vier bewohnten Häusern vom Himmel gefallen ist. Ihm genügt zu wissen, wo seine Wohnung, seine Pfarrei, sein Wirtshaus und sein Rathaus stehen. Weiter reicht seine Neugier nicht.“¹⁴⁷⁰

Wenn die nationale Einheit sich als Fehlkonstrukt herausstellt und Massimo T. d’Azeglio die Existenz der Italiener als nationale Volksgruppe in der Zeit des *Risorgimento* negiert, dann gilt es auch für die Gegenwart zu hinterfragen, was es eigentlich bedeutet, ein *italiano* zu sein beziehungsweise ob es im Laufe der letzten gut 150 Jahre gelungen ist, den italienischen *citoyen* (vgl. 6.2.4) zu schaffen.

Der Einheitsmythos geht seinerzeit von einem Idealtypus des Italieners aus, welcher in einem von der Fremdherrschaft befreiten Italien mit Hilfe der nationalen Zusammenführung die Grundlage erkennt, ein kulturelles Identifikationsgefühl im Verständnis einer europäischen Nation zu entwickeln, was sich jedoch in der Folgezeit in Anbetracht der kultur-ethnischen und sozialen Heterogenität, wie die Ausführungen zur Geschichte zeigen, als gescheiterte Mission erweist.

Denn während der Einigungsprozess sich weitestgehend auf politischer und administrativer Ebene vollzieht, existiert außerhalb dieser Sphären innerhalb der neugeborenen Nation keine gemeinsam geteilte Nationalidentität; die Limitierung der Nationalstaatsbewegung auf eine elitäre Klasse sowie die daraus sich ableitende einschränkende Natur politischer Programme behindern in der Folgezeit die Entfaltung und Festigung eines Einheits- und Zugehörigkeitsgefühls¹⁴⁷¹.

Den *Risorgimento* als den entscheidenden Moment zu manifestierten, an welchem das Wort *italiano* als kulturelle Vokabel von der Vorstellung des *italiano* als Teil einer gesellschaftlichen Kollektivität abgelöst wird, spiegelt zudem den artifiziellen Charakter der Nationswerdung wider.

Bereits fünfzehn Jahre vor der nationalstaatlichen Einigung deutet der Politiker Vincenzo Gioberti (1801-1852) ähnlich wie d’Azeglio an, dass es die Italiener als effektives Gemeinschaftsvolk nicht gibt und bezeichnet die Benennung einer italienischen Volksgruppe als schlichtes Wunschdenken und ideologische Utopie¹⁴⁷².

Denn aus den geschichtlichen Zusammenhängen lässt sich kein fundamentierter „Leitfaden“ erkennen, auf dem ein Analyserahmen zur Entwicklung einer nationalen Identität aufbauen kann, da sowohl aus geographischer als auch kultureller Perspektive kein Gesamtkonzept Italiens vorliegt, das sich direkt aus historischen Quellen erschließt¹⁴⁷³.

Anstatt aber dem radikalen Paradigma der lombrosianischen Schule (vgl. 6.4.1) zu folgen, geht beispielsweise der Philosoph Angelo Camillo De Meis (1817-1891) nicht von zwei Rassen, sondern von zwei Völkern aus und beschreibt auf der einen Seite ein Volk, dessen Identität sich aus Gewohnheiten, einem spezifischen Habitus, Traditionen und Gefühlen speist, und benennt auf der anderen Seite ein

¹⁴⁷⁰ Camilleri 2010, S. 23.

¹⁴⁷¹ Vgl. Mignone 1998, S. 385 ff.

¹⁴⁷² Vgl. Gioberti 1846, S. 117 ff.

¹⁴⁷³ Vgl. Dickie 2001, S. 17.

zweites Volk der Intellektuellen, welches neben der eigenen Identität ebenso das Denken des anderen Volkes übernimmt und sich insofern als legitimierten und natürlichen Souverän versteht¹⁴⁷⁴.

Ohne die Gedankengänge von Gioberti und De Meis zu vertiefen oder sich an weiteren Philosophen und Schriftstellern wie Vincenzo Cuoco (1770-1823) oder Alessandro Manzoni (1785-1873) zu orientieren, wird einleitend die identitätsspezifische Problemstellung im Kontext eines nur „von oben“ erdachten italienischen Volkes deutlich.

Stefano Cavazza (2010) führt deswegen unter Bezug auf den Volkskundler Giuseppe Pitrè (1841-1916) und den Orientalisten Angelo De Gubernatis (1840-1913) zunächst den schwerwiegenden Fehler an, sich der Illusion einer italienischen Nation und Identität auf dem Fundament einer politisch-konstitutionellen Grundlage überhaupt hinzugeben, der Stimme einer herrschenden Eliten zu folgen und die im Laufe der Geschichte stets fremdbeherrschten Völker Italiens als nicht partizipierend, nicht prägend beziehungsweise als irrelevant zu erachten¹⁴⁷⁵.

Denn mit der nationalen Einigung kommt es neben der Herausbildung eines Nord-Süd-Dualismus zusätzlich zu einem gesellschaftlich-schichtspezifischen Bruch zwischen den „Herrschenden“ und den „Beherrschten“, dessen Auswirkung im 20. Jahrhundert die anthropologische Forschung Italiens bestimmt, die sich in der Folge mit Begriffen wie *folklore*, *cultura locale* oder *cultura popolare* beschäftigt, die kulturellen Lebensbedingungen des Volkes einer hegemonial-propagierten Kultur gegenüberstellt und dabei die Unvollständigkeit und Reduktion des nationalstaatlichen Kulturansatzes herausarbeitet¹⁴⁷⁶.

Gabriele Rosa (1812-1897) postuliert diesbezüglich schon im Jahr 1850 in den einleitenden Worten seiner Studie zu den Dialekten, Bräuchen, Traditionen und Legenden in der Region um den Lago d’Iseo (Lombardei) die Notwendigkeit, einer politischen „Fusion“ der italienischen Völker anthropologische Studien über regionalgeschichtliche Zusammenhänge und volkskundliche Partikularitäten sowie Forschungen über regionale Wesensarten, Sitten und Brauchtümer entgegenzustellen¹⁴⁷⁷, um so die tatsächlichen Lebensrealitäten innerhalb Italiens einer nationalstaatlichen Überlegung als grundlegende Orientierungspunkte zur Verfügung zu stellen.

Betrachtet man jedoch den piemontesischen Politikstil um das Jahr 1860 sowie die Erfahrungen aus dem *brigantaggio* oder bezieht sich zum Beispiel auf die Äußerung von Farini über die Neapolitaner (vgl. 6.4.1), dann scheint die Vernachlässigung regionaler und volkstümlicher (folkloristischer) Traditionen und Erkenntnisse offensichtlich, so dass der Appell von Rosa in Turin kein Gehör findet.

Somit ist weiterführend der berühmte Satz von d’Azeglio (einleitend vgl. 6.2.4) nicht primär als ein positiv konnotierter Verweis auf die noch zu vollendende Arbeit nach dem ersten Erfolg einer nationalstaatlichen Einheit auf politischer Ebene zu verstehen, sondern signalisiert vielmehr die Bedenken über den Verlauf des Einigungsprozesses und suggeriert gleichzeitig die offensichtliche Mühsamkeit und empfundene Schwierigkeit zur Nationswerdung¹⁴⁷⁸.

¹⁴⁷⁴ Vgl. De Meis 1927, S. 10.

¹⁴⁷⁵ Vgl. Cavazza 2010, S. 61.

¹⁴⁷⁶ Vgl. Dei 2010, S. 106.

¹⁴⁷⁷ Vgl. Rosa 1850, S. 6 ff.

¹⁴⁷⁸ Vgl. Cavazza 2010, S. 57.

Die anthropologischen Studien des 20. Jahrhunderts offenbaren dann klare Hinweise über das strukturelle Identitätsdilemma einer italienischen Nation und formulieren klare Leitlinien und Maßgaben für eine zielführende Kultur- und Identitätsforschung.

So ist es beispielsweise Antonio Gramsci (1891-1937), der im Rahmen seiner Kritik an gesellschaftlichen Klassenunterschieden zu einer explizit folkloristischen Forschung auffordert und darunter die Untersuchung und Feststellung unterschiedlicher kultureller Lebensauffassungen und Weltanschauungen bestimmter Gesellschaftsschichten in spezifischen Raum- und Zeitkontexten versteht, wobei er ein dynamisch-emanzipatorisches Moment erkennt, nach welchem lokale Entwicklungsprozesse, Schöpfungen und Neuerungen, die spezifische Lebensweisen, -formen und -bedingungen betreffen, in der Regel die Moralvorstellungen der herrschenden Schichten kontrastieren oder zumindest schlicht andere sind¹⁴⁷⁹.

In den Augen des Philosophen ist Folklore demnach einerseits ein Gemenge aus Fragmenten von Sichtweisen, denen sich die subalternen Schichten auf dem Weg zur Modernisierung und Emanzipation entledigen müssen, andererseits ist sie ein „objektiver Ausdruck des Widerstandes gegen die hegemonialen Strategien, eine Kulturform, die nicht nur leblos oder versteinert ist, sondern die die Fähigkeit hat, sich schöpferisch und fortschrittlich zu entwickeln“¹⁴⁸⁰.

Dennoch wird aus den Ansichten von Gramsci deutlich, dass lokale Traditionen, Riten, Bräuche, Sitten und Gewohnheiten, aus denen sich die *cultura popolare* einer Gemeinschaft generiert, aufgrund ihrer historischen Entstehungsgeschichten sowie ihrer lokalen Verankerungen stets archaische, pittoreske und bisweilen leblose Züge aufweisen und bei der Fusion im Sinne einer nationalstaatlichen Vereinigung, der wiederum einzig eine übergeordnete konstitutionelle und politische Motivation zugrunde liegt, Konfliktpotenziale schüren, da die *cultura popolare* dann von einem vereinnahmenden Werte-, Kultur- und Normensystem unterdrückt wird, was sich etwa anhand der Geschichte Süditaliens am Beispiel der Piemontisierung illustrativ darlegen lässt (vgl. 6.2.4).

Nach der Epoche der Weltkriege sind es in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren Forscher wie Alberto Cirese (1958; 1971; 1972), Ernesto de Martino (1959; 1962; 1967), Carlo Ginzburg (1966) oder Gianni Bosio (1975), die den subalternen Schichten der Gesellschaft mit ihren anthropologischen und geschichtswissenschaftlichen Studien wissenschaftstheoretisches Gehör im Sinne einer „Geschichte von unten“ verschaffen¹⁴⁸¹.

Cirese (1972) führt in Anlehnung an Gramsci die Ausformulierung einer volkskundlichen Forschungsrichtung weiter, betrachtet die Merkmale und Charakteristiken einer *cultura popolare* einerseits als kulturelle Tatsachen, verknüpft sie jedoch andererseits im Sinne eines relationalen Verständnisses mit historischen Veränderungs- und Ausdifferenzierungsprozessen von Kultur- und Klassenbeziehungen, aus denen letztlich hegemonial-subalterne Brüche als Folgen dynamischer Ungleichgewichte resultieren¹⁴⁸².

¹⁴⁷⁹ Vgl. Gramsci 1975, S. 2311 ff.

¹⁴⁸⁰ Dei 2010, S. 106.

¹⁴⁸¹ Vgl. Dei 2010, S. 110 ff.

¹⁴⁸² Vgl. Cirese 1972, S. 13.

Allerdings impliziert die wissenschaftliche Fokussierung auf die zumeist arme Schicht der Bauern als Objekt und Untersuchungsgegenstand zur Erklärung und Beschreibung der *cultura popolare*¹⁴⁸³ in der Folgezeit ein forschungstheoretisches Dilemma der folkloristischen Perspektive.

Denn das Aufkommen der Arbeiterklasse, die Ausbildung der Konsum- und Massenkultur sowie die damit verbundenen ökonomischen, sozialen und demographischen Wandlungsprozesse in den 1970er und 1980er Jahren führen dazu, dass sich die Disziplin der Anthropologie einer zunehmend komplexen Gesellschaft ausgesetzt sieht, in welcher die traditionelle Auslegung der Volkskunde den gesellschaftlichen Realitäten und Komplexitäten nicht mehr gerecht wird¹⁴⁸⁴.

Wie in anderen europäischen Ländern verschwinden auch in Italien die traditionellen Klassenschranken und werden von neuen Interessenkonflikten (Selbständigkeit vs. abhängige Beschäftigung, befristete vs. unbefristete Arbeitsverhältnisse etc.) abgelöst, während gleichzeitig die Gegensätze zwischen Arbeitern und Angestellten verschwimmen und Einkommensunterschiede nicht mehr alleine Statusunterschiede fixieren¹⁴⁸⁵.

Überdies verändert sich in diesen Jahrzehnten des Wandels auch die Bevölkerungsstruktur des Landes, weil Italien neben der charakteristischen Binnenmigration von Süd nach Nord den Transformationsprozess von einem traditionellen Auswanderungsland zu einem Einwanderungsland durchläuft (vgl. 6.4.1), wobei neben zurückkehrenden Italienern zunehmend auch ausländische Arbeitskräfte den Weg nach Italien suchen und in der Folge kulturbedingte Begleiterscheinungen (Vermischungsprozesse, Protestbewegungen etc.) auslösen¹⁴⁸⁶.

Die aktuelle Diskussion im Kontext einer modernen Massen-, Kommunikations- und Netzwerkkultur folgt deshalb einer anthropologischen Forschungsrichtung, die sich von einer traditionellen Volkskunde entfernt und nicht einem hegemonial-subalternen Bruch, wie ihn Gramsci ursprünglich formuliert, nachgeht, sondern eher interpretatorischen Ansätzen für die Erklärung von Alltagskulturen populärer Schichten folgt¹⁴⁸⁷, wobei etwa auf Clifford Geertz (1983) zu verweisen ist, der den Kulturbegriff so definiert:

„Als ineinandergreifende Systeme auslegbarer Zeichen (wie ich unter Nichtbeachtung landläufiger Verwendungen Symbole bezeichnen würde) ist Kultur keine Instanz, der gesellschaftliche Ereignisse, Verhaltensweisen, Institutionen oder Prozesse kausal zugeordnet werden können. Sie ist ein Kontext, ein Rahmen, in dem sie verständlich – nämlich dicht – beschreibbar sind.“¹⁴⁸⁸

In diesem Sinne wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit ein Kompromissvorschlag unterbreitet, der davon ausgeht, dass innerhalb eines bipolaren Italiens Modernität und Tradition beziehungsweise der historisch verankerte Dualismus aus Subalternität und Hegemonie nur in einer verbindenden Analyse zielführende Erkenntnisse über die anthropologischen Ursachen des Nord-Süd-Dualismus liefern können, wobei sich die Notwendigkeit der traditionellen Komponente des gesellschaftlich-schichtspezifischen Bruchs aus der Fehlerhaftigkeit der nationalstaatlichen Fusion und Einheit erklärt.

¹⁴⁸³ In der Regel konzentriert sich die Erforschung der italienischen Subkulturen auf die ländlichen Räume des Mezzogiorno.

¹⁴⁸⁴ Vgl. Bertolotti 1980, S. 18.

¹⁴⁸⁵ Vgl. Jansen 2007, S. 39.

¹⁴⁸⁶ Vgl. ebd., S. 41.

¹⁴⁸⁷ Vgl. Dei 2010, S. 124.

¹⁴⁸⁸ Geertz 2012 [1983], S. 21.

Denn verankerte und entankerte Lebenswelten bei Werlen (vgl. 2.3.1.1), Ritzers „McDonaldization of Society“ (1993) und der Regionalismusansatz von Gambi (vgl. 6.4.2) fördern in ihrer Gegenüberstellung ausdrücklich die Notwendigkeit zutage, Modernisierungsprozesse aus einer volkskundlichen Perspektive in den jeweiligen kulturellen, sozialen und natürlichen Kontextgefügen zu untersuchen, weshalb davon ausgegangen wird, dass sich die Traditionen, Riten und Bräuche eines Volkes beziehungsweise spezifischer Volksgruppen nur im Rahmen sozialer und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse analysieren lassen, womit das „alte“ Wort „Folklore“ – an dieser Stelle repräsentativ für volkskundliche, anthropologische und ethnologische Forschungsrichtungen benutzt – ein strukturelles und notwendiges Ambivalent zur Modernisierung ist¹⁴⁸⁹.

Fabio Mugnaini (2001) weist diesbezüglich darauf hin, dass kulturelle und folkloristische Formen nicht durch soziokulturelle Transformationsprozesse oder technologische Innovationsprozesse, welche die globale Produktions-, Koordinations- und Kommunikationsordnung zweifellos revolutionieren, verschwinden, sondern dass aus den Veränderungen stets neue Untersuchungsquellen resultieren, anhand derer sich subjektive und kollektive Kulturmerkmale (sprachliche, ausdrucksbetonte oder künstlerische Eigentümlichkeiten und Kulte sowie Formen der interpersonalen Interaktion und Kommunikation) ableiten lassen, die sich von den hegemonialen, offiziellen oder schlicht konsensuellen Ansichten, Praktiken und Formen unterscheiden und sich in der Variation sozialer Systeme auf der Grundlage materieller und kultureller Ressourcen niederschlagen¹⁴⁹⁰.

Es gilt deswegen zu bedenken, dass ein moderner folkloristischer Forschungsansatz nicht die schlichte und klassische Charakterisierung beziehungsweise Typisierung von etwa Liedern, Handlungsbräuchen, Zeremonien oder Ritualen anstrebt, sondern sich vielmehr im Rahmen einer kulturhistorisch fundamentierten soziologischen Kontextforschung verortet, in deren Zentrum die Analyse der modernen Alltagswelt steht¹⁴⁹¹. So und nur in diesem Sinne kann sie einen nützlichen Beitrag für die Analyse der *questione meridionale* leisten.

Kehrt man mit dieser Perspektive zurück zur Frage der nationalen Identität Italiens, dann ist es im Zuge einer anthropologischen Betrachtung sinnvoll, die Nicht-Existenz eines gemeinsamen historischen und identitätsstiftenden Leitfadens, das Scheitern der nationalstaatlichen Idee sowie den damit verbundenen Konstruktionsirrtum des Einheitsstaates selbst als gegebene Konstanten anzunehmen, was die zielführende Notwendigkeit legitimiert, bei der Identifikation einer nationalen Identität sich dem risorgimentalen Denken zu entledigen und den Zwängen der Einheitsideologie zu entfliehen:

„Eine Nation muss selbstverständlich nicht kulturell homogen sein, sie kann sich ohne Frage auch über kulturelle Diversität definieren, nur muss man sich einer solchen Vielfalt bewusst sein und sie positiv bewerten.“¹⁴⁹²

Gleichzeitig ist der volkskundlichen Überlegung eine ethnologische Dimension hinzuzufügen, wenn einerseits Phänomene wie die *Lega Nord* oder der Kulturkampf der ladinischen Volksgruppe in Südtirol (vgl. 6.4.1) Bestandteile einer nationalen Identitätskonstruktion sein sollen und wenn andererseits der Präsenz normannischer, langobardischer, arabischer, französischer, spanischer und österreichischer

¹⁴⁸⁹ Vgl. Clemente 2001, S. 191.

¹⁴⁹⁰ Vgl. Mugnaini 2001, S. 21.

¹⁴⁹¹ Vgl. Clemente 2001, S. 215.

¹⁴⁹² Thode 2009, S. 41-42.

Herrschaftsmächte im Laufe der vergangenen Jahrhunderte eine identitätsprägende Bedeutung zugeschrieben wird.

Vöchting (1951) lässt es seinerzeit zunächst einmal dahingestellt, ob die Folgen der italienischen Geschichte beispielsweise verschiedene Züge und Merkmale einer spezifischen süditalienischen Wesensart herausbilden¹⁴⁹³. Allerdings deuten die sozialen und kulturellen Gegensätze und Disparitäten zwischen dem Norden und dem Süden des Landes darauf hin, dass zumindest partiell ethnische Elemente als Erklärungsvariablen fungieren, da sie bis heute Gegenstand der öffentlichen Debatte sind, in der belletristischen Literatur oder auch in jüngeren Filmen kontextualisiert werden¹⁴⁹⁴ und sich im realen Gesellschaftsleben nicht zuletzt in der Mannigfaltigkeit der italienischen Dialekte oder der Musik widerspiegeln.

Gilmour (2013) ist sich sogar sicher, dass der ethnisch-kulturelle Vermischungsprozess im Laufe der italienischen Geschichte dafür sorgt, dass sich ein identitätsprägendes Zugehörigkeitsgefühl nicht herausbildet¹⁴⁹⁵, was beispielsweise schon der liberale Denker des *Risorgimento* Cesare Balbo erkennt und das italienische Volk als eine „multiethnische Gemeinschaft, bestehend aus aufeinanderfolgenden Einwandererwellen“ mit „sehr gemischtem Blut“ beschreibt und Italien als eine „der eklektischsten Zivilisationen und Kulturen, die es jemals gab“¹⁴⁹⁶ charakterisiert.

Eine erste These lässt sich demnach provokativ so formulieren:

Die Italiener eint die Gemeinsamkeit der Pluralität.

Daraus resultiert für Giacomo Leopardi (1798-1837), einem der bedeutendsten italienischen Dichter, Philosophen und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, die Konsequenz, dass die Sitten und Bräuche des Italieners nicht einer nationalen Gemeinschaftsgesinnung oder einer einheitlichen Gebrauchslogik entspringen, sondern letztlich individuelle, fallspezifische, lokale und provinzielle Gewohnheiten, Konventionen und Eigenarten repräsentieren¹⁴⁹⁷.

Die Pluralität erklärt dann weiterführend das nationalstaatliche Dilemma:

„Es gibt ein klar definiertes Selbstbewusstsein, das sich in einer Vielzahl von starken, kaum einigungswilligen Partikularismen und Egoismen äußert, aber diese lassen sich nicht in einer Nation zusammenfassen. [...]. Italiener sind nicht daran gewöhnt, darüber nachzudenken, was sie eint. Lieber konzentrieren sie sich darauf, was sie teilt und trennt.“¹⁴⁹⁸

Der italienische Schriftsteller Luigi Pirandello (1867-1936) schreibt zum Beispiel in einem Artikel aus dem 19. Jahrhundert zum Gebrauch der italienischen Sprache folgendes:

„Die italienische Sprache – das ist eine alte, immer wieder betonte Wahrheit – wird in der Praxis nicht gebraucht. In Mailand spricht man den lombardischen, in Turin den piemontesischen, in Florenz den florentinischen, in Venedig den venezianischen, in Palermo den sizilianischen Dialekt, und so geht es weiter. Jeder Dialekt hat seine phonetische und morphologische Struktur sowie seine besondere syntaktische Prägung. Lassen wir nun einmal einen Sizilianer und einen

¹⁴⁹³ Vgl. Vöchting 1951, S. 39.

¹⁴⁹⁴ Vgl. Rother/ Tichy 2008, S. 69.

¹⁴⁹⁵ Vgl. Gilmour 2013, S. 35.

¹⁴⁹⁶ Balbo zitiert in Banti 2000, S. 160 und Gilmour 2013, S. 35.

¹⁴⁹⁷ Vgl. Leopardi 1969 [1824], S. 980.

¹⁴⁹⁸ Falanga 2010, S. 15.

Piemontesen, beide nicht ganz ungebildet, miteinander sprechen. [...]. Um sich zu verstehen [...], werden sie die Notwendigkeit sehen, sich auf eine gemeinsame Sprache zu berufen, auf eine nationale, die die ganzen Völkerschaften vereinen müsste, und da Italien ja nun vereint ist, auf die italienische Sprache [...]. Doch wo findet man sie, wo spricht man diese gesegnete italienische Sprache? Man spricht sie oder will sie in den Schulen sprechen und man findet sie in Büchern. Und der Sizilianer und der Piemontese, die miteinander sprechen wollen, tun nichts anderes, als ihre Dialekte so gut es geht abzuschleifen, wobei sie die syntaktische Prägung beibehalten und da oder dort das, was die in Italien gesprochene Sprache sein soll, mit Erinnerungen an das eine oder andere gelesene Buch ausschmücken.“¹⁴⁹⁹

Andrea Camilleri (2010) greift dieses Zitat auf und verdeutlicht, dass zumindest bis in die 1950er Jahre die Varietät der Dialekte ein faktisch gemeinsamer Nenner der Italiener ist, wobei das Italienische als Hochsprache¹⁵⁰⁰ den Begriff verfasst und der Dialekt das Gefühl vermittelt, so dass ein gemeinsames, nationales und italienisches Gefühl aus dem Denken und Empfinden im Dialekt entsteht¹⁵⁰¹.

Neben der sprachlichen Vielfalt, welche fälschlicherweise bei der Implementierung der italienischen Regionen im Jahr 1970 als Gliederungsmoment instrumentalisiert wird (vgl. 6.4.2), steht ein weiterer Aspekt im Mittelpunkt der Annahme, dass das italienische „Sein“ sich aus einer lokalen Heterogenität und spezifischen Kleinräumigkeit konstituiert.

So beschreibt Beppe Severgnini in seinem belletristisch-orientierten Buch „Überleben in Italien“ (2011) den sehnsüchtigen Wunsch seiner Rückkehr in die Heimatstadt Crema, nachdem er zuvor als Kosmopolit und Journalist die Welt bereist, und suggeriert dabei den vielleicht entscheidenden Parameter des „Italienischen“:

„In einer kleinen Stadt wünschen wir uns nicht nur einen sympathischen Friseur und einen gut sortierten Zeitungskiosk. Wir verlangen auch einen perfekten Espresso und eine anständige Pizza. Wir möchten Gehwege links und rechts, damit wir spazieren gehen können, und eine ausreichend breite Fahrbahn in der Mitte, um mit dem Wagen vorwärtszukommen, dann ein Schwimmbad, wenn es heiß ist, und ein Kino fürs Abendvergnügen. Wir möchten ein Amtsgericht, das nicht schlampt, ein Krankenhaus, dem wir vertrauen können, eine Kirche, die uns Trost spendet, und einen Friedhof, der uns nicht schreckt. Wir möchten moderne Schulen und ein altes Theater. Wir möchten Bolzplätze für unsere Kinder und städtische Beamte, die wir in der Bar auch mal behelligen können. Wir möchten die Berge gleich hinter dem Bahnübergang, für Ausflüge, wenn schönes Wetter ist und ein laues Lüftchen weht. Wir möchten gepflasterte Gassen, um die Geräusche der Nacht zu hören, möchten gelbe Laternen, die den Nebel färben, möchten Türme, die uns von Weitem den Weg weisen. Wir möchten Menschen, die noch wie mein Vater unseren Dialekt beherrschen [...] – Menschen, die für jeden jederzeit ein paar Worte

¹⁴⁹⁹ Pirandello 1977, S. 880 (Ü.d.V.).

¹⁵⁰⁰ Zu einer Nationalisierung des linguistischen Erbes kommt es erst durch die Ausbreitung des italienischen Fernsehens, welches durch die Reduzierung des semantischen Reichtums und die Implementierung einer systematischen sprachlichen Formelhaftigkeit die Nivellierung und Gleichschaltung einer allgemein gesprochenen, italienischen Sprache befördert (vgl. Kammerer 2010, S. 53).

¹⁵⁰¹ Vgl. Camilleri 2010, S. 14.

und ein Lächeln übrighaben. [...] Alle diese Dinge möchten wir, und in Crema finden wir sie.“¹⁵⁰²

Verknüpft man die bisherigen Erkenntnisse mit den Ausführungen des Autors, dann ist der Italiener einerseits mit dem nationalen Italien unzufrieden, will es aber andererseits in keinem Fall verlassen, da die Heimat des Italieners, in der sich das Leben abspielt und sich das italienische „Sein“ gestaltet, das Dorf, die kleine Stadt, die Provinz und der konkrete soziale Kontext – „Familie, Verwandte, Freunde, lokale Ereignisse und die Region im historischen Sinn“¹⁵⁰³ ist.

Diese Tatsache impliziert einen konkreten Bezug zu lokalen Traditionen, Gewohnheiten, Ansichten und Lebensweisen – Falanga (2010) spricht in diesem Zuge vom *campanilismo*, übersetzt etwa die „Treue zum eigenen Kirchturm“ – und öffnet die zuvor angeführte folkloristische Kontextdimension im Sinne einer *cultura locale*. Denn es handelt sich um die Existenz einer italienischen Identität auf der Basis einer kulturellen Heterogenität, welche zum einen gegen den nationalstaatlichen Einheitszwang argumentiert und zum anderen sich als lokal-traditionelle Milieu-Identität der modernen Gegenwartstendenz eines „globalen Dorfes“ paradigmatisch entgegenstellt, dabei spezifische Werte, Reichtümer und Partikularitäten verteidigt und den lokalen Ort des sozialen Handelns und Agierens als wesentlich prägendes Moment in den Vordergrund rückt¹⁵⁰⁴.

Ein solches Prinzip – es sei von nun an „Dorf-Identität“ genannt – basiert nicht etwa auf der Vorstellung einer italienischen Regionalisierung¹⁵⁰⁵, sondern erkennt die natürliche Identitätsquelle im Dorf, in der Gemeinde, in der Kommune sowie im privat-persönlichen Gesellschaftskontext des Italieners¹⁵⁰⁶.

Daraus lässt sich zunächst einmal eine vordergründig positive Eigenschaft ableiten, denn:

„Italiener lieben Vielfalt. Besser: Sie lieben Unterschiede. Es geht nicht so sehr um die Wahlmöglichkeit an sich, sondern um die Gelegenheit, durch eine Vorliebe die eigene Einzigartigkeit, die eigene persönliche Besonderheit auszudrücken. Vorlieben und Unterschiede werden als Ausdruck von Menschlichkeit empfunden. Sie sind das Salz des Lebens. Ohne sie würde das Leben einfach nicht schmecken. Dagegen erscheint Gleichheit farblos und auch irgendwie unnatürlich.“¹⁵⁰⁷

Allerdings entspringt ein solch partikularistisches Empfinden – man kann es auch individuellen Stolz nennen – einem mikroräumlichen Kosmos, wobei ein jeder weiterführend seine eigene Unterschiedlichkeit als spezifische Überlegenheit proklamiert, wie LaPalombara (1988) untermalt:

„Sechzig Millionen Italiener setzen alles daran, den Anschein zu erwecken, als seien sie anders als jeder andere. So erfüllt nicht nur den hochnäsigen Bewohner Mailands oder Turins der Gedanke mit Abscheu, für einen Neapolitaner oder Sizilianer gehalten zu werden (Gefühle, die die Neapolitaner und Sizilianer aus tiefstem Herzen erwidern), sondern auch die Einwohner nur

¹⁵⁰² Severgnini 2011, S. 275-276.

¹⁵⁰³ Schneider 2013, S. 160.

¹⁵⁰⁴ Vgl. Delle Donne 2012, S. 40.

¹⁵⁰⁵ Den Regionen als politisch-administrative Organisationseinheiten fehlt es an historisch kultureller und territorialer Kohärenz.

¹⁵⁰⁶ Vgl. Rebane 2012, S. 29.

¹⁵⁰⁷ Falanga 2010, S. 149-150.

wenige Kilometer voneinander entfernter Städte halten sich etwas auf ihre kulturelle Überlegenheit über ihre jeweiligen Nachbarn zugute.“¹⁵⁰⁸

Dieses tiefe Bedürfnis der gegenseitigen Abspaltung und Abgrenzung beschreibt Falanga plastisch so:

„Wer in Mailand oder Catania das Licht der Welt erblickt hat, hält sich und wird auch meistens von anderen auf Lebenszeit für einen Lombarden oder einen Sizilianer gehalten. Ob er noch in seinem Heimatort lebt oder inzwischen woanders hingezogen ist, ist dafür vollkommen irrelevant. Falls der Mailänder dann mit einem Lombarden aus Bergamo oder der Cataneser mit einem Sizilianer aus Agrigent zusammensitzt, nutzen sie sofort die Gelegenheit, ihre Identität noch genauer zu bestimmen, indem sie auf die Grenzen ihrer Herkunftsstadt, ja sogar des Stadtviertels verweisen.“¹⁵⁰⁹

Es handelt sich also um eine sehr ausgeprägte Form der raumbezogenen Identität (vgl. 4.6), wobei Kontraste, Divisionen und Abtrennungsmerkmale Teile des alltäglichen Lebens sind und in der Folge interne Ungleichgewichte, politische Zerreißprozesse sowie traditionelle, kulturelle und sprachliche Diversitäten generieren, welche sich bisweilen in traditionell und historisch-folkloristisch gewachsenen Vorurteilen, Beschimpfungen und Mottos offenbaren, die sich die Menschen aus benachbarten Städten, Gemeinden und Dörfern mitunter gegenseitig vorhalten¹⁵¹⁰.

Jedes Dorf und jede Stadt definiert sein eigenes Profil, seine eigenen „Bauernregeln“ und Losungen, jede Provinz und Region arbeitet und stellt die eigenen geschätzten Charakteristiken und Eigenschaften heraus und verhöhnt die anderen, woraus im Laufe der Jahrzehnte Strukturen entstehen, die nicht nur sozialgesellschaftliche Auflösungs- und Zersetzungsprozesse andeuten¹⁵¹¹, sondern weiterführend ebenso egoistische, unsolidarische und unter Umständen fremdenfeindliche Einstellungsmuster formen können¹⁵¹².

Die nationale Einheit im Sinne eines „Wir“-Gefühls reduziert sich hingegen auf Momente der gemeinsam erlebten Fremdbestimmtheit, woraus sich eine spezifische Intern-Extern-Paradoxie ableitet:

„Nur im Ausland entwickeln die Italiener ein gemeinsames Bewußtsein, unter sich dagegen einen ausgeprägten Regionalismus. Statt des Italieners gibt es eine Vielzahl von Italienern.“¹⁵¹³

So fußt der interne Nationalstolz auf der Dorf-Identität, während außerhalb des Landes die Produkte *Made in Italy* – in der italienischen Diskussion zumeist als nationale „Exzellenzen“ (*eccellenze*) betitelt –, die italienische Gastronomie und Küche als Leidenschaft und *delizia* (Genuss, Wonne, Köstlichkeit), die Hollywood-Diven von Sophia Loren bis Monica Bellucci, die von den Touristenmassen bewunderten physischen und landschaftlichen Schönheiten Italiens, die Überreste von mehreren Jahrtausenden an Hochkultur und nicht zuletzt der in Museen der ganzen Welt ausgestellte künstlerische, kulturelle und historische Reichtum als identitätsstiftende Kollektivelemente angeführt werden.

Gegenseitige (interne) Abscheu und gemeinsamer (externer) Stolz vermischen sich insofern im Rahmen einer italienischen Identitätsfindung.

¹⁵⁰⁸ LaPalombara 1988, S. 38.

¹⁵⁰⁹ Falanga 2010, S. 18.

¹⁵¹⁰ Vgl. Vivanti 1989, S. 947.

¹⁵¹¹ Vgl. ebd.

¹⁵¹² Vgl. Falanga 2010, S. 19.

¹⁵¹³ Hardt 2003, S. 295.

Der Widerstand der Süditaliener in Form des *brigantaggio* gegen die Errichtung eines modernen Staates nach norditalienischem (französischem) Vorbild in den Jahren nach 1861 ist deswegen auch als ein identitätsbezogener Verteidigungsakt zu verstehen, wobei sich der tief verankerte Lokalismus – die Dorf-Identität – der als ungerecht, monopolistisch und fremd empfundenen Ordnung des Nordens entgegenstellt¹⁵¹⁴.

Die Frage des *nation-building* bezieht sich deshalb einerseits auf die ethnisch-kulturelle und soziale Diversität, welche die Identifikation mit einer italienischen Nation a priori erschwert. Andererseits ist der Prozess der Nationswerdung in eine existente und substantielle Konfliktmasse eingebettet, bestehend aus politischer Machtstrategie sowie institutionalisierter Regional- und Identitätskultur, woraus sich die schwierige Beziehung zwischen dem italienischen Bürger und dem italienischen Staat konstituiert¹⁵¹⁵.

Der nationalstaatliche Kollektivansatz erreicht dann seinen widersprüchlichen Höhepunkt, wenn den offiziell proklamierten nationalen Konsensinteressen stets ein das Kollektiv diskreditierendes und individualistisches Handeln politischer Eliten gegenübersteht, welches in seiner weiteren Entwicklung, wenn nicht korrupt oder klientelfokussiert, zumindest privaten oder familiären Interessen folgt und die patriotische Kollektivrhetorik endgültig ad absurdum führt¹⁵¹⁶.

Dies hat zur Folge, dass erstens Korruption, Familismus, Klientelismus und Patronage Eigenschaftsmerkmale der italienischen Gesellschaft und Identität sind und zweitens das Gefühl der Skepsis gegenüber Staat und Gesellschaft erhalten bleibt. An dieser Stelle ist es das Beste, auf die eigene Dorf-Identität zu vertrauen.

So lässt sich festhalten, dass die Aufgabe, den italienischen *citoyen* zu schaffen, bis heute nicht gelöst ist und sich die damaligen Befürchtungen von d’Azeglio weitestgehend bestätigen.

Das beinahe chronische Unbehagen der Italiener spiegelt sich in den letzten zwei Jahrzehnten auch in zahlreichen Buchtiteln wie etwa „Italiener ohne Italien“¹⁵¹⁷, „Der Tod des Vaterlandes“¹⁵¹⁸, „Das zerstrittene Italien“¹⁵¹⁹ oder „Weder Staat noch Nation. Italiener ohne Ziel“¹⁵²⁰ wider, so dass auch in der Gegenwart weiterhin nach den identitätsprägenden Gemeinsamkeiten einer Bevölkerung des geographischen Raums „Italien“ gesucht wird.

Kurzum: Italien ist ein geeinter Staat, aber kein geeintes Land, das Gefühl der nationalen Identität scheint erloschen¹⁵²¹.

Unter Bezug auf den eingangs zitierten Italiener als „Marsbewohner“ sei abschließend ein weiteres Zitat von Camilleri (2010) angeführt, welches der italienischen Bevölkerung nicht nur einen kurzsichtigen Umgang mit der Geschichte attestiert, sondern gleichzeitig den Charakter der Dorf-Identität unterstreicht, da historische Wandlungs- und Umbruchprozesse vor allem im Kontext der nahen Umgebung

¹⁵¹⁴ Vgl. Jansen 2007, S. 91.

¹⁵¹⁵ Vgl. Dickie 2001, S. 26 ff.

¹⁵¹⁶ Vgl. ebd., S. 28.

¹⁵¹⁷ Schiavone 1998 (Ü.d.V.), Originaltitel: „Italiani senza Italia“.

¹⁵¹⁸ Galli della Loggia 2003 (Ü.d.V.), Originaltitel: „La Morte della patria“.

¹⁵¹⁹ Schiavone 2009 (Ü.d.V.), Originaltitel: „L’Italia contesa“.

¹⁵²⁰ Gentile 2010 (Ü.d.V.), Originaltitel: „Né stato né nazione. Italiani senza meta“.

¹⁵²¹ Vgl. Gilmour 2013, S. 402.

betrachtet werden, weshalb der Italiener im Umkehrschluss kein Gesamtbild über die Historie Italiens besitzt¹⁵²²:

„Die Italiener haben keinen Sinn für Geschichte, sondern für Histörchen. [...]. Vom Risorgimento wissen sie gerade, dass Onkel Lello, ein Bruder des Großvaters mütterlicherseits, jener Liederling war, der die Familie leichtsinnig im Stich gelassen hatte, um sich von Leuten umbringen zu lassen, die er nicht einmal kannte.“¹⁵²³

6.4.5 *Italianità* und nationales Denken

Der Vorstellung einer nationalen Identität auf der Basis kleinräumiger Identifikationskontexte, wie es im vorangehenden Abschnitt anhand der Dorf-Identität beschrieben wird, steht in der philosophischen, intellektuellen und geschichtswissenschaftlichen Literatur die Formulierung einer kollektiven Nationalidentität gegenüber, wobei als semantische und konzeptionelle Grundlage häufig auf den Begriff der „*italianità*“ verwiesen wird:

„(E)inerseits ist damit das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe (der *italiani*) mit gleicher Sprache und Kultur verbunden, andererseits kommen auch bestimmte Kriterien von Habitus und Verhaltens- und Denkweisen ins Spiel, die im allgemeinen unter dem Begriff ‚Mentalität‘ gefaßt werden.“¹⁵²⁴

Es handelt sich um die Identifizierung und Benennung eines komplexen Merkmalskatalogs, der die wesentlichen historischen und kulturellen Charakterzüge herausstellt, welche die gemeinsamen Gewohnheiten und die Psychologie der Italiener konnotieren und gleichzeitig ihre Wesensart sowie ihr Sein offenbaren, indem sie sich auf eine national vorgebliche Identität beziehen¹⁵²⁵.

Allerdings basiert das Konzept und die Geschichte der *italianità* auf der Grundkonstante, dass die Identitätssuche stets auf der Annahme der nationalpolitischen Einigung zu denken ist¹⁵²⁶.

Diese festgeschriebene *conditio sine qua non* kritisiert deswegen Falanga (2010), indem er behauptet, dass die Wurzeln Italiens und der Italiener im Sinne einer Kulturnation weiter zurückreichen als die Vorstellung der Nationswerdung im Rahmen des *Risorgimento*-Mythos, weshalb eine *italianità* sich nicht auf die Einheitsstaatlichkeit reduzieren darf, denn:

„Das römische Erbe, die katholische Kirche, die Renaissance, Kunst und Literatur bildeten jahrhundertlang die Grundlage der eigenen Identität, die spontan, unabhängig von dem Willen eines Königs oder einer Regierung, entstanden war. Die *italianità* war vom Anfang an eine Lebensform, ja eine Lebenskunst, eine Kultur der Geselligkeit, des Benimms, eine besondere Weise, Kreativität im Leben aufzufassen und einzusetzen.“¹⁵²⁷

¹⁵²² Camilleri 2010, S. 23.

¹⁵²³ Ebd., S. 24.

¹⁵²⁴ Riehl 2003, S. 115-116.

¹⁵²⁵ Vgl. Schwarze 2003, S. 149.

¹⁵²⁶ Vgl. Hardt 2003, S. 294.

¹⁵²⁷ Falanga 2010, S. 14-15.

Boaglio (2008) verweist diesbezüglich insbesondere auf die Renaissance und hält sie für die wichtigste Prägungs-epoche einer italienischen Identität, womit sie aus seiner Sicht als treibendes Kollektivsymbol der *italianità*¹⁵²⁸ fungiert.

Ungeachtet des historischen Bezugs basiert jedoch der kollektive Identitätsgedanke auf der tiefen Überzeugung, dass der Italiener als Teil dieses Kollektivs außerordentliche und partikularistische Eigenschaften besitzt, die sich von den Werten und Merkmalen anderer Gruppen und Nationen unterscheiden und prinzipiell als höherwertig einzustufen sind, was interpretativ einer Nation, die sich im Laufe ihrer Geschichte gegen verschiedene Hegemonialmächte behaupten muss und deswegen eine unterstützende und identitätsspendende Symbolik benötigt, zugutekommt¹⁵²⁹.

Dem Terminus „*italianità*“ selbst, welcher letztlich ein Resultat literarischen, humanistischen und intellektuellen Gedankenguts ist – entnommen etwa aus Werken von Dante Alighieri (1265-1321), Francesco Petrarca (1304-1374) oder Giovanni Boccaccio (1313-1375) –, liegen dabei Paradigmen einer nationalen (*Risorgimento*), geistigen (Genius und Verstand), ästhetischen (Geschmack und Kunstsinn) sowie religiösen (Papsttum) Konnotation zugrunde¹⁵³⁰.

Wie aber bereits etwa von De Meis (1927) angedeutet (vgl. 6.4.4), scheint es problematisch, den Italienern ein kollektives Bewusstsein auf der Grundlage eines intellektuellen Diskurses einer minoritären Elite, durch deren Doktrin auch der fehlerhafte *Risorgimento*-Mythos seinerzeit bestimmt ist, zu vermitteln, weshalb die Grundidee der *italianità* als national gültige Identitätskonzeption hinsichtlich ihrer Aussagekraft zu hinterfragen ist, lässt sie doch weiterführend jede Form der Interpretation und Auslegung zu.

Beispielhaft seien an dieser Stelle nur die Betrachtungen des Historikers Giulio Bollati (1989) angeführt, der im Grundverständnis der *italianità* einen strukturellen Kontrast zur Modernität erkennt, Italien im Prozess der Industrialisierung als ein Land ohne industriell-ideologischen Geist charakterisiert und ein historisch landwirtschaftlich, patriarchalisch und feudalistisch geprägtes Volk benennt, welches sich grundsätzlich auf protektionistische Art und Weise eindringenden Entwicklungswellen, die traditionelle Strukturen, Werte, Beziehungen und bestehende Machtkonstellationen verändern beziehungsweise bedrohen, entgegenstellt und deshalb über keine demokratisch-individualistischen beziehungsweise egoistisch-wettbewerbsorientierten Denkschemata einer modernen Gesellschaft verfügt¹⁵³¹.

Die Perspektive des idealisierten und landbesitzenden Bauern, der sein Hab und Gut gegen die Risiken und Gefahren beziehungsweise gegen den „materiellen Krieg“ der Industrialisierung beschützt – eine romantisierte Leitidee des ländlichen Lebens unter Bewahrung moralischer, ethischer und solidarischer Beziehungsgefüge –, führt zur Formation einer Kultur der Vorsicht, der Behutsamkeit, des Misstrauens und des Einigels¹⁵³²; ein Phänomen, welches sich insbesondere in der süditalienischen Gesellschaft in der Form des Familismus (vgl. 6.5.3) visualisiert.

Bollati betrachtet die Italiener deswegen als ein Volk, welches in den Prozess der Modernisierung hineinrutscht und dabei versucht, die geschichtlichen Bezüge und Erinnerungen sowie die Beziehungen zu den eigenen Traditionen zu pflegen und zu bewahren, in denen es letztlich seine *italianità* erkennt.

¹⁵²⁸ Vgl. Boaglio 2008, S. 309.

¹⁵²⁹ Vgl. ebd.

¹⁵³⁰ Vgl. ebd.

¹⁵³¹ Vgl. Bollati 1989, S. 1000 ff.

¹⁵³² Vgl. ebd.

Dass der Historiker damit aber nur eine mögliche Erklärung und Interpretation anbietet und die Lebensform einer *cultura popolare* beschreibt, die mit den Ansichten einer elitären Oberschicht über national-staatliche, geistige, ästhetische sowie religiöse Aspekte (Boaglio) nicht harmonisiert und sicher auch andere Auffassungen über Lebenskunst, Kreativität, Geselligkeit und Benimm (Falanga) vertritt, stellt die Tragfähigkeit des Konzepts prinzipiell in Frage, da es den gesellschaftlich-schichtspezifischen Bruch vollends ignoriert. Die Einheitssemantik der *italianità* ist insofern für fehlgeleitet und unzureichend zu erklären.

Der Anthropologe Carlo Tullio-Altan (1999) versucht deshalb, die italienische Identität auf eine andere Art und Weise zu erfassen, wobei er einen italienischen *Ethnos* postuliert und dabei spezifische Bausteine der Identitätsfindung wie folgt benennt:

1. *Epos*: Die gemeinsam erlebte Geschichte eines Volkes, übertragen in symbolische und ewige Werte;
2. *Ethos*: Individuelle und kollektive Handlungsmuster, angepasst an determinierte Regeln und Prinzipien, welche die Modalitäten des Zusammenlebens und der Solidarität festlegen;
3. *Logos*: Die gemeinsame Sprache;
4. *Genos*: Die symbolische Transfiguration in Verwandtschaftsbeziehungen;
5. *Topos*: Das nationale Territorium als gemeinsames Heimatland (*madrepatria*¹⁵³³).¹⁵³⁴

Neben dem *Epos* als historische Dimension, welche sich im italienischen Kontext weitestgehend auf den fehlgeleiteten Einigungsprozess beschränkt und weiterführend von regelmäßigen militärischen Misserfolgen geprägt ist, stellt Tullio-Altan den *Ethos* als das zentrale Moment zur Identitätsbestimmung heraus und kommt zu dem Ergebnis, dass die Idee des nationalen Zusammenlebens und der Solidarität in der italienischen Bevölkerung nur bedingt nachempfunden und geteilt wird und sich deshalb als wesentliches Defizit wie ein Rückgrat des italienischen Identitätsbewusstseins – ähnlich wie der Apennin aus geomorphologischer Perspektive – manifestiert¹⁵³⁵.

Dieser Tatbestand vertieft sich in der Folge sowohl im *Logos*, da kein anderes europäisches Land über eine größere Anzahl an regionalen und lokalen Dialekten verfügt sowie einen vielseitigeren sprachlexikalischen Reichtum aufweist als Italien¹⁵³⁶, als auch im *Genos* mit der zentralen Kerneinheit der Familie und findet im *Topos* seine geographische Fortsetzung, in welchem sich die lokale Identifizierung als Mikroaggregation – die Dorf-Identität – im Italiener niederschlägt, so dass *Logos*, *Genos* und *Topos* einem kollektiven und nationalbewussten Denken widersprechen¹⁵³⁷.

Der nationale *Ethnos* Italiens charakterisiert sich aus Sicht des Forschers deswegen zum einen durch einen schwach ausgeprägten Staatssinn sowie durch eine mangelnde Sensibilität gegenüber öffentlichen Fragen und kollektiven Interessen und offenbart zum anderen einen geringen Respekt gegenüber dem komplexen Wertesystem, welches die Rechte des Staatsbürgers und der Staatsangehörigkeit fundamen-

¹⁵³³ Dt.: Mutterland/ Vaterland (Ü.d.V.).

¹⁵³⁴ Vgl. Tullio-Altan 1999, S. 143-217.

¹⁵³⁵ Vgl. ebd., S. 217.

¹⁵³⁶ Vgl. ebd., S. 213 ff.

¹⁵³⁷ Vgl. ebd.

tiert, was aus einer sozialen Perspektive in der Begünstigung beziehungsweise der Förderung privater, individualistischer, familiärer und gruppenspezifischer Interessen mündet¹⁵³⁸.

Galli della Loggia (1998) unterstützt die Bewertung seines Kollegen und begründet die Schwäche der nationalen Identität sowie das fehlende Gefühl des Italieners, Teil einer Nation zu sein, einerseits mit der limitierten Legitimation des italienischen Staates in der Bevölkerung und andererseits mit der daran anknüpfenden Distanz zwischen den staatlichen Institutionen und den Bürgern, welche sich zum einen in der überbordenden Zentralität, Ineffizienz und Abwesenheit der Politik und zum anderen in der Politikverdrossenheit und Apathie der Menschen vergegenwärtigt¹⁵³⁹.

Die Idee des nationalen Denkens kehrt insofern zum Ausgangspunkt der Geschichte des nationalen Italiens zurück und verfängt sich im Paradigma der „Künstlichkeit“ des *Risorgimento*-Mythos, weshalb die Einschätzungen von Tullio-Altan und Galli della Loggia konsequenterweise für den weiteren Verlauf der Argumentation zu übernehmen sind, wobei in einem folgenden Schritt Grundparadigmen der italienischen Gesellschaft sowie Kardinalfragen über das „Sein“ des Italieners zu vertiefen sind, bevor daran anschließend explizit die süditalienische Mentalität sowie der Süditaliener als Mensch und Unternehmer im Fokus des Interesses stehen.

Es scheint also sinnvoll, statisch-theoretische Konzepte wie etwa die *italianità*, welche letztlich aus Aktanten und somit Trägern einer Vorstellung von nationaler Identität bestehen, zu verwerfen, und stattdessen direkt nach den Charakteristiken, Eigentümlichkeiten und Partikularitäten der Menschen zu fragen und in diesem Sinne die Suche nach einer nationalen Kollektividentität zu beenden, denn:

„Italiener fühlen sich bis heute dem Land (il paese) und der Heimat (la patria) verbunden, nicht aber dem Staat (stato) oder der Nation (nazione).“¹⁵⁴⁰

So schließt dieses Kapitel mit der folgenden Passage aus einem Lied des im Jahr 2003 verstorbenen italienischen Sängers, Komponisten und Regisseurs Giorgio Gaber, in welcher die Unschlüssigkeit der nationalen Identitätsfrage auf künstlerische Art und Weise zum Ausdruck kommt:

„Ich fühle mich nicht wie ein Italiener, aber zum Glück oder leider bin ich es.“¹⁵⁴¹

¹⁵³⁸ Vgl. Tullio-Altan 1999, S. 217.

¹⁵³⁹ Vgl. Galli della Loggia 1998, S. 155 ff.

¹⁵⁴⁰ Schneider 2013, S. 160.

¹⁵⁴¹ Ü.d.V.; Originaltext: „Io non mi sento italiano ma per fortuna o purtroppo lo sono.“, Lied von Gaber (2003): „Io non mi sento italiano“.

6.5 Italien und die Italiener

„Unser Blick flog über blaugrüne Hügelketten, über Weinberge und von dunklen Steineichen betupfte, sonnengegerbte Getreidefelder bis hinaus aufs karminrot aufleuchtende Meer. Vor der Sonnenscheibe flackerte eine Insel aus dem Wasser. Um uns herum zirpten die Zikaden, perlte der Prosecco in den Gläsern. [...] Wir [...] nippten am Prosecco, blickten über die Hügel – und dann auf uns selbst. In diesem Moment wusste ich, dass ich angekommen war.“¹⁵⁴²

Was ist Italien und was verbindet man mit diesem Land: Kultur, gutes Essen, Wein, Musik, fröhlich lachende Gesichter, malerische Landschaften, Sonne und Meer auf der einen sowie Chaos, Krise, Müll, Korruption, Camorra und Mafia auf der anderen Seite.

Der Versuch einer rationalen Annäherung an das Mittelmeerland des europäischen Kontinents beginnt zunächst mit dem Blick auf sein nach außen projiziertes, präsentiertes und kommuniziertes Profil, wobei neben den Wellen der Emigration im 19. und 20. Jahrhundert, welche die italienische Lebensart und Küche in die Welt hinaustragen, sowohl die touristischen Entwicklungen als auch die Exporterfolge von heimischen Produkten in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren die Lebenskultur Italiens in anderen Ländern bekannt machen:

„Zur weltweiten Verbreitung italienischen Lebensstils trug neben Modemarken auch bei, dass Rom, Venedig, Florenz und die exklusiven Touristenorte an der Riviera zu Treffpunkten des internationalen Jetsets wurden. [...]. Produkte wie *Pasta*, *Pizza*, *Cappuccino*, Eis und *Prosecco* sickerten weltweit in die Konsumkultur ein [...]. Italienische Industrieprodukte wie die Vespa, die kleinen FIATs, aufwändige Espressomaschinen, die seit 1900 das optische Zentrum der für immer größere Teile der Bevölkerung erschwinglichen Bars wurden, entwickelten sich seit den späten Fünfzigern zu magischen Verkörperungen modernen Designs und lässiger Lebensart [...].“¹⁵⁴³

Der italienische Schwarzweißfilm „La dolce vita“¹⁵⁴⁴ von Federico Fellini aus dem Jahr 1960 illustriert das, was Italien in dieser Zeit suggeriert: ein Land, welches ein Leben in sommerlichen Gefilden, geprägt von Glamour, Glanz, Erotik, Leichtlebigkeit, Reichtum und Luxus sowie exklusiven Nachtclubs und Straßencafés, offeriert und ermöglicht, so dass Fellinis Werk als zumindest symbolisch-repräsentativer Ausgangspunkt einer europäischen und weltweiten Italo-Hysterie zu nennen ist.

Dass der erfolgreiche Frauenheld und Journalist Marcello Rubini – Hauptfigur des Films – am Ende aber bereits seine Welt des Glamours als eine Welt der Vergänglichkeit und der Fassade erkennt, wird in dem bedeutend jüngeren Film „La grande bellezza“¹⁵⁴⁵ von Paolo Sorrentino aus dem Jahr 2013 aufgegriffen¹⁵⁴⁶, in welchem Jep Gambardella – ebenfalls Journalist – dem Leben der mondänen römischen Oberschicht, bestehend aus Partys, bedeutenden Personen und schönen Frauen, entsagt, nachdem er die

¹⁵⁴² Ulrich 2010, S. 338-339.

¹⁵⁴³ Jansen 2007, S. 86-87.

¹⁵⁴⁴ Dt.: „Das süße Leben“ (Ü.d.V.).

¹⁵⁴⁵ Dt.: „Die große Schönheit“ (Ü.d.V.).

¹⁵⁴⁶ Der Film spielt wie „La dolce vita“ in Rom.

Oberflächlichkeit, das Blendwerk sowie den opulenten Überfluss, Luxus und Überschwang einer dekadenten und exzessiven Gesellschaft konstatiert, der er bis dahin selbst angehört.

Nichtsdestotrotz führen die Vorstellung vom *Bella Italia* sowie der Wunsch und die Sehnsucht nach einem mediterranen leichten Lebensstil als Folgen der italienischen „Exportschlager“, einer idealisierten und gefärbten Vermarktung und Erzählung der italienischen Erlebniswelt sowie eines über Jahrzehnte andauernden Massentourismus sowohl in der deutschen als auch in anderen nord- und mitteleuropäischen Gesellschaften zu einer „Südifizierung“¹⁵⁴⁷, „Mediterranisierung“¹⁵⁴⁸ und „Ästhetisierung des Alltags“¹⁵⁴⁹, denn:

„Was wären wir heute ohne Gelato, [...] oder Espresso, die am besten im Strassen-Caffe mit Heizstrahler genossen werden, um das mediterrane Lebensgefühl auch in unsere Klimazone übersetzen zu können; oder ohne italienisches Design in unseren Wohnungen oder Kleiderschränken. Das „Italienische“ ist zum allgegenwärtigen und festen Bestandteil der deutschen Lebenswirklichkeit geworden.“¹⁵⁵⁰

Kaspar Maase (2009) benennt dabei drei konkrete Lebensstiltypen, welche speziell die „deutsche Italiensehnsucht“ charakterisieren und unterscheidet zwischen einer traditional-authentischen italienischen Lebensart wie in der kleinen toskanischen Gemeinde, einem internationalen und metropolitanen Lifestyle wie in der Modemetropole Mailand sowie einem klassischen Badetourismus des Familien- oder Singleurlaubers mit dem Bedürfnis nach Sonne, Strand und eventuellem Nachtleben in den touristischen Zentren der Mittelmeerküste¹⁵⁵¹.

Doch neben dem Land und seinen Lebenswelten werden auch seinen Bewohnern seit vielen Jahrzehnten spezifische Eigenschaften und bisweilen stereotypische Merkmale zugeordnet. So ist der Italiener einerseits seit jeher ein künstlerisch-begabter, kreativer, sentimentaler, impulsiver und leidenschaftlicher Mensch¹⁵⁵², dem es mit einer typischen Leichtigkeit, Lebensfreude und Hingabe gelingt, die schönen Seiten des Lebens zu genießen.

Andererseits jedoch steht diesem „Italiener des Lächelns“, den man aufgrund seiner humanen und sozialen Qualitäten liebt und schätzt, der zwielichtige, korrupte, in mafiöse Strukturen verwickelte und wenig vertrauenswürdige Italiener der List und Tücke gegenüber, mit dem man nur ungern kollaboriert oder kooperiert¹⁵⁵³.

So resultiert aus einem Italien der unnachahmlichen Schönheit, Lebensfreude und Muße auf der einen und der Korruption, Klientelwirtschaft und Unzuverlässigkeit auf der anderen Seite ein ambivalentes und anomales Bild des „Stiefellandes“ und seiner Bevölkerung. Severgnini (2011) definiert diese bipolaren Darstellungsformen als „Chroniken einer entflammenden Liebe“ und „Zeugnisse einer bitteren Desillusionierung“, wobei er einerseits ein „saisonales Paradies mit einem tollen Klima und herzlichen

¹⁵⁴⁷ Gyr 2005, S. 248.

¹⁵⁴⁸ Seidl 2010, S. 196.

¹⁵⁴⁹ Rolshoven 2005, S. 66.

¹⁵⁵⁰ Seidl 2010, S. 196.

¹⁵⁵¹ Vgl. Maase 2009, S. 18.

¹⁵⁵² Vgl. Brown 1965, S. 174.

¹⁵⁵³ Vgl. Tullio-Altan 1999, S. 7.

Menschen“ zeichnet und andererseits ein „ein befremdliches Land, das wie von unzuverlässigen Menschen bewohnt und von undurchschaubaren, teuflischen Mechanismen gesteuert wirkt“¹⁵⁵⁴, beschreibt.

Doch die externe Wahrnehmung, Impression und Perzeption, die häufig verkürzte und bisweilen ironische Darstellung der Wirklichkeit sowie die Illustration und Präsentation der italienischen Kultur und Lebensweise von überwiegend belletristischen Autoren fußen in der Regel weder auf realistischen Annahmen, umfassenden Erklärungen und vollständigen Tatbeständen, noch spiegeln sie die realen Lebensbedingungen und -situationen sowie die Wesensarten der Italiener in ihrer Komplexität, Diversität und Vielschichtigkeit wider. Vielmehr handelt es sich häufig um eine reduktionistische Idealisierung, Stilisierung und Romantisierung eines südeuropäischen Landes, dessen Charme, Schönheit und Glanz in die ganze Welt ausstrahlen, während die italienische Realität intern eine zumindest partiell andere ist.

Karl Viktor von Bonstetten (1745-1832) weist deswegen schon im Jahr 1826 auf die Bedeutung einer spezifischen Betrachtungsperspektive hin:

„Um Italien und die Italiener à fond kennenzulernen, muss man die ausgetretenen Pfade verlassen, Gesellschaften aufsuchen, die sich sonst die Fremden vom Leibe halten, Umgang mit allen Bevölkerungsklassen pflegen und auch in Kleinstädten absteigen.“¹⁵⁵⁵

Bonstetten suggeriert damit die Notwendigkeit, sich konkret mit der Identität und Lebensrealität der Italiener auseinanderzusetzen, was einerseits einen Blick in die lokale Identität des Dorfes und den *campanilismo* erfordert (vgl. 6.4.4) und andererseits einen Bezug zu den konkreten Einstellungen, Ansichten und Verhaltensweisen der Italiener in einem jeweiligen gesellschaftlichen Kontextgefüge verlangt.

Im Übrigen werden die Vorstellungen und Wahrnehmungen über Italien im Ausland spätestens dann hinfällig, wenn bis vor wenigen Jahrzehnten nicht einmal allen Italienern klar ist, was Italien eigentlich ist:

„Noch 1861, zur Zeit der Einigung, glaubten manche Sizilianer, L’Italia – oder La Talia – sei ihre neue Königin. Und weitere 100 Jahre später begegnete der Sozialreformer Danilo Dolci Sizilianern, die noch nie von Italien gehört hatten und wissen wollten, was das sei.“¹⁵⁵⁶

Tullio-Altan weist noch im Jahr 1999 auf einen chronischen Forschungsmangel und eine soziale Ignoranz zu Themen der italienischen Identität, des nationalen Geistes oder des italienischen Charakters hin, weshalb sich die Italiener mit ihren vielfältigen Gebräuchen, Gewohnheiten und Traditionen bisweilen selbst untereinander nicht verstehen und ihnen häufig selbst nicht klar ist, was es bedeutet, „italienisch“ zu sein¹⁵⁵⁷:

„Italien ist selbst den Italienern ein Rätsel. [...] Nichts ist Millionen Italienern vertrauter als der Widerspruch zwischen dem, wie ihr Land ist, und dem, wie es sein könnte. Die soziale und politische Wirklichkeit Italiens, die in Deutschland meistens undurchsichtig, geradezu absurd und unerklärbar erscheint, bietet seiner Bevölkerung genug Gründe für ernste Sorgen, Wut, Faszinationslosigkeit und Verzweiflung.“¹⁵⁵⁸

¹⁵⁵⁴ Severgnini 2011, S. 17.

¹⁵⁵⁵ Bonstetten 2010 [1826], S. 471.

¹⁵⁵⁶ Gilmour 2013, S. 19.

¹⁵⁵⁷ Vgl. Tullio-Altan 1999, S. 8 ff.

¹⁵⁵⁸ Falanga 2010, S. 11.

Es ist also wichtig, sich im Folgenden nicht von externen Wahrnehmungshorizonten, Argumentationslogiken und Erzählungen über ein Italien des schönen Scheins, der kulturellen Vielfalt und Leichtlebigkeit oder des „mafïösen Sumpfes“ blenden zu lassen, sondern den Blick auf die intern nachvollziehbaren Strukturen, Charakteristiken und Kontexte einer italienischen Gesellschaftsrealität zu richten.

Severgnini bereitet deswegen sein internationales Lesepublikum vor und macht unmissverständlich klar:

„Ihr *Italy*, Ihr Italien, ist nicht unser *Italia*. *Italy* ist eine leichte Droge, die in allseits bekannten Formen gedealt wird: sanfte Hügel im Sonnenuntergang, Oliven- und Zitronenbäume, roter Wein und schwarzhhaarige Jugendliche. *Italia* hingegen ist ein Labyrinth. Faszinierend, aber verworren. Man gerät leicht hinein und irrt dann jahrelang orientierungslos darin herum.“¹⁵⁵⁹

Um dieses italienische Labyrinth zumindest partiell zu entwirren, ist es notwendig, einem wissenschaftlichen, intellektuellen, philosophischen sowie narrativen Pluralismus zu folgen, wobei im Zentrum der Aufmerksamkeit selektive Ansätze über Kernparadigmen der italienischen Gesellschaft sowie Grundgedanken über das „Wesen“ und „Sein“ des eingebetteten Italieners stehen.

6.5.1 Der Italiener in seinem Land: Familie – Gesellschaft – Klima

Als Teil einer mediterranen Lebenskultur in einer Welt des Mittelmeeres resultiert das Wesen des Italieners aus einem wechselseitigen Wirkungsgefüge zwischen Mensch und Natur beziehungsweise Geschichte und Geographie:

„Denn die Natur, die wohl manches bewirkt hat, erklärt nicht alles, und auch die Menschen allein nicht, die hartnäckig das Unverbundene zu verbinden gesucht haben; sowohl die Gunst wie die Ungunst der Natur – beide in vielfältiger Weise – als auch die mannigfachen Anstrengungen der Menschen, heute wie gestern, haben das Ihre beigetragen, also eine endlose Summierung von Zufällen und Schicksalsfügungen, von Glücksfällen, die sich wiederholten.“¹⁵⁶⁰

In der klassisch-traditionellen Theorie gilt der Italiener damit als ein Mensch mit einer spezifisch meridionalen Kultur, wobei der Begriff „*meridionalità*“ in seinem symbolischen Verständnis zunächst einmal jene Dinge, Sachverhalte und Zusammenhänge meint, die im Allgemeinen als „nicht modern“ einzustufen sind¹⁵⁶¹.

Dieser erste Ansatz als Ausgangspunkt der Diskussion erlaubt es, spezifische Zusammenhänge zu kontextualisieren, nach denen sich die italienische Gesellschaft in ihrer traditionellen Ausprägung gegenüber dem Verständnis mitteleuropäischer Vorstellungen, Leitlinien und Werte als nicht kohärent beziehungsweise nicht kongruent präsentiert und paradigmatische Differenzen aufweist.

Bonstetten (2010 [1826]) beschreibt den Italiener grundsätzlich als sinn gesteuerten und imaginativen Menschen, bei dem die Sinnerregung und der empfangene Eindruck den Vorstellungen und Gedanken,

¹⁵⁵⁹ Severgnini 2011, S. 16.

¹⁵⁶⁰ Braudel 1987, S. 10.

¹⁵⁶¹ Vgl. Patriarca 2010, S. 274.

die man sich über Dinge und Menschen macht oder zurechtlegt, vorausgehen¹⁵⁶², so dass er in einem allerersten Schritt die These des rational denkenden, wertenden und überlegenden Individuums verwirft. Luigi Barzini greift in seinem Buch „Die Italiener“ (1977), welches einen möglichen Leitfaden für das Verständnis der italienischen Kultur und des italienischen Seins liefert, diese These des Schweizers auf uns sagt:

„Während in der übrigen Welt der innere Wert stets an erster Stelle steht und die äußeren Aspekte als wohl nützlich, aber zweitrangig betrachtet werden, ist der äußere Anschein, die ›Schau‹, in Italien wichtig, ja oft wichtiger als die Realität. Dies ist vielleicht darauf zurückzuführen, daß die Italiener, dank des italienischen Klimas, ihr Leben meist außerhalb ihrer Häuser, auf den Straßen und Plätzen zubringen und Menschen und Ereignisse weniger nach dem beurteilen, was sie über sie gelesen oder gelernt haben, als nach dem, was sie sehen, hören, berühren und riechen.“¹⁵⁶³

Dieser Verhaltensansatz kann auf der einen Seite als primitiv, einfach und rückständig bewertet werden, steht aber im Grunde einzig für eine Lebensphilosophie, die auf Aspekten wie Emotionalität, Gefühlseligkeit, Sentimentalität, Impulsivität, Leidenschaft und Temperament beruht und damit lediglich eine alternative Form des Denkens, Empfindens und Analysierens impliziert.

Barzini befasst sich weiterführend bewusst mit dem Primat eines sinn-, emotions- und gefühlsgesteuerten Menschen und stellt zunächst einmal fest, dass der Italiener auf besondere Art und Weise eng mit seiner Heimat verbunden ist:

„Unter den Italienern sind nicht allzu viele, die sich nach einer Auslandsreise drängen [...]. Italiener fühlen sich im Ausland stets mehr oder weniger entwurzelt und unglücklich und halten das ihnen zu Hause gebotene ehrlichen Herzens für völlig zufriedenstellend. Sie selbst sind die ersten Opfer des berühmten Zaubers und werden des Anblicks, des Klimas, der Küche, der Musik und der Lebensweise ihrer Heimat niemals überdrüssig.“¹⁵⁶⁴

Dieser Sinn des sich „zu Hause“-Fühlens findet im Alltag seine praktische Umsetzung in der Institution der Familie, welche als sozialer Nukleus sowie als schutz- und sicherheitsspendende Instanz im Zentrum der gesellschaftlichen Ordnung eines Italieners steht, Ausdruck eines zivilgeistlichen und bürgergesellschaftlichen Defizits sowie einer skeptischen Sichtweise gegenüber öffentlichen Gütern und Werten ist und in der Folge nicht nur die Existenz der Mafia als die größte aller „Familien“ erklärt, sondern zudem verdeutlicht, weshalb die Italiener es bevorzugen, die Kontrolle über ihre persönlichen Angelegenheiten im internen Kreis ihrer Blutsverwandten zu belassen¹⁵⁶⁵:

„Die italienische Familie gleicht einer Burg im Feindesland; denn hier, innerhalb ihrer Mauern und bei den Menschen, die zu ihr gehören, findet der einzelne Trost, Hilfe, Rat, Unterstützung, Darlehen, Waffen, Verbündete und Komplizen. [...]. Die Kundigen haben die italienische Familie stets als die einzige Institution des Landes betrachtet, als eine im Laufe der Jahrhunderte den

¹⁵⁶² Vgl. Bonstetten 2010 [1826], S. 473.

¹⁵⁶³ Barzini 1977, S. 100.

¹⁵⁶⁴ Ebd., S. 17.

¹⁵⁶⁵ Vgl. Ginsborg 1998, S. 132.

jeweils wechselnden Verhältnissen angepaßte spontane Schöpfung nationaler Eigenart, als das eigentliche Fundament jeglicher sozialer Ordnung.“¹⁵⁶⁶

Denn angesichts einer schwachen Staatsautorität repräsentiert die Familie die größtmögliche Einheit des sicheren, intimen, vertrauensvollen, sozial verbundenen und kollektiven Agierens und Handelns in einer aus der Historie heraus stets charakteristischen Gesellschaft der Unsicherheit, des Misstrauens, des Wandels und der sowohl gesetzlichen als auch politischen Umbrüche und Machtwechsel¹⁵⁶⁷.

Die *mamma* als Archetyp und zentrales Handlungsorgan kümmert sich mit ihrer Reinheit, ihrer besitzergreifenden Allgegenwart und Dominanz vor allem in der Zeit des Wirtschaftswunders in den 1950er Jahren um Haus und Familie (*tutta casa e famiglia*), erfüllt die Söhne mit bedingungsloser Liebe (*mammismo*), während die Töchter der idealtypischen *mamma* als Hilfskräfte dienen und in einer spezifischen Konkurrenzbeziehung zu ihr stehen¹⁵⁶⁸.

Das Phänomen des *mammismo* impliziert die Abhängigkeit und die Suche nach Kohäsion innerhalb einer von der Nation traumatisierten Gesellschaft¹⁵⁶⁹ und zeichnet den emotionalen, sentimental und schwachen Sohn als *mammone*¹⁵⁷⁰, der sich im familiären Mikrokosmos der Anarchie vor der ordnenden und fordernden Gesellschaft in Sicherheit wähnt¹⁵⁷¹.

Diese enge dogmatische Mutter-Sohn-Beziehung hat zur Folge, dass sich der Übergang von der mütterlichen Obhut und den damit einhergehenden subjektiv-verwandtschaftlichen Beziehungsmustern in eine bürgerliche Gesellschaftsstruktur, in der Recht, Gesetz und Ordnung die Beziehungen des Bürgers bestimmen und steuern, als ein problematischer Transformationsprozess erweist, was sich noch in der heutigen Zeit darin ausdrückt, dass unverheiratete Söhne sehr lange im Elternhaus wohnen bleiben oder nach gescheiterter Ehe wieder zurück zu den Eltern ziehen.

Den innerfamiliären Machtkonstellationen steht in der Außenwahrnehmung in der Regel der Vater als patriarchalisches Oberhaupt der Familie, welcher als verantwortlicher Hüter seiner „Sippe“ arbeitet, „das Brot nach Hause bringt“ (*portare il pane a casa*) sowie über die makrospezifischen Belange seiner Familie entscheidet, gegenüber.

Diese Bipolarität aus interner Machtstruktur und externer Visualität ist Sinnbild einer mediterranen Weltanschauung, was unter anderem Antonio Gambino hervorhebt, indem er in seinem Buch „Inventario Italiano“ (1998) auf provokante Art und Weise die Mentalität sowie die fehlerhaften Gewohnheiten der Italiener analysiert und dabei in das Zentrum seiner Kritik explizit das Problem des mütterlichen Familismus stellt.

Innerhalb einer Familiengemeinschaft folgt das Individuum in der Regel einer Referenzperson und orientiert sich entweder an der Rolle des Vaters als Patriarch und Oberhaupt (*pater familias*) oder an der Figur der Mutter (*materno familiare*) als fürsorgliche Schutzinstanz, wobei der Vater das Konzept der Autorität – das „Super-Ich“ – vertritt und den Nukleus der Gesellschaft, um den herum sich kollektive, bürgergesellschaftliche und staatliche Strukturen entwickeln, repräsentiert und vermittelt, während die Mutter als zentrale Bezugsperson externe und nicht familiäre Einflüsse mit Argwohn beziehungsweise

¹⁵⁶⁶ Barzini 1977, S. 199.

¹⁵⁶⁷ Vgl. Galli della Loggia 1998, S. 101.

¹⁵⁶⁸ Vgl. Jansen 2007, S. 49.

¹⁵⁶⁹ Vgl. D’Amelia 2005, S. 20.

¹⁵⁷⁰ Dt.: Muttersöhnchen (Ü.d.V.).

¹⁵⁷¹ Vgl. Patriarca 2010, S. 219.

Skepsis betrachtet und als Sittenhüterin sich um die Konservierung, die Bewahrung und das Anwachsen der „natürlichen“ Gruppe bemüht¹⁵⁷².

So steht auf der einen Seite der zwischen dem Guten und Schlechten beziehungsweise dem Richtigen und Falschen richtende und zugleich bestrafende Vater und verkörpert das Regelsystem, aus welchem sich soziale Bindungen, Verflechtungen und Beschränkungen ableiten, während auf der anderen Seite die liebende, umarmende, empfangende und vor allem verzeihende Mutter agiert, die sich über jegliche Formen der Distinktion hinwegsetzt¹⁵⁷³.

Die Dominanz der mütterlichen Konzeption in der Familienstruktur ist in der Konsequenz als ein „mentales Gefängnis“ zu verstehen, da sie die vom Vater symbolisierten Werte wie Gesetzesethik und -treue, Recht, Dialektik und Mobilität kontrastiert, woraus sich bis heute Fehler und Defekte einer italienischen Gesellschaft ableiten lassen¹⁵⁷⁴.

So ist es aus der Sicht von Gambino nur eine logische Schlussfolgerung, dass der Italiener misstrauisch gegenüber allem und jedem ist, auf der Suche nach einem ständigen Beschützer sich durch einen mutlosen Zorn auszeichnet, tendenzielle Faulheit suggeriert, die Laster der Vergangenheit verdrängt, kein regelbezogenes Verhalten als moralische Grundlage und Beschränkung des einzelnen Individuums akzeptiert, auf äußerst unsensible Art und Weise die Sprache des Gesetzes negiert und soziale Barmherzigkeit, Solidarität und empfundenes Mitleid gegenüber anderen vermissen lässt¹⁵⁷⁵.

Hinsichtlich der Symbiose aus Familie und Gesellschaft folgen die Italiener somit einem doppelten Moralkodex:

„Der eine gilt für das Innere der Familie, für das Leben mit Verwandten und Titularverwandten, intimen Freunden und sehr guten Bekannten, der andere für das Leben draußen. Innerhalb der Familie beweisen sie beharrlich alle guten Eigenschaften, die ihnen der oberflächliche Beobachter nicht zuerkennt: Sie sind ziemlich zuverlässig, ehrlich, treu, gerecht, gehorsam, edelmütig, diszipliniert, tapfer und zur Selbstaufopferung fähig. [...]. (D)er Familiensinn des Italieners ist ihr wahrer Patriotismus. Draußen hingegen, im Chaos und ungeordneten Gesellschaftsgefüge, sehen sie sich oftmals gezwungen, mit den [...] Listen der Partisanen im feindlich besetzten Gebiet vorzugehen. Jede gesetzliche, jede staatliche Autorität ist so lange der Feind, als sie sich nicht als wohlwollend und harmlos erweist. Dort, wo sie nicht ignoriert werden kann, ist sie in ihrer Bedeutung zu neutralisieren, ist sie, notfalls, zu hintergehen.“¹⁵⁷⁶

Wenngleich die Tendenz zur familiären Mütterlichkeit im Süden weitaus stärker ausgeprägt ist als im Norden des Landes, so bleibt das partikularistische und italiientypische Modell familiärer Beziehungen, Verhältnisse und Netzwerke auch in den letzten Jahrzehnten integrierter Bestandteil des gesamtitalienischen Alltagslebens¹⁵⁷⁷.

Die späte Emanzipationsbewegung in den 1970er und 1980er Jahren, wodurch die Frau sich mehr und mehr der Doppelbelastung von Beruf und Hausfrau stellt, sowie die Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Konsumorientierung führen insbesondere in den 1990er Jahren dazu, dass aufgrund einer

¹⁵⁷² Vgl. Gambino 1998, S. 40.

¹⁵⁷³ Vgl. ebd., S. 40 ff.

¹⁵⁷⁴ Vgl. Alcaro 1999, S. 74.

¹⁵⁷⁵ Vgl. Gambino 1998, S. 11 ff.

¹⁵⁷⁶ Barzini 1977, S. 203.

¹⁵⁷⁷ Vgl. Ginsborg 1998, S. 132.

wachsenden Autonomie, Gleichberechtigung und Freiheit innerhalb der Familienorganisation sich patriarchalische Strukturen reduzieren, weshalb die zunehmend emanzipierte Frau sowie die Kinder ein verstärktes Mitspracherecht in familiären Angelegenheiten in Anspruch nehmen¹⁵⁷⁸.

So kommt es im Rahmen dieser gesellschaftlichen Umbruchprozesse zu einer Verschiebung der Machtverhältnisse, denn während der Vater weiterhin seine Rolle als Beschützer und Ernährer nach außen kommuniziert, emanzipatorische Tendenzen aber nach und nach diese Position gefährden, bleibt intern bis heute die zentrale, leitende und exklusive Rolle der fürsorglichen *mamma* als dominante und innerfamiliäre Konstante weitestgehend unangetastet¹⁵⁷⁹.

Der damit verbundene strukturelle Herrschaftsverlust des Vaters zeigt sich explizit daran, dass, obwohl die Frau zunehmend externen Beschäftigungen nachgeht, grundsätzlich weniger Zeit in die traditionelle Hausarbeit investiert und dem Mann damit ein potenzielles Machtvakuum im Sinne einer wachsenden Aufgabenpflicht hinterlässt, der italienische Vater keinen nennenswerten Bedeutungszuwachs innerhalb der internen Familienstruktur erlangt¹⁵⁸⁰.

Auffällig ist zudem, dass in den letzten Jahrzehnten das Modell „Familie“ trotz seiner sozialgesellschaftlichen Relevanz auch in Italien unter Druck gerät, was einerseits sicherlich sozialen und ökonomischen Zwängen im Rahmen des Gesellschaftssystems geschuldet ist, andererseits jedoch auch mit sich verändernden Bedürfnislagen, Wünschen, Lebensentwürfen und Lifestyle-Orientierungen erklärt werden kann.

So ist seit den 1990er Jahren und vor allem in den letzten Jahren der Wirtschaftskrise die Zahl der Eheschließungen stetig rückläufig (Anh. 33), während auf der anderen Seite Trennungs- und Scheidungsraten steigen, wobei auffällig ist, dass im Mezzogiorno gerade die Scheidungsraten niedriger ausfallen (Anh. 34) als in den restlichen Regionen des Landes¹⁵⁸¹.

Während außerdem das durchschnittliche Heiratsalter steigt und die Geburtenraten prinzipiell sinken (Anh. 25), setzen sich insbesondere in Norditalien Tendenzen zur Ein-Kind-Familie, zum Single-Haushalt beziehungsweise zum kinderlosen Paar durch¹⁵⁸², die bis heute anhalten und zunehmend auch Süditalien betreffen.

Besonders eklatant scheint diesbezüglich die Tatsache, dass der Anteil der Kinder zwischen 24 und 35 Jahren, welcher nach wie vor in der Herkunftsfamilie lebt, den prozentualen Anteil jener Kinder, die in einer Paarkonstellation selbst die Elternrolle übernehmen, übersteigt und sich überdies der Hang zum „Nesthocken“ gerade bei jungen Männern – eine Folge des *mammismo* – erneut manifestiert¹⁵⁸³.

Trotz der Verschiebungstendenzen bleibt die Familie in Zeiten der finanziellen Unsicherheit aber weiterhin der Garant für ein Minimum an existentieller Sicherheit, übernimmt gerade in den letzten Krisenjahren im Zuge der mutierenden Arbeitslosigkeit, welche in Kohärenz zur Emanzipation insbesondere die Funktion des Vaters als Arbeiter und Ernährer bedroht, die Rolle des Sozialstaats und wird deshalb einerseits aufgrund der persönlich-emotionalen Bindungen als sicher, effizient und präsent wahrgenommen.

¹⁵⁷⁸ Vgl. Ginsborg 1998, S. 177 und Falanga 2010, S. 121 ff.

¹⁵⁷⁹ Vgl. Ginsborg 1998, S. 134 ff., Jansen 2007, S. 48 und Falanga 2010, S. 121.

¹⁵⁸⁰ Vgl. Alesina/ Ichino 2009, S. 72 ff.

¹⁵⁸¹ Vgl. Drüke 2012, S. 152.

¹⁵⁸² Vgl. Jansen 2007, S. 48.

¹⁵⁸³ Vgl. ebd., S. 153.

nommen, verlangsamt jedoch andererseits den Reifungs- und Entfaltungsprozess des einzelnen Familienmitglieds¹⁵⁸⁴.

So erklärt sich die bis heute dominante Stellung der Familie sicherlich nicht mehr primär durch den *mammismo* in seiner traditionell-romantisierten Form, sondern resultiert vielmehr aus handfesten Schwierigkeiten, Existenzängsten sowie prekären sozioökonomischen Verhältnissen, wobei der späte Eintritt in die Autonomie und die damit einhergehende finanzielle Abhängigkeit notgedrungen die Verweildauer der Kinder im Elternhaus verlängern¹⁵⁸⁵ und damit automatisch eine Stärkung familiärer Beziehungsgefüge implizieren.

Das Handeln im Krisenmodus verfestigt beziehungsweise reaktiviert die familiären Tiefenstrukturen, offenbart sich vor allem in Süditalien durch eine ausgeprägte interne Familiensolidarität und garantiert in diesem Sinne gesellschaftliche Stabilität.

Der Familismus – an anderer Stelle wird im süditalienischen Kontext von einem „amoralischen Familismus“ die Rede sein (vgl. 6.5.3) – bestätigt und etabliert sich also als unbestrittener und fest verankerter Bestandteil des italienischen Seins und beschreibt eine erste wesentliche Charakteristik einer mediterranen Kultur, die etwa mit einer im Rahmen post-moderner Sichtweisen und Vorstellungen eingeforderten (ungezügelter) Mobilität allenfalls bedingt korreliert.

Die Familie ist auch im 21. Jahrhundert nach wie vor primärer Stimulus des Bürgersinns und rangiert eindeutig vor Institutionen wie Freundschaften, der Schule oder auch dem Arbeitsplatz¹⁵⁸⁶.

Alesina und Ichino (2009) sprechen sogar von einem „zu Hause gemachten Italien“ (*L'Italia fatta in casa*), unterstreichen für die Post-Moderne den Tatbestand, dass die Familie im Verhältnis etwa zu skandinavischen oder angelsächsischen Modellen die dominante Konstante in einer italienischen Gesellschaft repräsentiert, sich den Staats- und Marktmechanismen durch die Konstruktion einer internen Organisations- und Sozialstruktur nach Möglichkeit entzieht, dabei durchaus auf klassische Rollenverteilungsmuster zurückgreift und den familiären Zusammenhalt auf der Grundlage eines gemeinsam empfundenen Einheitsgefühls sowie einer familiären Leidenschaftlichkeit und Bezugskraft sichert¹⁵⁸⁷.

Dieser Tatbestand führt zu einer beeinflussenden Omnipräsenz der Familie in sämtlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, generiert strukturelle Vor- und Nachteile und betrifft unter anderem den Arbeitsmarkt, die Universitätsstrukturen, die Rolle der Frau, der Kinder und der Großeltern, die Strukturen des Wohlfahrtsstaats, den bürgerlichen Gemeinsinn, die Unternehmensführung, das Vertrauen in Regeln, Gesetze und Institutionen und nicht zuletzt die ökonomischen Disparitäten zwischen Nord- und Süditalien¹⁵⁸⁸.

Umgekehrt bildet sich parallel dazu in den letzten Jahren eine vermehrt parasitäre Beziehung zum Staat heraus:

„Man verlangt Leistungen, die man nutzt, ohne dabei zum Funktionieren der Gemeinschaft beizutragen. Im Blickpunkt jeder Familie steht die Maximierung der Vorteile für ihre Mitglieder, wobei die möglichen Folgen dieser Haltung für andere nicht in Betracht gezogen werden.“¹⁵⁸⁹

¹⁵⁸⁴ Vgl. Falanga 2010, S. 121.

¹⁵⁸⁵ Vgl. Saraceno 2012, S. 121.

¹⁵⁸⁶ Vgl. Mannheimer/ Natale 2009, S. 112.

¹⁵⁸⁷ Vgl. Alesina/ Ichino 2009, S. 13 ff.

¹⁵⁸⁸ Vgl. ebd., S. 133.

¹⁵⁸⁹ Falanga 2010, S. 119.

Der Familismus verdrängt damit den zivilgesellschaftlichen Geist, weshalb scheinbar „nicht moderne“, meridionale und nach westlichem Dafürhalten zu überwindende Gesellschaftskonzepte in Krisenzeiten unmissverständlich zurückkehren.

Eine zweite stets (zumindest symbolisch) Sicherheit, Zuflucht und Geborgenheit spendende Instanz ist die in Italien tief verwurzelte Tradition der katholischen Kirche, wobei ihre geistlichen Vertreter als Gegenspieler zur irdischen Gewalt über Jahrzehnte hinweg eine stets negative Einstellung gegenüber dem italienischen Nationalstaat proklamieren und ihre Anhänger dazu auffordern, sich den Regulierungen, Maßregeln und Gesetzen der nationalen Ordnung zu widersetzen¹⁵⁹⁰.

Die staatliche Relevanz der Kirche auf der Grundlage der Lateranverträge von 1929, in welchen die katholischen Lehren als Staatsreligion deklariert und festgeschrieben werden, schlägt sich in der republikanischen Nachkriegsverfassung nieder und findet mit der *Democrazia Cristiana* nach dem Zweiten Weltkrieg einen politischen Arm der Repräsentanz¹⁵⁹¹. Darüber hinaus genießt die Kirche bis heute aufgrund ihrer nationalen Präsenz und dem Vatikan als geographisch verortetes Machtzentrum in Rom vor allem im italienischen Süden mit ihren Lehren, Leitlinien und Dogmen der traditionalistischen Religiosität überdurchschnittliche Zustimmung, während dagegen die Gefolgschaft in Nord- und Mittelitalien aufgrund sich verstärkender Modernisierungs-, Individualisierungs- und Säkularisierungsprozesse erodiert¹⁵⁹².

Trotz stetig sinkender Besucherzahlen im Sinne eines Katholizismus ohne Glauben¹⁵⁹³, verkörpert die kirchliche Institution innerhalb des italienischen Gesellschaftssystems nach wie vor eine vor allem medial signifikante Rolle, partizipiert an öffentlichen Debatten zum gesellschaftlichen Zusammenleben und Allgemeinwohl, nutzt die physische Präsenz und zeremonielle Kraft des Vatikans und polarisiert mit dem Anspruch auf Meinungsführerschaft in Politik und Gesellschaft laizistische Kreise der Bevölkerung¹⁵⁹⁴.

So verfügt sie über ein stark gefächertes Netzwerk an Vereinigungen, beeinflusst durch ihre verankerte Präsenz aktuelle gesellschaftliche und politische Grundfragen wie etwa zur Abtreibung, Adoption, künstlichen Befruchtung, Stammzellenforschung oder zur Eheschließung gleichgeschlechtlicher Partner und äußert sich gerade in den letzten Jahren im Kontext der Wirtschaftskrise verstärkt zu Themen der sozialen Ungerechtigkeit und der gesellschaftlichen Teilung sowie zu den Auswüchsen des kapitalistischen Wirtschaftssystems a priori.

Obwohl der Glaube in die Institution „Kirche“ bei den Italienern an Bedeutung, Zustimmung und Akzeptanz verliert, so ist der ewige Kampf kirchlicher Kräfte gegen den Staat ein durchaus kohärentes und verbindendes Moment zum prinzipiell negativ konnotierten und partikularistischen Verständnis der Italiener zum Nationalstaat an sich.

Neben dem Familismus konterkariert insofern auch der Glaube ein nationalstaatliches Denken.

¹⁵⁹⁰ Vgl. Caciagli 2012, S. 61.

¹⁵⁹¹ Vgl. Jansen 2007, S. 42 ff.

¹⁵⁹² Vgl. ebd.

¹⁵⁹³ Vgl. Caciagli 2012, S. 69.

¹⁵⁹⁴ Vgl. Drüke 2012, S. 230 und Garelli 2012, S. 75 ff.

Betrachtet man nun den Italiener als ein in der italienischen Gesellschaft eingebettetes Individuum, greift dabei auf die Erkenntnisse über die Entstehung des Nationalstaats zurück und integriert obendrein das Phänomen der Mafia als systemische Gegenbewegung sowie klientelistische Vernetzungsprinzipien, dann ist in einem ersten Gedanken festzustellen, dass der Italiener grundsätzlich mit dem Erbe eines historisch und kulturbedingten Gefühls des argwöhnischen Misstrauens ausgestattet ist, welches sich jedoch nicht nur gegenüber staatlichen Institutionen oder politischen Parteien offenbart, sondern sich auch gegenüber den einzelnen Mitmenschen manifestiert.

Dies führt zur Ausprägung einer generellen Eigennutzorientierung, was in einem ersten Schritt die schlichte Annahme zulässt, dass der Italiener prinzipiell ein Individualist ist, denn:

„Er wägt genau ab, auf welchen Siegeswagen er im letzten Moment springt. Und die Wahl ist fast immer von einem genauen Kalkül bestimmt: Was bekomme ich dafür?“¹⁵⁹⁵

In dieser strategischen Anpassungsgabe steckt eine spezifische Charaktereigenschaft, die Pasquale Turiello schon im Jahr 1882 in seinem Buch „Governo e governati in Italia“ mit dem Begriff der *scioltezza*¹⁵⁹⁶ (Gewandtheit, Geschicklichkeit) belegt, in diesem Zuge speziell dem Süditaliener einen spezifischen Hang zur Gleichgültigkeit, Apathie beziehungsweise Abgestumpftheit gegenüber Rechten, Pflichten und Gesetzen bescheinigt und ihm zudem ein nicht vorhandenes sowohl moralisches als auch soziales Verantwortungsbewusstsein attestiert¹⁵⁹⁷.

Der Meridionalist Pasquale Villari (1875) bestätigt zwar grundsätzlich dieses Merkmal, verwehrt sich jedoch gegen die Annahme, es handle sich einzig um einen Charakter- und Wesenszug der süditalienischen Gesellschaft, und erkennt stattdessen eine nationale Dimension:

„In Italien und im Mezzogiorno gibt es mehr als anderswo zu viel Individualismus und eine zu geringe Haltung, sich für eine gemeinschaftliche Arbeit zu vereinigen. Man fühlt zu sehr das „Ich“ und zu wenig das „Wir“. Alles, was eine private Initiative, eine individuelle Energieleistung erfordert, gelingt uns ziemlich gut. Bedeutend schlechter gestaltet es sich, wenn eine vereinte Energieleistung von Vielen für ein nicht persönliches, sondern gemeinschaftliches Ziel gefordert ist.“¹⁵⁹⁸

Giacomo Leopardi spricht in seinem Essay „Discorso sopra lo stato presente dei costumi degl’Italiani“¹⁵⁹⁹ (1824) seinen Landsleuten gar ein jegliches Gefühl für die Nation sowie einen Sinn für das Gesellschaftliche ab und zeichnet ein nicht zivilgesellschaftliches Leben des Italieners nach, in welchem die Verankerung einer öffentlichen Moral, die Achtung und das Interesse für andere beziehungsweise ein Mindestmaß an Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung nicht existieren¹⁶⁰⁰.

Der Italiener – so behauptet der Essayist – lacht stattdessen über das Leben, erkennt die Eitelkeiten irdischer Dinge, ist von Natur aus ein Philosoph und deswegen äußerst flexibel und tolerant, besitzt jedoch umgekehrt keinen Sinn für die Zukunft, lebt den Augenblick, geht keinerlei gesellschaftliche Ver-

¹⁵⁹⁵ Camilleri 2010, S. 39.

¹⁵⁹⁶ Der Begriff *scioltezza* geht auf Leopoldo Franchetti (1877) und dessen Analysen zur sizilianischen Gesellschaft („La Sicilia nel 1876“) zurück (vgl. Huyseune 2006, S. 49).

¹⁵⁹⁷ Vgl. Turiello 1882, S. 126 ff.

¹⁵⁹⁸ Villari 1971 [1875], S. 156 (Ü.d.V.).

¹⁵⁹⁹ Dt.: „Diskurs über den gegenwärtigen Status der italienischen Sitten“ (Ü.d.V.).

¹⁶⁰⁰ Vgl. Leopardi 1969 [1824], S. 971 ff.

pflichtungen ein und verfolgt seine eigenen Individualinteressen¹⁶⁰¹. Kurzum: Auch in den Augen von Leopardi ist der Italiener ein fundamentaler Egoist.

Obwohl sich nach den Zeiten von Turiello, Villari und Leopardi innerhalb Italiens zahlreiche soziale und ökonomische Transformationsprozesse vollziehen, ist Tullio-Altan (2000) dennoch davon überzeugt, dass dieses grundlegende Eigenschaftsmerkmal nach wie vor in der gegenwärtigen Gesellschaftsstruktur verankert ist¹⁶⁰².

LaPalombara (1988) schreibt deshalb über die Rolle der Gesellschaft unter Bezug auf Leopardis Gedankengänge folgendes:

„Soweit es überhaupt eine Gesellschaft gebe, diene sie den Menschen lediglich als Mittel, der gegenseitigen Abneigung und der Uneinigkeit offenen Ausdruck zu verleihen. Sie entflamme die natürlichen Gefühle, die die Menschen füreinander, vor allem aber für ihre nächsten Mitmenschen hegten, und es ende schließlich alles in einem Zustand des allgemeinen Menschenhasses.“¹⁶⁰³

Überträgt man nun den Individualismus auf die konkreten Verhaltensweisen des Italieners der Gegenwart, so lässt sich die benannte *scioltezza* etwa am Beispiel der *furberia*¹⁶⁰⁴ nachweisen:

„Wir sind ein Volk der Heiligen, der Helden, der Künstler, der Improvisatoren, der Meister des Arrangierens und vor allem der Listigen, Gerissenen und Pfiffigen: die List und die Schlaueit basieren auf dem Denken, die Anderen nutzen uns aus, wenn wir nicht vorher die Anderen ausnutzen.“¹⁶⁰⁵

Das Verlangen, seinen Mitmenschen zum eigenen individuellen Vorteil zu gebrauchen und gegebenenfalls zu hintergehen, um nicht selbst Opfer der Ausbeutung zu sein, steht für eine Form der Verteidigung, welche sich unter Berufung auf das Verhalten anderer nach dem Motto „es machen ja alle so“ („*così fan tutti*“) gesellschaftlich (pseudo-)legitimiert¹⁶⁰⁶.

Tullio-Altan leitet daraus eine soziokulturelle Rückständigkeit und individuelle Schwäche ab, die sich etwa in den bereits beschriebenen Phänomenen des *clientelismo* oder des *trasformismo* in der Politik niederschlagen, welche der Forscher weiterführend als die Kernursachen für die dualistische und unausgegliche Entwicklung Italiens verantwortlich macht, da sie aus seiner Sicht den Ursprung der zivilgesellschaftlichen Desintegration repräsentieren¹⁶⁰⁷.

Die ausgeprägte Fokussierung auf die subjektiven Interessen, Ziele und Belange unterstützt das tendenzielle Bedürfnis der Italiener, stets im „Rampenlicht“ stehen zu wollen, und macht in der Folge das italienische Alltagsleben zu einer „großen Show“ und „Aufführung“ beziehungsweise zu einer „Zurschaustellung“ von Macht, Ansehen und Habitus, was sich unter anderem in einer ungemeinen Lebhaftigkeit auf den Plätzen, Märkten oder in den Straßen widerspiegelt und sich konkret in den lärmenden, lachenden und aufgeregt gestikulierenden Menschen in der Öffentlichkeit vergegenwärtigt¹⁶⁰⁸.

¹⁶⁰¹ Vgl. Leopardi 1969 [1824], S. 971 ff.

¹⁶⁰² Vgl. Tullio-Altan 2000, S. 10.

¹⁶⁰³ LaPalombara 1988, S. 39.

¹⁶⁰⁴ Dt.: List, Schlaueit, Schalkheit (Ü.d.V.).

¹⁶⁰⁵ Calvi 1986, zitiert aus Ginsborg 1998, S. 183 (Ü.d.V.).

¹⁶⁰⁶ Vgl. Patriarca 2010, S. 273.

¹⁶⁰⁷ Vgl. Tullio-Altan 2000, S. 12.

¹⁶⁰⁸ Vgl. Barzini 1977, S. 71.

Barzini (1977) führt bezüglich dieser Verhaltensformen allerdings ambivalente Motivlagen an:

„Vielleicht liegt es [...] daran, daß sie wesensmäßig mehr dazu neigen, ein Spektakel zu arrangieren, als Figuren zu agieren und ein volles Drama in Szene zu setzen, [...], so weit sogar, daß sie ein zur unverblühten Wahrheit reduziertes Leben nicht akzeptieren. Mag sein, daß die Schau ein befriedigender Ersatz für viele entbehrte Dinge ist. Welcher Art auch der Grund sein mag, zu aller Zeit wurden Form und Inhalt als ein und dieselbe Sache betrachtet.“¹⁶⁰⁹

Dieses Bedürfnis der Kommunikation, Präsentation und Selbstdarstellung, welches sich bis vor wenige Jahrzehnte noch auf reale Situationskontexte beschränkt, bestätigt sich in der Post-Moderne ebenso auf der Ebene der virtuellen Welten des Internets.

So zeigen etwa die Daten des „European Digital Landscape“-Reports aus dem Jahr 2014, dass, obwohl Italien im europäischen Kontext hinsichtlich der Verbreitung und des Ausbaus von Internetzugängen unterdurchschnittliche Werte erzielt, sich die Italiener in sozialen Netzwerken im Vergleich zu ihren europäischen Nachbarn durch eine überdurchschnittliche Aktivität (aufgewandte Zeit) auszeichnen und überdies ebenso im Bereich der mobilen Telekommunikationsnutzung weit über dem europäischen Mittelmaß rangieren¹⁶¹⁰.

Dabei suggeriert die virtuelle Welt eine neue Form des „Dorfplatzes“ und ist zudem die Möglichkeit, der Realität, welcher sich der Italiener in Anlehnung an die Vermutung von Barzini bisweilen zu entledigen versucht, zu entfliehen. Form und Inhalt verschmelzen auch hier: Eine kritische Betrachtung über Wahrheit und Wirklichkeit findet nicht statt, erweist sich obendrein als schwierig und ist in einem virtuellen Kontext nicht primäres beziehungsweise zwingendes Gebot.

Für die zuvor postulierte Eigenschaft eines egozentrischen Individualismus sowie für die Tendenz zur charakteristischen Missachtung der Mitmenschen und der Zivilgesellschaft (inklusive ihrer Regeln und Normen) lassen sich eine Reihe von Beispielen aus der gegenwärtigen Alltagswelt anführen, vermischen sich allerdings verstärkt mit stereotypischen und sinnbildlichen Darstellungsweisen, weshalb sie Inhalt einer gesonderten Überlegung sein sollen (vgl. 6.5.2).

Stattdessen ist an dieser Stelle auf einen weiteren Kernaspekt einzugehen, der die italienische Gesellschaft und ihre Menschen im Kontext klimatischer Einflüsse betrachtet und Italien im Sinne von Charles Secondat de Montesquieu (1748) als den europäisch-meridionalen Süden begreift.

Montesquieu stellt seinerzeit den Zusammenhang zwischen klimatischen Bedingungen und nord- beziehungsweise südeuropäischen Charaktereigenschaften heraus und kommt unter anderem zu folgender Fundamentalerkenntnis:

„If we travel towards the north, we meet with people who have few vices, many virtues, and a great share of frankness and sincerity. If we draw near the south, we fancy ourselves entirely removed from the verge of morality; here the strongest passions are productive of all manner of

¹⁶⁰⁹ Barzini 1977, S. 100-101.

¹⁶¹⁰ Vgl. Wearesocial.net 2014, S. 44 ff.

crimes, each man endeavouring, let the means be what they will, to indulge his inordinate desires.“¹⁶¹¹

Leidenschaft, Kriminalität sowie individualistisches Denken und Handeln fernab moralischer Grundsätze sind nach Montesquieu Elemente und Merkmale, welche sich zumindest partiell auf klimatische Faktoren zurückführen lassen und sich zweifelsohne mit den zuvor erläuterten Sachverhalten zur italienischen Gesellschaft decken.

Wissenschaftliche Erkenntnisse aus der psychologischen Aggressionsforschung bestätigen zudem einen empirischen Zusammenhang¹⁶¹² zwischen heißen (klimabedingten) Temperaturen und einer Zunahme von Aggression und Wut beziehungsweise überdurchschnittlich hohen Gewalt- und Verbrechensraten¹⁶¹³.

Zu Italien als warmes und temperiertes Land des Mittelmeers direkt schreibt Montesquieu später im Vergleich zum klimatisch kalten England weiter:

„In cold countries, one will have little sensibility for pleasure; in temperate countries, they have more; in warm countries, their sensibility is exquisite. [...]. I have been at the opera in England and in Italy, where I have seen the same pieces and the same performers: and yet the same music produces such different effects on the two nations: one is so cold and phlegmatic, and the other so lively and enraptured, that it seems almost inconceivable.“¹⁶¹⁴

Der Forscher weist, ähnlich wie Barzini viele Jahre später, auf die Emotionalität, Sensibilität und Gefühlseligkeit einer italienischen Bevölkerung hin und glaubt auch hier an die klimatischen Effekte als wesentliche Wirkungs- und Beeinflussungsparameter.

Auch Leopardi benennt in seinen Tagebüchern (*Zibaldone dei pensieri*¹⁶¹⁵) die Auswirkungen des Klimas auf den menschlichen Körper, den Menschen als Individuum und die Gesellschaft und deutet den Klimafaktor als Schlüsselvariable einer jeden humanen Dimension:

„So ist beispielsweise das Licht [...] Ursache der Fröhlichkeit und [...] die Finsternis ebenso Ursache des Wehmuts und der Melancholie. [...]. (E)in klares und heiteres oder trübes und dunkles Klima beeinflussen die Vorstellungskraft, den Fleiß und das Gemüt der Bevölkerung.“¹⁶¹⁶

Bonstetten wiederum relativiert in seinem Werk „Der Südländer und der Nordländer“ (1826) die Rolle des Klimas, gibt aber dennoch in Anlehnung an Montesquieu zu, dass, wenn auch in abgeschwächter Form, das Klima zweifellos als eine auf den Menschen einwirkende Variable zu charakterisieren ist¹⁶¹⁷, wobei er in Bezug auf Italien zunächst ein spezifisch italienisches Lebensgefühl auf der Grundlage einer Symbiose zwischen Mensch und Natur definiert:

¹⁶¹¹ Montesquieu 1952 [1748], S. 103.

¹⁶¹² Siehe hierzu etwa Baron/ Bell (1976), Berkowitz (1993) oder Baron/ Richardson (1994).

¹⁶¹³ Vgl. Anderson 2001, S. 35.

¹⁶¹⁴ Montesquieu 1952 [1748], S. 103.

¹⁶¹⁵ Die persönlichen Tagebücher von Giacomo Leopardi beinhalten zahlreiche Essays, Schriften und Kurztexte des Dichters und Schriftstellers aus den Jahren 1817-1832 und umfassen insgesamt 4526 Seiten.

¹⁶¹⁶ Leopardi 2014 [1921], S. 2007.

¹⁶¹⁷ Vgl. Bonstetten 2010 [1826], S. 389.

„Kommt man nach Italien, so beeindruckt einen das blendende Licht, die reiche Vegetation, die Rebengirlanden, [...]. Die Farben der Landschaft sind ganz anders, die Bergformen nicht mehr dieselben, tief eingeschnittene Täler fehlen. [...]. Man staunt über die klangvolle musikalische Sprache, deren übertriebene Expressivität, von einer fortwährenden Pantomimik und einem Spiel der Gesichtsmuskeln begleitet, den Nordländer verblüfft. Der südliche Himmel ist oft dunkelblau; nachts ist sein schwarzer Teppich von zahllosen funkelnden Sternen besetzt, [...]. Sobald man in Italien ist, wirkt alles zusammen, um die Versponnenheit des Nordländers in Sinneserregungen zu verwandeln und die Seele aus der Innenschau in die äussern Organe der Sinnlichkeit zu locken [...].“¹⁶¹⁸

Über die Dominanz von Gefühlen, Emotionen und Sinnlichkeiten einerseits sowie über rationale, moralische und tiefgründige Denkprozesse andererseits schreibt der Schweizer dann weiter:

„Der nebelverhangene Himmel des Nordens scheint wie geschaffen zu sein, die Innenschau zu erleichtern. Kühle beruhigt; gemässigte Wärme ist anregend. Moralphilosophie hat ihre Heimat im Norden. [...].

Im heissen Klima des Südens sind die Sinnerregungen so grell, dass das innere Denken ermattet. Die Folge davon ist, dass der Südländer, der andauernd den Einflüssen der Umwelt ausgesetzt ist, anders als der Nordländer, sein Leben nicht nach kräftigen Prinzipien zu gestalten weiss.“¹⁶¹⁹

Im Verlauf seiner Ausführungen unternimmt Bonstetten den Versuch einer schematisch kontrastiven Gegenüberstellung zwischen dem Menschen des Südens und dem Menschen des Nordens – als geographische Grenze sieht er seinerzeit die Alpen –, wobei Nelson Moe (2002) die dabei herausgearbeiteten Gegensätze in tabellarischer Form zusammenfasst (Tab. 5).

Tabelle 5: Gegenüberstellung – Der Mann des Nordens und der Mann des Südens nach Moe (2002), in Anlehnung an Bonstetten (1826)

MAN OF THE NORTH	MAN OF THE SOUTH
lives in a monotonous environment	lives in an abundant and varied environment
reason, reflection	imagination, feeling
Industry	effortless subsistence off the earth
lives indoors	lives outdoors
fixed routines	no fixed routines
planning	no thought for future
banks	no banks
social opinion	egotism
can be educated/ reformed	cannot be educated/ reformed

Quelle: Moe 2002, S. 28-29.

¹⁶¹⁸ Bonstetten 2010 [1826], S. 389 und 391.

¹⁶¹⁹ Ebd., S. 503 und 505.

Die Eigenschaft des zukünftigen Planens, welche Bonstetten den südländischen Völkern prinzipiell abspricht und stattdessen eine spezifische Sorglosigkeit des Südländers erkennt, vertieft Melchiorre Gioia (1834), indem er folgendes Sinnbild malt:

„Der Mann des Südens ist die kleine Fliege, die von einem Tag auf den anderen Tag lebt, indem sie sich des Nektars der Blumen, die auf dem Boden des Landes wachsen, das sie bewohnt, bedient, während der Mann des Nordens sich als die fleißige Biene erweist, die das, was sie in der Blütezeit sammelt, aufbewahrt.“¹⁶²⁰

Angelehnt an Bonstetten lassen sich daraus die verlockenden Vorteile des Südens ableiten:

„Der Südländer, unter dem Baldachin eines stets heiteren Himmels gleichsam Herrscher über die Welt, braucht nur zuzugreifen und findet tagaus, tagein die herrlichsten Blumen und Früchte. Vom Glanz und der Gegenwart des Lebens geblendet, trunken nicht von geistigen, aber von sinnlichen Genüssen, verliert er keinen Gedanken an eine ferne Zukunft [...]“¹⁶²¹

Während der schweizer Schriftsteller dem Nordländer die Fähigkeit zuschreibt, „sein eigenes Schicksal selber in die Hand zu nehmen“¹⁶²², und der Italiener Gioia den Menschen nördlich der Alpen als einen langfristig nachhaltigen und in die Zukunft denkenden Geist definiert, gilt für den Menschen des Südens, dass er in der Kurzfristigkeit der Gegenwart verweilt und den Moment genießt:

„Sorglosigkeit fördert den Müßiggang; im südlichen Klima, wo das stets wache Empfindungsvermögen an allem Interesse findet, was sich den Sinnen darbietet, ist der Müßiggang eine Lust, während er für den Nordländer eine Qual ist, da sein Inneres nicht fortwährend durch die Phantasie in Bewegung gehalten wird. Eine Italienerin kann ohne jegliche Langeweile den ganzen Tag über im Fenster liegen, um Passanten nachzuschauen, die ihr gefallen oder missfallen; eine Nordländerin würde dabei vor Langeweile sterben.“¹⁶²³

Auch Leopardi (1824) unterstützt prinzipiell diesen Gedankengang, indem er den Italiener grundsätzlich als einen Charakter beschreibt, welcher sich am Spektakel (*spettacolo*) sowie an jeglichen Sinnesfreuden ergötzt, was ihn in der Folge zur Sorglosigkeit und Faulheit drängt und sich in klassischen Verhaltensweisen wie dem abendlichen Spaziergang (*passeggiata*), dem Treffen auf dem zentralen Dorfplatz oder dem Besuch der heiligen Messe ausdrückt und damit das Gesellschaftliche des Italieners beschreibt¹⁶²⁴.

Willy Hellpach (1965) wiederum greift den bereits angedeuteten Sehnsuchtsgedanken (vgl. 6.5), welcher sich in den nordeuropäischen Ländern etabliert und Südeuropa als einen klimatischen „Garten Eden“ beschreibt, auf und deutet aus einer externen Perspektive die psychologischen Auswirkungen des südländisch-mediterranen Klimas wie folgt:

¹⁶²⁰ Gioia 1834, S. 86 (Ü.d.V.).

¹⁶²¹ Bonstetten 2010 [1826], S. 505 und 507.

¹⁶²² Ebd., S. 507.

¹⁶²³ Ebd., S. 407 und 409.

¹⁶²⁴ Vgl. Leopardi 1969 [1824], S. 971.

„Die Südländssehnsucht der nördlich von den Alpen lebenden Europavölker ist sprichwörtlich; sie wird gewöhnlich als ein Verlangen nach Sonne, Wärme und Schönwetter gedeutet, aus Kühle oder Kälte, Nebel- und Regengrau, Winter und Halbwinter heraus.“¹⁶²⁵

Dabei verbindet der Forscher die südländischen Klimate mit einer „Dämpfung des seelischen Gesamtzustandes“ und meint:

„Diese Dämpfung kann als ein etwas phlegmatisches genießerisches Behagen („dolce far niente“!), als Beruhigung (hochgespannten Arbeitsdranges etwa, der Großstadtgehetztheit, verkrampfter Berufssorge) in Erscheinung treten. [...]. Alles wird „gemütlicher“, dieses urdeutsche Wort ist sehr bezeichnend, es schließt hier den Bestandteil des Lässigeren, des Gehen- und Fünfgeradeseinlassens ein, eines Fortfalls beständiger Gespanntheit, Exaktheit, Sorgfalt, Zielsetzung, Leistung. Man entrüstet sich anfänglich vielleicht darüber, aber man spürt nach einiger Zeit, daß man in dieser „Luft“ gar nicht anders kann. Dafür treten die triebhaften, intuitiven, gefühlsmäßigen Seiten des Ich mehr in den Vordergrund. Man wird bequemer, aber „menschlicher“.“¹⁶²⁶

Das warme mediterrane Klima – so stimmt auch Leopardi ein – ist deswegen Grund und Ursache für die offene Art der Lebensführung beziehungsweise die Lebensfreude der meridionalen Völker, fördert die Fantasie, Inspiration, Leidenschaft, Originalität und Kreativität auf der einen Seite und verstärkt die nicht zu eliminierende Trägheit, die geringe Fähigkeit des geduldigen Denkens und der rationalen Kalkulation, den dürftigen Kombinationsgeist sowie die Neigung und Veranlagung zu extrem impulsiven Verhaltensweisen, wobei etwa an die Erkenntnisse aus der Aggressionsforschung erinnert sei, auf der anderen Seite¹⁶²⁷.

Wenn die Italiener sich allerdings als interessengeleitete Individualisten offenbaren und keiner spezifisch kollektiven Gesellschaftsidee folgen, dann scheinen die beschriebenen Einflüsse des Klimas auf das Wesen und das Sein des Südländers ein eher widersprüchliches Bild zu projizieren, müsste doch die meteorologische Wärme eine gesellschaftliche Wärme und damit eine emotionale Öffnung zu kollektiven, solidarischen und gemeinschaftlichen Ansichten implizieren.

Leopardi ist sich diesem Paradoxon zweifelsohne bewusst und führt als Erklärung, indem er im Gegensatz auf die gemäßigten Gefühlsregungen und -äußerungen nordeuropäischer Völker verweist, an, dass die Italiener in einem Wechselbad der Extreme, bestehend aus Illusion und Ernüchterung, Wärme und Kälte, Traum und Wirklichkeit, Leben und Tod, Herzlichkeit und Gleichgültigkeit sowie Sensibilität und Gefühlskälte, leben, was sie auf der einen Seite zu kreativen Denkern, Poeten und Romantikern erhebt, sie auf der anderen Seite aber als ebenso vorsichtig, zurückhaltend und beinahe depressiv charakterisiert¹⁶²⁸.

Diese Annahme verleitet den Dichter weiterführend gar zu einer abschließenden These:

„So verwundernd und gegensätzlich es auch sein mag; es ist letztlich wahr, dass kein Mensch noch Volk so kalt, abgestumpft und gefühllos ist [...] wie die Menschen und Völker, die von Natur aus lebhaft, feinfühlig und warm sind.“¹⁶²⁹

¹⁶²⁵ Hellpach 1965, S. 91.

¹⁶²⁶ Ebd., S. 91-92.

¹⁶²⁷ Vgl. Placanica 1998, S. 89 ff.

¹⁶²⁸ Vgl. Leopardi 1969 [1824], S. 981.

¹⁶²⁹ Ebd. (Ü.d.V.).

So tendiert der Italiener der Gegenwart beispielsweise dazu, beinahe jede Person in seiner direkten Nähe als *amico* (Freund) zu bezeichnen, was dazu führt, dass erstens italienische „Freundschaftsbeziehungen“ sich häufig durch eine spezifische Oberflächlichkeit ohne Tiefenstruktur auszeichnen, zweitens eine zur Schau gestellte Herzlichkeit oftmals keine wahren Zuneigungsgefühle beinhaltet und drittens die Vertiefung von Bekanntschaften sich als durchaus schwierig erweist, da der vermeintlich offene Italiener in Wahrheit sein inneres Sein verbirgt¹⁶³⁰.

Das Wechselbad der Extreme nach Leopardi hingegen bestätigt sich im Beziehungskontext ebenso in der Annahme Bonstettens, dass der Italiener ein grundsätzlich imaginativer Mensch ist, denn:

„Bei imaginativen Menschen ist die Empfindung stark abhängig von der Sinnerregung, bei überlegenden Menschen ebenso stark von der Vernunft. In Italien wird man geliebt, wenn man gefallen kann. Im Norden kommt der Anstoss zur Bevorzugung ebenfalls von der Sinnerregung; aber da in der nordischen Seele die Überlegung dominiert, muss in diesem Klima der Herzenswunsch von der Vernunft gebilligt werden. Hieraus folgt, dass Zuneigungen im Norden dauerhafter sind. Im Süden sind sie heftiger. Um eine Verbindung zu trennen, muss im Norden das Liebesband vom Denken aufgelöst werden; im Süden genügt eine Auflösung in der Sinnerregung.“¹⁶³¹

Umgekehrt suggeriert das Streben nach mitunter oberflächlichen *amico*-Beziehungen, dass der Italiener die Einsamkeit meidet, denn:

„Die Einsamkeit, oder besser: das Alleinsein gilt nach der italienischen Mentalität als ein geradezu krankhafter Zustand oder ein Schicksalsschlag, [...]. Die Geselligkeit ist in Italien mehr als ein Bedürfnis, sie ist geradezu ein Zwang. Der Italiener verbringt einen großen Teil seiner Lebenszeit damit, anderen darzubieten, dass er sich auf das Leben, die Eleganz, den sozialen Umgang versteht.“¹⁶³²

Dieser Wunsch des Italieners nach Geselligkeit und Kontakt steht zwar erneut im Kontrast zur individualistischen Grundeinstellung, wodurch sich ein weiteres Extrem konfiguriert, erklärt aber wiederum den Hang und das Bedürfnis zum Spektakel, zur Selbstdarstellung sowie zur „großen Show“, wie es Barzini eingangs anfügt, womit sich der Gedankengang schließt:

„Er ist nicht arm, weder an Geld noch an Freunden, und damit kein Außenseiter, sondern im Gegenteil: normal. Oder besser: Es geht ihm immer gut (*„tutto benissimo e bellissimo“*¹⁶³³), und er lässt es sich immer gutgehen. Um dies zu beweisen, muss er sich in Gesellschaft begeben.“¹⁶³⁴

Es ist an dieser Stelle nicht näher zu untersuchen, ob es das typisch mediterrane Klima, die fehlende Entwicklung eines gesellschaftlichen Gemeinns – eine *public opinion* – oder der Rückzug in die soziale Institution der Familie ist, weshalb die Italiener nicht zukunftsorientiert in der Sorge um sich und

¹⁶³⁰ Vgl. Falanga 2010, S. 171.

¹⁶³¹ Bonstetten 2010 [1826], S. 495 und 497.

¹⁶³² Falanga 2010, S. 171.

¹⁶³³ Dt.: „alles äußerst gut und schön“ (Ü.d.V.).

¹⁶³⁴ Falanga 2010, S. 171, Text in Klammern vom Verfasser eingefügt.

um andere denken, sondern in der individuellen Zerstreuung, Gleichgültigkeit und Grobheit der Gegenwart leben und sich dabei zunehmend zynisch, pessimistisch und egoistisch präsentieren¹⁶³⁵.

Vielmehr sind die Aspekte Familie, Gesellschaft und Klima – die katholische Kirche ist an dieser Stelle als Randnotiz zu erwähnen – als drei wesentliche Parameter zu benennen, aus denen sich Erkenntnisse über spezifische Eigenschaften und Merkmale einer italienischen Gesellschaft sowie des Italieners in einer ersten Annäherung gewinnen lassen.

6.5.2 Der Italiener zwischen Wissenschaft, Narration und Stereotyp

Ähnlich wie Umberto Santino (2008) in seiner geschichtlichen Abhandlung zur Mafia sowohl wissenschaftliche Paradigmen als auch gesellschaftlich-etablierte Stereotypen für seine Analyse heranzieht (vgl. 6.4.3), sind auch im Folgenden wissenschaftliche Argumentationslinien durch eine narrative und bisweilen stereotypische Erzählstruktur zu ergänzen, um aus einer vertieft emotionalen Perspektive die Wesensart der Italiener zu verstehen, wobei die vorgetragenen Aspekte und Sachverhalte sich in der Regel an Ausführungen von italienischen und bisweilen internationalen Schriftstellern, Literaten, Philosophen und Wissenschaftlern orientieren.

Wenngleich in der rationalen Forschungstradition der wissenschaftliche Gehalt von Stereotypen prinzipiell angezweifelt wird, so gilt es zu bedenken, dass kulturelle Gruppenstereotypen sowohl in der Ethnologie als auch der Soziologie durchaus Bestandteile wissenschaftlicher Forschungsfragen sind, da sie nicht nur helfen, Fremdes zu verstehen, sondern insbesondere aus historischer Perspektive einer rationalen Logik entspringen können¹⁶³⁶, wenn nämlich die Geschichte nicht nur als Abfolge sequentieller Fakten, Ereignisse und Prozesse verstanden wird, sondern sich in einem Sinngefüge aus „interpretierter Vergangenheit und interpretierender Gegenwart“¹⁶³⁷ befindet.

Dabei definiert sich ein Stereotyp als „eine vorgefasste, negativ oder positiv konnotierte Überzeugung bzw. Einstellung bezüglich der kulturellen Zugehörigkeit einer Person oder der kulturellen Spezifität einer Gruppe“¹⁶³⁸ und ist innerhalb einer wissenschaftlichen Analyse dann produktiv, wenn sich die Forschungsmethodik einer „systematischen Dekonstruktion der moralistischen Verkrustungen“¹⁶³⁹ unterzieht.

So geht es in diesem Abschnitt im Kern um die beispielhafte und erzählerische Vertiefung und Ausarbeitung der Zusammenhänge, Verknüpfungen und Bezüge zwischen dem Italiener und seiner Gesellschaft auf der Grundlage der im vorigen Abschnitt erläuterten Perspektiven, um in der Folge ein detaillierteres und vielleicht vielseitigeres Bild von einem *Homo italicus* zu erhalten, oder um zumindest spezifische Verhaltensweisen aus den gesellschaftlichen Wirkungskontexten heraus verdeutlichen zu können.

¹⁶³⁵ Vgl. Moe 2002, S. 33.

¹⁶³⁶ Vgl. Giordano 2005, S. 183.

¹⁶³⁷ Ricoeur 1985, S. 320.

¹⁶³⁸ Giordano 2005, S. 174.

¹⁶³⁹ Ebd., S. 177.

Beginnt man zunächst mit der von Turiello (1882) konstatierten *scioltezza* – eine spezifische List, Gewandtheit und Tücke – als charakteristisches Eigenschaftsmerkmal und denkt gleichzeitig an die chronische Schwäche des Italieners, sich an Regeln, Gesetze und Ordnungen zu halten, dann zeigt sich diese *scioltezza* etwa am Beispiel des italienischen Straßenverkehrs.

Andrea Camilleri (2010) kürt deswegen die italienische *Vespa* – das *motorino* – zum Sinnbild der italienischen Gesellschaft und sagt:

„(D)ie kleinen Motorräder, die die Straßen zunehmend überschwemmen, kennen keine Regel. Sie benutzen den Bürgersteig, halten nicht bei Rot, fahren in die falsche Richtung, kehren um, wo sie nicht dürfen, zwängen sich zwischen den Autos durch und missachten die Zebrastreifen. Ihre Bewegung ist ein einziger Verstoß gegen die Regeln. Sie dürfen alles. Auch die Polizisten tun so, als würde nichts passieren und drücken beide Augen zu. Ja, vielleicht ist es das Ideal des heutigen Italieners, ein Motorino zu sein.“¹⁶⁴⁰

Severgnini (2011) hingegen greift das Beispiel der roten Ampel auf und fügt unterstützend hinzu:

„Das selbstverständliche Akzeptieren einer Norm erscheint uns als Beleidigung unserer Intelligenz. Einfach zu gehorchen, wäre uns zu banal, zunächst wollen wir uns mal Gedanken machen. Denn wir selbst möchten entscheiden, ob irgendeine Vorgabe auf unseren speziellen Fall Anwendung finden kann. [...]. Der Grundsatz, dass ein Verbot eben ein Verbot ist und eine rote Ampel eine rote Ampel, kann so nicht akzeptiert werden. Jeder sagt sich: Das müssen wir erst mal durchsprechen.“¹⁶⁴¹

Das Resultat ist ein bisweilen anarchisches Verständnis über Recht, Richtigkeit und Ordnung mit dem Hang zur Selbstjustiz, welches auch in anderen Bereichen des Lebens zum Vorschein kommt:

„Ja, wir Italiener maßen uns an, selbst zu entscheiden, wann sich ein Gebot auf unseren speziellen Fall anwenden lässt. Das Gleiche gilt auch bei den Steuern: Wir sind unsere eigene Steuerfahndung, und fast immer legen wir den Fall nach Prüfung großzügig zu den Akten.“¹⁶⁴²

Der mit der *scioltezza* maßgeblich verbundene Aspekt der *furbizia* sowie die Form der autonomen Absolution durch das Kollektiv („*così fan tutti*“) sind bis heute tief in der italienischen Gesellschaft verankerte Parameter. Gerade die Umgehung staatlicher Regeln und rechtlicher Anordnungen ist in den Augen des Italieners im Zweifel eine Qualität, eine Tugend oder eine Form der Intelligenz und Geschicklichkeit – keinesfalls jedoch ein Verbrechen – und wird schlicht dadurch gutgeheißen, dass die politischen Akteure mit ihren Skandalen, klientelistischen Machenschaften und Interessenkonflikten den Bürgern ein solches Verhalten gewissermaßen vorleben und so zum Nacheifern animieren¹⁶⁴³:

„Der Rentner verdient mit zusätzlicher Schwarzarbeit, der Angestellte im öffentlichen Dienst stempelt seine Karte und verlässt dann das Büro, um einer Zweitbeschäftigung nachzugehen. Natürlich schwarz. Was soll daran schlimm sein, wenn der Regierungschef im Großen genau dasselbe macht?“¹⁶⁴⁴

¹⁶⁴⁰ Camilleri 2010, S. 43.

¹⁶⁴¹ Severgnini 2011, S. 26 und 28.

¹⁶⁴² Ebd., S. 181.

¹⁶⁴³ Vgl. LaPalombara 1988, S. 283.

¹⁶⁴⁴ Camilleri 2010, S. 35.

Warum sollte der „Durchschnittsitaliener“ also dem Opportunismus, Klientelismus und Individualismus entsagen, wenn sein offizielles Vorbild – der Politiker – jene Prinzipien in Reinform vorexerziert? Schließlich möchte doch jeder Italiener im Rahmen seiner eigenen Möglichkeiten ein Privilegierter sein, der, wenn nötig, jedes Gesetz sowie jede Richtlinie und Regel umgehen kann:

„Kaum ist ein Gesetz verabschiedet, ist schon auch eine Möglichkeit zum Betrug, oder besser gesagt zur Umgehung gefunden. Denn dabei ist nicht so sehr der Betrug, die Schädigung anderer typisch italienisch, sondern die Suche nach einem Schlupfloch im Gesetz, nach einer besonderen Kategorie, in die man fallen könnte, um dadurch von der Allgemeingültigkeit befreit zu werden – kurzum: Es geht darum, eine Ausnahme zu bilden. [...] Selbst ein kleines oder für andere kaum bedeutendes Privileg ist etwas, das einen von den anderen abhebt und als Individuum erkennbar macht. Das, was der Durchschnittseinwohner des Stiefellandes über alles fürchtet, ist, in der grauen, anonymen Masse der Kollektivität unterzugehen.“¹⁶⁴⁵

Aus dieser Einstellung heraus speist sich das italienische Sprichwort „*Fatta la legge, trovato l'inganno!*“ („Wo ein Gesetz ist, da ist auch eine Gesetzeslücke!“), wobei es sich im Kern um den Ausdruck einer sowohl anti-staatlichen als auch anti-hegemonialen Haltung handelt, die weiterführend verknüpft ist mit der Notwendigkeit zur Selbstdarstellung, was Barzini überspitzt und praktisch so auf den Punkt bringt:

„Wer zum Beispiel so weit geht, für eine Theateraufführung den vollen Eintrittspreis zu zahlen, gibt zu, ein Niemand zu sein, keinerlei Freunde und keinerlei Beziehungen zu haben. Es überrascht daher nicht, daß das Publikum italienischer Theater zur Hälfte aus Zuschauern mit Freikarten und zur anderen Hälfte aus Leuten besteht, die herabgesetzte Preise zahlten.“¹⁶⁴⁶

Angesichts dieser anarchistisch-liberalen Form der Regelauslegung und -einhaltung scheint es wenig verwunderlich, dass der Italiener auch seiner Justiz wenig Vertrauen schenkt.

Denn während sie erstens als Klassenjustiz beziehungsweise als ein Werkzeug der Reichen gegen die Armen verurteilt¹⁶⁴⁷ und damit zweitens als bürgerfeindlich deklariert wird, ist drittens der Gesetzkatalog aufgrund einer Hypertrophie an Rechtsvorschriften, Paragraphen und Reglementierungen so unübersichtlich, dass er sich als ein schlicht zu interpretierendes Konglomerat präsentiert. Gleichzeitig beraubt sich die Justiz durch die Überlange von Prozessen und Verfahren selbst ihrer regulierenden und ordnenden Macht.

Warum sollte ein Italiener das Gesetz also achten beziehungsweise fürchten, wenn er sowieso nicht weiß (*certezza della pena*: Gewissheit, dass die Strafe erfolgt), ob er für ein Vergehen eines Tages – nach vielen Jahren – vielleicht zur Rechenschaft gezogen wird?

Hierzu Severgnini:

„Ein Zivilprozess, der im Durchschnitt sieben Jahre dauert, ist eine Einladung für Trickser und eine Verhöhnung der Ehrlichen. Die Menschen wissen das, können aber nichts dagegen tun. Die Politik könnte es, scheint aber nichts davon wissen zu wollen.“¹⁶⁴⁸

¹⁶⁴⁵ Falanga 2010, S. 150.

¹⁶⁴⁶ Barzini 1977, S. 91.

¹⁶⁴⁷ Camilleri 2010, S. 29.

¹⁶⁴⁸ Severgnini 2011, S. 321.

Nicht nur deswegen begegnen die Italiener dem politischen Geschehen mehrheitlich mit Überdruß, Wut, Gleichgültigkeit oder Langeweile¹⁶⁴⁹ und ernennen die Politiker noch vor Notaren, Richtern, Anwälten, Zahnärzten oder Journalisten zu einer in sich geschlossenen Gruppierung¹⁶⁵⁰:

„Die italienischen Politiker regeln als Vertreter einer privilegierten Kaste die Gesellschaft mit ihren Gesetzen, halten sich aber erst recht nicht daran. Die italienische Politik ist ein einziges Reich der Doppel-moral.“¹⁶⁵¹

Anstatt sich zudem über die nach wie vor florierende Kriminalität und Korruption zu ereifern, ermüden die Italiener an einer beispielsweise komplizierten, verkrusteten und ineffizienten Bürokratie, nehmen zunehmend Anstoß am Reichtum sowie am dekadenten Lebensstil ihrer politischen Vertreter, verteufeln den Staat und betrachten ihn als Hindernis für ihr individuelles Streben nach Glück¹⁶⁵², woraus sich in letzter Instanz ein spezifisches Demokratieverständnis ableitet:

„Nur selten sind sie der Ansicht, daß ihr System in der Praxis so demokratisch ist, wie es die Verfassung vorschreibt [...]. Statt über diese Diskrepanz zu streiten, lernen sie, damit zu leben, und kommen dabei oft zu höchst kreativen Lösungen.

Diese Sicht der Wirklichkeit und das Muster der Anpassung an sie bringen zugleich ein beachtliches Maß an Toleranz hervor (einschließlich der Toleranz der Behörden gegenüber Rechtsbrechern). [...]. Außenstehende mißdeuten dies gern als Weichheit oder moralische Laxheit. Die Italiener ihrerseits halten viele Verfahrensweisen der älteren Demokratien für nicht viel mehr als puritanische Heuchelei.“¹⁶⁵³

Wenn sich die Verhaltensweisen der Italiener also in einem gewissen Maße auf das Handeln der politischen Eliten zurückführen lassen, dann ist neben zahlreichen Schmiergeld- und Korruptionsskandalen der letzten gut zwei Jahrzehnte sicherlich das Image der schillernden Politikerpersönlichkeit Silvio Berlusconi illustrierend zu berücksichtigen.

Denn zweifelsohne ist sein politischer Erfolg auch mit seinem bisweilen partikularistischen Habitus verbunden:

„Er machte gern anzügliche, sexistische und taktlose Bemerkungen, etwa als er einer alleinstehenden arbeitslosen Frau empfahl, sich einen Mann wie ihn zu suchen. Die meisten Italienerinnen nahmen ihm das nicht weiter übel. Er war eben ein italienischer Mann.

Berlusconis Botschaft an die Männer war gleichermaßen schlicht: Ich bin wie ihr, und ihr könnt so sein wie ich, wenn ihr es versucht. Auch ihr könnt berühmt, reich und verführerisch werden, selbst wenn ihr wie ich klein und nicht besonders gutaussehend seid. [...]. Statt den Leuten vorzuschreiben, was sie denken oder tun sollten, zwinkerte er ihnen zu und grinste sie an. Wir sind alle Sünder, schien er sagen zu wollen, aber das Leben ist schön, und wir sollten alles tun, damit es noch schöner wird. Er sprach die Männer an, weil er sie glauben machte, dass er [...] an denselben Dingen Spaß hatte wie sie [...]. Und sie wählten ihn nicht nur, weil sie erkannten, dass er *furbo* war, clever, gerissen und schlau, sondern auch, weil er ein Archetyp war. Sie fanden

¹⁶⁴⁹ Vgl. Mannheimer/ Natale 2009, S. 31.

¹⁶⁵⁰ Vgl. ebd., S. 42.

¹⁶⁵¹ Falanga 2010, S. 163.

¹⁶⁵² Vgl. Gilmour 2013, S. 398 ff.

¹⁶⁵³ LaPalombara 1988, S. 41-42.

nichts dabei, dass er oft in Fettnäpfchen trat, Lügen erzählte, seine Frau betrog oder strafrechtlich verfolgt wurde.“¹⁶⁵⁴

So repräsentiert die Figur Berlusconi zumindest sinnbildlich spezifische Aspekte einer italienischen Mentalität, denn:

„Berlusconi proklamiert, was viele Italiener hören wollen: Er beschimpft die politische Klasse, die »Berufspolitiker«. Er empfiehlt Steuerhinterziehung gegen die Ineffizienz und Arroganz des Staates. Mit seinen ständigen Angriffen auf die Justiz ermutigt er zu den kleinen Gesetzesübertretungen, die viele Italiener pflegen. So werden viele Italiener zu dem verleitet, was sie gut kennen: die Konzentration auf persönliche Vorteile zu Ungunsten der Gemeinschaft.“¹⁶⁵⁵

Der Rückzug aus der Gesellschaft und die Fokussierung auf die individuellen Vorteile und Interessen korrelieren mit den Prinzipien des Familismus und des Individualismus, die in der wissenschaftlichen und philosophischen Literatur anerkannt sind und zwei wesentliche Eckpfeiler des italienischen Seins verkörpern.

Des Weiteren lässt sich die im politischen Kontext angesprochene Doppelmoral auch im Verhalten des Italieners a priori erkennen und schlägt sich beispielsweise in der öffentlichen und zivilgesellschaftlichen Einstellung nieder. Denn obwohl der Italiener auf der einen Seite tendenziell anti-staatlich argumentiert, so fordert er auf der anderen Seite, dass eben jener „gehasste“ Staat seine Probleme, Misere und Schwierigkeiten löst:

„Die Forderungen nach einer Intervention des Staates sind so vielfältig und werden so unablässig erhoben, daß man meinen könnte, die Italiener hätten eine große Vorliebe gerade für solche Verfahren der Problemlösung, die kollektiv sind und ein hohes Maß an Zusammenarbeit voraussetzen.“¹⁶⁵⁶

Individualismus und Kollektivismus offenbaren sich somit als „zwei Seiten einer Medaille“ – es sei an die von Leopardi angenommenen Extreme erinnert (vgl. 6.5.1) –, wobei weitere Beispiele angefügt werden können, in denen sich eine prinzipielle Verschmelzung doppelmoralischer Ansichten und Bewertungen offenbart:

„Derselbe Italiener, dem als Auswanderer geholfen wurde, dem man Arbeit und Wohnung gab, sieht heute mit Widerwillen, dass es in Italien Menschen gibt, die bereit sind, Ausländer aufzunehmen. [...].

Derselbe Italiener, der früher in Friaul nur mit Mühe sein Leben fristete und seine Frau als Dienstmädchen nach Rom oder anderswohin schickte, verachtet heute die Putzfrau aus dem Süden.

Und noch banaler: derselbe Italiener, der sich von seiner Frau trennt und mit einer Geliebten lebt, nimmt zerknirscht an einer Kundgebung gegen die Ehescheidung teil und unterzeichnet

¹⁶⁵⁴ Gilmour 2013, S. 389-390.

¹⁶⁵⁵ Caciagli 2012, S. 69.

¹⁶⁵⁶ LaPalombara 1988, S. 59.

Aufrufe gegen die Legalisierung von Lebensgemeinschaften. Über die doppelte Moral der Italiener gegenüber kirchlichen Geboten könnte man Bände schreiben.“¹⁶⁵⁷

Die Tatsache, dass man den Italiener im Ausland oder in außenpolitischen Debatten, Diskussionen und Verhandlungen gelegentlich für wenig vertrauenswürdig hält und ihm bisweilen mangelnde Ernsthaftigkeit oder gar Wortbruch unterstellt, ist nicht zuletzt auch auf eben diese bipolare Denkstruktur zurückzuführen:

„(A)ls er sein Ehrenwort gab, überwog in diesem Italiener zu diesem Zeitpunkt das Pluszeichen. Aber sein Gegenteil, das Minuszeichen, war gleichzeitig auch da, in Reserve.“¹⁶⁵⁸

Dieser Plus-Minus-Dualismus lässt sich ebenso auf den Prozess der Identitätskonstruktion übertragen, denn während der Italiener sich auf der einen Seite mit exzellenten Produkten, Erzeugnissen und Kunstwerken (*Made in Italy*) sowie den landschaftlichen Schönheiten und kulturellen Reichtümern seiner Nation schmückt, ist er auf der anderen Seite an einer kollektiven Nationalidentität nicht interessiert und nimmt stattdessen kleinräumige, provinzielle und klar voneinander abgrenzbare Dorf-Identitäten (vgl. 6.4.4) in Anspruch.

Umgekehrt hebt sich der Dualismus auf, wenn ein Italiener sich bis heute sowohl mit seiner regionalen als auch mit der nationalen Küche sowie mit typisch italienischen Essgewohnheiten und -traditionen identifiziert, denen er ein historisch durchaus weitsichtiges Identifikationspotenzial zuschreibt¹⁶⁵⁹. Die italienische Küche fungiert als ein starkes Element des nationalen und kulturellen Zusammenhalts, welches besser als jeder Nationalstaatsbezug oder -mythos Italien und die Italiener repräsentiert, personifiziert und symbolisiert¹⁶⁶⁰.

Als ebenso einendes Moment ist dem Italiener ein spezifischer Hang zur Ästhetik nicht abzusprechen, wobei die Liebe zu allem Schönen wie etwa der Landschaft, der Kleidung oder des Designs weit über das Attribut der *bellezza* hinausgeht und ein gesellschaftlich akzeptiertes und verwurzeltes Prinzip darstellt:

„Würde unsere Begeisterung für das Schöne [...] bei Lampen oder Autos Halt machen, wäre die Sache ja halb so wild. Leider begleitet sie uns aber auch auf dem Gebiet der Moral und verleitet uns [...] dazu, Schönes mit Gutem oder Richtigem gleichzusetzen. Im Italienischen, und nur bei uns, sagen wir *fare bella figura*, eine »schöne Figur machen«, wenn es um einen »guten Eindruck« geht. Überlegen sie mal, wie aufschlussreich: ein ästhetischer Begriff für eine bestimmte Verhaltensweise.“¹⁶⁶¹

Die Tendenz, das Verhalten entlang ästhetischer Orientierungslinien und Gesichtspunkte auszurichten, korreliert mit dem Drang zur notwendigen Selbstdarstellung in der Gesellschaft sowie mit der Prämisse, dass es dem Italiener immer gut geht, wobei gerade mit Hilfe des Schönheits-Konzepts die „Hässlichkeit“ der mitunter groben Realität und tristen Wirklichkeit verschleiert wird, unabhängig davon, ob sich

¹⁶⁵⁷ Camilleri 2010, S. 20-21.

¹⁶⁵⁸ Ebd., S. 21.

¹⁶⁵⁹ Zur Geschichte der italienischen Küche siehe Dickie (2008).

¹⁶⁶⁰ Vgl. Falanga 2010, S. 15.

¹⁶⁶¹ Severgnini 2011, S. 21.

die *bellezza* als ökonomisch, sozial oder gesellschaftlich sinnvoll erweist oder ob sie gemäß der realen Situation angemessen ist.

So erinnert die *bellezza* als soziales Relikt an das goldene *dolce vita* der 1950er und 1960er Jahre, welches im 21. Jahrhundert in seiner traditionellen Form nicht mehr existiert.

Die gewonnenen Erkenntnisse verdeutlichen den in der Einleitung (vgl. 6.5) angedeuteten Zwiespalt zwischen externer Kommunikation und interner Situation und verorten den Italiener in einem durchaus ambivalenten Kontextgefüge, weshalb die angeführten Sachverhalte zumindest Zweifel darüber aufwerfen, ob der Italiener sich in seiner Gesellschaft wohlfühlt und obendrein glücklich ist.

LaPalombara (1988) deutet diesbezüglich zwei mögliche Grundperspektiven an:

„Die Italiener sind sehr gefühlsbetont und sehen das alltägliche Leben entschieden zu dramatisch. Ein anderes Bild – zweifelsohne neapolitanischen Ursprungs – stellt sie als unverbessert glücklich Menschen dar, die schon beim geringsten Anlaß zu singen anfangen – und dies selbst da noch tun, wo andere schon längst in Tränen ausgebrochen wären. Genauso beliebt ist das Pendant zu diesem Bild, nämlich das der Italiener, die sich im *dolce far niente*, im angenehmsten Nichtstun aalen.“¹⁶⁶²

Ein Blick in den „World Happiness Report 2013“ der UN¹⁶⁶³ und der Verweis auf den *Better Life Index* der OECD¹⁶⁶⁴ (vgl. 2.6) verdeutlichen, dass aus einer quantitativ-statistischen Sicht nicht unbedingt nachzuvollziehen ist, worin die glückliche, beschwingte und nach außen suggerierte italienische Lebensfreude eigentlich besteht.

Severgnini zitiert an dieser Stelle den Journalisten Giuseppe Prezzolini (1882-1982), der über die Atmosphäre des italienischen Lebens folgendes schreibt:

„Sie ist eine Mischung aus Skepsis, guter Laune, Witz, leben und leben lassen, welche tiefe Gedanken, kühne Zweifel und eine gewisse sinnliche, auch romantische Leidenschaft, mit vollem Verständnis für die menschliche Natur und mit der Duldung ihrer Schwächen und Vorzüge, nicht ausschließt.“¹⁶⁶⁵

Der Soziologe Enrico Finzi benennt in seinem Buch „Wie glücklich wir sind. Über die Kunst, das Leben zu genießen, für die uns die Welt beneidet“¹⁶⁶⁶ (2008) einen *Italian way to happiness*, der darauf basiert, dass die Italiener das Glück nicht zwanghaft suchen, indem sie etwa gezielt nach sozialem Aufstieg streben oder den Freuden der Konsumgesellschaft und des *Mainstreams* frönen, sondern sich vom Glück vereinnahmen lassen¹⁶⁶⁷ und dies in ihrer Lebensphilosophie integrieren:

„Glück hat bei uns nichts mit den großen und kleinen Freuden des Lebens, auch wenn wir auf sie achtgeben, und ebenso nichts mit dem physisch-körperlichen und ökonomischen Wohlbefin-

¹⁶⁶² LaPalombara 1988, S. 42.

¹⁶⁶³ Italien rangiert auf Platz 45 hinter Ländern wie dem Oman, Surinam oder Taiwan (vgl. Helliwell/ Layard/ Sachs 2013, S. 22).

¹⁶⁶⁴ Italien führt hier bei der gleichwertigen Gewichtung aller Faktoren das untere Mittelfeld an, wobei insbesondere der Variable „Lebenszufriedenheit“ ein negativer Wert zugeschrieben wird (OECD 2014, Better Life Index, Link: www.oecdbetterlifeindex.org/de/).

¹⁶⁶⁵ Prezzolini in Severgnini 2011, S. 322-323.

¹⁶⁶⁶ Ü.d.V.; Originaltitel: „Come siamo felici – L'arte di godersi la vita che il mondo ci invidia“.

¹⁶⁶⁷ Vgl. Finzi 2008, S. 205 ff.

den zu tun. [...]. Die Dinge laufen für denjenigen besser, [...], der sich entspannt und sich als zugänglich, hilfreich und vertraulich erweist. In diesem Land enthüllt und begreift sich das Glück – oftmals durch einen magischen Blitz der Glückseligkeit – in den kleinen Dingen des Alltags.“¹⁶⁶⁸

Mannheimer und Natale (2009) hingegen zeigen auf, worin nach den Aussagen befragter Italiener die wichtigen und weniger wichtigen Momente des Lebens bestehen (Anh. 35) und offenbaren eine Lebensphilosophie, die einerseits unproduktiv sowie markt- und konsumfeindlich erscheint, andererseits aber auf warmherzigen, geringfügig individualistischen, solidarischen und durchaus relationalen Parametern fußt¹⁶⁶⁹, wobei Finzi wiederum klarstellt, dass die konkreten Glücksempfindungen je nach Bereich statistisch variieren.

In einem jüngeren Buch deutet Finzi (2012) die Auswirkungen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise, verknüpft die Hoffnungslosigkeit und die Depression der Italiener mit dem sozialen Verfall und den sinkenden Erwartungen der Menschen in einem zusammenhängenden Diskurs über Glück und Zufriedenheit und leitet gewissermaßen dazu an, wie auf der Grundlage der italienischen Glückstugend die Italiener auch im Strudel der Krise ihre Lebenszufriedenheit gewährleisten und bewahren.

Dieser Sachverhalt ist an dieser Stelle nicht zu vertiefen. Vielmehr geht es im Kontext der vorliegenden Arbeit um die Überlegung, ob im Rahmen der *questione meridionale* sowie angesichts der historischen, gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Disparitäten unterschiedliche Glücksphilosophien beziehungsweise verschiedene Vorstellungen über Zufriedenheit und Wohlbefinden zwischen Nord- und Süditalien existieren, die sich in der Konsequenz in unterschiedlichen Denk- und Handlungsweisen und weiterführend im unternehmerischen Handeln ausdrücken.

Rampichini und D’Andrea (1997) weisen bereits darauf hin, dass auf der Basis individueller Definitionen von Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit sich in den einzelnen Regionen Italiens gemeinsame Ansichtsmuster feststellen lassen, welche sich jeweils aus den sozioökonomischen, politischen und kulturellen Regionalkontexten generieren¹⁶⁷⁰, was mit der Theorie der Dorf-Identität und einem explizit lokalen, kommunalen oder auch regionalen Identitätsverständnis korreliert.

Insofern scheint auch diesbezüglich ein heterogener und pluralistischer Denkansatz notwendig.

Die im Rahmen dieses Abschnitts angeführten und häufig narrativen Angaben betreffen sowohl den Nord- als auch den Süditaliener, wenngleich davon auszugehen ist, dass das Konzept des „Durchschnittsitalieners“ im Sinne eines *Homo italicus* ähnlich wie das Prinzip der *italianità* (vgl. 6.4.5) letztlich nicht trägt, da bereits in der Makro-Dimension „Nord vs. Süd“ unterschiedliche Verhaltens-, Denk- und Sichtweisen zum Vorschein kommen. Fügt man die Dorf-Identitäten hinzu, scheint das italienische „Chaos“ perfekt.

¹⁶⁶⁸ Finzi 2008, S. 205 (Ü.d.V.).

¹⁶⁶⁹ Vgl. Mannheimer/ Natale 2009, S. 8 ff.

¹⁶⁷⁰ Vgl. Rampichini/ D’Andrea 1997, S. 55 ff.

6.5.3 Die süditalienische Gesellschaft – anthropologische und spirituelle Implikationen im Kontext von Tradition und Modernisierung

Die regionalen Charakteristiken, Merkmale und Partikularitäten der süditalienischen Gesellschaft sind das Ergebnis eines historischen, politischen, kulturellen und religiösen Erbes, welches im Laufe der Jahrzehnte humane und urbane Werte schafft, die sich ihrerseits in einem natürlichen Wechselwirkungsgefüge aus Binnenlandschaften, der Küstenlinie und dem Meer befinden.

Obwohl in den letzten Jahren europäische und globale Homogenisierungstendenzen zunehmend die sozio-kulturellen und gesellschaftlichen Dorf-Identitäten gefährden beziehungsweise auflösen¹⁶⁷¹, so sind im süditalienischen Mittelmeerraum nach wie vor traditionelle Denk- und Verhaltensstrukturen präsent.

Im Folgenden sind einige Studien, Beiträge und Ansätze aus der anthropologischen Forschung zu benennen, in welchen insbesondere die Rolle des volkstümlichen Landlebens als das aus evolutionärer Perspektive dominierende Moment der süditalienischen Gesellschaft kontextualisiert und in einen konfliktträchtigen Gegensatz zur modernen, bürgerlichen und städtischen Gesellschaft Norditaliens gestellt wird¹⁶⁷².

Unter Rückbezug auf die Ausführungen zum italienischen Familismus (vgl. 6.5.1) gilt es primär zu betonen, dass die Familie im Mezzogiorno trotz aller Vorzüge, Neuerungen und Informationsquellen einer mobilen Netzwerkgesellschaft weiterhin als *die* zentrale Institution fungiert, weshalb ihre Charakteristik in einem ersten Gedanken zu vertiefen ist.

Den wissenschaftlichen Grundstein hierfür liefert der US-Amerikaner Edward C. Banfield, der in seinem Buch „The Moral Basis of a Backward Society“¹⁶⁷³ (1958) nach den wesentlichen Merkmalen einer süditalienischen Gesellschaft forscht und im Rahmen seiner Studie den Ethos eines *amoral familism* identifiziert, womit er einen richtungsweisenden Beitrag für die auf den Mezzogiorno sowie den mediterranen Raum fokussierte Anthropologie liefert.

Der Forscher deutet die Kernfamilie, bestehend aus Eltern und Kindern, als die zentrale Einheit und den dominanten Parameter einer süditalienischen Gesellschaft, in welcher komplexere Formen der gemeinschaftlichen und zivilen Organisation nicht existieren. Der amoralische Familismus basiert dabei auf folgendem Leitprinzip:

„Maximize the material, short-run advantage of the nuclear family; assume that all others will do likewise.“¹⁶⁷⁴

Banfield spricht den Süditalienern die Fähigkeit zur rationalen Kooperation weitestgehend ab, weshalb sich gesellschaftliche Institutionen wie Vereine, Verbände oder Parteien nicht gründen, verankern beziehungsweise etablieren können, so dass sich der Familismus als eine logische Antwort auf den inexistenten Staat, dessen Verhalten überdies durch demokratische Interessenvertretungen nicht zu beeinflussen ist, versteht¹⁶⁷⁵.

¹⁶⁷¹ Vgl. Delle Donne 2012, S. 63.

¹⁶⁷² Vgl. Filipucci 1996, S. 59.

¹⁶⁷³ Das Werk entsteht in der Zeit, als der Anthropologe und Politologe mit seiner Familie für ein Jahr in einem kleinen, armen und isolierten Ort in der Region Basilikata lebt.

¹⁶⁷⁴ Banfield 1958, S. 85.

¹⁶⁷⁵ Vgl. Jansen 2007, S. 93.

Die Familie handelt in der Konsequenz deswegen unmoralisch, weil sie die Solidarität mit Individuen und Mitmenschen außerhalb des Familienverbundes tendenziell nicht in Erwägung zieht, weshalb es ihr an einem kollektiven Gemeinschaftsethos fehlt¹⁶⁷⁶.

Einerseits glaubt Banfield nun, dass der *familismo amorale* Rückständigkeit kreiert, andererseits ist er aber selbst das Produkt aus Elementen der Rückständigkeit wie Armut, Elend oder einer hohen Sterblichkeitsrate sowie das Ergebnis innerfamiliärer Strukturen¹⁶⁷⁷.

Die Paradigmen des *amoral familism* fasst Silverman (1968) in fünf Punkten zusammen:

1. „The nuclear family as the dominant social unit and of overriding functional importance. Each family is an essentially isolated unit.
2. The absence of corporate groups or informal stable group alliances between the nuclear family and the community [...].
3. The temporary and contingent nature of political alignments.
4. The difficulty of sustaining formal organization (...) and the absence of leaders in the community (i.e., persons who initiate and maintain concerted action on a non-coercive basis).
5. The weakness of the community as a structural unit. Community-wide activity is slight, and there is no concrete focus for the concept of a public entity.“¹⁶⁷⁸

Silverman weist darauf hin, dass Banfield dahingehend falsch argumentiert, dass nicht etwa der Ethos die Basis der Charakteristiken des Familismus ist, sondern dass die Charakteristiken den Ethos selbst erschaffen, welcher somit auf der strukturellen Tatsache der sozialen Isolation der Kernfamilie fußt, die wiederum ihren Ursprung in der Annahme eines grundsätzlichen Misstrauens gegenüber Außenstehenden und der Gesellschaft findet¹⁶⁷⁹.

Weiterführende Erklärungen argumentieren zum einen psychologisch beziehungsweise psychoanalytisch und konzentrieren sich auf innerfamiliäre Beziehungsmuster wie etwa den *mammismo* (vgl. 6.5.1) oder die patriarchalische Führung des Vaters und deuten diese als sicherheitsspendende Lebensbausteine¹⁶⁸⁰. Soziologen wiederum betrachten das soziale Kontextgefüge der süditalienischen Familie und benennen Aspekte wie die Absenz des Staates, katholische Ideologien oder den Klientelismus als zentrale Ursachen für die familiären Tiefenstrukturen¹⁶⁸¹.

Unabhängig des italienischen Sachbezugs, dient Banfields Theorie in der Folgezeit als dekontextualisierte Leitidee für die anthropologische Erforschung mediterraner Kulturen und Gesellschaften:

„Amoral familism was stripped of its descriptive and scientific content, and it became used to mean simply the tendency of Southerners to favour the family group; as such it was identified as one of the major causes of clientelism or patronage. In this way, the strength of the family was linked to the persistence of ‘tradition’, and tradition, in turn, to the extended patriarchal and patrilinear families, dominated by the blood tie.“¹⁶⁸²

¹⁶⁷⁶ Vgl. Falanga 2010, S. 119.

¹⁶⁷⁷ Vgl. Banfield 1958, S. 38.

¹⁶⁷⁸ Silverman 1968, S. 2.

¹⁶⁷⁹ Vgl. ebd., S. 3.

¹⁶⁸⁰ Vgl. Ginsborg 1998, S. 188.

¹⁶⁸¹ Vgl. ebd., S. 188.

¹⁶⁸² Gribaudi 1996, S. 83.

Damit steht einerseits die Idee der ländlichen und traditionellen Gesellschaft mit der Prädominanz der patriarchalen Familienstruktur im Mezzogiorno einer modernen und mitteleuropäischen Gesellschaftsordnung gegenüber, andererseits impliziert die Grundthese des amoralischen Familismus zweifelsohne die Idee eines „fragmented South, lacking valid principles of social organization, dominated by extreme individualism, driven by the war of “all against all”, incapable of creating permanent group identities”¹⁶⁸³, ohne dabei zu bedenken, dass eine patriarchale und hierarchische Familienorganisation mit der strukturellen Subordination der Familienmitglieder einhergeht¹⁶⁸⁴.

In Anlehnung an die Studien von Putnam (1993) zu den *civic traditions in Italy* (vgl. 6.4.2) lässt sich schon anhand des Familismus bei Banfield nachvollziehen, warum sich in Süditalien keine moderne Bürgergesellschaft entwickelt, denn:

„Where norms and networks of civic engagement are lacking, the outlook for collective action appears bleak.“¹⁶⁸⁵

Der Familismus setzt sich bis in die Gegenwart fort und ist faktisch in einem schlicht mediterranen Raumkontext zu deuten, denn neben Süditalien sind auch in anderen christlich-mediterranen Gesellschaften wie etwa Spanien, Griechenland oder Serbien, in christlich-islamisch gemischten Gesellschaften wie etwa Albanien oder Bosnien-Herzegowina und nicht zuletzt in den arabischen Kulturen ähnlich intensiv ausgeprägte Familienkonstellationen präsent¹⁶⁸⁶.

In Anlehnung an Banfield und Putnam machen erst jüngst Alberto Alesina und Paola Giuliano (2013) darauf aufmerksam, dass eine familiär fokussierte Vertrauensbasis die Entwicklung beziehungsweise die Formation eines allgemeingesellschaftlichen Bürgervertrauens gegenüber anderen Mitmenschen, welches als Schlüsselkonstante, Grundlage und Voraussetzung für die Bildung kollektiver Güter, Werte und Institutionen, für die politische Partizipation sowie für eine ökonomische Entwicklung erforderlich ist, behindert und spezifische Familienbeziehungen und Arrangements überdies unterschiedliche Wertungen über die Einordnung, das Empfinden beziehungsweise das Befinden von Glück, Lebenszufriedenheit und persönlicher Gesundheit implizieren¹⁶⁸⁷.

Dieser familienendogene Vertrauensaspekt, welcher nach Putnam einerseits die Öffnung zu kollektiven Gesellschafts- und Denkstrukturen hemmt, ist andererseits Ausdruck einer spezifischen Krisenfestigkeit, welche sich in ökonomischen Strategien der Solidargemeinschaft und des Sozialsystems „Familie“ niederschlägt:

„Wegen der geringen Sozialleistungen blieb die Familie wichtigste Sicherung gegen Risiken wie Krankheit, Behinderung oder Arbeitslosigkeit. Insbesondere im Süden, wo die staatlichen Apparate schlecht funktionieren und selbst gesetzlich garantierte Sozialleistungen nicht immer in Anspruch genommen werden können, kann allein die Familie den sozialen Absturz verhindern. Der dort besonders verbreitete Familiarismus muss deshalb auch als »defensives Einstellungs- und Verhaltenskonzept« begriffen werden.“¹⁶⁸⁸

¹⁶⁸³ Gribaudi 1996, S. 84.

¹⁶⁸⁴ Vgl. ebd.

¹⁶⁸⁵ Putnam 1993, S. 183.

¹⁶⁸⁶ Vgl. Ginsborg 1998, S. 133 und Jansen 2007, S. 47.

¹⁶⁸⁷ Vgl. Alesina/ Giuliano 2013, S. 28.

¹⁶⁸⁸ Jansen 2007, S. 49.

Parallel zum traditionellen Familismus der Kernfamilie überlebt bis heute eine Form des „Groß-Familismus“, welche sowohl auf (inter-)familiären als auch freundschaftlichen Beziehungen fußt und als ein alternatives Sozialsystem im Sinne eines kleinräumigen Organisationsnetzwerks verstanden werden kann.

Es handelt sich dabei um ein kulturelles und tief verwurzeltes Eigenschaftsmerkmal, welches sich gegen die modernen Wirtschaftsstrukturen stellt und auf dem Prinzip des Gabenaustauschs beruht, was sich in der Praxis etwa durch eine charakteristische Hospitalität, Solidarität und gemeinschaftliche Verbundenheit visualisiert, wobei die soziale Beziehung als Primat über der eigentlichen Ware oder Dienstleistung steht¹⁶⁸⁹.

Hierbei kommt es fernab einer jeden Marktlogik unter anderem zum gegenseitigen Austausch von zumeist Service- und Dienstleistungen, ohne dass dabei in der Regel materielle Kosten entstehen, da sich die Leistungen entweder im Laufe der Zeit kompensieren oder aber als „Freundschaftsdienste“ verbucht sind.

Dieses Erbe attestiert der süditalienischen Gesellschaft die Existenz beziehungsweise die Ausdifferenzierung partikularistischer Beziehungsnetzwerke, steht einerseits, wie der klassische Familismus, für den Fortbestand einer traditionalistischen und systemisch geschlossenen Gesellschafts- und Gemeinschaftsstruktur und ist andererseits dem Vorwurf ausgesetzt, den Nährboden für klientelistische und mafiose Strukturen zu bereiten¹⁶⁹⁰.

Ein gänzlich alternativer Ansatz, um sich einer süditalienischen Gesellschaftsstruktur zu nähern, ist der Versuch einer spirituellen Überlegung.

Denn der Glaube einer süditalienischen Bevölkerung an das Überirdische suggeriert ein gesellschaftliches Charakteristikum, welches sich aus der typisch folkloristischen Geschichte ableitet, sich in Märchenerzählungen, Mythologien und Religionen ausdrückt, dabei das Übernatürliche, Überräumliche, Außergeschichtliche und Mysteriöse der realen Lebenswelt, der Determination des Alltäglichen und dem Weltlichen gegenüberstellt und unter dem Terminus des „Traums“ (*il sogno*) zusammengefasst werden kann¹⁶⁹¹.

Ernesto de Martino befasst sich in seinem diesbezüglich richtungsweisenden Buch „Sud e Magia“ (1959) mit der religiösen Geschichte des Mezzogiorno, untersucht dabei auf der Grundlage ethnologischer Überlegungen zu jener Zeit existierende Praktiken magischer Zeremonien, Rituale, Hexenkulte und Exorzismen in der Region Lukanien¹⁶⁹², deutet diese auf der Basis eines psychologischen, religiösen sowie gesellschaftlichen Erklärungsschlüssels und erforscht ihre sozialen Funktionen sowie ihre Reproduktionsgrundlagen¹⁶⁹³.

Dabei gelangt der Forscher unter anderem zu der Erkenntnis, dass in der von ihm analysierten Gesellschaft eine spezifische Faszination für überirdische, irrationale und magische Phänomene existiert¹⁶⁹⁴, wobei das interpretatorisch-kausale Fundament für das Fort- und Überleben jener Zauberei aus seiner

¹⁶⁸⁹ Vgl. Alcaro 1999, S. 21 ff.

¹⁶⁹⁰ Vgl. ebd., S. 25 ff.

¹⁶⁹¹ Vgl. ebd., S. 95.

¹⁶⁹² Das Gebiet der historischen Landschaft Lukanien deckt sich weitestgehend mit dem Gebiet der heutigen Region Basilikata.

¹⁶⁹³ Vgl. de Martino 2008 [1959], S. 15 ff.

¹⁶⁹⁴ Vgl. ebd.

Sicht die prekären, elenden und ärmlichen Lebensumstände der Menschen liefern, denen die Magie, Mythologie sowie die Irrationalität der Rituale als protektionistische und träumerische Momente das Überleben in der grausamen und schwierigen Lebenswirklichkeit und Moderne erleichtern¹⁶⁹⁵.

Die Unsicherheit über die Verfügbarkeit elementarer Lebensgüter, die unklaren Zukunftsperspektiven, der auf den Individuen lastende Druck unkontrollierbarer natürlicher und sozialer Kräfte, der Mangel an Formen der sozialen Unterstützung, die Rauheit, Härte und Mühseligkeit innerhalb einer landwirtschaftlich-rückständigen Ökonomie oder das beschränkte Vermögen und Vorhandensein effizienter, rationaler und realistischer Verhaltensweisen, um mit diesen existenzbedrohliche Krisenmomente zu bewältigen: All diese Aspekte begünstigen das Bewahren und Fortführen magischer Praktiken, um der omnipräsenten Krise des realen Lebens – der Macht des Negativen – psychologisch entgegenzuwirken und der Wirklichkeit bisweilen zu entfliehen¹⁶⁹⁶.

Zu ähnlichen Erkenntnissen gelangt de Martino auch, als er sich im Jahr 1961 mit kollektiven Musik- und Tanzritualen – dem Tarentismus¹⁶⁹⁷ – in der Region Salento (Apulien) befasst, dort ebenfalls die Beziehung zwischen volkstümlichen und subalternen Praktiken sowie die Präsenz eines rituellen Dispositivs nachweist und die analysierten Phänomene erneut als Formen des psychologischen Schutzes gegen das alltäglich drohende Elend sowie gegen die Unterdrückung der beherrschten Welt interpretiert¹⁶⁹⁸.

Denn in einer vom Negativen bedrohten Lebenswelt eröffnen Ritus und Mythos eine meta-geschichtliche Dimension, die Sicherheit gibt, da man „in der Geschichte bleiben kann, als ob es sie nicht gäbe“¹⁶⁹⁹.

De Martino verknüpft so in seinen Arbeiten Katholizismus, Magie, Folklore und Aufklärung innerhalb eines geschichtlich-religionswissenschaftlichen Wirkungszusammenhangs und verdeutlicht auf der Basis der Alternative zwischen Zauberei, Ritual und Rationalität am Beispiel Süditaliens die Gründung der modernen Zivilgesellschaft, wobei der Terminus „Süden“ in *Sud e magia* nicht nur eine geographische, sondern auch eine sozialpolitische Dimension aufweist¹⁷⁰⁰. Denn der meridionale Katholizismus sticht im Vergleich zur Religions- und Kulturgeschichte der norditalienischen Stadtstaaten oder des Kirchenstaats selbst durch die besondere Ausprägung, Zurschaustellung und Betonung von Zeremonien und Kulturen hervor¹⁷⁰¹.

Damit offenbart sich auch in dieser Hinsicht eine bipolare italienische Weltanschauung, wobei der norditalienischen Aufklärungsdynamik im Rahmen der ökonomischen und sozialgesellschaftlichen Transformations-, Modernisierungs- und Wandlungsprozesse eine süditalienische magisch-religiöse und traditionelle Perspektive gegenübersteht.

De Martino ist somit der Vertreter eines ethnologischen Ansatzes für die Bewertung des Mezzogiorno, welcher eine Alternative zu den ökonomisch beziehungsweise soziologisch fokussierten Betrachtungsweisen von etwa Saraceno (1980) oder Trigilia (1992) anbietet, indem er die Dominanz moderner west-

¹⁶⁹⁵ Vgl. Galimberti 2008, S. IX.

¹⁶⁹⁶ Vgl. de Martino 2008 [1959], S. 89 ff.

¹⁶⁹⁷ Siehe hierzu auch Cirese (1971).

¹⁶⁹⁸ Vgl. Dei 2010, S. 109.

¹⁶⁹⁹ Ebd.

¹⁷⁰⁰ Vgl. de Martino 1982, S. 10.

¹⁷⁰¹ Vgl. ebd.

licher Werte, Gesetze und Einstellungen schlicht kritisiert und stattdessen einen notwendigen Dialog zwischen den Kulturen fordert¹⁷⁰².

In genau diesen Argumentationskanon stimmt auch Carlo Levi (1945) ein, der in seiner autobiographischen Abhandlung „Christus kam nur bis Eboli“ die Gesellschaft des lukanischen Dorfes Aliano beschreibt und ähnlich wie sein Forscherkollege eine Situation des Elends, der Armut und der Hoffnungslosigkeit registriert, in der sich die Realität und magisch-religiöse Ausdrucks-, Erlebnis- und Darstellungsformen unentwirrbar miteinander vermischen¹⁷⁰³.

Levi berichtet über eine „andere, in Schmerz und Brauchtum verstrickte, unendlich geduldige Welt, die abseits von Geschichte und Staat liegt“¹⁷⁰⁴ und erzählt über ein trostloses und von Malaria heimgesuchtes Land, „wo der Bauer in Elend und Verlassenheit auf karger Scholle im Angesicht des Todes seiner starren Sitte lebt“¹⁷⁰⁵ und in welches weder staatliche Infrastruktur noch eine damit verbundene Hoffnung oder Vernunft – nicht einmal christliche Werte – gelangen; kurzum: Einen kaum von den Entwicklungen des 20. Jahrhunderts und der nationalstaatlichen Politik berührten Mezzogiorno.

Den Buchtitel „Christus kam nur bis Eboli“ leitet der Autor speziell aus einem im Rahmen seiner Erlebnisse immer wiederkehrenden Zitat ab, in welchem die Lukaner aus Aliano zum Ausdruck bringen, dass sie sich selbst nicht als Christen sehen – der Begriff „Christ“ bedeutet nach ihrem Verständnis schlicht „Mensch“ –, womit sie ihre Trostlosigkeit, Resignation und Ausweglosigkeit untermauern:

„Wir sind keine Christen, keine Menschen, wir gelten nicht als Menschen, sondern als Tiere, als Lasttiere und noch geringer als Tiere und Koboldwesen, die doch ihr freies, teuflisches oder engelhaftes Dasein leben; denn wir müssen uns der Welt der Christen jenseits unseres Horizontes unterwerfen, ihre Last und ihren Widerspruch ertragen.“¹⁷⁰⁶

Sowohl de Martino als auch Levi üben konkrete Kritik an einer bis zu ihrer Zeit gescheiterten Entwicklungspolitik für den Mezzogiorno innerhalb eines geeinten Italiens, welche sich für den Prozess der westlichen Modernisierung, Anpassung und Ökonomisierung ausspricht, dabei jedoch ethnisch-kulturelle Einflussfaktoren übersieht beziehungsweise ignoriert und damit einen gesellschaftlichen Konflikt zwischen Tradition (Süd) und Moderne (Nord) fundiert.

Obwohl es nicht anzunehmen ist, dass die Darstellungen der beiden Autoren sich auch im 21. Jahrhundert in ähnlich gewichteter Form innerhalb der süditalienischen Gesellschaft wiederfinden, so verdeutlichen sie dennoch die Bedeutung von Illusion, Imagination und Träumerei, was sich in der heutigen Ausgestaltung und Lebensauffassung beispielsweise darin offenbart, dass der Südtaliener das Träumen in sein normales Alltagsleben integriert und sich so auch heute noch der bisweilen komplexen, problematischen und schwierigen Realität entzieht, was in der Folge einerseits sein seelisches, mentales und körperliches Wohlbefinden fördert, andererseits aber eine tendenzielle Realitätsferne provoziert.

¹⁷⁰² Vgl. Huyseune 2006, S. 56.

¹⁷⁰³ Vgl. Dei 2010, S. 108.

¹⁷⁰⁴ Levi 1988 [1945], S. 5.

¹⁷⁰⁵ Ebd.

¹⁷⁰⁶ Ebd.

Und selbst wenn sich magisch-religiöse Merkmale, Handlungen und Rituale in der Post-Moderne nach und nach auflösen und der Rationalität der Dinge weichen, dann ist zumindest aus einer evolutionärpfadabhängigen Perspektive nicht zu verkennen, dass diese traditionellen Denkmuster die süditalienische Gesellschafts- und Lebensphilosophie bis weit in die Nachkriegszeit prägen, unabhängig davon, dass selbst gegenwärtig der Südtaliener ein nach wie vor durchaus abergläubischer Mensch ist:

„Aberglauben ist ein wichtiger Bestandteil der Volkskultur Italiens und hat uralte Wurzeln. Und noch mehr ist er Teil einer Weltsicht, einer Art, das Leben aufzufassen. [...] In Süditalien sind Volksglaube und abergläubische, geradezu magische Praktiken bis heute verbreitet. Es gibt verschiedene Mond-, Natur- und Tierkulte sowie die unterschiedlichsten Nummern- oder Gebetsriten.“¹⁷⁰⁷

Im Übrigen unterstreicht der weiterhin in Süditalien präsente Einfluss des ideologischen Katholizismus die Tendenz zur Tradition des Überirdischen sowie die Widerstandsfähigkeit, Nachhaltigkeit und Verankerung außerweltlicher Theorien innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen und Dynamiken.

So ist etwa die Konkordatshe¹⁷⁰⁸ (*matrimonio concordatario*) im Rahmen der kirchlichen Trauung (*matrimonio canonico*) noch heute in den süditalienischen Regionen die mit Abstand häufigste Form der Eheschließung¹⁷⁰⁹, während sich im Norden (55%) sowie im Zentrum des Landes (51%) zunehmend standesamtliche Hochzeitszeremonien durchsetzen (Anh. 36). Dabei gilt es zu bedenken, dass das Überleben des religiös-kirchlichen Hochzeitsritus im Mezzogiorno nicht mehr auf eine Not- und Elendssituation oder auf eine fatalistische Hoffnungslosigkeit zurückzuführen ist, sondern sich mittlerweile schlicht als traditionelles, kulturelles und mitunter obligatorisches Mittel für das Ausleben sowie die Zurschaustellung des persönlichen Glaubens versteht und bisweilen mit dem Prinzip *fare bella figura* (vgl. 6.5.2) auf der Grundlage eines „gesellschaftlichen Konsenses“ in Verbindung gebracht wird.

Einen gänzlich anderen, radikalen aber durchaus gesellschaftlich logischen Beweis für die Relevanz und Wesentlichkeit religiöser Schemata und Bezüge liefern dagegen Ereignisse der jüngeren Vergangenheit, bei denen es im Juli 2014 im Rahmen religiöser Prozessionen zu Ehren der „Heiligen Maria“ zu partikularistischen Szenen sowohl in Palermo als auch Oppido Mamertina (Reggio Calabria) kommt, wobei die von zahlreichen Männern getragenen Marienstatuen jeweils vor dem Haus eines im Stadtteil und Ortsgebiet bekannten Mafia-Bosses anhalten und zu Ehren des Hausbesitzers „in die Knie gehen“, womit die Prozessionsteilnehmer symbolisch ihre Dankbarkeit offerieren.

Kehrt man aber zurück zu de Martino und Levi und folgt dem offensichtlichen Kontrast zwischen ökonomischer Modernisierung und ethnisch-kultureller Entwicklung, dann lässt sich der Argumentationsstrang der beiden Autoren durch die Ausführungen von Carlo Tullio-Altan erweitern, der in seinem Buch „La nostra Italia“¹⁷¹⁰ (1986) das „Syndrom der soziokulturellen Rückständigkeit“¹⁷¹¹ definiert und damit dominante gesellschaftliche Einstellungsmerkmale wie etwa den Familismus, die autoritäre

¹⁷⁰⁷ Falanga 2010, S. 167-168.

¹⁷⁰⁸ Das Zivilgesetz erkennt die Eheschließung im Rahmen der kirchlichen Trauung unter Berücksichtigung der zivilrechtlichen Akte und Grundlagen in vollem Umfang an. Die Eintragung in das Heiratsregister erfolgt während der Trauungszeremonie in der Kirche selbst.

¹⁷⁰⁹ ISTAT 2014a, S. 1.

¹⁷¹⁰ Dt.: „Unser Italien“ (Ü.d.V.).

¹⁷¹¹ Tullio-Altan 1986, S. 9.

Selbstbestimmung, Fremdenfeindlichkeit, Individualismus oder politische Apathie benennt, die auf der gesellschaftlichen Ebene den Hang zur organisierten Kriminalität provozieren und auf politischer Ebene die Ineffizienz einer süditalienischen politischen Klasse postulieren¹⁷¹².

Für den Forscher resultiert die Rückständigkeit des Mezzogiorno in einer historischen Perspektive aus den Wurzeln gesellschaftlicher und religiöser (nicht reformierter) Traditionen, die es verhindern, ein rationales Denksystem zu etablieren, welches ökonomisch-kapitalistische Handlungsmuster mit einer sozialen, kollektiven, gemeinwohl fokussierten und verantwortungsbewussten Lebenskultur verknüpft¹⁷¹³. Dies drückt sich in der Konsequenz zum einen in der Schwäche von Regeln und Gesetzen zur Ordnung und Organisation der öffentlichen Sphäre und zum anderen in der limitierten Fähigkeit des italienischen Staates, öffentliche Güter zu produzieren und ihre Qualität zu garantieren, aus¹⁷¹⁴.

So findet Tullio-Altan etwa für den zur damaligen Zeit vorherrschenden Politikstil deutliche Worte und erkennt ein nationalstaatliches System, in welchem Individualismus, Personalismus, Klientelismus und *trasformismo* jeden kausalen, kollektiven und moralischen Sinngehalt verlieren und zu objektiven Dimensionen der soziopolitischen Wirklichkeit werden¹⁷¹⁵. Hierbei tritt die Unfähigkeit der herrschenden Klasse des Südens zutage, das Mezzogiorno-Problem im Rahmen eines konfrontativen Diskurses erfolgreich zu positionieren, was sich dadurch erklärt, dass sich die politischen Akteure systemischen Kräften ausgesetzt sehen, die sie dazu verleiten und antreiben, kollektive Interessen kleinteiligen Partikular- und Lobbyinteressen unterzuordnen¹⁷¹⁶.

Daraus ergibt sich schließlich, geleitet von einer soziokulturellen Nicht-Modernität, eine ökonomische Rückständigkeit der süditalienischen Regionen, was auch Silvio Lanaro erkennt, indem er in seinem Beitrag „L’Italia Nuova“¹⁷¹⁷ (1988) ebenfalls typisch nationale Gebräuche und Eigenheiten (*costumi nazionali*) sowohl bei den Eliten als auch in der Masse des Volkes identifiziert¹⁷¹⁸.

Während die Eliten Italiens den Fokus ihrer Überlegungen, Denkrichtungen und Handlungen auf die wirtschaftliche Entwicklung des Landes legen und dabei die Integration und Berücksichtigung der Kulturen vor allem Südtaliens vernachlässigen¹⁷¹⁹, denkt die Bevölkerung opportunistisch und enthält sich der Öffentlichkeit¹⁷²⁰.

Was Lanaro jedoch primär stört, sind nicht die entwicklungshemmenden Verhaltensweisen an sich, sondern ist die aus seiner Sicht grundlegende Fehleinschätzung und Perspektive, Modernität mit ökonomischer Prosperität gleichzusetzen¹⁷²¹ und im Gegenzug nicht die soziokulturellen Elemente von Modernisierung zu bestimmen beziehungsweise zu fördern.

Neben Tullio-Altan und Lanaro bestätigen ebenso anglo-amerikanische Studien zur mediterranen Kultur und Gesellschaft von etwa Cole (1977), Davis (1977) oder Gilmore (1987) am Beispiel des Mezzogiorno den Status einer unvollendeten Modernisierung, wobei sie ebenso kulturelle Merkmale sowie Wesens- und Charakterzüge, denen Aspekte wie beispielsweise Ehre, sozialer Status oder geschlecht-

¹⁷¹² Vgl. Tullio-Altan 1986, S. 9 und Huysseune 2006, S. 57.

¹⁷¹³ Vgl. Tullio-Altan 1986, S. 17.

¹⁷¹⁴ Vgl. Huysseune 2006, S. 61.

¹⁷¹⁵ Vgl. Tullio-Altan 2000, S. 69.

¹⁷¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷¹⁷ Dt.: „Das neue Italien“ (Ü.d.V.).

¹⁷¹⁸ Vgl. Lanaro 1988, S. 98 ff.

¹⁷¹⁹ Vgl. ebd..

¹⁷²⁰ Vgl. ebd., S. 24.

¹⁷²¹ Vgl. ebd., S. 18.

liche Rollenverteilung zugrunde liegen, herausarbeiten und gleichzeitig den Hang zur subnationalen, lokalen beziehungsweise regionalen Identitätskonstruktion, die Tendenz zu personalisierten und anti-staatlichen Formen politischen Handelns sowie die damit verbundene Neigung zu klientelistischen und korrupten Strukturen erkennen¹⁷²².

So lässt sich abschließend festhalten – Cocchiara (1981), Cirese (1985) und Clemente et al. (1985) stellen dies unmissverständlich heraus –, dass die Wahrung traditioneller und kultureller Lebensformen sowie die Orientierung an historisch gewachsenen Bräuchen, Sitten, Riten, Gewohnheiten und Regeln die Menschen vor den Einflüssen der Modernisierung schützen, wobei die künstlich initiierte Erfindung einer italienischen Zivilgesellschaft vonseiten einer politischen Elite und Bourgeoisie Norditaliens in einem radikalen Gegensatz zu den geschichtlichen Wurzeln, Erinnerungen und Institutionen einer süd-italienischen Bevölkerung steht¹⁷²³.

Es offenbaren sich im Mezzogiorno die Auswirkungen einer jahrhundertlang andauernden Fremdherrschaft, Okkupation und Isolation, wobei die Ausformung regionaler Identitäten auf der Grundlage der Negation externer Ideale fußt, weshalb der Mythos einer italienischen Nation sowie die Ideen einer bürgerschaftlichen Kollektivgesellschaft, einer unternehmerischen Klasse sowie einer solidarischen Mittelschicht aufgrund eines intrinsischen Abwehrmechanismus nur sporadischen Anklang finden¹⁷²⁴.

Natürlich verschiebt sich auch im Mezzogiorno aufgrund der Auswirkungen einer post-modernen Gesellschaft das Verhältnis zwischen Familie, Religion, Gesellschaft und Staat, da etwa flexible Arbeitszeiten und Rollenverteilungen, Mobilisierungsprozesse, Telekommunikationssysteme und Informationsnetzwerke sowie globale und internationale Homogenisierungstendenzen zweifellos die kulturellen Strukturen der süditalienischen Gesellschaft modifizieren.

Die Geschwindigkeit, mit welcher sich diese kulturelle Öffnung vollzieht, scheint jedoch gering und wird durch die neuempfundene „Fremdherrschaft“ einer Europäischen Union aus einer psychologischen Perspektive verständlicherweise nicht erhöht. So stellt sich die finale Frage, ob der Mezzogiorno in einem bipolaren Wechselsystem aus nunmehr Tradition und Post-Moderne überhaupt eine Entwicklung nach westlichem Schema sowie eine Annäherung an Norditalien anstrebt, wenn er dafür seine meridionalen Werte, Ansichten und Traditionen aufgeben muss?

¹⁷²² Vgl. Filipucci 1996, S. 53.

¹⁷²³ Vgl. Cocchiara 1981, S. 164 ff., Cirese 1985, S. xii und Clemente et al. 1985, S. 97 ff.

¹⁷²⁴ Vgl. Gribaudi 1996, S. 73.

6.5.4 Der Südtaliener und meridionales Denken und Empfinden – der *Homo meridionalis* zwischen Paradies und *miseria*

Der Südtaliener ist nicht wie der Norditaliener eingebettet in den nebligen Dunst der Po-Ebene, sondern in den mediterranen Zauber des Meeres, der Sonne und der Olivenhaine.

Diese sicherlich überspitzte Formulierung, Redewendung und Gegenüberstellung ist sowohl reduktionistisch als auch wissenschaftlich nicht repräsentativ, kommuniziert jedoch das, was etwa Fernand Braudel (1987), Peregrin Horden und Nicholas Purcell (2000), Michael Herzfeld (2005) oder David Abulafia (2013) auf verschiedene Art und Weise meinen, wenn sie das Mittelmeer und die dazu gehöri- gen Küsten als einen partikularistischen historisch gewachsenen und zusammenhängenden Raumkon- text beschreiben.

Während Braudel aus einer emotionalen, romantischen und emotiven Perspektive *La Méditerranée* grundsätzlich als ein Universum der Sinne, Gefühle und Empfindungen erlebt, Purcell und Horden die Menschen des Mittelmeerraumes in ihren kleinräumigen, fragmentierten und interaktiven Beziehungs- netzwerken und Kontexten beleuchten, wobei sie bisweilen einen spezifischen Hang zu korrupten Hand- lungsweisen erkennen, und Herzfeld später dem Mittelmeer eine vielmehr bereichernde, aufheiternde und belebende Funktion zuschreibt¹⁷²⁵, analysiert Abulafia aus historischer Perspektive sowie auf der Grundlage der Interaktion von Menschen, Gesellschaften und Kulturen explizit die Rolle des Meeres für den Handel, die Politik und den Massentourismus und definiert ein internes Seesystem beziehungsweise eine in sich abgeschlossene Einheit, die beispielsweise einem vereinten Europa als Raumeinheit gegen- überzustellen ist.

Barbara Delle Donne (2012) deutet in diesem Zusammenhang eine mediterrane Identität sowie eine ge- meinsame Kultur und Zugehörigkeit – eine *mediterraneità* –, die sich aus folgenden Kernaspekten zu- sammensetzt:

1. Warmes Klima, typisch mediterrane Vegetation, maritime Küstenlandschaften und Hügelketten;
2. Dicht bevölkerte Küstenlinien, Massentourismus und damit verbundene Umweltprobleme (Wasserverschmutzung und -armut, landschaftlicher Zerfall);
3. Agrarisch dominierte Landschaftsgefüge: Oliven, Wein- und Grünland;
4. Lebendige Städte als ökonomische und kulturelle Zentren, Übergewicht des Service- und Dienstleistungssektors, geringer Industrialisierungsgrad;
5. Eine über Jahrhunderte gewachsene Verbundenheit, geprägt durch innermediterrane Bezie- hungsstrukturen, Verständigungen und Konflikte.¹⁷²⁶

In Anbetracht der Tatsache, dass der Mezzogiorno in den Jahrhunderten nach dem Fall des Römischen Imperiums sich nicht einer mitteleuropäischen Strömung, wie sie Norditalien ergreift, anschließt, son- dern sich in den Mittelmeerraum hinein entwickelt (vgl. 6.2.1), verdeutlicht die notwendige Berücksich-

¹⁷²⁵ Vgl. Herzfeld 2005, S. 55 und Cassano in Fogu 2010, S. 4.

¹⁷²⁶ Vgl. Delle Donne 2012, S. 42.

tigung des mediterranen Kontextgefüges, will man das Wesen und das Sein des Süditalieners im Sinne eines *Homo meridionalis*¹⁷²⁷ mit den Eigenschaften des Italieners erkenntnisfördernd verknüpfen.

Dazu bedarf es auch im Rahmen einer wissenschaftlichen Ausarbeitung einer gewissermaßen emotionalen sowie identitätsspezifischen Annäherung in Form einer „gedanklichen Reise“ in den mediterranen Raum selbst.

David Gilmour (2013) beschreibt diese Reise in den Süden Italiens unter anderem so:

„Wenn man mit dem Zug vom Norden nach Neapel fährt, hat man noch heute das Gefühl, die Grenze zu einem anderen Land zu überschreiten. [...] Luft und Lichter sind spürbar anders, der Golf und seine Vegetation, die Art, wie die Neapolitaner reden und gestikulieren, ihre ganze Lebensart.“¹⁷²⁸

Betrachtet man zunächst einmal den physisch-geographischen Aspekt, dann ist der Süditaliener in besonderem Maße an seine heimatliche Umgebung (*la mia terra*), in welcher er die landschaftliche Schönheit und Ästhetik (*bellezza*) erkennt, gebunden, was sich beispielsweise aus den Worten von Franco Tatò (2000) herauslesen lässt, wenn dieser über seine Heimatregion Apulien wie folgt spricht:

„Wenn man seit der Kindheit den blauen Himmel Apuliens vor Augen hat, so kommen einem alle anderen Himmel blass und farblos vor. Aber es ist nicht nur der Himmel. Es ist auch die Röte des Bodens, das Grün der Olivenbäume so weit das Auge reicht, der Schatten am Abend in den Hügellagen und der Atem des grünen und blauen Meeres. Es ist das helle Weiß der Ortschaften mit ihren sauberen Straßen, den Kathedralen und Schlössern sowie die unvergleichliche Höflichkeit der Menschen, denen man begegnet. [...] Der Boden färbt sich – je nach Jahreszeit – durch die Früchte in den Gemüsegärten: Tomaten, Paprika, Fenchel, Auberginen, Zichorie und aromatische Kräuter; Getreideflächen, die sich wie wunderschöne Teppiche in den leicht gewellten Ebenen an den Füßen der Hügel ausbreiten.“¹⁷²⁹

Was einerseits wie eine romantische Liebeserklärung des Autors an sein „Zu-Hause“ klingt, steht andererseits repräsentativ für das enge raumbezogene Identitätsgefühl, welches der Süditaliener mit seinem lokalen Heimatort auf der Grundlage eines konkret physischen und beinahe „magischen“ Empfindens verbindet, und ist Teil der meridionalen Lebenskultur.

Bonstetten (1826) bestätigt bereits viele Jahre zuvor dieses Gefühl des „zauberhaften“ Moments und berichtet über seine Reise in Richtung Süditalien:

„Die Wolken am römischen Himmel formen sich oftmals zu luftigen Bergen und Tälern, die in ihrer Bewegtheit zusammen mit der sinkenden Sonne die Vorstellung von magischen Ländern wecken, die, in Gold- und Purpurglanz getaucht, in den Lüften schweben.“¹⁷³⁰

Der Soziologe Franco Cassano (1996) rückt explizit die Sonne (*il sole*) als wärme-, lebens- und glücks-spendende Lichtquelle in das Zentrum der süditalienischen Lebenswelt¹⁷³¹, da sie nicht nur die landwirt-

¹⁷²⁷ Der *Homo meridionalis* als kategorischer Begriff ist nicht als eine Anlehnung an die rassentheoretischen Ideologien der lombrosianischen Schule (vgl. 6.4.1) zu verstehen, sondern basiert auf einer primär kulturparadigmatischen Überlegung.

¹⁷²⁸ Gilmour 2013, S. 247.

¹⁷²⁹ Tatò 2000, S. 10-11 (Ü.d.V.).

¹⁷³⁰ Bonstetten 2010 [1826], S. 391.

¹⁷³¹ Vgl. Cassano 1996, S. 81.

schaftliche Tradition erklärt, sondern auch den Antrieb, die Impulsivität und die Lebensfreude der Menschen bedingt.

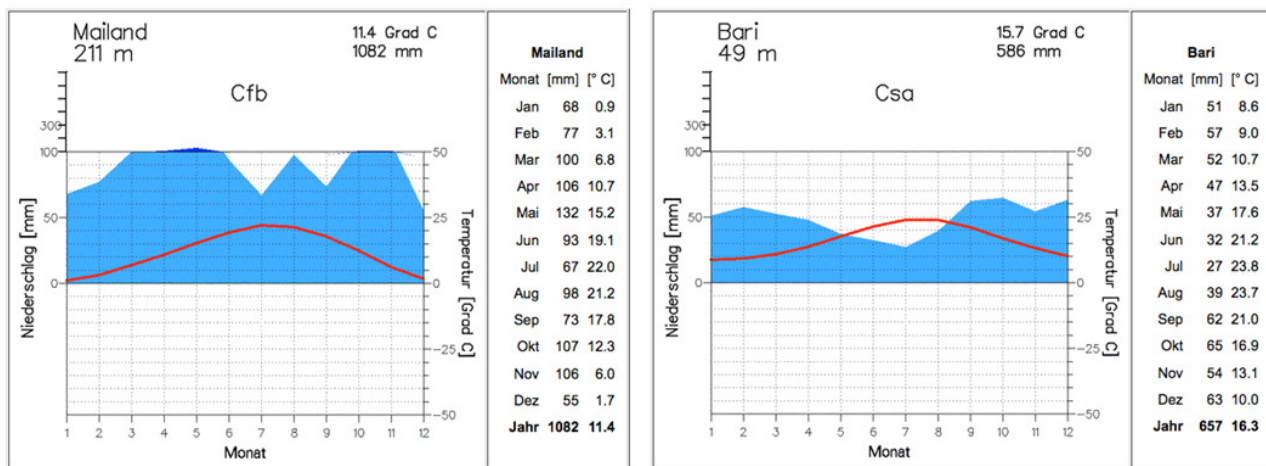
Auch Mario Alcaro (1999) deutet die Sonne als zentrales Element der meridionalen Weltanschauung und begreift die Geschichte des Menschen als die Geschichte der Sonne, die das Leben auf dem Planeten „Erde“ bereitet und garantiert¹⁷³².

Ebenso bedeutend und gleichzeitig prägend ist das Meer (*il mare*), welches – fernab ökonomischer oder politischer Betrachtungen – auf der einen Seite einen Ort des Aufbruchs und somit ein Element der Mobilität, der unendlichen Weite und der Freiheit verkörpert, auf der anderen Seite sich aber ebenso als ein Moment der Instabilität, der ständigen und kontinuierlichen Veränderung sowie der Unsicherheit – „man weiß nicht, was von dort kommt“ – entlarvt¹⁷³³.

Cassano erkennt gerade in der Metapher des Aufbruchs den Prozess einer zivilisatorischen Entwurzelung, wobei die Idee des gemeinschaftlichen Zusammenlebens einem nach Freiheit strebenden Individualismus weicht, der den radikalen Utilitarismus beziehungsweise die Besessenheit nach individuellem Erfolg antreibt¹⁷³⁴.

Was aber wiederum der französische Historiker Alain Corbin in seinem Buch „Le territoire du vide, L'Occident et le plaisir du rivage 1750-1840“¹⁷³⁵ (1988) als die „Erfindung des Meeres“ beziehungsweise „Meereslust“ beschreibt, dabei die kulturelle Konstruktion eines menschlichen Verlangens verfolgt und in diesem Sinne einen historischen Abriss über den Beginn des Strandtourismus liefert¹⁷³⁶, ist in den Küstenregionen Italiens und insbesondere im Mezzogiorno keine touristische Attraktion, sondern Teil der meridionalen Identität und Kultur.

Abbildung 19: Klimadiagramme Mailand (Lombardei) – Bari (Apulien)



Quelle: www.Klimadiagramme.de 2014.

¹⁷³² Vgl. Alcaro 1999, S. 56.

¹⁷³³ Vgl. Cassano 1996, S. 15 ff. und Cassano in Fogu 2010, S. 2 ff.

¹⁷³⁴ Vgl. Cassano in Fogu 2010, S. 3.

¹⁷³⁵ Deutscher Titel: „Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste“.

¹⁷³⁶ Vgl. Giovannini 2012, S. 50 ff.

Der Südtaliener betrachtet den Strand, das Meer und die Sonne als wesentliche Bausteine der alltäglichen Lebenswelt. Das emotionale und körperliche Erleben der „paradiesischen“ Landschaft innerhalb eines klimatischen „Eldorado“ beeinflusst das subjektive Wohlbefinden, regeneriert Körper und Geist und fördert beziehungsweise provoziert den Müßiggang.

So lässt sich aus diesen ersten Ansatzpunkten ein anthropologischer Grundbaustein der süditalienischen Bevölkerung ableiten, der auf dem Fundament einer von Braudel (1987) angedeuteten Mensch-Natur-Beziehung basiert und sicherlich eine antike Perspektive der Gesellschaftsdefinition impliziert, in welcher sich das Wesen der Menschen auch durch physisch-geographische Elemente wie Klima, Sonne, Licht, Wärme oder Landschaft konstituiert.

Diese Form der Identitätsbestimmung scheint aber keinesfalls ungewöhnlich, geht man davon aus, dass sich Menschen prinzipiell für die Landschaft entscheiden, welche ihnen die aus ihrer Sicht größtmöglichen Überlebenschancen garantiert (vgl. 7.1.1). So lässt sich einfach erklären, weshalb der Mezzogiorno seit jeher Sehnsuchtsort, Pol und Landungspunkt vieler Völker ist, was in der multiethnischen Zusammensetzung der süditalienischen Gesellschaft bis heute zum Ausdruck kommt:

„Beim Blättern im Telefonbuch der apulischen Stadt Bari staunt man über die Vielzahl von Familiennamen, die auf eine nichtitalienische Herkunft verweisen. Neben Greco finden sich Namen wie Spagnolo und Spagnuolo. Albano und Albanese deuten nicht auf eine Einwanderung aus Albanien in jüngerer Zeit hin, sondern auf die Flucht albanischer Vorfahren vor der türkischen Expansion in Richtung Adria im 14. und 15. Jahrhundert. Die Namen dokumentieren, was Italien seit dem Untergang des Römischen Reichs viele Jahrhunderte lang war: das Sehnsuchtsland für Siedler, Einwanderer und fremde Eroberer.“¹⁷³⁷

Das aus der Historie entstandene Potpourri verschiedenster Kulturkreise und dessen Symbiose mit den physisch-geographischen Gegebenheiten, Schönheiten und Vorzügen führen dazu, dass sich das Gefühl einer spezifischen Lebhaftigkeit, Vielfalt, Vitalität und Dynamik einstellt, woraus in der Summe und dem Zusammenspiel aller Faktoren die lockere, lässige und leichte Lebensart des Südtalieners resultiert.

Cassano (1996) umschreibt deswegen eine süditalienische Gesellschaft, die besonders viel Zeit im Freien, in den Häfen und auf der Strandpromenade verbringt, sich durch ein sanftes und freizügiges Gemüt auszeichnet, in der Regel extrovertiert, theatralisch, sinnlich, launisch und trotzig ist und eine Neigung zu Ausnahmen, zur Kreativität sowie zur Improvisation besitzt; Aspekte, die zweifelsohne die typische Eigenschaft zur Selbstdarstellung nach Barzini (6.5.1) bestätigen.

Placanica (1998) fügt Eigenschaftsmerkmale wie Fantasie, Emotionalität und Leidenschaft hinzu, deutet diese als typisch süditalienisch und trennt deswegen die süditalienische Gesellschaft von den sozialen und kulturellen Kontexten des Nordens sowie der modernen Zivilgesellschaft Mitteleuropas¹⁷³⁸.

Natürlich ist sowohl dem Süd- als auch dem Norditaliener daran gelegen, sich in adäquater Form zu präsentieren und dem Prinzip *fare bella figura* (vgl. 6.5.2) Folge zu leisten, wobei innerhalb eines meridionalen Umfelds diesbezüglich ein kulturgesellschaftliches Moment zutage tritt, welchem eine von Jean

¹⁷³⁷ Gilmour 2013, S. 30.

¹⁷³⁸ Vgl. Placanica 1998, S. 95.

G. Peristiany (1966) postulierte Wertedualität aus *honour* und *shame* zugrunde liegt, denn „mediterranean peoples [...] are constantly called upon to use the concepts of honour and shame in order to assess their own conduct and that of their fellows“¹⁷³⁹.

Ehre und sozialer Status spielen eine zentrale Rolle im Rahmen der gesellschaftlichen Positionierung einer Person und sind Paradigmen einer klassisch meridionalen Identität, wie es Pitt-Rivers (1966) etwa am Beispiel Andalusiens verdeutlicht¹⁷⁴⁰, wobei Peristiany ein Denken in diesen Kategorien insbesondere dem männlichen Geschlecht zuweist, welches darauf bedacht ist, sich durch Gewalt, Intelligenz oder durch Gerissenheit, Tücke und List eine angemessene Reputation in der Gesellschaft zu erarbeiten, was einhergeht mit dem dringenden Bedürfnis, das Ansehen, den Ruf und die Meriten stets auf direkte und bisweilen aggressive Art und Weise zur Schau stellen zu müssen¹⁷⁴¹.

Die vom Familienvater öffentlich demonstrierte Stärke, Führung und Macht als Oberhaupt, Ernährer und Beschützer, die Unterstreichung subjektiver Erfolge im Beruf oder die stolze Hervorhebung der Leistungen von Töchtern und Söhnen sind praktische und lebensnahe Beispiele dieser extrovertierten Form der Präsentation.

Ebenso bezeichnend ist der gerade Süditalienern zugesprochene *machismo*, der für eine soziokulturelle Idee der Vormachtstellung des Mannes – dem *macho* – sowie für die Wahrung eines patriarchalischen Systems im Rahmen eines Spannungsfeldes aus *machismo* und *feminismo* steht.

Mechanismen, die insbesondere den Aspekt der Ehre vergegenwärtigen, zeigen sich etwa im internen Verhaltenskodex mafiöser Vereinigungen und Gruppierungen oder aber in der schlichten Tatsache, dass der Süditaliener für die Wahrung seiner individuellen Reputation, Ehre und Situation sich durch eine erhöhte Streitwilligkeit auf juristischer Ebene auszeichnet¹⁷⁴².

Den bisher dargestellten Charakteristiken des meridionalen Seins – Klima, Strand, Meer, Vielfalt, Lebhaftigkeit, Ästhetik, Schönheit, Darstellung und Ehre –, die aus der Sicht des individualistischen Süditalieners prinzipiell Glücksgefühle, Zufriedenheit, Wohlbefinden beziehungsweise subjektiven Stolz transportieren, steht allerdings eine kontrastive Perspektive gegenüber, die als eine fatalistische Weltanschauung definiert werden kann und den zweiten Teil eines entscheidenden Extrems zwischen den zuvor beschriebenen positiven Seiten des Leben und dem „totalen Untergang der Welt“ impliziert.

Grundlage hierfür ist das Weltbild der *miseria*, welches sich als die einst traditionelle Auffassung der süditalienischen Bauern manifestiert, die ein sozioökonomisches Elend als ein aus der Historie resultierendes sowie gemeinschaftliches und unausweichliches Schicksal der Hoffnungslosigkeit interpretieren, aus dem es nach den Regeln der Rationalität kein Entrinnen gibt¹⁷⁴³.

Nach heutigem Verständnis findet sich die Ursache einer solch depressiven Perspektive also in den spezifischen Abläufen der Geschichte, wobei sich die Vergangenheit den Süditalienern stets als „Feind“ präsentiert, da sie mit endlosen Abfolgen von Niederlagen, Unterdrückungen und Fremdbestimmungen

¹⁷³⁹ Peristiany 1966, S. 10.

¹⁷⁴⁰ Vgl. Pitt-Rivers 1966, S. 39 ff.

¹⁷⁴¹ Vgl. Peristiany 1966, S. 9.

¹⁷⁴² Vgl. Cannari/ Franco 2011, S. 15.

¹⁷⁴³ Vgl. Giordano 2005, S. 185.

behaftet ist und deswegen nie Erwartungen schürt oder Hoffnungen erfüllt¹⁷⁴⁴, weshalb Giordano auch von den „Betrogenen der Geschichte“ (1992) spricht und später anfügt:

„Es wäre daher irreführend, das *Weltbild der miseria* als einen Komplex irrationaler Fehlteile anzusehen, die sinnlos und daher überflüssig sind. Diese Weltsicht deutet im Endeffekt die realen ökonomischen Konsequenzen (Verarmung, Abhängigkeit, Marginalisierung, Peripherisierung), die die süditalienische Gesellschaft im Laufe ihrer langen und unglücklichen Vergangenheit erfahren hat und denen die Menschen aufgrund der eigenen Unterlegenheit [...] machtlos ausgesetzt sind.“¹⁷⁴⁵

Aus einer psychoanalytischen Sichtweise befindet sich der Italiener des Mezzogiorno somit auch seit dem *Risorgimento* in einem Status der nationalen Abhängigkeit und experimentellen Isolation, so dass sich die zutiefst pessimistischen Gefühle des Misstrauens, der Angst und der Unsicherheit nach wie vor und konsequenterweise bestätigen und Teil eines süditalienisch-gesellschaftlichen Geistes sind¹⁷⁴⁶.

Als Folge dieser Gesinnung etabliert sich im kollektiven Bewusstsein einer süditalienischen Gesellschaft bis heute eine typische Handlungsstrategie, die als *arte di arrangiarsi* – die Kunst des Überlebens beziehungsweise des sich Arrangierens¹⁷⁴⁷ – bezeichnet wird und davon ausgeht, dass einzig durch zufällige Ereignisse, individuelles Glück oder aber hinterlistige Tricks auf Kosten anderer (*furbizia*) individuelle Verbesserungen eintreten können¹⁷⁴⁸.

Die Resignation des Süditalieners im Kontext scheinbar unveränderbarer wirtschaftlicher und politischer Gegebenheiten, Tatsachen und Realitäten provoziert nicht nur einen Zustand der permanenten Ablenkung von der eigentlichen Wirklichkeit¹⁷⁴⁹, sondern verstärkt obendrein das Empfinden eines tief verwurzelten Misstrauens gegenüber einer jeden staatlichen Obrigkeit, Institution oder Anordnung¹⁷⁵⁰ sowie die Tendenz einer zivilen und politischen Amoralität¹⁷⁵¹:

„Vielmehr liegt es in der Natur des Süditalieners einer Sache erst dann Verehrung entgegen zu bringen, wenn sie nicht der staatlichen Politik entspringt und ihm die Möglichkeit gibt, sich selbständig und ohne Regeln durchs Leben zu schlagen.“¹⁷⁵²

Dies zeigt sich im Alltäglichen unter anderem daran, dass einem Süditaliener bisweilen das Gefühl der Genugtuung ereilt, wenn er die Regeln des Staates in seinem Mikro-Kosmos umgeht, was aber umgekehrt ebenso zur Akzeptanz von Anti-Staatlichkeit in übergeordneten Kontextgefügen führt, weshalb Illegalität als Prinzip etwa in Form von Schattenwirtschaft, Klientelismus oder mafiösen Strukturen und Netzwerken als systemisch relevanter Teil einer süditalienischen Gesellschaftsstruktur anerkannt wird¹⁷⁵³.

¹⁷⁴⁴ Vgl. Sciascia 1979, S. 6.

¹⁷⁴⁵ Giordano 2005, S. 185.

¹⁷⁴⁶ Vgl. Hermann 2010, S. 52.

¹⁷⁴⁷ Das Phänomen tritt im politischen Kontext in Form des geschickten, gewandten und listigen Manövrierens auf (vgl. 6.2.8).

¹⁷⁴⁸ Vgl. Giordano 2005, S. 185.

¹⁷⁴⁹ Vgl. Falanga 2010, S. 11.

¹⁷⁵⁰ Vgl. Basso 2005, S. 78.

¹⁷⁵¹ Vgl. Giordano 2005, S. 185.

¹⁷⁵² Basso 2005, S. 78.

¹⁷⁵³ Vgl. ebd.

Selbst der öffentliche Arbeitsplatz ist eingebettet in ein System der familiären Vetternwirtschaft, was sich etwa am Beispiel der Universitäten zeigen lässt, in denen Professoren ihre Positionen und ihre Macht systematisch dazu missbrauchen, Familienangehörigen oder nahen Verwandten durch individuelle Vorteilsbeschaffung Arbeitsplätze im Universitätsapparat zu vermitteln – im Italienischen *nepotismo* oder *parentopoli* genannt – oder aber Einstufungs- und Bewerbungsverfahren zu manipulieren, womit sie einen meritokratischen Geist aus den Prozeduren verbannen¹⁷⁵⁴.

Alcaro (1999) unterstreicht diese typisch mediterrane Verhaltensweise und stellt sie einem mitteleuropäischen Modell gegenüber. Denn während die Völker Mitteleuropas Teil einer Gesellschaftsform sind, die die Menschen durch Gesetze, die im Allgemeinen befolgt werden, beschützt und so die Notwendigkeit des Einflusses anderer Menschen reduziert, gehören die mediterranen Völker nicht einer Gesellschaft (*società*), sondern einer Gemeinschaft (*comunità*) an, in welcher sie, um ihre individuellen Ziele zu erreichen, einflussreiche Freundschaften kultivieren, Gefälligkeiten verteilen und im Gegenzug Vergünstigungen erhalten¹⁷⁵⁵.

Es ist in Anbetracht dieser Erkenntnisse nicht verwunderlich, dass das süditalienische Denken in besonderem Maße und verständlicherweise auf dem Prinzip der Sicherheit basiert und damit im Zeitalter einer globalen markt- und produktionsorientierten Gesellschaftsordnung einer notwendigen Kultur des Risikos, der Mobilität, der Interaktion und der Flexibilität rigoros entgegensteht.

Der Südtaliener ist auf der Suche nach einem „sicheren“ Arbeitsplatz auf Lebenszeit – Inbegriff der *sistemazione*¹⁷⁵⁶ –, den er über eine „sichere“ Klientelverbindung zu finden glaubt, was der Vetternwirtschaft ihre gesellschaftliche Legitimation außerhalb der Marktlogik erteilt¹⁷⁵⁷.

Dies führt angesichts häufig sozioökonomisch prekärer Ausgangslagen dazu, dass sich eine insgesamt „defensive“ Wirtschafts- und Sozialstruktur entwickelt, was in der Folge – an dieser Stelle schließt sich der Teufelskreis – die Realisierung von auf Vertrauen basierenden Beziehungsstrukturen sowie die Förderung einer zivilgesellschaftlichen Kollektivgesinnung behindert¹⁷⁵⁸.

Dem mitunter von norditalienischen Vertretern angemerkten Vorurteil, der Südtaliener sei faul oder würde sich dem „süßen Nichtstun“ (*dolce far niente*), dem Müßiggang, dem lebhaften Treiben im Freien sowie den weltlichen Sinnerregungen der Natur, des Klimas, des Lichts und der Wärme hingeben, kann insofern auf der Grundlage einer historischen sowie psychoanalytischen Argumentationslinie zumindest partiell widersprochen werden.

LaPalombara (1988) fügt zudem auf kuriose, aber durchaus nachvollziehbare Art und Weise hinzu:

„Die Italiener mögen ja das Leben verlachen, aber sie nehmen es immerhin doch auch noch ernst genug, um dafür sehr hart arbeiten zu wollen, so daß sie sich seinen eher lästigen, langweiligen und bedrohlichen Seiten entziehen können. Die reguläre Wirtschaft mag chaotisch erscheinen, doch die Schattenwirtschaft hätte wohl kaum ihre heutigen Ausmaße erreicht, wenn

¹⁷⁵⁴ Vgl. Zagaria 2007, S. 7.

¹⁷⁵⁵ Vgl. Alcaro 1999, S. 70.

¹⁷⁵⁶ Zur Realität des italienischen Lebens gehört die Omnipräsenz individueller Ängste, die auf den Elementen der Armut, der Unwissenheit und des Unrechts basieren, weshalb der Italiener bei der allgegenwärtigen und kontinuierlichen Suche nach Sicherheit dazu tendiert, sein Leben schnellstmöglich zu lenken, zu ordnen und zu regeln (*sistemazione*) (vgl. Barzini 1977, S. 112 ff.).

¹⁷⁵⁷ Vgl. LaPalombara 1988, S. 43 und Tatò 2000, S. 52.

¹⁷⁵⁸ Vgl. Hermann 2010, S. 52.

nicht so viele Leute so begierig darauf versessen wären, zwei oder sogar drei Beschäftigungen nachzugehen.“¹⁷⁵⁹

Abschließend bleibt festzuhalten, dass der Diskurs, den einst die armen Bauern etwa in den Schriften von Levi (1945) oder auch de Martino (1959) führen (vgl. 6.5.3), in der süditalienischen Gesellschaft nach wie vor, wenn auch in einer anderen Dimension, lebendig ist.

Dies liegt vor allem daran, dass sich erstens die Grundparameter der Verarmung, Abhängigkeit, Marginalisierung und Peripherisierung in Relation zum Norden des Landes nie konsistent und nachhaltig verändern und zweitens sich die *miseria* sowohl in der empfundenen Wahrnehmung als auch in der tatsächlichen Realität der Menschen im Zuge der aktuellen Wirtschaftskrise einmal mehr zu wiederholen scheint. Denn die Arbeitslosigkeit – das „Übel der Armen“, wie es bereits Enrico Pugliese (1986) formuliert – ist in äußerst prägnanter Form zurückgekehrt (vgl. 6.3.2.6).

Der italienische Philosoph Sebastiano Maffettone bemerkt deswegen im April 2014 in seinem Artikel „Warum wir so depressiv sind“¹⁷⁶⁰ im Wesen des Südtaliens eine spezifische Melancholie sowie eine pessimistische Moraleinstellung, welche sich beide im persönlichen Leben des Einzelnen, in den sozialen Beziehungen sowie im Verhalten im öffentlichen Leben oder auf der Arbeit niederschlagen und mitnichten den Mythos eines fröhlichen, glücklichen und heiteren Italieners unterstützen¹⁷⁶¹. Maffettone negiert zwar keineswegs den Mangel an spezifischen Kapitalformen und erkennt den politischen Klientelismus oder die organisierte Kriminalität als spezifische Gründe einer süditalienischen Rückständigkeit; allerdings denkt er einen Schritt weiter, verknüpft die von ihm angenommene psychologische Depression der Südtaliens mit der realwirtschaftlichen Depression im Mezzogiorno und sieht die eigentlichen Ursachen dieser sozioökonomischen Krise sowohl im mangelnden Vertrauen als auch in den unzureichenden Regeln des Zusammenlebens begründet. Kurzum: Auch heute vertraut der Südtaliens seinen Mitmenschen nicht, was an die Theorien Banfields (vgl. 6.5.3) aus den 1950er Jahren erinnert¹⁷⁶². Er plädiert deshalb für eine grundlegende Rekonstruktion der Mezzogiorno-Debatte fernab ökonomischer und reduktionistischer Wahrheiten, folgt damit gedanklich den Ansätzen von Carlo Trigilia (vgl. 6.3.3) und legt den Fokus explizit auf die Aggregationsebene des Menschen, der – eingebettet in seiner Melancholie, Depression und Sorge – Ausgangspunkt einer alternativen Diskussion über die ökonomische Rückständigkeit des Mezzogiorno ist.

Im Zentrum steht dann der Südtaliens, der erstens zwischen einer traditionellen und physisch-geographischen Identitätskonzeption sowie dem Bild der *miseria* schwankt und zweitens sich den Zwängen, Gesetzen und Geschwindigkeiten einer post-modernen Netzwerkgesellschaft ausgesetzt sieht, die den meridionalen Weltanschauungsmustern prinzipiell widersprechen.

¹⁷⁵⁹ LaPalombara 1988, S. 42.

¹⁷⁶⁰ (Ü.d.V.), Originaltitel: „Perché siamo così depressi“.

¹⁷⁶¹ Vgl. Maffettone 2014.

¹⁷⁶² Vgl. ebd.

6.5.5 Der süditalienische Unternehmer – erste Ansätze

„Es ist ein unverrückbares und unumstößliches Gesetz der Natur, dass die Völker, die in fruchtbaren und üppigen Provinzen geboren sind, nie für die qualvolle und mühselige Seefahrt geeignet sind.“

(Paolo M. Doria)¹⁷⁶³

„Es sind die Sonne und das Land, die für uns – die Schlafenden, Studierenden und Erzählenden – steuern, arbeiten, bestimmen und vervielfältigen.“

(Bernardo Tanucci)¹⁷⁶⁴

Wenn schon die Etrusker, die Phönizier und die Griechen vor der Zeit des Römischen Imperiums die klimatischen und bodenspezifischen Vorzüge des italienischen Mezzogiorno erkennen und der Philosoph Doria (1667-1746) sowie der Politiker Tanucci (1698-1783) diese physisch-geographischen Gaben Süditaliens in Worte fassen, dann liefert dieser Zusammenhang einen zugegebenermaßen antiken Einstieg in eine Diskussion über die Existenz beziehungsweise die Ausgestaltung eines meridionalen Unternehmertums sowie über die Einstellung der süditalienischen Kultur zu Arbeit und körperlichem Fleiß.

Giuseppe Tomasi di Lampedusa (1959) offenbart diesbezüglich die Schwierigkeiten in der sizilianischen Landwirtschaft im 19. Jahrhundert und macht klar:

„Sizilien, die Umwelt, das Klima, die sizilianische Landschaft. Das sind Kräfte, die zugleich – und vielleicht mehr als alle Fremdherrschaften und Schändungen – unseren Geist gebildet haben: diese Landschaft, die keine Mitte kennt zwischen üppiger Weide und vermaledeiter Wüste; [...]; dieses Land, das wenige Meilen voneinander entfernt die Hölle um Randazzo hat und die Schönheit von Taormina; dieses Klima, das uns sechs Fiebermonate von vierzig Grad auferlegt. [...]. (S)echsmal dreißig Tage Sonne senkrecht auf den Kopf; dieser unser Sommer, ebenso lang und schrecklich wie der russische Winter; [...]. (W)enn ein Sizilianer in nur einem jener Monate ernstlich arbeiten wollte, würde er die Energie verbrauchen, die für drei ausreichen muß.“¹⁷⁶⁵

Natürlich ist es offenkundig, dass im Zeitalter der Post-Moderne der Mezzogiorno über ein spezifisches Unternehmertum verfügt. Allerdings stellt sich in Hinblick auf die süditalienische Gesellschaftsstruktur durchaus die Frage, inwieweit der süditalienische Unternehmer dem Profil eines modernen mitteleuropäischen Unternehmertypus entspricht beziehungsweise ob und seit wann er sich zu einem solchen entwickelt. Denn geht man von dem Prinzip einer evolutionären Pfadabhängigkeit aus, dann ist es nur kohärent, dass die zuvor von Lampedusa beschriebene „Bildung des Geistes“ den ökonomischen Entwicklungsprozess sowie die Herausbildung eines süditalienischen Unternehmergeistes zumindest verlangsamt, weshalb es sinnvoll erscheint, zunächst die historische Entwicklung des italienischen Unternehmertums kurz zu umreißen.

¹⁷⁶³ Doria zitiert aus Vidal 1953, S. 193.

¹⁷⁶⁴ Tanucci zitiert aus Ajello 1976, S. 412.

¹⁷⁶⁵ Giuseppe Tomasi di Lampedusa 1959, S. 212-213, Zitat des Fürsten.

Die Identität des italienischen Unternehmertums etabliert sich im Rahmen des Industrialisierungsprozesses in Norditalien vor allem in der Periode des Nationalismus unter der ideologischen Maxime, dass die industrielle Schöpfung als zentraler Wachstumsfaktor, als Motor der ökonomischen und militärischen Stärke sowie als nationales Prestigeobjekt den in der Industrie tätigen Unternehmer nicht nur mit privaten, sondern vor allem mit kollektiv-gesellschaftlichen Interessen und Aufgaben bekleidet¹⁷⁶⁶.

Dabei steht in einer ersten Generation dem Typus des individuellen *self-made-man* ein auf der Grundlage familiärer Traditionen fußender Unternehmern im produzierenden Gewerbe zur Seite, von dem einige Vertreter industrielle Dynastien errichten und nach dem Motto „*noblesse oblige*“ eine unternehmerische Kultur implementieren, die auf den Idealen eines kollektiven Gemeinwohls basiert¹⁷⁶⁷.

In der Nachkriegszeit und während der wirtschaftlichen Aufschwungphase profiliert sich im Rahmen einer zweiten Unternehmerngeneration ein auf klassisch familiären Strukturen fundierter Kapitalismus überwiegend kleiner Unternehmen, wobei die Familie und die interfamiliäre Kollaboration in dieser Periode determinierende Faktoren für den Unternehmensaufbau sind und eine innovative Dynamik auf der Grundlage der klassischen Motivationen nach Schumpeter (vgl. 4.4) bis zu Beginn der 1970er Jahre induzieren, bevor in der Folgezeit die Dichte an hochqualifizierten Führungskräften, Betriebsleitern und Managern sowie eine zunehmende Exportorientierung den familiären Charakter partiell aufheben¹⁷⁶⁸.

Dennoch bleibt auch in der Blütephase des *Dritten Italien* der 1970er und 1980er Jahre der Idealtypus des kleinen und mittelständischen Unternehmers, welcher sich nun auf hochspezialisierte Produkte *Made in Italy* im Rahmen eines lokal-institutionellen Kontextes sowie einer lokal konzentrierten und arbeitsteiligen Produktionskette fokussiert, bestehen, wird jedoch im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zunehmend in Frage gestellt, da die Entwicklung globaler Produktionsketten den Konkurrenzdruck auf kleine Produktionseinheiten erhöht. Gleichzeitig bringt die europäische Gemeinschaftswährung den italienischen Unternehmer um die positiven Effekte einer regelmäßigen *Lira*-Abwertung, weshalb er nach und nach seine internationale Wettbewerbsfähigkeit verliert.

Dies hat zur Folge, dass am Beginn des 21. Jahrhunderts das italienische Unternehmertum sich in einer strukturellen Krise befindet, in der erstens nur vereinzelt neue Unternehmen den Sprung in die *New Economy* etwa im Bereich der Telekommunikations-, Computer- oder Elektronikindustrie wagen und dabei internationale Märkte erschließen, zweitens sich traditionelle Industriezweige wie etwa die Luftfahrt-, Verteidigungs- und Waffenindustrie auflösen und drittens auch der Maschinenbau im Zuge einer stetig voranschreitenden De-Industrialisierung zunehmend an Bedeutung verliert¹⁷⁶⁹.

In der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise durchlebt das italienische Unternehmertum eine tiefgreifende und existenzielle Misere, droht zu kollabieren und leidet insbesondere unter der mangelnden Kreditvergabe vonseiten des Bankensektors (einleitend vgl. 6).

Was lässt sich anhand dieses sehr verkürzt dargestellten Entwicklungspfad über das Wesen und die Natur der italienischen Unternehmerstruktur erkenntnistheoretisch ableiten?

Zu allererst ist zu konstatieren, dass der Ursprung des italienischen Unternehmertums auf den Grundfesten des Familismus basiert und sich im dominierenden Typus des kleinen und mittelständischen

¹⁷⁶⁶ Vgl. Rugafiori 1999, S. 37.

¹⁷⁶⁷ Vgl. Castagnoli/ Scarpellini 2003, S. 482.

¹⁷⁶⁸ Vgl. ebd., S. 484.

¹⁷⁶⁹ Vgl. ebd., S. 489.

Unternehmers visualisiert, welcher bis heute die italienische Industrie- und Unternehmenslandschaft prägt¹⁷⁷⁰. Insbesondere aber im Mezzogiorno bildet sich ein spezifischer Dualismus heraus, der sich aus kleinen und zumeist eigentümergeführten Privat- und Familienunternehmen auf der einen sowie aus staatlichen bis halbstaatlichen Großunternehmen und oligarchischen Unternehmensgruppen auf der andere Seite konstituiert, während mittelständische Betriebe trotz steigender Tendenz eher eine Randscheinung bleiben¹⁷⁷¹.

Die besondere Bedeutung der Kleinst- und Kleinunternehmen innerhalb der italienischen Wirtschaftsstruktur¹⁷⁷² zeigt sich vor allem in den industriellen Distrikten des Landes, wenngleich geringe Unternehmensgrößen grundlegende Nachteile implizieren.

Denn Kleinunternehmen leiden häufig aufgrund ihrer limitierten Kapazitäten unter einer Export- und Investitionsschwäche, sind Nuklei der Schattenwirtschaft sowie der Steuerhinterziehung, weisen gerade in traditionellen Branchen Rückstände in den Bereichen Forschung, Innovation und Entwicklung auf und sind überdies nicht selten ein willkommener Ausweg aus der Arbeitslosigkeit, indem sie Familienangehörigen eine Beschäftigung sichern, was sich wiederum hemmend auf die Leistungsfähigkeit der Unternehmen auswirken kann¹⁷⁷³.

So ergibt sich für den Mezzogiorno ein sowohl wirtschaftsstruktureller Nachteil, da sich der Großteil der insgesamt dennoch erfolgreichen Industriedistrikte nach wie vor auf Mittel- und Norditalien verteilt (Anh. 37), als auch ein unternehmenstypologischer Nachteil, da landesintern die Dominanz von Kleinst- und Kleinbetrieben, mit Ausnahme von den Regionen Abruzzen und Sardinien, in den Regionen Süditaliens besonders stark ausgeprägt ist¹⁷⁷⁴.

Überdies ist die Unternehmensstruktur im Mezzogiorno durch einen traditionellen Service- und Dienstleistungssektor bestimmt, wobei Kleinstunternehmen vor allem im Einzel- und Großhandel präsent sind (Anh. 38), während die Entwicklung in industriellen, technologischen und innovativen Branchen weiterhin lahm¹⁷⁷⁵.

Insofern existieren innerhalb Italiens vom einstigen *triangolo industriale*, über das *Dritte Italien* bis hin zum Mezzogiorno unterschiedliche Formen und Ausprägungen des unternehmerischen Wirtschaftens, die sich bis in die Gegenwart in unterschiedlichen Grundausrichtungen, Perspektiven und Prämissen niederschlagen, welche sich geographisch durchaus verorten lassen.

Denn in Anlehnung an die Genealogie der Wirtschaftsstile von Müller-Armack (vgl. 3.4) können auf der Apenninenhalbinsel unterschiedliche und voneinander getrennte Wirtschaftsregionen benannt werden, so dass Klaus Stemmermann (1996) als Antwort auf die Frage „Gibt es einen italienischen Wirtschaftsstil?“ insgesamt vier spezifische Stilzonen¹⁷⁷⁶ definiert (Abb. 20):

Stilzone I (*L'economia centrale/ Prima Italia*):

¹⁷⁷⁰ Vgl. Rugafiori 1999, S. 75 ff. und Drüke 2012, S. 55.

¹⁷⁷¹ Vgl. Drüke 2012, S. 55.

¹⁷⁷² Siehe Anh. 1.

¹⁷⁷³ Vgl. Drüke 2012, S. 59.

¹⁷⁷⁴ Vgl. ebd., S. 84.

¹⁷⁷⁵ Vgl. ebd.

¹⁷⁷⁶ „Unter einer Wirtschaftsstilzone ist dabei ein Gebiet innerhalb einer Volkswirtschaft zu verstehen, in der sich eigene Funktions- und Koordinationsmechanismen herausgebildet haben, deren Eigenschaften jedoch nur aus ihrer Beziehung zum Wirtschaftssystem in seiner Gesamtheit zu verstehen sind.“ (Stemmermann 1996, S. 95-96).

- Nordwesten Italiens mit den Wirtschaftszentren Mailand, Turin und Genua, Ort des *miracolo economico* (ehemaliges *triangolo industriale*);
- Großunternehmertum: Massenproduktion, hoher Kapitaleinsatz, Exportorientierung, moderne Technologien, schnelle Übernahme von Innovationen;
- Veränderung der Sozialstruktur: billige Arbeitskräfte aus dem Süden, neue politische und soziale Organisationsformen, Radikalisierung der Arbeitnehmerschaft, Bruch des Gesellschaftsgefüges (*frattura sociale*);
- Modernität, Prosperität und Wohlstand.

Stilzone II (*L'economia marginale/ Seconda Italia*):

- Süditalien/ Mezzogiorno;
- Politisches Unternehmertum basierend auf einem politischen Schutz- und Abhängigkeitsverhältnis im Sinne einer „Entwicklung ohne Autonomie“ nach Trigilia (1992);
- Mikropolitische Unternehmen auf der Grundlage des *clientelismo*, Beziehungen zur Vorteilsbeschaffung (Familie, Freundschaften, Empfehlungen), Bevorteilung bei öffentlichen Leistungen und Aufträgen sowie im Rahmen der Beschäftigungssuche;
- Organisierte Kriminalität als Wirtschaftsfaktor (*mafia imprenditrice*) mit Verbindungen zum politischen System sowie Zugriff auf öffentliche Mittel;
- Ansätze industrieller Agglomerationsdistrikte auf der Basis kleiner und mittelständischer Unternehmensstrukturen;
- Ökonomische Rückständigkeit, Stagnation, Armut.

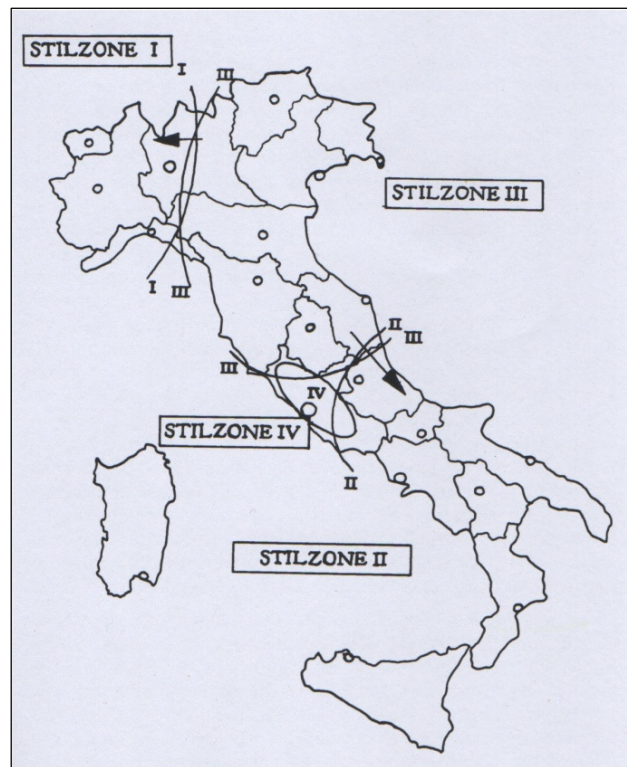
Stilzone III (*L'economia periferica/ Terza Italia*):

- Nordost- und Mittelitalien/ *Drittes Italien*;
- Dominanz kleiner und mittelständischer Unternehmensballungen, lokale Produktionssysteme traditioneller Branchen, ausgereifte Technologien;
- Hoher Spezialisierungsgrad, Flexibilität, engmaschige Kooperationswerke;
- Lokal und regional verankerte sowohl politische als auch gesellschaftliche Subkulturen.

Stilzone IV (*L'economia statale/ Roma*):

- Hauptstadt Rom und Einzugsgebiet;
- Verknüpfung der Stilelemente aller Zonen, Rom als Zentrifugalkraft für Wirtschaft und Gesellschaft, nationaler Interessenausgleich, Verteilung der Subventionen als zentraler Verwaltungsapparat;
- Beteiligung der Unternehmen dieser Zone am Staat, der Staat fungiert selbst als Unternehmer, Zentrum des Parteienkapitalismus;
- Zunehmende Privatisierungsmaßnahmen¹⁷⁷⁷.

¹⁷⁷⁷ Vgl. Stemmermann 1996, S. 104-112, Ammon/ Stemmermann 2000, S. 316-320 und Rossi 2012, S. 134-139.

Abbildung 20: Die italienischen Wirtschaftsstilzonen nach Ammon/ Stemmermann (2000)

Quelle: Ammon/ Stemmermann 2000, S. 315.

Neben einer angenommenen Interdependenz aller Stilzonen charakterisiert Stemmermann ihre jeweiligen Merkmale anhand der Schlüsselwörter „Nation“, „Staat“, „Stadt“ und „Unternehmertum“ und fasst die stilprägenden Mittel tabellarisch zusammen (Tab. 6).

Die besondere Problematik des Mezzogiorno visualisiert sich vor allem im Schlüsselwort *città*, weil in Süditalien, abgesehen von der Region Sizilien, kein vergleichbares städtisches Gefüge existiert wie in Nord- und Mittelitalien, da Neapel als frühere Hauptstadt des Königreichs hof- beziehungsweise zentralstaatlich agiert und das starre Feudalsystem die Ausbildung eines Stadt-Land-Verhältnisses verhindert¹⁷⁷⁸.

Tabelle 6: Schlüsselwörter des italienischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems

Schlüsselwort	Stilzone I	Stilzone II	Stilzone III	Stilzone IV
„nazione“ (Nation)	Kulturnation „paese“	Kulturnation „paese“	Kulturnation „paese“	Staatsnation „stato-nazionale“
„stato“ (Staat)	staatsfern	staatsabhängig	antistaatlich (Subkultur)	zentralstaatlich
„città“ (Stadt)	Großstädte „Stadtbürger“	„entmündigte Hauptstädte“	Stadtnetz „Stadtbürger“	die Stadt „Roma“
„imprenditorialità“ (Unternehmertum)	Großunternehmertum „grande impresa“	politisches Unternehmertum „imprenditorialità politica“	dezentrales Unternehmertum „imprenditorialità diffusa“	staatliches Unternehmertum „lo stato imprenditore“

Quelle: Ammon/ Stemmermann 2000, S. 321 und Rossi 2012, S. 128.

¹⁷⁷⁸ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 323.

Nach der nationalen Einigung und der Auflösung der süditalienischen Herrschaftsstrukturen versäumt es schließlich der italienische Staat, Neapel sowie andere urbane Zentren wie Bari oder Palermo in adäquater Form in das neue nationalstaatliche Netz zu integrieren¹⁷⁷⁹.

Aufgrund der Tatsache, dass es also einen einheitlichen italienischen Wirtschaftsstil nicht gibt und die einzelnen Stilzonen von Stemmermann sich mit dem klassisch ökonomischen Unterteilungsschema der *Tre Italie* nach Bagnasco (1977b) unter zusätzlichem Einbezug der Stadtregion Rom als viertes Kerngebiet im Wesentlichen decken, erhebt den Stilmoment nicht nur zu einer durchaus erkenntnistheoretischen Erklärungsalternative, sondern gliedert ihn als ergänzendes Moment in den Argumentationskontext ein.

Verlässt man aber die Aggregationsebene des Unternehmens, fokussiert sich auf den Unternehmer als handelnden Akteur und betrachtet speziell die Rolle des süditalienischen Unternehmers, so ist dieser angesichts einer landwirtschaftlich geprägten Wirtschaftshistorie sowie der gesellschaftlichen Instanz des Familismus in seiner Grundausrichtung zunächst bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs schlichter Selbstversorger und Familienernährer, wobei sich sein unternehmerisches Handlungsvermögen weitestgehend auf die quantitative Kalkulation und praktische Umsetzung der Viehzucht und des Ackerbaus unter Berücksichtigung jahreszeitlich bedingter Anbau- und Ernteperioden sowie der zur Verfügung stehenden Boden- und Nutzungsfläche reduziert.

Erst mit dem *intervento straordinario* beginnt ein Transformationsprozess, der die Rolle des modernen Unternehmers außerhalb des Familiennukleus in einer marktorientierten, produzierenden und industrialisierten Perspektive kommuniziert und dem traditionellen Südtaliener die Vorstellung eines initiativgesteuerten, verantwortungsbewussten und risikofreudigen Unternehmertums, die Spezialisierung einer produktiven Aktivität, die rationale und technische Arbeitsteilung sowie den Sinn einer gesellschaftlichen Verantwortung für das kollektive Gemeinwohl näherbringt¹⁷⁸⁰.

Gabriele Pescatore weist im Jahr 1959 als Präsident der *Cassa per il Mezzogiorno* darauf hin, dass der mangelnde Unternehmergeist und das Fehlen einer unternehmerischen Klasse sehr wohl auf die in der Vergangenheit entstandenen Gewohnheiten, Traditionen, Mentalitäten und Einstellungen einer Agrargesellschaft zurückzuführen sind, hält es jedoch angesichts der prosperierenden Wirtschaftsräume in Europa und Norditalien für umso bedeutender, die Erneuerung der ökonomischen Struktur Süditaliens durch eine externe Förderpolitik zu beschleunigen, anstatt einer natürlichen Entwicklung die notwendige Zeit einzuräumen¹⁷⁸¹.

Dabei sieht Pescatore die Aufgabe und Verantwortung des Unternehmers nicht nur in der Akkumulation von Reichtümern, sondern definiert ihn vielmehr als zentralen Akteur für

1. Die Herstellung des ökonomischen Wohlbefindens der Gemeinschaft;
2. Die Etablierung gesellschaftlich-sozialer Beziehungen;
3. Das Entstehen einer produzierenden und wertschöpfenden Einheit zur Schaffung von Beschäftigung und Einkommen;
4. Die Entstehung einer wachsenden Kaufkraft sowie die Steigerung des Güterkonsums.¹⁷⁸²

¹⁷⁷⁹ Vgl. Ammon/ Stemmermann 2000, S. 323 und 333.

¹⁷⁸⁰ Vgl. Pescatore 1959, S. 6 ff.

¹⁷⁸¹ Vgl. ebd., S. 12 ff.

¹⁷⁸² Vgl. ebd., S. 21.

Während Galanti (1969) allerdings der süditalienischen Bevölkerung einen nicht vorhandenen ökonomisch fundierten Initiativcharakter attestiert, weshalb sich der talentierte Süditaliener bei der Berufswahl zumeist für bürokratisch geprägte Arbeitsfelder und -verhältnisse entscheidet, „parasitäre“ Professionen wie Arzt, Notar, Anwalt oder Richter wählt und an einer unternehmerischen Tätigkeit dagegen wenig interessiert ist¹⁷⁸³, postuliert Schinzinger (1970) eine prinzipiell mangelnde Risikofreudigkeit im Mezzogiorno per se¹⁷⁸⁴ und begründet dies wie folgt:

„Das Denken in Generationen nimmt dem Einzelnen den Elan, jetzt und hier für die unmittelbare Gegenwart etwas zu tun und für seine eigene Selbständigkeit selbst zu sorgen. [...]. Darüber hinaus lähmt die Autorität der Familie den Selbstständigkeitsdrang der Heranwachsenden und damit ihre Bereitschaft zum Risiko. Der Mangel an Risikofreudigkeit der Bevölkerung ist eine der wichtigsten Ursachen für die fehlende wirtschaftliche Entwicklung.“¹⁷⁸⁵

Galanti und Schinzinger führen mögliche auf das Individuum bezogene Bausteine für die Rückständigkeit des Mezzogiorno an und glauben, dass das Prinzip des unternehmerisch, kollektiv und verantwortlich Handelnden nicht im Wesen und in der traditionellen Lebensphilosophie des Süditalieners liegt.

Denn die Tatsache, dass der Industrialisierungsprozess Süditaliens im Vergleich zu den restlichen Regionen des Landes spät sowie auf eine passive Art und Weise *from above* beginnt, verweist auf eine direkte Konfrontation zwischen Tradition und Moderne, woraus ein gesellschaftlicher Interessenkonflikt resultiert.

Während einerseits die Industrialisierung und der wachsende Wohlstand sicherlich individuelle Abhängigkeiten sowie archaische Zwänge auflösen, führen andererseits die Entwicklungs- und Wachstumsschübe gerade in den 1960er und 1970er Jahren zur Aufgabe traditioneller Werte, Ernährungsformen und Lebensweisen, da im Zuge der rasanten Modernisierung der Interventionismus des Zentralstaats die lokalen Akteure und Institutionen sowie die regionalen Ressourcen allenfalls marginal zur Kenntnis nimmt und deren Integration, Förderung und Ausschöpfung verhindert¹⁷⁸⁶.

Ist zudem davon auszugehen, dass von der Existenz eines modernen Unternehmertums im Mezzogiorno überhaupt erst ab den 1960er Jahren gesprochen werden kann¹⁷⁸⁷, womit die Idee eines markoliberalen und wettbewerbsorientierten unternehmerischen Handelns aus einer historischen Perspektive sich dem Süditaliener als eine äußerst junge Erkenntnis präsentiert, dann wird der passive Charakter des *intervento straordinario* im Sinne einer von staatlichen beziehungsweise halbstaatlichen Institutionen dominierten Prozessinitiative umso deutlicher.

Insofern scheint es verfehlt, dem Unternehmer des Mezzogiorno im Zuge der Industrialisierungsprozesse die Rolle einer treibenden Initiativkraft zuzusprechen oder die Annahme zu vertreten, dass mit der Industrialisierung Süditaliens als Synonym für eine ökonomische Entwicklung gleichzeitig eine gesellschaftliche, soziale und kulturelle Modernisierung einhergeht¹⁷⁸⁸.

Denn traditionell gewachsene Gesellschaftsstrukturen wie etwa die Patron-Klient-Beziehung (vgl. 6.4.3), der Familismus oder der auf Misstrauen basierende Individualismus (vgl. 6.5.1 und 6.5.3) stehen

¹⁷⁸³ Vgl. Galanti 1969, S. 279.

¹⁷⁸⁴ Vgl. Schinzinger 1970, S. 45.

¹⁷⁸⁵ Ebd., S. 45–46.

¹⁷⁸⁶ Vgl. Viesti 2003, S. 33.

¹⁷⁸⁷ Vgl. Galasso 1982, S. 192.

¹⁷⁸⁸ Vgl. Viesti 2003, S. 31.

einer modernen Entwicklung konträr entgegen, weshalb sich auch nach den Wachstumsphasen der 1970er Jahre die These bestätigt, dass die Rolle des risikofreudigen und kollektivistisch denkenden Unternehmers durch zahlreiche Elemente des soziopolitischen sowie soziokulturellen Kontextgefüges des Mezzogiorno gelähmt beziehungsweise paralysiert wird, da sie sich offensichtlich nicht mit den sozialen und anthropologischen Charakteristiken einer meridionalen Bevölkerung vereinbaren lässt¹⁷⁸⁹.

Die wesentlichen Gründe für die Unterschiede zwischen einem nord- und süditalienischen Unternehmer benennt aber vermutlich Schinzinger, wenn sie im Kern von schlicht heterogenen Zielsetzungen, Vorstellungen und Motivlagen der Menschen spricht:

„Während in Norditalien wirtschaftlicher Wohlstand als erstrebenswertes Ziel gilt, erscheint dem Süditaliener weit stärker die „Macht“ erstrebenswert, denn nur Macht konnte ihm in all den Jahrhunderten der Unterdrückung den Genuß der Güter dieser Erde sichern. [...]. (Im Süden gilt Reichtum als statisches und begrenztes Gut, das erobert werden kann [...]; der Norditaliener dagegen sieht im Reichtum eine dynamische Größe, die immer neu produziert und erworben werden muß.“¹⁷⁹⁰

In diesem Sinne ist der süditalienische Unternehmer primär nicht an technologischen Innovationen zur Steigerung seiner Produktivität interessiert, sondern glaubt in Erinnerung an eine traditionelle Feudalstruktur stattdessen an den individuellen Erfolg durch Ansehen, Ehre und Glorie und definiert seine soziale und gesellschaftliche Rolle allenfalls als Wohltätigkeit und Akt der Nächstenliebe, keinesfalls jedoch als Verantwortung¹⁷⁹¹.

In ähnlicher Form glaubt auch Barzini (1977) die eine und entscheidende Diversität zu erkennen, anhand derer sich die schleppende ökonomische Entwicklung des Südens im Gegensatz zur prosperierenden Expansion des norditalienischen Wirtschaftslebens verdeutlichen lässt, und führt ebenso konkret wie Schinzinger den Italiener als Menschen, der seine persönlichen und subjektiven Ziele erreichen will, als Ursache an:

„Nach Auffassung des Norditalieners existiert [...] nur ein wirklich sicherer Weg, diese Ziele zu verwirklichen, und dieser bedeutet den Erwerb von Vermögen, *la ricchezza*. Nur der Reichtum kann, wie er glaubt, der Familie dauernden Schutz und Wohlstand sichern. Der Süditaliener hingegen weiß, daß dies nur durch Macht, Prestige, Autorität und Ruhm zu erreichen ist. Der Italiener des Nordens, ganz gleich, welcher Schicht, wird sich daher unablässig um das Ansammeln von Reichtümern in jedweder Gestalt abmühen. [...]. Der Süditaliener dagegen verlangt vor allem Gehorsam und möchte bewundert, respektiert, gefürchtet und beneidet werden. Auch er will natürlich Reichtum, will ihn aber als ein Mittel zur Beeinflussung anderer, und was das betrifft, so ist der Anschein von Wohlstand ebenso nützlich wie effektiver Reichtum.“¹⁷⁹².

Diese Perspektive fördert eine durchaus wesentliche und fundamentale Erkenntnis zutage:

Während der Unternehmer des Nordens ideologisch also seit Jahrhunderten sich dem wirtschaftlichen Wachstum verschreibt, erkennt der Unternehmer des Südens in seinem Handeln keine primär ökonomische

¹⁷⁸⁹ Vgl. Galasso 1982, S. 193.

¹⁷⁹⁰ Schinzinger 1970, S. 44.

¹⁷⁹¹ Vgl. Lanaro 1988, S. 40 ff.

¹⁷⁹² Barzini 1977, S. 244.

mische Dimension, sondern strebt nach der Akkumulation von Macht, um sich der Unterdrückung durch fremde Einflüsse in jeglicher Form zu entziehen.

So definiert der Süditaliener seine persönlichen Ziele nicht nach ausschließlich quantitativ-gewinnmaximierenden Maßstäben beziehungsweise orientiert seine Bemühungen, Anstrengungen und Investitionen nicht nach den von ihm verabscheuten Leitlinien des norditalienischen Wirtschaftens, sondern neigt dazu, dem eigenen Selbstbetrug zu unterliegen, die Wirklichkeit mit dem Schein der Wirklichkeit zu verwechseln¹⁷⁹³.

Denn eine neue Fabrik ist für ihn nicht zwingend ein Instrument für die Erzeugung zusätzlichen Vermögens, sondern dient vor allem als Demonstrationsobjekt.

Es ließe sich also überspitzt und vereinfacht behaupten, dass ein norditalienischer Unternehmer herrscht, um Geld zu verdienen, und sein süditalienisches Pendant Geld verdient, um zu herrschen¹⁷⁹⁴, so dass sich daraus weiterführend schlussfolgern lässt, warum der nationalpolitisch motivierte Industrialisierungsprozess im Mezzogiorno zwangsläufig scheitern muss:

„Den Menschen des Mezzogiorno war die industrielle Revolution etwas innerlich Fremdes. Instinktiv spürten sie, daß der Profit den Ersatz nicht wert war. Sie fühlten sich auf anderen Pfaden glücklicher. [...]. Die Menschen können sich nicht damit abfinden, daß sie stupide auf den Gelderwerb ausgerichtete *homines economici* werden sollen. Aber gleichzeitig ist ihnen ihr Rang als »inferiores« oder »rückständiges« Volk unerträglich. Sie sind stolz auf ihre Vergangenheit. Das ist der psychologische Kernpunkt des *Problema del Mezzogiorno*.“¹⁷⁹⁵

Süditalien wird mit der staatlich geleiteten Industrialisierung ein ökonomisch unpassendes System aufgezwungen, welches dem Denken der Menschen prinzipiell widerstrebt und widerwillige Einstellungen schürt¹⁷⁹⁶, so dass die daraus resultierende Konsequenz naheliegt:

Die Lösung der *questione meridionale* verlangt eine Entwicklungsstrategie, die auf dem Menschen und seiner Kultur basiert und damit den fundamentalen Dreiklang aus Individuum, Kultur und Ökonomie thematisiert.

Aus einer netzwerktheoretischen Perspektive gilt es zu ergänzen, dass die Vorstellung eines am kollektiven Gemeinwohl interessierten Unternehmers, wie es Pescatore seinerzeit vorschwebt, in einem konträren Verständnis zum Individualismus des Italieners per se steht, so dass der italienische Unternehmer sich grundsätzlich nicht nur als *self-made-man* präsentiert, sondern überdies komplexe Beziehungsverflechtungen eher kritisch bewertet.

Während sich diese These allerdings unternehmensgeschichtlich für die Wirtschaftsgefüge in Nord- und Mittelitalien und insbesondere für die Netzwerkstrukturen der Industriedistrikte im *Dritten Italien* nicht halten lässt, ist sie hinsichtlich der Entwicklung im Mezzogiorno durchaus zu diskutieren.

Denn während ersten die staatlichen Interventions- und Subventionsmaßnahmen in der Schwer- und Grundstoffindustrie im Rahmen der Südkassen-Politik keine kumulativen Effekte generieren beziehungsweise keinen sozioökonomischen Mentalitäts- und Identitätswandel einleiten (vgl. 6.3.2.2), er-

¹⁷⁹³ Vgl. Barzini 1977, S. 258.

¹⁷⁹⁴ Vgl. ebd., S. 246.

¹⁷⁹⁵ Ebd., S. 248 und 249.

¹⁷⁹⁶ Vgl. Galasso 1982, S. 197.

zeugen zweitens in einer späteren Phase auch die Industriedistrikte des Mezzogiorno keine vergleichbaren Entwicklungsdynamiken wie ihre Pendants in den anderen Regionen der Apenninenhalbinsel (vgl. 6.3.2.5).

Obendrein konstatiert Trigilia (2011) den Mangel an sozialem Kapital (vgl. 6.3.3), weshalb insgesamt durchaus tragfähige Argumente zu der Annahme verleiten, dass der süditalienische Unternehmer zumindest im Rahmen seiner unternehmerischen Aktivität netzwerkspezifisch zurückhaltend beziehungsweise gehemmt agiert, was unter anderem auf das prinzipielle Misstrauen gegenüber seinen Mitmenschen zurückzuführen ist (vgl. 6.5.4).

So offenbart sich eine grundlegende Skepsis gegenüber externen unternehmensrelevanten Inhalten und Informationen, was das persönliche Gespräch zur wichtigsten Kommunikationsform erhebt, wobei es jedoch nicht zwingend zum Austausch expliziter Sachkenntnisse kommt, sondern vielmehr der persönliche Eindruck eine nachhaltige Wirkung entfaltet:

„Während deutsche Gesprächsführung als linear und zielorientiert beschrieben werden kann, sind italienische Gespräche durch den Gebrauch von Floskeln und Umschreibungen weitschweifig und manchmal nur höflich.“¹⁷⁹⁷

Alesina und Ichino (2009) fügen zudem an, dass der italienische Durchschnittsunternehmer beim Abschluss einer geschäftlichen Transaktion seinen eigenen Landsleuten weniger Vertrauen schenkt als seinen deutschen, schwedischen oder englischen Partnern, was die Forscher damit begründen, dass der italienische Unternehmer aus subjektiver Erfahrung weiß, dass ein Geschäftspartner seines Heimatlandes stets dazu tendiert, seine individuellen, persönlichen und privaten Zielsetzungen den gemeinsamen Kollektivinteressen voranzustellen, wobei er notfalls auch das Prinzip der *furberia* gebraucht, so dass sich eine reziproke Vertrauensbasis nicht generiert¹⁷⁹⁸.

Ludwig (1994) beschreibt den italienischen Unternehmensstil mit einer „Logik des Unvorhersehbaren“, einer Kunst des „Sich-zu-helfen-Wissens“ – die *arte di arrangiarsi* (vgl. 6.5.4) kehrt zurück – sowie einem „Denken in Szenarien“¹⁷⁹⁹, was er auf die ständigen Veränderungen im italienischen Wirtschaftssystem zurückführt, wobei insbesondere der süditalienische Unternehmer aufgrund der fatalistischen Grundstimmung der *miseria* das Bedürfnis nach Sicherheit verspürt, was ihn in einem instabilen System jedoch zu ständigen Anpassungsprozessen verpflichtet¹⁸⁰⁰:

„Ständige Bewegung wird als der eigentliche Sicherheitsfaktor angesehen, da man damit flexibel in Bezug auf sich verändernde Rahmenbedingungen bleibt. Unternehmerische Ziele sind in Italien zumeist eher kurz- bis mittelfristig ausgelegt; trotzdem werden damit in der Regel langfristige Visionen verbunden.“¹⁸⁰¹

Vielleicht ist es auch hier einmal mehr die chronische Instabilität, welche den Unternehmer Südtaliens vermehrt dazu verleitet, sich vermeintlich „sicheren“ Systemen wie dem Klientelismus oder der Mafia zuzuwenden.

¹⁷⁹⁷ Ludwig 1994, S. 166.

¹⁷⁹⁸ Vgl. Alesina/ Ichino 2009, S. 13.

¹⁷⁹⁹ Ludwig 1994, S. 169.

¹⁸⁰⁰ Vgl. ebd., S. 164 ff.

¹⁸⁰¹ Ebd., S. 165.

In der Quintessenz lässt sich rekapitulieren, dass der süditalienische Unternehmer als *Homo meridionalis* einerseits vor allem aufgrund seiner Eigenschaft zur individuellen Nutzenmaximierung (Individualismus) ein klassischer *Homo oeconomicus*¹⁸⁰² ist, wenngleich er bisweilen ökonomisches Wachstum durch das Paradigma der Macht ersetzt.

Andererseits steht er in einem antagonistischen Verhältnis zu relationalen Beziehungsstrukturen, wie sie Bathelt/ Glückler, Granovetter oder die Vertreter der Theorie des sozialen Kapitals – Bourdieu, Putnam, Burt, Bagnasco, Trigilia u.a. – postulieren.

Natürlich vermittelt die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte dem Südtaliener westlich geprägte Wirtschaftsschemata, -standpunkte und -modi und versetzt ihn beispielsweise in die Lage, sich im Sinne der Konsumkultur den Traum von Sommerhaus am Strand oder im Pinienwald zu ermöglichen. Die meridionale Kultur und Identität beziehungsweise das süditalienische „Sein“ verschwinden damit jedoch nicht.

Die starke Stellung der Familie als lähmender Faktor für die Risikofreudigkeit, die Fragilität einer zivilgesellschaftlichen Kollektivgesinnung oder auch das Weltbild der *miseria* beeinflussen das Potenzial der unternehmerischen Tätigkeit und damit unmittelbar das unternehmerische Handeln, Führen und Entscheiden des süditalienischen Unternehmers.

6.6 Italien – geeinte Nation, geteiltes Land, geteilte Gesellschaft

Die bewusst pluralistisch geführte Debatte über den italienischen Nord-Süd-Dualismus lässt in einem abschließenden Resümee die Formulierung einer tragfähigen Problemeinordnung zu. Italien ist ein gemäß der Nord-Süd-Semantik in sich nicht nur ein ökonomisch, sondern auch kulturell und gesellschaftlich gespaltenes Land.

Die Historie offenbart, dass Nord- und Süditalien heterogene Entwicklungspfade durchlaufen und dann irrtümlicherweise zu einem Nationalstaat zusammengefasst werden, wobei die *questione meridionale* mit dem *Risorgimento* zutage tritt, sich im Zuge dessen in einer ökonomischen, sozialen, gesellschaftlichen sowie kulturellen Dimension dem italienischen Volk offenbart, in Wirklichkeit aber schon lange Zeit vorher existiert.

Die wirtschaftlich dynamischen Regionen Norditaliens stehen einem in seinen ländlichen Strukturen verharrenden Mezzogiorno gegenüber, dessen Gesellschaftsordnung, Wirtschaftsgesinnung und Kultur einen Industrialisierungsprozess im Rahmen der zahlreichen entwicklungs- und regionalpolitischen Agenden des 20. Jahrhunderts behindern und konterkarieren. Sowohl nationalstaatliche als auch europapolitische Maßnahmen verändern bis in das 21. Jahrhundert hinein die Grundcharakteristik einer italienischen Nord-Süd-Divergenz nicht, können allerdings lokal-selektive Entwicklungsfortschritte generieren, so dass der Mezzogiorno sich heute nicht mehr als ein ökonomisch homogener Raum präsentiert. Die Strategie, die süditalienischen Regionen prinzipiell einem Industrialisierungsprozess nach norditalienischem Vorbild unterziehen zu können, scheitert allerdings auf signifikante Art und Weise, was angesichts der gewonnenen Erkenntnisse jenseits der wirtschaftlichen Paradigmen nicht verwundert.

¹⁸⁰² Vgl. Ludwig 1994, S. 172 ff.

Denn mit dem stets kommunizierten Tenor einer ökonomischen Rückständigkeit gehen im Rahmen der italienischen Südfrage weitere tief verwurzelte Konflikte einher, die sich beispielsweise in einem leidenschaftlich geführten Disput zwischen Settentrionalisten und Meridionalisten, in einer die Gesellschaft spaltenden Diskussion über Mafia, Korruption und Klientelismus, in einer stagnierenden Föderalismusdebatte oder in der Frage nach einer nationalen Identität und Zugehörigkeit vergegenwärtigen.

Spätestens mit dem Identitätsaspekt rücken die Menschen Italiens in den Vordergrund, weisen auf der einen Seite durchaus gemeinsame Eigenschaften, Merkmale und nationale Stereotypen auf, sind jedoch auf der anderen Seite sowohl in einer Nord-Süd-Sicht als auch in einem lokal-regionalen Raumkontext – die Dorf-Identität – von unterschiedlichen ethnisch-kulturellen, anthropologischen und gesellschaftlichen Faktoren geprägt und insofern voneinander abgrenzbar.

Am Beispiel des handelnden, führenden und entscheidenden Unternehmers kommen diese Diversitäten in der realen Alltagswelt zum Vorschein, was in der Einleitung der vorliegenden Arbeit auf der Grundlage von Beobachtungen vermutet und in den Ansätzen zur Beschreibung eines süditalienischen Unternehmers durch erste wissenschaftlich-fundierte Hinweise unterstützt wird.

Der Dreiklang aus Individuum, Kultur und Ökonomie scheint demzufolge nicht nur ein zielführender Ansatz zu sein, sondern dient als finaler Abschlussgedanke der landeskundlichen Betrachtung gleichzeitig als Ausgangspunkt einer sich anschließenden sowohl theoretischen als auch landeskundlichen Rahmung im Sinne einer Zusammenführung und Fusion einer grundsätzlich bi-modularen Argumentationsstrategie.

7 Theorie und Mezzogiorno – der Versuch einer Symbiose

Die Kernprämisse der vorliegenden Arbeit beruht auf der Annahme, dass der italienischen Südfrage eine kulturbedingte Zweiteilung der Apenninenhalbinsel zugrunde liegt und dieser Bruch sich übergeordnet in der Herausbildung eines nord- und süditalienischen Territoriums visualisiert.

Diese kulturelle Heterogenität, welche sich unterhalb des Nord-Süd-Dualismus durch die Existenz lokaler und regionaler Dorf-Identitäten weiter ausdifferenziert, ist der Grund dafür – so lautet die These –, dass sich der süditalienische Unternehmer in seinem unternehmerischen Handeln und Denken von seinem Gegenstück aus Norditalien unterscheidet, woraus sich der paradigmatische Dreiklang aus Individuum, Kultur und Ökonomie generiert. Für die Prüfung dieser hypothetischen Behauptung im Rahmen einer wirtschaftsgeographischen Wissenschaftsdisziplin ist die Entwicklung eines Forschungsdesigns nötig, welches die Analyse des handelnden, führenden und entscheidenden Unternehmers programmatisch unterstützt und die daraus resultierenden Forschungsfragen wissenschaftstheoretisch einbettet. Mit der Formulierung einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers macht die vorliegende Arbeit diesbezüglich einen konzeptionellen Vorschlag.

Gleichzeitig steht die Hypothese der kulturellen Heterogenität eines dualen Italiens im Raum und verlangt ebenso wie der theoretische Argumentationspfad ein tragfähiges sowie wissenschaftlich verwertbares Fundament, woraus sich weiterführend ableiten lässt, warum der Mezzogiorno als Kulturraum vom restlichen Teil des südeuropäischen Stiefellandes abzugrenzen ist.

Hierbei wird im Wesentlichen auf ein spezifisch meridionales Denken verwiesen, welches als kulturelles Substrat einer süditalienischen Gesellschaft dem Südtaliener zur Verfügung steht und die individuellen Denkweisen und Handlungsmodi im Rahmen einer spezifischen Lebensphilosophie fundiert.

So geht es in den folgenden Ausführungen zum einen um die Überarbeitung einer aktuellen Disparitätenforschung für Italien und zum anderen um die damit verknüpfte Neubestimmung eines Verständnisses über den Mezzogiorno als Raum und Konzept.

7.1 Die relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers – Hinführung und Konzeption

Die Grundlagen einer relationalen Wirtschaftsgeographie von Bathelt und Glückler, das relationale Handlungskonzept auf der Basis der Einbettungstheorie von Granovetter sowie eine handlungstheoretische Betrachtung des Individuums als Wirtschaftssubjekt liefern das forschungstheoretische Grundmaterial für die Idee einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers.

Um jedoch die Kompatibilität der zweifelsohne pluralistischen Argumentationsweise in der Folge zu gewährleisten beziehungsweise einen schlüssigen Analyserahmen für einen auf das Individuum fokussierten Forschungsansatz zu entwickeln, sind zunächst die bereits am Ende des Abschnitts 2.7 formulierten Fragestellungen, die sich auf die Schwächen einer relationalen Wirtschaftsgeographie von Bathelt und Glückler beziehen, aufzugreifen und zu präzisieren:

1. Reicht das Raumkonzept der räumlichen Perspektive aus, den „Raum“ in einer interdisziplinären Forschungswelt hinreichend zu repräsentieren oder bedarf es einer Integration der physisch-geographischen Raumkomponente in den sachtheoretisch-pluralistisch geführten Diskurs?
2. Ist in Anbetracht einer wissenschaftsübergreifenden relationalen Wirtschaftsgeographie eine Reduzierung auf eine „Geographie des Unternehmens“ haltbar, wenn unter dem Einbezug handlungstheoretischer Erkenntnisse davon auszugehen ist, dass der Unternehmer als Wirtschaftssubjekt, beeinflusst etwa von individuellen Zielen, Motiven und Interessen, individuellen Kontextstrukturen oder subjektiven Glücksvorstellungen, ökonomisch handelt und gerade in klein- und mittelständischen Betrieben als zentrale und fundamental prägende Persönlichkeit fungiert?

Beide Denkansätze sind nachfolgend getrennt voneinander zu erörtern, da aus ihnen weiterführend eine forschungstheoretische Modifizierung der relationalen Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler resultiert.

7.1.1 Der Raum als „konditionierendes Medium“ und „Theaterbühne“ – ein sinnbildliches Denkexperiment zur räumlichen Perspektive

Die Dekonstruktion des traditionellen Raumkonzepts durch die Inversion der Kausalbeziehung von Raum und Ökonomie, der damit verbundene Funktionsverlust des Territoriums sowie die Fokussierung auf ökonomische Beziehungen und soziale Handlungsprozesse als den Raum gestaltende, prägende und formende (sachtheoretische) Elemente implizieren zweifellos ein neue geographische Sicht- und Denkweise.

Das dazu von Bathelt und Glückler vorgeschlagene Raumkonzept der räumlichen Perspektive ist a priori keineswegs zu verwerfen, sehr wohl aber kritisch zu hinterfragen, da die Konzentration der wissenschaftlichen Analyse auf Prozesse des sozialen Handelns zwar einerseits die notwendige Abkehr vom Raumfetischismus begründet und legitimiert, andererseits aber einen ebenso reduktionistischen Neo-Fetischismus relational-sozialer Prägung manifestiert.

Es ist deshalb auch in Anlehnung an Filippo Celata (2011), der einen notwendigen Rückbezug auf den Raum als zentralen Untersuchungsgegenstand befürwortet (vgl. 2.7), zu diskutieren, ob nicht die Auflösung eines jeden Fetischismus in der Wirtschaftsgeographie – „wider lähmender Orthodoxien“ – eine räumliche Perspektive erfordert, die sowohl relational-sozial als auch physisch-geographisch raumkontextuell argumentieren kann und dabei sehr wohl Kausalbeziehungen zwischen Physischer Geographie und Humangeographie erkennt beziehungsweise forschungsdogmatisch zulässt.

Natürlich schürt der Vorschlag zu einer solchen Überlegung innerhalb der geographischen Wissenschaftsdisziplin Konfliktpotenzial¹⁸⁰³, da er die Trennung von Physischer Geographie und Humangeographie partiell in Frage stellt, welche beispielsweise Thrift (2002) gerade als disziplininterne Errungenschaft bezeichnet:

¹⁸⁰³ Weichhart (2003) spricht nicht umsonst von einer „schwierigen Beziehung“ zwischen den Subdisziplinen der Geographie (vgl. Weichhart 2003, S. 17).

„(H)uman and physical geography are splitting apart. In part, this divergence is actually a product of success – as physical geography has moved firmly into the sciences and as human geography has become more markedly social and cultural, some divergence was probably inevitable.“¹⁸⁰⁴

Und obwohl der in diesem Abschnitt zu entwickelnde Gedankengang weder entgegen der geographischen Disziplintradition noch gegen die Eigenständigkeit von Physischer Geographie und Human-geographie argumentieren möchte und überdies im Rahmen der Wirtschaftsgeographie einer anthropologischen Perspektive zweifelsohne Rechnung tragen will, so bewertet er dennoch die strikte Trennung von Mensch und Natur¹⁸⁰⁵ als ein fachinternes Dilemma und sucht nach Ansätzen eines integrativen Forschungsdesigns, welches den Einbezug des physisch-geographischen Moments in sozialtheoretisch fundierte Analysen gestattet.

Weichhart (2003) schlägt diesbezüglich vor, im Sinne eines Drei-Säulen-Modells zwischen der Physio- und Humangeographie die dritte Dimension einer interdisziplinären Gesellschaft-Umwelt-Forschung zu implementieren, welche sich als eine eigene erkenntnistheoretische Fachdisziplin innerhalb der Geographie versteht und damit trotz disziplinärer Überschneidungen das sicherlich vorhandene „Vakuum“ in der geographischen Forschungspraxis füllt¹⁸⁰⁶.

Auch wenn der Vorstoß des Forschers einer durchaus revolutionär-progressiven Argumentationslogik folgt und deshalb als radikal-emanzipatorisch einzuschätzen ist, so kann der Kerngedanke einer interdisziplinären Gesellschaft-Umwelt-Forschung dennoch dazu dienen, ein integratives Raumverständnis im Konzept einer relationalen Wirtschaftsgeographie zu definieren.

Als Grundüberlegung dient dabei die Annahme, dass etwa die Entterritorialisierung und Enträumlichung der Lebenszusammenhänge im Rahmen globaler Prozesse und der Netzwerkgesellschaft keineswegs den Funktions-, Rollen- und Bedeutungsverlust des Räumlichen nach sich ziehen können, da Diskussionen über Enträumlichung und Verräumlichung, Entterritorialisierung und Reterritorialisierung oder Verankerung und Entankerung lediglich Ausdifferenzierungstendenzen des Räumlichen selbst sind.

Im Zentrum des Interesses bleiben stattdessen die Handlungen der Menschen, welchen prinzipiell und ohne Ausnahme ein Raumkontext – sei er physisch-geographisch, relational, kulturell, institutionell etc. – zugeordnet werden muss, denn:

„Es sind die Möglichkeiten räumlichen Handelns, die sich verändert haben, nicht aber die Tatsache, dass menschliches Handeln fundamental räumliches Handeln ist. Dabei ist vor allem auch zu beachten, dass, ganz gleich welche Räumlichkeiten auf welche Weise auch immer Teil menschlichen Handelns werden und ganz gleich wie weit sich dieses Handeln räumlich erstrecken kann, die konstitutive Instanz des menschlichen Handelns in der Welt die körperlich-leiblichen Akteure und Akteurinnen bleiben.“¹⁸⁰⁷

¹⁸⁰⁴ Thrift 2002, S. 295.

¹⁸⁰⁵ Es sei an das ortsgebundene Kulturverständnis von Bendixen (2011) (vgl. 4.6) oder an Braudels Überlegungen zum Mittelmeerraum (vgl. 6.5.1) erinnert.

¹⁸⁰⁶ Vgl. Weichhart 2003, S. 25.

¹⁸⁰⁷ Dickhardt/ Hauser-Schäublin 2003, S. 16.

Somit ist die materielle Verfasstheit des Räumlichen (physisch-materiell, immateriell, verräumlichte metaphorische Vorstellung) irrelevant, was beispielsweise die Diskussion über die verschiedenen Formen der räumlichen Nähe (vgl. 2.4) für obsolet erklärt.

Stattdessen sind dem Räumlichen einzig spezifische Strukturationsmerkmale und Formmomente – Ausdehnung, Dimension, Annäherbarkeit, Distanzierbarkeit oder Positionierbarkeit – zuzuschreiben, die als strukturierende Prinzipien neben weiteren Modalitäten wie symbolische Formen (Sprache, Kunst, Wissenschaft, Recht etc.), soziale Gesellschaftlichkeit (verwandtschaftliche, politische, ökonomische und andere Strukturierungen) oder Zeitlichkeit (z.B. lineare oder zyklische Tempora) zu den Trägern der praktischen Handlungen der Akteure zählen¹⁸⁰⁸. Dies bedeutet weiterführend, dass keine Verfasstheit des Räumlichen einschließlich der physisch-materiellen bei der Analyse sozialen Handelns ausgeschlossen werden kann.

Der Raum ist dann ein mit spezifischen Strukturmerkmalen ausgestattetes Medium, legitimiert sich durch die Existenz seiner eigenen Merkmale selbst, kann sich aber auf unterschiedlichste Art und Weise präsentieren sowie auf unterschiedlichste Inhalte und Kontexte beziehen.

In diesem Sinne ist er sowohl als „Container“, als virtueller Raum im Internet, als Raum einer jeglichen Maßstabsebene und Weltsicht oder auch als Perspektive denkbar, so dass sich nach einem solchen Verständnis der eklektizistische Gebrauch des Raumbegriffs in der Geographie und anderen Wissenschaften auflöst, da „Raum“ unabhängig von seiner Verfasstheit sich einzig auf der Grundlage spezifischer Merkmalsparameter definiert und somit nichts weiter als einen räumlichen Zustand beschreibt.

Der Begriff der „Region“ entledigt sich damit seiner Definitionskrise¹⁸⁰⁹, da er als strukturierendes Element einzig die räumliche Modalität (Umstand, Bedingung, Kondition) sozialen Handelns im Rahmen eines spezifischen Raumausschnitts erklärt.

Diese Vorstellung führt dann zu der Erkenntnis, dass der „Raum“ als ein „Träger der praktischen Handlungen der Akteure“ zwar seinerseits kein „Akteur“ im direkten Sinne ist, umgekehrt allerdings auch nicht als funktionslos trivialisiert oder marginalisiert werden kann, da er als Modalität wiederum das soziale Handeln konditioniert.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird zur Untermalung einer solchen Perspektive beispielhaft und sinnbildlich von folgendem Denkeperiment zum physisch-geographischen Raum ausgegangen:

Der physisch-geographische Raumkontext ist eine „Theaterbühne“ und bedingt das soziale Handeln der auf der Bühne präsenten „Schauspieler“-Akteure.

Die Menschen spielen Theater¹⁸¹⁰; das heißt: „Theater spielen“ wird als das soziale Handeln verstanden, welches sich auf der „Theaterbühne“ – dem physischen Raum – vollzieht und welches von den im Theater sitzenden Zuschauern aus unterschiedlichsten Perspektiven gesehen, verfolgt und interpretiert wird.

¹⁸⁰⁸ Vgl. Dickhardt/ Hauser-Schäublin 2003, S. 26 ff.

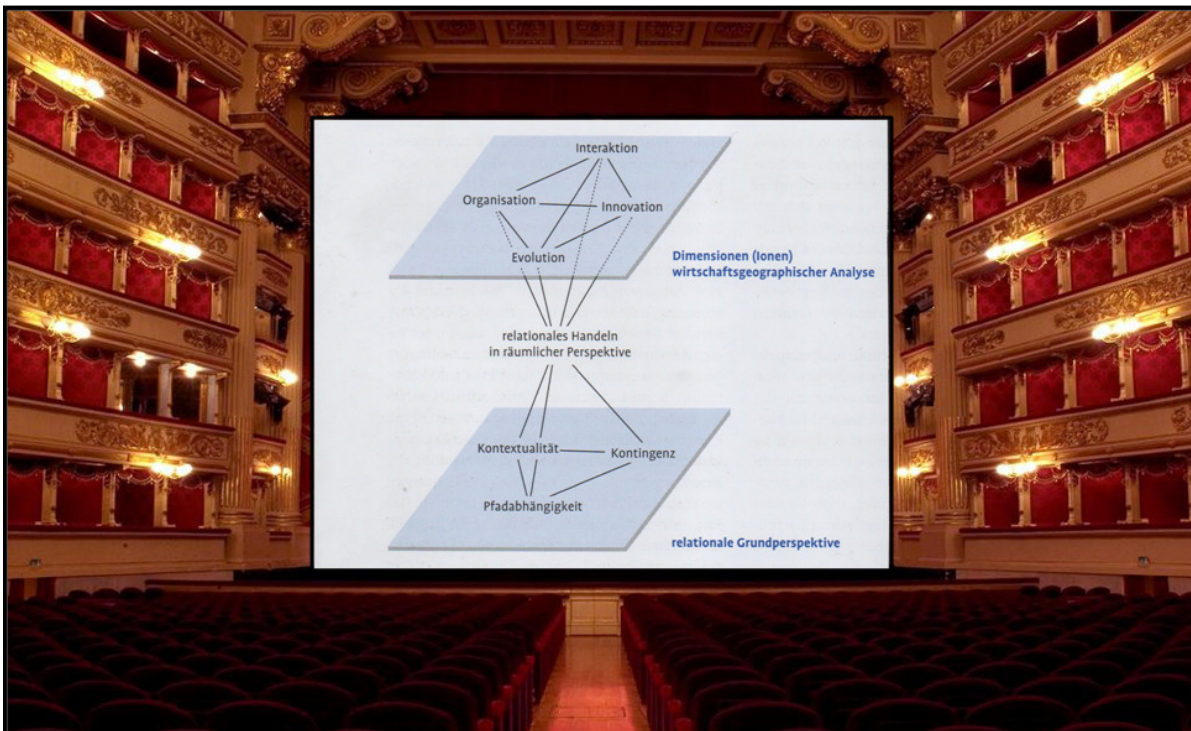
¹⁸⁰⁹ Definitionskrise: Die Region als totalisierende Einheit, als soziale oder politisch-administrative Konstruktion, als Abgrenzungseinheit sprachlicher und kultureller Homogenität etc.

¹⁸¹⁰ Der US-amerikanische Soziologe Erving Goffman vertritt in seinem Buch „Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag“ (1969) die These, dass den sozial institutionalisierten und habitualisierten Positionen stets ein kontingentes und vielseitiges Ich gegenübersteht, welches je nach Rolle und Situation sich anders präsentieren kann. Der Forscher projiziert die Theorie des Kunsttheaters auf das menschliche Verhalten und sagt, dass besonders da, wo Selbstdarstellung und Präsentation gegenüber Anderen zu einem wichtigen Faktor werden, die Mechanismen der Theatralität präsent sind und greifen (vgl. Meyer/ Ontrup/ Schicha 2000, S. 49).

Natürlich lässt sich zu allererst der Vorwurf eines containergeleiteten Raumfetischismus anführen; das hier vorgestellte Verständnis von Raum und Raumkontext geht jedoch weit darüber hinaus.

Denn die „Bühne“ ist weder Akteur noch Analysegegenstand, da die Zuschauer sich in erster Linie für das auf der Bühne vollzogene soziale Handeln interessieren. Allerdings ist sie als physischer Ort der sozialen Handlungstätigkeit ein strukturierendes und konditionierendes Moment, da sie den handelnden Akteuren etwa durch ihre gegebenen Ausmaße, Dimensionen oder bühnentechnischen Charakteristiken physisch-räumliche Bedingungen zur Verfügung stellt.

Abbildung 21: Der Raum als Theaterbühne



Quelle: Zusammengesetzte Darstellung 2014: <https://gallerialesaledelre.files.wordpress.com/2012/01/scala.jpg>, (Theater: Mailänder *Scala*) und Bathelt/ Glückler 2012 (Buchklappe).

Welchen Mehrwert kann eine relationale Wirtschaftsgeographie aus diesem metaphorischen Raumbezugsbeispiel ziehen?

Zunächst einmal entkräftet der Theaterkontext den Containerreduktionismus. Denn obwohl alle Theaterbühnen der Welt unterschiedliche Charakteristiken und Eigenschaften aufweisen, werden nichtsdestotrotz nahezu sämtliche Opern, Operetten oder Tragödien auf allen Bühnen der Welt aufgeführt. Gleichzeitig können wiederum verschiedenste Stücke auf ein und derselben Bühne dargestellt werden, so dass die Grundvoraussetzung des sozialen Handelns zunächst bühnen- und damit ortsunabhängig ist, wenn man von der Ausnahme absieht, dass partikularistische Theaterstücke eine spezielle Bühnentechnik oder -dimension verlangen.

Allerdings präsentiert und realisiert sich eine Oper von Ort zu Ort beziehungsweise von Bühne zu Bühne sowohl aufgrund der jeweiligen Bühnencharakteristik als auch aufgrund unterschiedlicher Akteure auf durchaus heterogene Art und Weise, so dass die Bühnenmetapher eine Sichtweise ermöglicht, die es erlaubt, soziales Handeln sowohl im physisch-geographischen als auch im relationalen Raumkon-

text, wie es Bathelt und Glückler mit der räumlichen und relationalen Nähe andeuten (vgl. 2.4), innerhalb eines reziproken Wirkungszusammenhangs zu erfassen.

Denn während auf der einen Seite der physisch-geographische Raumkontext das soziale Handeln der Akteure sichtbar macht und es gleichzeitig konditioniert, nutzen die Akteure auf der anderen Seite den physisch-geographischen Raumkontext als Träger für ihr soziales Handeln und gestalten ihn dabei mit beziehungsweise verändern ihn.

Eine solche Verknüpfung von physisch-geographischer Raummodalität und relationalem Handlungskonzept ließe sich aus soziologischer Perspektive durchaus mit Hilfe der Akteur-Netzwerk-Theorie¹⁸¹¹ von Callon (1998; 1999), Law (1999) oder Latour (2002; 2012) fundieren, würde jedoch den physisch-geographischen Raumkontext als „Akteur“ fixieren und mit dem Handeln des Menschen wissenschaftstheoretisch im Rahmen der Netzwerklogik gleichsetzen.

Da diese Vorstellung jedoch der im Konzept einer relationalen Wirtschaftsgeographie vertretenen Kritik an raumwirtschaftlichen Ansätzen fundamental widerspricht, soll die Funktion des physisch-geographischen Raums nicht über die eines das soziale Handeln konditionierenden Mediums hinausgehen und steht damit tendenziell in einer Linie mit dem Raumverständnis, wie es beispielsweise Doreen Massey (1984) formuliert:

„The fact that processes take place over space, the facts of distance or closeness, of geographical variation between areas, of the individual character and meaning of specific places and regions – all these are essential to the operation of social processes themselves [...]. Nor do any of these processes operate in an environmentally characterless, neutral and undifferentiated world. Geography in the fuller sense implies not only spatial distance but also physical differentiation, of terrain, of vegetation, of climate.“¹⁸¹²

Physisch-geographische Differenzierungsfaktoren beeinflussen nicht nur Standortentscheidungen von physisch-geographisch abhängigen Wirtschaftszweigen wie etwa im Bereich der Energie-, Industrie- oder der Landwirtschaft, sondern wirken ebenso auf das ökonomische Handeln der Menschen selbst.

So zeigt beispielsweise die Debatte über die Abschaffung der *Siesta*¹⁸¹³ in Spanien als Maßnahme zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise im Jahr 2012 auf unmissverständliche Art und Weise, wie klimatische Bedingungen Büro- und Ladenöffnungszeiten beeinflussen, Arbeitszeiten mitbestimmen und die *Siesta* als Institution in der Kultur einer arbeitenden Bevölkerung verankern.

Zum Wesen der *Siesta* schreibt Thierry Paquot (2011):

„Die *Siesta* ist mehr als ein heiteres Dämmern – sie ist ein Moment der Ruhe, der Wollust und ein Akt des Widerstands, gefeiert in Kunst und Literatur. Wer mittags schläft, entzieht sich der Fremdbestimmung, widersetzt sich den Rhythmen der Arbeitswelt und der Produktivitätsmoral. *Siesta* ist Individualität, *Siesta* ist Luxus.“¹⁸¹⁴

¹⁸¹¹ Die Akteur-Netzwerk-Theorie geht von einem polyadischen Netzwerk von menschlichen und nicht-menschlichen Wesen aus, in denen einzig Effekte protokolliert, mentale und psychische Konzepte kategorisch ausgeklammert und stattdessen Performance- und Relationierungsprozesse untersucht werden (vgl. Laux 2011, S. 288), so dass sich der Handlungsbegriff darauf reduziert, dass „jedes Ding, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht, ein Akteur“ (Latour 2007, S. 123) ist.

¹⁸¹² Massey 1984, S. 52.

¹⁸¹³ Traditionelle Mittagsruhe von 14-17 Uhr.

¹⁸¹⁴ Paquot 2011, S. 2.

Natürlich ist aus moderner Forschungsperspektive zu argumentieren, dass der technische Fortschritt und etwa die Entwicklung von Klimaanlage in der Gegenwart extreme klimatische Bedingungen für obsolet erklären und in Unternehmen deswegen zunehmend die *Siesta* aufgehoben wird. Gerade eine evolutionäre und pfadabhängige Betrachtungsform als Teil einer relationalen Wirtschaftsgeographie kann allerdings nicht ignorieren, dass die traditionelle Mittagsruhe in Spanien sowie in anderen südeuropäischen Ländern das Arbeiten als Prozess des sozialen Handelns über viele Jahrhunderte auf wesentliche Art und Weise prägt, weshalb es schlicht reduktionistisch wäre, eine solch langfristig gewachsene und tief verankerte Arbeitsweise und -kultur im Rahmen einer handlungsorientierten Analyse zu vernachlässigen.

Auch ein anderes Beispiel aus der Tourismusindustrie – insbesondere im Strand- und Skitourismus – zeigt, dass klimatische Faktoren Saisonarbeit provozieren und in der Folge eine spezifische Arbeitsfluktuation und Arbeitsmarktsituation generieren, aus denen spezifische Berufs- und damit auch Lebensbiographien hervorgehen.

Wenn im Rahmen der vorliegenden Arbeit also das Augenmerk auf das handelnde Individuum gelegt wird, dann sind die physisch-geographischen Merkmale des Raumkontextes zu berücksichtigen, wobei weiterführend auch an das von Willy Hellpach postulierte Konzept der „Geopsyche“ (1956) zu erinnern ist, nach welchem Wetter, Klima und Landschaft in hohem Maße das Verhalten und Wohlbefinden sowie die Leistung des Menschen mitbestimmen¹⁸¹⁵.

Ebenso geht Jakob von Uexküll davon aus, dass innerhalb eines spezifischen Funktionskreislaufes Organismus (Mensch) und Umwelt eine wechselwirkungsbedingte Einheit bilden, wobei die Merk- und Wirkorgane des Organismus die Objekte der Umwelt sowohl wahrnehmen als auch verändern, weshalb der Mensch sich in seine Umwelt einpasst und seinen eigenen charakteristischen Bezug zu dieser entwickelt¹⁸¹⁶:

„Jeder Mensch macht [...] Erfahrungen, wie sich das Wetter auf Stimmung und Wohlbefinden auswirken kann. Herrscht sonniges Hochdruckwetter hebt sich die Stimmung und wir fühlen uns tatkräftig und leistungsfähig. Bei Tiefdruck, Regentagen oder nebligem Wetter sind wir häufig eher niedergeschlagen und übellaunig. Bei heißem und schwülem Wetter mit hoher Luftfeuchtigkeit sinkt die Leistungsfähigkeit.“¹⁸¹⁷

Ellsworth Huntington hingegen benennt in seinem Buch „Civilization and Climate“, welches erstmals im Jahr 1915 erscheint und in welchem sich der Autor mit den kausalen Einflussfaktoren des Klimas auf Mensch und Gesellschaft befasst, drei wesentliche Prägungsmerkmale des Klimas:

„In the first place climate has a direct effect upon man's health and activity. Second, it has a strong indirect but immediate effect through food and other resources, through parasites, and through mode of life. Third, by its combined direct and indirect effects in the past it has been a strong factor—some would say, the strongest—in causing migration, racial mixture, and natural selection [...].“¹⁸¹⁸

¹⁸¹⁵ Vgl. Hellbrück/ Kals 2012, S. 47.

¹⁸¹⁶ Vgl. Uexküll/ Kriszat 1956, S. 27.

¹⁸¹⁷ Hellbrück/ Kals 2012, S. 53.

¹⁸¹⁸ Huntington 2013 [1924], S. 3.

Bei der Analyse klimatischer Phänomene wie jahreszeitliche Effekte, Temperatur und Feuchtigkeit sowie der Zusammenhänge zwischen Arbeit und Wetter, Gesundheit und Wetter oder Klima und Bevölkerungsverteilung deklariert Huntington das Klima neben der Rassenzugehörigkeit und der spezifisch kulturellen Entwicklung zum entscheidenden Parameter für die Ausgestaltung einer Zivilisation, spricht von einem idealen Klima der Stimulation¹⁸¹⁹ und lässt sich zu folgender These verleiten:

„The climate of many countries seems to be one of the great reasons why idleness, dishonesty, immorality, stupidity, and weakness of will prevail. If we can conquer climate, the whole world will become stronger and nobler.“¹⁸²⁰

Während systematische Kausalzusammenhänge zwischen klimatischen Umweltbedingungen und menschlichen Eigenschaften bis heute schwer nachzuweisen sind, lassen sich hingegen charakteristische Reaktionen etwa in Bezug auf spezifische Temperaturen feststellen, was sich am Beispiel der Kältetoleranz des menschlichen Körpers vergegenwärtigen lässt, da Bewohner kalter Klimate in ihrem Klima sich in der Regel weniger unwohl fühlen als Menschen, die nur bedingt und gelegentlich Erfahrungen mit kalten Umgebungstemperaturen machen¹⁸²¹.

Die Bioklimatologie liefert hierzu vertiefende Ansätze, indem sie sich mit Fragen der Wetterreaktion (physische Reaktion des menschlichen Körpers auf Wetterlagen und -veränderungen), Wetterfähigkeit (Befindlichkeitsstörungen wie Kopfschmerzen, Müdigkeit, Narbenschmerzen etc.) und Wetterempfindlichkeit (mit Wetterlagen und -veränderungen einhergehende Krankheitsbilder und Beschwerden wie Herzinfarkte, Schlaganfälle, Epilepsie etc.) beschäftigt¹⁸²² und dabei spezifische Wirkungskomplexe definiert:

1. Der *thermische Wirkungskomplex*: Einfluss der Temperatur auf das Wohlbefinden und die Gesundheit des Menschen (Lufttemperatur, Windstärke, Luftfeuchtigkeit etc.);
2. Der *aktinische Wirkungskomplex*: Einfluss der für den Menschen relevanten Sonnenstrahlung (wärmendes Infrarot, sichtbares Licht, UV-Strahlung);
3. Der *chemische Wirkungskomplex*: Einfluss der Atemluft auf den menschlichen Körper unter Berücksichtigung ihrer Zusammensetzung aus gasförmigen, flüssigen und festen natürlichen sowie anthropogenen Bestandteilen;
4. Der *neurotrope Wirkungskomplex*: Einflüsse der Wetterlagen und Wetterveränderungen ohne die Existenz sinnlich wahrnehmbarer Indikatoren (z.B. Luftdruckveränderungen, atmosphärische Strahlung etc.).¹⁸²³

Ungeachtet dieser vor allem naturwissenschaftlichen Perspektive, ist der Stellenwert von Klima und Wetter gleichzeitig abhängig von der kulturellen Tradition beziehungsweise Akzeptanz einer Gesellschaft, jene Größen als erklärungswürdige und aussagekräftige Variablen zu erachten, wird also zu einem sozialgesellschaftlichen Konstrukt:

„Das Klima eines Ortes hat einen Einfluss auf die Bedeutung des Themas „Klima“ im Alltag, ebenso wie die Kultur einer Gesellschaft ihre Auswirkung auf die Relevanz des Themas

¹⁸¹⁹ Vgl. Huntington 2013 [1924], S. 220 ff.

¹⁸²⁰ Ebd., S. 411.

¹⁸²¹ Vgl. Stehr/ Storch 2010, S. 68.

¹⁸²² Vgl. Hellbrück/ Kals 2012, S. 54 ff.

¹⁸²³ Vgl. ebd., S. 55 ff.

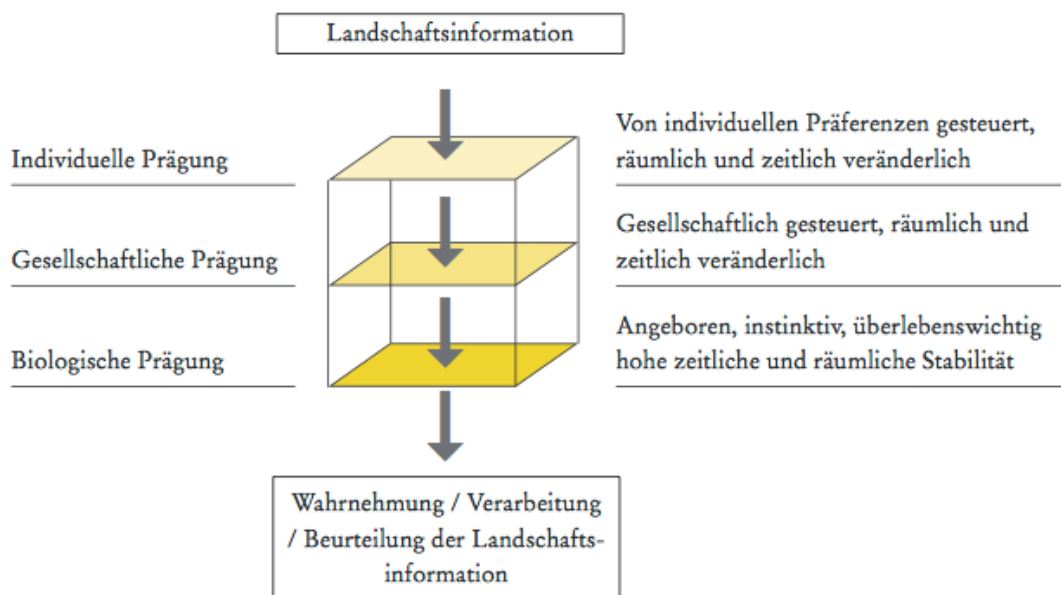
„Klima“ in alltäglichen, sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhängen hat. Ob man Klima für Wohlfühlen oder Unwohlsein verantwortlich macht, hat etwas mit dem kulturellen Stellenwert der jeweils besonderen Interpretation klimatischer Verhältnisse zu tun, der dann ganz unterschiedliche Formen annehmen kann.“¹⁸²⁴

Denn während beispielsweise Ogilvie und Pálsson (2003) die Bedeutung und den Einfluss des Wetters und des Klimas in den systematischen Vorstellungen der isländischen Gesellschaft untersuchen und sich dabei auf Schilderungen, Darstellungen und Erzählungen in isländischen Sagen beziehen, hinterfragt Orlove (2003), wie und auf welcher Grundlage Menschen Jahreszeiten benennen, und gelangt zu dem Ergebnis, dass dies je nach physisch-geographischer Lage und Verortung auf höchst unterschiedliche Art und Weise geschieht¹⁸²⁵.

Auch Landschaften und Landschaftsbilder wirken sich ähnlich wie Klima- und Wetterfaktoren auf die Eigenschaften und Verhaltensweisen des Menschen aus. Unabhängig davon, dass Landschaft nicht nur der Kunst, sondern auch medialen Werbezwecken dient, zeigt die Forschung zur Landschaftswahrnehmung, -bewertung und -ästhetik auf, dass der Mensch Landschaft als Referenzobjekt benötigt, wobei das Verhältnis zwischen Mensch und Objekt auf drei Bedürfnislagen beruht:

1. „auf Bedürfnissen und Mustern, die im Laufe der biologischen Evolution entstanden sind (Phylognese);
2. auf Bedürfnissen und Mustern, die gesellschaftlich geprägt sind (Soziogenese);
3. auf individuellen Bedürfnissen und Mustern (Ontogenese).“¹⁸²⁶

Abbildung 22: Wahrnehmung und Verarbeitung der Landschaftsinformation



Quelle: Schlegel 2009, S. 102.

¹⁸²⁴ Stehr/ Storch 2010, S. 68.

¹⁸²⁵ Vgl. Orlove 2003, S. 136.

¹⁸²⁶ Schlegel 2009, S. 101-102.

Landschaftsinformationen durchlaufen diese wie Filter wirkenden Muster, so dass die Landschaft am Ende subjektiv-individuell wahrgenommen, verarbeitet und beurteilt wird (Abb. 22).

Im Kern geht es dabei um die Feststellung, dass der Mensch der Gegenwart unterschiedlich auf Landschaften beziehungsweise Landschaftsmerkmale reagiert, wobei davon ausgegangen wird, dass der jeweiligen Bewertung trotz subjektiver und gesellschaftlicher Einflüsse letztlich ureigene menschliche Triebe, Bedürfnisse und Instinkte zugrunde liegen.

Der Evolutionspsychologe Gordon Orians (1980; 1986) fördert diesen Aspekt mit Hilfe seiner *Savannahhypothese* zutage und findet beispielsweise heraus, dass bei der Beurteilung von Landschaftsbildern und Bäumen durch Testpersonen sich eindeutige Präferenzen hinsichtlich der Gestaltung von Grün- und Gartenanlagen herauskristallisieren, wobei die bevorzugten Landschafts-, Pflanzen- und Baumformen an die Charakteristiken der afrikanischen Savanne erinnern:

„Ebenen und leichte Hügel, die für ein zweibeiniges Wesen gut begehbar sind; gewundene Wege, Bäume und Hecken, die Schutz bieten; Blüten als Vorboten von Früchten; Bachläufe und Teiche, die Wasser und Nahrung versprechen. Der Mensch, [...], bewertet Landschaften mit allen Sinnen, und bevorzugt jene Landschaften, die ihm in prähistorischer Zeit den besten Platz für ein Überleben gesichert hätten.“¹⁸²⁷

Alternativ zu Orians liefern Rachel und Stephen Kaplan (1982; 1989) mit ihrer *Information-Processing-Theory* ein ähnliches Präferenzmodell, welches – ebenso aufbauend auf den Lebensbedürfnissen der Urmenschen – die These vertritt, dass eine Landschaft, die es dem Menschen erleichtert, Informationen über die Umwelt zu sammeln und zu verarbeiten, tendenziell bevorzugt wird¹⁸²⁸, wobei vier fundamentale Landschaftseigenschaften den jeweiligen Präferenzbestimmungsprozess dominieren:

1. Komplexität (*complexity*): Anzahl verschiedener Reize in der Landschaft; eine karge Steppenlandschaft vermittelt Eintönigkeit und Langeweile; ein heterogenes Bodenrelief oder Vegetationsvielfalt wirken anregend, bunt und interessant;
2. Kohärenz (*coherence*): Stimmigkeit und Zusammengehörigkeit der Landschaftsmerkmale als Ganzes unter Berücksichtigung eventueller Fremdkörper;
3. Lesbarkeit (*legibility*): Entzifferbarkeit der Landschaftsstruktur und Orientierung;
4. Rätselhaftigkeit und Geheimnis (*mystery*): Erkundungspotenzial der Landschaft zur Weckung der menschlichen Neugier und des Explorationsbedürfnisses.¹⁸²⁹

Landschaft wird also zu einem Erlebnis auf der Grundlage einer kognitiven Motivation. So fungiert sie positiv konnotiert etwa als eine gesundheitsspendende Quelle der Regeneration für die Erholung von Körper und Geist, wie es Ulrich et. al (1991) mit dem Blick aus dem Bürofenster, Kaplan (1995) am Beispiel des Spaziergangs in der Natur oder Gehring/ Maes (2010) aus einer touristisch-freizeitlichen Perspektive nachweisen. Negativ konnotiert fördert sie Trübsinn, Einöde oder Angst und offenbart sich als abstoßendes, zu meidendes und mitunter lebensfeindliches Territorium.

¹⁸²⁷ Hellbrück/ Kals 2012, S. 49.

¹⁸²⁸ Vgl. Kaplan/ Kaplan 1989, S. 52 ff.

¹⁸²⁹ Vgl. Hellbrück/ Kals 2012, S. 50.

In Anbetracht dieser Erkenntnislagen scheint es unter Rückbezug auf die „Bühnenmetapher“ offensichtlich, dass der physisch-geographische Raumkontext als das soziale Handeln konditionierende Medium Teil einer pluralistischen Wirtschaftsgeographie ist, da er im Rahmen einer sachtheoretischen Forschung einer jeden Perspektive angehören muss, die zur Erklärung des Relationalen den physisch-geographischen Raum benötigt. Dies schließt sicherlich spezifische Unabhängigkeiten wie etwa das soziale Handeln über Telekommunikationsmedien aus, wenngleich auch diese Form des Handelns Teil des Relationalen und damit Teil des sozialen Handelns in Form des „Theaterspiels“ ist.

Der Raum ist also keinesfalls Analysegegenstand; die räumliche Perspektive sachtheoretischen Charakters erlaubt aber sehr wohl die Nutzung einer physisch-geographischen Erklärungsdimension sozialen Handelns im Sinne einer physisch-geographischen Perspektive, was weder konzeptionell dem wirtschaftsgeographischen Forschungsverständnis von Bathelt und Glückler widerspricht, noch den Vorwurf eines Raumfetischismus provoziert, im interdisziplinären Diskurs der Humangeographie allerdings Einflüsse der Physischen Geographie an der Seite zahlreicher anderer Faktoren etabliert und legitimiert. In diesem Sinne lässt sich eine Gesellschaft-Umwelt-Forschung mit dem Konzept einer relationalen Wirtschaftsgeographie nachvollziehen, ohne dass dabei eine neue Wissenschaftsdisziplin zu erschaffen oder die bipolare Grundstruktur aus Physischer Geographie und Humangeographie aufzuheben ist. Denn die Physische Geographie wird zu einem interdisziplinären Teilaspekt einer sozial- und sachtheoretisch orientierten Wirtschaftsgeographie, ähnlich wie die Humangeographie ein notwendiger Teilaspekt etwa der Klimatologie ist.

Dieser Überlegung liegt die finale Behauptung zugrunde, dass eine Wirtschaftsgeographie als Subdisziplin der Humangeographie, welche wissenschaftsübergreifende Verknüpfungen beispielsweise zu den benachbarten Sozial-, Kultur- oder Geschichtswissenschaften erlaubt, begrüßt und befürwortet, für absurd zu erklären ist, wenn sie auf der anderen Seite die Physische Geographie als eigentliche „Schwester“ der gleichen Wissenschaftsfamilie ignoriert.

Benno Werlen (2010a) spricht sich diesbezüglich zwar für einen internen Pluralismus aus, kritisiert aber sehr wohl einen zunehmenden Eklektizismus und meint, dass erstens Raumtheorien aufgrund unterschiedlicher Forschungsgegenstände nicht mit soziologischen Gesellschaftstheorien kombinierbar sind, und zweitens die Übertragung von Begrifflichkeiten auf differente Forschungsgegenstände zu wenig fruchtbaren Ergebnissen führt¹⁸³⁰.

Der Forscher plädiert insofern für den Beibehalt und die Trennung abgeschlossener Systeme, was in der Folge aber zu der Annahme führt, dass die relationale Wirtschaftsgeographie von Bathelt und Glückler mit dem Forschungsgegenstand des sozialen Handelns weniger eine Wirtschaftsgeographie, sondern vielmehr eine Sozialgeographie ist.

Wenn aber nach Bathelt und Glückler ökonomisches Handeln soziales Handeln ist, dann argumentieren die beiden Forscher, dass Ökonomie und Soziologie im Rahmen ihrer Konzeption nicht voneinander zu trennen sind, so dass eine interne Interdisziplinarität der Geographie die Voraussetzung einer relationalen Wirtschaftsgeographie sein muss, will die geographische Wissenschaft sich nicht selbst in einem Paradoxon verfangen.

Extern hingegen überträgt sich der Raumbegriff als geographischer Terminus mittlerweile in diverse Wissenschaften und wird auf unterschiedlichste Art und Weise beziehungsweise in unterschiedlichster

¹⁸³⁰ Vgl. Werlen 2010a, S. 217.

Definitions- und Ausprägungsform genutzt, so dass Werlens Idee homogener Begrifflichkeiten einem nicht zeitgemäßen wissenschaftstheoretischen Rückschritt gleichkommt.

Denn den Raum zu einem ausschließlich der Geographie vorbehaltenen Gegenstand zu erklären und ihn anderen Wissenschaftsfeldern vorzuenthalten, würde im Umkehrschluss gleichzeitig bedeuten, dass etwa Handlungstheorien, von denen beispielsweise Werlens Sozialgeographie selbst profitiert, nicht Teil geographischer Überlegungen sein können, da sie der soziologischen Verhaltensforschung entspringen und damit nach der Argumentation des Wissenschaftlers nicht in eine Raumtheorie zu übertragen sind.

Auch von einem Säulenmodell – Säulen als „Körper“ sind in der Regel voneinander getrennte Wirkungsbereiche –, wie es Weichhart vorschlägt, ist abzusehen, da die Idee einer relationalen Wirtschaftsgeographie explizit der Strukturdualität von Anthony Giddens (vgl. 7.1.2.1) folgt und deswegen ein komponentenbasiertes und wechselwirkungsspezifisches Konzept vertritt.

In Bezug zur sinnbildlichen Bühnenmetapher sei abschließend noch zu erwähnen, dass sie den räumlichen Maßstabsebenen Rechnung trägt, da sie als Raumausschnitt sowohl ein Büro, einen Platz, ein Dorf, eine Region, ein Land, eine Nation, einen Kontinent oder auch die ganze Welt interpretieren kann, weshalb das „Schauspielen“ als das soziale Handeln theoretisch Teil eines jeden Raumausschnitts ist.

Die Unterschiedlichkeit und Andersartigkeit der „Bühnen“ dieser Welt – die Heterogenität der physisch-geographischen Raumkontexte – erlauben es zudem, gleiche Phänomene sozialen Handelns miteinander zu vergleichen und so den Einfluss physisch-geographischer Faktoren direkt zu beweisen.

Die einzelnen Sitzplätze im Theater symbolisieren dann die Idee der räumlichen Perspektive nach Bathelt und Glückler, wobei die Zuschauer als Forscher unterschiedlicher Wissenschaften von ihren unterschiedlichen „Plätzen“ aus das Geschehen auf der Bühne aus verschiedensten Blickrichtungen betrachten.

7.1.2 Eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers – eine theoretische Hinführung

Die relationale Wirtschaftsgeographie von Bathelt und Glückler orientiert sich am Aggregationsniveau des Unternehmens, fokussiert sich auf die soziale Einbettung in Beziehungs- und Netzwerkgefüge, lehnt aber einen methodologischen Individualismus explizit ab und vollzieht deswegen den Schritt zu einer subjektiv-kognitiven Ebene des ökonomisch handelnden Individuums nicht.

Im Folgenden wird unter Berücksichtigung der handlungstheoretischen Erkenntnisse (Abschnittkomplex 4) versucht, eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers zu entwickeln, wobei von ergänzenden Kernprämissen auszugehen ist:

1. Die forschungstheoretische Grundlage ist eine handlungstheoretische Sichtweise;
2. Der Unternehmer als handelnder Akteur – nicht das Unternehmen – ist Ausgangspunkt der Analyse;
3. Der Ansatz untersucht das ökonomische Handeln des sozial eingebetteten Unternehmers im Kontext;
4. Das Ziel ist die Auflösung des Mikro-Meso-Makro-Dreiklangs.

5. Die Interdisziplinarität der Forschungsperspektive verlangt die Berücksichtigung des physisch-geographischen Raumkontextes.

Damit wendet sich der Vorschlag bewusst von der sozialgeographischen Präambel Hans Bobeks (1969) ab, nach welcher das Individuum für die Erforschung sozialräumlicher Prozesse, Entwicklungen und Funktionen vollständig irrelevant ist und stattdessen kollektivistische Gruppen und Gesellschaften Ausgangspunkt der geographischen Analyse sein müssen¹⁸³¹.

Konkret fußt eine Geographie des Unternehmers zunächst auf der Annahme einer Verknüpfung methodologisch-individualistischer Sichtweisen mit der Netzwerktheorie und orientiert sich an einem Diskussionsbeitrag von Per Kropp aus dem Jahr 2010, in welchem der Forscher die Meinung vertritt, dass der methodologische Individualismus eine Netzwerkperspektive keinesfalls behindert, sondern im Gegenteil in einer strukturindividualistischen Variante „ein theoretisch fruchtbares Unterfangen (ist), das Verhalten von Akteuren in ihrer sozialen Interdependenz und Eingebettetheit zu untersuchen“¹⁸³².

Ein solch strukturindividualistisches Verständnis ist nicht nur näher zu erläutern und gegebenenfalls in die Überlegung einer relationalen Wirtschaftsgeographie zu überführen, sondern benötigt auch in Anlehnung an die Mikro-, Meso- und Makro-Konstellation eine sozialtheoretische Einordnung.

7.1.2.1 Prolog: Anthony Giddens – Wechselwirkung als soziologisches Prinzip

George H. Mead (1968) betrachtet die Paradigmen Handlung und Struktur aus einer gesellschaftstheoretischen Perspektive und vertritt dabei die Haltung, dass eine analytische Trennung von Individualität und Gesellschaftlichkeit schlicht nicht möglich ist, da beide Phänomene sich einander bedingen beziehungsweise sich wechselseitig reproduzieren und verändern.

Der Forscher hält dabei unmissverständlich fest, dass sich Gesellschaften nicht ohne Individuen denken und Individuen sich nicht aus dem gesellschaftlichen Kontext herauslösen lassen, da beide jeweils Produkte des Anderen sind¹⁸³³, weshalb er an eine hybride Formel glaubt und sich gegen die traditionellen Dimensionen und heterogenen Verständnislagen des Mikro-Makro-Komplexes wehrt.

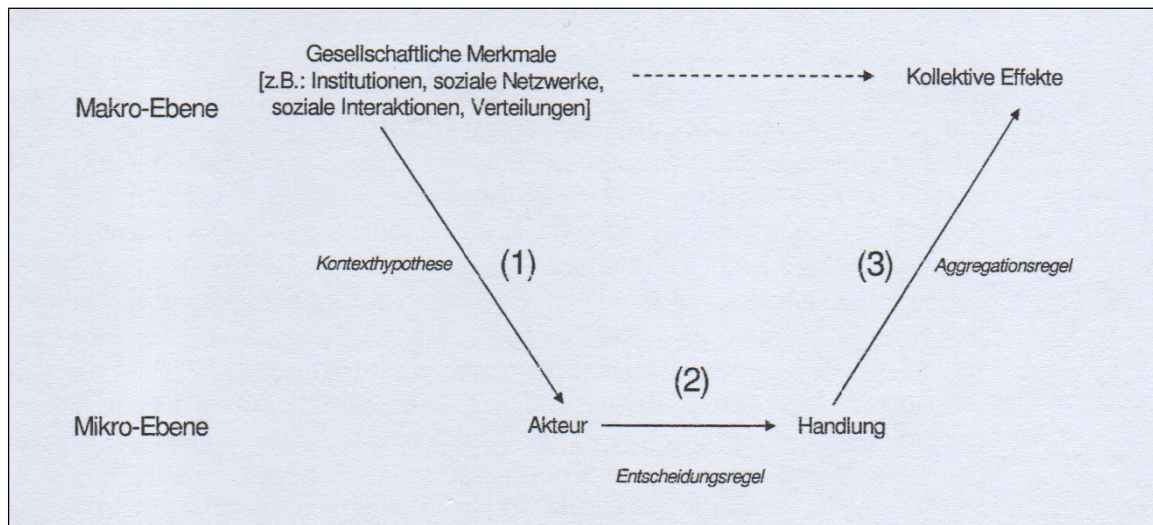
James S. Coleman (1991) zeigt anhand seines Mikro-Makro-Modells – auch „Colemansche Badewanne“ genannt (Abb. 23) –, inwiefern soziale Mikro- und Makroprozesse im Rahmen eines zusammenhängenden Wirkungsgefüges, wie es Mead proklamiert, darstellbar sind und glaubt mit Hilfe seines Ansatzes die Bipolarität zwischen kollektivistisch-holistischen und individualistisch-reduktionistischen Sichtweisen durch eine metatheoretische Symbiose auflösen zu können¹⁸³⁴.

¹⁸³¹ Vgl. Bobek 1969 [1948], S. 47.

¹⁸³² Kropp 2010, S. 150, Text in Klammern vom Verfasser eingefügt.

¹⁸³³ Vgl. Jörissen 2010, S. 102.

¹⁸³⁴ Vgl. Coleman 1991, S. 7 ff. und Greve/ Schnabel/ Schützeichel 2008, S. 8.

Abbildung 23: Das Mikro-Makro-Modell nach Coleman (1991)

Quelle: Greve/ Schnabel/ Schützeichel 2008, S. 8.

Während dabei in einem ersten Schritt die (1) Kontexthypothese gesellschaftliche Strukturen und Bedingungen (Organisationen, Netzwerke, Interaktionen, Institutionen, Verteilungen etc.) in die Handlungs- und Entscheidungssituation des Akteurs integriert, trifft der Akteur darauffolgend auf der Basis diverser Handlungsoptionen und -alternativen eine (2) Entscheidung über die Form und Art des Handelns (Entscheidungsregel) und geht dann über in den Handlungsvollzug (Mikro-Mikro-Übergang/ Individualhypothese)¹⁸³⁵.

Abschließend lassen sich mit Hilfe der (3) Aggregationsregel die Handlungsfolgen beziehungsweise die kollektiven Effekte individuellen Entscheidens und Handelns etwa anhand von Wahl- und Abstimmungsergebnissen, Indikatoren, Raten oder Verteilungsmodellen aufzeigen und messen¹⁸³⁶.

Dieser Mechanismus lässt sich anschaulich anhand konkreter Beispielsituationen nachvollziehen.

So führt Coleman etwa das Revolutionsbeispiel an, startet mit dem gesellschaftlichen Wunsch einer Verbesserung der sozialen Bedingungen (Kollektivmerkmal), welcher sich in der individuellen Frustration der Menschen niederschlägt (Kontexthypothese), auf der Individualebene dann ein aggressives Handeln provoziert (Mikro-Mikro-Übergang/ Individualhypothese), was in der Folge als kollektiver Effekt (Aggregationsregel) in einer gesellschaftlichen Revolution kulminiert (Kollektivhypothese)¹⁸³⁷.

An anderer Stelle verdeutlicht der Soziologe sein theoretisches Konzept anhand eines Feueralarms in einem gefüllten Theater und schildert, dass der Alarm bei den Gästen Angstgefühle auslöst (Kontexthypothese), weshalb die Menschen in der Folge beginnen, unkontrolliert in Richtung der Ausgänge zu laufen (Mikro-Mikro-Übergang/ Individualhypothese), was final in einer Massenpanik endet (kollektiver Effekt)¹⁸³⁸.

Insofern legitimiert, integriert und fordert die Kontexthypothese die Berücksichtigung des methodologischen Individualismus in einem ontologisch-naturbedingten Verständnis, wenn nämlich soziale, nicht

¹⁸³⁵ Vgl. Greve/ Schnabel/ Schützeichel 2008, S. 8.

¹⁸³⁶ Vgl. ebd.

¹⁸³⁷ Vgl. Coleman 1991, S. 12 ff.

¹⁸³⁸ Vgl. Coleman 1987, S. 160 ff.

handlungsfähige Ereignisse, Zusammenhänge und Sachverhalte sich durch die Dynamik individuellen Handels und individueller Beziehungen auf der Mikro-Ebene abbilden lassen¹⁸³⁹.

Indem Coleman also den Mikro-Makro-Dualismus durch methodisch-ebenesspezifische Übergangspassagen überwindet, liefert er zwar ein statisches Modell zur Verknüpfung voluntaristischer und deterministischer Sozialtheorien, kommt allerdings der Forderung Meads, Gesellschaft und individuelle Handlungen im Rahmen eines voneinander abhängigen Wirkungsgefüges zu verstehen, nicht nach, da er letztlich die Ebenendifferenzierung beibehält.

In diesem Zuge erwächst deswegen der Wunsch nach einer Theorie, welche die individualistisch-voluntaristischen und kollektivistisch-strukturdeterministischen Vorgänge, Abläufe und Phänomene einer Gesellschaft in einem Grundprinzip und Denkstil vereint und somit die Mikro-Makro-Struktur in einen Monismus transformiert.

Anthony Giddens macht hierzu in seinem Buch „Die Konstitution der Gesellschaft“ (1997 [1984]) einen zielführenden Vorschlag und geht von einer freiheitlich-offenen und unbestimmten Struktur sozialer Praktiken aus, wobei er seine Idee einleitend wie folgt erklärt:

„Während interpretative Soziologien sich gleichsam auf einem Imperialismus des Subjekts gründen, implizieren der Funktionalismus und der Strukturalismus einen Imperialismus des gesellschaftlichen Objekts. Eines meiner hauptsächlichen Ziele bei der Formulierung der Theorie der Strukturierung ist es, solchen »imperialistischen« Bemühungen ein Ende zu setzen. Das zentrale Forschungsfeld der Sozialwissenschaften besteht – der Theorie der Strukturierung zufolge – weder in der Erfahrung des individuellen Akteurs noch in der Existenz irgendeiner gesellschaftlichen Totalität, sondern in den über Zeit und Raum geregelten gesellschaftlichen Praktiken.“¹⁸⁴⁰

Damit erinnert die Intention des Forschers zunächst einmal an die Motivation Granovetters, unter- und übersozialisierte Ansätze zu verwerfen (vgl. 3.2).

Sein sozialtheoretisches Manifest fußt dabei auf drei Ausgangshypothesen:

1. Die Existenz einer doppelten Hermeneutik;
2. Die Positionierung sozialer Praktiken jenseits des Dualismus von Akteur und Struktur;
3. Die spezifische Räumlichkeit und Zeitlichkeit sozialer Praktiken.¹⁸⁴¹

Während der Wissenschaftler mit der „doppelten Hermeneutik“ auf eine Grundcharakteristik der Sozialwissenschaften hinweist, nach welcher zu untersuchende Phänomene, die bereits für sich einer sozialen Praxis unterliegen beziehungsweise spezifischen Sinnkriterien folgen, durch die Bearbeitung seitens des Sozialwissenschaftlers mit Hilfe soziologischer Theorien ein zweites Mal sinnspezifisch gedeutet werden und deshalb stets sozial konstruierte Muster einer interpretierten Wirklichkeit sind¹⁸⁴², begründet er die Auflösung des Dualismus von Akteur und Struktur mit der Perspektive, dass „das Soziale auf der Ebene der durch implizites Wissen angeleiteten, körperlich verankerten Routine sozialer Prakti-

¹⁸³⁹ Vgl. Greve/ Schnabel/ Schützeichel 2008, S. 9.

¹⁸⁴⁰ Giddens 1997 [1984], S. 52.

¹⁸⁴¹ Vgl. Reckwitz 2007, S. 315.

¹⁸⁴² Vgl. Welskopp 2001, S. 104 ff.

ken verortet“¹⁸⁴³ ist und so den „Dualismus von *structure and agency* zugunsten eines Verständnisses fortlaufender „Strukturation“ des Sozialen im Prozeß des Handelns überwinden soll“¹⁸⁴⁴.

Damit ist das Subjekt nach Giddens stets in soziale Beziehungen eingebunden, womit der Bogen zu Granovetter und weiterführend zu Bathelt und Glückler geschlagen werden kann.

Handeln und Struktur entspringen einer relationalen Natur, in deren Fokus die sozialen Beziehungen zwischen den Akteuren stehen, weshalb das „umweltoffene“ und kontextgebundene Subjekt Mittelpunkt eines kontinuierlichen Handlungskreislaufes ist¹⁸⁴⁵.

Giddens verweist in diesem Kontext auf die Paradigmen der Räumlichkeit und Zeitlichkeit und meint damit zum einen die räumliche Verknüpfung sozialer Praktiken mit lokal-regional materiellen, soziokulturellen, konstitutiven und nicht veränderbaren Faktoren (Regionalisierung von Ressourcen, Institutionen, Kultur etc.) und zum anderen die temporär-momentane Dauer sozialer Praktiken sowie die evolutionär-prozessuale Perspektive, welche sowohl die Reproduktivität des Sozialen als auch die Modifikation sozialer Regelstrukturen beinhaltet¹⁸⁴⁶.

Grundsätzlich geht es dem Wissenschaftler also nicht um die Kombination voluntaristischer und deterministischer Deutungsmuster, sondern vielmehr um die Herausbildung einer Strukturdualität, aus der klar hervorgeht, dass weder das (intentional) handelnde Subjekt noch die Gesellschaft mit ihren Institutionen und überindividuellen Gefügen und Regelwerken das Primat der soziologischen Erklärung für sich beanspruchen, sondern „daß vielmehr beide in rekursiven sozialen Handlungen oder Praktiken konstituiert und das heißt: produziert und reproduziert werden.“¹⁸⁴⁷

Dem Akteur als Handlungsträger schreibt Giddens dabei spezifische Wissens- und Handlungskompetenzen (*knowledgeability* und *capability*) zu, die diesem ermöglichen, in der sozialen Umwelt einerseits konform, kongruent und regelgerecht zu handeln und andererseits auf soziale Strukturen einzuwirken:

„Der menschliche Akteur ist für mich ein „kompetentes“ oder „handlungsmächtiges“ Subjekt, das sich „bewußt“ und in „reflexiver“ Manier mit seiner materiellen und sozialen Umwelt auseinandersetzt und in diese eingreift. Ich gehe davon aus, daß die Individuen eine ganze Menge von ihrer Gesellschaft wissen, von den Institutionen, von den Handlungszusammenhängen und schließlich von ihren Handlungen selbst. [...]“

Es handelt sich nicht um ein theoretisches Wissen, das die Akteure selbst diskursiv formulieren könnten, vielmehr um ein in erster Linie *praktisches* Wissen: Ein eher stillschweigend hingenommenes, implizit und unausgesprochen bleibendes Wissen darüber, wie in den vielfältigen Zusammenhängen des sozialen Lebens zu verfahren sei.“¹⁸⁴⁸

Diesem impliziten Wissen stehen Regeln und Ressourcen als Strukturen der komplexen Gesellschaftsordnung gegenüber, die das Handeln sowohl ermöglichen als auch einschränken, wobei die Regeln sich nicht als normativ-restriktive Vorgaben oder kausale Zwänge präsentieren, sondern vielmehr Sinnstruk-

¹⁸⁴³ Reckwitz 2007, S. 315.

¹⁸⁴⁴ Ebd.

¹⁸⁴⁵ Vgl. Welskopp 2001, S. 106.

¹⁸⁴⁶ Vgl. Giddens 1997 [1984], S. 164 ff. und Reckwitz 2007, S. 321 ff.

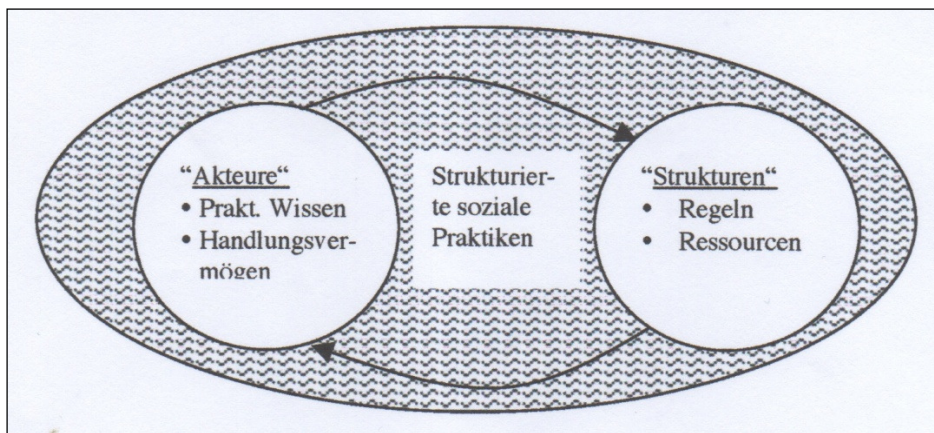
¹⁸⁴⁷ Giddens in Kießling 1988, S. 288-289.

¹⁸⁴⁸ Ebd., S. 291.

turen beschreiben, die als Denk- und Verhaltensmuster dem Akteur als Handlungswerkzeuge zur Verfügung stehen und so dessen Handlungsfähigkeit gewährleisten¹⁸⁴⁹.

Die Ressourcen wiederum, welche sich autonom als zweite Strukturkomponente konstituieren, umfassen zum einen schlicht materielle Artefakte, Arrangements und Ausstattungsmerkmale wie etwa Rohstoffe, Technologien, traditionelle Infrastrukturen oder Finanzmittel und stehen zum anderen insbesondere für Herrschafts-, Macht- und Einflusskonstellationen, die das Handlungs-, Wirkungs- und Veränderungspotenzial des Akteurs bestimmen und bemessen¹⁸⁵⁰.

Abbildung 24: Die Dualität von Struktur in Anlehnung an Giddens



Quelle: Heidenreich 1998, S. 9.

Wie der Akteur letztlich seine Handlungsmöglichkeiten ausschöpfen und damit seine soziale und materielle Umwelt verändern kann, hängt deshalb sowohl von seinen sozialen Beziehungen (Wissen, Informationen, Einfluss, Macht etc.) als auch von den individuellen Zugängen zur natürlichen Umwelt (Rohstoffe, Güter, Infrastruktur etc.) ab¹⁸⁵¹.

Giddens versteht es, die Strukturierung der Gesellschaft als einen auf individuellen und sozialen Handlungen basierenden, dynamischen und kontingenten Prozess zu formulieren, welcher sich durch einen offenen, interpretativen und unbestimmten Charakter auszeichnet, wobei es dem Forscher in besonderem Maße gelingt, den Mikro-Makro-Dualismus durch ein sozialtheoretisches Wechselwirkungsparadigma zu ersetzen und damit das Ebenenmodell strukturell aufzulösen.

Insofern ist seine Theorie als ergänzende Erklärungsinstanz hervorzuheben, da sie nicht nur eine fundamentale Basis für eine relationale Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler impliziert, sondern gleichzeitig auch explizit handlungstheoretischen Sichtweisen ein alternatives, erweiterndes und legitimierendes soziologisches Rahmenkonzept zur Verfügung stellt und im Sinne der offenen Struktur sowohl voluntaristischen als auch deterministischen Perspektiven Rechnung trägt.

¹⁸⁴⁹ Vgl. Reckwitz 2007, S. 317 und Werlen 2010b, S. 95.

¹⁸⁵⁰ Vgl. Giddens 1997 [1984], S. 67 ff. und Heidenreich 1998, S. 9.

¹⁸⁵¹ Vgl. Heidenreich 1998, S. 9.

7.1.2.2 Individuum, soziale Beziehungen und Institutionen – über die Notwendigkeit einer Zusammenführung von Mikro, Meso und Makro

Mark Granovetter stellt bei der Herleitung seiner Einbettungsthese den untersozialisierten Ansatz des methodologischen Individualismus übersozialisierten Theorien gegenüber und meint, dass beide Perspektiven reduktionistisch argumentieren.

Während übersozialisierte Ansichten den methodologischen Individualismus für obsolet erklären und individuelles Handeln als unmittelbares Abbild der gegebenen Institutionen, Regeln und Strukturen eines Gesellschaftssystems und insofern als tautologische Konsequenz begreifen, ist andererseits „die Berücksichtigung sozialer Phänomene als eine die Handlungen von Individuen (mit-)bestimmende Ursache [...] kein selbstverständliches Feature des methodologischen Individualismus“¹⁸⁵².

Doch auch der von Granovetter postulierte Mittelweg der sozialen Einbettung als sozialtheoretische Alternative für die Analyse dynamischer und handlungsorientierter Strukturierungsprozesse der Gesellschaft scheint für die Abbildung der Lebensrealität ebenso unzureichend, da er eine netzwerktheoretische Meso-Ebene inmitten des Spannungsfeldes zwischen Individualismus und kategorischem Kollektivismus positioniert, was letztlich eine Verkomplexisierung des Ebenenmodells nach sich zieht, so dass der Ansatz aus dieser Sicht dem Anspruch eines sozialtheoretischen Perspektivenwechsels nicht zwingend gerecht wird. Vielmehr ist er auf eine wissenschaftstheoretische Verknüpfung sowohl zur Mikro- als auch zur Makro-Ebene angewiesen.

An einer Zusammenführung von Mikro- und Meso-Level versucht sich Nancy Ettlinger (2003) und konzentriert sich dabei in Anlehnung an kulturelle Ansätze mit wirtschaftsgeographischen Bezügen von McDowell/ Court (1994), Crang (1997), Schoenberger (1997), Sayer (1997), Gertler (1997), McDowell (1997), Thrift (2000) oder Scott (2000) auf die verortete Rolle des *workplace*.

Die Tatsache, dass die Menschen einen Großteil ihres Lebens an ihren Arbeitsplätzen verbringen, führt aus Sicht der Forscherin dazu, dass gerade an diesen Orten Ökonomie und soziale Beziehungen miteinander interagieren und dass die lokalisierte Interaktion von Menschen mit unterschiedlichen Vorstellungen, Ansichten und Lebensentwürfen in sozialen Netzwerken Kernvariablen des ökonomischen Handelns wie etwa Vertrauensbasen, Rationalitätsannahmen oder spezifische Handlungslogiken charakterisieren, verändern beziehungsweise beeinflussen, so dass ihr Ansatz auf einem sowohl relationalen als auch mikro-räumlichen Verständnis beruht:

„It is relational because I am concerned with the spaces of interaction among people and nodes (workplaces) in networks of social interaction. The microspace approach draws attention to *people*. The combination of relational and microspace thinking signifies an epistemological approach in which the unit of analysis is fixed neither at the scale of networks nor people, but moves between the two. [...]. That said, my concern is with conceptually linking peoples' universes of interaction to interpersonal relations that may engender any one of a number of logics or rationalities (economic, social, cultural, political, psychological, ecological) and may derive from a wide range of social relations that are personal as well as public, and imbued with emotion as much as calculation.“¹⁸⁵³

¹⁸⁵² Kropp 2010, S. 147-148.

¹⁸⁵³ Ettlinger 2003, S. 146.

Ettlinger beschreibt also ein in sich fluides System sozialer Beziehungen, distanziert sich dabei von einer rein organisationstheoretischen Betrachtungsweise und lenkt das Augenmerk gezielt auf das Individuum, welches in den „Universen“ seiner sozialen Beziehungen im alltäglichen Leben sein Denken und Handeln nicht zuletzt auch auf der Basis von Gefühlen und Emotionen entwickelt¹⁸⁵⁴ und diese in seine mikro-räumlichen Kontexte, z.B. den Arbeitsplatz, einbringt. Ettlinger integriert damit nicht einen abstrakten, aber sehr wohl kontextspezifischen methodologischen Individualismus in eine relationale Forschungsperspektive.

Auf der anderen Seite muss eine notwendige Meso-Makro-Verknüpfung bei der Analyse von sozialen Beziehungsgefügen von der Prämisse ausgehen, Institutionen und soziale Kontexte nicht als gegebene oder gar als isolierte Phänomene fernab der Netzwerkdynamik zu verstehen, was wiederum Peter Sunley (2008) hervorhebt:

„It is clearly important for economic geography to study economic connections, relations, and networks, but it is counterproductive to abstract these connections from other features of institutions and social contexts and to seek a general theory that is rooted in network dynamics. [...]. Rather than celebrate inconstant and transitory networks, it would be more productive to recognize the durability of economic habits and routines and to examine the consequent path dependence of institutional change in particular sites and settings.“¹⁸⁵⁵

Kropp (2010) fügt die Gedanken von Ettlinger und Sunley zusammen und verweist noch einmal auf die Colemansche Badewanne (vgl. 7.1.2.1), unterstreicht dabei insbesondere die Tiefenstruktur des Mikro-Makro-Modells, welche Makrophänomene durch das Handeln und Entscheiden von Individuen erklärt, und kommt zu dem Schluss, dass eine Netzwerkperspektive als Meso-Ebene nicht in die „Tiefen“ der Mikro-Ebene vordringt, was er für ebenso unbefriedigend befindet wie die schlichte Reduktion auf individuelles Handeln einerseits oder die Fokussierung auf Makrophänomene beziehungsweise institutionelle Rahmenkontexte andererseits¹⁸⁵⁶.

In der vorliegenden Arbeit soll nun ein möglicher Lösungsansatz präsentiert werden, der seinen argumentativen Ausgangspunkt im methodologischen Individualismus verortet, gleichzeitig jedoch die Nicht-Selbstverständlichkeit der Integration sozialer Kontexte, Netzwerke und Gesellschaftsstrukturen in eine Selbstverständlichkeit transformiert und damit die Perspektive des isolierten Individuums endgültig auflöst.

Lars Udehn (2002) unterscheidet diesbezüglich bereits zwischen einem institutionellen sowie einem strukturellen Individualismus und deutet mit Letzterem eine Verknüpfungsmöglichkeit zwischen Struktur und Individualismus an, indem er von einem „set of interrelated positions that determine the interaction between individuals occupying these positions“¹⁸⁵⁷ ausgeht, damit tendenziell Ettlingers Idee unterstützt und einem methodologischen Individualismus in seiner Konzeption durchaus relationale Aspekte zuschreibt.

¹⁸⁵⁴ Vgl. Ettlinger 2004, S. 41.

¹⁸⁵⁵ Sunley 2008, S. 19.

¹⁸⁵⁶ Vgl. Kropp 2010, S. 147 ff.

¹⁸⁵⁷ Udehn 2002, S. 495.

Ettlinger unterstreicht deshalb weiterführend in ihrem Discussion-Paper „Unchaining the Micro“ (2007) die Potenziale sowie die Notwendigkeit einer mikrofundierten Perspektive und bemängelt die geringe Wertschätzung, das Übersehen sowie die Vernachlässigung mikroperspektivistischer Ansätze im Rahmen der wirtschaftsgeographischen und zunehmend kontextfokussierten Forschung, wobei sie einen parallelen Sinnzusammenhang zu den Vorstellungen der traditionellen Wirtschaftswissenschaften erkennt:

„The emphasis on context in economic geography has meant that microdynamics are situated relative to the mesoscale, whereas the neglect of the mesoscale in mainstream economics helps explain why actors in microscale analysis commonly are conceptualized in economics as *context-less*. The accepted embeddedness of microscale behavior in mesoscale contexts in economic geography can, however, be problematic. Specifically, there is a tendency in economic geography to privilege the spatial context (e.g. workplace, firm, network, community) over the actors, and ironically commit the ecological fallacy common in economics, namely that individual members (of a group) in a place necessarily share behaviors, values, decision making, even history. This problem suggests a particular type of spatial fetishism in economic geography that implicitly privileges the meso over the microscale.“¹⁸⁵⁸

Ettlinger will weder die relationale Netzwerksicht noch die Makro-Ebene als erkenntnistheoretisch bedeutsame Theorienfundamente abschaffen oder in Frage stellen. Vielmehr geht es der Wissenschaftlerin um die Integration individueller Partikularitäten von Akteuren in wirtschaftsgeographische Forschungsfragen sowie um eine konkrete Verknüpfung der Mikro- und Meso-Ebene:

„This approach is microscale and relational; it is concerned with linking individuals' thoughts and feelings with social relations across space and over time. In this light, boundaries around spatial contexts – e.g. home, work, community – are socially constructed by both everyday actors and academicians who study them. People's geographies are *untidy* in the sense that experiences from different contexts across space and over time blur in the mind, producing incoherent identities and values. An individual's behavior and decision making in any one context may derive from any one of a number of configurations of thoughts and feelings that are tied to a range of contexts.“¹⁸⁵⁹

Die Forscherin deutet an, dass eine Geographie des Menschen nicht nur ordnungs-, organisations- und strukturtheoretisch argumentieren kann, sondern sich als eine „unordentliche“ Forschungsdisziplin präsentieren muss, da Individuen in unterschiedlichsten Kontexten mit unterschiedlichsten Gefühlen, Denkweisen und Ansichten handeln und entscheiden, womit sie implizit die Dekontextualisierungsthese von Bathelt und Glückler – in Abschnitt 2.7 bereits Bestandteil der theoretischen Kritik – ablehnt.

Eine Forschungslandschaft, welche dann alle drei *scales* berücksichtigt, also eine Mikro-Meso-Makro-Struktur vertritt, muss aus Sicht der Geographin zusammenhängend von folgender Perspektive ausgehen:

¹⁸⁵⁸ Ettlinger 2007, S. 4-5.

¹⁸⁵⁹ Ebd., S. 5.

„Macroscale dynamics remain crucial predictors, but specifically of the status quo, of phenomena that follow previous patterns and processes while playing out differently in different contexts. While mesoscale dynamics help interpret variation relative to the status quo, microscale dynamics help interpret unpredictable behavior that is outside the status quo and may potentially affect the course of events. This said, unpredictable phenomena occur in a context of macroscale influence and mediating contexts at the mesoscale.“¹⁸⁶⁰

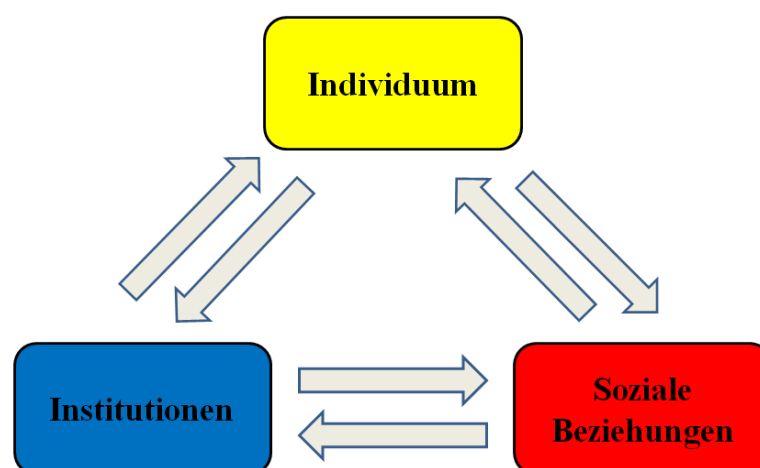
Die theoretische Grundausrichtung Ettlingers bleibt demnach durchaus relational, fühlt sich jedoch unter Berücksichtigung der Mikro-Ebene verstärkt dem Grundbaustein der Kontingenz verschrieben:

„The possibilism of this approach is not about relativism, but rather is oriented to theorizing the contingent conditions under which certain outcomes may or may not occur, and normatively, theorizing how conditions might be constructed to achieve particular outcomes.“¹⁸⁶¹

Überraschungen, Abweichungen sowie unerwartete Ergebnisse und Erkenntnisse auf der Meso- und Makro-Ebene werden aufgrund mikrofundierter Erhebungsverfahren erklärbar; gleichzeitig fungiert eine Mikro-Perspektive unter Berücksichtigung einer von Giddens angenommenen Wechselwirkungsdynamik als forschungstheoretische Probe.

Da neben Giddens sich auch Bathelt und Glückler gegen den Beibehalt eines Ebenenmodells aussprechen, muss damit die Suche nach einem Ansatz, welcher die Mikro-, Meso- und Makro-Ebene vereint und dabei die Ebenenstruktur durch eine Form der wechselseitigen Wirkungsbeziehung ersetzt, im Zentrum des Forschungsinteresses stehen, wobei es am Ende einzig die Perspektive ist, die darüber entscheidet, ob die Analyse eines wissenschaftlichen Untersuchungsobjekts einer eher handlungstheoretischen, netzwerkspezifischen oder institutionenfokussierten Argumentationslogik folgt. Entscheidend ist, dass der Forschung alle drei Wege offenstehen.

Abbildung 25: Wechselwirkungsdreiklang: Individuum – Soziale Beziehungen – Institutionen



Quelle: Eigene Darstellung 2015.

¹⁸⁶⁰ Ettlinger 2007, S. 10.

¹⁸⁶¹ Ebd., S. 16.

Während dabei Giddens das Paradigma der Wechselwirkung vorgibt, liefert Granovetter mit der sozialen Einbettung das theoretische Verknüpfungswerkzeug einer dennoch handlungsorientierten und relationalen Sichtweise.

In diesem Sinne ist dann der Beitrag Ettlingers zu würdigen, da sie dafür plädiert, den methodologischen Individualismus von dessen Stigma der atomistischen Erklärungsorthodoxie neoklassischer Wirtschaftsideologien zu befreien und ihn in einem reziproken Verhältnis mit netzwerktheoretischen und makroperspektivistischen Ansätzen zu verorten, wenngleich es nicht der Anspruch sein kann, eine Neubestimmung des Konzepts des methodologischen Individualismus zu vollziehen.

Vielmehr geht es um die Pointierung einer Wechselwirkungsdynamik, aufgrund derer sich Netzwerkperspektiven oder institutionenfokussierte Ansätze einem methodologischen Individualismus nicht verschließen dürfen, da Netzwerke und Institutionen neben ihrer erklärenden Funktion (Explanans) selbst zu erklärende Phänomene (Explanandum) sind, wobei der methodologische Individualismus zumindest partiell die Rolle des Explanans übernimmt.

Es reicht kurzum nicht aus, von der schlichten Existenz sozialer Netzwerke als gegebene Momente auszugehen, ohne dabei beispielsweise zu hinterfragen, wie, weshalb und unter welchen Umständen Beziehungsnetzwerke entstehen, nicht entstehen oder zerbrechen und was Individuen dazu veranlasst, soziale Beziehungen unter bestimmten Voraussetzungen mit spezifischen Akteuren in unterschiedlichen und zahlreichen Lebens- und Tätigkeitsbereichen einzugehen oder aber von Netzwerken in spezifischen Kontextsituationen Abstand zu nehmen.

Der erkenntnistheoretische Mehrwert des methodologischen Individualismus in Hinblick auf eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers wird dadurch offensichtlich.

Ein wachsendes Interesse am Wirtschaftssubjekt schlägt sich in den letzten Jahren auch in Studien und Arbeiten zur Verhaltens- und Persönlichkeitsforschung nieder, welche sich konkret auf die Person des Managers oder des Unternehmers beziehen und speziell individuelle und persönliche Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen in den Blickpunkt ihrer Analysen stellen, so dass Pines/ Dvir/ Sadeh (2012) bemerken, dass „in recent years research on entrepreneurial personality has re-emerged as an important topic of investigation and leading entrepreneurship scholars have noted that a psychological approach is necessary to understand entrepreneurship“¹⁸⁶².

So untersuchen Soininen et al. (2013) beispielsweise die unternehmerische Orientierung von Geschäftsführern und -inhabern kleiner Unternehmen, vollziehen dabei die Verknüpfung von persönlichen Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen und unterstreichen die These, dass intrinsische Werte (Wachstums-, Leistungs- und Innovationsorientierung) essentielle Treiber proaktiven und risikofreudigen Handelns sind, während extrinsische Werte (Macht, Prestige, Ansehen, Einfluss etc.) diesbezüglich eine geringere Wirkung entfalten¹⁸⁶³.

Hemingway (2005) und Uy (2011) dagegen bestätigen, dass die Bedeutung persönlicher Wünsche, Absichten und Wertvorstellungen sowie die damit verbundenen Auswirkungen, Einflüsse und Effekte das Handeln und Entscheiden in Unternehmenskontexten maßgeblich prägen, während Brundin und Gustafsson (2013) emotionssoziologisch argumentieren und das Entscheidungsverhalten von Unternehmen auf der Basis emotions- und gefühlsbedingter Unsicherheiten diskutieren.

¹⁸⁶² Pines/ Dvir/ Sadeh 2012, S. 96.

¹⁸⁶³ Vgl. Soininen et al. 2013, S. 625.

Anderen Forschern wie Wiklund/ Shepherd (2005), Madsen (2007) Eggers et al. (2013) oder Kraus (2013) gelingt es wiederum, eine konkrete Verbindung zwischen den individuellen Handlungs-, Überzeugungs- und Strategiepräferenzen eines Unternehmers und der faktischen Leistungsfähigkeit seines Unternehmens nachweisen zu können.

Wenn demzufolge Verhaltens- und Persönlichkeitsforscher die Notwendigkeit einer Subjektorientierung in der Ökonomie und speziell in Unternehmenskontexten erkennen und Ettlinger für die Berücksichtigung der Mikro-Perspektive in der Wirtschaftsgeographie plädiert, dann muss eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers einer solch subjekt- und verhaltenstheoretischen Sichtweise in besonderem Maße Rechnung tragen, ohne dabei zu vernachlässigen, dass in Anbetracht einer angenommenen Wechselwirkungsdynamik ein aussagekräftiger methodologischer Individualismus den Einbezug von Institutionen, sozialen Kontexten oder sozialen Netzwerkbeziehungen ausdrücklich erfordert. In diesem Sinne versuchen sich umgekehrt auch Vertreter des Neo-Institutionalismus wie etwa Tracey (2012), Thornton/ Lounsbury/ Ocasio (2012), Greenman (2013), Greenwood et al. (2013) oder Jennings/ Lounsbury/ Sharifian (2015) an einer Ebenenverknüpfung, gehen als Ausgangspunkt verständlicherweise von einer institutionellen Komplexität sowie institutionellen Logiken¹⁸⁶⁴ aus und hinterfragen beispielsweise, „how cultural embeddedness in institutional logics is mobilized to infuse everyday entrepreneurial action with contextualised meaning“¹⁸⁶⁵ beziehungsweise „how (macro) institutional meanings are elaborated and developed at the micro (person) and meso (organizational) level“¹⁸⁶⁶.

Tony J. Watson wiederum vertritt in seinem Artikel „Entrepreneurship in action: bringing together the individual, organizational and institutional dimensions of entrepreneurial action“ (2013) einen ganzheitlichen Ansatz, indem er unternehmerisches Handeln als *everyday entrepreneurship* in Form einer alltäglichen *day-by-day*-Funktion der Gesellschaft begreift und es somit explizit zum Alltagshandeln erklärt¹⁸⁶⁷.

Dabei steht unternehmerisches Handeln aus einer institutionellen Perspektive in einem sich überschneidenden Verhältnis zwischen institutionellen Logiken einerseits und individuellen Lebensorientierungen andererseits¹⁸⁶⁸, wobei die Netzwerkperspektive die Verflechtung der sozialen Kontexte der alltäglichen Lebenswelt konzeptionell zu fassen versucht.

Obwohl Watson grundsätzlich das unternehmerische Handeln und nicht den Unternehmer im Zentrum der Analyse postiert, so betrachtet er unternehmerisches Handeln, den unternehmerisch handelnden Akteur, Identitäten und Lebenseinstellungen auf der einen sowie Institutionen, Entscheidungslogiken und soziale Kontexte auf der anderen Seite letztlich als Teile eines zusammenhängenden theoretischen Erklärungsschemas¹⁸⁶⁹.

Damit kommt der Forscher dem hier vorgeschlagenen Wechselwirkungsmodell sehr nahe.

¹⁸⁶⁴ Watson (2013) definiert institutionelle Logiken als „the set of values, rules, assumptions and practices associated with the key institutions of a society (such as the family, the market, politics, religion and bureaucratic administration) which have been constructed over time and through which patterns of social organization and human activity are shaped and given meaning“ (Watson 2013, S. 413).

¹⁸⁶⁵ Greenman 2013, S. 631.

¹⁸⁶⁶ Ebd., S. 635-636.

¹⁸⁶⁷ Vgl. Watson 2013, S. 406.

¹⁸⁶⁸ Vgl. Spedale/ Watson 2014, S. 759 ff.

¹⁸⁶⁹ Vgl. Watson 2013, S. 418.

Das Partikularitätsmerkmal des methodologischen Individualismus allerdings beruht auf der Tatsache, dass Nicht-Individuen wie „Wirtschaft“, „Unternehmen“, „Industrie“, „Kirche“ oder „Staat“ keine sozialen Handlungen vollziehen können¹⁸⁷⁰, denn:

„Es sind letztlich immer Individuen, die unter bestimmten Umständen – vor allem jenen, die durch Institutionen definiert sind – Ziele formulieren und Entscheidungen treffen. Es ist nicht der »Staat«, der entscheidet, sondern jene Personen, die auf Grund vorangehender Entscheidungen von einer Mehrheit von Individuen dafür legitimiert sind oder die sich dafür die entsprechende Verfügungsmacht gewaltmäÙig zugesichert haben.“¹⁸⁷¹

Die sozialtheoretische Grundperspektive einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers basiert deshalb auf der Zielsetzung, ein Multi-Level-Verständnis über das Handeln, Entscheiden und Führen des Unternehmers zu erlangen, fokussiert jedoch in Anlehnung an Ettlinger (2007) oder Kropp (2010) sowie an die Erkenntnisse aus der Verhaltensforschung das analytische Interesse auf den Unternehmer als handelnde Person und ersetzt die Ebenen-Orthodoxie in Kohärenz zu Giddens durch ein Wechselwirkungsprinzip, in welchem das soziale Handeln des Unternehmers – um den Kernbegriff von Bathelt und Glückler wieder aufzunehmen – im Rahmen eines Monismus zu untersuchen ist.

Es sei allerdings angemerkt, dass Wechselwirkung im Sinne der Interaktion keine Form der Vermischung suggeriert, da sie andernfalls die soziologische Theorienlehre in ihren Grundfesten erschüttert. Vielmehr muss ein methodologischer Individualismus nach einem alternativen Menschenbild suchen, welches sich explizit der Interaktion verschreibt beziehungsweise den Zugang sowohl zur Netzwerktheorie als auch zu gesamtgesellschaftlichen oder gar systemtheoretischen Ansätzen erlaubt.

7.1.2.3 Forschungswissenschaftliche Ansätze in der Geographie

In der wirtschaftsgeographischen Wissenschaftsdisziplin erhalten aktorsorientierte Ansätze vor allem in Bezug zu lokalen Lern-, Innovations- und Wissensprozessen, welchen eine durchaus kognitive Sichtweise zugrunde liegt, Gehör, wobei etwa auf die Arbeiten von Amin/ Cohendet (2004), Amin/ Roberts (2008) oder Amin (2012) verwiesen werden kann, die sich mit dem Konzept der *communities of practice* von Brown/ Duguid (1991; 2000; 2008), Lave/ Wenger (1991), Wenger (1998), Wenger/ Snyder (2000) oder Wenger/ McDermott/ Snyder (2002) beschäftigen und Wissen (mental) und Lernen (prozessual) nicht als getrennte Kategorien betrachten, sondern sie im Rahmen eines Interaktionsprozesses, der von Lernimpulsen, sozialer Interaktion und Kommunikation zwischen Individuen sowie praktischen Anwendungen geprägt ist, verorten.

¹⁸⁷⁰ Vgl. Werlen 2010b, S. 82.

¹⁸⁷¹ Ebd., S. 83.

Abbildung 26: Funktionskreislauf einer *community of practice*

Quelle: <https://convcme.wordpress.com/2011/02/04/communities-of-practice-a-framework-for-learning-and-improvement/>, Zugriff: 19.11.2014.

Lernen vollzieht sich nach dieser Theorie in dynamischen und ineinander verzahnten Beziehungsgefügen zwischen Individuen und Gruppen in Form eines kreativen und kollaborativen Meinungs-, Informations- und Argumentationsaustauschs, so dass kognitive Lernprozesse aus gemeinschaftlichen Netzwerkaktivitäten resultieren, die in einem „locally negotiated regime of competence“¹⁸⁷² ablaufen.

Eine solch interaktive Zusammenarbeit visualisiert sich durch den oftmals informellen Zusammenschluss von Menschen mit gleichen Unternehmensinteressen, Kompetenzbereichen und Leidenschaften, vereint interdisziplinäre Akteure und Rollenverteilungen (Manager, Ingenieure, Techniker etc.), äußert sich in der Praxis durch die Existenz von Meetings, gemeinsamen Mittagessen oder E-Mail-Netzwerken und impliziert einen freien und auf Vertrauen basierenden Informations- und Gedankenfluss von kreativen Ideen, Vorschlägen, Lösungen, Interpretationen und Problemstellungen¹⁸⁷³.

Gordon L. Clark und Paul Tracey (2004) verfolgen einen ähnlich kognitiven und handlungsorientierten Ansatz, entfernen sich von bekannten und anerkannten Modellen der Regionalforschung wie den *learning regions* oder den Cluster- und Distriktagglomerationen und betrachten individuell-subjektive Lernprozesse, da sie davon ausgehen, dass Innovationen in den kognitiven Kompetenzen des menschlichen Individuums ihren Ursprung nehmen, während regionale, soziale und institutionelle Kontexte nicht primäre Wissensquellen sind, sondern vielmehr als Einflussfaktoren für kognitive Denkprozesse fungieren¹⁸⁷⁴.

Mit ihrem Ziel, „to understand the development of industries and regions in terms of thought and action of the agents that create and sustain them“¹⁸⁷⁵, fokussieren die beiden Wissenschaftler den Blick auf die

¹⁸⁷² Wenger 1998, S. 137.

¹⁸⁷³ Vgl. Wenger/ Snyder 2000, S. 139.

¹⁸⁷⁴ Vgl. Tracey/ Clark/ Lawton Smith 2004, S. 2.

¹⁸⁷⁵ Clark/ Tracey 2004, S. 98.

kognitive Natur des Individuums, werten Organisationen, Institutionen oder Raumkonstruktionen als vom Menschen entworfene, erlernte und verinnerlichte Muster, Systeme und Konzepte und halten deswegen konventionell geographische oder strukturalistische Erklärungsversuche zur *learning economy* für zu kurz gedacht:

„In other words, we are less convinced that knowledge economy is essentially a geographical phenomenon than we are convinced that the knowledge economy is a distinctive form of learning utilising intellectual capital in mutually reinforcing institutional environments.“¹⁸⁷⁶

Insofern kehren sie die Denkstruktur um und postulieren einen in den Wurzeln des Individualismus fundierten Wirkungszusammenhang, wobei konsequenterweise Wissensformen wie etwa das *tacit knowledge* oder auch *face-to-face*-Interaktionstypologien ihren Ausgangspunkt in den kognitiv-neuralen Denksystemen finden.

Die Rolle des Individuums wird jedoch nicht nur im Kontext von Wissens- und Lernprozessen thematisiert, sondern ist auch in Bezug zu den Vorstellungen über eine kontextbezogene Geographie des Unternehmers bereits Bestandteil wissenschaftlicher Diskussionen. So existieren sowohl wirtschaftsgeographische als auch interdisziplinäre Studien, Beiträge und Ansätze, die sich bewusst von der Maßstabsebene des Unternehmens entfernen, von der Person mit Gefühlen, Ideen, Wünschen, Ansichten und Denkweisen ausgehen und gezielt den Unternehmer als individuell handelnden Akteur sowie als das im sozialen und regionalen Kontext eingebettete Wirtschaftssubjekt betrachten.

Michael Dahl und Olav Sorenson beispielsweise zeigen in ihrem Artikel „The embedded entrepreneur“ (2009), in welchem sie anhand der Verteilung von Start-up-Unternehmen in Dänemark die Relevanz sozialer Faktoren und Einflüsse bei der Standortwahl analysieren, dass Unternehmer neben ökonomischen und unternehmensstrategischen Gesichtspunkten einen ausdrücklich emotional-personalen Bezug zu ihrer Heimat- beziehungsweise ihrer Wirkungsregion aufweisen und diesen in ihren Überlegungen berücksichtigen:

„The idea of someone being embedded conjures up certain images. It suggests someone who knows their neighbors, someone who can navigate the local scene, someone who understands the history of a place, someone trusted by the community. It also suggests someone with a certain level of social attachment, someone who undoubtedly has friends in an area and who probably has family there as well.

The notion of an embedded entrepreneur summons similar impressions. One points to the advantages of the local in terms of connections and private information, in the ability to raise funds, to recruit employees, to position products and services, and to sell to customers. Another reflects the emotional affinity of the founder to the place and the people that live there.“¹⁸⁷⁷

Die beiden Forscher wehren sich gegen die um die Welt reisenden *Argonauts* von Saxenian (vgl. 2.4) und glauben an die These, dass insbesondere soziale Faktoren über die Standortwahl bei der Neugründung von Unternehmen entscheiden, da Unternehmer sich grundsätzlich nicht in ihrem Entscheidungs-

¹⁸⁷⁶ Clark/ Tracey 2004, S. 119-120.

¹⁸⁷⁷ Dahl/ Sorenson 2009, S. 172.

verhalten von beispielsweise dem arbeitssuchenden Angestellten, welcher sich bei seiner Suche zunächst auf sein direktes Wohn- und Lebensumfeld konzentriert, unterscheiden¹⁸⁷⁸.

Bei der Auswertung ihrer modelltheoretischen Untersuchung, in der sie sowohl ökonomische als auch soziale Faktoren mit Hilfe statistischer Variablen integrieren und gegeneinander aufrechnen, gehen sie deshalb speziell der Frage nach, weshalb Unternehmer bei der Unternehmensgründung die lokale Nähe zu ihrem Wohnort beziehungsweise ihrer Heimat suchen, und gelangen zu folgender Erkenntnis:

„Our answer [...] is that entrepreneurs appear to be embedded in their communities. The economic attractiveness of regions matters, but its importance pales relative to proximity to family and friends in determining where entrepreneurs locate their ventures. Entrepreneurs, moreover, appear to value proximity to family and friends not for the help that those connections might offer to their ventures but for emotional reasons.“¹⁸⁷⁹

Der eingebettete Unternehmer ist folglich gesteuert und beeinflusst von Emotionen, Sehnsüchten und Bedürfnissen außerhalb seiner ökonomischen Praxis und Vernunft, welche aus seinem individuellen sozialen und bekannten Umfeld resultieren und insofern zweifellos geographisch verortet sind.

Ähnliche Befunde zeigen auch Gonçalves Figueiredo, Paulo Guimarães und Douglas Woodward (2002) am Beispiel von Standortentscheidungen portugiesischer Investoren und Unternehmer auf, in welchen der Wunsch der lokalen Nähe zur Heimat beziehungsweise zum bisherigen Ort ihrer ökonomischen Tätigkeit zum Ausdruck kommt und sich in der Akzeptanz daraus resultierender Investitions- und Transaktionskostensteigerungen manifestiert:

“It appears that investors willingly pay a premium to stay home. The results suggest home investors’ profits rise (and firms start new plants) where labor costs, land costs, and localization economies are favorable. At the same time, entrepreneurs apparently accept higher costs to compete on the home field. We find that, everything else constant, investors are willing to accept wages more than three times higher before becoming indifferent between moving or staying.“¹⁸⁸⁰

Claudio Michelacci und Olmo Silva (2007) wiederum stellen im italienischen Kontext das Verhalten von Unternehmern und Angestellten gegenüber und finden heraus, dass vor allem aufgrund lokalspezifischer Finanzallokationsvorteile, die aus bereits existierenden Beziehungs-, Verwandtschafts- und Bekanntschaftsgefügen resultieren, Unternehmer in signifikant hohem Maße innerhalb ihrer Geburtsregion verbleiben, während die Fraktion der Angestellten sich durch einen deutlich verstärkten Mobilitätsdrang charakterisiert¹⁸⁸¹.

Dass gegebene soziale Beziehungsnetzwerke zu Geschäfts- und Unternehmenspartnern, Zulieferern, Verbrauchern, Investoren und Beratern, die sich in der Regel in der Heimat- und Geburtsregion eines angehenden Start-up-Unternehmers lokalisieren, unternehmensspezifische Vorteile implizieren und Unternehmer deswegen vermehrt in ihrer Heimatregion- beziehungsweise in der Region ihres Arbeits-

¹⁸⁷⁸ Vgl. Dahl/ Sorenson 2009, S. 173.

¹⁸⁷⁹ Ebd., S. 179.

¹⁸⁸⁰ Figueiredo/ Guimarães/ Woodward 2002, S. 359.

¹⁸⁸¹ Vgl. Michelacci/ Silva 2007, S. 631.

platzes ihre Selbständigkeit gründen, unterstreichen ebenso Beiträge von Cooper/ Folta (2000), Zander (2004), Stam (2007) oder Parwada (2008)¹⁸⁸².

Während also Dahl/ Sorenson ähnlich wie Figueredo/ Guimarães/ Woodward neben unternehmensstrategischen Bezugsmotiven einen gezielt normativen und emotional-personalen Zusammenhang zwischen dem handelnden Unternehmer und dessen Verbundenheit zur Wirkungs- und Heimatregion herstellen, orientieren sich Michelacci/ Silva, Zander, Stam und Parwada eher an Gertler/ Wolfe/ Garkut (2000) und führen eine unternehmenspragmatische Deutung an, indem sie die regionale Verbundenheit von Unternehmern mit strategischen Vorteilsinteressen auf der Basis sozialer Beziehungskontakte erklären.

In einer jüngeren Studie unterstreichen auch Dahl und Sorenson (2011) diesen Tatbestand und konkretisieren den Vorteil der regionalen Einbettung des Unternehmers damit, dass „their ventures survive longer and earn more in annual profits and cash flows when they found firms in the regions in which they have lived for a long time“¹⁸⁸³, wobei sie vermuten, dass der Unternehmensvorteil sich insbesondere aufgrund der leichteren Kapital- und Personalbeschaffung generiert¹⁸⁸⁴.

Einen für eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers ebenso richtungsweisenden sowie zielorientierten Beitrag leisten die Forscher Kristian Nielsen und Lucio Carlos Freire-Gibb (2010), indem sie sich mit den Identitäten von Unternehmern befassen und diese mit Netzwerkstrukturen erkenntnistheoretisch verknüpfen, wobei sie sich wissenschaftstheoretisch unter anderem auf Floridas „Who is your City“ (2008) beziehen. Indem die Forscher Unternehmerprofile aus städtischen und ländlichen Umgebungen Dänemarks miteinander vergleichen, arbeiten sie unter Berücksichtigung zahlreicher Indikatoren zu Identitäts- und Netzwerkfragen einige sowohl kontext- als auch individualspezifische Heterogenitätsmerkmale heraus.

So sind nach den Daten der beiden Wissenschaftler städtische Unternehmer in der Regel kreativer, eher karriereorientiert sowie stärker motiviert, eine gänzlich neue und innovative Unternehmens- beziehungsweise Businessform zu entwickeln, wenngleich sie dem finanziellen Einkommensaspekt der Arbeit weniger Beachtung schenken, als dies ihre ländlichen Berufsgenossen tun¹⁸⁸⁵.

Während zudem in ländlichen Regionen die Unternehmer weniger Arbeitsteilungsprozesse, Netzwerkbeziehungen und Beratungskontakte berücksichtigen oder in Betracht ziehen, zeichnen sich die Unternehmer in der Stadt im Zuge einer Agglomerationstendenz durch eine überdurchschnittliche Kontaktfreudigkeit und Netzwerkaktivität aus, schenken Beziehungen zu ehemaligen und gegenwärtigen Berufskollegen und Freunden eine hohe Aufmerksamkeit und nutzen für ihre unternehmerische Tätigkeit sowohl professionelle als auch freundschaftsbasierte Beratungs- und Informationskanäle, was sich in der Folge daran zeigt, dass städtische Unternehmer verstärkt Freundschaften zu anderen Unternehmern pflegen und gleichzeitig zu Beginn ihrer Unternehmertätigkeit verstärkt persönliche Freunde zu ihren eigenen Mitarbeitern ernennen¹⁸⁸⁶.

Der Ansatz von Nielsen und Freire-Gibb ist in Bezug zu einer Geographie des Unternehmers deshalb von zentraler Aussagekraft, da er eine Individualperspektive (Identität) mit einer relationalen (Netzwerke) sowie räumlich-geographischen Komponente verbindet und damit den Nutzen des methodolo-

¹⁸⁸² Vgl. Stam 2010, S. 143.

¹⁸⁸³ Dahl/ Sorenson 2011, S. 20.

¹⁸⁸⁴ Vgl. ebd., S. 21.

¹⁸⁸⁵ Vgl. Nielsen/ Freire-Gibb 2010, S. 22.

¹⁸⁸⁶ Vgl. ebd., S. 23.

gischen Individualismus in der kontextbezogenen geographischen Forschungspraxis als wissenschaftstheoretische Notwendigkeit unterstreicht, wobei die beiden Forscher das Novum ihrer Arbeit durchaus betonen:

“Yet, few try to link the studies focusing on individuals with studies focusing on environments. To the authors’ knowledge, this is the first study that tries to combine the entrepreneur’s identity and network with geography.”¹⁸⁸⁷

So lässt sich in Anbetracht der angeführten Studien die Idee einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers nicht nur wissenschaftlich nachvollziehen und legitimieren, sondern erlaubt zudem den Versuch einer systematischen Vertiefung und Weiterentwicklung.

Denn die perspektivistische Erweiterung einer relationalen Wirtschaftsgeographie, welche das in soziale Beziehungen sowie regional eingebettete Individuum als handelndes Wirtschaftssubjekt kontextualisiert und dessen Handeln, Entscheiden und Führen in Netzwerkbeziehungen analysiert, dabei aber sehr wohl soziale, kulturelle, politische und historische Aspekte sowie die subjektive Verfasstheit des Individuums selbst berücksichtigt, ist eine angesichts der in der wirtschaftsgeographischen Disziplin vorherrschenden Pluralität ein lediglich kohärenter und folgerichtiger Schritt.

Der Weg für eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers ist dann bereitet, wenn die Betrachtung sozialen Handelns in Netzwerkbeziehungen und sozialen Kontexten sich mit einer mikrosoziologisch fundierten Handlungs-, Verhaltens- und Entscheidungsperspektive verknüpft und den methodologischen Individualismus im Sinne einer kontextspezifischen Ansicht des *embedded entrepreneur* als die Quintessenz der Forschungsfrage postuliert.

Der fundamentale Unterschied zur relationalen Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler ist somit die Fokussierung auf den handelnden Unternehmer, dem als Subjekt und nicht als Organisation (Unternehmen) eine spezifische Interaktion mit der Umwelt zuzuweisen ist, woraus ein am Individuum ausgelegtes Verständnis von Einbettung und sozialem Kontext resultiert.

Dies ist am Beispiel von Storpers Definition von Kontext beispielhaft nachzuvollziehen:

„The structural component of context is defined by the division of labor and the **networks** in which the actor finds herself or himself, which has a decisive influence on the informational environment for the individual, hence her or his “input” structure of **cues and reference points**. In turn, the individual actor engages in **search behavior** (prospecting) and **goal formation** (emulation or aspirations), leading to **choice or evaluation behaviors** (strongly influenced by rules of thumb and framing that unfold in both **network** and **geographic environments**).“¹⁸⁸⁸

Obwohl Storper sich nicht explizit auf das Individuum fokussiert, so leitet er seine Definition nichtsdestotrotz von Arbeiten der *Behavioral Economics* ab, indem er durchaus Argumente zur Situationspezifität sowie kognitiv-mentale Grundannahmen beachtet, weshalb weiterführend für eine Geographie des Unternehmers folgende Fragestellungen formuliert werden können:

1. Wie sind die **networks**, in denen der Unternehmer aktiv ist, gestaltet, gewichtet und ausdifferenziert?

¹⁸⁸⁷ Nielsen/ Freire-Gibb 2010, S. 1-2.

¹⁸⁸⁸ Storper 2009, S. 13, Hervorhebung von Textstellen durch den Verfasser.

2. Welche *cues and reference points* stehen dem Unternehmer zur Verfügung beziehungsweise welche werden von ihm berücksichtigt und genutzt?
3. Auf welcher Grundlage gestaltet der Unternehmer sein *search behavior* und nach welchen Gesichtspunkten und Prinzipien strukturiert er seine *goal formation*?
4. Wie beeinflussen sowohl *network* als auch *geographic environments* die *choice or evaluation behaviors* des Unternehmers als sozial eingebettetes Wirtschaftssubjekt und Individuum?

7.1.3 Eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers – Der Versuch einer theoretischen Konzeption

Um in der Folge auf der Grundlage der sozialtheoretischen und wirtschaftsgeographischen Erkenntnislage die Konzeption einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers zu besprechen, sind einleitend die in den vorangehenden Abschnitten angedeuteten Modifizierungsvorschläge noch einmal zu benennen.

Zum einen sind aufgrund der wissenschaftlichen Interdisziplinarität und Pluralisierung die Physische Geographie und die Humangeographie dazu angehalten, gegenseitige Wechselwirkungszusammenhänge in ihren Forschungsprogrammen zu integrieren, was in der Konsequenz dazu führt, dass physisch-geographische Einflüsse Teilaspekte der sachtheoretischen Analyse einer relationalen Wirtschaftsgeographie sein müssen, da der physisch-geographische Raumkontext – es sei an die Bühnenmetapher erinnert (vgl. 7.1.1) – auf das Handeln und Denken des Unternehmers einwirkt.

Zum anderen verlangt eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers den Einbezug des methodologischen Individualismus, da das soziale Handeln des Unternehmers als Wirtschaftssubjekt Kernmoment des Forschungsdesigns ist.

Um dem Vorwurf der Rückkehr zu einer atomistischen Argumentation nachhaltig zu entkräften, ist deshalb die Bedeutung des Relationalen unmissverständlich herauszuheben und mit folgender Kernthese zu unterlegen:

So wie ein Unternehmen mit seinen Akteuren im sozialen Einbettungskontext agiert, so handelt, entscheidet und führt auch der Unternehmer im komplexen Kontextgefüge seiner sozialen und relationalen Lebenswirklichkeit.

Insofern ist der vorgeschlagene Ansatz keineswegs imperialistisch und ignoriert keinesfalls den Dualismus zwischen Akteur und Gesellschaft, wie ihn Giddens formuliert, so dass das Paradigma des relationalen Handelns, wie es Bathelt und Glückler in ihrem Plädoyer betonen, zu übertragen ist.

Gleichzeitig gelten bezüglich der Kontextspezifität für den *embedded entrepreneur* ähnliche Wirkungsgesetze wie für die *embedded firm* nach Oinas (1998), vor allem dann, wenn sich in einem kleinen oder mittelständischen Unternehmen die Unternehmensperspektive mit der Unternehmerperspektive in hohem Maße deckt, denn:

1. Gesetze, Richtlinien, Institutionen, Werte und Normen gelten sowohl für Unternehmen als Organisationen als auch für den Unternehmer, der sein Unternehmen als Organisation führt.
2. Soziokulturelle Kontexte, Konsumorientierungen und Lebensweisen sind sowohl vom Unternehmen im Zuge unternehmerischen Handelns, Entscheidens und Interagierens als auch vom

Unternehmer, der die Produktion, die Form des Wirtschaftens sowie die Arbeitsweisen in seinem Unternehmen ebenso den kulturellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten anpassen muss, zu berücksichtigen.

3. Netzwerke, Bekanntschaften und Freundschaften entstehen beziehungsweise zerbrechen sowohl durch die Initiative von Unternehmen als auch durch die subjektive Initiative des Unternehmers.
4. Gegebene Infrastrukturen, Ressourcen, politische Systeme und Verwaltungen innerhalb einer Gesellschaftsstruktur präsentieren sich sowohl dem Unternehmen als auch dem Unternehmer als gemeinsame Kontexte.

Für den Unternehmer meint dann die relationale Einbettung im Sinne Granovetters die direkten und persönlichen Netzwerkbeziehungen etwa zu Geschäftspartnern, Konkurrenten, Zulieferern, Kunden oder Beratern sowie zu Familienangehörigen, Bekannten, Nachbarn und Freunden, während die strukturelle Einbettung die Interaktion und Interdependenz der einzelnen Netzwerke sowie das Gesamtbild aller Beziehungen, die ein Unternehmer unterhält, zusammenfasst.

In Anlehnung an Bathelt und Glückler integriert dann die räumliche Nähe nicht nur die physische Nähe zu Unternehmerkolegen und eventuellen Geschäftspartnern, sondern auch die physische Nähe zur gesamtsozialen und -gesellschaftlichen Umwelt, wohingegen die relationale Nähe den sozialen Beziehungsapparat des Unternehmers komplettiert.

Das bedeutet, dass historisch-evolutionär geschaffene Beziehungsnetzwerke, Traditionen, Normen, Regeln u.a., welche in der sozialen Alltagswelt des Unternehmers, in der Familie sowie im direkten sozialen Umfeld existieren, auf das unternehmerische Handeln zu beziehen sind.

Institutionen sowohl informeller als auch formeller Art als Teil der realen Lebenswirklichkeit, welche als soziale Konstruktionen partiell Resultate des sozialen Handelns von anderen Akteuren und teilweise Ergebnisse des sozialen Handelns des Unternehmers selbst sind, wirken sich auf dessen Handeln aus, so dass unter Einbezug des methodologischen Individualismus von folgendem Szenario ausgegangen werden kann:

Der in soziale Beziehungen und soziale Kontexte eingebettete Unternehmer erschafft, fördert beziehungsweise bestätigt Institutionenentstehungsprozesse, aus denen gegebenenfalls kollektive Institutionen resultieren (formell und informell), welche dann entweder als Nova oder Modifikationen bestehende Institutionen ersetzen, somit die Umwelt des Unternehmers verändern und in der Folge sein unternehmerisches Handeln beeinflussen, womit sich der Kreislauf schließt.

Umgekehrt entstehen Institutionen auch gegen den Willen des Unternehmers, mit denen er sich in der Folge dennoch arrangieren muss.

Es entsteht in Anlehnung an Schütz/ Luckmann (2003) die Lebenswelt des Individuums:

„Die Lebenswelt ist der Inbegriff einer Wirklichkeit, die erlebt, erfahren und erlitten wird. Sie ist aber auch eine Wirklichkeit, die im Tun bewältigt wird, und die Wirklichkeit, in welcher – und an welcher – unser Tun scheitert. Vor allem für die Lebenswelt des Alltags gilt, daß wir in sie handelnd eingreifen und sie durch unser Tun verändern.“¹⁸⁸⁹

¹⁸⁸⁹ Schütz/ Luckmann 2003, S. 447.

Eine handlungsorientierte Geographie des Unternehmers muss demzufolge konsequent die von Individuen geschaffene Wirklichkeit berücksichtigen, bisweilen phänomenologisch und in Anlehnung an Ettlinger (2007) „überraschungsoffen“ argumentieren und nichtsdestotrotz soziale und gesellschaftliche Kontextbezüge in handlungstheoretische Überlegungen mit einbeziehen.

Überdies sei an die „Theaterbühne“ (vgl. 7.1.1) erinnert, welche ebenso die Beachtung physisch-geographischer Einflussgrößen erfordert und damit das Kontext- und Grundlagenpotpourri vervollständigt.

Auf der Basis dieser Vorannahmen lässt sich nun ein forschungstheoretischer Wirkungskanon formulieren:

1. Der Unternehmer ist ein in seiner „Umwelt“ eingebettetes Individuum.

Der Begriff „Umwelt“ meint in einer allgemeinen Definition zunächst die „Gesamtheit aller Prozesse und Räume, in denen sich die Wechselwirkungen – also das gegenseitige aufeinander Einwirken – zwischen Natur und Zivilisation abspielen“¹⁸⁹⁰ und setzt sich in Anlehnung an Willy Hellpach (1924) aus folgenden Kategorien zusammen:

1. *Natürliche Umwelt*: Einflüsse von Wetter, Klima, Boden und Landschaft auf den Menschen;
2. *Soziale Umwelt*: Räume, die Menschen gemeinsam nutzen und in denen sie soziale Beziehungen verwirklichen;
3. *Kulturell-zivilisatorische Umwelt*: Alle durch wissenschaftlich-technischen und kulturellen Fortschritt bedingten Lebensgrundlagen und Begleiterscheinungen des modernen Lebens.¹⁸⁹¹

Diese umweltpsychologischen Vorstellungen sind zu übernehmen, reichen allerdings für die Konzeption einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers nicht aus und bedürfen deshalb einer Spezifizierung und Erweiterung, wobei zwei elementare Kategorien voneinander zu unterscheiden sind.

Zum einen setzt sich die Umwelt des Unternehmers aus den existierenden kulturellen, politischen, historischen, religiösen, institutionellen, ökonomischen, infrastrukturellen und anderen anthropologisch-gesellschaftlichen Elementen sowie einer physisch-geographischen (natürlichen) Komponente zusammen.

Dabei handelt es sich um Raumkontexte, welche einerseits auf den Unternehmer einwirken, indem sie von ihm gefühlt, erfahren und gelebt werden und in der Folge sein unternehmerisches Handeln konditionieren, wobei sie andererseits im Sinne einer Wechselwirkungsbeziehung gegebenenfalls von ihm selbst verändert oder gestaltet werden können. Dieser Teil der Umwelt wird im Rahmen der vorliegenden Konzeption als verortbar angenommen und als territoriale „räumlich-direkte Umwelt“ bezeichnet, da er dem Unternehmer am Ort seines physischen Seins und Handelns zur Verfügung steht beziehungsweise ihn direkt umgibt.

Zum anderen besteht die Umwelt des Unternehmers aus einer relationalen Entität, die sein Handeln in sozialen Beziehungen in sämtlichen Lebens- und Tätigkeitsbereichen widerspiegelt. Sie soll „räumlich-relationale Umwelt“ genannt werden und ist deshalb aus der räumlich-direkten Umwelt herauszulösen, da das soziale Handeln sich nicht zwingend auf den Ort des physischen Seins des Unternehmers beschränken muss, sondern sich über physische Distanzen hinweg etwa über Kommunikations- und Inter-

¹⁸⁹⁰ Hellbrück/ Kals 2012, S. 14.

¹⁸⁹¹ Ebd., S. 16 ff.

aktionsmedien vollziehen kann. Die räumlich-relationale Umwelt erinnert deswegen an die *relational proximity* von Bathelt und Glückler und kann entweder Teil der räumlich-direkten Umwelt sein oder sich außerhalb dieser befinden.

So beinhaltet die Umwelt des darin eingebetteten Unternehmers einerseits die Ionenbausteine einer relationalen Wirtschaftsgeographie nach Bathelt und Glückler, indem sie sämtliche Aspekte des sozialen Handelns sowie die sozialen, gesellschaftlichen, institutionellen und kulturellen Raumkontexte berücksichtigt, und folgt weiterhin den relationalen Prämissen Kontextualität, Pfadabhängigkeit und Kontingenz.

Andererseits integriert sie den physisch-geographischen Raumkontext (Bühnenmetapher) in den sachtheoretischen und damit anthropologischen Kerndiskurs.

2. Die Alltagswelt des Individuums setzt sich zusammen aus seiner Umwelt und seinem eigenen Selbst.

Der Unternehmer ist einerseits gelenkt von den Einflüssen seiner Umwelt und andererseits von der eigenen sozialen, kognitiv-mental, psychologischen und physischen Beschaffenheit. Während der Unternehmer seine subjektive Beschaffenheit, welche zweifelsohne kontinuierlichen und kontingenten Veränderungsprozessen unterliegt, stets mit sich führt, weshalb sie ständiger Bestandteil seines Handlungskontextes ist, muss bezüglich der Umwelt eine Differenzierung erfolgen, welche sich aus der möglichen Mobilität des Unternehmers erschließt.

A. Verlässt ein Unternehmer kurzfristig seine „bekannte“ räumlich-direkte Umwelt – nennen wir sie Bezugs- oder Heimatort – beispielsweise in Form einer Reise, dann trifft er am Zielort auf eine für ihn „unbekannte“ räumlich-direkte Umwelt, trägt aber andererseits Elemente seiner „bekannten“ räumlich-direkten Umwelt (z.B. kulturelle, religiöse oder institutionelle Werte) mit sich.

B. Verändert ein Unternehmer langfristig seinen Bezugs- oder Heimatort etwa in der Folge eines Umzugs, dann kommt es zunächst zu einer Vermischung der sozialen, gesellschaftlichen, institutionellen und soziokulturellen Raumkontexte der bis dahin „bekannten“ räumlich-direkten Umwelt mit den sozialen, gesellschaftlichen, institutionellen und soziokulturellen Raumkontexten der „neuen“ räumlich-direkten Umwelt, bevor in einem evolutionären Prozess nach und nach die „neue“ räumlich-direkte Umwelt zur „bekannten“ räumlich-direkten Umwelt avanciert.

Dabei ist jedoch nicht auszuschließen, dass Komponenten der dann „alten“ räumlich-direkten Umwelt weiterhin bestehen oder vom Unternehmer in die „neue“ räumlich-direkte Umwelt übertragen werden. Der Ortswechsel impliziert aber zwangsläufig die Veränderung des physisch-geographischen Raumkontextes, was seine prinzipielle Relevanz als Einflussfaktor unterstreicht.

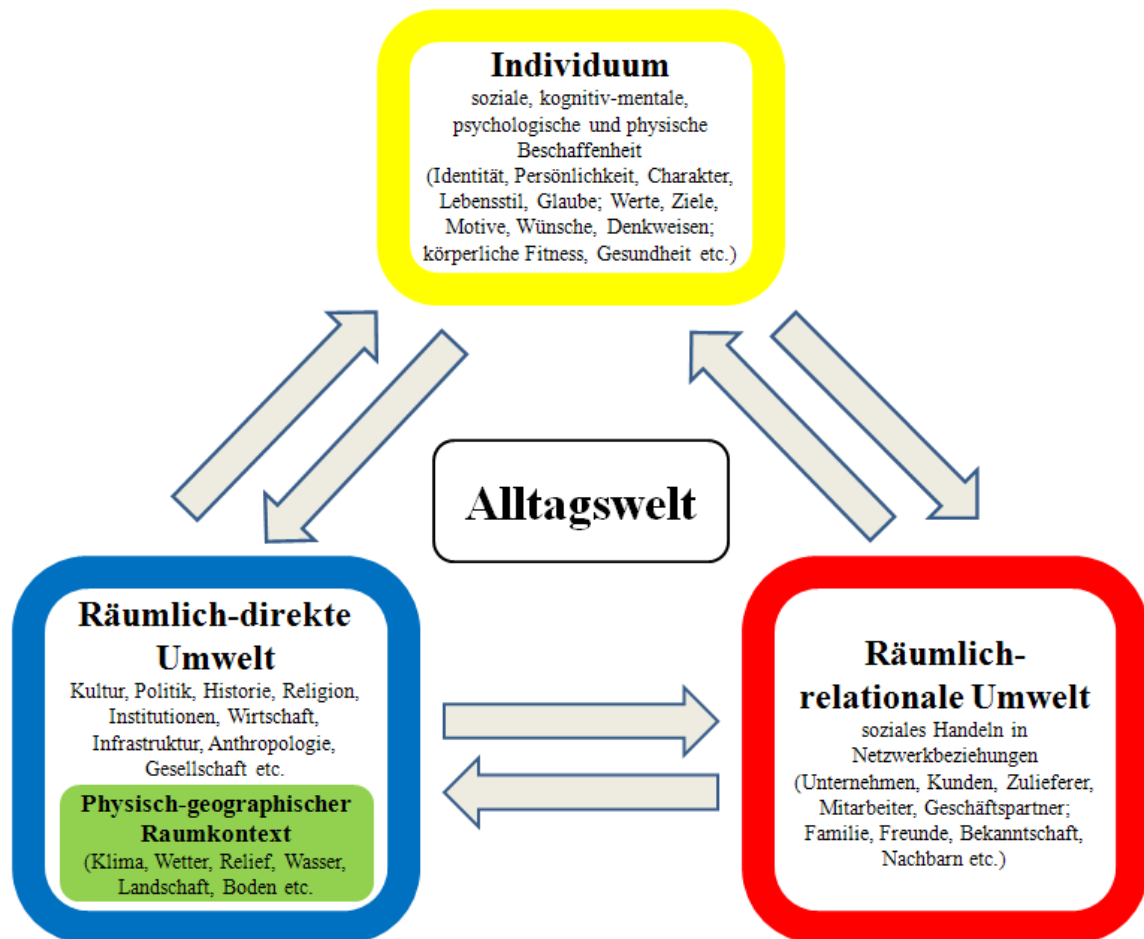
C. Verfügt ein Unternehmer über mehrere „bekannte“ räumlich-direkte Umwelten (z.B. doppelter Wohnsitz, doppelte Nationalität, mehrere Unternehmenssitze), so ist eine Vermischung dieser Umwelten zu erwarten, wobei sich das soziale Handeln verstärkt an jener räumlich-direkten Umwelt orientiert, in welcher sich der Unternehmer zum Zeitpunkt seiner Handlung physisch-geographisch befindet.

D. Die räumlich-relationale Umwelt behält ihre grundlegende Eigenschaft und ist entweder Teil der „bekannten“ beziehungsweise „unbekannten“ räumlich-direkten Umwelt oder existiert außerhalb dieser.

3. Die Alltagswelt des Unternehmers versteht sich als eine tripolare Wechselwirkungsbeziehung.

Die räumlich-direkte Umwelt, die räumlich-relationale Umwelt und das Individuum (Unternehmer) bedingen sich einander und formen in wechselseitiger Abhängigkeit die Alltagswelt des Unternehmers, die das beschreibt, was der Unternehmer zu einem bestimmten Moment wahrnimmt, erkennt und als gegeben vorfindet.

Abbildung 27: Die Alltagswelt des Unternehmers – eine „Trinität der Wechselwirkungen“



Quelle: Eigene Darstellung 2014.

Das Prinzip der Wechselwirkung folgt nicht nur den Ideen von Anthony Giddens, sondern unterscheidet sich außerdem von dem von Baldegger und Julien (2011) beschriebenen Ansatz zum regionalen Unternehmertum, da die Forscher ihrerseits ein ebenenspezifisches Analysemodell vorschlagen (vgl. 4.6).

Mit der Fokussierung auf den Unternehmer als handelnden Akteur wird die soziale, kognitiv-mentale, psychologische und physische Beschaffenheit des Individuums in den analytischen Kontext einer handlungsorientierten Perspektive eingefügt; das soziale Handeln des Unternehmers bleibt aber im Sinne einer relationalen Wirtschaftsgeographie primärer Untersuchungsgegenstand und steht dabei in einer dreifachen Wechselwirkung:

1. zur räumlich-direkten Umwelt als den kulturellen, gesellschaftlichen, politischen, historischen, religiösen, institutionellen, ökonomischen, infrastrukturellen sowie physisch-geographischen Raumkontext;

2. zur räumlich-relationalen Umwelt, bestehend aus allen Akteuren, zu denen der Unternehmer eine soziale Beziehung pflegt;
3. zum Individuum selbst.

Wie die drei Dimensionen der Alltagswelt sich gegenseitig bedingen beziehungsweise zueinander in Wechselwirkung stehen, sei an dieser Stelle beispielhaft kurz erläutert.

So muss der Unternehmer nicht zwangsläufig Teil sozialen Handelns sein, ist aber vom sozialen Handeln anderer Akteure, welches seine räumlich-direkte Umwelt beeinflusst, mitunter betroffen, so dass die veränderte räumlich-direkte Umwelt in der Folge wiederum sein Handeln konditioniert.

Ebenso kann der Unternehmer selbst sozial handeln, ohne dabei die räumlich-direkte Umwelt zu berücksichtigen, da die räumlich-relationale Umwelt nicht zwingend Teil der räumlich-direkten Umwelt sein muss, wenngleich es auch möglich ist, dass der Unternehmer durch sein soziales Handeln die räumlich-direkte Umwelt selbst verändert, was sich in der Folge wiederum auf die räumlich-relationale Umwelt sowie auf ihn selbst auswirkt.

Schließlich kann der Unternehmer als Individuum sowohl auf sein eigenes soziales Handeln als auch auf seine räumlich-direkte Umwelt einwirken, ist aber ebenso von beiden Dimensionen geprägt und abhängig.

In diesem Sinne ist anstatt von einer dualen Wechselwirkungsstruktur à la Giddens von einer soziologischen „Trinität der Wechselwirkungen“ auszugehen, die aber genau wie im Verständnis des britischen Soziologen die Ebenenkonstellation (Mikro-Meso-Makro) verwirft und deswegen mit der Grundidee einer relationalen Wirtschaftsgeographie von Bathelt und Glückler kompatibel ist.

Es handelt sich somit auch nicht um ein Säulenmodell, wie es aus der *Holy Trinity* bei Storper (vgl. 2.2) bekannt ist, sondern um eine Komponentenstruktur, die nur in ihrer Wechselwirkung und Interaktion einen erkenntnistheoretischen Sinn erfüllt.

Jede Dimension der Alltagswelt kann in diesem Sinne sowohl Explanans als auch Explanandum sein und für die Analyse unternehmerischen Handelns herangezogen werden, womit die Integration des methodologischen Individualismus in eine nichtsdestotrotz handlungsorientierte und relationale Perspektive glückt.

Der Mehrwert einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers ergibt sich folglich durch den konzeptionellen Einbezug des Wirtschaftssubjekts, wodurch sich die Analyse unternehmerischen Handelns nicht nur auf soziale Kontexte und soziale Beziehungsnetzwerke reduziert, sondern zusätzlich individuelle Bezüge, handlungstheoretische Sichtweisen, subjektive Lebenssituationen, -entwürfe und -stile, kognitive Denkmodelle und Identitäten sowie persönliche Motivlagen und Gefühle berücksichtigt. Häufig fälschlicherweise für trivial befundene Aspekte wie Bedürfnisse, Sehnsüchte, Emotionen, Glücks- und Zufriedenheitsvorstellungen oder auch das allgemeine Wohlbefinden des Unternehmers treten in Wechselwirkung zur räumlich-direkten und zur räumlich-relationalen Umwelt desselbigen, woraus sich wiederum heterogene und individuelle Les- und Wertungsformen kultureller und sozialer Kontexte ergeben, die in der Folge das unternehmerische Handeln, Führen und Entscheiden des Unternehmers erklären.

So lässt sich innerhalb einer „Trinität der Wechselwirkungen“ etwa die soziale, emotionale und kulturelle Verbundenheit zu einer Region aus der Individualperspektive des Unternehmers beleuchten.

Regionale Identitätsbezüge, Fragen zur Heimat sowie zu regionalen Lebensgewohnheiten, -philosophien und -gefühlen werden ebenso erklärbar wie die Einflüsse physisch-geographischer Faktoren (z.B. Sonne, Regen, Licht, Dunkelheit, Meer, Gebirge, regionales Klima, bioklimatische Wirkungskomplexe etc.) aus einer umweltpsychologischen Perspektive.

Nicht zuletzt können die individuellen Netzwerkstrukturen – Unternehmen, Arbeit, Familie, Freunde, Bekannte, Nachbarschaft etc. –, auf der Grundlage der subjektiven Persönlichkeit des Unternehmers verstanden und miteinander in Beziehung gesetzt werden, wodurch sich Diversitäten in der Netzwerkaktivität oder der Netzwerkgestaltung deuten lassen.

Kurzum: Eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers betrachtet den Unternehmer mit seinen spezifischen Merkmalen, Einstellungen und Eigenschaften, welcher in seine Alltagswelt eingebettet ist und darin sein unternehmerisches Handeln, Führen und Entscheiden vollzieht und organisiert.

Die Vielzahl der daraus resultierenden Betrachtungsmöglichkeiten stellt dem Forscher in Anlehnung an die Wechselwirkungstriade ein vielseitiges Handwerkszeug zur Verfügung, um das Handlungsverhalten des Unternehmers pluralistisch zu durchleuchten.

Ein weiterführendes Ziel kann es dann sein, mit der Ausgangsperspektive des unternehmerischen Handelns regional verortete Handlungsprofile sowie Einstellungs- oder Grundhandlungsmuster zu identifizieren, um in der Folge eventuell einen geographisch eingrenzbaren *modus operandi* zu formulieren, welcher sich im Wirtschaftssubjekt niederschlägt.

In diesem Zuge lassen sich auch die Effekte und Einflüsse regionaler Wirtschaftskulturen und -stile (vgl. 3.4) erkenntniserweiternd kontextualisieren.

Der vorgeschlagene Ansatz trägt der Forderung „unchaining the micro“ von Ettlinger (vgl. 7.1.2.2) in besonderem Maße Rechnung und legitimiert die Integration sozialwissenschaftlicher Perspektiven (z.B. Handlungstypologien, Subjekttheorien, Identitäts- oder Selbstkonzeptforschung, Glücksforschung, individuelle Biographien, Lebensläufe etc.), die in einem interdisziplinären Zusammenhang mit dem Verhalten des Individuums stehen.

Forschungstheoretisch entsteht damit kein Bruch zur Strukturdualität von Giddens oder zur Einbettungsthese nach Granovetter; noch weniger weicht eine relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers von den Grundprinzipien der Kontextualität, der Pfadabhängigkeit und der Kontingenz ab. Vielmehr wird der Kontingenzaspekt durch den „Überraschungseffekt“ des Subjekts bestärkt.

Es sei zudem angemerkt, dass dieser Ansatz es auch Vertretern des Institutionalismus oder der Netzwerkforschung ermöglicht, von ihren Standpunkten und Argumentationslinien aus Aspekte des methodologischen Individualismus zu kontextualisieren, da die Wechselwirkungstriade sich als eine bewusst offene Theoriestruktur präsentiert.

Rückblickend auf die Bühnenmetapher (vgl. 7.1.1) relativiert sich bezüglich der wissenschaftstheoretischen Aussagekraft die Vollständigkeit des vorgelegten Konzepts, da eine „Theaterbühne“ stets über einen „Backstage-Bereich“ (Hinterbühne) verfügt, in welchem sich ebenso soziales und für das „Schauspiel“ durchaus relevantes Handeln vollzieht, weshalb auch mit der Integration des methodologischen

Individualismus erkenntnistheoretische Lücken bleiben, die der perspektivistisch analysierende Forscher als „Zuschauer“ aufgrund mangelnder Einsicht und Information nicht zu schließen vermag.

7.1.4 Forschungsdesign einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers und *Homo contextus*

Die Idee einer Geographie des Unternehmers will mitnichten die Geographie des Unternehmens ablösen, sondern steht vielmehr als ergänzende Perspektive einer interdisziplinär geöffneten und in Anlehnung an Ettlinger „untidy“ wirtschaftsgeographischen Forschung zur Seite, womit der Kritik einiger Geographen, die Wirtschaftsgeographie würde sich zu einem undurchsichtigen sowie unstrukturierten Theoriengemeinde entwickeln (vgl. 2.7), nicht gefolgt wird. Stattdessen plädiert der vorliegende Ansatz für die Tendenz einer fortschreitenden Ausdifferenzierung und Pluralisierung.

Denn es scheint nur kohärent, will man den Vertretern der *New Economic Geography* und speziell der Auffassung „wider lähmender Orthodoxien“ von Bathelt und Glückler zustimmen, sich allen Bereichen der Soziologie zu widmen, was die Forschung am Individuum zwangsläufig mit einschließt. Will die Geographie als Wissenschaft sich dann nicht als orthodox, paradox und inkonsequent verstehen, muss auch sie die interne Auseinandersetzung ihrer Subdisziplinen überwinden und Interdependenzstrukturen, wie es im Rahmen der vorliegenden Arbeit am Beispiel des physisch-geographischen Raumkontextes suggeriert wird, fördern.

Abschließend lässt sich festhalten, dass das Forschungsdesign der relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmens durch die Konzeption einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers im Wesentlichen drei Modifizierungen erfährt:

1. Die Überführung des Konzepts der räumlichen Perspektive in den Theaterkontext; Raum als „konditionierendes Medium“;
2. Die handlungstheoretische Perspektive als Ausgangspunkt der Analyse; ökonomisches Handeln, Führen und Entscheiden des Unternehmers in sozialen Beziehungen und Kontexten;
3. Die Integration des methodologischen Individualismus in die relationalen Strukturen der Netzwerktheorie und der Einbettungsthese.

Mit der Fokussierung auf das ökonomische Handeln, Führen und Entscheiden des Unternehmers im Kontext und der Integration des methodologischen Individualismus ergibt sich die Möglichkeit eines kohärenten forschungstheoretischen Kanons, der prinzipiell dem Paradigma des sozialen Handelns in sozialen Beziehungen folgt, gleichzeitig aber den Unternehmer in seinen individuellen, interdependenten, situationsabhängigen und kontextspezifischen Wechselwirkungsgefügen verortet.

Tabelle 7: Forschungsdesign relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmens (Bathelt/ Glückler) vs. relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers

Programmatische Dimension	Relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmens (Bathelt & Glückler)	Relationale Wirtschaftsgeographie des Unternehmers
Raumkonzept	Räumliche Perspektive	Räumliche Perspektive; Raum als „konditionierendes Medium“ und „Theaterbühne“
Forschungsgegenstand	Ökonomische Beziehungen im Kontext (Praxis, Prozess)	Ökonomisches Handeln, Führen und Entscheiden des Unternehmers im Kontext
Handlungskonzept	Relational: Netzwerktheorie, <i>embeddedness</i> -Perspektive	Relational: Netzwerktheorie, <i>embeddedness</i> -Perspektive und methodologischer Individualismus
Wissenschaftstheoretische Grundperspektive	Kritischer Realismus, Evolutionsperspektive	Kritischer Realismus, Kontingenz, Evolutionsperspektive
Forschungsziel	Prinzipien sozioökonomischen Austauschs in räumlicher Perspektive	Prinzipien sozioökonomischen Austauschs in räumlicher Perspektive

Quelle: Bathelt/ Glückler 2012, S. 45 (ergänzte Darstellung).

So bleibt abschließend die Frage zu klären, ob dem methodologischen Individualismus ein alternatives Menschenbild zugeordnet werden kann, welches den hier vorgeschlagenen theoretischen Verlauf unterstützt.

Obwohl die Versuche zur Herleitung dieser Bilder in der Regel wissenschaftstheoretische Kontroversen eröffnen und Probleme aufgrund ihrer modelltheoretischen und damit reduktionistischen Zugänge provozieren, soll an dieser Stelle dennoch die Existenz eines übergeordneten *Homo contextus* angenommen werden: Ökonomisches Handeln, Führen und Entscheiden des Unternehmers (*homo*) im Kontext (*contextus*).

Dabei ist das hier gebrauchte Verständnis vom *Homo contextus* nicht zu verwechseln mit der Vorstellung des *Homo contextus*, wie er in der Bildungsforschung von beispielsweise Teemu Arina (2007) oder auch Torsten Meyer (2014) beschrieben wird, wobei die Forscher einen Menschen der Zukunft definieren, der im Gegensatz zum *Homo sapiens* „durch eine *virtuell* vergrößerte Hirnmasse, die sich konkret z.B. in Form aktueller Netzwerktechnologien über die physischen Limitierungen des individuellen Nervensystems hinaus entwickelt“¹⁸⁹², besticht, wodurch Informationen virtuell übermittelt werden können und interagieren, was letztlich eine virtuell-kollektive Intelligenz kreiert¹⁸⁹³.

Stattdessen meint der *Homo contextus* im Rahmen einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers einen schlicht kontextgeleiteten Menschen, der am Beispiel des Strebens nach Erfolg kurz zu erläutern ist:

Der Unternehmer handelt individualistisch, wenn er sich davon den größtmöglichen Erfolg verspricht; er handelt kollektivistisch, wenn er sich davon den größtmöglichen Erfolg verspricht. „Erfolg“ ist nicht ökonomisch fixiert, sondern definiert sich auf der Grundlage dessen, was der *Homo contextus* unter „Erfolg“ versteht. „Erfolg“ bezieht sich deshalb auf alle Aspekte der Lebenswelt, die für den Unternehmer mit individuellem „Erfolg“ verbunden sein können wie z.B. ökonomischer Erfolg, Macht, Prestige, Lebensgenuss, Lebensstandard, Reputation, Ansehen, Körperpflege, Aufklärung, Solidarität, Moral und

¹⁸⁹² Meyer 2014, S. 161.

¹⁸⁹³ Vgl. ebd., S. 162.

Ethik, Hilfe und Engagement, Kollegialität, gesellschaftliche Verantwortung, Familien-, Freundschafts- und Bekanntschaftspflege, mitmenschliche Bindungen, Harmonie, Glaube etc.

Der Unternehmer als *Homo contextus* orientiert sein Handeln insofern an den eigenen subjektiven Lebensbedürfnissen für die Stützung, Stärkung und Sicherung des eigenen subjektiven Wohlbefindens (vgl. 4.7).

Sein ökonomisches Handeln folgt damit zwar dem Prinzip der Nutzenfunktion, was aber nicht meint, dass er automatisch nach den rationalen Vorstellungen des neoklassischen Unternehmertums agiert.

Denn seine Entscheidungen trifft der Unternehmer auf der Basis seiner individuellen Definition von „Erfolg“, die sich aus seiner individuellen Alltagswelt, bestehend aus seiner räumlich-direkten Umwelt, seiner räumlich-relationalen Umwelt sowie seiner sozialen, kognitiv-mental, psychologischen und physischen Beschaffenheit (vgl. 7.1.3), generiert.

Das Resultat kann deswegen ein unternehmerisches Handeln sein, welchem egoistische oder altruistische Prinzipien zugrunde liegen, weshalb der *Homo contextus* je nach Kontext mitunter ein *Homo oeconomicus*, ein *Homo sociologicus*, ein *Moral Economic Man* oder auch ein *Emotional Man* sein kann.

Diese Perspektive erlaubt es, den süditalienischen Unternehmer als *Homo meridionalis* zu „kontextualisieren“ und zu diskutieren.

7.2 Der Mezzogiorno als Kulturraum – Tradition in der Post-Moderne

In Anbetracht der in den Kapiteln zur italienischen Landeskunde dargestellten historischen, ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge lässt sich einleitend feststellen, dass trotz zahlreicher Entwicklungs- und Veränderungsprozesse die *questione meridionale* auch gegenwärtig Teil der nationalstaatlichen Identität Italiens ist, da eine erfolgreiche sozioökonomische Kohäsion sich bis heute nicht realisiert.

Zahlreiche sowohl nationale als auch nunmehr europäische Entwicklungsstrategien scheitern nachweislich dabei, die räumlichen Disparitäten innerhalb des Landes zu bekämpfen und nachhaltige Konvergenzprozesse zwischen den Regionen des Nordens und dem Mezzogiorno zu fördern.

Klaus Rother (2001) zieht deswegen schon am Beginn des 21. Jahrhunderts die offenbar richtige Schlussfolgerung, dass ein ökonomisches Ungleichgewicht zwischen beiden Landesteilen ein omnipräsenter Zustand bleibt, womit er eine Lösung des Konflikts für utopisch erklärt und deshalb zu bedenken gibt:

„Wichtiger als das Streben nach Ausgleich ist es wohl, die Eigenheiten der Regionen zu fördern und ihre Selbstverantwortung zu stärken; denn der noch nicht überwundene Zentralismus in Politik und Verwaltung hat ihre Individualisierung lange genug gehemmt.“¹⁸⁹⁴

Die Tatsache allerdings, dass der Mezzogiorno aus einer ökonomischen Perspektive sich mittlerweile auch intern nicht mehr als eine homogene Einheit präsentiert, sondern vielmehr ein post-fordistisches „Archipel lokaler Ökonomien“¹⁸⁹⁵ suggeriert, deutet an, dass die regional und territorial zur Verfügung

¹⁸⁹⁴ Rother 2001, S. 9.

¹⁸⁹⁵ Rossi 2004, S. 467.

stehenden Ressourcen nicht nur variieren, sondern dass auch die Qualität und die Quantität ihres Gebrauchs divergieren¹⁸⁹⁶.

Viesti (2003) attestiert grundsätzlich allen Regionen Süditaliens einen ungenügenden Umgang mit den regionalen Reichtümern und Potenzialen und führt dies neben einer chronischen Investitionsschwäche und einer weiterhin existierenden infrastrukturellen und technologischen Rückständigkeit vor allem auf zwei wesentliche Aspekte zurück.

Zum einen nimmt der Forscher an, dass die Bevölkerung des Mezzogiorno sich durch eine spezifische Kultur und Lebensgewohnheit auszeichnet, die einer ökonomischen Entwicklung schlichtweg entgegenstehen, wobei er unter anderem auf bekannte Gesichtspunkte wie einen nicht vorhandenen Bürgersinn, eine fehlende Risikobereitschaft oder einen mangelnden modernen Unternehmergeist zu sprechen kommt¹⁸⁹⁷.

Zum anderen sieht er die Ursachen im Versagen sowie in der Passivität nationaler, regionaler und insbesondere lokaler politischer Akteure begründet und kritisiert zudem den zwanghaften Versuch, im Rahmen eines evolutionären Prozesses die meridionale Gesellschaft und Wirtschaftsstruktur den norditalienischen Verhältnissen beziehungsweise westlichen Entwicklungsvorstellungen anzupassen, ohne dabei die soziokulturellen Charakteristiken und Merkmale der Süditaliener in ausreichender Form zu erörtern¹⁸⁹⁸.

Beide Deutungen weisen, wenngleich sie aus unterschiedlichen Perspektiven heraus argumentieren, einen konkreten Bezug zur süditalienisch-meridionalen Kultur auf und erkennen darin ein gemeinsames und vereinendes Moment.

Dieser Ansatz überrascht nicht, wenn man bei aller Nationalstaatlichkeitshermeneutik, Wirtschaftspropädeutik und Rückständigkeitshysterie daran erinnert, dass der Mezzogiorno im Rahmen seiner historischen Genese als Königreich (vgl. 6.2.1) über die längste Erfahrung einer staatsähnlichen Struktur innerhalb Italiens verfügt, weshalb dem süditalienischen Territorium und seiner Bevölkerung in der Konsequenz eher gemeinsame Sedimente kultureller und institutioneller Natur zugeordnet werden können als dem in der Geschichte stets gespaltenen und zersplitterten Norden des Landes¹⁸⁹⁹.

Anstatt also über die Philosophie einer *italianità* zu diskutieren oder weiterhin den Mythen einer nationalen Zugehörigkeit und Identität Glauben zu schenken, scheint angesichts der gewonnenen Erkenntnisse die Existenz einer spezifischen *meridionalità* – einer charakteristischen süditalienischen Identität, Mentalität und Kultur – wesentlich naheliegender und wahrscheinlicher.

Die Künstlichkeit und Fehlkonstruktion des italienischen Staatsmodells gilt unter Wissenschaftlern dagegen als erwiesen, was bei der Suche nach einem zielführenden Lösungspfad eine argumentative Distanzierung und konzeptionelle Abkehr von der rhetorischen Einheitssemantik erfordert.

Die Grundlage der anschließenden Thesenausarbeitung verfolgt deshalb eine forschungsspezifische Perspektive, die von einer süditalienischen Makro-Kultur ausgeht, dabei jedoch die in Abschnitt 6.4.4 beschriebene Dorf-Identität integriert und in diesem Zuge erklärungs-theoretisch auf den Dreiklang aus Individuum, Kultur und Ökonomie zurückgreift.

¹⁸⁹⁶ Vgl. Viesti 2003, S. 14.

¹⁸⁹⁷ Vgl. ebd., S. 17.

¹⁸⁹⁸ Vgl. ebd., S. 17 ff.

¹⁸⁹⁹ Vgl. Mazzetti 2003, S. 476.

7.2.1 Die Wiederentdeckung regionaler Kulturen – Über die Schein-Debatte der ökonomischen Rückständigkeit

Der *Risorgimento*-Mythos befindet sich in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts nicht nur in einer schweren Glaubens- und Strukturkrise, sondern ist als politisch-ideologischer Entwurf faktisch gescheitert, weil er sich vornimmt, den unregierbaren, zersplitterten und spannungsgeladenen Pluralismus der italienischen Realität in ein für den Italiener wesensfremdes und starres Herrschafts-, Ordnungs- und Organisationsmodell zu zwingen¹⁹⁰⁰.

David Gilmour spricht deshalb schlicht vom *fallimento*¹⁹⁰¹ und glaubt den Schlüssel zur Entdeckung des „echten“ Italiens, auf dessen Grundlage sich ein erfolgversprechender Diskurs über die *questione meridionale* eröffnen muss, in der Betrachtung der kommunalen Maßstabsebene im Sinne der Dorf-Identität zu erkennen, wobei er rückblickend anführt¹⁹⁰²:

„Es war das Unglück der Halbinsel, dass im 19. Jahrhundert eine siegreiche Nationalbewegung versuchte, die Bewohner weniger italienisch und mehr wie alle anderen Völker zu machen: nach dem Vorbild von Eroberern und Kolonialisten, die von ihren Gegnern gefürchtet und respektiert werden. [...].

Doch die Teile (Italiens) summierten sich nicht zu einem kohärenten oder wiedererkennbaren Ganzen. Das geeinte Italien wurde nie die Nation, die ihre Gründer erträumt hatten, weil diese Einheit »eine Sünde gegen die Geschichte und gegen die Geographie« war [...].“¹⁹⁰³

Das nationale Italien als gefühltes Objekt und Konstrukt existiert, weil man denkt und zugleich irrtümlicherweise proklamiert, es wäre da und ein jeder auf der Grundlage seiner individuellen Situation und Information einen Teil dieses Italiens kennt, so dass sich aus der partiellen Kenntnis das Ganze ableitet und das suggeriert, was Italien zu Anfang eigentlich ist: ein Land der Mikrowelten, geteilt in kleine, unbedeutende und einflusslose Staaten¹⁹⁰⁴.

Carlo Levi (1945) identifiziert viele Jahrzehnte nach dem *Risorgimento* den italienischen Nationalstaat als das zentral verhindernde und hemmende Moment im Kontext der italienischen Südfrage und gelangt zu der Erkenntnis, dass die Nationalstaatsidee eine Lösung des Nord-Süd-Gefälles beziehungsweise einen sozialen und ökonomischen Kohäsionsprozess kontrastiert:

„Es kann nicht der Staat sein, [...], der die Frage des Südens löst, aus dem einfachen Grund, weil das, was wir das Problem des Südens nennen, nichts anderes als das Problem des Staates selbst ist. Zwischen dem faschistischen, dem liberalen, dem sozialistischen und allen künftigen Formen des Staatssystems, das sich in einem kleinbürgerlichen Land wie dem unsern zu verwirklichen sucht, und der Anti-Staatsauffassung der Bauern klafft ein Abgrund, und das wird immer so sein; man wird ihn nur dann überbrücken können, wenn es uns gelingt, eine Staatsform zu schaffen, in der sich auch die Bauern zu Hause fühlen können.“¹⁹⁰⁵

¹⁹⁰⁰ Vgl. Falanga 2010, S. 15.

¹⁹⁰¹ Dt.: Versagen, Misserfolg, Scheitern (Ü.d.V.).

¹⁹⁰² Vgl. Gilmour 2013, S. 408.

¹⁹⁰³ Ebd., S. 408-409, Text in Klammern vom Verfasser eingefügt.

¹⁹⁰⁴ Vgl. Isnenghi 2011, S. 18.

¹⁹⁰⁵ Levi 1988 [1945], S. 219.

Dieser Einwand ist alt und gleichzeitig so aktuell, dass er eine erste zentrale These unterstützt, die für eine „Renaissance regionaler Kulturen“¹⁹⁰⁶ beziehungsweise für eine „Wiederkehr des Regionalen“¹⁹⁰⁷ plädiert und annimmt, dass trotz der von Werlen stets postulierten Entankerungsprozesse spätmoderner Gesellschaften sich gerade in den Regionen des Mezzogiorno territoriale Kulturmerkmale und Kulturräume behaupten, welche globalisierenden Harmonisierungseffekten trotzen.

Diesem Eindruck ist insbesondere dann zu folgen, wenn man den *Risorgimento* als eine klassische Einheitssemantik versteht:

„Ethnische oder nationale Semantiken suggerieren [...] Einheit, Ganzheit und Harmonie, wo diese durch strukturelle Desintegration, funktionale Differenzierung und Pluralisierung der Lebensstile verloren gegangen ist. Dementsprechend treten nationale und ethnische Semantiken, wie andere „Raumsemantiken“, häufig dort auf, wo Gesellschaft als abstrakt und zersplittert empfunden wird und wo sie im Gegenzug als Einheit oder als Teil einer umfassenden Ganzheit imaginiert oder wieder hergestellt werden soll.“¹⁹⁰⁸

Welche Schlussfolgerungen lassen sich für den Mezzogiorno und den gegenwärtigen italienischen Gesellschaftskontext daraus ziehen?

Erstens bleibt Italien seit dem Jahr 1861 trotz einer proklamierten Einheitssemantik die Schaffung einer umfassenden Einheit, Ganzheit und Harmonie verwehrt. Nach wie vor ist die italienische Nation abstrakt; die Gesellschaft scheint zersplittert.

Zweitens ist zwischen nationalen und ethnisch-kulturellen Einheitssemantiken zu unterscheiden, denn während die Implementierung einer nationalen Einheitssemantik seit der italienischen Staatsgründung stets misslingt, lässt sich der Nord-Süd-Dualismus unter Berücksichtigung der Historie gerade auf der Grundlage zweier heterogener ethnisch-kultureller Einheitssemantiken erklären.

Ein ethnisch-kultureller Diskurs über Italien basiert in der Folge nicht primär auf der Betrachtung äußerer Abgrenzungskriterien im post-modernen Zeitalter der Pluralisierung, Entankerung und Harmonisierung, sondern analysiert insbesondere interne und innerethnische Divergenzen, denen überdies eine räumliche Abhängigkeit zuzuordnen ist. Dies betrifft sowohl die Nord-Süd-Semantik als Makro-Perspektive als auch kleinräumliche Identitätsfragen wie etwa die einer deutsch-ladinischen Minderheit im Südtirol (vgl. 6.4.1).

In Anlehnung an die Debatte über föderative Tendenzen (vgl. 6.4.2) impliziert die Renaissance regionaler Kulturen neben den Aspekten einer politischen Ökonomie der Regionalisierung somit die gewollte Verknüpfung von Regionalität, kultureller Vielfalt und Identität¹⁹⁰⁹, wie es sich etwa bei Weichhart (1990) im Konzept der raumbezogenen Identität (vgl. 4.6) niederschlägt.

Der Kulturbegriff ist dabei nicht auf Symbole, Artefakte, Riten, Traditionen oder Gebräuche reduziert, sondern definiert Kultur als Teil des Repertoires, aus dem sich die Handlungsstrategien der Menschen generieren¹⁹¹⁰. Kultur ist demnach eine Modalität des sozialen Handelns und erhält eine spezifisch kontextuelle Signifikanz und Funktion.

¹⁹⁰⁶ Werlen/ Lippuner 2007, S. 25.

¹⁹⁰⁷ Lindner 1994, S. 7 ff.

¹⁹⁰⁸ Werlen/ Lippuner 2007, S. 26, vgl. auch Hard 2002, S. 298.

¹⁹⁰⁹ Vgl. Grasse 2010, S. 195.

¹⁹¹⁰ Vgl. Swidler 1986, S. 273.

Ein italienischer Föderalismus, der sich im Wesentlichen auf eine ökonomische Dimension (d.h. Effizienzsteigerung und Förderung des föderativen Wettbewerbs) sowie eine demokratietheoretische Dimension (d.h. Demokratisierung und Integration von Zentrum und Peripherie durch territoriale Autonomie) beschränkt¹⁹¹¹, scheint deshalb angesichts der ethnisch-kulturellen Heterogenität verfehlt, wobei an Gambi und an dessen Forderung nach einem Regionalismus für Italien erinnert sei (vgl. 6.4.2).

Denn eine bessere Nutzung der endogenen Potenziale und Ressourcen, wie es Viesti (2003) fordert, verlangt die zentrale Berücksichtigung kultureller Differenzen gerade im Fall des Mezzogiorno, da die aus der Geschichte heraus gewachsene und verwurzelte Furcht einer süditalienischen Bevölkerung vor jeglichen Formen der Fremdherrschaft und Fremdbestimmung nicht nur ethnisch-kulturelle Einheitssemantiken erschafft, sondern auch lokale und regionale Identitäten verfestigt, denn:

„Das Konzept der ‚endogenen Potenziale‘ berührt zumindest implizit immer die regionale oder lokale Identität als kulturelle und soziale Dimension der Entwicklung. ‚Eigenständige Regionalentwicklung‘ enthält schon im Begriff die Abwehr von Außensteuerung und damit die Sicherung einer eigenen Identität gegenüber einer – zumindest subjektiv – als ‚fremdbestimmt‘ wahrgenommenen Identität.“¹⁹¹²

Es handelt sich also um eine Art „Schutzreflex“ sowohl vor staatlichen als auch vor internationalen Einflüssen zur Wahrung der regionalen Bezüge:

„Die Region wird gegenüber der wachsenden gesellschaftlichen Komplexität als Ort des Halts, der Sicherheit, der Überschaubarkeit und der Kontrollfähigkeit empfunden.“¹⁹¹³

Damit steht sie einer Vorstellung des „Globalen“, die „möglicherweise nicht alle Orte, so wie sie sind, verteidigen“¹⁹¹⁴ will, fundamental entgegen.

Die kleinräumige Dorf-Identität im Sinne eines lokalen Heimat- und Zugehörigkeitsgefühls sowie die lokale und regionale Ausdifferenzierung des italienischen Lebens sowohl innerhalb des Mezzogiorno als auch in den restlichen Regionen Italiens sind insofern Ausdruck dafür, dass das „echte“ Italien, wie es Gilmour vermutet, auf einem provinziellen beziehungsweise kommunalen Kultur- und Identitätsbewusstsein des Italieners basiert.

In der Diskussion um den Abbau ökonomischer Disparitäten sind deshalb in Anbetracht der dargelegten Wirkungszusammenhänge drei thesenhafte Vorbemerkungen zu treffen:

1. Die Menschen des Mezzogiorno wahren bis heute Teile ihrer traditionell-meridionalen Gesellschaftsordnung und kontrastieren damit post-moderne Leitideen, Prämissen und Charakteristiken. Der Bruch zwischen Tradition und Post-Moderne – zwischen lokaler Verankerung und Entankerung – ist bis heute fundamentaler Bestandteil der süditalienischen Lebensrealität, während Norditalien sich wesentlich stärker der Post-Moderne verschreibt.
2. Der Fortbestand und das Überleben traditioneller Lebensweisen sowie die Überzeugung und der Stolz über die Existenz süditalienisch-meridionaler, regional-dörflicher sowie ethnisch-kultureller Einheitssemantiken führen dazu, dass sich der Übergang in eine post-moderne Gesellschaft gehemmt (widerwillig) vollzieht, während Norditalien im Laufe seiner Geschichte sowie

¹⁹¹¹ Vgl. Grasse 2010, S. 200.

¹⁹¹² Ipsen 1994, S. 233.

¹⁹¹³ Grasse 2010, S. 195.

¹⁹¹⁴ Massey 2006, S. 30.

in der Gegenwart stets die Fähigkeit und den Wunsch zur Wandlung, Anpassung und Erneuerung beweist.

3. Die Heimat (*la mia terra*) verkörpert für die Menschen des Mezzogiorno nicht nur eine symbolische Dimension, sondern ist als Synonym der räumbezogenen Identität einerseits an spezifische Denk- und Verhaltensweisen und andererseits an ein konkret regional-lokales Bewusstseins- und Zugehörigkeitsgefühl gekoppelt.

Die *meridionalità* als übergeordnete Identität einer süditalienischen Bevölkerung ist damit der *questione meridionale* zur Seite zu stellen. Während zu einem späteren Zeitpunkt zu beleuchten ist, auf welchem Denken eine solche Meridionalität beruht, gilt es vorab zu überlegen, ob nicht angesichts der formulierten Ausgangslage die Diskussion über die ökonomische Dualität Italiens für absurd zu erklären ist, da sie zur Evaluation und Bewertung nach wie vor auf die Semantik des Einheitsstaats zurückgreift und damit von vornherein einem analytischen Irrtum unterliegt.

Carlo Levi findet hierfür in Bezug zum Kulturparadigma erneut schon früh die passenden Worte:

„Es handelt sich vor allem um das Nebeneinanderbestehen von zwei vollkommen verschiedenen Kulturen, von denen keine imstande ist, sich der andern anzugleichen. Land und Stadt, vorchristliche und nicht mehr christliche Kultur stehen einander gegenüber, und solange die letztere fortfährt, der ersten ihre Staatstheokratie aufzuzwingen, wird der Zwiespalt bestehen bleiben.“¹⁹¹⁵

Es ist deshalb unumgänglich, dass eine kontextbezogene Regionalforschung der Gegenwart einer solch übergeordneten kulturräumlichen Nord-Süd-Varianz Rechnung tragen muss, wenn diese nachweislich bis heute existiert.

Wenn das „echte“ Italien aber zudem ein Land der kommunalen Mikrowelten ist, dann sollte sich auch eine Disparitätenforschung innerhalb der Wirtschaftsgeographie einer mikroperspektivistischen Maßstabsebene zuwenden und für den Mezzogiorno weiterführend annehmen, dass in Anlehnung an das von Loda (2008) beschriebene „Mosaik“ oder an das „Archipel lokaler Ökonomien“ von Rossi (2004) *meridionalità* sich nicht einheitlich-homogen präsentiert, sondern sich lokal und regional in unterschiedlicher Intensität mit post-modernen Werten und Einstellungen vermischt.

Bagnasco (2006) stellt diesbezüglich unmissverständlich heraus, dass die Frage über die ökonomische Entwicklung einer Region stets nur lokal beantwortet werden kann, wobei es sich in erster Linie nicht um einen spezifisch physisch-geographischen Raum, sondern vor allem um einen Referenzkontext spezifischer Konditionen in einer spezifischen Situation handelt, in welcher verschiedene Akteure miteinander in Beziehung stehen¹⁹¹⁶, so dass die Analyse den Ansatz einer relationalen Wirtschaftsgeographie erfordert.

Handelt es sich bei den agierenden Akteuren obendrein um Individuen, wie es sich etwa am Beispiel der süditalienischen Unternehmer im Rahmen einer kleinst- und kleinbetrieblichen Wirtschaftsstruktur abzeichnet (vgl. 6.5.5) und wie es folgerichtig in einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers konzeptualisiert wird (vgl. 7.1.3 und 7.1.4), dann ist die Diskussion über die ökonomische

¹⁹¹⁵ Levi 1988 [1945], S. 219-220.

¹⁹¹⁶ Vgl. Bagnasco 2006, S. 408.

Rückständigkeit des Mezzogiorno als Schein-Debatte entlarvt, da der Dreiklang aus Individuum, Kultur und Ökonomie die Einheitssemantik endgültig auflöst.

Der Mezzogiorno ist in der Folge nicht mehr als ein Wirtschaftsraum, welcher sich durch einen atavistischen Komplex der Unterentwicklung charakterisiert, zu betrachten, sondern definiert sich vielmehr als ein Kulturraum, in welchem sich ein meridionaler Ansatz zur nationalen Staatlichkeit sowie zum gesellschaftlichen Zusammenleben – La Spina (2012) spricht von einem meridionalen Syndrom (*sindrome meridionale*)¹⁹¹⁷ – manifestiert.

Dabei ist der Begriff „Kulturraum“ vom Terminus der „Kulturlandschaft“ abzugrenzen, da er nicht nur „die vom Menschen beeinflusste, gestaltete oder veränderte Landschaft“¹⁹¹⁸ beziehungsweise „den von Menschen nach ihren existentiellen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und ästhetischen Bedürfnissen eingerichtete(n) und angepasste(n) Naturraum“¹⁹¹⁹ bezeichnet, sondern zudem ein geographisch verortetes Kulturempfinden impliziert, dem sowohl die *meridionalità* als auch die Dorf-Identität zugrunde liegen.

Es wird in diesem Zuge nicht gefordert, den Mezzogiorno als Konzept und semantischen Ausdruck abzuschaffen, wie es beispielsweise Viesti (2003) vorschwebt. Vielmehr ist der zumeist mit einer ökonomischen Rückständigkeit konnotierte und stigmatisierte Begriff zu überdenken und in einer sensibilisierten Disparitätenforschung zu diskutieren, die davon ausgeht, dass ökonomische Disparitäten als Ergebnisse des sozialen Handelns von Individuen verstanden werden.

In Bezug zum Wirtschaftssubjekt liefert die „Trinität der Wechselwirkungen“ einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers, bestehend aus der räumlich-direkten Umwelt, der räumlich-relationalen Umwelt sowie dem Individuum selbst (vgl. 7.1.3), dann die Möglichkeit, natürlich sowie evolutionär geschaffene Lebenswelten und Wirklichkeiten in lokal-regionalen Kontexten zu deuten.

Wird dem Individuum in der Folge das Paradigma des Kulturraums hinzugefügt, dann scheinen im Rahmen einer interdisziplinären Debatte auch die Begriffe „Rückständigkeit“ und „Entwicklung“ fragwürdig.

Bis heute erfolgt die Bestimmung der Rückständigkeit Süditaliens überwiegend auf der Basis schlicht ökonomischer Werte und Indikatoren, die ihrerseits auf Leitlinien der Industrialisierung, des Liberalismus sowie der wirtschaftlichen Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit fußen und entwicklungsspezifisch argumentieren, dass der Mezzogiorno sich im Sinne der Konvergenz dem entwickelten und wirtschaftlich starken Norden Italiens angleichen müsse.

Handelt es sich jedoch um zwei grundsätzlich verschiedene Kulturräume, dann gilt es zu hinterfragen, ob die kulturellen und ökonomischen Modelle und Werte der westlichen Welt sowie ihre Vorstellung von Entwicklung sich mit den traditionellen Auffassungen des meridionalen Südens vereinbaren lassen, oder ob nicht vielmehr eine Perspektive anzustreben ist, die sich am Umfeld und Ambiente des Mittelmeerraums sowie an den kulturellen Tiefenstrukturen, Ethnien und Identitäten einer süditalienischen Bevölkerung orientiert¹⁹²⁰.

¹⁹¹⁷ Vgl. La Spina 2012, S. 189.

¹⁹¹⁸ Winkler 2014, S. 14.

¹⁹¹⁹ Ebd., S. 45., Texte in Klammern vom Verfasser eingefügt.

¹⁹²⁰ Vgl. Alcaro 1999, S. 10 ff.

Denn in der vorliegenden Arbeit wird in der Tat die These vertreten, dass vor allem diese kulturellen Tiefenstrukturen, Ethnien und Identitäten in den regionalen Raumkontexten des Mezzogiorno dafür verantwortlich sind, dass bis dato sämtliche Versuche einer extern organisierten, nationalstaatlichen oder auch europäischen Lösung zur italienischen Südfrage scheitern, da sie als „fremde“, künstliche und exogene Konzepte in die „natürlich“ gewachsenen Strukturen Süditaliens eingreifen und dabei übersehen, dass sich ihre Vorstellung einer ökonomischen Entwicklung in keiner Weise mit den Werten einer meridionalen Kultur deckt.

Ugo Leone (2003) weist darauf hin, dass der grundsätzlich positiv konnotierte Begriff der „Entwicklung“ mit äußerst unterschiedlichen Parametern in Verbindung zu bringen ist und keineswegs ausschließlich auf monetären und klassisch-ökonomischen Parametern fußt¹⁹²¹.

Bedarf es für den Mezzogiorno also einer alternativen Entwicklungsdefinition?

Der Vorschlag einer handlungsorientierten Perspektive auf der Grundlage einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers ist der forschungstheoretische Versuch einer Zusammenführung von Individuum, Kultur und Ökonomie und zielt darauf ab, das ökonomische Handeln, Führen und Entscheiden des süditalienischen Unternehmers zu erfassen, es innerhalb von Kultur-, Identitäts- und Mentalitätskontexten zu deuten und es in der Folge mit dem unternehmerischen Handeln, Führen und Entscheiden des Norditalieners zu vergleichen.

Der für den Mezzogiorno dabei zu beachtende Einfluss einer meridionalen Kultur fungiert dabei als Schlüsselvariable. Da aber der Begriff der *meridionalità* dabei an das starre Konzept einer *italianità* (vgl. 6.4.5) erinnert und deswegen einer wissenschaftlichen Erklärung nicht genügen kann, ist er im Folgenden durch die Idee eines spezifisch meridionalen Denkens – einem „*pensiero meridiano*“ – zu ersetzen.

¹⁹²¹ Vgl. Leone 2003, S. 261.

7.2.2 Meridionales Denken als Perspektive – Auf den Spuren von Franco Cassano

„Give back to the South its ancient dignity as the subject of thought; interrupt the long sequence whereby it has been thought by others.“¹⁹²²

Der italienische Philosoph Massimo Cacciari beschreibt in seinem Buch „Geofilosofia dell’Europa“ (1994) Europa als eine paradoxe Einheit, die auf der einen Seite über keine klare Kartographie einer gemeinsamen Sprache, Geographie oder Ethnizität verfügt, auf der anderen Seite aber im Zuge der wachsenden Supranationalisierung sowie des steigenden Globalisierungsdrucks sich als ein homogen-vereinter Raum mit gleichem kulturellen Erbe sowie gemeinsamen Außengrenzen präsentiert¹⁹²³.

Dieser Gegensätzlichkeit liegt eine bipolare Sicht über die europäische Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte zugrunde.

Denn während die historischen Aufzeichnungen den Mittelmeerraum mit seinen Weiten und den dort ansässigen Kulturen, Religionen und Völkern als die „Wiege“ der europäischen Zivilisation begreifen, vollzieht sich im Laufe der Jahrhunderte eine Denkmkehr hin zu einem zunehmend eurozentristischen und westeuropäischen Verständnis über Europa, was weiterführend mit einer radikalen Werte- und Machtumkehr einhergeht:

„Die westliche Kultur und unsere Weltanschauung haben ihre Wurzeln im Süden, am Mittelmeer. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Okzident aber davon entfernt, indem er sich den ökonomischen Rationalismus zu Eigen gemacht hat, der Werte wie Effektivität, Schnelligkeit und Profit in den Mittelpunkt stellt. Die Kultur der Langsamkeit, der Lebensweisheit, der spontan empfundenen Solidarität sowie des kulturellen Kompromisses, die für eine Grenzwelt wie das Mittelmeer, wo sich verschiedene Kulturen seit Jahrhunderten begegnen und gegenseitig beeinflussen, typisch waren, ist so durch den rationalistischen Fundamentalismus und die Ethik des Kapitalismus abgelöst worden.“¹⁹²⁴

Während also antike Zivilisationen die Harmonie der günstigen natürlichen Bedingungen des Mittelmeerraums nutzen, weshalb die wichtigen europäischen Hauptstädte der Antike Athen oder Rom heißen, kommt es in der Moderne zu einem Perspektivenwechsel, in welchem der „eisige“, aber effiziente und aktive Norden dem langsamen und zum Müßiggang einladenden Süden seine prägende Vormachtstellung entreißt, wodurch der Süden im Sinne einer nunmehr westlichen Anschauung zu einem archaischen Land verkommt.

Es ist im Wesentlichen diese Sichtumkehr, welche die *questione meridionale*, die schwierige, kontroverse und komplexe Debatte sowie die allgegenwärtige Theorie über den Mezzogiorno fundamentierte, da der „langsame“ Süden als Bedrohung und Hindernis für die Entwicklung sowie für die Funktionsfähigkeit des italienischen Nationalstaats verantwortlich gemacht wird¹⁹²⁵.

Franco Cassano (1996) wehrt sich gegen diese Tendenz einer westlichen Werte-, Macht- und Meinungshegemonie und argumentiert, dass den meridionalen Völkern des Südens ein gesellschaftliches und öko-

¹⁹²² Cassano 2012, S. 1.

¹⁹²³ Vgl. Bouchard/ Ferme 2013, S. 75.

¹⁹²⁴ Falanga 2010, S. 21-22.

¹⁹²⁵ Vgl. ebd., S. 23.

nomisches Modell aufgezwungen wird, ohne dabei die mediterranen Wurzeln einer süditalienischen Bevölkerung zu berücksichtigen¹⁹²⁶.

Der Soziologe erkennt in dem Dogma der wirtschaftlichen Entwicklung einen „Terrorismus der Kalkulation und Rechnungsführung“ und meint, dass die nicht entwickelten Länder dann ihre kulturelle Identität und Eigenständigkeit verlieren, wenn sie diese von außen auferlegte Denkstruktur akzeptieren und sich in der Folge selbst als unterentwickelt und rückständig betrachten¹⁹²⁷.

Deswegen verwirft Cassano die fundamentalistische Dominanz nordwestlicher Werte, nach denen sich die Wirklichkeit, die Zeit und die Gesellschaft in der Gegenwart ausrichten, und fordert stattdessen eine alternative Erzählung, die den Mezzogiorno nicht als grundsätzlich aufholungsbedürftig und in der Vergangenheit stagnierend stigmatisiert, sondern als ein alternatives Gesellschaftsmodell kommuniziert¹⁹²⁸.

Denn der Süden kann in den Augen des Forschers nicht als ein „Noch-nicht“-Norden verstanden werden, da seinem Wesen die gänzlich andere Vorstellung einer „langsameren“ Welt – fernab von Stress, Effizienz, Produktivität, Profit und Zeitdruck – zugrunde liegt, welche sich ihrerseits durch den Einbezug langjähriger und antiker Erfahrungsschätze sowie pluralistischer Denkmodelle auf der Grundlage einer außergewöhnlichen Vorstellungskraft charakterisiert¹⁹²⁹:

„Langsam leben bedeutet, mal auf der Strandpromenade, am Strand, auf einer verschmutzten Felsenklippe oder auf einem Hügel, dessen Vegetation von der Sommersonne verbrannt ist, innezuhalten. Es bedeutet, mit dem Segelschiff dem Wind zu folgen, um im Zick-Zack-Kurs das Ziel zu erreichen. [...] Langsam leben bedeutet, die Zeit zu respektieren und gleichzeitig mit wenigen wertvollen Dingen, mit Langeweile und Nostalgie sowie mit im Herzen versiegelten Wünschen [...] zu leben. [...] Langsam leben heißt [...], sich den Tag mit einem Sonnenuntergang, mit Brot und Olivenöl zu füllen. Es bedeutet, einen riesigen Schrank voller Träume zu besitzen [...]. Langsames Leben bedeutet, über alles und jeden zu philosophieren und mit einer anderen Geschwindigkeit durch das Leben zu gehen [...].“¹⁹³⁰

In diesem Sinne erklärt sich ebenso der Mittagsschlaf – die Siesta – als eine von Paquot (2011) postulierte Form des Widerstands gegen die „Weltzeit“ als das Resultat der Globalisierung, „die überall eindringt und sich schamlos als Faktum ausgibt, als selbstverständliche und unbestreitbare Größe“¹⁹³¹, wobei sie in ihrer ökonomischen Organisation und Stringenz „den freien Gebrauch der Zeit oder genauer der Alltäglichkeit verhindert“¹⁹³².

Über die Anschauungsweise einer langsamen Welt sagt Cassano weiterführend Folgendes:

„Der Süden vermittelt die Idee einer entschleunigten Welt. Die Vertreter einer „schnellen“ westlichen Welt denken im Allgemeinen, dass Langsamkeit ein Synonym für Rückständigkeit und damit ein Platzhalter für eine noch nicht perfekt ausgeprägte kulturelle Dimension sei. Langsam-

¹⁹²⁶ Vgl. Cassano 1996, S. 3 ff. und Bouchard/ Ferme 2013, S. 78 ff.

¹⁹²⁷ Vgl. Cassano 1996, S. 69.

¹⁹²⁸ Vgl. Cassano in Fogu 2010, S. 1.

¹⁹²⁹ Vgl. ebd., S. 1 ff.

¹⁹³⁰ Cassano 1996, S. 13-14 (Ü.d.V.).

¹⁹³¹ Paquot 2011, S. 71.

¹⁹³² Ebd.

keit hingegen ist eine Form der Weltanschauung, eine Form des Lebens, die Erfahrungen aufbewahrt, welche hingegen mit der wachsenden Geschwindigkeit des Lebens verloren gehen.“¹⁹³³

Der Italiener fordert deswegen die vielfältigen Kulturen des Mezzogiorno – also die Südtaliener an sich – dazu auf, nicht die dunklen, negativen und aggressiven Seiten des modernen westlichen Wirtschaftssystems sowie das Menschenbild eines hetzenden *Homo currens* blind zu übernehmen, sondern dem standardisierenden und homogenisierenden Ethnozentrismus zu entsagen, um den subalternen Kulturen des Mittelmeerraums mehr Handlungs- und Entfaltungsspielraum zu gewähren¹⁹³⁴.

Sein Appell fußt auf dem Gebot, sich an die vernachlässigten, vermodernden und traditionellen Ressourcen des südlichen Seins zu erinnern, wobei ihm der Forscher Italo Talia (2003) stellvertretend beipflichtet:

„Indeed, this seems the crucial point: to investigate and to understand, post-development, the identity values of today’s South which delineate the actual background and the potential of the individual places and their cultural identity.“¹⁹³⁵

Ein spezifischer *southern thought* muss demnach Protagonist einer südlichen Identität und Zivilisation sein, sollte auf externe Kontributionen verzichten¹⁹³⁶, damit die Hegemonie eines regierenden und als kolonialisierend empfundenen Denkmodells durchbrechen und „die Würde, Subjekt des eigenen Denkens und nicht das bloße Objekt im Denken der Nordeuropäer zu sein“¹⁹³⁷, in den Mittelpunkt stellen.

Die Autonomie eines meridionalen Denkens suggeriert, dass der Mezzogiorno nicht ohne sein konkretes Umfeld – den Mittelmeerraum – gedacht werden kann, so dass eine Entwicklungsstrategie, welche die dramatischen Probleme Südtaliens nicht auf der Grundlage einer mitteleuropäisch organisierten Entwicklungspolitik kontextualisiert, sich aus den Gedanken und Ressourcen der süditalienischen Bevölkerung unter Berücksichtigung der mediterranen Kulturbezüge herausbilden muss.

Es handelt sich also letztlich um die Idee einer endogenen Strategie, in welcher der Südtaliener die eigenen Belange selbst steuert und Entscheidungen auf den Fundamenten seiner historischen und kulturellen Wurzeln trifft, die damit aus dem Wesen und dem Sein des freien meridionalen Denkens resultieren und insofern der „heimischen“ Vorstellungskraft und individuellen Identität entspringen.

Dem Westen hat Cassano in diesem Zuge nur folgendes mitzuteilen:

„Die westliche Welt sollte aufhören, die Barbareien des Fundamentalismus, des Nationalismus und der kriminalisierten Ökonomie mit einem bequemen und hochmütigen Entsetzen zu begutachten, sondern versuchen, diese Phänomene zu bekämpfen, indem sie beginnt, ihren eigenen ökonomischen Fundamentalismus zu kontrollieren.“¹⁹³⁸

Der *pensiero meridiano* als soziologischer Ansatz ist der Versuch einer Befreiung des Südens aus den Strukturen der nordwestlichen Weltideologie, in welcher der Süden als Synonym für Rückständigkeit durch ein Mix aus Misere, Elend, Repression und Aberglaube stigmatisiert ist und deshalb zur Erlösung

¹⁹³³ Cassano in Fogu 2010, S. 2 (Ü.d.V.).

¹⁹³⁴ Vgl. Cassano 1996, S. 5 ff.

¹⁹³⁵ Talia 2003, S. 152.

¹⁹³⁶ Vgl. Leone 2003, S. 263.

¹⁹³⁷ Cassano 1996, S. 5.

¹⁹³⁸ Ebd., S. 64 (Ü.d.V.).

sich seiner eigenen Kultur entledigen muss, die als ideologischer Ballast die Reduzierung der Nachteile sowie die Aufnahme eines fortschrittlichen Entwicklungspfads verhindert¹⁹³⁹.

Der westlichen Argumentationslinie kontert Cassano allerdings nicht, indem er selbst einen meridionalen Fundamentalismus ausruft.

Stattdessen liefern in seinen Augen die Wiederentdeckung der südlichen Kulturen sowie die Aufwertung des meridionalen Denkens, außerhalb diffamierender und dämonisierender Diskussionsschemata, nicht nur die Möglichkeiten für einen ideologischen Werte- und Einstellungswandel bezüglich kultureller Potenziale, Ressourcen und Vermögen¹⁹⁴⁰, sondern schaffen überdies die Voraussetzungen für einen fruchtbaren Dialog mit dem westlichen Denken im Sinne eines reziproken Anerkennungskodex¹⁹⁴¹.

Die Funktion des Dialogs gilt als Kernparadigma eines mediterranen Seins – einer *mediterraneità* –, in dessen Grundverständnis das Mittelmeer im Laufe seiner Geschichte eine stets vermittelnde Funktion sowohl im Sinne der Konfrontation als auch der Kooperation zwischen den angrenzenden Völkern, Ethnien und Religionen bekleidet¹⁹⁴², gleichzeitig aber als vereinendes „Becken“ sowie als „Schmelztiegel“ der Kulturen einen identitätsspendenden Charakter sowie eine Verknüpfung verschiedener, heterogener und pluralistischer Welten impliziert¹⁹⁴³.

In dieser Konnotation erweist sich ein meridionales Denken als geradezu prädestiniert für einen interaktiven Diskurs und produktiven Austausch mit westlichen Vorstellungen; Alcaro (1999) kann sich einen solchen Prozess in etwa so vorstellen:

„Es geht, [...], um das Einfügen von Traditionen und Identitäten in die virtuellen Kreisläufe der lokalen Wirtschaftsentwicklung und des politischen Föderalismus beziehungsweise um die einzige Ordnung, die ein adäquates institutionelles Gerüst unter Berücksichtigung der kulturellen und sozialen Spezifika der lokalen Gemeinschaften realisieren kann.“¹⁹⁴⁴

Damit ist ebenso klar, dass ein *pensiero meridiano* nicht Sinnbild für eine Rückkehr in das von Bocca (1992) postulierte *Inferno* ist, sondern einer bewusst dynamischen, interaktiven und kooperativen Agenda folgt, in welcher jedoch von vornherein festgeschrieben steht, dass der Süden nie ein Teil des Nordens sein kann, was sich nicht zuletzt auch anhand der oszillierenden Ansichten, nach denen der Mezzogiorno touristisches Paradies einerseits und archaisch-mafiöse Hölle andererseits ist, bestätigt¹⁹⁴⁵:

„Man macht Urlaub im Süden, weil dieser über viele Dinge verfügt, die den Menschen anziehen: Da ist das Klima, die Sonne, oftmals das Meer; da ist die Möglichkeit, der Disziplin und dem Stress eines Arbeitsjahres zu entfliehen. Auf der anderen Seite jedoch bleibt die Idee eines von unüberwindbaren sozialen Pathologien dominierten, hoffnungslos stagnierenden und stillstehenden Südens in den Wintermonaten.“¹⁹⁴⁶

¹⁹³⁹ Vgl. Cassano 2012, S. xxvii.

¹⁹⁴⁰ Vgl. Cassano in Fogu 2010, S. 4.

¹⁹⁴¹ Vgl. ebd., S. 6.

¹⁹⁴² Vgl. Cassano in Fogu 2010, S. 5 und Delle Donne 2012, S. 43.

¹⁹⁴³ Vgl. Delle Donne 2012, S. 43 ff.

¹⁹⁴⁴ Alcaro 1999, S. 46 (Ü.d.V.).

¹⁹⁴⁵ Vgl. Talia 2003, S. 152 und Cassano in Fogu 2010, S. 2.

¹⁹⁴⁶ Cassano in Fogu 2010, S. 2 (Ü.d.V.).

Es ist in Anbetracht der gegenwärtigen Umstände nicht anzunehmen, dass die Argumentation von Cassano den realistischen Weg zu einer abermaligen Umkehr der europäischen Sichtweise hin zu einer mediterran geprägten Perspektive vorzeichnet. Nichtsdestotrotz können für den Fragenkomplex der *questione meridionale* aus den Ausführungen des Forschers folgende Prämissen für eine zielführende Entwicklungsstrategie abgeleitet werden:

1. Die endgültige Abkehr vom Pfad der nationalen Zentralstaatlichkeit;
2. Die Berücksichtigung der kulturellen Werte, Traditionen und Ressourcen des Mittelmeerraums;
3. Die Entwicklung im Dialog aus mediterraner Tradition und mitteleuropäischer Post-Moderne;
4. Die Notwendigkeit einer autonomen und endogenen Wirtschaftsentwicklung.

Der Entwicklungsbegriff im Sinne eines *southern thought* integriert dann nicht nur ökonomische Werte und Indikatoren, sondern kontextualisiert ebenso Prozesse des sozialen und meridionalen Lebens, die Formung und Ausdifferenzierung von Mentalitäten, Vorstellungskräften und Verhaltensweisen, die Akkumulation von Erfahrung, das Wahren, Konservieren und Neugestalten von Gebräuchen, Sitten und Gewohnheiten sowie den damit verbundenen Auf- und Abstieg von Traditionen.

Ein ökonomisch unterentwickelter Mezzogiorno ist dann nicht länger Hindernis und Bedrohung, sondern gilt als kulturelles Reservoir, auf dessen Fundament sich dann die Folgefrage formuliert, ob der Süden nicht eigene Modelle des Wirtschaftens, der sozialen Organisation und der Entwicklung hervorbringen kann, wenn man noch einmal in Anlehnung an Leone (2003) unterstreicht, dass Entwicklung je nach ökonomischer Situation und Kultur unterschiedlich gedeutet und empfunden wird und keinesfalls einer universalen, univokalen und homogenen These entspringt¹⁹⁴⁷.

Für den Unternehmer als Untersuchungsobjekt einer relationalen Wirtschaftsgeographie bleibt dann abschließend festzuhalten, dass die Annahme eines meridionalen Denkens – einer meridionalen Mentalität – und die damit verbundene Idee einer entschleunigten Welt sich zwangsläufig auf das unternehmerische Handeln, Führen und Entscheiden des Südtaliensers auswirken müssen, da sie zweifelsohne Bestandteile seiner Alltagswelt sind.

Bestätigt sich diese These hingegen nicht, dann wäre der postulierte Dreiklang aus Individuum, Kultur und Ökonomie an dieser Stelle zu revidieren.

¹⁹⁴⁷ Vgl. Leone 2003, S. 260.

7.3 Der süditalienische Unternehmer als *Homo meridionalis* – Konklusion und Forschungsfragen

Die Existenz eines kulturellen, ethnischen und gesellschaftlichen Bruchs innerhalb einer bis heute nur politisch geeinten italienischen Nation rückt in der vorliegenden Arbeit im Zuge einer handlungsorientierten Perspektive den süditalienischen Unternehmer in den Fokus des Interesses.

In Anlehnung an die Erkenntnisse zum *Homo meridionalis* (vgl. 6.5.4) sowie zu einem *pensiero meridiano* (vgl. 7.2.2) wird davon ausgegangen, dass sich eine generelle Diversität zwischen einem Nord- und einem Süditaliener feststellen lässt, die sich in heterogenen Verhaltensweisen sowie in individuellen Einstellungen, Werten und Ansichten offenbart.

Die weiterführende Überlegung, Erklärungen für die ökonomischen Disparitäten auf der Basis eines kommunalen und „echten“ Italien zu suchen, verleitet auf dem theoretischen Fundament einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers zu der Annahme, dass „viele Italien“ in Form zahlreicher Dorf-Identitäten (vgl. 6.4.4) pluralistische und kontextspezifische Handlungsformen, -weisen und -interessen der Menschen implizieren.

Verbleibt man jedoch zunächst in der entscheidenden Nord-Süd-Semantik, dann steht einem Norditalien, in welchem sich post-moderne Ideen, Gesinnungen und Überzeugungen durchsetzen, eine süditalienische Gesellschaft gegenüber, die nach wie vor – wenn auch in abgeschwächter beziehungsweise modifizierter Form – durch festverankerte Paradigmen einer meridionalen Kultur und Weltanschauung geprägt ist.

Da die „Trinität der Wechselwirkungen“ (räumlich-direkte Umwelt – räumlich-relationale Umwelt – Individuum) (vgl. 7.1.3) von einer reziproken Abhängigkeitsdynamik des sich gegenseitigen Produzierens und Reproduzierens ausgeht, wird deshalb angenommen, dass das Überleben traditioneller Gesellschaftsmuster wechselwirkungsparadigmatisch ebenso das Fortleben traditioneller Denk- und Verhaltensweisen voraussetzt, was wiederum die Schlussfolgerung erlaubt, dass sich das Handeln, Führen und Entscheiden des süditalienischen Unternehmers ebenso an jener Traditionalität orientiert.

Die Kernthese der vorliegenden Arbeit ist demnach wie folgt zu formulieren:

Der Unternehmer des Mezzogiorno handelt, führt und entscheidet auch im 21. Jahrhundert noch nach anderen Maßstäben, Werten und Gesichtspunkten, als es der Unternehmer Norditaliens tut. Tradition und Post-Moderne beziehungsweise Meridionalität und westliche Werte stehen sich einander gegenüber.

Trotz der zweifelsohne vorhandenen Einflusswirkungen einer globalisierten Netzwerkgesellschaft geht der süditalienische Unternehmer der Gegenwart in vielerlei Hinsicht nicht den Weg seines norditalienischen Pendants, sondern bewahrt als *Homo meridionalis* Kernaspekte seiner meridionalen Kultur und Identität, was sich in der Folge auf sein soziales und damit unternehmerisches Handeln auswirkt.

Betrachtet eine relationale Wirtschaftsgeographie dann den süditalienischen Unternehmer in seiner Alltagswelt, so lassen sich unter Berücksichtigung der theoretischen und landeskundlichen Sachverhalte eine Vielzahl von Subannahmen benennen. Dabei gilt es vorab zu betonen, dass es sich einzig um übergeordnete Zuschreibungen handelt, da sich, wie bereits hinreichend beschrieben, der Mezzogiorno nicht

als eine homogene Einheit präsentiert und die Dorf-Identitäten zweifelsohne heterogene Handlungsstrukturen und -muster erschaffen.

Zunächst steht der Prozess des ökonomischen Handelns in sozialen Beziehungsnetzwerken in einem ambivalenten Verhältnis zu den nach wie vor traditionell geprägten Beziehungsgefügen im Mezzogiorno. Zwar ist der süditalienische Unternehmer in sozial-personalen Netzwerken äußerst aktiv, allerdings konzentriert er sich in seiner Aktivität vor allem auf den Familien-, Verwandtschafts-, Freundschafts- und Bekanntschaftskontext seiner räumlich-direkten Umwelt und schenkt potenziell unternehmensfördernden Netzwerken außerhalb dieser Kreise in der Regel nur dann Beachtung, wenn diese auf langjährigen und sicheren Vertrauensbasen (*embedded ties*) beruhen.

Denn aufgrund seines prinzipiellen Misstrauens gegenüber seinen Mitmenschen verschließt sich der süditalienische Unternehmer bei der Suche nach Sicherheit und Schutz gegenüber externen sowie unbekannten Kontakt- und Informationsquellen, was in der Folge eventuelle Effekte des *local buzz* oder auch der *global pipelines* (vgl. 2.4) vermindert.

Gleichzeitig hemmen Misstrauen und Individualismus das Interesse der kollektiven Wissensdiffusion, da der süditalienische Unternehmer stets den kollektiven Gemeinwohlsinn seines eventuellen Gegenübers in Frage stellt und im Zweifel ein listiges und gerissenes Verhalten zum eigenen persönlichen Nachteil erwartet, weshalb er entweder lieber selbst von der *furbizia* (vgl. 6.5.1) Gebrauch macht oder aber den Kontakt von vornherein vermeidet. Staatlichen Institutionen und Akteuren misstraut er von Natur aus ohnehin.

In diesem Sinne verfolgt er weniger die Absicht und das Interesse, organisierte Unternehmensnetzwerke zu kreieren beziehungsweise Teil von ihnen zu sein, da die psychologischen Grundlagen, welche die Funktionalität netzwerkspezifischer Beziehungsgefüge garantieren, wesentlich schwächer ausgeprägt sind als bei seinen norditalienischen Berufsgenossen.

In einer *learning economy* erweist sich eine solche Charakteristik der Verslossenheit als kontraproduktiv (vgl. 6.3.3), so dass der Südtaliener die Vorzüge der globalen Netzwerkgesellschaft nur in reduzierter Form genießt und die neuen Kommunikationstechnologien überwiegend dazu gebraucht, bestehende *strong ties* (vgl. 3.2) zu festigen und zu pflegen.

Damit verfügt er im Vergleich zu seinem norditalienischen Pendant keineswegs über ein geringeres Repertoire an sozialem Kapital – beide sind im Kern Individualisten –, allerdings ist das Kapital in seiner Substanz heterogen ausdifferenziert.

Der süditalienische Unternehmer ist im Verständnis von Bagnasco (2006) fokussiert auf die netzwerksichernde Form des *bonding* (vgl. 3.3) und distanziert sich tendenziell von Prozessen des netzwerkerweiternden *bridging*, was nicht nur die Beziehungen zu anderen Unternehmern, sondern auch die Öffnung zu externen und internationalen Märkten und Quellen betrifft.

Insofern klammert er tendenziell wesentliche Teile des sozialen Kapitals, wie es beispielsweise Camagni (2008) definiert (vgl. 3.3), aus, nutzt den *innovative cross* im Konzept des territorialen Kapitals (vgl. 2.5) allenfalls eingeschränkt und riskiert obendrein eine sowohl dem Sicherheitsdenken als auch dem subjektiven Misstrauen geschuldete Übereinbettung (vgl. 3.3).

Umgekehrt weiß er als *embedded entrepreneur* die bewährten und verlässlichen *strong ties* der räumlich-direkten Umwelt unternehmensfördernd zu nutzen, was bisweilen vorteilsbeschaffende Beziehungen in Form des *clientelismo* und der Günstlingswirtschaft mit einbezieht.

In Anlehnung an Dahl/ Sorenson (2009) verfügt der süditalienische Unternehmer des Weiteren über einen besonders engen und emotionalen Bezug zu seiner Heimatregion und nimmt für die Wahrung des territorialen Zugehörigkeitsgefühls im Sinne von Figueiredo/ Guimarães / Woodward (2002) erhöhte Unternehmens- und Transaktionskosten in Kauf.

Er ist stolz auf seine vom *pensiero meridiano* (vgl. 7.2.2) geprägte meridionale Kultur, identifiziert sich in besonderem Maße mit seiner lokalen Dorf-Identität und stellt diese gesellschaftlichen Modernisierungs- und Homogenisierungsprozessen entgegen.

Daraus folgt, dass traditionelle Bindungen, Familien- und Haushaltsstrukturen (Familismus vs. Zivilgesellschaft), patriarchale Organisationssysteme, traditionelle Denk-, Verhaltens- und Lebensweisen, Merkmale wie Ehre, sozialer Status und Ansehen oder auch religiöse und abergläubische Strukturen sich nur sporadisch oder langsam auflösen.

Im Grunde ist deswegen davon auszugehen, dass das unternehmerische Handeln des Süditalieners die apokalyptische These von Karl Polanyi (1944), nach welcher der Marktkapitalismus alle kulturellen Institutionen einer Gesellschaft zerstört, widerlegt, da im Mezzogiorno nach wie vor produktiven und unternehmensfördernden Institutionen unproduktiv-traditionelle Institutionsgefüge gegenüberstehen.

Die Tradition der meridionalen Kultur gerät in Konflikt mit post-modernen Unternehmens- und Marktlogiken, so dass aus westlicher Perspektive durchaus von einer kulturellen Übereinkunft – einem kulturellen *lock-in*-Effekt in Anlehnung an Grabher (1993b) – gesprochen werden kann.

Denn die kognitiv-mentale Verinnerlichung sowie das Leben und Erfahren kultargesellschaftlicher Aspekte führen dazu, dass der Unternehmer diese, neben den individuellen Interessen, Motiven und Einstellungen, als Ausgangs- und Referenzpunkte für sein eigenes Handeln heranzieht, was umgekehrt wiederum das Ausklammern der Partikularitäten, Eigenheiten und Charakteristiken des Individuums selbst verbietet.

Dass sich daran unter anderem auch die Frage anschließt, was den süditalienischen Unternehmer im Vergleich zum norditalienischen Unternehmer glücklich macht beziehungsweise anhand welcher Faktoren er sein subjektives Wohlbefinden bemisst (vgl. 4.7), schließt den Argumentationskanon und manifestiert als finales Moment die Legitimität einer mikroperspektivistischen Sichtweise.

Die beschriebenen Annahmen – so wird in der vorliegenden Arbeit argumentiert – lassen sich mit dem Konzept einer relationalen Wirtschaftsgeographie des Unternehmers untersuchen.

So ist eine für den italienischen Kontext konzipierte Disparitätenforschung dazu aufgerufen, das ökonomische Handeln, Führen und Entscheiden des nord- und süditalienischen Unternehmers zu analysieren, um dabei spezifische Denk- und Handlungsdifferenzen empirisch nachzuweisen.

Im Kern geht es darum, am handelnden Individuum zu erforschen, ob sich dem *Homo meridionalis* zugeordnete Eigenschaften, Merkmale und Einstellungen, die sich aus den historischen, kulturwissenschaftlichen, gesellschaftlichen und anthropologischen Zusammenhängen erschließen, im gegenwärtigen Denken und Handeln des süditalienischen Unternehmers niederschlagen, und ob sich bei der Gegenüberstellung der Unternehmer Nord- und Süditaliens die Annahme einer handlungs- und denk-spezifischen Bipolarität bestätigt.

Die These über die Existenz zweier heterogener Kulturräume innerhalb der Apenninenhalbinsel wird insofern am Beispiel des handelnden Unternehmers entweder verifiziert oder falsifiziert.

Weiterführend sind auf der Grundlage des handlungstheoretischen Ansatzes dann auch die inneren und zunehmend heterogenen Strukturen des Mezzogiorno zu beleuchten, wobei als kulturelle Ausgangsperspektive die Dorf-Identität einen folgerichtigen Zugang ermöglicht.

Spezifische Forschungsfragen können dabei auf unterschiedlichster Ebene ansetzen und beispielsweise nach individuellen Lebensphilosophien, Lebensstilen und Bedürfnissen fragen, wobei gerade für den süditalienischen Kontext Untersuchungen zur territorialen Zugehörigkeit, Verbundenheit und Identifikation interessant erscheinen, da sowohl die sozialen und kulturellen Heimatgefühle (z.B. Freunde, Familie, Traditionen, Bräuche etc.) als auch landschaftliche und klimatische Bezüge (Sonne, Strand, Meer etc.) zu kontextualisieren sind.

Andere Forschungsperspektiven betreffen etwa den individuellen Charakter und die Persönlichkeit des Unternehmers, subjektive Zielsetzungen, Motivlagen und Bestrebungen, Arbeitsauffassungen und -mentalitäten oder auch individuelle Erwartungshaltungen gegenüber Mitarbeitern und der Gesellschaft.

Außerdem stehen im Sinne einer relationalen Theorieausrichtung Fragen über konkrete Handlungs-, Führungs- und Entscheidungsprozesse im Blickpunkt der Recherche, analysieren einerseits Beziehungsaktivitäten, -intensitäten und -qualitäten und evaluieren andererseits auf der Grundlage von Interaktion, Kommunikation und Kooperation Aspekte wie Vertrauen, Misstrauen, Unsicherheit, Abhängigkeit, Ehrlichkeit, Opportunismus oder Solidarität.

Im Rahmen einer solchen Forschungslandschaft sind dann in Bezug zur übergeordneten *questione meridionale* beispielsweise folgende Thesen zu überprüfen:

1. Der süditalienische Unternehmer als *Homo meridionalis* handelt, führt und entscheidet im Verhältnis zu seinem norditalienischen Pendant nach verstärkt extrinsischen Motiven wie Sicherheit, Macht, Ansehen und Prestige – *fare bella figura* (vgl. 6.5.2 und 6.5.4) – und weniger nach rational-intrinsischen Werten wie Wachstum, Risiko, Leistung oder Innovation.
2. Der süditalienische Unternehmer meidet anders als der norditalienische Unternehmer externe Netzwerkbeziehungen und Kontakte zu Konkurrenten, Partnern, Märkten etc.
3. Der süditalienische Unternehmer entscheidet sich tendenziell gegen den interaktiven Austausch von Informationen, Wissen und *Know-how* und handelt stattdessen weitaus intensiver als der norditalienische Unternehmer auf der Grundeinstellung des Individualismus.
4. Der süditalienische Unternehmer bezieht stärker als sein Gegenüber Familie, Bekannte und Freunde in den eigenen Unternehmenskontext mit ein und handelt familien- und freundschaftsorientiert (Gemeinschaft; Familismus) – *sistemazione, nepotismo, parentopoli* (vgl. 6.5.4) – anstatt kollektivistisch gemeinwohlorientiert (Gesellschaft).
5. Der süditalienische Unternehmer führt seinen Betrieb auf der Basis einer traditionell patriarchalischen Hierarchiestruktur (vgl. 4.3), geprägt durch Merkmale wie Ehre, Autorität und uneingeschränkter Loyalität, während das norditalienische Unternehmertum diesbezüglich weitaus moderner denkt.
6. Der süditalienische Unternehmer nutzt überwiegend den traditionellen „3-K-Stil“ (Kommandieren, Kontrollieren, Korrigieren), anstatt auf in Norditalien implementierte Prinzipien des För-

derns und Erklärens, der Toleranz und Offenheit, der Kommunikation und Kooperation oder der Selbstkontrolle zu setzen.

7. Der süditalienische Unternehmer handelt anders als sein Gegenüber häufig emotional-affektiv im Sinne des *Emotional Man* (vgl. 4.2) oder des *entrepreneurs' affect* (vgl. 4.4) auf der Grundlage sowohl positiver als auch negativer Gefühlslagen, Impressionen und Einstellungen gegenüber Objekten, Situationen, Personen und Sachverhalten.
8. Der süditalienische Unternehmer handelt und entscheidet aufgrund der historischen Verwurzelung der *miseria* (vgl. 6.5.4) verstärkt auf der Basis irrational-träumerischer Vorstellungen – *il sogno* (vgl. 6.5.3) – anstatt auf rational-ökonomischen Faktenlagen.
9. Der süditalienische Unternehmer handelt auf dem Wertefundament des *pensiero meridiano* (vgl. 7.2.2) und integriert meridionales Denken in der Unternehmensphilosophie; sein Handeln orientiert sich an der lokalen Dorf-Identität (vgl. 6.4.4).
10. Der süditalienische Unternehmer verbindet mit Glück anders als sein nördlicher Berufsgenosse neben Unternehmenserfolg, Reichtum und Gelderwerb insbesondere Aspekte wie Prestige und Ansehen, territoriale und kulturelle Zugehörigkeit (*la mia terra*) oder die kulturelle und physisch-geographische „Schönheit“ seiner Heimat (vgl. 6.5.4).

Stellt sich im Rahmen empirischer Untersuchungen heraus, dass ein süditalienischer Unternehmer als *Homo meridionalis* sich von seinem norditalienischen Gegenstück – man könnte als Platzhalter den Ausdruck *Homo settentrionalis* wählen – unterscheidet, dann ist in Anlehnung an das Kulturraumparadigma (vgl. 7.2.1) zu überlegen, ob im Lichte eines *pensiero meridiano* und einer meridionalen Lebenskultur sowie aufgrund der weiterführenden Vorstellung einer italiotypischen Dorf-Identität dem Mezzogiorno als Begriff und Konzept nicht tatsächlich ein fundamental neues Verständnis zugesprochen werden muss.

Hierzu kann die Wirtschaftsgeographie in Form einer maßgeschneiderten Disparitätenforschung grundlegende Orientierungslinien liefern.

8 Ein „neuer“ Mezzogiorno? – Umriss und mögliche Lösungswege

„Wenn wir wollen, daß alles so bleibt, wie es ist, dann ist es nötig, daß sich alles verändert.“¹⁹⁴⁸

Der sizilianische Schriftsteller Giuseppe Tomasi di Lampedusa (1896-1957) beschreibt in seinem Roman „Der Leopard“, welcher in der italienischen Originalfassung im Jahr 1958 erscheint, das Leben seines Urgroßvaters in der bewegenden Zeit der italienischen Umbruchs- und Einigungsprozesse des *Risorgimento* und schildert vor dem Hintergrund der politischen Umwälzungen und sozialen Veränderungen den Niedergang und Machtverfall einer sizilianischen Familie des großgrundbesitzenden Hochadels im Rahmen des sich auflösenden latifundistischen Feudalsystems.

In seiner Erzählung erörtert der Autor auf durchaus kritische Art und Weise die gewollte Immobilität und den Widerstand der landbesitzenden Kaste, die darum bemüht ist, ihre Besitz-, Herrschafts- und Machtansprüche zu wahren, sich jedoch offiziell für eine revolutionäre Umsturzbewegung ausspricht.

Abgeleitet vom italienischen Originaltitel des Buchs „Il gattopardo“ entwickelt sich der Begriff des „*gattopardismo*“ und bezeichnet bis heute ein stilistisches Mittel der politischen Kultur Italiens, nach welchem sprachlich-kommunikativ der Schein-Wille zur Veränderung beziehungsweise zu Reformen proklamiert wird, wohinter sich jedoch die tatsächliche Absicht verbirgt, in Wirklichkeit jede Form der Wandlung, Entwicklung und Erneuerung zu vermeiden und stattdessen den „Ist-Zustand“ aufrecht zu erhalten.

Der Mezzogiorno ist in seiner traditionellen Definition ein solcher *status quo*.

Denn wenn soziale und ökonomische Kohäsion Prozesse „of building shared values and communities of interpretation, reducing disparities in wealth and income, and generally enabling people to have a sense that they are engaged in a common enterprise, facing shared challenges, and that they are members of the same community“¹⁹⁴⁹ umfasst, dann lässt sich behaupten, dass die Kohäsion zwischen Nord- und Süditalien bis heute nie zufriedenstellend realisiert wird.

Schinzinger argumentiert im Jahr 1970 im Zuge der einsetzenden Industrialisierungsprozesse zu optimistisch, als sie von einem Wandel des Lebensgefühls in den süditalienischen Regionen spricht und die Überwindung der Hoffnungslosigkeit, ein neues Selbstwertgefühl, die Aufwertung der Frauenrolle, die Auflösung des Sippenegoismus und eine Veränderung der Leitbilder sozialen Verhaltens erkennt¹⁹⁵⁰.

Und selbst wenn die Wissenschaftlerin zu ihrer Zeit in vielen Punkten richtig liegt, so täuscht dies nicht über die Tatsache hinweg, dass auch im Jahr 2015 die soziale und ökonomische Rückständigkeit eines nach mitteleuropäischem Verständnis unterentwickelten Süditaliens fortbesteht und die Bevölkerung des Stiefellandes keineswegs einheitliche Verhaltens- und Denkmuster aufweist.

Der Versuch einer Industrialisierung des Mezzogiorno scheitert bis heute und hinterlässt im Laufe der Jahrzehnte insbesondere fragile Stadtstrukturen.

So liegt das Kernproblem des Mezzogiorno aus der Sicht von Mazzetti (2003) oder Discepolo (2013) nicht mehr primär – wie zu Zeiten der industriellen Aufrüstung proklamiert – im ländlich-peripheren Raum, sondern vielmehr in den urbanen Zentren des südlichen Teils der Apenninenhalbinsel, in denen

¹⁹⁴⁸ Giuseppe Tomasi di Lampedusa 1959, S. 33; Tancredi spricht zu Fürst Salina.

¹⁹⁴⁹ Maxwell 1996, S. 13.

¹⁹⁵⁰ Vgl. Schinzinger 1970, S. 262.

sich die strukturelle Rückständigkeit sowie das Defizit an Lebensqualität in besonderem Maße artikulieren:

„In most Southern regions there is a spread feeling of uneasiness, which can be perceived especially in urbanized centres that grow according to demographic thickening, as in Naples, Palermo, Catania and Bari. Comparing the quality of life in corresponding centres in Central and Northern Italy the divide is evident. [...]“

Today Mezzogiorno feels the weight of a long and tiring evolution from quinine to computer, from misery and epidemic to technological modernity. Urbanized Mezzogiorno has a low level of industrialization, cities consume high quantities of resources from abroad and they do not capitalize enough; much is squandered in the hypertrophy of local, regional and national bureaucracy, or in a fragmented commercial system.“¹⁹⁵¹

Während Baratta (2013), Cafiero (2013), Grasso/ Mastroiocco/ Ranieri (2013) oder Padovani (2014) deswegen sich für die Stärkung der Metropolregionen einsetzen, sie als die Schlüsselfaktoren der regionalen Entwicklung Süditaliens benennen und eine Priorität für die Aufwertung der urbanen Räume verlangen, geht es auf der anderen Seite übergeordnet um eine neue auf den Mezzogiorno ausgerichtete Industriepolitik konkreter Entwicklungslinien mit der Fokussierung auf selektive Interventionen insbesondere im Bereich der Forschung und Innovation, wie es etwa im Jahr 2006 unter der Regierung von Romano Prodi im Gesetzesentwurf „Industria 2015“ beschrieben ist¹⁹⁵².

Es wäre jedoch zu einfach, ausschließlich die nationale Politik erneut in die Pflicht zu nehmen und etwa eine bessere und in ganz Italien einheitliche Qualität staatlicher Leistungen oder eine gezielt wettbewerbsorientierte und regulierte Wirtschafts-, Industrie- und Unternehmensförderung zu fordern in der Hoffnung, dass eine abermalige von oben gesteuerte Interventionspolitik die chronischen Probleme der süditalienischen Wirtschaftsstruktur dieses Mal löst.

Denn bei der Betrachtung der nationalpolitischen Geschichte des Landes, beginnend bei der nationalen Einigung im Jahr 1861, der verfehlten Konstruktion des Nationalstaats unter piemontesischer Führung, der durch die *partitocrazia* geprägten darauffolgenden Ersten Republik mit dem fatalen Ende bei *tangentopoli*, der politischen Stagnation ab dem Jahr 1992 bis hin zu einer politischen Gegenwart, die sich nach wie vor durch eine beinahe pathologische Reformschwäche im Sinne des *gattopardismo* auszeichnet und dabei stets im Fadenkreuz des Klientelismus, der Korruption und der organisierten Kriminalität steht, ist sicherlich die Frage berechtigt, ob es den politischen Akteuren Italiens gelingen kann, einen effizienten Zukunftsplan für den Mezzogiorno zu entwickeln und in die Tat umzusetzen.

Gleichzeitig scheint aber der europäische Ansatz, nach welchem die *questione meridionale* in ihrer traditionell nationalen Auslegung nur noch dem Anschein nach existiert, da sich der nationale Dimensionsrahmen partiell auflöst, die Regionen des Mezzogiorno in einem „Europa der Regionen“ Teil eines europäischen Erklärungsrahmens im Kontext einer gemeinsamen EU-Strukturfonds- und Entwicklungspolitik sind¹⁹⁵³ und damit einem oktroyierten Referenzrahmen unterliegen, ebenso fragwürdig.

Überdies avanciert der Terminus „Mezzogiorno“ in gegenwärtigen Debatten zu einem Hyperonym der Disparitätenforschung und beschreibt neben dem italienischen Nord-Süd-Gefälle ein dialektisches

¹⁹⁵¹ Mazzetti 2003, S. 478.

¹⁹⁵² Vgl. Novacco 2007, S. 6.

¹⁹⁵³ Vgl. Barucci 2003, S. 19.

Beziehungsgefüge zwischen einer modernen und ökonomisch gefestigten Gesellschaft der nord- und mitteleuropäischen Staaten und den wirtschaftlich schwächelnden südeuropäischen Mittelmeerländern: einem „Mezzogiorno Europas“.

Es leuchtet ein, dass diese Form der Politisierung vor allem in Süditalien historisch begründete Bedenken, Zweifel sowie Ängste schürt, da die zumindest subjektive Wahrnehmung einer abermalig externen Fremdbestimmung und politischen Okkupation nicht zu leugnen ist.

Zugleich kann mit Bezug auf Storper (1997a) sowie Maskell/ Malmberg (1999) festgehalten werden, dass sich der Versuch einer Übertragung spezifischer und für wirtschaftsförderlich befundener *relational assets* beziehungsweise *localised capabilities* (vgl. 2.2) auf die Wirtschaftsstruktur des Mezzogiorno bis dato als ein schwieriges Unterfangen erweist, wobei beispielsweise auf die effizienten Interaktions-, Kooperations- und Kommunikationsstrukturen aus dem *Dritten Italien* verwiesen werden kann.

Eine politische Agenda scheint stattdessen nur dann einer erfolgsversprechenden Logik zu folgen, wenn sie die Partizipation der Menschen, die Berücksichtigung der spezifischen sozialen und kulturellen Kontexte und Kapitalstrukturen sowie individuelle Ansichten über Leben, Arbeit und Ökonomie in die Koordination politischer Prozesse und Entwicklungsfragen integriert, so dass an Pfarrer Sturzo zu erinnern ist¹⁹⁵⁴, der seinerzeit die autonome Selbstverwaltung der süditalienischen Regionen herbeisehnt.

Eine solche Politik kann nur auf dem Prinzip der Subsidiarität¹⁹⁵⁵ basieren.

Thode (2009) plädiert deswegen für eine föderale, aber aus ihrer Sicht einende Struktur auf der Grundlage eines Zusammenspiels von gesellschaftlicher Solidarität bei gleichzeitiger Stärkung der regionalen Eigenverantwortlichkeit und argumentiert für die Wahrung der kulturellen Vielfalt als Wert sowie als Teil einer nationalen Identität innerhalb einer italienischen Gesellschaft:

„Es geht [...] nicht um eine Homogenisierung der Kultur, sondern um eine gemeinsame Wertebasis, die Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Solidarität umfasst und gleichzeitig die Diversität als eine große gesellschaftliche Ressource begreift.“¹⁹⁵⁶

In Anbetracht der Existenz zweier übergeordneter Kulturräume, welche sich hinsichtlich ihrer territorialen Ausdehnung im Wesentlichen mit den ökonomischen Makro-Strukturen Italiens decken, unzähliger Dorf-Identitäten sowie angesichts der damit verbundenen Diskussion über eine italienische Identität (vgl. 6.4.4 und 6.2.4) ist folglich anzunehmen, dass nur eine *bottom-up*-Strategie die Möglichkeit für eine ökonomische, soziale und insbesondere zivilgesellschaftliche Entwicklung im Mezzogiorno impliziert.

In diesem Sinne lässt sich in einer abschließenden Betrachtung erneut der Dreiklang, bestehend aus Individuum, Kultur und Ökonomie, vertiefen, der aus Sicht des Verfassers dieser Arbeit einer lokal-regionalen Agenda zugrunde liegen muss.

Im Zentrum der Überlegung steht einmal mehr der süditalienische Unternehmer.

¹⁹⁵⁴ Einleitendes Zitat von Abschnitt 6.4.2.

¹⁹⁵⁵ „Subsidiarität ist eine politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Maxime, die die Entfaltung der individuellen Fähigkeiten, Selbstbestimmung und Eigenverantwortung anstrebt. Danach sollten Aufgaben, Handlungen und Problemlösungen so weit wie möglich selbstbestimmt und eigenverantwortlich unternommen werden, also wenn möglich vom Einzelnen, vom Privaten, von der kleinsten Gruppe oder der kleinsten Ebene einer Organisationsform.“ (Lackner 2013, S. 40).

¹⁹⁵⁶ Thode 2009, S. 101.

Die vorgeschlagene Entwicklungsperspektive geht von der Annahme aus, dass sich ein dynamischer Prozess aus der Gesellschaft des Mezzogiorno heraus etabliert, indem er beispielsweise beim Unternehmer als ökonomisch handelnden Akteur ansetzt und gleichzeitig auf das Prinzip des Kulturraums zurückgreift, womit das Verhältnis von Kultur und Ökonomie sich unter anderem aus den individuellen Einstellungen, Bedürfnissen, Interessen und Maßstäben des in einer süditalienisch-meridionalen Kultur eingebetteten Unternehmers ergibt.

Unterschiedliches Handeln, Führen und Entscheiden zwischen einem nord- und einem süditalienischen Unternehmer ist dann der Ausdruck einer heterogenen Gewichtung von Ökonomie im Rahmen eines spezifischen Kulturverständnisses, in dessen Folge ökonomische Prosperität und Produktivität sowie regionale Potenziale und Ressourcen sich in logischer Konsequenz auf unterschiedliche Art und Weise äußern.

Spätestens an dieser Stelle wird klar, dass der Mezzogiorno-Begriff eine inhaltliche Umdeutung benötigt, wobei er sich vom Stigma der ökonomischen Rückständigkeit befreit und sich stattdessen explizit als Kulturraum im Sinne einer charakteristischen Handlungs- und Lebensweise versteht, die physisch-geographisch klar verortet, aber keinesfalls negativ zu konnotieren ist.

Ein solcher Kulturraum ist dann mit seinen positiven und negativen Eigenschaften, welche allenfalls subjektiv oder aus einer bestimmten Kulturperspektive heraus als positiv oder negativ bewertet werden können, als historisch-evolutionär gegeben anzuerkennen.

Das bedeutet beispielsweise, dass das offizielle „Schreckgespenst“ der Mafia als deklarierte Form der organisierten Kriminalität von der betroffenen Bevölkerung selbst nicht zwingend als ein Kriminalitätsrisiko wahrgenommen werden muss (Anh. 39).

Der Mezzogiorno ist dann keine Entwicklungsregion im traditionellen Sinn, sondern versteht sich als eine Region, die das Paradigma der Entwicklung am Menschen festmacht, der sie bestimmt.

Fortschritt ist in der Folge nicht zwangsläufig als ein sozialer oder ökonomischer Konvergenzprozess zu verstehen, sondern suggeriert einen kulturimmanenten Pfad, welchem eine jeweils spezifische Definition von Entwicklung vonseiten des Menschen zugrunde liegt.

An dieser Stelle sei auf die *Human Development*-Hypothese der Vereinten Nationen verwiesen:

„Human Development is a development paradigm that is about much more than the rise or fall of national incomes. It is about creating an environment in which people can develop their full potential and lead productive, creative lives in accord with their needs and interests. People are the real wealth of nations. Development is thus about expanding the choices people have to lead lives that they value. And it is thus about much more than economic growth, which is only a means—if a very important one—of enlarging people’s choices.“¹⁹⁵⁷

Die wortsemantische (lexikalische) Umdeutung des Mezzogiorno-Begriffs impliziert eine für die italienische Disparitätenforschung fundamentale Herausforderung, die darin besteht, sich der Existenz der Kulturdiversität bewusst zu werden und gezielt auf ihrer Basis zu argumentieren, was in Bezug auf das handelnde Individuum folgende Kernprämisse festlegt:

¹⁹⁵⁷ Definition der Vereinten Nationen, zitiert aus Hermann 2010, S. 38.

Das sozial handelnde Individuum als *Homo contextus* (vgl. 7.1.4) bewertet – je nach Kontext und kultureller Herkunft – individuellen Erfolg und subjektives Wohlbefinden auf unterschiedliche Art und Weise.

Diese Erkenntnis scheint trivial und ist in der Wissenschaftstheorie vielfach belegt; die entwicklungstheoretische Schwierigkeit wird aber an folgendem Beispiel nur allzu deutlich:

Die deutsche „Italiensehnsucht“ – der leichte und langsame mediterrane Lebensstil, Lebenswandel und Lebensgenuss – basiert auf keiner ökonomischen Variable, sondern ist vielmehr Ausdruck für ein regionales Denken, Sein und Wohlbefinden.

Die meridionale Kultur wird gerade deswegen geliebt, weil ihre Menschen die Arbeit und das Streben nach wirtschaftlichem Erfolg nicht in den Mittelpunkt ihres Lebens stellen, sondern sich den angenehmen Seiten der Sorglosigkeit hingeben und im Kontrast aus Vorstellungskraft und Effizienz die Bewältigung von Problemen und Aufgaben bisweilen in die Zukunft verschieben.

Giuseppe Tomasi di Lampedusa regt diesbezüglich zum Nachdenken an:

„Nehmt ein Problem egal welchen Ursprungs – ob politisch, sozial, kulturell, technisch o.ä. – und fragt zwei Italiener nach einer Lösung; einen Mailänder und einen Sizilianer.

Nach einem Tag wird der Sizilianer zehn Möglichkeiten für die Lösung des Problems gefunden haben, der Mailänder hingegen nicht mal eine. Nach zwei Tagen wird der Sizilianer hundert Lösungen für das Problem gefunden haben und der Mailänder immer noch keine. Nach drei Tagen wird der Sizilianer tausend Lösungsmöglichkeiten gefunden haben, der Mailänder hingegen hat das Problem gelöst.“¹⁹⁵⁸

Die entscheidende Frage, die auch in Hinblick auf eine europäische Perspektive formuliert werden muss, lautet also:

Wie kann eine Gesellschaft, die mit der Philosophie und der Kultur eines meridionalen Denkens aufwächst, gleichzeitig ökonomisch effizient sein und Leitprinzipien westlicher Wirtschafts Ideale (Stress, Zeitdruck, Leistung, Profit, Produktivität etc.) folgen?

Die Antwort auf diese Frage liefert das am Ende der Einleitung angeführte Zitat von Priddat (2009): Wenn Kultur und Ökonomie nicht in Sinnkonkurrenz zueinander treten.

Die Suche nach einer effizienten Lösungsstrategie kann in diesem Sinne nur dann zielführend sein, wenn sie den im mediterranen *Eldorado* „badenden“ und in den Strömen eines *pensiero meridiano* „treibenden“ Süditaliener vom ökonomischen Handeln – etwa in Form einer unternehmerischen Initiative – überzeugt, indem sie die meridionale Lebenskultur zur Grundlage seines ökonomischen Handelns selbst deklariert und die Potenziale der mediterranen Lebenswelt als die Grundfesten einer wirtschaftlichen Regionalentwicklung manifestiert.

Die ökonomische Stärke kann also nur aus der meridionalen Kultur und Lebensphilosophie der Menschen selbst entstehen; anders ausgedrückt: Der Süditaliener muss stolz darauf sein, was er tut und es als Teil seiner subjektiven Lebensvorstellung und Identität empfinden.

¹⁹⁵⁸ Der Gedankengang stammt nicht aus dem Roman „Der Leopard“, sondern ist eine im Wortlaut überlieferte Überlegung von Giuseppe Tomasi di Lampedusa aus dem Jahr 1958 und kann deswegen keiner klaren Quelle zugeordnet werden. Insofern handelt es sich um kein wissenschaftlich fundiertes Zitat im engeren Sinn. Nichtsdestotrotz untermalt es – ob als wiedergegebener Ausspruch oder schlicht narrativer Einschub – den vorgeschlagenen Argumentationskanon.

Die Wiederaufnahme einer Industriepolitik *from above*, wie sie etwa zur Zeit der *Cassa per il Mezzogiorno* vollzogen wird, kann hingegen keine Basis für ein zukünftiges Szenario sein, denn:

„(T)his means taking a step backward and ignoring fifty years of policies for the *Mezzogiorno* [...]. When the *Mezzogiorno* has been thought by others, these thought it according to their interests, or ignoring *Mezzogiorno's* geographical, historical and cultural features.“¹⁹⁵⁹

Externe Konzepte, Vorstellungen und Vorgaben sind zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht die Kultur des Mezzogiorno als konstituierende und richtungsweisende Grundlage heranziehen.

Die Ökonomie muss sich in der Folge in den kulturellen Kanon eingliedern und sich dort ausbreiten, wo sie sich mit den Lebensgewohnheiten, den Lebensweisen und auch den Lebenssituationen der Südtaliner deckt und keinen gesellschaftlichen Transformationsprozess oder Sinneswandel erfordert.

Dies impliziert die Idee einer maßgeschneiderten Regionalpolitik – es sei an das territoriale Kapital von Camagni (2008) erinnert –, die etwa auf zielgerichtete Infrastrukturmaßnahmen setzt, wohlwissend, dass eine politisch motivierte Ausgaben- und Subventionspolitik sich Aspekten wie dem Klientelismus, der Korruption oder der organisierten Kriminalität im Mezzogiorno nicht entziehen kann, sondern sie als unwiderrufliche Bestandteile der sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Realität begreifen muss.

Dem Mezzogiorno wird in der wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Debatte insgesamt ein durchaus hohes Entwicklungspotenzial zugeschrieben, wobei eindringlich auf klimatische, historische, kulturelle, künstlerische und natürliche Ressourcen beziehungsweise Reichtümer verwiesen wird und Wachstumssektoren wie alternative Energieträger, hochspezialisierte landwirtschaftliche Produkte oder Formen der Tourismusindustrie in den Fokus der Betrachtungen rücken¹⁹⁶⁰.

Während alternative Energieträger wie etwa die Wind- oder Solarenergie unmittelbaren Einfluss auf den landschaftsästhetischen Raumkontext nehmen und deswegen für den Dreiklang aus Individuum, Kultur und Ökonomie bisweilen kritische Momente darstellen, sind die Landwirtschaft und der Tourismus in die mediterrane Kultur problemlos einzubetten und deswegen als ökonomische Zukunftsquellen vorstellbar.

So kann der Ausbau des Agrarsektors auf der Basis landwirtschaftlicher, hochspezialisierter und regionaler Qualitätsprodukte (Anh. 40), die der Südtaliner anpreist und selbst bei sich zu Hause genießt, verzehrt und schätzt, ein wirtschaftlicher Impulsfaktor sein und ist im Rahmen einer professionellen Orientierung in Richtung der internationalen und globalen Märkte mit dem Logo *Made in Italy* ein wachstumsfördernder Ansatz, mit dem sich ein süditalienisches Unternehmertum auch in Hinblick auf die Agrargeschichte des Mezzogiorno durchaus identifiziert.

Ebenso steht der bis heute in vielen Regionen des Mezzogiorno unterentwickelte Tourismus für eine enorme und ungenutzte Ressource des Südens (Anh. 41), in dem äußerst günstige klimatische Bedingungen, natürliche landschaftliche Schönheiten und antike Kulturstätten mit dem mediterranen Lebensstil der Menschen zusammenfallen¹⁹⁶¹ und die Grundlagen für einen ausdifferenzierten Strand-, Städte-, Kultur- und Agrotourismus (Anh. 42) liefern.

¹⁹⁵⁹ Leone 2003, S. 267.

¹⁹⁶⁰ Vgl. La Spina 2012, S. 195.

¹⁹⁶¹ Vgl. Tatò 2000, S. 55.

Der Strand, das Meer, die Sonne, die weiten Hügel und Ebenen sowie historisch bedeutende Monumente, Dörfer und Städte sind tief in der Kultur des Südtaliens verankerte Elemente und wesentliche Aspekte der lokalen Identitätsfindung.

Das menschliche und kulturelle Erbe des Mezzogiorno resultiert in diesem Sinne aus den Prinzipien der Dorf-Identität, wobei historische, politische und soziale Strukturen sowie intellektuelle und künstlerische Stimuli Zentren schaffen, von denen jedes einzelne ein vitaler und dynamischer Organismus ist, weil er sich durch eine eigene partikularistische Kultur und Identität seiner Menschen auszeichnet¹⁹⁶², die diese wiederum bewahren, schützen und fortleben.

Costa (2013) plädiert deswegen dafür, die lokale Diversität als charakteristisches Moment des italienischen Tourismus zu vermarkten und sie als Partikularitätsmerkmal im touristischen Wettbewerb zu nutzen.

Delle Donne (2012), die die lokalen Identitäten im Mezzogiorno im Zuge des europäischen und globalen Homogenisierungsprozesses gefährdet sieht, spricht sich insofern für ein schnelles Umsteuern und Umdenken aus und befürwortet den dringenden Erhalt der meridionalen Kultur¹⁹⁶³, womit sie ausdrücklich Cassano (1996) zustimmt.

Das typisch mediterrane Leben auf den Plätzen und in den Straßen sowie historische und künstlerische Sehenswürdigkeiten, Museen und Folklore sind dann Faktoren, die einen süditalienischen Tourismus aus der Lebenskultur des Südtaliens heraus prägen können und den Mezzogiorno als touristische Makroregion charakterisieren.

Der Mehrwert eines kulturell-geschichtlichen Erbes – Cicerchia (2002) spricht vom „wunderschönen Alten“ – ist ein bislang allerdings unterbewertetes Potenzial Südtaliens. Seine Aufwertung verlangt neben einem territorial organisierten Systemmanagement, welches funktional auf den Tourismus gerichtet eine Valorisierung und Ökonomisierung des vorhandenen Erbes verfolgt, die Erschließung kulturellen Erbes als touristischen Faktor einerseits sowie als Teil der territorialen Lebenswelt andererseits, was infrastrukturell-landschaftliche Eingriffe sowie die Investition humaner, technologischer, organisatorischer und finanzieller Ressourcen in der ansässigen Bevölkerung legitimiert¹⁹⁶⁴.

Dass schon im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts selektive Entwicklungsprozesse einsetzen, verdeutlicht Mazzetti (2003) am Beispiel des Städtetourismus in Neapel:

„Squares, roads and monuments have been restored, new underground stations have been opened and enriched of works of art by famous artists; at the same time the city has revived the myth of *Grand Tour* both in Italians and foreign travellers. Naples has been sold mainly as a “cultural good”, it is a tourist destination itself, not just a hub for tours to the islands, Pompeii, or the Sorrento Riviera. The spirit of renovation has required investments for the creation of new hotels and the renovation of older ones, as well as other restoration works in tourist facilities.“¹⁹⁶⁵

¹⁹⁶² Vgl. Delle Donne 2012, S. 69.

¹⁹⁶³ Vgl. ebd., S. 41.

¹⁹⁶⁴ Vgl. Cicerchia 2002, S. 30 und Saturnino 2009, S. 97 ff.

¹⁹⁶⁵ Mazzetti 2003, S. 479.

Da der Tourismus insofern tief in die süditalienische Kultur eintaucht und gewissermaßen Produkt ihrer selbst ist, scheint er als ökonomische Ressource und Wachstumsmöglichkeit prädestiniert, da sich in ihm Kultur und Ökonomie sinnkongruent vereinen.

Im Übrigen – so fügt Novacco (2005) nüchtern an – liegt die Zukunft des italienischen Tourismus erzwungenermaßen im Mezzogiorno, da die notwendigen Räume und Territorien für umfangreiche Entwicklungs- und Erschließungsprojekte sich einzig in den süditalienischen Regionen befinden¹⁹⁶⁶.

Eine andere Perspektive, welche hingegen den zivilgesellschaftlichen Geist kontextualisiert, liefert Margherita Scarlato (2009) und glaubt an die Bedeutung des sozialen Unternehmertums, auf dessen Grundlage sie die Möglichkeit für einen positiven Wandel der süditalienischen Gesellschaft erkennt, wobei sie die Potenziale dieser Unternehmensform – in der Regel handelt es sich um *Non-Profit-Organisationen* – im Rahmen einer Wohlfahrts- und Entwicklungspolitik für den Mezzogiorno unterstreicht¹⁹⁶⁷. *Social entrepreneurs* übernehmen Serviceleistungen, die der Staat oder der Markt nicht bieten können oder wollen, fokussieren sich auf soziale, gesellschaftliche oder bildungsspezifische Angebote sowie auf die Vermittlung spezifischer Werte und Normen und finden überdies in ihrer Funktion als private Assistenten der staatlichen Institutionen einen alternativen und relationalen Zugang zum anti-staatlich eingestellten Südtaliener¹⁹⁶⁸.

Ein solches soziales Unternehmertum steht als Konzept im konkreten Widerspruch zum individualistischen und sich abschirmenden *Homo meridionalis* sowie zur radikalen Form der Einbettung im Familienkontext, kann insofern Vorbild einer bürgerlich-kollektiven und nicht vom Staat aufgezwungenen Denkweise sein und in der Folge geschlossene beziehungsweise verkrustete Strukturen öffnen.

Denn langfristig – so Trigilia (2011) – scheint die Schaffung einer kollektiv-zivilgesellschaftlichen Gesinnung notwendig und unabdingbar, will man beispielsweise den individualistischen Opportunismus in sozialen Beziehungen oder den partikularistischen Gebrauch sozialer Netzwerke im Alltag einer süditalienischen Gesellschaft reduzieren, um in der Folge neue moralische Verhaltensnormen zu implementieren, aus denen eine Verbesserung der sozialen Lebensbedingungen resultiert¹⁹⁶⁹.

Die Frage ist nur, ob es dafür externe Regelungen, Vorschriften und Richtlinien bedarf oder ob der Impuls – wenn er denn überhaupt von einer meridionalen Kultur gewünscht ist – aus einer süditalienischen Bevölkerung selbst kommen muss. Die vorliegende Arbeit plädiert diesbezüglich für eine endogene Lösung.

Führt man den traditionellen Mezzogiorno schließlich in die Post-Moderne und greift auf den Aspekt der globalisierten Netzwerkgesellschaft zurück, dann liegt die Chance für den Mezzogiorno nicht nur in einem endogen-lokalen Kontextgefüge, sondern offenbart sich zudem in der Tatsache einer globalen, entgrenzten und vernetzten Welt:

„Es existiert die konkrete Möglichkeit, dass die Explosion einer Welt der Kommunikation sich auch im Süden durchsetzt und die Jugendlichen verstehen, dass sie sich ihrer eigenen Zukunft bemächtigen können, indem sie sich die operativen Instrumente durch Erlernen zu eigen

¹⁹⁶⁶ Vgl. Novacco 2005, S. 918.

¹⁹⁶⁷ Vgl. Scarlato 2009, S. 67.

¹⁹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 67.

¹⁹⁶⁹ Vgl. Trigilia 2011, S. 67 ff.

machen, was einzig die Verbindung zum Internet ermöglicht. Die Emanzipation der Jugendlichen repräsentiert die einzige Lösungsmöglichkeit. Es muss eine Emanzipation sein, die sich durch die Fähigkeit vollzieht, sich der Mittel und des Wissens zu bemächtigen, um nützliche Dinge zu produzieren, anstatt nach einem immer weniger attraktiven „sicheren Posten“ zu streben.“¹⁹⁷⁰

Pino Aprile erklärt in seinem Buch „Nie wieder terroni – das Ende der questione meridionale“ (2012) den Nord-Süd-Dualismus mit dem Aufkommen der Telekommunikations- und Informationsmedien für faktisch beendet, da die geographisch periphere Lage Süditaliens sich in der Unwichtigkeit verliert und die interaktive und virtuelle Vernetzung dem Italiener des Südens die gleichen infrastrukturellen Ressourcen zur Verfügung stellt wie seinem norditalienischen Gegenüber, womit sich zum ersten Mal seit mehr als 150 Jahren ein Verhältnis der Chancengleichheit generiert.

So hat der vernetzte und interaktive Süditaliener die Möglichkeit, sich auf gleicher Augenhöhe mit dem Norditaliener zu messen, und ist dabei obendrein Hoffnung spendendes Sinnbild für eine Zukunft des Mezzogiorno, in welcher sich der Traum nach einem Arbeitsplatz in der eigenen Heimat vielleicht erfüllt¹⁹⁷¹.

Der infrastrukturelle Ausbau der Kommunikations- und Netzwerktechnologien (Anh. 43) ist insofern erstens als eine direkte Arbeitsplatzbeschaffungsmaßnahme zu verstehen, suggeriert zweitens die Wahrung des heimatlichen Bezugs und dient drittens dazu, die Präsentation des Kulturraums „Mezzogiorno“ inklusive seiner Angebote in der Landwirtschaft und im Tourismusbereich international zu organisieren.

Zusammenfassend lässt sich demnach festhalten, dass ein ökonomischer Entwicklungsansatz sich auf folgende Kernpunkte fokussieren kann:

1. Die Inwertsetzung, Instandhaltung und Nutzbarmachung des natürlichen, kulturellen und urbanen Erbes;
2. Die Kreativität, der Mut sowie die Motivation der jungen süditalienischen Generationen unter Einbezug der modernen Kommunikationssysteme und Technologien;
3. Die Konservierung und Bewahrung der lokalen und regionalen Identitäten.

Damit verbindet sich Traditionalität mit der Post-Moderne auf dem Fundament des Dreiklangs Individuum-Kultur-Ökonomie.

Nichtsdestotrotz bedarf es zweifelsohne eines gesellschaftlichen Wandlungsprozesses, in dessen Folge unternehmerisches Handeln im Spannungsfeld von Erfolg und Misserfolg primär Hoffnung postuliert, und das strategische Risiko einer unternehmerischen Tätigkeit nicht unwiderruflich Unsicherheit suggeriert, sondern stattdessen Forschung, Versuch, Chance und Inangriffnahme kommuniziert.

Es gilt jedoch relativierend zu betonen, dass eine endogene *bottom-up*-Strategie stets von einer begleitenden Förderpolitik flankiert sein muss, welche etwa die Öffnung zu den globalen Märkten, eine regional abgestimmte Fiskalpolitik sowie die Basis für Finanzierungsmöglichkeiten und Kreditvergaben zur Verfügung stellt. Zu Letzterem kann ein lokales oder regionales Bankensystem im Sinne einer Süd-

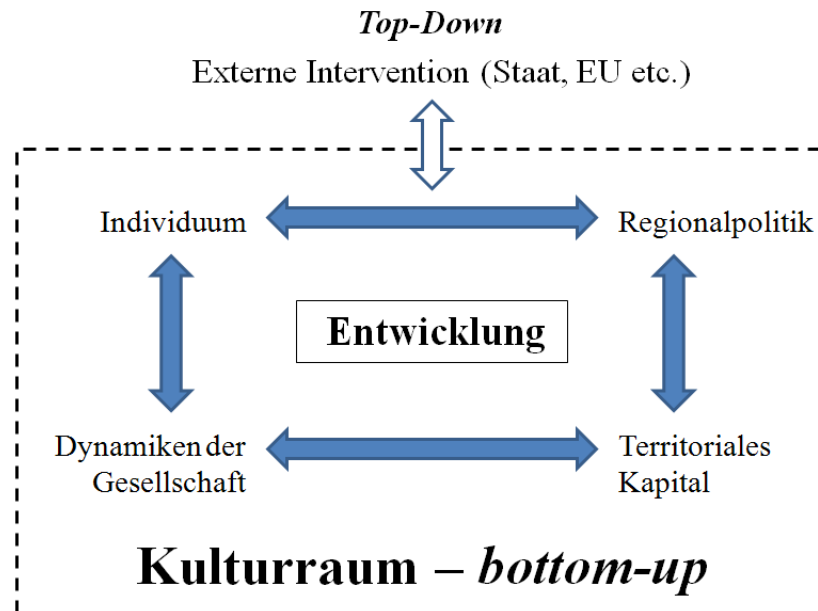
¹⁹⁷⁰ Tatò 2000, S. 51-52 (Ü.d.V.).

¹⁹⁷¹ Vgl. Scotti 2012, S. 140.

bank, wie es im *Piano nazionale per il Sud* mit der *Banca del Mezzogiorno* (vgl. 6.3.2.5) beispielsweise beschrieben ist, ein notwendiger Impulsgeber sein, da es den Mezzogiorno in die Lage einer unabhängigen und vermehrt autonomen Situation versetzt¹⁹⁷².

Bottom-up als Prinzip bleibt also in gewisser Hinsicht auf das *top-down*-Konzept angewiesen (Abb. 28).

Abbildung 28: Entwicklung – Ein möglicher Kontextrahmen



Quelle: Eigene Darstellung 2015.

Für Italien bedeutet dies, dass lokale und nationale Politiken erforderlich sind, die sich von Partikular-, Klientel- und Individualinteressen verabschieden und eine Politik zum Wohle des Kollektivs vertreten.

Dies scheint in Anbetracht sowohl historischer Prozesse als auch aktueller politischer Ereignisse nicht nur fraglich, sondern unwahrscheinlich, da ein solcher Politikwechsel letztlich den Willen zum kulturellen und gesellschaftlichen Wandel voraussetzt.

An dieser Stelle schließt sich der Teufelskreis zum *gattopardismo* sowie zum einleitenden Zitat von Giuseppe Tomasi di Lampedusa, denn man merke:

Der Mezzogiorno als Kulturraum ist das Ergebnis seiner handelnden Menschen.

¹⁹⁷² Vgl. Giannola 2010, S. 624 ff.

Literaturverzeichnis (inkl. Datenbanken/ Zusätzliche Bild- und Kartenquellen)

- Abulafia, David (1991): „Le due Italie: relazioni economiche fra il Regno normanno di Sicilia e i comuni settentrionali“, Guida Editori, Napoli.
- Abulafia, David (2013): „Das Mittelmeer – eine Biographie“, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Agnew, John (2002): „Place and Politics in Modern Italy“, University of Chicago Press, Chicago.
- Ajello, Raffaele (1976): „Arcana juris: diritto e politica nel Settecento italiano“, Jovene, Napoli.
- Akerlof, George A./ Kranton, Rachel E. (2005): „Identity and the Economics of Organizations“, in: The Journal of Economic Perspectives, American Economic Association, Nashville, Vol. 19, 1, S. 9-32.
- Akerlof, George A./ Kranton, Rachel E. (2010): „Identity Economics: how our identities shape our work, wages, and well-being“, Princeton University Press, Princeton (NJ).
- Akerlof, George A./ Shiller, Robert J. (2009): „Animal spirits: how human psychology drives the economy, and why it matters for global capitalism“, Princeton University Press, Princeton (NJ).
- Albareto, Giorgio/ Russo, Paolo F. (2012): „Fragilità finanziaria e prospettive di crescita: il razionamento del credito alle imprese durante la crisi“, Banca D'Italia, Questioni di Economia e Finanza, Occasional Paper Nr. 127, Roma.
- Alcaro, Mario (1999): „Sull'identità meridionale. Forme di una cultura mediterranea“, Bollati Boringhieri, Torino.
- Alderfer, Clayton P. (1972): „Existence, relatedness, and growth: human needs in organizational settings“, The Free Press, New York.
- Aldrich, Howard E./ Zimmer, Catherine (1986): „Entrepreneurship through Social Networks“, in: Donald L. Sexton/ Raymond W. Smilor (Hrsg.), The Art and Science of Entrepreneurship, Ballinger Publishing, Cambridge (MA), S. 3-23.
- Alesina, Alberto/ Giuliano, Paola (2013): „Family Ties“, National Bureau of Economic Research, IZA-Discussion Paper Nr. 7376, Bonn.
- Alesina, Alberto/ Ichino, Andrea (2009): „L'Italia fatta in casa: indagine sulla vera ricchezza degli italiani“, 1. Auflage, Mondadori, Milano.
- Allegranti, David (2014): „The Boy: Matteo Renzi e il cambiamento dell'Italia“, Marsilio Editori (collana „I Grilli“), Venezia.
- Allen, John (1999): „Afterword: Open Geographies“, in: Doreen Massey/ John Allen/ Philip Sarre (Hrsg.): „Human Geography Today“, Polity Press, Cambridge, S. 323-328.
- Allen, John/ Massey, Doreen/ Cochrane, Allan (1998): „Rethinking the Region“, Routledge, London.
- Altgeld, Wolfgang (2005): „Risorgimento (1815-1876)“, in: Wolfgang Altgeld/ Rudolf Lill (Hrsg.), Kleine italienische Geschichte, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 257-324.
- Altgeld, Wolfgang (2008a): „Von der Antike bis zur Ausrichtung des Kaisertums der Deutschen“, in: Klaus Rother/ Franz Tichy (Hrsg.), Italien: Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik, 2. überarbeitete Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 44-46.
- Altgeld, Wolfgang (2008b): „Der urbane Polyzentrismus“, in: Klaus Rother/ Franz Tichy (Hrsg.), Italien: Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik, 2. überarbeitete Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 46-50.
- Altgeld, Wolfgang (2008c): „Nebenland der großen europäischen Politik“, in: Klaus Rother/ Franz Tichy (Hrsg.), Italien: Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik, 2. überarbeitete Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 50-53.
- Altgeld, Wolfgang (2010): „Risorgimento: Nationalbewegungen, Nationalstaatsgründung, Nationswerdung“, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Der Bürger im Staat, Verlagsgesellschaft Weinmann, Filderstadt, 60. Jg., 2, S. 134-142.
- Amin, Ash (1989): „A model of the small firm in Italy“, in: Edward J. Goodman/ Julia Bamford/ Peter Saynor (Hrsg.), Small Firms and Industrial Districts in Italy, Routledge, London, New York, S. 111-122.

- Amin, Ash (1994) (Hrsg.): „Post-Fordism: a reader“, Blackwell, Cambridge (MA).
- Amin, Ash (1999): „An Institutional Perspective on Regional Economic Development“, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, Wiley Blackwell, Oxford, Vol. 23, 2, S. 365-378.
- Amin, Ash (2001): „Moving on: institutionalism in economic geography“, in: *Environment and Planning A*, Pion Ltd., London, Vol. 33, 7, S. 1237-1241.
- Amin, Ash (2004): „Regions unbound: towards a new Politics of Place“, in: *Geografiska Annaler, Series B, Human Geography*, Swedish Society for Anthropology and Geography, Vol. 86, 1, S. 33-44.
- Amin, Ash/ Cohendet, Patrick (1999): „Learning and adaptation in decentralised business networks“, in: *Environment and Planning D: International Journal of Urban and Regional Research*, Pion Ltd., London, Vol. 17, 1, S. 87-104.
- Amin, Ash/ Cohendet, Patrick (2004): „Architectures of Knowledge: firms, capabilities and communities“, Oxford University Press, Oxford.
- Amin, Ash/ Cohendet, Patrick (2012): „The firm as a “platform of communities”. A contribution to the knowledge-based approach of the firm“, in: Richard Arena/ Agnès Festré/ Nathalie Lazaric (Hrsg.), *Handbook of Knowledge and Economics*, Edward Elgar, Cheltenham, S. 403-434.
- Amin, Ash/ Roberts, Joanne (2008): „Knowing in action: beyond communities of practice“, in: *Research Policy: Policy and Management Studies of Science, Technology and Innovation*, Elsevier, Amsterdam, Vol. 37, 2, S. 353-369.
- Amin, Ash/ Thrift, Nigel (1994a) (Hrsg.): „Globalization, Institutions and Regional Development in Europe“, Oxford University Press, Oxford.
- Amin, Ash/ Thrift, Nigel (1994b): „Living in the Global“, in: Ash Amin/ Nigel Thrift (Hrsg.), *Globalization, Institutions and Regional Development in Europe*, Oxford University Press, Oxford, S. 1-22.
- Amin, Ash/ Thrift, Nigel (1995): „Institutional issues for the European regions. From markets and plans to socioeconomics and powers of association“, in: *Economy and Society*, Routledge Journals, Taylor & Francis, Abingdon, Vol. 24, 1, S. 41-66.
- Amin, Ash/ Thrift, Nigel (2000): „What kind of Economic Theory for what kind of Economic Geography“, in: *Antipode – A Radical Journal of Geography*, Wiley Online Library, Vol. 32, 1, S. 4-9.
- Ammon, Günther (1989): „Der französische Wirtschaftsstil“, Eberhard-Verlag, München.
- Ammon, Günther (2007): „Die Stilforschung im Rahmen der interkulturellen Kommunikation“, in: Alois Moosmüller (Hrsg.), *Interkulturelle Kommunikation – Konturen einer wissenschaftlichen Disziplin*, Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, Band 20, Waxmann-Verlag, Münster, S. 157-169.
- Ammon, Günther/ Stemmermann, Klaus (2000): „Italien – Vom Kampf der Gesellschaft und der Wirtschaft gegen den Staat“, Eberhard-Verlag, München.
- Anderson, Alistair R./ Warren, Lorraine (2011): „The entrepreneur as hero and jester. Enacting the entrepreneurial discourse“, in: *International Small Business Journal*, SAGE, London, Vol. 29, 6, S. 589-609.
- Anderson, Craig A. (2001): „Heat and Violence“, in: *Current Directions in Psychological Science*, Association für Psychological Science, SAGE, Los Angeles, Vol. 10, 1, S. 33-38.
- Anelli, Antonio (2009): „Mezzogiorno d'Italia: quale futuro? Le strategie per lo sviluppo alla luce del QSM 2007-2013“, Dipartimento di Scienze Economiche, Matematiche e Statistiche, Università degli Studi di Foggia, Quaderno N. 06/2009, Foggia.
- Aprile, Pino (2010): „Terroni. Tutto quello che è stato fatto perché gli italiani del Sud diventassero «meridionali»“, Piemme, Milano.
- Aprile, Pino (2011): „Giù al Sud. Perché i terroni salveranno l'Italia“, Piemme – Numeri Primi, Milano.
- Aprile, Pino (2012): „Mai più terroni. La fine della questione meridionale“, Piemme, Milano.
- Aprile, Pino (2013): „Il Sud puzza. Storia di vergogna e d'orgoglio“, Piemme, Milano.

- Archer, Margaret (1998): „Introduction: Realism in the Social Sciences“, in: Margaret Archer/ Roy Bhaskar/ Andrew Collier/ Tony Lawson/ Alan Norrie (Hrsg.), *Critical Realism. Essential readings*, Routledge, London, S. 189-203.
- Arina, Teemu (2007): „Homo Contextus. Connected Human and the Future of Education“, Dicole Ltd., CEO Teemu Arina, Link: <http://media.dicole.com/presentations/070605-FOE.pdf>, Zugriff: 11.03.2014.
- Arlacchi, Pino (1983): „La mafia imprenditrice. L'etica mafiosa e lo spirito del capitalismo“, Il Mulino, Bologna.
- Arnaldi, Girolamo (2005): „Italien und seine Invasoren. Vom Ende des römischen Reiches bis heute“, 1. Auflage, Wagenbach-Verlag, Berlin.
- Arribas, Iván/ Hernández, Penélope/ Urbano, Amparo/ Vila, José E. (2012): „Are social and entrepreneurial attitudes compatible? A behavioral and self-perceptual analysis“, in: *Management Decision*, Emerald, Bradford, Vol. 50, 10, S. 1739-1757.
- Arrow, Kenneth J. (1962): „The Economic Implications of Learning by Doing“, in: *The Review of Economic Studies*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 29, 3, S. 155-173.
- Arrow, Kenneth J. (1969): „The Organization of Economic Activity. Issues Pertinent to the Choice of Market versus Non-Market Allocation“, in: *The Analysis and Evaluation of Public Expenditures: The PPB-System*, Joint Economic Committee, 91st Congress, Session 1, Government Printing Office, Washington DC, S. 47-64.
- Arthur, W. Brian (1994): „Increasing returns and path dependence in the economy“, The University of Michigan Press, Ann Arbor.
- Aschenbach, Günter (1984): „Erklären und Verstehen in der Psychologie. Zur methodischen Grundlegung einer humanistischen Psychologie“, Bock + Herchen, Bad Honnef.
- Asendorpf, Jens B. (2005): „Psychologie der Persönlichkeit: mit 111 Tabellen“, 3. überarbeitete und aktualisierte Auflage, Springer Medizin, Heidelberg.
- Asheim, Bjørn T./ Lawton Smith, Helen/ Oughton, Christine P. (2011): „Regional Innovation Systems: Theory, Empirics and Policy“, in: *Regional Studies*, Routledge, Taylor & Francis Group, Oxfordshire, Vol. 45, 7, S. 875-891.
- Asmundo, Adam/ Lisciandra, Maurizio (2008): „Un tentativo di stima del costo delle estorsioni sulle imprese a livello regionale: il caso Sicilia“, in: Antonio la Spina (Hrsg.), *I costi dell'illegalità. Mafia ed estorsioni in Sicilia*, Il Mulino, Bologna, S. 113-136.
- Aydalot, Philippe (1986) (Hrsg.): „Milieux innovateurs en Europe“, Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs (GREMI), Paris.
- Aydalot, Philippe/ Keeble, David (1988) (Hrsg.): „High Technology Industry and Innovative Environments: The European Experience“, Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs (GREMI), Routledge, London.
- Bagnasco, Arnaldo (1977a): „Organizzazione territoriale dell'industria manifatturiera in Italia“, Fondazione Giovanni Agnelli, Torino.
- Bagnasco, Arnaldo (1977b): „Tre Italie: la problematica territoriale dello sviluppo italiano“, Il Mulino, Bologna.
- Bagnasco, Arnaldo (2006): „Imprenditorialità e capitale sociale: il tema dello sviluppo locale“, in: *Stato e Mercato*, Il Mulino, Bologna, Vol. 78, 3, S. 403-425.
- Baldegger, Rico/ Julien, Pierre-André (2011): „Regionales Unternehmertum. Ein interdisziplinärer Ansatz“, Gabler-Verlag, Springer Fachmedien, Wiesbaden.
- Banca D'Italia (2015): „Supplementi al Bollettino Statistico – Indicatori monetari e finanziari. Finanza pubblica, fabbisogno e debito“, Jg. 25, 15, 13. März 2015, Roma.
- Banfield, Edward C. (1958): „The Moral Basis of a Backward Society“, The Free Press, Glencoe.
- Banti, Alberto M. (2000): „La nazione del Risorgimento: parentela, santità e onore alle origini dell'Italia unita“, Einaudi, Torino.

- Baratta, Paolo (2004): „La questione meridionale e la questione industriale in Italia, secondo Pasquale Saraceno“, Quaderno di Informazione SVIMEZ, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, 25, Lezione sul Mezzogiorno 4, Roma.
- Baratta, Paolo (2013): „Convergenza: le priorità programmatiche“, in: Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Il Mulino, Bologna, Vol. 27, 1/2, S. 17-30.
- Barbagallo, Francesco (2002): „La modernità squilibrata del Mezzogiorno d'Italia“, Einaudi – Piccola biblioteca Einaudi. Nuova serie, Torino.
- Barbagallo, Francesco (2013): „La questione italiana – Il Nord e il Sud dal 1860 a oggi“, GLF Editori Laterza, Roma, Bari.
- Barbalet, Jack M. (1998): „Emotion, social theory, and social structure: a macrosociological approach“, Cambridge University Press, Cambridge.
- Barber, Benjamin (1995): „All Economies are “Embedded”. The Career of a Concept, and Beyond“, in: Social Research, The New School for Social Research, New York, Vol. 62, 2, S. 387-413.
- Bargatzky, Thomas (2010): „Contemplativus in actione. Glücksvorstellungen im Kulturvergleich“, in: Alfred Bellebaum/ Robert Hettlage (Hrsg.), Glück hat viele Gesichter. Annäherungen an eine gekonnte Lebensführung, 1. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 113-124.
- Barisione, Mauro/ Catellani, Patrizia (2008): „L'offerta personalizzata degli sfidanti“, in: Itanes, Paolo Bellucci/ Paolo Segatti (Hrsg.), Il ritorno di Berlusconi. Vincitori e sconfitti nelle elezioni del 2008, Il Mulino, Bologna, S. 137-148.
- Barnes, Trevor J. (2006): „Lost in translation. Wirtschaftsgeographie als „trading zone““, in: Christian Berndt/ Johannes Glückler (Hrsg.), Denkanstöße zu einer anderen Geographie der Ökonomie, Transcript-Verlag, Bielefeld, S. 26-46.
- Barnes, Trevor J./ Gertler, Meric S. (1999): „The New Industrial Geography: Regions, Regulation and Institutions“, Routledge, London.
- Barone, Guglielmo/ Mocetti, Sauro (2011): „Tax morale and public spending inefficiency“, in: International Tax and Public Finance, Springer-Verlag, New York, Vol. 18, 6, S. 724-749.
- Baron, Robert A. (2007): „Cognition and Affect. Invaluable Tools for answering “Why”, “How”, and “What” questions about Entrepreneurs and Entrepreneurial Process“, in: Maria Minitti/ Andrew Zacharakis/ Stephen Spinelli/ Mark P. Rice/ Timothy G. Habbershon (Hrsg.), Entrepreneurship. The Engine of Growth – Volume 1: People, Praeger Publishers, Westport, S. 21-40.
- Baron, Robert A./ Bell, Paul A. (1976): „Aggression and heat. The influence of ambient temperature, negative affect, and a cooling drink on physical aggression“, in: Journal of Personality and Social Psychology, American Psychological Association, Washington (DC), Vol. 33, 3, S. 245-255.
- Baron, Robert A./ Richardson, Deborah R. (1994): „Human aggression“, 2. Auflage, Plenum Press, New York.
- Barro, Robert J./ Sala-i-Martin, Xavier (1995): „Economic Growth“, McGraw-Hill, New York.
- Bartels, Dietrich (1968): „Zur wissenschaftlichen Grundlegung einer Geographie des Menschen“, Steiner-Verlag, Wiesbaden.
- Bartels, Dietrich (1970) (Hrsg.): „Wirtschafts- und Sozialgeographie“, Kiepenheuer & Witsch, Köln.
- Bartlett, Jamie/ Froio, Caterina/ Littler, Mark/ McDonnell, Duncan (2013): „Social media is changing politics across Europe. New political actors in Europe: Beppe Grillo and the M5S“, Demos-Verlag, London.
- Barucci, Piero (2003): „La condizione del Mezzogiorno: ieri, oggi e domani – tra vincoli ed opportunità“, Quaderno di Informazioni SVIMEZ, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Lezioni sul Mezzogiorno, 21, Roma.
- Barucci, Piero (2008): „Mezzogiorno e intermediazione “impropria”“, Collana della SVIMEZ, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Il Mulino, Bologna.

- Barzini, Luigi (1977): „Die Italiener“, Fischer-Verlag, Frankfurt am Main.
- Basso, Vanessa (2005): „Der Einfluss des zentralistischen Staatssystems Italiens und seiner Regionalpolitik auf die Wirtschaftsentwicklung im Mezzogiorno: unter Bezug der europäischen Strukturfondsmittel 1994-1999“, Philosophische Fakultät der Universität Zürich (Dissertation), Zürich.
- Bathelt, Harald (1998): „Regionales Wachstum in vernetzten Strukturen: Konzeptioneller Überblick und kritische Bewertung des Phänomens „Drittes Italien““, in: Die Erde – Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Berlin, Bd. 129, 3, S. 247-271.
- Bathelt, Harald (2001): „Warum Paul Krugmans Geographical Economics keine neue Wirtschaftsgeographie ist. Eine Replik zum Beitrag „New Economic Geography“ von Armin Osmanovic in DIE ERDE 131 (3): 241-257“, in: Die Erde – Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Berlin, Bd. 132, 2, S. 107-118.
- Bathelt, Harald (2004): „Vom „Rauschen“ und „Pfeifen“ in Clustern. Reflexive Informations- und Kommunikationsstrukturen im Unternehmensumfeld“, in: Geographica Helvetica, Basel, Bd. 59, 2, S. 93-105.
- Bathelt, Harald (2006): „Geographies of Production. Growth regimes in spatial perspective. Toward a relational view of economic action and policy“, in: Progress in Human Geography, SAGE, London, Vol. 30, 2, S. 223-236.
- Bathelt, Harald/ Dewald, Ulrich (2008): „Ansatzpunkte einer relationalen Regionalpolitik und Clusterförderung“, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Buchenverlag, Bad Soden, Bd. 52, 2/3, S. 163-179.
- Bathelt, Harald/ Glückler, Johannes (2002a): „Wirtschaftsgeographie – Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive“, 1. Auflage, UTB Ulmer-Verlag, Stuttgart.
- Bathelt, Harald/ Glückler, Johannes (2002b): „Wirtschaftsgeographie in relationaler Perspektive. Das Argument der zweiten Transition“, in: Geographische Zeitschrift, Steiner-Verlag, Stuttgart, Bd. 90, 1, S. 20-39.
- Bathelt, Harald/ Glückler, Johannes (2003a): „Plädoyer für eine relationale Wirtschaftsgeographie“, in: Geographische Revue, Geographische Revue e.V., Flensburg, Jg. 5, 3, S. 66-71.
- Bathelt, Harald/ Glückler, Johannes (2003b): „Towards a Relational Economic Geography“, in: Journal of Economic Geography, Oxford University Press, Oxford, Vol. 3, 2, S. 117-144.
- Bathelt, Harald/ Glückler, Johannes (2011): „The Relational Economy: Geographies of Knowing and Learning“, Oxford University Press, New York.
- Bathelt, Harald/ Glückler, Johannes (2012): „Wirtschaftsgeographie – Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive“, 3. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, UTB Ulmer-Verlag, Stuttgart.
- Bathelt, Harald/ Malmberg, Anders/ Maskell, Peter (2004): „Clusters and knowledge. Local buzz, global pipelines and the process of knowledge creation“, in: Progress in Human Geography, SAGE, London, Vol. 28, 1, S. 31-56.
- Bathelt, Harald/ Turi, Philip G. (2013): „Knowledge Creation and the Geographies of Local, Global, and Virtual Buzz“, in: Peter Meusburger/ Johannes Glückler/ Martina El Meskioui (Hrsg.), Knowledge and the Economy, Springer, Dordrecht, S. 61-78.
- Baum, Robert J./ Locke, Edwin A. (2004): „The Relationship of Entrepreneurial Traits, Skill, and Motivation to Subsequent Venture Growth“, in: Journal of Applied Psychology, American Psychological Association, Vol. 89, 4, S. 587-598.
- Baumol, William J. (1968): „Entrepreneurship in Economic Theory“, in: The American Economic Review, American Economic Association, Vol. 58, 2, S. 64-71.
- Becattini, Giacomo (1989): „Sectors and/or Districts: Some Remarks on the Conceptual Foundations of Industrial Economics“, in: Edward J. Goodman/ Julia Bamford/ Peter Saynor (Hrsg.), Small Firms and Industrial Development in Italy, Routledge, London, New York, S. 123-135.
- Becattini, Giacomo (1990): „The Marshallian Industrial District as a Socio-Economic Notion“, in: Frank Pyke, Giacomo Becattini, Werner Sengenberger (Hrsg.), Industrial Districts and Inter-Firm Cooperation in Italy, International Institute for Labour Studies, Geneva, S. 37-51.

- Beccattini, Giacomo/ Bellandi, Marco/ De Propriis, Lisa (2011): „Industrial Districts: The contemporary debate“, in: *Economia e politica industriale*, Angeli, Milano, Vol. 38, 3, S. 53-75.
- Becker, Gary S. (1993): „Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens“, 2. Auflage, Mohr-Verlag, Tübingen.
- Becker, Markus C. (2008): „The past, present and future of organizational routines: Introduction to the Handbook of Organizational Routines“, in: Markus C. Becker (Hrsg.), *Handbook of Organizational Routines*, Edward Elgar, Cheltenham, S. 3-14.
- Beckert, Jens (2007): „The Great Transformation of Embeddedness“, MPIfG Discussion Paper 1, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln. Link: http://www.mpifg.de/pu/mpifg_dp/dp07-1.pdf, Zugriff: 17.05.2013.
- Beckert, Jens (2009): „Wirtschaftssoziologie als Gesellschaftstheorie“, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Lucius & Lucius Verlag, Stuttgart, Jg. 38, 3, S. 182-197.
- Beckert, Jens/ Deutschmann, Christoph (2010): „Neue Herausforderungen der Wirtschaftssoziologie“, in: Jens Beckert/ Christoph Deutschmann (Hrsg.), *Wirtschaftssoziologie*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 7-21.
- Bellandi, Marco (1989a): „The industrial district in Marshall“, in: Edward Goodman/ Julia Bamford/ Peter Saynor (Hrsg.), *Small Firms and Industrial Districts in Italy*, Routledge, London, New York, S. 136-152.
- Bellandi, Marco (1989b): „The Role of Small Firms in the Development of Italian Manufacturing Industry“, in: Edward J. Goodman/ Julia Bamford/ Peter Saynor (Hrsg.), *Small Firms and Industrial Districts in Italy*, Routledge, London, New York, S. 31-68.
- Bellebaum, Alfred (1992): „Glücksangebote in der Alltagswelt“, in: Alfred Bellebaum (Hrsg.), *Glück und Zufriedenheit*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 209-220.
- Bellebaum, Alfred (2002): „Glück: Erscheinungsvielfalt und Bedeutungsreichtum“, in: Alfred Bellebaum (Hrsg.), *Glücksforschung: eine Bestandsaufnahme*, UVK-Verlagsgesellschaft, Konstanz, S. 13-42.
- Bellucci, Paolo (2010): „Berlusconi: Ein umstrittener Politiker“, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, *Der Bürger im Staat*, Verlagsgesellschaft Weinmann, Filderstadt, 60. Jg., 2, S. 185-192.
- Belussi, Fiorenza/ Sammarra, Alessia/ Sedita, Silvia R. (2010): „Learning at the Boundaries in an “Open Regional Innovation System”. A Focus on Firms’ Innovation Strategies in the Emilia Romagna Life Science Industry“, in: *Research Policy: Policy and Management Studies of Science, Technology and Innovation*, Elsevier, Amsterdam, Vol. 39, 6, S. 710-721.
- Bendixen, Peter (2009): „Unternehmerische Verantwortung: die historische Dimension einer zukunftsweisenden Wirtschaftsethik“, LIT-Verlag, Münster.
- Bendixen, Peter (2011): „Die Kultur des unternehmerischen Handelns. Unternehmensführung jenseits der Betriebswirtschaft“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Bentivogli, Chiara/ Casadio, Piero/ Cullino, Roberto (2009): „I problemi nella realizzazione delle opere pubbliche: le differenze territoriali“, in: Banca D’Italia, *Il Mezzogiorno e la politica economica dell’Italia – seminari e convegni*, 2, Roma, S. 223-252, Link: http://www.bancaditalia.it/pubblicazioni/seminari_convegni/mezzogiorno/2_volume_mezzogiorno.pdf, Zugriff: 18.01.2014.
- Berger, Peter L. (1986): „The Capitalist Revolution. Fifty propositions about prosperity, equality, and liberty“, Basic Books, New York.
- Berger, Peter L. (2013 [1994]): „Our Economic Culture“, in: Michaela Pfadenbauer (Hrsg.), *The Life and Work of Peter L. Berger*, Transaction Publishers, New Brunswick (NJ), S. 85-92.
- Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas (1966): „The Social Construction of Reality“, Penguin Books, London.
- Bergman, Edward M./ Maier, Gunther (2009): „Network central: regional positioning for innovative advantage“, in: *The Annals of Regional Science: an International Journal of Urban, Regional and Environmental Research and Policy*, Springer-Verlag, Berlin, Vol. 43, 3, S. 615-644.
- Bergner, Lutz (2008): „Der italienische Regionalismus: ein Rechtsvergleich mit dezentralen und föderalen Systemen, insbesondere mit dem deutschen föderativen System“, Kovač-Verlag, Hamburg.

- Berking, Helmuth (2006): „Raumtheoretische Paradoxien im Globalisierungsdiskurs“, in: Helmuth Berking/ Ulrich Beck (Hrsg.) Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen, Campus-Verlag, Frankfurt am Main, S. 7-22.
- Berkowitz, Leonard (1993): „Aggression: its causes, consequences, and control“, McGraw-Hill, New York.
- Berndt, Christian/ Boeckler, Marc (2007): „Kulturelle Geographien der Ökonomie. Zur Performativität von Märkten“, in: Christian Berndt/ Robert Pütz (Hrsg.), Kulturelle Geographien: zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn, Transcript-Verlag, Bielefeld, S. 213-258.
- Berndt, Christian/ Boeckler, Marc (2009): „Geographies of circulation and exchange: constructions of markets“, in: Progress in Human Geography, SAGE, London, Vol. 33, 4, S. 535-551.
- Berndt, Christian/ Boeckler, Marc (2012): „Geographies of Marketization“, in: Trevor J. Barnes/ Jamie Peck/ Eric Sheppard (Hrsg.), The Wiley-Blackwell Companion to Economic Geography, Wiley-Blackwell, Malden (MA), S. 199-212.
- Berndt, Christian/ Glückler, Johannes (2006): „Einleitung“, in: Christian Berndt/ Johannes Glückler (Hrsg.), Denkanstöße zu einer anderen Geographie der Ökonomie, Transcript-Verlag, Bielefeld, S. 9-25.
- Berndt, Christian/ Pütz, Robert (2007): „Kulturelle Geographien nach dem Cultural Turn“, in: Christian Berndt/ Robert Pütz (Hrsg.), Kulturelle Geographien: zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn, Transcript-Verlag, Bielefeld, S. 7-25.
- Bertolotti, Guido (1980): „Verso un'antropologia delle società complesse“, in: La Ricerca Folklorica: contributi allo studio della cultura delle classi popolari, Grafo Edizioni, Brescia, Vol. 1, S. 17-19.
- Bettoni, Giuseppe (2004): „Il territorio italiano oltre il federalismo“, in: Bollettino della Società Geografica Italiana, Società Geografica Italiana, Roma, Vol. 7, 9, S. 617-632.
- Bevilacqua, Piero (1985): „Uomini, terre, economie“, in: Piero Bevilacqua/ Augusto Placanica (Hrsg.), La Calabria“, G. Einaudi, Torino, S. 117-366.
- Bevilacqua, Piero (1993): „Breve storia dell'Italia meridionale: dall'Ottocento a oggi“, Donzelli, Roma.
- Bhaskar, Roy (2008 [1975]): „A Realist Theory of Science“, Routledge, London.
- Bianchi, Giuliano (1998): „Requiem for the Third Italy? Rise and fall of a too successful concept“, in: Entrepreneurship and Regional Development: an International Journal, Routledge, London, Vol. 10, 2, S. 93-116.
- Bianchi, Luca/ Miotti, Delio/ Padovani, Riccardo/ Pellegrini, Guido/ Provenzano, Giuseppe (2011) (Hrsg.): „150 anni di crescita, 150 anni di divari: sviluppo, trasformazioni, politiche“, Relazione SVIMEZ, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Präsentation vom 30. Mai 2011, Roma.
- Bianchini, Franco (1991): „The Third Italy: Model or myth?“, in: Ekistics, Nr. 350-351, S. 336-345.
- Bird, Barbara J. (1989): „Entrepreneurial Behavior“, Scott/ Foresman, Glenview.
- Bird, Barbara J./ Schjoedt, Leon/ Hanke, Ralph (2014): „Behavior of entrepreneurs. Existing research and future directions“, in: Elizabeth Chell/ Mine Karataş-Özkan (Hrsg.), Handbook of Research on Small Business and Entrepreneurship, Edward Elgar, Cheltenham, S. 207-221.
- Boaglio, Gualtiero (2008): „Italianità – eine Begriffsgeschichte“, Praesens-Verlag, Wien.
- Bobek, Hans (1969 [1948]): „Stellung und Bedeutung der Sozialgeographie“, in: Werner Storkebaum (Hrsg.), Sozialgeographie, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 44-62.
- Bocca, Giorgio (1990): „La disUNITA` d'Italia. Per venti milioni di italiani la democrazia è in coma e l'Europa si allontana“, Garzanti, Milano.
- Bocca, Giorgio (1992): „L'inferno: profondo sud, male oscuro“, A. Mondadori, Milano.
- Bögenhold, Dieter (2008): „„Social embeddedness“: how new economic sociology goes into the offensive and meets the own roots“, in: The Journal of Philosophical Economics, Academy of Economic Studies, Bukarest, Vol. 2, 1, S. 76-114.

- Bögenhold, Dieter (2013): „Social Network Analysis and the Sociology of Economics: Filling a Blind Spot with the Idea of Social Embeddedness“, MPRA Discussion Paper No. 51461, Universität München, Link: http://mpra.ub.uni-muenchen.de/51461/1/IfS_DP_02_2013_Social_Network_Analysis_and_the_Sociology_of_Economics_DiBo_Final.pdf, Zugriff: 27.08.2014.
- Bögenhold, Dieter (2014): „Soziologie des Wirtschaftlichen: Alte und neue Fragen“, in: Dieter Bögenhold (Hrsg.), *Soziologie des Wirtschaftlichen: Alte und neue Fragen*, Springer VS, Springer Fachmedien, Wiesbaden, S. 7-29.
- Bögenhold, Dieter/ Marschall, Jörg (2007): „Netzwerkforschung zwischen Theorie und Methode. Zur Aktualität der Netzwerkmetapher vor dem Hintergrund aktueller interdisziplinärer Integrationsbemühungen von Soziologie, Ökonomik und Geschichtswissenschaften“, Paper für die Konferenz „Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften – Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie“, Universität Frankfurt, Frankfurt. Link: http://www.soz.uni-frankfurt.de/Netzwerktagung/Boegenhold_Marschall.pdf, Zugriff: 04.03.2014.
- Boggs, Jeffrey S./ Rantisi, Norma M. (2003): „The “relational turn” in Economic Geography“, in: *Journal of Economic Geography*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 3, 2, S. 109-116.
- Bohn, Cornelia/ Hahn, Alois (2007): „Pierre Bourdieu (1930-2002)“, in: Dirk Kaesler (Hrsg.), *Klassiker der Soziologie – Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens*, Band 2, 5. überarbeitete und erweiterte Auflage, Beck-Verlag, München, S. 289-310.
- Bollati, Giulio (1989): „L’italiano“, in: Ruggiero Romano/ Corrado Vivanti (Hrsg.), *Storia d’Italia. I caratteri originali*, Einaudi, Torino, S. 949-1022.
- Boltanski, Luc/ Chiapello, Ève (2006): „Der neue Geist des Kapitalismus“, UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz.
- Bonaccorsi di Patti, Emilia (2009): „Legalità e credito: l’impatto della criminalità sui prestiti alle imprese“, in: Banca D’Italia, *Mezzogiorno e politiche regionali – seminari e convegni*, Nr. 2, Roma, S. 165-189, Link: https://www.bancaditalia.it/pubblicazioni/collana-seminari-convegni/2009-0002/2_volume_mezzogiorno.pdf, Zugriff: 18.01.2014.
- Bonifazi, Corrado (2010): „Italien – ein Einwanderungsland wider Willen?“, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, *Der Bürger im Staat*, Verlagsgesellschaft Weinmann, Filderstadt, 60. Jg., 2, S. 160-167.
- Bonstetten, Karl Viktor von (2010 [1826]): „Der Südländer und der Nordländer“, deutsche Neuübersetzung der französischen Originalfassung „L’homme du Midi et l’homme du Nord“ (1810-1826), Teilband 2, herausgegeben von Doris und Peter Walser-Wilhelm, Wallstein-Verlag, Göttingen.
- Boschma, Ron/ Frenken, Koen (2006): „Why is economic geography not an evolutionary science? Towards an evolutionary economic geography“, in: *Journal of Economic Geography*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 6, 3, S. 273-302.
- Boschma, Ron/ Frenken, Koen (2011): „The emerging empirics of evolutionary economic geography“, in: *Journal of Economic Geography*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 11, 2, 295-307.
- Boschma, Ron/ Martin Ron (2010) (Hrsg.): „The Handbook of Evolutionary Economic Geography“, Edward Elgar, Cheltenham.
- Bosio, Gianni (1975): „L’intellettuale rovesciato“, Edizioni Bella Ciao, Milano.
- Bossi, Umberto (con Daniele Vimercati) (1992): „Vento dal Nord. La mia Lega la mia vita“, Sperling & Kupfer Editori, Milano.
- Bouchard, Norma/ Ferme, Valerio (2013): „Italy and the Mediterranean. Words, sounds, and images of the post-cold war era“, Palgrave Macmillan, New York.
- Boudeville, Jacques-Raoul (1966a): „Croissance régionale harmonisée“, *Cahiers de l’Institut de Science Economique Appliquée*, Nr. 178, Paris.
- Boudeville, Jacques-Raoul. (1966b): „Problems of Regional Economic Planning“, University Press, Edinburgh.
- Bourdieu, Pierre (1983): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2*, Schwartz-Verlag, Göttingen, S. 183-198.

- Bourdieu, Pierre (1993 [1980]): „Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft“, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main.
- Brakman, Steven/ Garretsen, Harry (2003): „Rethinking the “new” geographical economics“, in: *Regional Studies: Journal of the Regional Studies Association*, Routledge, Taylor & Francis Group, Oxfordshire, Vol. 37, 6/7, S. 637-648.
- Bramanti, Alberto (1999): „From Space to Territory: Relational Development and Territorial Competitiveness; the GREMI approach within the contemporary debate“, in: *Revue d'économie régionale & urbaine*, Colin, Paris, 3, S. 633-657.
- Braudel, Fernand (1987): „Mediterrane Welt“, in: Fernand Braudel (Hrsg.), *Die Welt des Mittelmeeres. Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen*, Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, S. 7-10.
- Braun, Boris/ Schulz, Christian (2012): „Wirtschaftsgeographie“, UTB-Verlag, Stuttgart.
- Braun, Michael (1999): „Die Lega Nord – Vom Autonomismus zum Sezessionismus“, in: Lothar Knapp/ Ingeborg Trömmel (Hrsg.), *Italien an der Wende zum 21. Jahrhundert: Politik – Wirtschaft – Kultur*, Universitätsverlag Rasch, Osnabrück, S. 18-35.
- Braun, Norman/ Keuschnigg, Marc/ Wolbring, Tobias (2012): „Wirtschaftssoziologie I – Grundzüge“, Oldenbourg-Verlag, München.
- Braverman, Harry (1977): „Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß“, Campus-Verlag, Frankfurt.
- Breschi, Stefano/ Cassi, Lorenzo/ Malerba, Franco (2009): „Knowledge search and strategic alliance: evidence from the electronics industry“, in: Franco Malerba (Hrsg.), *Innovation networks in industries*, Edward Elgar, Cheltenham, S. 105-124.
- Breschi, Stefano/ Lissoni, Francesco (2001): „Knowledge spillovers and local innovation systems: a critical survey“, in: *Industrial and Corporate Change*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 10, 4, S. 975-1005.
- Breschi, Stefano/ Lissoni, Francesco/ Montobbio, Fabio (2005): „The geography of knowledge spillovers: conceptual issues and measurement problems“, in: Stefano Breschi/ Franco Malerba (Hrsg.), *Clusters, Networks, and Innovation*, Oxford University Press, Oxford, S. 343-378.
- Breschi, Stefano/ Malerba, Franco (2005): „Clusters, Networks, and Innovation: research results and new directions“, in: Stefano Breschi/ Franco Malerba (Hrsg.), *Clusters, Networks, and Innovation*, Oxford University Press, Oxford, S. 1-26.
- Brock, Ditmar (2012): „Max Weber“, in: Ditmar Brock/ Matthias Junge/ Uwe Krähnke (Hrsg.), *Soziologische Theorien von Auguste Comte bis Talcott Parsons. Einführung*, 3. aktualisierte Auflage, Oldenbourg-Verlag, München, S. 161-184.
- Bröckling, Ulrich (2007): „Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform“, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main.
- Brokaw, Leslie (1992): „Why Family Businesses are Best“, in: *Inc. Magazine*, Vol. 14, 3, S. 72-81.
- Brown, John S./ Duguid, Paul (1991): „Organizational learning and communities of practice: toward a unified view of working, learning, and innovation“, in: *Organizational Science*, INFORMS, Hanover (MD), Vol. 2, 1, S. 40-57.
- Brown, John S./ Duguid, Paul (2000): „Organizing knowledge“, in: David E. Smith (Hrsg.), *Knowledge, Groupware and the Internet*, Butterworth-Heinemann, Boston, S. 255-280.
- Brown, John S./ Duguid, Paul (2008): „Knowledge and organization: a social-practice perspective“, in: William H. Starbuck/ Suzanne G. Tilleman (Hrsg.), *Learning by Populations of Organizations. Organizational Learning and Knowledge Management: Volume 3*, Edward Elgar, Cheltenham, S. 551-566.
- Brown, Roger (1965): „Social Psychology“, Free Press, New York.
- Brundin, Ethel/ Gustafsson, Veronika (2013): „Entrepreneurs' decision making under different levels of uncertainty: the role of emotions“, in: *International Journal of Entrepreneurial Behaviour & Research*, Emerald Publishing, Bingley, Vol. 19, 6, S. 568-591.

- Brusco, Sebastiano (1982): „The Emilian model: productive decentralisation and social integration“, in: Cambridge Journal of Economics, Oxford University Press, Cambridge, Vol. 6, 2, S. 167-184.
- Brusco, Sebastiano (1989): „Piccole imprese e distretti industriali: una raccolta di saggi“, Rosenberg & Sellier, Torino.
- Buch, Claudia M./ Monti, Paola (2010): „Openness and income disparities. Does trade explain the “Mezzogiorno effect”?”, in: Review of World Economics, Springer-Verlag, Heidelberg, Vol. 145, 4, S. 667-688.
- Burger, Anton (2010): „Unternehmensverantwortung und moralisches Handeln“, in: Anton Burger/ Heinrich Kuhn/ Oliver Kohmann (Hrsg.), Gewinn und Ethik! – Ethische Perspektiven in den Wirtschaftswissenschaften, Festschrift zum 20jährigen Gründungsjubiläum der WFI Ingolstadt School of Management, Universität Eichstätt-Ingolstadt, Ingolstadt, S. 25-44.
- Burroni, Luigi (2012): „Die lokale Wirtschaft Italiens im Wandel“, in: Karoline Rörig/ Ulrich Glassmann/ Stefan Köppl (Hrsg.), Länderbericht Italien, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 329-353.
- Burt, Ronald (1992): „Structural Holes – The Social Structure of Competition“, Harvard University Press, Cambridge (MA).
- Burt, Ronald (2005): „Brokerage and Closure: an Introduction to Social Capital“, Oxford University Press, Oxford.
- Burt, Ronald (2009): „Network duality of social capital“, in: Viva Ona Bartkus/ James H. Davis (Hrsg.), Social Capital: Reaching Out, Reaching In, Edward Elgar, Cheltenham, S. 39-65.
- Cacciari, Massimo (1994): „Geofilosofia dell’Europa“, Adelphi, Milano.
- Caciagli, Mario (2010): „Die politische Kultur Italiens“, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Der Bürger im Staat, Verlagsgesellschaft Weinmann, Filderstadt, 60. Jg., 2, S. 178-184.
- Caciagli, Mario (2012): „Alte Sitten im neuen Gewand: Die politische Kultur Italiens“, in: Karoline Rörig/ Ulrich Glassmann/ Stefan Köppl (Hrsg.), Länderbericht Italien, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 55-74.
- Cafagna, Luciano (1977): „Die industrielle Revolution in Italien 1830-1914“, in: Carlo M. Cipolla (Hrsg.), Europäische Wirtschaftsgeschichte – Die Entwicklung der industriellen Gesellschaften, Bd. 4, Fischer-Verlag, Stuttgart, S. 309-339.
- Cafagna, Luciano (1989): „Dualismo e sviluppo nella storia d’Italia“, Marsilio Editori, Venezia.
- Cafiero, Salvatore (2013): „Il ruolo delle città per lo sviluppo“, in: Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ, Associazione per lo sviluppo dell’industria nel Mezzogiorno, Il Mulino, Bologna, Vol. 27, 1/2, S. 9-16.
- Caliendo, Marco/ Fossen, Frank M./ Kritikos, Alexander (2011): „Selbständige sind anders! Persönlichkeit beeinflusst unternehmerisches Handeln“, in: DIW-Wochenbericht: Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin, Bd. 78, 11, S. 2-8.
- Calise, Mauro (2007): „Il partito personale“, 4. Auflage, GLF Editori Laterza, Roma.
- Callon, Michel (1998) (Hrsg.): „The Laws of the Markets“, Blackwell, Oxford.
- Callon, Michel (1999): „Actor-network-theory—the market test“, in: John Law/ John Hassard (Hrsg.), Actor network theory and after, Blackwell, Oxford, S. 181-195.
- Camagni, Roberto (1991) (Hrsg.): „Innovation Networks: Spatial Perspectives“, Belhaven Press, London.
- Camagni, Roberto (2008): „Regional Competitiveness: Towards a Concept of Territorial Capital“, in: Roberta Capello/ Roberto Camagni/ Barbara Chizzolini/ Ugo Fratesi (Hrsg.), Modelling Regional Scenarios for the Enlarged Europe. European Competitiveness and Global Strategies, Springer-Verlag, Berlin, S. 33-47.
- Camagni, Roberto/ Maillat, Denis (2006) (Hrsg.): „Milieux innovateurs: Théories et politiques“, Economica Anthropos, Paris.
- Camera dei deputati (2013): „I temi dell’attività parlamentare nella XVII legislatura – Politiche di coesione territoriale“, Nr. 1/26, Documentazione e ricerche, Roma, Link: <http://www.camera.it/temiap/leg16/leg17.temi16.area-26.pdf>, Zugriff: 05.02.2014.

- Camilleri, Andrea (2010): „Was ist ein Italiener?“, Wagenbach-Verlag, Berlin.
- Cannari, Luigi/ Franco, Daniele (2011): „Il Mezzogiorno: ritardi, qualità dei servizi pubblici, politiche“, in: Stato e Mercato, Il Mulino, Bologna, Vol. 91, 1, S. 3-40.
- Capasso, Salvatore/ Carillo, Maria R. (2013): „Trappole della povertà ed equilibri multipli: una rivisitazione del dualismo Nord-Sud“, in: Raffaele Bifulco/ Maria R. Carillo (Hrsg.), I nuovi caratteri del dualismo Nord-Sud: aspetti economici, sociali e normativi, Editoriale Scientifica, Napoli, S. 3-24.
- Capello, Roberta (2013): „Territorial patterns of innovation“, in: Roberta Capello/ Camilla Lenzi (Hrsg.), Territorial Patterns of Innovation: an inquiry on the knowledge economy in European regions, Routledge, London, S. 129-150.
- Capello, Roberta/ Caragliu, Andrea/ Nijkamp, Peter (2009): „Territorial Capital and Regional Growth: Increasing Returns in Cognitive Knowledge Use“, Discussion/ Working Paper Nr. 059/3, Tinbergen Institute, Amsterdam, Link: <http://papers.tinbergen.nl/09059.pdf>, Zugriff: 28.10.2014.
- Capello, Roberta/ Fratesi, Ugo/ Resmini, Laura (2011): „Globalization and regional growth in Europe: past trends and future scenarios“, Springer-Verlag, Heidelberg.
- Carell, Angela/ Euteneuer, Matthias (2007): „Innovation und (Unternehmens-) Kulturen: Innovationsprozesse im Spannungsfeld von Dienstleister- und Kundenkultur“, in: Angela Carell/ Thomas Herrmann/ Uwe Kleinbeck (Hrsg.), Innovationen an der Schnittstelle zwischen technischer Dienstleistung und Kunden – Konzeptionelle Grundlagen, Physica-Verlag, Heidelberg, S. 19-33.
- Carlucci, Davide/ Caruso, Giuseppe (2009): „A Milano comanda la 'Ndrangheta“, Ponte alle Grazie, Firenze.
- Caselli, Stefano (2012): „Partiti in crisi come dopo Tangentopoli: „La Fiducia in loro è al 4%“, Zeitungsartikel *Fatto Quotidiano*, Link: www.destradipopolo.net/?p=6905, Zugriff: 13.02.2014.
- Casolaro, Luca/ Gambacorta, Leonardo/ Guiso, Luigi (2005): „Regulation, formal and informal enforcement and the development of the household loan market: lesson from Italy“, Banca D'Italia, Temi di discussione del Servizio Studi (560), Roma.
- Cassano, Franco (1996): „Il pensiero meridiano“, Laterza, Roma.
- Cassano, Franco (2009): „Tre modi di vedere il sud“, Il Mulino – collana voci, Bologna.
- Cassano, Franco (2012): „Southern Thought and other Essays on the Mediterranean“, herausgegeben von Norma Bouchard und Valerio Ferme, Fordham University Press, New York.
- Cassese, Sabino (2005): „Federalismo e Mezzogiorno“, in: Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVI-MEZ, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Vol. 19, 1, S. 5-12.
- Casson, Mark/ Casson, Catherine (2013): „The Entrepreneur in History. From Medieval Merchant to Modern Business Leader“, Palgrave Macmillan, New York.
- Castagnoli, Adriana/ Scarpellini, Emanuela (2003): „Storia degli imprenditori italiani“, Einaudi, Torino.
- Castells, Manuel (2001): „Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft“, Leske + Budrich, Opladen.
- Cataldi, Matteo/ Emanuele, Vincenzo (2013): „Lo tsunami cambia la geografia e strappa 50 province a PD e Pdl“, in: Lorenzo De Sio/ Matteo Cataldi/ Federico De Lucia (Hrsg.), Le Elezioni Politiche 2013, Centro Italiano Studi Elettorali (CISE), Dossier CISE, Roma, S. 53-55.
- Cavallo, Melita (2002): „Ragazzi senza. Disagio, devianza e delinquenza“, B. Mondadori, Milano.
- Cavazza, Stefano (2008): „Der Nationalstaat seit 1861“, in: Klaus Rother/ Franz Tichy (Hrsg.), Italien: Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik, 2. überarbeitete Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 53-59.
- Cavazza, Stefano (2010): „Nationale Identität, Lokalpatriotismus und Volkskunde in Italien 1861-1918“, in: Heidrun Alzheimer (Hrsg.), Italien, Jahrbuch für europäische Ethnologie, Schöningh-Verlag, Paderborn, S. 53-66.
- Cavour, Camillo B. (1952): „Carteggi di Camillo Cavour con Villamarina, Scialoja, Cordova, Farini, ecc.: La liberazione del Mezzogiorno e la formazione del Regno d'Italia, 3: ottobre-novembre 1860“, Zanichelli, Bologna.

- Celata, Filippo (2008): „L'individuazione di partizioni del territorio nelle politiche di sviluppo locale in Italia: Ipotesi interpretative“, in: *Rivista Geografica Italiana*, Pubblicata dalla Società di Studi Geografici, Firenze, Vol. 115, 1, S. 1-25.
- Celata, Filippo (2009): „Spazi di produzione: una prospettiva relazionale“, Giappichelli, Torino.
- Celata, Filippo (2011): „La geografia economica tra evoluzione e crisi: In risposta a Maria Tinacci Mossello“, in: *Rivista Geografica Italiana*, Pubblicata dalla Società di Studi Geografici, Firenze Vol. 118, 2, S. 347-354.
- Chaney, David (1994): „The Cultural Turn: Scene Setting Essays on Contemporary Cultural History“, Routledge, New York.
- Chiaromonte, Alessandro/ Emanuele, Vincenzo (2013): „Volatile e tripolare: il nuovo sistema partitico italiano“, in: Lorenzo De Sio/ Matteo Cataldi/ Federico De Lucia (Hrsg.), *Le Elezioni Politiche 2013*, Centro Italiano Studi Elettorali (CISE), Dossier CISE, Roma, S. 95-100.
- Chiellino, Carmine (1981): „Italien. Band 1: Geschichte, Staat und Verwaltung“, Verlag C.H. Beck, München.
- Chiellino, Carmine/ Marchio, Fernando/ Rongoni, Giocondo (1983): „Italien. Band 2: Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Kultur“, Verlag C.H. Beck, München.
- Choi, Young Back (1993): „Paradigms and Conventions: Uncertainty, Decision Making, and Entrepreneurship“, University of Michigan Press, Ann Arbor.
- Chrastaller, Walter (1933): „Die zentralen Orte in Süddeutschland: eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen“, G. Fischer Verlag, Jena.
- Cianci, Ernesto (1977): „Nascita dello stato imprenditore in Italia“, Mursia, Milano.
- Cicerchia, Annalisa (2002): „Il bellissimo vecchio. Argomenti per una geografia del patrimonio culturale“, F. Angeli, Milano.
- Ciconte, Enzo (2010): „Ndrangheta padana“, Rubbettino, Catanzaro.
- Cigoli, Vittorio/ Scabini, Eugenia (2006): „Family Identity: ties, symbols, and transitions“, Lawrence Erlbaum Associates, Mahwah (NJ).
- Cirese, Alberto M. (1958): „La poesia popolare“, Palumbo, Palermo.
- Cirese, Alberto M. (1971): „Aspetti della ritualità magica e religiosa nel Tarantino“, Lacalta, Manduria.
- Cirese, Alberto M. (1972): „Cultura egemonica e culture subalterne: rassegna degli studi sul mondo popolare tradizionale“, Palumbo, Palermo.
- Cirese, Alberto M. (1985): „Sulla storiografia demo-etno-antropologica italiana“, in: Pietro Clemente/ Alba R. Leone/ Sandra Puccini/ Carlo Rossetti/ Pier G. Solinas, *L'antropologia italiana – un secolo di storia*, Laterza, Bari, S. ix-xvi.
- Ciriaci, Daria (2005): „La fuga del capitale umano qualificato dal Mezzogiorno: un catching-up sempre più difficile“, in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ*, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Vol. 19, 2/3, S. 369-403.
- Clark, Gordon L./ Feldman, Maryann P./ Gertler, Meric S. (2000): „The Oxford Handbook of Economic Geography“, Oxford University Press, Oxford.
- Clark, Gordon L./ Tracey, Paul (2004): „Global competitiveness and innovation: an agent-centred perspective“, Palgrave Macmillan, Basingstoke.
- Clemente, Pietro (2001): „Il punto su: il folklore“, in: Pietro Clemente, Fabio Mugnaini (Hrsg.), *Oltre il folklore – Tradizioni popolari e antropologia nella società contemporanea*, Carocci, Roma, S. 187-219.
- Clemente, Pietro/ Leone, Alba R./ Puccini, Sandra/ Rossetti, Carlo/ Solinas, Pier G. (1985) (Hrsg.): „L'antropologia italiana – un secolo di storia“, Laterza, Bari.

- Coase, Ronald H. (1937): „The Nature of the Firm“, in: *Economica*, Wiley-Blackwell, Oxford, Vol. 4, S. 386-405.
- Cocchiara, Giuseppe (1981): „Storia del folklore in Italia“, Sellerio, Palermo.
- Coe, Neil M./ Dicken, Peter/ Hess, Martin (2008): „Global Production Networks: realizing the potenzial“, in: *Journal of Economic Geography*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 8, 3, S. 271-295.
- Coe, Neil M./ Kelly, Philip F./ Yeung, Henry Wai-chung (2013): „Economic Geography: A Contemporary Introduction“, 2. Auflage, Wiley, Hoboken (NJ).
- Coe, Neil M./ Lee, Yong-Sook (2013): „We`ve learnt how to be local“: the deepening territorial embeddedness of Samsung-Tesco in South Korea“, in: *Journal of Economic Geography*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 13, 2, S. 327-356.
- Colajanni, Napoleone (1898): „Per la razza maledetta“, Sandron, Roma.
- Cole, John W. (1977): „Anthropology comes Part-Way Home: Community Studies in Europe“, in: *Annual Review of Anthropology*, 6, S. 349-378.
- Coleman, James S. (1987): „Microfoundations and Macrosocial Behavior“, in: Jeffrey C. Alexander/ Bernhard Giesen/ Richard Münch/ Neil J. Smelser (Hrsg.), *The Micro-Macro-Link*, University of California Press, Berkeley, S. 153-173.
- Coleman, James S. (1988): „Social Capital in the Creation of Human Capital“, in: Christopher Winship, Sherwin Rosen (Hrsg.), *Organizations and Institutions: sociological approaches to the analysis of social structure*, University of Chicago Press, Chicago, S. 95-120.
- Coleman, James S. (1991): „Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1: Handlungen und Handlungssysteme“, Oldenbourg-Verlag, München.
- Compagna, Francesco (1980): „Mezzogiorno in salita – Dal chinino al computer“, Editoriale Nuova, Milano.
- Compagna, Francesco (1983): „Appunti di geografia urbana“, Giannini Editore, Napoli.
- Confindustria (2014): „Italia: il *credit crunch* prosegue nel 2014“, Confindustria, Nota dal CSC, Numero 2014-2, Link: http://www.confindustria.it/wps/wcm/connect/www.confindustria.it/5266/335a68a0-8859-4ec3-b04e-1ccb52f32fdc/Nota+CSC+n.+2-2014_Credit+crunch.pdf?MOD=AJPERES&CONVERT_TO=url&CACHEID=335a68a0-8859-4ec3b04e-1ccb52f32fdc, Zugriff: 26.08.2014.
- Cooper, Arnold/ Folta, Timothy (2000): „Entrepreneurship and High-Technology Clusters“, in: Donald L. Sexton/ Hans Landström (Hrsg.), *The Blackwell Handbook of Entrepreneurship*, Blackwell Business, Malden (MA), S. 348-367.
- Coppola, Cristiana/ Rosa, Giuseppe (2010): „Il Sud aiuta il Sud: le tesi di Confindustria per il rilancio del Mezzogiorno“, Rubbettino, Catanzaro.
- Corbin, Alain (1988): „Le territoire du vide: l'Occident et le désir du rivage, 1750-1840“, Aubier, Paris.
- Cortrie, Sabrina (2009): „Weiche Standortfaktoren als Angelegenheit der kommunalen Wirtschaftsförderung“, 1. Auflage, IGEL-Verlag, Hamburg.
- Costabile, Lilia (2013): „Dualismo economico e capitale sociale“, in: Raffaele Bifulco/ Maria R. Carillo (Hrsg.), *I nuovi caratteri del dualismo Nord-Sud: aspetti economici, sociali e normativi*, Editoriale Scientifica, Napoli, S. 45-59.
- Costa, Nicolò (2013): „Verso l'ospitalità Made in Italy. Avviare la crescita con la competitività turistica delle diversità locali“, Armando Editore, Roma.
- Costa, Paul T./ McCrae, Robert R. (1988): „Murray's needs and the five-factor model“, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, American Psychological Association, Washington (DC), Vol. 55, 2, S. 258-265.
- Costa, Stefano/ Margani, Patrizia (2009): „Credit crunch in Italy: Evidence on new ISAE survey data“, Fourth joint EU-OECD Workshop on Business and Consumer Opinion Surveys, Bruxelles.
- Costa, Stefano/ Malgarini, Marco/ Margani, Patrizia (2012): „Access to credit for Italian firms: new evidence from the ISTAT confidence business surveys“, MPRA Paper Nr. 41389, München, Link: mpa.ub.uni-muenchen.de/41389/, Zugriff: 18.09.2014.

- Cowan, Robin A. (2005): „Network models of innovation and knowledge diffusion“, in: Stefano Breschi/ Franco Malerba (Hrsg.), *Clusters, Networks, and Innovation*, Oxford University Press, Oxford, S. 29-53.
- Cowan, Robin A./ David, Paul A./ Foray, Dominique (1999): „The Explicit Economics of Knowledge Codification and Tacitness“, Maastricht Economic Research Institute on Innovation and Technology (MERIT), Maastricht.
- Crainz, Guido (2012): „Die historischen Voraussetzungen des heutigen Italien“, in: Karoline Rörig/ Ulrich Glassmann/ Stefan Köppl (Hrsg.), *Länderbericht Italien*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 28-54.
- Crang, Mike/ Thrift, Nigel (2002) (Hrsg.): „Thinking space“, Routledge, London.
- Crang, Philip (1997): „Cultural Turns and the (Re)Constitution of Economic Geography: Introduction to section one“, in: Roger Lee, Jane Wills (Hrsg.), *Geographies of Economies*, Arnold, London, S. 3-15.
- Craveri, Piero (1995): „La Repubblica dal 1958 al 1992“, UTET, Torino.
- Creuzé de Lesser, Auguste (1806): „Voyage en Italie et en Sicile, fait en 1801 et 1802“, L'imprimerie de P. Didot l'aîné, Paris.
- Crevoisier, Olivier (2004): „The Innovative Milieus Approach: Toward a Territorialized Understanding of the Economy“, in: *Economic Geography*, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 80, 4, S. 367-379.
- Crevoisier, Olivier/ Camagni, Roberto (2000) (Hrsg.): „Les milieux urbains: innovation, systèmes de production et ancrage“, Institut de Recherches Economiques et Régionales, Université de Neuchâtel.
- Crevoisier, Olivier/ Maillat, Denis (1991): „Milieu, industrial organization and territorial production system“, in: Roberto Camagni, *Innovation Networks: Spatial Perspectives*, Belhaven Press, London, S. 13-34.
- Croce, Benedetto (1966): „Teoria e storia della storiografia“, 9. Ausgabe, Laterza, Bari.
- D'Alimonte, Roberto (2014): „Il PD vince dappertutto, anche nel Nord-Est“, in: Lorenzo De Sio/ Vincenzo Emanuele/ Nicola Maggini (Hrsg.), *Le Elezioni Europee 2014*, Centro Italiano Studi Elettorali (CISE), Dossier CISE, Roma, S. 125-128.
- D'Alimonte, Roberto/ Maggini, Nicola (2013): „Centrodestra e centrosinistra perdono quasi 11 milioni di voti“, in: Lorenzo De Sio/ Matteo Cataldi/ Federico De Lucia (Hrsg.), *Le Elezioni Politiche 2013*, Centro Italiano Studi Elettorali (CISE), Dossier CISE, Roma, S. 57-60.
- D'Amelia, Marina (2005): „La mamma“, Il Mulino – L'identità italiana“, Bologna.
- D'Azeglio, Massimo Taparelli (2014 [1891]): „I miei ricordi“, Letteratura Einaudi, Digitale Bibliothek der italienischen Literatur, Referenzedition 1891, Barbera, Firenze, Link: www.letteraturaitaliana.net/pdf/Volume_8/t207.pdf, Zugriff: 16.07.2014.
- Dahl, Michael S./ Sorenson, Olav (2009): „The embedded entrepreneur“, in: *European Management Review: The Journal of the European Academy of Management*, Blackwell, Oxford, Vol. 6, 3, S. 172-181.
- Dahl, Michael S./ Sorenson, Olav (2011): „Home sweet home: Entrepreneurs' location choices and the performance of their ventures“, Danish Research Unit for Industrial Dynamics (DRUID), Link: http://www.iza.org/conference_files/EntreRes2011/dahl_m6870.pdf, Zugriff: 17.11.2014.
- Dahrendorf, Ralf (2010 [1960]): „Homo sociologicus: ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle“, 17. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Daniele, Vittorio (2005): „Perché le imprese estere non investono al Sud“, in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ*, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Vol. 19, 4, S. 795-818.
- Daniele, Vittorio/ Marani, Ugo (2012): „Organized crime and foreign investment: the Italian case“, in: Cláudia Costa Storti/ Paul De Grauwe (Hrsg.), *Illicit Trade and the Global Economy*, MIT Press, Cambridge (MA), S. 203-227.
- Darity, William Jr./ Mason, Patrick/ Stewart, James (2006): „The Economics of Identity: The Origin and Persistence of Racial Identity Norms“, in: *Journal of Economic Behavior and Organization*, Elsevier, Amsterdam, Vol. 60, 3, S. 283-305.

- Davis, John (1977): „People of the Mediterranean: an essay in comparative social anthropology“, Routledge & Kegan Paul, London.
- Davis, John B. (2011): „Individuals and Identity in Economics“, Cambridge University Press, Cambridge.
- De Blasio, Guido/ Nuzzo, Giorgio (2010): „Historical traditions of civiness and local economic development“, in: *Journal of Regional Science*, Blackwell, Malden (MA), Vol. 50, 4, S. 833-857.
- De Blasio, Guido/ Nuzzo, Giorgio (2012): „Capitale sociale e disuguaglianza in Italia“, Banca D'Italia, Questioni di economia e finanza, Occasional Paper Nr. 116, Roma.
- De Martino, Ernesto (1962): „Magia e civiltà“, Garzanti, Milano.
- De Martino, Ernesto (1967): „Il mondo magico: prolegomeni a una storia del magismo“, 3. Auflage, Paolo Boringhieri, Torino.
- De Martino, Ernesto (1982): „Katholizismus, Magie, Aufklärung. Religionswissenschaftliche Studie am Beispiel Süd-Italiens“, 1. Auflage, Trikont-Dianus-Buchverlag, München.
- De Martino, Ernesto (2008 [1959]): „Sud e magia“, 8. Auflage, Feltrinelli, Milano.
- De Meis, Alberto C. (1927): „Il sovrano: saggio di filosofia politica con riferimento all'Italia (1868)“, herausgegeben von Benedetto Croce, G. Laterza & Figli, Bari.
- De Propriis, Lisa/ Menghinello, Stefano/ Sugden, Roger (2008): „The Internationalisation of Local Production Systems: Embeddedness, Openness and Governance“, in: *Entrepreneurship and Regional Development: an International Journal*, Routledge, London, Vol. 20, 6, S. 493-515.
- De Siano, Rita/ D'Uva, Marcella (2013): „Interdipendenze spaziali della specializzazione produttiva e dualismo territoriale in Italia“, Raffaele Bifulco/ Maria R. Carillo (Hrsg.), *I nuovi caratteri del dualismo Nord-Sud: aspetti economici, sociali e normativi*, Editoriale Scientifica, Napoli, 2013, S. 25-42.
- Dei, Fabio (2010): „Aufstieg und Niedergang der Kategorie „cultura popolare“ in den anthropologischen Studien Italiens“, in: Heidrun Alzheimer (Hrsg.), *Italien, Jahrbuch für europäische Ethnologie*, Schöningh-Verlag, Paderborn, S. 101-124.
- Del Monte, Alfredo/ Papagni, Erasmo (2007): „The determinants of corruption in Italy: regional panel data analysis“, in: *European Journal of Political Economy*, Elsevier, Amsterdam, Vol. 23, 2, S. 379-396.
- Delle Donne, Barbara (2012): „Il Mezzogiorno italiano nel contesto mediterraneo tra identità, storia e potenzialità“, in: *Studi e Ricerche socio-territoriali*, Associazione Culturale „Sviluppo e Benessere Onlus“, Napoli, 2, S. 39-80.
- Demarco, Marco (2011): „Terrorismo. Perché l'orgoglio (sudista) e il pregiudizio (nordista) stanno spaccando l'Italia in due“, Rizzoli, Milano.
- Dengg, Oliver (2007): „Unternehmenskultur und soziales Handeln. Die Bedeutung des Zusammenhanges zwischen Unternehmenskultur, Führung und Beziehungsgestaltung in Organisationen“, Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademien, Bd. 1, Wien.
- Dequech, David (2003): „Cognitive and Cultural Embeddedness: Combining Institutional Economics and Economic Sociology“, in: *Journal of Economic Issues*, Sharpe, Armonk (NY), Vol. 37, 2, S. 461-470.
- Deutschmann, Christoph (2008): „Der Typus des Unternehmers in wirtschaftssoziologischer Sicht“, in: Andrea Maurer/ Uwe Schimank (Hrsg.), *Die Gesellschaft der Unternehmen – Die Unternehmen der Gesellschaft. Gesellschaftstheoretische Zugänge zum Wirtschaftsgeschehen*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 40-62.
- Deutschmann, Christoph (2010): „Soziologische Erklärungen kapitalistischer Dynamik“, in: Jens Beckert/ Christoph Deutschmann (Hrsg.), *Wirtschaftssoziologie*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 43-66.
- Di Lampedusa, Giuseppe Tomasi (1959): „Der Leopard“, Piper-Verlag, München.
- Diamanti, Ilvo (1996): „Il male del nord: Lega, localismo, secessione“, Donzelli, Roma.

- Diamanti, Ilvo/ Ceccarini, Luigi (2012): „Die Jugend – eine »behütete Minderheit«“, in: Karoline Rörig/ Ulrich Glassmann/ Stefan Köppl (Hrsg.), Länderbericht Italien, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 139-159.
- Dicken, Peter (2007 [1987]): „Global Shift: Mapping the Changing Contours of the World Economy“, 5. Auflage, Guilford Press, New York.
- Dicken, Peter/ Malmberg, Anders (2001): „Firms in Territories: a relational perspective“, in: *Economic Geography*, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 77, 4, S. 345-363.
- Dickhardt, Michael/ Hauser-Schäublin, Brigitta (2003): „Eine Theorie kultureller Räumlichkeit als Deutungsrahmen“, in: Brigitta Hauser-Schäublin/ Michael Dickhardt (Hrsg.), *Kulturelle Räume – räumliche Kultur. Zur Neubestimmung des Verhältnisses zweier fundamentaler Kategorien menschlicher Praxis*, LIT-Verlag, Münster, S. 13-42.
- Dickie, John (1996): „Imagined Italies“, in: David Forgacs/ Robert Lumley (Hrsg.), *Italian Cultural Studies – an introduction*, Oxford University Press, Oxford, S. 19-33.
- Dickie, John (2001): „The notion of Italy“, in: Zygmunt G. Barański/ Rebecca J. West (Hrsg.), *The Cambridge Companion to Modern Italian Culture*, Cambridge University Press, Cambridge, S. 17-33.
- Dickie, John (2008): „Delizia – The Epic History of the Italians and their Food“, Sceptre, London.
- Dickie, John (2013): „Omertà. Die ganze Geschichte der Mafia: Camorra, Cosa Nostra und Ndrangheta“, Fischer-Verlag, Frankfurt am Main.
- Dierkes, Meinolf (2009): „Theorie und praktischer Nutzen von Unternehmenskultur“, in: Hans-Jörg Bullinger/ Dieter Späth/ Hans-Jürgen Warnecke/ Engelbert Westkämper (Hrsg.), *Handbuch Unternehmensorganisation: Strategien, Planung, Umsetzung*, 3. neu bearbeitete Auflage, Springer-Verlag, Berlin, S. 164-182.
- DiMaggio, Paul J. (1988): „Interest and Agency in Institutional Theory“, in: Lynne G. Zucker (Hrsg.), *Institutional patterns and organizations. Culture and environment*, Ballinger, Cambridge (MA), S. 3-21.
- DiMaggio, Paul J./ Powell, Walter W. (1991): „Introduction“, in: Water W. Powell/ Paul J. DiMaggio (Hrsg.), *The New Institutionalism in Organizational Analysis*, University of Chicago Press, Chicago, S. 1-38.
- DiMaggio, Paul J./ Powell, Walter W. (1991): „The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields“, in: Water W. Powell/ Paul J. DiMaggio (Hrsg.), *The New Institutionalism in Organizational Analysis*, University of Chicago Press, Chicago, S. 63-82.
- Dino, Alessandra (2010): „Der Mezzogiorno und die organisierte Kriminalität – Mafiöse Strukturen im Wandel“, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, *Der Bürger im Staat*, Verlagsgesellschaft Weinmann, Filderstadt, 60. Jg., 2, S. 151-159.
- Discepolo, Bruno (2013): „Napoli: tra implosione e rigenerazione“, in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ*, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Il Mulino, Bologna, Vol. 27, 1/2, S. 211-249.
- Dolci, Danilo (1960): „Spreco. Documenti e inchieste su alcuni aspetti dello spreco nella Sicilia occidentale“, Einaudi, Torino.
- Donolo, Carlo (1977): „Mutamento o transizione? Politica e società nella crisi italiana“, Il Mulino, Bologna.
- Döpp, Wolfram/ Jungmann, Walter W. (1985): „Aspekte des Tourismus in Süditalien“, in: *Praxis Geographie*, Westermann-Verlag, Braunschweig, Bd. 15, 11, S. 25-29.
- Dorner, Klaus/ Klump, Rainer (1996): „Wirtschaft und Kultur: Institutionenökonomische und wirtschaftssoziologische Aspekte“, in: Rainer Klump (Hrsg.), *Wirtschaftskultur, Wirtschaftsstil und Wirtschaftsordnung – Methoden und Ergebnisse der Wirtschaftskulturforschung*, Metropolis-Verlag, Marburg, S. 39-68.
- Dorso, Guido (1925): „La rivoluzione meridionale: saggio storico-politico sulla lotta politica in Italia“, Gobetti, Torino.
- Dosi, Giovanni (1982): „Technological paradigms and technological trajectories“, in: *Research Policy: Policy and Management Studies of Science, Technology and Innovation*, Elsevier, Amsterdam, Vol. 11, 3, S. 147-162.

- Dosi, Giovanni (1988): „Sources, Procedures, and Microeconomic Effects of Innovation“, in: *Journal of Economic Literature*, Nashville, Assoc, Vol. 26, 3, S. 1120-1171.
- Draghi, Mario (2010): „Intervento d'apertura del Governatore della Banca D'Italia“, in: *Banca D'Italia, Il Mezzogiorno e la politica economica dell'Italia – seminari e convegni*“, Nr. 4, Roma, S. VII-X, Link: http://www.bancaditalia.it/pubblicazioni/seminari_convegni/mezzogiorno_4/4_volume_mezzogiorno_2010.pdf, Zugriff: 10.03.2014.
- Drakopoulos Dodd, Sarah (2012): „An introduction to Network Approaches and Embeddedness“, in: Kevin Mole (Hrsg.), *Perspectives in Entrepreneurship: a critical approach*, Palgrave Macmillan, Basingstoke, S. 75-92.
- Drüke, Helmut (2012): „Italien: Wirtschaft – Gesellschaft – Politik“, 3. erweiterte und aktualisierte Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Duggan, Christopher (2011): „La forza del destino: Storia d'Italia dal 1796 a oggi“, Laterza, Bari.
- Dunford, Michael (2008): „After the three Italies the (internally differentiated) North-South divide: analysing regional and industrial trajectories“, in: *Annales de Géographie*, Colin, Paris, Nr. 664, S. 85-114.
- Easterlin, Richard A. (2009): „Explaining happiness“, in: Clive L. Spash (Hrsg.), *Ecological Economics: Sustaining Well-Being, Critical Concepts in the Environment*, Vol. 2, Routledge – Taylor & Francis Group, London, S. 174-192.
- Ebert, Markus/ Thaler, Andreas (2009): „EU-Strategien im Dilemma von Zusammenhalt und Wettbewerb“, in: *Raumplanung, Informationskreis für Raumplanung e. V. (IfR)*, Dortmund, 142, S. 38-42.
- Eckhaus, Richard S. (1961): „The North-South Differential in Italian Economic Development“, in: *Journal of Economic History*, Cambridge University Press, Cambridge, Vol. 21, 3, S. 285-317.
- Edwards, Richard (1981): „Herrschaft im modernen Produktionsprozeß“, Campus-Verlag, Frankfurt am Main.
- Eggers, Fabian/ Kraus, Sascha/ Hughes, Mathew/ Laraway, Sean/ Snyckerski, Susan (2013): „Implications of customers and entrepreneurial orientations for SME growth“, in: *Management Decision*, Emerald, Bradford, Vol. 51, 3, S.524-546.
- Elbers, Matthias (2008): „Der patriarchale Unternehmer aus soziologischer Sicht“, in: Sabine Strick (Hrsg.), *Die Psyche des Patriarchen*, F.A.Z.-Institut für Management-, Markt- und Medieninformationen, Frankfurt am Main, S. 23-34.
- Elias, Norbert (1997): „Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen“, Band 2: *Wandlungen der Gesellschaft: Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*, 1. Auflage, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main.
- Elster, Jon (1989): „The Cement of Society: a study of social order“, Cambridge University Press, Cambridge.
- Escobar, Arturo (2001): „Culture sits in places. Reflections on globalism and subaltern strategies of localization“, in: *Political Geography*, Elsevier, Amsterdam, Vol. 20, 2, S. 139-174.
- Escobar, Arturo (2008): „Territories of difference: place, movements, life, redes“, Duke University Press, Durham (NC).
- Esposito, Marco (2013): „Separiamoci“, Addictions-Magenes Editoriale – Voci dal Sud, Milano.
- Esser, Hartmut (1997): „Soziologie. Allgemeine Grundlagen“, Campus-Verlag, Frankfurt am Main.
- Esser, Hartmut (2000a): „Soziologie. Spezielle Grundlagen – Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft“, Campus-Verlag, Frankfurt am Main.
- Esser, Hartmut (2000b): „Soziologie. Spezielle Grundlagen – Band 3: Soziales Handeln“, Campus-Verlag, Frankfurt am Main.
- Essletzbichler, Jürgen (2012): „Generalized Darwinism, Group Selection and Evolutionary Economic Geography“, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Buchenverlag, Bad Soden, Bd. 56, 3, S. 129-146.
- Essletzbichler, Jürgen/ Rigby, David L. (2007): „Exploring Evolutionary Economic Geography“, in: *Journal of Economic Geography*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 7, 5, S. 549-571.

- Etounga-Manguelle, Daniel (2002): „Benötigt Afrika ein kulturelles Anpassungsprogramm?“, in: Samuel P. Huntington/ Lawrence E. Harrison (Hrsg.), *Streit um Werte. Wie Kulturen den Fortschritt prägen*, Europa-Verlag, Hamburg, S. 103-119.
- Ettlinger, Nancy (2001): „A Relational Perspective in Economic Geography: Connecting Competitiveness with Diversity and Difference“, in: *Antipode – A Radical Journal of Geography*, Wiley Online Library, Vol. 33, 2, S. 216-227.
- Ettlinger, Nancy (2003): „Cultural Economic Geography and a relational and microscope approach to trusts, rationalities, networks, and change in collaborative workplaces“, in: *Journal of Economic Geography*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 3, 2, S. 145-171.
- Ettlinger, Nancy (2004): „Toward a Critical Theory of Untidy Geographies. The Spatiality of Emotions in Consumptions and Production“, in: *Feminist Economics*, Routledge, Taylor & Francis, Abingdon, Vol. 10, 3, S. 21-54.
- Ettlinger, Nancy (2007): „Unchaining the Micro“, SECONS Discussion Forum, Contribution No. 11, Link: https://www.hcu-hamburg.de/fileadmin/documents/Professoren_und_Mitarbeiter/Gernot_Grabher/secons_11_ettlinger.pdf, Zugriff: 26.03.2014.
- Etzioni, Amitai (1988): „The Moral Dimension: toward a new economics“, The Free Press, New York.
- Etzioni, Amitai (1996): „Die faire Gesellschaft: Jenseits von Sozialismus und Kapitalismus“, Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main.
- EU (2011): „Territorial Agenda of the European Union 2020. Towards an Inclusive, Smart and Sustainable Europe of Diverse Regions“, Agreed at the Informal Ministerial Meeting of Ministers responsible für Spatial Planning and Territorial Development on 19th May 2011, Gödöllő, Link: <http://www.eu-territorial-agenda.eu/Reference%20Documents/Final%20TA2020.pdf>, Zugriff: 16.04.2014.
- EURISPES (2013): „Rapporto Italia 2013 – Sondaggio: La fiducia dei cittadini nelle istituzioni“, Istituto di Ricerca degli Italiani (EURISPES), Vol. 25, Roma.
- Europäische Kommission (2005): „Territorial State and Perspectives of the European Union. Towards a stronger European territorial cohesion in the light of the Lisbon and Gothenburg ambitions“, Scoping document and summary of political messages, Mai 2005, Link: http://www.eu2005.lu/en/actualites/documents_travail/2005/05/20regio/Min_DOC_1_fin.pdf, Zugriff: 09.03.2013.
- Europäische Kommission (2014): „European Competitiveness Report 2014 – Helping firms grow“, Europäische Kommission – Generaldirektion Unternehmen und Industrie, Brüssel.
- Falanga, Gianluca (2010): „Italien – ein Kompass durch das geliebte Chaos“, Links-Verlag, Berlin.
- Fasanella, Giovanni/ Grippo, Antonella (2010): „1861. La storia del Risorgimento che non c'è sui libri di storia“, Sperling & Kupfer Editori, Milano.
- Faschingbauer, Michael (2013): „Effectuation. Wie erfolgreiche Unternehmer denken, entscheiden und handeln“, 2. erweiterte und aktualisierte Auflage, Schäffer-Poeschel-Verlag, Stuttgart.
- Faulconbridge, James R. (2008): „Negotiating cultures of work in transnational law firms“, in: *Journal of Economic Geography*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 8, 4, S. 497-517.
- Federwisch, Tobias (2008): „Raumbezogene Identitätspolitik. Eine Komplementärpraxis der Regionalentwicklung“, Sozialgeographische Manuskripte, Friedrich-Schiller-Universität, Jena.
- Fehl, Ulrich (1987): „Unternehmertheorie, Unternehmertypen und Marktanalyse“, in: Manfred Borchert/ Ulrich Fehl/ Peter Oberender (Hrsg.), *Markt und Wettbewerb*, Verlag Paul Haupt, Bern, S. 17-37.
- Feldbauer, Gerhard (2008): „Geschichte Italiens. Vom Risorgimento bis heute“, PapyRossa-Verlag, Köln.
- Felice, Emanuele (2007): „Divari regionali e intervento pubblico: per una rilettura dello sviluppo in Italia“, Il Mulino, Bologna.
- Felice, Emanuele (2013): „Perché il Sud è rimasto indietro“, Il Mulino, Bologna.

- Felice, Emanuele/ Vecchi, Giovanni (2012): „Italy’s Modern Economic Growth, 1861-2011“, Quaderno del Dipartimento di Economia politica e statistica, Università degli Studi di Siena, Nr. 663. Link: <http://www.econ-pol.unisi.it/quaderni/663.pdf>, Zugriff: 05.05.2014.
- Felice, Emanuele/ Vecchi, Giovanni (2013): „Italy’s Growth and Decline, 1861-2011“, Centre for Economic and International Studies (CEIS), Research Paper Series, Vol. 11, 293, Link: <http://papers.ssrn.com/abstract=2339177>, Zugriff: 05.05.2014.
- Figueiredo, Gonçalves O./ Guimarães, Paulo/ Woodward, Douglas P. (2002): „Home-field advantage: location decisions of Portuguese entrepreneurs“, in: Journal of Urban Economics, Academic Press, Vol. 52, 2, S. 341-361.
- Filipucci, Paola (1996): „Anthropological Perspectives on Culture in Italy“, in: David Forgacs/ Robert Lumley (Hrsg.), Italian Cultural Studies – an introduction, Oxford University Press, Oxford, S. 52-71.
- Finzi, Enrico (2008): „Come siamo felici. L’arte di godersi la vita che il mondo ci invidia“, Sperling & Kupfer, Milano.
- Finzi, Enrico (2012): „Felici malgrado“, Ecomunicare.
- Fitto, Raffaele (2012): „La crisi, il Mezzogiorno e il piano per il Sud“, in: Luigi Cannari/ Luigi Paganetto (Hrsg.), Mezzogiorno tra crisi globale, Mediterraneo e federalismo fiscale, Eurilink, Roma, S. 45-53.
- Flam, Helena (1990): „Emotional „Man“. I. The Emotional „Man“ and the Problem of Collective Action“, in: International Sociology, International Sociological Association, Vol. 5, 1, S. 39-56.
- Fligstein, Neil (2001): „The Architecture of Markets: an economic sociology of twenty-first-century capitalist society“, Princeton University Press, Princeton (NJ).
- Florida, Richard (2002): „The Rise of the Creative Class. And How It’s Transforming Work, Leisure and Everyday Life“, Basic Books, New York.
- Florida, Richard (2005a): „Cities and the Creative Class“, Routledge, New York.
- Florida, Richard (2005b): „The Flight of the Creative Class. The New Global Competition for Talent“, Harper Business, New York.
- Florida, Richard (2008): „Who is your City? How the Creative Economy is Making Where to Live the Most Important Decision of Your Life“, Basic Books, New York.
- Florida, Richard/ Mellander, Charlotta/ Stolarick, Kevin (2007): „Inside the Black Box of Regional Development: Human Capital, the Creative Class and Tolerance“, Link: http://creativeclassgroup.com/rfcgdb/articles/Inside_the_Black_Box_of_Regional_Development.pdf, Zugriff: 07.09.2013.
- Fogu, Claudio (2010): „Il pensiero meridiano oggi. Intervista e dialoghi con Franco Cassano“, California Italian Studies, 1 (1), University of California, Link: <https://escholarship.org/uc/item/2qf1598v>, Zugriff: 18.04.2014.
- Fondazione Giovanni Agnelli (1996): „Un federalismo dei valori – Percorso e conclusioni di un programma della Fondazione Giovanni Agnelli (1992-1996)“, herausgegeben von Marcello Pacini, Edizioni della Fondazione Giovanni Agnelli, Torino.
- Forgacs, David/ Lumley, Robert (1996): „Geographies“, in: David Forgacs/ Robert Lumley (Hrsg.), Italian Cultural Studies – an introduction, Oxford University Press, Oxford, S. 13-17.
- Forgione, Angelo (2013): „Made in Naples. Come Napoli ha civilizzato l’Europa (e come continua a farlo)“, Addictions-Magenes Editoriale – Voci dal Sud, Milano.
- Franchetti, Leopoldo (1877): „La Sicilia nel 1876“, G. Barbera, Firenze.
- Franco, Daniele/ Cannari, Luigi (2012): „Il Mezzogiorno: ritardi, qualità dei servizi pubblici, dotazioni di infrastrutture, azioni di politica economica“, in: Luigi Cannari/ Luigi Paganetto (Hrsg.), Mezzogiorno tra crisi globale, Mediterraneo e federalismo fiscale, Eurilink, Roma, S. 55-76.
- Freeman, Linton C. (2004): „The development of social network analysis. A study in the sociology of science“, Empirical Press, Vancouver.

- Frenz, Thomas (2005): „Italien im Mittelalter (950-1454)“, in: Wolfgang Altgeld/ Rudolf Lill (Hrsg.), *Kleine italienische Geschichte*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 15-121.
- Frese, Michael (2011): „Entrepreneurial Actions: An Action Theory Approach“, in: David De Cremer/ Rolf van Dick/ J. Keith Murnighan (Hrsg.), *Social Psychology and Organizations*, Routledge, New York, S. 87-118.
- Frey, Bruno S. (2012): „Wachstum, Wohlbefinden und Wirtschaftspolitik. Ziele des (glücklichen) Wirtschaftens“, Roman-Herzog-Institut, Nr. 13, München.
- Frey, Bruno S./ Frey Marti, Claudia (2010): „Glück. Die Sicht der Ökonomie“, Rüegger-Verlag, Zürich.
- Frey, Bruno S./ Stutzer, Alois (2009): „Glück: die ökonomische Analyse“, Institute for Empirical Research in Economics, Working Paper, Nr. 417, Universität Zürich, Zürich.
- Friedman, Milton (1962): „Capitalism and Freedom“, University of Chicago Press, Chicago.
- Friedmann, John (1966): „Regional Development Policy: A case of Venezuela“, MIT Press, Cambridge (MA).
- Fritsch, Michael/ Stützer, Michael (2007): „Die Geographie der Kreativen Klasse in Deutschland“, in: *Raumforschung und Raumordnung*, Springer-Verlag, Berlin, Bd. 65, 1, S. 15-29.
- Fromhold-Eisebith, Martina (1999): „Das „kreative Milieu“ – nur theoretisches Konzept oder Instrument der Regionalentwicklung?, in: *Raumforschung und Raumordnung*, Springer-Verlag, Berlin, Bd. 57, 2/3, S. 168-175.
- Fromhold-Eisebith, Martina (2009): „Die „Wissensregion“ als Chance der Neukonzeption eines zukunftsfähigen Leitbilds der Regionalentwicklung“, in: *Raumforschung und Raumordnung*, Springer-Verlag, Berlin, Bd. 67, 3, S. 215-227.
- Fuchs-Heinritz, Werner/ König, Alexandra (2011): „Pierre Bourdieu – eine Einführung“, 2. überarbeitete Auflage, UVK-Verlagsgesellschaft, Konstanz.
- Fuhse, Jan (2008): „Menschen in Netzwerken“, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft*, Campus-Verlag, Frankfurt am Main, S. 2933-2943.
- Fuhse, Jan (2010): „Menschenbild“, in: Christian Stegbauer/ Roger Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 167-176.
- Fujita, Masahisa/ Krugman, Paul/ Venables, Anthony (1999): „The spatial economy: cities, regions and international trade“, MIT Press, Cambridge.
- Fujita, Masahisa/ Krugman, Paul (2004): „The New Economic Geography: Past, present and the future“, in: *Papers in Regional Science: the Journal of the Regional Science Association*, Wiley-Blackwell, Oxford, Vol. 83, 1, S. 139-164.
- Funder, Maria (2011): „Soziologie der Wirtschaft. Eine Einführung“, Oldenbourg-Verlag, München.
- Galanti, Giuseppe M. (1969): „Della descrizione geografica e politica delle Sicilie“, Edizioni Scientifiche Italiane, Napoli.
- Galasso, Giuseppe (1982): „L'altra Europa: per un'antropologia storica del Mezzogiorno d'Italia“, A. Mondadori, Milano.
- Galasso, Giuseppe (1984): „Il Mezzogiorno nella storia d'Italia. Lineamenti di storia meridionale e due momenti di storia regionale“, 2. Auflage, F. Le Monnier, Firenze.
- Galasso, Giuseppe (1990): „Regione, Province e storia nazionale: il caso della Puglia“, in: *Società e Storia*, F. Angeli, Milano, Vol. 13, 49, S. 667-674.
- Galasso, Giuseppe (2011): „Società e cultura del Mezzogiorno moderno“, *Storia d'Italia*, Vol. 15: Il Regno di Napoli, UTET, Torino.
- Galimberti, Umberto (2008): „Introduzione“, in: Ernesto de Martino, *Sud e magia*, 8. Auflage, Feltrinelli, Milano, 2008 [1959], S. IX - XII.
- Galli della Loggia, Ernesto (1998): „L'identità italiana“, Il Mulino, Bologna.

- Galli della Loggia, Ernesto (2003): „La morte della patria. La crisi dell’idea di nazione tra Resistenza, antifascismo e Repubblica“, GLF Editori Laterza, Roma.
- Galli, Giorgio (1966): „Il bipartitismo imperfetto: comunisti e democristiani in Italia“, Il Mulino, Bologna.
- Gambetta, Diego (1988): „Fragments of an economic theory of the mafia“, in: *European Journal of Sociology*, Cambridge University Press, New York, Vol. 29, 1, S. 127-145.
- Gambetta, Diego (1996): „The Sicilian Mafia. The Business of Private Protection“, Harvard University Press, Cambridge (MA).
- Gambi, Lucio (1977): „Le regioni italiane come problema storico“, *Quaderni storici*, Il Mulino, Bologna, Nr. 34, S. 275-298.
- Gambi, Lucio (1995): „L’irrazionale continuità del disegno geografico delle unità politico-amministrative“, in: Lucio Gambi/ Francesco Merloni (Hrsg.), *Amministrazioni pubbliche e territorio in Italia*, Il Mulino, Bologna, S. 23-34.
- Gambi, Lucio (1999): „Un elzeviro per la regione“, in: *Memoria e Ricerca*, F. Angeli, Milano, Vol. 7, 4, S. 151-185.
- Gambino, Antonio (1998): „Inventario italiano. Costumi e mentalità di un paese materno“, Einaudi, Torino.
- Gardini, Gianluca (2010): „Dalla “questione meridionale” alla “questione settentrionale”: l’amministrazione regionale in cerca di identità“, in: *Istituzioni del federalismo: Rivista di studi giuridici e politici*, Maggioli Editore, Rimini, Nr. 1-2, S. 11-45.
- Garelli, Franco (2012): „Religion und Gesellschaft“, in: Karoline Rörig/ Ulrich Glassmann/ Stefan Köppl (Hrsg.), *Länderbericht Italien*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 75-95.
- Garofoli, Gioacchino (1991): „The Italian model of spatial development in the 1970s and 1980s“, in: Georges Benko/ Mick Dunford (Hrsg.), *Industrial change and regional development: the transformation of new industrial spaces*, Belhaven Press, London, S. 85-101.
- Geertz, Clifford (2012 [1983]): „Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme“, 1. Auflage (11. Nachdruck), Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main.
- Gehring, Katrin/ Maes, Jürgen (2010): „Freizeit, Tourismus, Regeneration“, in: Volker Linneweber/ Ernst-Dieter Lantermann/ Elisabeth Kals (Hrsg.), *Spezifische Umwelten und umweltbezogenes Handeln, Umweltpsychologie*, Band 2, *Enzyklopädie der Psychologie*, Hogrefe-Verlag, Bern, S. 437-459.
- Gentile, Emilio (2010): „Né stato né Nazione – Italiani senza meta“, GLF Editori Laterza, Roma.
- Gernert, Angelica/ Groblewski, Michael (2005): „Von den italienischen Staaten zum ersten Regno d’Italia. Italienische Geschichte zwischen Renaissance und Risorgimento (1559-1814)“, in: Wolfgang Altgeld/ Rudolf Lill (Hrsg.), *Kleine italienische Geschichte*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 185-256.
- Gertler, Meric S. (1993): „Implementing Advanced Manufacturing Technologies in Mature Industrial Regions. Towards a Social Model of Technology Production“, in: *Regional Studies*, Taylor & Francis Journals, Abingdon, Vol. 27, 7, S. 665-680.
- Gertler, Meric S. (1995): „„Being there”: Proximity, Organization, and Culture in the Development and Adoption of Advanced Manufacturing Technologies“, in: *Economic Geography*, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 71, 1, S. 1-26.
- Gertler, Meric S. (1997): „The invention of regional culture“, in: Roger Lee/ Jane Wills (Hrsg.), *Geographies of Economies*, Arnold, London, S. 47-58.
- Gertler, Meric S. (2003): „Tacit knowledge and the economic geography of context, or the undefinable tacitness of being (there)“, in: *Journal of Economic Geography*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 3, 1, S. 75-99.
- Gertler, Meric S. (2004): „Manufacturing Culture: The Institutional Geography of Industrial Practice“, Oxford University Press, Oxford.
- Gertler, Meric S. (2007): „Tacit Knowledge in Production Systems: How important is Geography?“, in: Karen R. Polenske (Hrsg.), *The Economic Geography of Innovation*, Cambridge University Press, Cambridge, S. 87-111.

- Gertler, Meric S. (2010): „Rules of the Game: The Place of Institutions in Regional Economic Change“, in: *Regional Studies*, Taylor & Francis Journals, Abingdon, Vol. 44, 1, S. 1-15.
- Gertler, Meric S./ Levitte, Yael M. (2005): „Local Nodes in Global Networks. The Geography of Knowledge Flows in Biotechnology Innovation“, in: *Industry and Innovation*, Routledge, Abingdon Vol. 12, 4, S. 487-507.
- Gertler, Meric S./ Wolfe, David A./ Garkut, David (2000): „No place like home? The Embeddedness of Innovation in a Regional Economy“, in: *Review of International Political Economy*, Routledge, Abingdon, Vol. 7, 4, S. 688-718.
- Ghezzi, Simone/ Mingione, Enzo (2007): „Embeddedness, Path Dependency and Social Institutions. An Economic Sociology Approach“, in: *Current Sociology*, SAGE, London, Vol. 55, 1, S. 11-23.
- Giannola, Adriano (2010): „Il Mezzogiorno nell’economia italiana: Nord e Sud a 150 anni dall’Unità“, in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ*, Associazione per lo sviluppo dell’industria nel Mezzogiorno, Il Mulino, Bologna, Vol. 24, 3, S. 593-627.
- Giannola, Adriano/ Petraglia, Carmelo (2007): „Politiche dell’offerta, della domanda e programmazione dello sviluppo: il dualismo “dimenticato”“, in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ*, Associazione per lo sviluppo dell’industria nel Mezzogiorno, Il Mulino, Bologna, Vol. 21, 1, S. 13-41.
- Giddens, Anthony (1997 [1984]): „Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung“, 3. Auflage, Campus-Verlag, Frankfurt am Main.
- Gilmore, David (1987) (Hrsg.): „Honor and Shame and the Unity of the Mediterranean“, American Anthropological Association, Washington DC.
- Gilmour, David (2013): „Auf der Suche nach Italien – Eine Geschichte der Menschen, Städte und Regionen von der Antike bis zur Gegenwart“, 3. Auflage, Klett-Cotta, Stuttgart.
- Ginsborg, Paul (1998): „L’Italia del tempo presente: famiglia, società civile, stato, 1980-1996“, Einaudi, Torino.
- Ginzburg, Carlo (1966): „I benandanti: stregoneria e culti agrari tra Cinquecento e Seicento“, Einaudi, Torino.
- Gioberti, Vincenzo (1846): „Del primato morale e civile degli Italiani“, 2. Ausgabe, Tipografia elvetica, Capolago.
- Gioia, Melchiorre (1834): „Riflessioni sull’opera di Bonstetten (L’Homme du Midi e l’Homme du Nord)“, in: Melchiorre Gioia, *Opere minori*, Ruggia, Lugano, Vol. VI, S. 83-150.
- Giordano, Benito (2001): „The contrasting geographies of ‘Padania’: the case of the Lega Nord in Northern Italy“, in: *Area*, Wiley-Blackwell, Vol. 33, 1, S. 27-37.
- Giordano, Christian (1992): „Die Betrogenen der Geschichte. Überlagerungsmentalität und Überlagerungsrationaltät in mediterranen Gesellschaften“, Campus-Verlag, Frankfurt.
- Giordano, Christian (2005): „Kulturelle Gruppenstereotypen und -vorurteile. Eine kritische Betrachtung aus ethnologischer und soziologischer Sicht“, in: Peter Rusterholz/ Rupert Moser (Hrsg.), *Wie verstehen wir Fremdes?*, Kulturhistorische Vorlesungen, Universität Bern, Peter Lang AG, Bern, S. 173-194.
- Giordano, Raffaella/ Tommasino, Pietro/ Casiraghi, Marco (2009): „Behind public sector efficiency. The role of culture and institutions“, in: *European Economy*, Office for Official Publications of the European Communities, Luxembourg, S. 47-70.
- Giovannini, Carla (2010): „La spiaggia come problema storico: uso e percezione“, in: *Rivista Italiana di Telerilevamento*, Associazione Italiana di Telerilevamento, Torino, Vol. 42, 2, S. 45-54.
- Gittelman, Michelle (2006): „National institutions, public-private knowledge flows, and innovation performance: a comparative study of the biotechnology industry in the US and France“, in: *Research Policy: Policy and Management Studies of Science, Technology and Innovation*, Elsevier, Amsterdam, Vol. 35, 7, S. 1052-1068.
- Giuliani, Elisa/ Bell, Martin (2005): „The micro-determinants of meso-level learning and innovation: evidence from a Chilean wine cluster“, in: *Research Policy: Policy and Management Studies of Science, Technology and Innovation*, Elsevier, Amsterdam, Vol. 34, 1, 2005, S. 47-68.

- Glassmann, Ulrich (2012): „Die italienische Volkswirtschaft – historische Entwicklung und gegenwärtige Lage“, in: Karoline Rörig/ Ulrich Glassmann/ Stefan Köppl (Hrsg.), Länderbericht Italien, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 304-328.
- Glassmann, Ulrich/ Köppl, Stefan/ Rörig, Karoline (2012): „Vergangene und gegenwärtige Herausforderungen – ein Fazit“, in: Karoline Rörig/ Ulrich Glassmann/ Stefan Köppl (Hrsg.), Länderbericht Italien, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 459-473.
- Glückler, Johannes (2001): „Zur Bedeutung von Embeddedness in der Wirtschaftsgeographie“, in: Geographische Zeitschrift, Steiner-Verlag, Stuttgart, Bd. 89, 4, S. 211-226.
- Glückler, Johannes/ Bathelt, Harald (2003): „Relationale Wirtschaftsgeographie: Grundperspektive und Schlüsselkonzepte“, in: Hans Gebhardt/ Paul Reuber/ Günter Wolkersdorfer (Hrsg.), Kulturgeographie: Aktuelle Ansätze und Entwicklungen, Spektrum, Akademischer Verlag, Heidelberg, S. 171-190.
- Glückler, Johannes/ Hammer, Ingmar (2014): „Wertschöpfung in organisierten Unternehmensnetzwerken“, in: Harald Pechlaner (Hrsg.), Wertschöpfungskompetenz und Unternehmertum. Rahmenbedingungen für Entrepreneurship und Innovation in Regionen, Springer-Gabler, Wiesbaden, S. 25-51.
- Glückler, Johannes/ Ries, Martina (2012): „Why being there is not enough: organized proximity in place-based philanthropy“, in: The Service Industries Journal, Routledge, New York, Vol. 32, 3/4, S. 515-529.
- Göbel, Elisabeth (2010): „Unternehmensethik. Grundlagen und praktische Umsetzung“, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Lucius & Lucius Verlag, Stuttgart.
- Goez, Elke (2010): „Geschichte Italiens im Mittelalter“, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Goffmann, Erving (1969): „Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag“, 2. Auflage, Piper-Verlag, München.
- Göggler, Axel (2009): „Unternehmer – Verkannte Elite? Von der Kleptokratie zur Meritokratie“, Olms-Verlag, Hildesheim.
- Grabher, Gernot (1993a) (Hrsg.): „The Embedded Firm: on the socioeconomics of industrial networks, Routledge, London.
- Grabher, Gernot (1993b): „The weakness of strong ties. The lock-in of regional development in the Ruhr area“, in: Gernot Grabher, The Embedded Firm: on the socioeconomics of industrial networks, Routledge, London, S. 255-277.
- Grabher, Gernot (2002): „The Project Ecology of Advertising: Tasks, Talents, and Teams“, in: Regional Studies, Taylor & Francis Journals, Abingdon, Vol. 36, 3, S. 245-262.
- Grabher, Gernot (2006): „Trading routes, bypasses, and risky intersections. Mapping the travels of “networks” between economic sociology and economic geography“, in: Progress in Human Geography, SAGE, London, Vol. 30, 2, S. 163-189.
- Grabher, Gernot (2009): „Yet another turn? The Evolutionary Project in Economic Geography“, in: Economic Geography, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 85, 2, S. 119-127.
- Grabher, Gernot/ Ibert, Oliver (2006): „Bad Company? The ambiguity of personal knowledge networks“, in: Journal of Economic Geography, Oxford University Press, Oxford, Vol. 6, 3, S. 251-271.
- Grabow, Busso (2005): „Weiche Standortfaktoren in Theorie und Empirie – ein Überblick“, in: Friedrich Thießen/ Oleg Cernavin/ Martin Führ/ Martin Kaltenbach (Hrsg.), Weiche Standortfaktoren: Erfolgsfaktoren regionaler Wirtschaftsentwicklung, Duncker & Humblot, Berlin, S. 37-52.
- Graham, Carol (2011): „The Pursuit of Happiness. An Economy of Well-being“, Brookings Institution Press, Washington DC.
- Gramsci, Antonio (1975): „Quaderni del carcere“, herausgegeben von Valentino Gerratana, Quaderno 27, Vol. III, Einaudi, Torino.
- Granovetter, Mark (1973): „The Strength of Weak Ties“, in: American Journal of Sociology, University of Chicago Press, Chicago, Vol. 78, 6, S. 1360-1380.

- Granovetter, Mark (1974): „Getting a job. A study of contacts and careers“, Harvard University Press, Cambridge (MA).
- Granovetter, Mark (1985): „Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness“, in: *American Journal of Sociology*, University of Chicago Press, Chicago, Vol. 91, 3, S. 481-510.
- Granovetter, Mark (1992a): „Economic Institutions as Social Constructions. A Framework for Analysis“, in: *Acta Sociologica*, SAGE Publications, Vol. 35, 1, S. 3-11.
- Granovetter, Mark (1992b): „Problems of Explanation in Economic Sociology“, in: Nitin Nohria/ Robert G. Eccles (Hrsg.), *Networks and Organizations: Structure, Form, and Action*, Harvard Business School Press, Boston (MA), S. 25-56.
- Granovetter, Mark (2000): „Ökonomische Institutionen als soziale Konstruktionen. Ein Analyserahmen“, in: Dieter Bögenhold (Hrsg.), *Moderne Amerikanische Soziologie*, Lucius & Lucius Verlag, Stuttgart, S. 190-218.
- Granovetter, Mark (2002): „A Theoretical Agenda for Economic Sociology“, in: Mauro F. Guillén/ Randall Collins/ Paula England/ Marshall Meyer (Hrsg.), *The New Economic Sociology: Developments in an Emerging Field*, Russell Sage Foundation, New York, S. 35-59.
- Granovetter, Mark (2005): „The Impact of Social Structure on Economic Outcomes“, in: *Journal of Economic Perspectives*, American Economic Association, Nashville, Vol. 19, 1, S. 33-50.
- Granovetter, Mark (2007): „The Social Construction of Corruption“, in: Victor Nee/ Richard Swedberg (Hrsg.), *On capitalism*, Stanford University Press, Stanford, S. 152-172.
- Grasse, Alexander (2010): „Föderative Tendenzen in Italien: Politik, Wirtschaft und Regionalbewusstsein im Wandel“, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, *Der Bürger im Staat*, Verlagsgesellschaft Weinmann, Filderstadt, 60. Jg., 2, S. 193-201.
- Grasse, Alexander/ Gelli, Francesca (2012): „Zentralismus – regionale Autonomie – Föderalismus“, in: Karoline Rörig/ Ulrich Glassmann/ Stefan Köppl (Hrsg.), *Länderbericht Italien*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 186-214.
- Grasso, Angelo/ Mastroiocco, Nunzio/ Ranieri, Luigi (2013): „Lo sviluppo urbano nel Mezzogiorno tra innovazione, specializzazione e benessere: il caso di Bari“, in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ*, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Il Mulino, Bologna, Vol. 27, 1/2, S. 251-277.
- Graziano, Luigi (1984): „Clientelismo e sistema politico: il caso dell'Italia“, Angeli, Milano.
- Greenman, Andrew (2013): „Everyday entrepreneurial action and cultural embeddedness: an institutional logics perspective“, in: *Entrepreneurship and Regional Development: an International Journal*, Routledge, London, Vol. 25, 7/8, S. 631-653.
- Greenwood, Royston/ Oliver, Christine/ Suddaby, Roy/ Sahlin, Kerstin (2013) (Hrsg.): „The SAGE Handbook of Organizational Institutionalism“, SAGE Publications, Los Angeles.
- Greve, Jens (2012): „Relationaler und reduktiver Individualismus“, in: *Berliner Journal für Soziologie*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, Bd. 22, 3, S. 385-405.
- Greve, Jens/ Schnabel, Annette/ Schützeichel, Rainer (2008): „Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung – zur Einleitung“, in: Jens Greve/ Annette Schnabel/ Rainer Schützeichel (Hrsg.), *Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung: zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 7-17.
- Grew, Raymond (2000): „Culture and Society – 1796-1896“, in: John A. Davis (Hrsg.), *Italy in the nineteenth century. The Short Oxford History of Italy*, Oxford University Press, Oxford, S. 206-234.
- Griaudi, Gabriella (1996): „Images of the South“, in: David Forgacs/ Robert Lumley (Hrsg.), *Italian Cultural Studies – an introduction*, Oxford University Press, Oxford, S. 72-87.
- Große, Ernst U./ Trautmann, Günter (1996): „Das politische System Italiens“, in: Ernst U. Große/ Günter Trautmann (Hrsg.), *Italien verstehen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 1-59.

- Groth, Thorsten/ v. Schlippe, Arist (2008): „Der Familienunternehmer zwischen Entscheidungslast und Entscheidungslust“, in: Sabine Strick (Hrsg.), *Die Psyche des Patriarchen*, F.A.Z.-Institut für Management-, Markt- und Medieninformationen, Frankfurt am Main, S. 35-45.
- Gruner, Wolf D. (1991): „Italien zwischen Revolution und Nationalstaatsgründung, 1789-1861“, in: Wolf D. Gruner/ Günter Trautmann (Hrsg.), *Italien in Geschichte und Gegenwart*, Krämer-Verlag, Hamburg, S. 105-156.
- Guerrieri, Paolo/ Iammarino, Simona (2006): „The rise of ‘many Mezzogiorni’: an empirical assessment of the internal differentiation of Italian southern regions“, in: *European Urban and Regional Studies*, SAGE, London, Vol. 13, 2, S. 167-178.
- Gyr, Ueli (2005): „Festivalisierung und Eventisierung als urbane Identitätsleistung“, in: Beate Binder (Hrsg.), *Ort. Arbeit. Körper: Ethnografie europäischer Modernen*, 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (Berlin), Waxmann-Verlag, Münster, S. 243-249.
- Haas, Hans-Dieter/ Thomi, Walter (2003): „Wirtschaftsgeographie – quo vadis?“, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Buchenverlag, Bad Soden, Bd. 47, 3, S. 137-138.
- Hadjimichalis, Costis (2006): „The end of Third Italy as we knew it?“, in: *Antipode – A Radical Journal of Geography*, Wiley Online Library, Vol. 38, 1, S. 82-106.
- Hadnes, Myriam (2008): „Nachbarn, Familie, Freunde: Kunden. Netzwerke informeller Unternehmer im südlichen Afrika“, Tectum-Verlag, Marburg.
- Haidt, Jonathan/ Joseph, Craig (2007): „The Moral Mind: How five sets of innate intuitions guide the development of many culture-specific virtues, and perhaps even modules“, in: Peter Carruthers/ Stephen Laurence/ Stephen Stich (Hrsg.), *The Innate Mind, Volume 3, Foundations and the Future*, Oxford University Press, New York, S. 367-391.
- Hall, Stuart (1981): „Cultural Studies. Two Paradigms“, in: Tony Bennett/ Graham Martin/ Colin Mercer/ Janet Woollacott (Hrsg.), *Culture, Ideology and Social Process. A Reader*, Open University Press, London, S. 19-37.
- Hall, Stuart (1997): „Wann war der „Postkolonialismus“? Denken an der Grenze“, in: Elisabeth Bronfen/ Benjamin Marius/ Therese Steffen (Hrsg.), *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Stauffenburg-Verlag, Tübingen, S. 219-246.
- Hamer, Eberhard (1988): „Wie Unternehmer entscheiden – Motive und Verhalten mittelständischer Firmenchefs“, Poller-Verlag, Landsberg/ Lech.
- Hansen, Niles M. (1981): „Development from Above: The Centre-Down Development Paradigm“, in: Walter Stoehr/ D. R. Fraser Taylor (Hrsg.), *Development from above or below? The dialectics of regional planning in developing countries*, Wiley, Chichester, S. 15-38.
- Hard, Gerhard (2002): „Landschaft und Raum. Aufsätze zur Theorie der Geographie“, Bd. 1, *Osnabrücker Studien zur Geographie*, Universitätsverlag Rasch, Osnabrück.
- Hardt, Manfred (2003): „Italianità im Spiegel der italienischen Literatur der Gegenwart“, in: Reinhold R. Grimm/ Peter Koch/ Thomas Stehl/ Winfried Wehle (Hrsg.), *Italianità – Ein literarisches, sprachliches und kulturelles Identitätsmuster*, Gunter Narr-Verlag, Tübingen, S. 291-301.
- Harrison, Lawrence E. (2002): „Warum Kultur wichtig ist“, in: Samuel P. Huntington/ Lawrence E. Harrison (Hrsg.), *Streit um Werte. Wie Kulturen den Fortschritt prägen*, Europa-Verlag, Hamburg, S. 13-34.
- Harvey, David (1990): „The Condition of Postmodernity: An Enquiry into the Origins of Cultural Change“, Blackwell, Oxford.
- Hausmann, Friederike (2006): „Kleine Geschichte Italiens von 1943 bis zur Ära nach Berlusconi“, aktualisierte und erweiterte Auflage, Wagenbach-Verlag, Berlin.
- Hausmann, Friederike (2009): „Italien“, *Die Deutschen und ihre Nachbarn*, Beck-Verlag, München.
- Häußling, Roger (2010): „Relationale Soziologie“, in: Christian Stegbauer/ Roger Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 63-87.
- Hax, Herbert (2005): „Unternehmen und Unternehmer in der Marktwirtschaft“, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

- Heidbrink, Marcus/ Jenewein, Wolfgang/ Tannert, Walter (2014): „Unternehmenskultur als Differenzierungsfaktor. Wie Unternehmen ihre Mitarbeiter zu Fans machen“, in: Zeitschrift Führung + Organisation, Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart, Bd. 83, 1, S. 10-15.
- Heidenreich, Martin (1998): „Die Gesellschaft im Individuum“, Universität Oldenburg, Online-Paper, erschienen in: Harald Schwaetzer/ Henrieke Stahl-Schwaetzer (Hrsg.), *L'homme machine? Anthropologie im Umbruch; ein interdisziplinäres Symposium*, Olms-Verlag, Hildesheim, 1998, S. 229-248, Link: <http://www.sozialstruktur.uni-oldenburg.de/dokumente/individualisierung.pdf>, Zugriff: 12.03.2013.
- Helbrecht, Ilse (2005): „Geographisches Kapital – Das Fundament der kreativen Metropolis“, in: Hans Joachim Kujath (Hrsg.), *Knoten im Netz. Zur neuen Rolle der Metropolregionen in der Dienstleistungswirtschaft und Wissensökonomie*, LIT-Verlag, Münster, S. 121-155.
- Helbrecht, Ilse/ Pohl, Jürgen (1995): „Pluralisierung und Lebensstile: neue Herausforderungen für die sozialgeographische Stadtforschung“, in: *Geographische Zeitschrift*, Steiner-Verlag, Stuttgart, Bd. 83, 3/4, S. 222-237.
- Helfen, Markus (2009): „Soziale Netzwerke und Organisation – Die soziale Einbettung des Verhaltens von und in Unternehmen“, in: Georg Schreyögg/ Jörg Sydow (Hrsg.), *Verhalten in Organisationen*, Gabler-Verlag, Wiesbaden, S. 179-220.
- Hellbrück, Jürgen/ Kals, Elisabeth (2012): „Umweltpsychologie“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Helliwell, John/ Layard, Richard/ Sachs, Jeffrey (2013) (Hrsg.): „World Happiness Report 2013“, United Nations Sustainable Development Solutions Network, New York, Link: http://unsdsn.org/wp-content/uploads/2014/02/WorldHappinessReport2013_online.pdf, Zugriff: 24.09.2014.
- Hellpach, Willy (1924): „Psychologie der Umwelt“, *Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden. Methoden der experimentellen Psychologie*, herausgegeben von Emil Abderhalden, 3, Urban & Schwarzenberg Verlag, Berlin.
- Hellpach, Willy (1965): „Geopsyche. Die Menschenseele unter dem Einfluß von Wetter und Klima, Boden und Landschaft“, 7. unveränderte Auflage, Enke-Verlag, Stuttgart.
- Hemingway, Christine A. (2005): „Personal Values as a Catalyst for Corporate Social Entrepreneurship“, in: *Journal of Business Ethics*, Springer Science+Business Media, Vol. 60, 3, S. 233-250.
- Hermann, Arturo (2010): „Sviluppo umano, capitale sociale e prospettive per il Mezzogiorno“, in: *Il pensiero economico moderno: rivista trimestrale*, IPREM Editore, Pisa, Vol. 30, 1/2, S. 37-57.
- Herrmann-Pillath, Carsten (2009): „Social capital, Chinese style: individualism, relational collectivism and the cultural embeddedness of the institutions-performance link“, in: *China Economic Journal*, Peking University, Routledge, London, Vol. 2, 3, S. 325-350.
- Herzfeld, Michael (2005): „Practical Mediterraneanism: Excuses for Everything, from Epistemology to Eating“, in: William V. Harris (Hrsg.), *Rethinking the Mediterranean*, Oxford University Press, New York, S. 45-63.
- Hess, Henner (1988): „Mafia – Zentrale Herrschaft und lokale Gegenmacht“, 3. unveränderte Auflage, Mohr-Verlag, Tübingen.
- Heß, Martin (1998): „Glokalisierung, industrieller Wandel und Standortstruktur. Das Beispiel der EU-Schienenfahrzeugindustrie“, VVF-Verlag, München.
- Heßler, Martina (2007): „Die kreative Stadt. Zur Neuerfindung eines Topos“, Transcript-Verlag, Bielefeld.
- Heßler, Martina/ Zimmermann, Clemens (2008) (Hrsg.): „Creative Urban Milieus. Historical perspectives on culture, economy, and the city“, Campus-Verlag, Frankfurt am Main.
- Hinz, Manfred (2001): „Italiens Zentralismus und die Kompetenzen seiner Regionen. Eine historisch-politische Perspektive“, in: *Geographische Rundschau*, Westermann-Verlag, Braunschweig, Bd. 53, 4, S. 10-15.
- Hinz, Manfred (2008): „Die Republik“, in: Klaus Rother/ Franz Tichy (Hrsg.), *Italien: Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik*, 2. überarbeitete Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 59-66.
- Hirschman, Albert O. (1958): „The strategy of economic development“, Yale University Press, New Haven.

- Hodgson, Geoffrey M. (1988): „Economics and Institutions. A manifesto for a modern institutional economics“, Polity Press, Cambridge.
- Hodgson, Geoffrey M. (2006): „Wie sind die Wirtschaftswissenschaften in einen solchen Zustand geraten?, in: Thomas Dürmeier, Tanja von Egan-Krieger, Helge Peukert (Hrsg.), Die Scheuklappen der Wirtschaftswissenschaft. Postautistische Ökonomik für eine pluralistische Wirtschaftslehre, Metropolis-Verlag, Marburg, S. 225-230.
- Hodgson, Geoffrey M. (2007): „What are Institutions?“, in: Nicholas Mercuro (Hrsg.), Law and Economics, Routledge, Abingdon, S. 148-173.
- Hodgson, Geoffrey M. (2008): „The Concept of a Routine“, in: Markus C. Becker, Handbook of Organizational Routines, Edward Elgar, Cheltenham (MA), S. 15-28.
- Hodgson, Geoffrey M. (2009) (Hrsg.): „Darwinism and Economics“, Edward Elgar, Cheltenham (MA).
- Hodgson, Geoffrey M. (2013a): „From Pleasure Machines to Moral Communities. An Evolutionary Economics without Homo Economicus“, University of Chicago Press, Chicago.
- Hodgson, Geoffrey M. (2013b): „Organizational adaptation and evolution: Darwinism versus Lamarckism?“, in: Anna Grandori (Hrsg.), Handbook of Economic Organization: Integrating Economic and Organization Theory, Edward Elgar, Cheltenham (MA), S. 157-171.
- Hodgson, Geoffrey M. (2014): „The evolution of morality and the end of economic man“, in: Journal of Evolutionary Economics, Springer-Verlag, Berlin, Vol. 24, 1, S. 83-106.
- Hollingsworth, J. Rogers (2000): „Doing institutional analysis: implications for the study of innovations“, in: Review of International Political Economy, Routledge, Abingdon, Vol. 7, 4, S. 595-644.
- Horden, Peregrine/ Purcell, Nicholas (2000): „The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History“, Wiley-Blackwell, Oxford.
- Hormann, Oliver (2013): „Das soziale Netz der Familie“, Springer VS, Wiesbaden.
- Huggins, Robert/ Izushi, Hiro (2012) (Hrsg.): Competition, competitive advantage, and clusters. The ideas of Michael Porter“, Oxford University Press, Oxford.
- Hume, David (1883): „Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand“, Meiner-Verlag, Leipzig.
- Huntington, Ellsworth (2013 [1924]): „Civilization and Climate“, 3. neugedruckte Auflage, Lightning Source, Milton Keynes.
- Huntington, Samuel P. (2002): „Kulturen zählen“, in: Samuel P. Huntington/ Lawrence E. Harrison (Hrsg.), Streit um Werte. Wie Kulturen den Fortschritt prägen, Europa-Verlag, Hamburg, S. 7-11.
- Huyseune, Michel (2006): „Modernity and Secession – The Social Sciences and the Political Discourse of the Lega Nord in Italy“, Studies in Ethnopolitics, Vol. 5, Berghahn Books, New York.
- Ibert, Oliver (2007): „Towards a Geography of Knowledge Creation: The Ambivalences between “Knowledge as an Object” and “Knowing in Practice”“, in: Regional Studies, Taylor & Francis Journals, Abingdon, Vol. 41, 1, S. 103-114.
- Ibert, Oliver (2014): „Organizing relational distance: innovation as the management of sociocultural and time-spatial tensions“, in: Ariane B. Antal/ Peter Meusburger (Hrsg.), Learning organizations: extending the field, Springer-Verlag, Dordrecht, S. 85-102.
- Ibert, Oliver/ Kujath, Hans Joachim (2011): „Wissensarbeit aus räumlicher Perspektive – Begriffliche Grundlagen und Neuausrichtungen im Diskurs“, in: Oliver Ibert/ Hans Joachim Kujath (Hrsg.), Räume der Wissensarbeit. Zur Funktion von Nähe und Distanz in der Wissensökonomie, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 9-46.
- Ibert, Oliver/ Thiel, Joachim (2009): „Situiertere Analyse, dynamische Räumlichkeiten. Ausgangspunkte, Perspektiven und Potenziale einer Zeitgeographie der wissensbasierten Ökonomie“, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Buchenverlag, Bad Soden, Bd. 53, 4, S. 209-223.

- Inglehart, Ronald/ Klingemann, Hans-Dieter (2000): „Genes, Culture, Democracy, and Happiness“, in: Ed Diener/ Eunkook M. Suh (Hrsg.), *Culture and Subjective Well-Being*, MIT Press, Cambridge (MA), S. 165-183.
- Ipsen, Detlev (1994): „Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie“, in: Rolf Lindner (Hrsg.), *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*, Campus-Verlag, Frankfurt am Main, S. 232-254.
- Isnenghi, Mario (2011): „Storia d’Italia. I fatti e le percezioni dal Risorgimento alla società dello spettacolo“, Laterza, Bari.
- ISTAT (2013): „La superficie dei comuni, delle province e delle regioni italiane“, Istituto Nazionale di statistica (ISTAT), statistiche report (19 febbraio 2013), Roma.
- ISTAT (2014a): „Il matrimonio in Italia – Anno 2013“, Istituto Nazionale di statistica (ISTAT), statistiche report (12 Novembre 2014), Roma.
- ISTAT (2014b): „Occupati e disoccupati – Agosto 2014“, Istituto Nazionale di Statistica (ISTAT), statistiche (flash), Kommunikation vom 30. September 2014, Roma.
- ISTAT (2015a): „I distretti industriali – Anno 2011“, Istituto Nazionale di statistica (ISTAT), statistiche report (24 febbraio 2015), Roma.
- ISTAT (2015b): „Occupati e disoccupati – Febbraio 2015“, Istituto Nazionale di Statistica (ISTAT), statistiche (flash), Kommunikation vom 31. März 2015, Roma.
- ISTAT/ Cnel (2014): „Rapporto Bes 2014 – il benessere equo e sostenibile in Italia – Politica e istituzioni“, Istituto Nazionale di Statistica (ISTAT), Consiglio Nazionale dell’Economia e del Lavoro (Cnel), Roma, S. 133-152.
- Jackson, Peter (1989): „Maps of meaning: an introduction to cultural geography“, Hyman, London.
- James, Al (2007): „Everyday effects, practices and causal mechanisms of ‘cultural embeddedness’: Learning from Utah’s high tech regional economy“, in: *Geoforum*, Elsevier, Vol. 38, 2, S. 393-413.
- James, Al/ Martin, Ron/ Sunley, Peter (2008): „The Rise of Cultural Economic Geography“, in: Ron Martin/ Peter Sunley (Hrsg.), *Economic Geography: Critical Concepts in the Social Sciences*, Vol. 4, *The Cultural Economy*, Routledge, London, S. 3-18.
- Jansen, Christian (2007): „Italien seit 1945“, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Jansen, Dorothea/ Diaz-Bone, Rainer (2011): „Netzwerkstrukturen als soziales Kapital“, in: Johannes Weyer (Hrsg.), *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage, Oldenbourg-Verlag, München, S. 71-108.
- Jennings, P. Devereaux/ Lounsbury, Michael/ Sharifan, Manely (2015): „Entrepreneurial agency and institutions“, in: Ted Baker (Hrsg.), *The Routledge Companion to Entrepreneurship*, Routledge, London, S. 358-375.
- Jensen, Morten B./ Johnson, Björn/ Lorenz, Edward/ Lundvall, Bengt-Åke (2007): „Forms of knowledge and modes of innovation“, in: *Research Policy: Policy and Management Studies of Science, Technology and Innovation*, Elsevier, Amsterdam, Vol. 36, 5, S. 680-693.
- Johnson, Björn (1992): „Towards a New Approach to National Systems of Innovation“, in: Bengt-Åke Lundvall (Hrsg.), *National Systems of Innovation: Towards a Theory of Innovation and Interactive Learning*, Printer Publishers, London, S. 23-44.
- Johnson, Björn/ Lundvall, Bengt-Åke (2000): „Promoting innovation systems as a response to the globalising learning economy“, Danish Research Unit for Industrial Dynamics (DRUID), Second draft of Contribution to the project Local Productive Clusters and Innovation Systems in Brazil: New industrial and technological policies, Aalborg, Link: http://www.druid.dk/uploads/tx_picturedb/ds2000-106.pdf, Zugriff: 15.06.2013.
- Jones, Martin (2009): „Phase space: geography, relational thinking, and beyond“, in: *Progress in Human Geography*, SAGE, London, Vol. 33, 4, S. 487-506.

- Jordan, Peter (2008): „Zur Konstruktion raumbezogener Identitäten auf nationaler und regionaler Ebene in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa“, in: Detlef Altenburg/ Lothar Ehrlich/ Jürgen John (Hrsg.), *Im Herzen Europas. Nationale Identitäten und Erinnerungskulturen*, Böhlau-Verlag, Köln, S. 151-163.
- Jørgensen, Marianne/ Phillips, Louise J. (2002): „Discourse Analysis as Theory and Method“, SAGE, London.
- Jörissen, Benjamin (2010): „George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Perspektive des Sozialbehaviorismus“, in: Benjamin Jörissen/ Jörg Zirfas (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 87-108.
- Jost, Gerhard (2011): „Biographie und Lebenslauf als Kategorien sozioökonomischer Forschung“, in: Getraude Mikl-Horke (Hrsg.), *Sozioökonomie. Die Rückkehr der Wirtschaft in die Gesellschaft*, Metropolis-Verlag, Marburg, S. 205-237.
- Kahneman, Daniel/ Tversky, Amos (1979): „Prospect Theory: an analysis of decision under risk“, in: *Econometrica*, Blackwell, Oxford, Vol. 47, 2, S. 263-291.
- Kaiser, Heinz Jürgen/ Werbik, Hans (2012): „Handlungspsychologie – Eine Einführung“, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Kammerer, Peter (2010): „Zu Camilleris Überlegungen“, Kommentar, in: Andrea Camilleri, *Was ist ein Italiener?*, Wagenbach-Verlag, Berlin, S. 45-74.
- Kanning, Uwe P. (2009): „NEO-Fünf-Faktoren-Inventar nach Costa und McCrae (NEO-FFI)“, in: *Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie: A & O*; in Kooperation mit der Sektion Wirtschaftspsychologie im Berufsverband Deutscher Psychologen (BDP); Organ der Schweizerischen Gesellschaft für Arbeits- und Organisationspsychologie, Hogrefe-Verlag, Göttingen, Bd. 53, 4, S. 194-198.
- Kaplan, Rachel/ Kaplan, Stephen (1982): „Humanscape: Environments for People“, Ulrich's Books, Ann Arbor.
- Kaplan, Rachel/ Kaplan, Stephen (1989): „The experience of nature. A psychological perspective“, Cambridge University Press, Cambridge.
- Kaplan, Stephen (1995): „The restorative benefits of nature: Toward an integrative framework“, in: *Journal of Environmental Psychology*, Elsevier, Academic Press, Vol. 15, 3, S. 169-182.
- Keating, Michael (2001): „Rethinking the Region. Culture, institutions and economic development in Catalonia and Galicia“, in: *European Urban and Regional Studies*, SAGE, Los Angeles, Vol. 8, 3, S. 217-234.
- Keating, Michael/ Loughlin, John/ Deschouwer, Kris (2003): „Culture, institutions and economic development: a study of eight European regions“, Edward Elgar, Cheltenham.
- Kießling, Bernd (1988): „Die „Theorie der Strukturierung“ – Ein Interview mit Anthony Giddens“, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Enke-Verlag, Stuttgart, Bd. 17, 4, S. 286-295.
- Klee, Andreas (2003): „Lebensstile, Kultur und Raum. Anmerkungen zum Raumbezug sozio-kultureller Gesellschaftsinformationen“, in: *Geographische Zeitschrift*, Steiner-Verlag, Stuttgart, Bd. 91, 2, S. 63-74.
- Kleres, Jochen (2013): „Helena Flam: Emotional ›Man‹“, in: Konstanze Senge/ Rainer Schützeichel (Hrsg.), *Hauptwerke der Emotionssoziologie*, Springer VS, Wiesbaden, S. 130-134.
- Knoben, Joris (2008): „Firm Mobility and Organizational Networks. Innovation, embeddedness and economic geography“, Edward Elgar, Cheltenham.
- Koehne, Rainer (1975): „Unternehmertum im Wandel: Wie sehen sich die Unternehmer – Wie werden sie gesehen?“, Walter-Raymond-Stiftung, Kleine Reihe, Heft 10, Köln.
- König, Malte (2010): „Faschismus: Entstehung, Konsolidierung, Zusammenbruch und Aufarbeitung“, in: *Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Der Bürger im Staat*, Verlagsgesellschaft Weinmann, Filderstadt, 60. Jg., 2, S. 143-151.
- Koppl, Roger (2007): „Entrepreneurial Behavior as a Human Universal“, in: Maria Minniti/ Andrew Zacharakis/ Stephen Spinelli/ Mark P. Rice/ Timothy G. Habbershon (Hrsg.), *Entrepreneurship: The Engine of Growth. Volume 1: People*, Praeger-Verlag, Westport, S. 1-19.

- Köppl, Stefan (2010): „Italiens Parteiensystem im Wandel“, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Der Bürger im Staat, Verlagsgesellschaft Weinmann, Filderstadt, 60. Jg., 2, S. 168-177.
- Koschatzky, Knut (2002): „Die „New Economic Geography“. Tatsächlich eine neue Wirtschaftsgeographie?“, in: Geographische Zeitschrift, Steiner-Verlag, Stuttgart, Bd. 90, 1, S. 5-19.
- Kraus, Sascha (2013): „The role of entrepreneurial orientation in service firms: empirical evidence from Austria“, in: The Service Industries Journal, Routledge, Abingdon, Vol. 33, 5, S. 427-444.
- Krippner, Greta (2001): „The Elusive Market. Embeddedness and the Paradigm of Economic Sociology“, in: Theory and Society, Springer-Verlag, New York, Vol. 30, 6, S. 775-810.
- Krippner, Greta/ Granovetter, Mark/ Block, Fred/ Biggart, Nicole/ Beamish, Tom/ Hsing, Youtien/ Hart, Gilian/ Arrighi, Giovanni/ Mendell, Margie/ Hall, John/ Burawoy, Michael/ Vogel, Steve/ O’Riain, Sean (2004): „Polanyi Symposium: a conversation on embeddedness“, in: Socio-Economic Review, Oxford University Press, Oxford, Vol. 2, 1, S. 109-135.
- Kropp, Per (2010): „Methodologischer Individualismus und Netzwerkforschung. Ein Diskussionsbeitrag“, in: Christian Stegbauer (Hrsg.), Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie, 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 145-153.
- Krugman, Paul (1991): „Increasing returns and economic geography“, in: Journal of Political Economy, Chicago University Press, Chicago, Vol. 99, 3, S. 483-499.
- Krugman, Paul (1998): „What’s new about the New Economic Geography?“, in: Oxford Review of Economic Policy, Oxford University Press, Oxford, Vol. 14, 2, S. 7-17.
- Kunzmann, Klaus R. (2009): „Medium-sized Towns, Strategic Planning and Creative Governance in the South Baltic Arc“, Disussion Paper, Link: http://www.visible-cities.net/documents/KRK_MediumSized_Cities.pdf, Zugriff: 12.04.2013.
- Kurz, Heinz D./ Storn, Richard (2012): „Schumpeter für Jedermann. Von der Rastlosigkeit des Kapitalismus“, Frankfurter Allgemeine Buch, Frankfurt am Main.
- Lackner, Robert (2013): „Die Überlebensformel. Effizient das Richtige tun“, BoD-Verlag, Norderstedt.
- Lamla, Jörn (2010): „Wirtschaftssoziologie“, in: Georg Kneer/ Markus Schroer (Hrsg.), Handbuch Spezielle Soziologien, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 663-684.
- Lamperti, Lorenzo (2014): „Di Pietro: “Expo e Mose una nuova Tangentopoli““, Interview mit Antonio di Pietro, Link: <http://www.antoniodipietro.it/2014/06/di-pietro-expo-e-mose-una-nuova-tangentopoli>, Zugriff: 15.10.2014.
- Lanaro, Silvio (1988): „L’Italia nuova – identità e sviluppo 1861-1988“, G. Einaudi, Torino.
- Landes, David (2000): „Culture makes almost all the difference“, in: Lawrence E. Harrison/ Samuel P. Huntington (Hrsg.), Culture Matters – How values shape human progress, Basic Books, New York, S. 2-13.
- Landry, Charles (2004): „The Creative City. A toolkit for urban innovators“, Earthscan Publications, London.
- Lane, Robert E. (2000): „The Loss of Happiness in Market Democracies“, Yale University Press, New Haven.
- LaPalombara, Joseph (1988): „Die Italiener oder Demokratie als Lebenskunst“, Zsolnay-Verlag, Wien.
- La Spina, Antonio (2012): „La politica per il Mezzogiorno nell’Italia repubblicana“, in: Antonio La Spina/ Claudio Riolo/ Luciano Brancaccio (Hrsg.), Il Mezzogiorno nel sistema politico italiano: classe dirigente, criminalità organizzata, politiche pubbliche“, F. Angeli, Milano, S. 173-200.
- Lasuén, José R. (1969): „On growth poles“, in: Urban Studies, Vol. 6, 2, S. 137-161.
- Latour, Bruno (2002): „Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft“, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main.
- Latour, Bruno (2012): „Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie“, 2. Auflage (Nachdruck), Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main.

- Laux, Henning (2011): „Latours Akteure. Ein Beitrag zur Neuvermessung der Handlungstheorie“, in: Nico Lüdtke/ Hironori Matsuzaki (Hrsg.), *Akteur – Individuum – Subjekt: Fragen zu Personalität und Sozialität*, 1. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 275-300.
- Lave, Jean/ Wenger, Etienne (1991): „Situating learning: legitimate peripheral participation“, Cambridge University Press, Cambridge.
- Laven, David (2006): „Italy“, in: Timothy Baycroft/ Mark Hewitson (Hrsg.), *What is a Nation? Europe 1789-1914*, Oxford University Press, Oxford, S. 255-275.
- Law, John (1999): „After ANT: complexity, naming and topology“, in: John Law/ John Hassard (Hrsg.), *Actor network theory and after*, Blackwell, Oxford, 1999, S. 1-25.
- Lee, Roger/ Wills, Jane (1997) (Hrsg.): „Geographies of Economies“, Arnold, London.
- Leers, Kurt J. (1985): „Industrie im Mezzogiorno – Keine Zukunft für „Kathedralen in der Wüste“?“, in: *Praxis Geographie*, Westermann-Verlag, Braunschweig, Bd. 15, 10, S. 14-19.
- Leone, Ugo (2003): „Development, the “Mezzogiorno” and Southern Attitude“, in: Paul Claval/ Maria P. Pagnini/ Maurizio Scaini (Hrsg.), *The Cultural Turn in Geography*, International Geographical Union, Università degli Studi di Trieste, S. 259-268.
- Leopardi, Giacomo (1969 [1824]): „Discorso sopra lo stato presente dei costumi degl’Italiani“, in: Giacomo Leopardi, *Tutte le Opere*, herausgegeben von Walter Binni, Sansoni, Firenze, S. 966-983.
- Leopardi, Giacomo (2014 [1921]): „Zibaldone dei pensieri“, Letteratura Einaudi, Digitale Bibliothek der italienischen Literatur, Referenzedition 1921, Le Monnier, Firenze, Link: http://www.letteraturaitaliana.net/pdf/Volume_8/t226.pdf, Zugriff: 29.10.2014.
- Lepore, Amedeo (2011): „Cassa per il Mezzogiorno e politiche per lo sviluppo“, in: Andrea Leonardi (Hrsg.), *Istituzioni ed Economia*, Cacucci Editori, Bari, S. 107-165.
- Leser, Hartmut (2005) (Hrsg.): „Diercke-Wörterbuch allgemeine Geographie“, 13. völlig überarbeitete Auflage, aktualisierte Neuausgabe, Westermann-Verlag, Braunschweig.
- Levi, Carlo (1988 [1945]): „Christus kam nur bis Eboli“, 7. Auflage, Dt. Taschenbuch-Verlag, München.
- Lill, Rudolf (1985): „Historische Gründe der Rückständigkeit Süditaliens“, in: Hans-Rimbert Hemmer/ Gerd Aberle (Hrsg.), *Entwicklungsperspektiven Süditaliens*, Schriften des Zentrums für Regionale Entwicklungsforschung der Justus-Liebig-Universität Gießen, Verlag Weltarchiv, Hamburg, S. 23-44.
- Lill, Rudolf (1988): „Geschichte Italiens in der Neuzeit“, 4. durchgesehene Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Lill, Rudolf (1991): „Italien als liberaler Nationalstaat“, in: Wolf D. Gruner/ Günter Trautmann (Hrsg.), *Italien in Geschichte und Gegenwart*, Krämer-Verlag, Hamburg, S. 157-180.
- Lill, Rudolf (2005a): „Integrationspolitik oder Imperialismus? Von der Nation zum radikalen Nationalismus und zur Teilnahme am Ersten Weltkrieg (1876-1918)“, in: Wolfgang Altgeld/ Rudolf Lill (Hrsg.), *Kleine italienische Geschichte*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 325-369.
- Lill, Rudolf (2005b): „Das faschistische Italien (1919/22-1945)“, in: Wolfgang Altgeld/ Rudolf Lill (Hrsg.), *Kleine italienische Geschichte*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 371-430.
- Lill, Rudolf (2005c): „Italien als demokratische Republik“, in: Wolfgang Altgeld/ Rudolf Lill (Hrsg.), *Kleine italienische Geschichte*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 431-488.
- Lin, Nan (2001): „Building a Network Theory of Social Capital“, in: Nan Lin/ Karen Cook/ Ronald S. Burt (Hrsg.), *Social Capital – Theory and Research*, Aldine de Gruyter, New York, S. 3-29.
- Lindenberg, Siegwart (1991): „Die Methode der abnehmenden Abstraktion. Theoriegesteuerte Analyse und empirischer Gehalt“, in: Hartmut Esser/ Klaus G. Troitzsch (Hrsg.), *Modellierung sozialer Prozesse. Neuere Ansätze und Überlegungen zur soziologischen Theoriebildung*, Deutsche Gesellschaft für Soziologie, Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, S. 29-78.

- Lindner, Rolf (1994): „Einleitung“, in: Rolf Lindner (Hrsg.), *Die Wiederkehr des Regionalen*, Campus-Verlag, Frankfurt am Main, S. 7-12.
- Lisciandra, Maurizio (2010): „Camorra ed estorsioni: una stima del costo per le imprese“, in: Giacomo di Gennaro/ Antonio La Spina (Hrsg.), *I costi dell'illegalità: camorra ed estorsioni in Campania*, Il Mulino, Bologna, S. 161-184.
- Locke, Edwin A./ Baum, Robert J. (2007): „Entrepreneurial Motivation“, in: Robert J. Baum/ Michael Frese/ Robert A. Baron (Hrsg.), *The Psychology of Entrepreneurship*, Erlbaum-Verlag, Mahwah (NJ), S. 93-112.
- Loda, Mirella (1989): „Das „Dritte Italien“. Zu den Spezifika der peripheren Entwicklungen in Italien“, in: *Geographische Zeitschrift*, Steiner-Verlag, Stuttgart, Bd. 77, 3, S. 180-194.
- Loda, Mirella (1997): „Neue regionale Entwicklungsstrategien für den Mezzogiorno. Von der Cassa per il Mezzogiorno zu den patti territoriali“, in: *Geographische Zeitschrift*, Steiner-Verlag, Stuttgart, Bd. 85, 2/3, S. 174-186.
- Loda, Mirella (2000): „Südfrage und Mezzogiorno-Politik“, in: Klaus Rother/ Franz Tichy, *Italien*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 98-103.
- Loda, Mirella (2001): „Süditalien zwischen Deindustrialisierung und der Entstehung lokaler Produktionssysteme“, in: *Geographische Rundschau*, Westermann-Verlag, Braunschweig, Bd. 53, 4, S. 28-33.
- Loda, Mirella (2008): „Südfrage und Mezzogiornopolitik“, in: Klaus Rother/ Franz Tichy (Hrsg.), *Italien*, 2. überarbeitete Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 213-217.
- Loer, Thomas (2006): „Zum Unternehmerhabitus. Eine kultursoziologische Bestimmung im Hinblick auf Schumpeter“, Universitätsverlag Karlsruhe, Karlsruhe.
- Lombroso, Cesare (1878): „L'uomo delinquente in rapporto all'antropologia, giurisprudenza e alle discipline carcerarie“, Fratelli Bocca, Roma.
- Lorrain, François/ White, Harrison C. (1971): „Structural Equivalence of Individuals in Social Networks“, in: *The Journal of Mathematical Sociology*, Taylor & Francis, London, Vol. 1, S. 49-80.
- Lösch, August (1940): „Die räumliche Ordnung der Wirtschaft. Eine Untersuchung über Standort, Wirtschaftsgebiete und internationalen Handel“, Fischer-Verlag, Jena.
- Ludwig, Jens-Christian (1994): „Management des Unvorhersehbaren – von Italien lernen?“, in: Dana Schuppert/ André Papmehl/ Ian Walsh (Hrsg.), *Interkulturelles Management. Abschied von der Provinzialität*, Gabler-Verlag, Wiesbaden, S. 159-175.
- Luhmann, Niklas (1984): „Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie“, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main.
- Lundvall, Bengt-Åke (1992): „Introduction“, in: Bengt-Åke Lundvall (Hrsg.), *National Systems of Innovation: Towards a Theory of Innovation and Interactive Learning*, Printer Publishers, London, S. 1-22.
- Lundvall, Bengt-Åke (2004): „The Economics of Knowledge and Learning“, in: Jesper L. Christensen/ Bengt-Åke Lundvall (Hrsg.), *Product Innovation, Interactive Learning and Economic Performance*, Emerald, Amsterdam, S. 21-42.
- Lundvall, Bengt-Åke (2006): „Knowledge Management in the Learning Economy“, Danish Research Unit for Industrial Dynamics (DRUID), Working Paper Nr. 06-6, Aalborg. <http://www3.druid.dk/wp/20060006.pdf>, Zugriff: 15.07.2014.
- Lundvall, Bengt-Åke/ Borrás, Susana (1997): „The Globalising Learning Economy – Implications for Innovation Policy“, Commission of the EU, Brussels.
- Lundvall, Bengt-Åke/ Johnson, Björn (1994): „The Learning Economy“, in: *Journal of Industry Studies*, Kensington, Vol. 1, 2, S. 23-42.
- Lundvall, Bengt-Åke/ Johnson, Björn/ Andersen, Esben S./ Dalum, Bent (2007): „National systems of production, innovation, and competence-building“, in: Karen R. Polenske (Hrsg.), *The Economic Geography of Innovation*, Cambridge University Press, Cambridge, S. 213-240.
- Lupo, Salvatore (2002): „Die Geschichte der Mafia“, Patmos-Verlag, Düsseldorf.

- Lüthi, Stefan (2011): „Interlocking firm networks and emerging Mega-City Regions. The relational geography of the knowledge economy in Germany“, Dissertation, Universitätsbibliothek TU München, München.
- Luzzatto, Gino (1963): „Storia economica d'Italia: Il Medioevo“, Sansoni, Firenze.
- Maase, Kaspar (2009): „Im Süden ist, glaube ich, alles möglich. Anmerkungen zur deutschen Italiensehnsucht“, in: Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft (Hrsg.), Tü amo! Italienisches im deutschen Alltag, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Tübingen, S. 13-27.
- Mack Smith, Denis (1997): „Storia d'Italia dal 1861 al 1997“, Laterza, Bari.
- Madsen, Einar L. (2007): „The significance of sustained entrepreneurial orientation on performance of firms: a longitudinal analysis“, in: Entrepreneurship and Regional Development. An International Journal, Routledge, London, Vol. 19, 2, S. 185-204.
- Maffettone, Sebastiano (2014): „Perché siamo così depressi“, Corriere del Mezzogiorno (online), Napoli, Link: <http://corrieredelmezzogiorno.corriere.it/napoli/notizie/cronaca/2014/16-aprile-2014/maffettone-perche-siamo-cosi-essi-22379551282.shtml>, Zugriff: 21.09.2014.
- Magatti, Mauro (1996): „Mercato, sviluppo, imprenditorialità: la questione meridionale“, in: Vincenzo Cesareo/ Michele Colasanto (Hrsg.), Imprenditori senza mercato, Vita e pensiero, Milano, S. 21-58.
- Maggini, Nicola (2013): „L'erosione dei tradizionali blocchi politici“, in: Lorenzo De Sio/ Matteo Cataldi/ Federico De Lucia (Hrsg.), Le Elezioni Politiche 2013, Centro Italiano Studi Elettorali (CISE), Dossier CISE, Roma, S. 61-67.
- Maggini, Nicola (2014): „I risultati elettorali: il PD dalla vocazione all'affermazione maggioritaria“, in: Lorenzo De Sio/ Vincenzo Emanuele/ Nicola Maggini (Hrsg.), Le Elezioni Europee 2014, Centro Italiano Studi Elettorali (CISE), Dossier CISE, Roma, S. 115-124.
- Maggioni, Mario A./ Uberti, Teodora E./ Usai, Stefano (2011): „Treating patents as relational data: knowledge transfers and spillovers across Italian provinces“, in: Industry and Innovation, Routledge, Abingdon Vol. 18, 1, S. 39-67.
- Maillat, Denis (1993): „Territorial development, milieu and regional policy“, Institut de Recherches Economiques et Régionales, Université de Neuchâtel, Working Paper Nr. 9306, Neuchâtel.
- Maillat, Denis (1998): „Vom „Industrial District“ zum innovativen Milieu: ein Beitrag zur Analyse der lokalisierten Produktionssysteme“, in: Geographische Zeitschrift, Steiner-Verlag, Stuttgart, Bd. 86, 1, S. 1-15.
- Maillat, Denis/ Perrin, Jean-Claude (1991) (Hrsg.): „Entreprises innovatrices et réseaux locaux“, ERESA-Economica, Paris.
- Maillat, Denis/ Quévit, Michel/ Senn, Lanfranco (1993): „Réseaux d'innovation et milieux innovateurs“, in: Denis Maillat/ Michael Quévit/ Lanfranco Senn (Hrsg.), Réseaux d'innovation et milieux innovateurs: un pari pour le développement régional, Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs (GREMI), EDES, Neuchâtel, S. 5-15.
- Malmberg, Anders/ Maskell, Peter (1999): „Localized learning and regional economic development: special issues“, in: European Urban and Regional Studies, SAGE, Los Angeles, Vol. 6, 1, S. 5-84.
- Malmberg, Anders/ Maskell, Peter (2002): „The elusive concept of localization economies. Towards a knowledge-based theory of spatial clustering“, in: Environment and Planning A, Vol. 34, 3, S. 429-449.
- Malmberg, Anders/ Maskell, Peter (2005): „Localized Learning Revisited“, Danish Research Unit for Industrial Dynamics (DRUID), Working Paper Nr. 05-19, Aalborg, Link: <http://www3.druid.dk/wp/20050019.pdf>, Zugriff: 19.06.2014.
- Malmberg, Anders/ Maskell, Peter (2010): „An Evolutionary Approach to Localized Learning and Spatial Clustering“, in: Ron Boschma/ Ron Martin (Hrsg.), The Handbook of Evolutionary Economic Geography, Edward Elgar, Cheltenham, S. 391-405.
- Malmgren, Harald B. (1961): „Information, expectations and the theory of the firm“, in: The Quarterly Journal of Economics, Oxford University Press, Oxford, Vol. 75, 3, S. 399-421.
- Mammarella, Giuseppe (1998): „L'Italia contemporanea, 1943-1998“, Il Mulino, Bologna.

- Mannheimer, Renato/ Natale, Paolo (2009): „L’Italia dei furbi. Politica, istituzioni, tasse e lavoro: un paese di individualisti in cerca di protezione“, Gruppo 24 ore, Milano.
- Mannoia, Michele/ Scalia, Vincenzo (2012): „L’osmosi tra mafie, politica ed economia“, in: Antonio La Spina/ Claudio Riolo/ Luciano Brancaccio (Hrsg.), *Il Mezzogiorno nel sistema politico italiano: classe dirigenti, criminalità organizzata, politiche pubbliche*, F. Angeli, Milano, S. 131-143.
- Marcegaglia, Emma (2008): „Relazione all’Assemblea di Confindustria“, 22. Mai 2008, Roma,
Link: [http://www.confindustria.it/Aree/DocumentiPub.nsf/80A91EDCF0597301C125745100311AD3/\\$File/Relazione%20Presidente%20MARCEGAGLIA.pdf](http://www.confindustria.it/Aree/DocumentiPub.nsf/80A91EDCF0597301C125745100311AD3/$File/Relazione%20Presidente%20MARCEGAGLIA.pdf), Zugriff: 29.07.2014.
- Marini, Daniele (2002): „Gli imprenditori del Nord Est e il Mezzogiorno“, in: Dolores Deidda (Hrsg.), *Nord Est e Mezzogiorno: tra nuove relazioni e vecchi stereotipi*, Donzelli Editore, Roma, S. 11-27.
- Markusen, Ann R. (1999): „Fuzzy concepts, scanty evidence, policy distance: the case for rigour and policy relevance in critical regional studies“, in: *Regional Studies. Journal of the Regional Studies Association*, Routledge, Taylor & Francis Group, Abingdon, Vol. 33, 9, 1999, S. 869-884.
- Markusen, Ann R. (2003): „On conceptualization, evidence and impact: a response to Hudson, Legendijk and Peck“, in: *Regional Studies. Journal of the Regional Studies Association*, Routledge, Taylor & Francis Group, Abingdon, Vol. 37, 6/7, S. 741-751.
- Marshall, Alfred (1922): „*Principles of Economics*“, 8. Auflage, Macmillan, London.
- Marshall, Alfred (1923): „*Industry and trade. A Study of Industrial Technique and Business Organization; and of their Influences on the Conditions of Various Classes and Nations*“, 4. Auflage, Macmillan, London.
- Martin, Ron (1999): „The new “geographical turn” in economics: some critical reflections“, in: *Cambridge Journal of Economics*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 23, 1, S. 65-91.
- Martin, Ron (2001): „Geography and public policy. The case of the missing agenda“, in: *Progress in Human Geography*, SAGE, London, Vol. 25, 2, S. 189-210.
- Martin, Ron (2010): „Roepke Lecture in Economic Geography: Rethinking regional path dependence: beyond lock-in to evolution“, in: *Economic Geography*, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 86, 1, S. 1-27.
- Martin, Ron/ Sunley, Peter (1996a): „Paul Krugman’s geographical economics and its implications for regional development theory: a critical assessment“, in: *Economic Geography*, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 72, 3, S. 259-292.
- Martin, Ron/ Sunley, Peter (1996b): „Slow Convergence? Post-neoclassical endogenous growth theory and regional development“, ESRC Centre for Business Research, University of Cambridge, Working Paper Nr. 44, Cambridge.
- Martin, Ron/ Sunley, Peter (2001): „Rethinking the “Economic” in Economic Geography. Broadening Our Vision or Losing Our Focus?“, in: *Antipode – A Radical Journal of Geography*, Wiley Online Library, Vol. 33, 2, S. 148-161.
- Martin, Ron/ Sunley, Peter (2006): „Path dependence and regional economic evolution“, in: *Journal of Economic Geography*, Oxford University Press, Oxford, Vol. 6, 4, S. 395-437.
- Martin, Ron/ Sunley, Peter (2013): „Forms of emergence and the evolution of economic landscapes“, in: Philip Cooke (Hrsg.), *Re-Framing Regional Development: Evolution, Innovation and Transition*, Routledge, London, S. 73-94.
- Martinelli, Alberto (2001): „Entrepreneurship“, in: Neil S. Smelser/ Paul B. Baltes (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*, Vol. 7, Elsevier, Amsterdam, S. 4545-4552.
- Martinez Oliva, Juan Carlos (2009): „Riunificazione intertedesca e politiche per la convergenza“, in: Banca D’Italia, *Mezzogiorno e politiche regionali*, Vol. 2, Roma, S. 479-502,
Link: http://www.bancaditalia.it/pubblicazioni/seminari_convegni/mezzogiorno/2_volume_mezzogiorno.pdf,
Zugriff: 27.05.2014.
- Maskell, Peter (2001): „The Firm in Economic Geography“, in: *Economic Geography*, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 77, 4, S. 329-344.

- Maskell, Peter/ Bathelt, Harald/ Malmberg, Anders (2006): „Building Global Knowledge Pipelines: The Role of Temporary Clusters“, Danish Research Unit for Industrial Dynamics (DRUID), Working Paper Nr. 05-20, Aalborg, Link: <http://www3.druid.dk/wp/20050020.pdf>, Zugriff: 12.04.2014.
- Maskell, Peter/ Malmberg, Anders (1999): „Localised learning and industrial competitiveness“, in: Cambridge Journal of Economics, Oxford University Press, Oxford, Vol. 23, 2, S. 167-185.
- Maslow, Abraham H. (1970): „Motivation and Personality“, 2. Auflage, Harper & Row, New York.
- Massey, Doreen (1984): „Spatial divisions of labour. Social structures and the geography of production“, Macmillan, London.
- Massey, Doreen (1985): „New Directions in Space“, in: Derek Gregory/ John Urry (Hrsg.), Social Relations and Spatial Structures, Cambridge University Press, Cambridge, S. 1-11.
- Massey, Doreen (2004): „Geographies of responsibility“, in: Geografiska Annaler, Series B, Human Geography, Swedish Society for Anthropology and Geography, Vol. 86, 1, S. 5-18.
- Massey, Doreen (2006): „Keine Entlastung für das Lokale“, in: Helmuth Berking/ Ulrich Beck (Hrsg.) Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen, Campus-Verlag, Frankfurt am Main, S. 25-31.
- Massey, Doreen/ Allen, John/ Sarre, Philip (1999): „Issues and Debates“, in: Doreen Massey/ John Allen/ Philip Sarre (Hrsg.), Human Geography Today, Polity Press, Cambridge, S. 2-21.
- Maurer, Andrea (2011): „Wirtschaftssoziologie und Sozioökonomie: Positionsbestimmungen“, in: Getraude Mikl-Horke (Hrsg.), Sozioökonomie. Die Rückkehr der Wirtschaft in die Gesellschaft, Metropolis-Verlag, Marburg, S. 95-124.
- Max-Neef, Manfred (1992): „Development and human needs“, in: Paul Ekins/ Manfred Max-Neef (Hrsg.), Real-life Economics. Understanding wealth creation, Routledge, London, S. 197-213.
- Maxwell, Judith (1996): „Social Dimensions of Economic Growth“, The Eric John Hanson Memorial Lecture Series, Vol. 8, Department of Economics, University of Alberta, Alberta.
- Mazohl-Wallnig, Brigitte (2007): „„Italia farà da se!“ Italiens Staats- und Nationswerdung und das europäische Völkerrecht“, in: Franziska Meier (Hrsg.), Italien und Europa. Der italienische Beitrag zur europäischen Kultur, Italien-Zentrum Innsbruck, Studien-Verlag, Innsbruck, S. 119-130.
- Mazzetti, Ernesto (2003): „Mezzogiorno, Meridionalisti, Meridionalità, Meridios“, in: Paul Claval/ Maria P. Pagnini/ Maurizio Scaini (Hrsg.), The Cultural Turn in Geography, International Geographical Union, Università degli Studi di Trieste, S. 473-481.
- McCrae, Robert R./ Costa, Paul T. (2008): „The Five-Factor Theory of Personality“, in: Oliver P. John/ Richard W. Robins/ Lawrence A. Pervin (Hrsg.), Handbook of Personality – Theory and Research, 3. Auflage, Guilford Press, New York, S. 157-180.
- McDowell, Linda (1997): „Capital culture. Gender at work in the city“, Blackwell, Oxford.
- McDowell, Linda/ Court, Gillian (1994): „Missing Subjects: Gender, Power, and Sexuality in Merchant Banking“, in: Economic Geography, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 70, 3, S. 229-251.
- Mead, George Herbert (1968): „Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus“, Charles W. Morris (Einl. und Hrsg.), Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main.
- Meckling, William H. (1976): „Values and the Choice of the Model of the Individual in the Social Sciences“, in: Swiss Journal of Economics and Statistics, Lang-Verlag, Bern, Vol. 112, 4, S. 545-560.
- Metze, Regina/ Schroeckh, Jürgen (2004): „Identifikation, Loyalität und Kooperation. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse zur kulturellen Verankerung wirtschaftlicher Entscheidungsprozesse“, 1. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Meyer, Thomas/ Ontrup, Rüdiger/ Schicha, Christian (2000): „Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen“, Westdeutscher-Verlag, Opladen.

- Meyer, Torsten (2014): „Die Bildung des (neuen) Mediums – Mediologische Perspektiven der Medienbildung“, in: Winfried Marotzki/ Norbert Meder (Hrsg.), *Perspektiven der Medienbildung, Medienbildung und Gesellschaft*, Vol. 27, Springer Fachmedien, Wiesbaden, S. 149-170.
- Michelacci, Claudio/ Silva, Olmo (2007): „Why so many local entrepreneurs?“, in: *The Review of Economics and Statistics*, MIT Press, Cambridge, Vol. 89, 4, S. 615-633.
- Miglio, Gianfranco (1992): „Come cambiare. Le mie riforme“, A. Mondadori, Milano.
- Miglio, Gianfranco (1995): „Modello di Costituzione Federale per gli Italiani“, Fondazione per un'Italia Federale, Milano.
- Mignone, Mario B. (1998): „Italy Today. At the Crossroads of the New Millenium“, Peter Lang Verlag, New York.
- Miguélez, Ernest/ Moreno, Rosina/ Suriñach, Jordi (2013): „Knowledge networking regions“, in: Roberta Capello/ Camilla Lenzi (Hrsg.), *Territorial Patterns of Innovation – an Inquiry on the Knowledge Economy in European Regions*, Routledge, London, S. 70-92.
- Mikl-Horke, Gertraude (2007a): „Die Einbettung von Unternehmen in das gesellschaftliche und politische Umfeld“, in: Johann August Schüle/ Manfred Lueger/ Hubert Hametner (Hrsg.), *Unternehmen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive*, Facultas-Verlag, Wien, S. 19-38.
- Mikl-Horke, Gertraude (2007b): „Soziale Prozesse in Unternehmen“, in: Johann August Schüle/ Manfred Lueger/ Hubert Hametner (Hrsg.), *Unternehmen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive*, Facultas Verlag, Wien, 2007, S. 156-189.
- Mikl-Horke, Gertraude (2008): „Sozialwissenschaftliche Perspektiven der Wirtschaft“, Oldenbourg-Verlag, München.
- Mikl-Horke, Gertraude (2011a): „Historische Soziologie – Sozioökonomie – Wirtschaftssoziologie“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Mikl-Horke, Gertraude (2011b): „Was ist Sozioökonomie? Von der Sozialökonomie der Klassiker zur Sozioökonomie der Gegenwart“, in: Gertraude Mikl-Horke (Hrsg.), *Sozioökonomie. Die Rückkehr der Wirtschaft in die Gesellschaft*, Metropolis-Verlag, Marburg, S. 19-57.
- Mill, John Stuart (1848): „Principles of political economy with some of their applications to social philosophy: in two volumes“, Parker, London.
- Miller, Danny/ Le Breton-Miller, Isabelle (2011): „Governance, social identity, and entrepreneurial orientation in closely held public companies“, in: *Entrepreneurship Theory and Practice*, Wiley, Baylor University, Vol. 35, 5, S. 1051-1076.
- Miller, Danny/ Le Breton-Miller, Isabelle/ Lester, Richard H. (2013): „Family firm governance, strategic conformity, and performance: institutional vs. strategic perspectives“, in: *Organization Science. A Journal of the Institute for Operations Research and the Management Sciences*, INFORMS, Vol. 24, 1, S. 189-209.
- Minichiello, Giuliano (1997): „Meridionalismo“, 1. Auflage, Editrice Bibliografica, Milano.
- Mitchell, Don (2000): „Cultural Geography. A Critical Introduction“, Blackwell, Oxford.
- Mitchell, James C. (1969): „The concept and use of social networks“, in: James C. Mitchell (Hrsg.), *Social networks in urban situations: analysis of personal relationships in Central African towns*, Manchester University Press, Manchester, S. 1-50.
- Moe, Nelson (1992): „«Altro che Italia». Il Sud dei piemontesi (1860-61)“, in: *Meridiana – Rivista di storia e scienze sociali*, Roma, Nr. 15, S. 53-89.
- Moe, Nelson (2002): „The view from Vesuvius. Italian culture and the southern question“, University of California Press, Berkeley.
- Moe, Nelson (2004): „Un paradiso abitato da diavoli. Identità nazionale e immagini del Mezzogiorno“, *L' Ancora del Mediterraneo*, Napoli.
- Montanelli, Indro (1958): „Pantheon minore (Incontri)“, Longanesi, Milano.

- Montesquieu, Charles Secondat de (1952 [1748]): „The Spirit of Laws“, in: Robert Maynard Hutchins (Hrsg.), *Great Books of the Western World*, Encyclopaedia Britannica, Vol. 38, Benton Publisher, Chicago.
- Moran, Peter (2005): „Structural vs. relational embeddedness: social capital and managerial performance“, in: *Strategic Management Journal*, Strategic Management Society, Chicago, Vol. 26, 12, S. 1129-1151.
- Moreno, Rosina, Miguélez, Ernest (2012): „A relational approach to the geography of innovation: a typology of regions“, in: *Journal of Economic Surveys*, Wiley-Blackwell, Oxford, Vol. 26, 3, S. 492-516.
- Mose, Jörg (2007): „Zur Dynamik raumbezogener Identität in Spanien – von der Nation zur multi-level-identity“, in: Christian Berndt/ Robert Pütz (Hrsg.), *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*, Transcript-Verlag, Bielefeld, S. 113-142.
- Mose, Jörg (2014): „Katalonien zwischen Separatismus und Transnationalisierung. Zur Konstruktion und Dynamik raumbezogener Identitäten“, Lit-Verlag, Münster.
- Mras, Gabriele (2007): „Ethik und Ökonomie“, in: Johann August Schülein (Hrsg.), *Unternehmen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive*, Facultas-Verlag, Wien, S. 257-273.
- Mugnaini, Fabio (2001): „Introduzione: Le tradizioni di domani“, in: Pietro Clemente, Fabio Mugnaini (Hrsg.), *Oltre il folklore – Tradizioni popolari e antropologia nella società contemporanea*, Carocci, Roma, S. 11-72.
- Müller, Frank (2012): „Furore! Eine ethnologische Studie zum Wandel lokaler Kultur im Tourismus“, Waxmann-Verlag, Münster.
- Müller, Hans-Peter (1992): „Sozialstruktur und Lebensstile. Der neue theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit“, 1. Auflage, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main.
- Müller, Heribert/ Seiler, Susanne (1985): „Nord-Süd-Gefälle Italiens – Regionale Disparitäten in einem Industrieland“, in: *Praxis Geographie*, Westermann-Verlag, Braunschweig, Bd. 15, 10, S. 9-13.
- Müller-Armack, Alfred (1941): „Genealogie der Wirtschaftsstile. Die geistesgeschichtlichen Ursprünge der Staats- und Wirtschaftsformen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts“, Kohlhammer-Verlag, Stuttgart.
- Müller-Armack, Alfred (1981): „Religion und Wirtschaft. Geistesgeschichtliche Hintergründe unserer europäischen Lebensform“, 3. unveränderte Auflage, Paul Haupt Verlag, Bern.
- Mummendey, Hans Dieter (2006): „Psychologie des „Selbst“. Theorien, Methoden und Ergebnisse der Selbstkonzeptforschung“, Hogrefe-Verlag, Göttingen.
- Muscarà, Calogero (1968): „Una regione per il programma“, Marsilio, Padova.
- Muscarà, Calogero (2010): „Quante Italie economiche? Qualche considerazione sui cambiamenti intervenuti nella regionalizzazione produttiva del paese con particolare riguardo per il Mezzogiorno“, in: *Rivista Geografica Italiana*, Pubblicata dalla Società di Studi Geografici, Firenze, Vol. 117, 3, S. 701-713.
- Mützel, Sophie (2008): „Netzwerkperspektiven in der Wirtschaftssoziologie“, in: Andrea Maurer (Hrsg.), *Handbuch für Wirtschaftssoziologie*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 185-206.
- Myrdal, Gunnar (1957): „Economic Theory and Underdeveloped Regions“, Reprinted, Duckworth, London.
- Narni Mancinelli, Francesco (2008): „Storia degli interventi straordinari nel Mezzogiorno“, Edizioni Scientifiche Italiane, Napoli.
- Nee, Victor/ Ingram, Paul (1998): „Embeddedness and Beyond: Institutions, Exchange, and Social Structure“, in: Robert K. Merton/ Mary C. Brinton/ Victor Nee (Hrsg.), *The New Institutionalism in Sociology*, Russell Sage Foundations, New York, S. 19-45.
- Nelson, Richard R./ Winter, Sidney G. (1982): „An Evolutionary Theory of Economic Change“, Belknap Press of Harvard University Press, Cambridge (MA).
- Nelson, Richard R./ Winter, Sidney G. (2002): „Evolutionary Theorizing in Economics“, in: *The Journal of Economic Perspectives*, American Economic Association, Nashville, Vol. 16, 2, S. 23-46.

- Nevola, Gaspare (2003): „Introduzione: perché le regioni a statuto speciale: questioni di identità nazionale“, in: Gaspare Nevola (Hrsg.), *Altre Italie. Identità nazionale e regioni a statuto speciale*, Carocci, Roma, S. VII-XLV.
- Niceforo, Alfredo (1898): „L'Italia barbara contemporanea: studi e appunti“, Sandron, Milano.
- Niceforo, Alfredo (1901): „Italiani del Nord e Italiani del Sud“, Bocca, Torino.
- Nielsen, Kristian/ Freire-Gibb, L. Carlos (2010): „How important is Geography for the Entrepreneurial Profile?“, Danish Research Unit for Industrial Dynamics, DRUID-DIME Paper, Aalborg,
Link: <http://vbn.aau.dk/files/57364753/Freire-Gibb&Nielsen.pdf>, Zugriff: 09.10.2014.
- Nifo, Annamaria (2011): „L'industria del Mezzogiorno: un'analisi empirica sui divari di produttività“, in: *Economia e Politica Industriale*, Angeli, Milano, Vol. 38, 3, S. 105-125.
- North, Douglass C. (1992): „Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung“, Mohr-Verlag, Tübingen.
- North, Douglass C. (2007): „An introduction to institutions and institutional change“, in: Nicholas Mercuro/ Steven G. Medema (Hrsg.), *Institutional Law and Economics*, Routledge, London, S. 244-250.
- Novacco, Nino (2004): „Il Mezzogiorno nell'Europa, ed il mondo mediterraneo e balcanico“, Quaderno SVIMEZ, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Vol. 27, 2, Roma.
- Novacco, Nino (2005): „Il turismo nel Mezzogiorno, opportunità per l'Italia“, in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ*, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Il Mulino, Bologna, Vol. 19, 4, S. 917-924.
- Novacco, Nino (2007): „Industria 2015 e Mezzogiorno: alcune considerazioni“, in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ*, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Il Mulino, Bologna, Vol. 21, 1, S. 3-10.
- Novacco, Nino (2008): „Passato, presente e futuro del “dualismo” Nord/Sud: una sintesi di Nino Novacco, offerta all'Italia del 2008, come aiuto a capire, a riflettere, a decidere“, Quaderno SVIMEZ (16), Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Roma.
- Novacco, Nino (2010): „Sull'Unità d'Italia“ in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ*, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Il Mulino, Bologna, Vol. 24, 3, S. 643-649.
- OECD (2001): „OECD Territorial Outlook“, Organisation for Economic Co-operation and Development, Paris.
- OECD (2005): „Oslo manual. Guidelines for collecting and interpreting innovation data“, 3. Auflage, Organisation for Economic Co-operation and Development, Paris.
- OECD (2013): „How's Life? 2013: Measuring Well-being“, OECD Publishing,
Link: <http://dx.doi.org/10.1787/9789264201392-en>, Zugriff: 16.06.2014.
- Ogilvie, Astrid E. J./ Pálsson, Gísli (2003): „Mood, Magic, and Metaphor: Allusions to Weather and Climate in the Sagas of Icelanders“, in: Sarah Strauss/ Benjamin Orlove (Hrsg.), *Weather, Climate, Culture*, Berg Publishers, Oxford, S. 251-275.
- Oinas, Päivi (1998): „The Embedded Firm? Prelude for a revived Geography of Enterprise“, Helsinki School of Economics and Business Administration, HeSE Print, Helsinki.
- Oinas, Päivi (1999): „Activity-specificity in organizational learning: implications for analysing the role of proximity“, in: *GeoJournal*, Springer-Verlag, Heidelberg, Vol. 49, 4, S. 363-372.
- Oinas, Päivi/ Lagendijk, Arnoud (2005): „Towards Understanding Proximity, Distance, and Diversity in Economic Interaction and Local Development“, in: Arnoud Lagendijk/ Päivi Oinas (Hrsg.), *Proximity, Distance and Diversity. Issues on Economic Interaction and Local Development*, Ashgate, Aldershot, S. 307-331.
- Orians, Gordon H. (1980): „Habitat Selection: General Theory and Application to Human Behavior“, in: Joan S. Lockard (Hrsg.), *The Evolution of Human Social Behavior*, Elsevier, New York, S. 49-66.
- Orians, Gordon H. (1986): „An ecological and evolutionary approach to landscape aesthetics“, in: Edmund C. Penning-Rowsell/ David Lowenthal (Hrsg.), *Landscape Meanings and Values*, Harper Collins Publisher, London, S. 3-25.

- Orlando, Leoluca (2002): „Ich sollte der Nächste sein. Zivilcourage – die Chance gegen Korruption und Terror“, 3. Auflage, Herder-Verlag, Freiburg.
- Orlove, Benjamin (2003): „How People name Seasons“, in: Sarah Strauss/ Benjamin Orlove (Hrsg.), *Weather, Climate, Culture*, Berg Publishers, Oxford, S. 121-140.
- Oßenbrügge, Jürgen (2001): „Regionale Innovationssysteme: Evolution und Steuerung geographischer Formen der wissensbasierten Wirtschaft“, in: Rainer C. Schwinges, Paul Messerli, Tamara Münzer (Hrsg.), *Innovationsräume: woher das Neue kommt – in Vergangenheit und Gegenwart*, vdf, Hochschul-Verlag AG an der ETH Zürich, Zürich, S. 85-101.
- Otto, Ulla (1970): „Der Mezzogiorno zwischen gestern und heute. Ursachen und Lösungsversuche des italienischen Südproblems“, *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Buchenverlag, Bad Soden, Bd. 14, 6, S. 165-171.
- Owen-Smith, Jason/ Powell, Walter W. (2004): „Knowledge Networks as Channels and Conduits: The Effect of Spillovers in the Boston Biotechnology Community“, in: *Organization Science. A Journal of the Institute for Operations Research and the Management Sciences*, INFORMS, Vol. 15, 1, S. 5-21.
- Owen-Smith, Jason/ Powell, Walter W. (2006): „Accounting for Emergence and Novelty in Boston and Bay Area Biotechnology“, in: Pontus Braunerhjelm/ Maryann P. Feldman (Hrsg.), *Cluster Genesis: technology-based industrial development*, Oxford University Press, Oxford, S. 61-83.
- Padovani, Riccardo/ Bianchi, Luca (2010): „Il Mezzogiorno “frontiera” di un nuovo sviluppo del paese“, in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ, Associazione per lo sviluppo dell’industria nel Mezzogiorno*, Il Mulino, Bologna, Vol. 24, 4, S. 805-837.
- Padovani, Riccardo (2014): „Questione meridionale e questione urbana“, in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ, Associazione per lo sviluppo dell’industria nel Mezzogiorno*, Il Mulino, Bologna, Vol. 28, 1/2, S. 291-305.
- Paganetto, Luigi/ Scandizzo, Pasquale L. (2012): „Il Mezzogiorno tra crisi globale, Mediterraneo e federalismo: quali prospettive per il futuro?“, in: Luigi Paganetto (Hrsg.), *Mezzogiorno tra crisi globale, Mediterraneo e federalismo fiscale*, Eurilink, Roma, S. 11-43.
- Pallaver, Günther (2010): „Südtirol und Padanien: Zwischen Verteidigung und Eroberung des Territoriums“, in: *Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Der Bürger im Staat, Verlagsgesellschaft Weinmann, Filderstadt*, 60. Jg., 2, S. 202-211.
- Paniccia, Arduino/ Cerruti, Maurizio (1997): „La rottura. Due Italie e mezza Europa“, EGIDA Edizioni, Vincenza.
- Paquot, Thierry (2011): „Die Kunst des Mittagsschlafs“, L.S.D. Steidl-Verlag, Göttingen.
- Parreira, Daniel C. (2009): „Innovationsnetzwerke in Portugal: die Bedeutung räumlicher Nähe und kultureller Einbettung für die Innovationsfähigkeit von Unternehmen der Informationstechnologiebranche“, *Berliner Geographische Arbeiten*, Geographisches Institut der Humboldt-Universität, Berlin.
- Parsons, Talcott (1937): „The Structure of Social Action“, McGraw Hill, New York.
- Parwada, Jerry T. (2008): „The genesis of home bias? The location and portfolio choices of investment company start-ups“, in: *Journal of Financial and Quantitative Analysis*, Cambridge University Press, New York, Vol. 43, 1, S. 245-266.
- Parziale, Anna (2010): „Federalismo fiscale ed economia duale“, in: *Rivista economica del Mezzogiorno: trimestrale della SVIMEZ, Associazione per lo sviluppo dell’industria nel Mezzogiorno*, Il Mulino, Bologna, Vol. 24, 3, S. 423-452.
- Patriarca, Silvana (2010): „Italianità. La costruzione del carattere nazionale“, GLF Editori Laterza, Bari.
- Patruno, Lino (2012): „Ricomincio da Sud. È qui il futuro d’Italia“, Rubbettino, Catanzaro.
- Paz, Octavio (1970): „Das Labyrinth der Einsamkeit“, Walter-Verlag, Olten.
- Peck, Jamie (2005): „Economic sociologies in space“, in: *Economic Geography*, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 81, 2, S. 129-175.

- Peristiany, John G. (1966): „Honour and Shame. The Values of Mediterranean society“, University of Chicago Press, Chicago.
- Perroux, François (1955): „Note sur la notion de pôle de croissance“, in: *Economie Appliquée*, Institut de Science du progrès économique, Paris, Nr. 1-2, S. 307-320.
- Pescatore, Gabriele (1959): „La funzione dell'imprenditore nello sviluppo del Mezzogiorno“, Lezione tenuta a Palermo, Istituto Superiore per Imprenditori e Dirigenti d'Azienda (I.S.I.D.A.), Labor, Roma.
- Pescatore, Gabriele (2008): „La Cassa per il Mezzogiorno: un'esperienza italiana per lo sviluppo“, Il Mulino, Bologna.
- Petersen, Jens (1995): „Quo vadis, Italia? – Ein Staat in der Krise“, Beck-Verlag, München.
- Philo, Chris (1991): „De-Limiting Human Geography: New Social and Cultural Perspectives“, in: Chris Philo (Hrsg.), *New Words, New Worlds: Reconceptualising Social and Cultural Geography*, Lampeter, University of Edinburgh, S. 14-27.
- Philo, Chris (2000): „More words, more worlds: reflections on the „cultural turn“ and human geography“, in: Simon Naylor/ James Ryan/ Ian Cook/ David Crouch (Hrsg.), *Cultural Turns/ Geographical Turns: Perspectives on Cultural Geography*, Routledge, Harlow, S. 26-53.
- Pieroth, Guido (2013): „Systematische Prognosefehler in der Unternehmensplanung. Eine ökonomisch-psychologische Analyse“, Springer-Verlag, Wiesbaden.
- Pies, Ingo (2001): „Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik: Der Beitrag Oliver Williamsons“, in: Ingo Pies/ Martin Leschke (Hrsg.), *Oliver Williamsons Organisationsökonomik*, Mohr-Verlag, Tübingen, S. 1-28.
- Pines, Ayala M./ Dvir, Dov/ Sadeh, Arik (2012): „Dispositional Antecedents, Job Correlates and Performance Outcomes of Entrepreneurs' Risk Taking“, in: *International Journal of Entrepreneurship, Allied Academies*, Vol. 16, 1, S. 95-112.
- Pinotti, Paolo (2012): „The economic costs of organized crime: evidence from southern Italy“, Banca D'Italia, Temi di Discussione, working-paper 868, Roma, Link: https://www.bancaditalia.it/pubblicazioni/temi-discussione/2012/2012-0868/en_tema_868.pdf, Zugriff: 21.08.2014.
- Pinotti, Paolo (2013): „Organized crime, violence, and the quality of politicians: evidence from southern Italy“, in: Philip J. Cook/ Stephen Machin/ Olivier Marie/ Giovanni Mastrobuoni (Hrsg.), *Lessons from the Economics of Crime: What reduces Offending?*, MIT Press, Cambridge, S. 175-188.
- Piore, Michael J./ Sabel, Charles F. (1984): „The Second Industrial Divide: Possibilities for Prosperity“, Basic Books, New York.
- Pirandello, Luigi (1977): „Saggi, poesie, scritti vari“, 4. überarbeitete Auflage, herausgegeben von Manilo Lo Vecchio-Musti, Mondadori, Milano.
- Pitt-Rivers, Julian (1966): „Honour and Social Status“, in: John G. Peristiany (Hrsg.), *Honour and Shame – The Values of Mediterranean Society*, University Chicago Press, Chicago, S. 19-77.
- Placanica, Augusto (1998): „Leopardi e il Mezzogiorno del mondo“, Avagliano Editori, Cava de' Tirreni.
- Plummer, Paul/ Sheppard, Eric (2001): „Must Emancipatory Economic Geography be Qualitative?“, in: *Antipode – A Radical Journal of Geography*, Wiley Online Library, Vol. 33, 2, S. 194-199.
- Pohl, Jürgen (1995): „Italien dreigeteilt? Wirtschaftliche, politische und soziokulturelle Disparitäten südlich der Alpen“, in: *Geographische Rundschau*, Westermann-Verlag, Braunschweig, Bd. 47, 3, S. 150-155.
- Polanyi, Karl (1944): „The Great Transformation“, Rinehart, New York.
- Polanyi, Michael (1966): „The Tacit Dimension“, Routledge & Kegan Paul, London.
- Polanyi, Michael (1998 [1962]): „Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy“, nachgedruckte Auflage, Routledge, London.

- Porter, Michael E. (1990): „The Competitive Advantage of Nations“, Macmillan, London.
- Porter, Michael E. (1998): „Clusters, and the New Economics of Competition“, in: Harvard Business Review, Boston, Vol. 76, 6, S. 77-90.
- Porter, Michael E. (2000): „Locations, Clusters, and Company Strategy“, in: Gordon L. Clark/ Maryann P. Feldman/ Meric S. Gertler (Hrsg.), The Oxford Handbook of Economic Geography, Oxford University Press, Oxford, S. 253-274.
- Pott, Andreas (2007): „Identität und Raum. Perspektiven nach dem Cultural Turn“, in: Christian Berndt/ Robert Pütz (Hrsg.), Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn, Transcript-Verlag, Bielefeld, S. 27-52.
- Prebisch, Raúl (1966): „Commercial policy in the underdeveloped countries“, in: Readings in International Economic Relations, Ronald Press, New York, S. 435-453.
- Priddat, Birger P. (2009): „Wirtschaft durch Kultur“, Metropolis-Verlag, Marburg.
- Procacci, Giuliano (1983): „Geschichte Italiens und der Italiener“, Beck-Verlag, München.
- Prosch, Bernhard/ Abraham, Martin (2006): „Gesellschaft, Sinn und Handeln: Webers Konzept des sozialen Handelns und das Frame-Modell“, in: Rainer Greshoff/ Uwe Schimank (Hrsg.), Integrative Sozialtheorie? Esser – Luhmann – Weber, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 87-109.
- Prota, Francesco/ Viesti, Gianfranco (2012): „Senza cassa – le politiche per lo sviluppo del Mezzogiorno dopo l'intervento straordinario“, Il Mulino, Bologna.
- Pugliese, Enrico (1986): „Arbeitslosigkeit, Übel der Armen“, in: Bernhard Blanke/ Adalbert Evers/ Hellmut Wollmann (Hrsg.), Die Zweite Stadt. Neue Formen lokaler Arbeits- und Sozialpolitik, Leviathan, Sonderheft, Jg. 14, 7, S. 253-274.
- Putnam, Robert D. (1993): „Making Democracy Work – Civic Traditions in Modern Italy“, Princeton University Press, Princeton (NJ).
- Putnam, Robert D. (2001): „Bowling alone: the collapse and revival of American community“, Simon & Schuster, New York.
- Rallet, Alain/ Torre, André (2005): „Proximity and Localization“, in: Regional Studies, Taylor & Francis Journals, Abingdon, Vol. 39, 1, S. 47-59.
- Rallet, Alain/ Torre, André (2009): „Temporary geographical proximity for business and work coordination: when, how and where?“, SPACES online, Spatial Aspects Concerning Economic Structure, University of Toronto, Toronto, Vol. 7, 2.
- Rampichini, Carla/ D'Andrea, Silvana (1997): „A hierarchical ordinal probit model for the analysis of life satisfaction in Italy“, in: Social Indicators Research, Springer-Verlag, Heidelberg, Vol. 44, 1, S. 41-69.
- Raponi, Danilo (2014): „Religion and Politics in the Risorgimento – Britain and the New Italy, 1861-1875“, Palgrave Macmillan, New York.
- Ratti, Remigio/ Bramanti, Alberto/ Gordon, Richard (1997) (Hrsg.): „The dynamics of innovative regions: The GREMI approach“, Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs (GREMI), Ashgate, Aldershot.
- Rauch, Andreas/ Frese, Michael (2007): „Born to Be an Entrepreneur? Revisiting the Personality Approach to Entrepreneurship“, in: Robert J. Baum/ Michael Frese/ Robert A. Baron (Hrsg.), The Psychology of Entrepreneurship, Erlbaum-Verlag, Mahwah (NJ), S. 41-65.
- Rebane, Gala (2012): „Re-Making the Italians: Collective Identities in the Contemporary Italian Historical Novel“, Peter Lang Verlag, New York.
- Reckwitz, Andreas (2007): „Anthony Giddens“, in: Dirk Kaesler (Hrsg.), Klassiker der Soziologie, Band 2, 5. überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage, Beck-Verlag, München, S. 311-337.
- Reinhardt, Volker (2003): „Geschichte Italiens. Von der Spätantike bis zur Gegenwart“, Beck-Verlag, München.

- Renzi, Matteo (2013): „Oltre la rottamazione“, Mondadori, Milano.
- Richter, Rudolf/ Furubotn, Eirik G. (2003): „Neue Institutionenökonomik. Eine Einführung und kritische Würdigung“, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Mohr-Verlag, Tübingen.
- Ricoeur, Paul (1985): „Temps e récit“, Édition du Seuil, Paris.
- Riehl, Claudia M. (2003): „Italianità als Problem: Minderheiten und nationale Identität“, in: Reinhold R. Grimm/ Peter Koch/ Thomas Stehl/ Winfried Wehle (Hrsg.), *Italianità – ein literarisches, sprachliches und kulturelles Identitätsmuster*, Narr-Verlag, Tübingen, S. 115-130.
- Ritzer, George (1993): „The McDonaldization of Society: an investigation into the changing character of contemporary social life“, Pine Forge Press, Thousand Oaks.
- Robertson, Roland (1995): „Glocalization: Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity“, in: Mike Featherstone/ Scott Lash/ Roland Robertson (Hrsg.), *Global Modernities*, SAGE, London, S. 25-44.
- Rolshoven, Johanna (2005): „Mediterranität als Lebensstil“, in: Karlheinz Wöhler (Hrsg.), *Erlebniswelten. Herstellung und Nutzung touristischer Welten*, Arbeitstagung der Kommission Tourismusforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde an der Universität Lüneburg, LIT-Verlag, Münster, S. 59-71.
- Romano, Salvatore F. (1945): „Storia della questione meridionale“, Pantea, Palermo.
- Romano, Sergio (1998): „Storia d'Italia dal Risorgimento ai nostri giorni“, Longanesi, Milano.
- Röpke, Jochen (1977): „Die Strategie der Innovation. Eine systemtheoretische Untersuchung der Interaktion von Individuum, Organisation und Markt im Neuerungsprozeß“, Mohr-Verlag, Tübingen.
- Rosa, Gabriele (1850): „Documenti storici posti nei dialetti, nei costumi, nelle tradizioni e nelle denominazioni de' paesi intorno al lago d'Iseo“, Stamperia Mazzoleni, Bergamo.
- Rosenberg, Nathan (1982): „Inside the black box: technology and economics“, Cambridge University Press, Cambridge.
- Rosenkopf, Lori/ Almeida, Paul (2003): „Overcoming Local Search Through Alliances and Mobility“, in: *Management Science*, INFORMS, Vol. 49, 6, S. 751-766.
- Rosenstein-Rodan, Paul N. (1943): „Problems of industrialization of Eastern and Southern Europe“, in: *The Economic Journal: The Journal of the Royal Economic Society*, Vol. 53, 210/211, S. 202-211.
- Rosenstiel, Lutz von/ Comelli, Gerhard (2003): „Führung zwischen Stabilität und Wandel“, Vahlen-Verlag, München.
- Rossaro, Fabiana (2007): „Zu den Beständigkeitsmerkmalen von Familienunternehmen. Eine Analyse aus soziologischer und mikrotheoretischer Sicht“, Duncker & Humblot, Berlin.
- Rossi, Sandra (2012): „Wirtschaftsstil und Wirtschaftskultur – Italien und Frankreich im Vergleich“, Akademikerverlag, Saarbrücken.
- Rossi, Ugo (2004): „New Regionalism contested: some remarks in light of the case of the Mezzogiorno of Italy“, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, Wiley Blackwell, Vol. 28, 2, S. 466-476.
- Rostow, Walt W. (1960): „The stages of economic growth: a non-communist manifesto“, Cambridge University Press, Cambridge.
- Rother, Klaus (1982): „Das Mezzogiorno-Problem. Versuche des italienischen Staates zu einer Lösung“, in: *Geographische Rundschau*, Westermann-Verlag, Braunschweig, Bd. 34, 4, S. 154-163.
- Rother, Klaus (2001): „Italien am Beginn des 21. Jahrhunderts“, in: *Geographische Rundschau*, Westermann-Verlag, Braunschweig, Bd. 53, 4, S. 4-9.
- Rother, Klaus/ Tichy, Franz (2008): „Italien: Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik“, 2. überarbeitete Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Rugafiori, Paride (1999): „Imprenditori e manager nella storia d'Italia“, 1. Auflage, Laterza, Roma.

- Rusconi (2003): „Dizionario Etimologico“, Rusconi Libri, Artemisia, Genova.
- Rusconi, Gian Enrico (1993): „Se cessiamo di essere una nazione: tra etnodemocrazie regionali e cittadinanza europea“, Il Mulino, Bologna.
- Rutten, Roel/ Boekema, Frans (2007) (Hrsg.): „The Learning Region: Foundations, State-of-the-art, Future, Edward Elgar, Cheltenham.
- Sahal, Devendra (1985): „Technological guideposts and innovation avenues“, in: Research Policy: Policy and Management Studies of Science, Technology and Innovation, Elsevier, Amsterdam, Vol. 14, 2, S. 61-82.
- Sailer, Lee D. (1978): „Structural Equivalence: Meaning and Definition, Computation and Application“, in: Social Networks, Elsevier Sequoia, Lausanne, 1, S. 73-90.
- Salaris, Alessia (2007): „La scala sovracomunale nelle politiche di coesione per il Mezzogiorno italiano“, in: Bollettino della Società Geografica Italiana, Società Geografica Italiana, Roma, Vol. 12, S. 129-145.
- Salvemini, Gaetano (2000 [1909]): „Il ministro della malavita“, Neudruck, herausgegeben von Sergio Bucchi, Bollati-Boringhieri, Torino.
- Santarelli, Enrico/ Vivarelli, Marco (2007): „Entrepreneurship and the process of firms' entry, survival and growth“, in: Industrial and Corporate Change, Oxford University Press, Oxford, Vol. 16, 3, S. 455-488.
- Santino, Umberto (2008): „Breve storia della mafia e dell'antimafia“, Di Girolamo Editore, Trapani.
- Samuelson, Paul A. (1948): „Foundations of Economic Analysis“, 2. Auflage, Harvard University Press, Cambridge.
- Saraceno, Chiara (2012): „Die italienische Familie im Wandel“, in: Karoline Rörig/ Ulrich Glassmann/ Stefan Köppl (Hrsg.), Länderbericht Italien, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 120-138.
- Saraceno, Pasquale (1980): „Cattedrali nel deserto?“, in: Informazioni SVIMEZ, Associazione per lo sviluppo dell'industria nel Mezzogiorno, Roma, Vol. 33, 1, S. 20-30.
- Saramago, José (2012): „Die portugiesische Reise“, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg.
- Sartori, Giovanni (1973): „Bipartitismo imperfetto o pluralismo polarizzato?“, in: Paolo Farneti (Hrsg.), Il sistema politico Italiano, Il Mulino, Bologna, S. 290-309.
- Saturnino, Antonio (2009): „Cultural Heritage, Sustainable Tourism and Economic Development: A proposal for Southern Italy“, in: Luigi Fusco Girardi/ Peter Nijkamp (Hrsg.), Cultural Tourism and Sustainable Local Development, Ashgate, Aldershot, S. 95-107.
- Saunders, Peter (1989): „Space, urbanism and the created environment“, in: David Held/ John B. Thompson (Hrsg.), Social theory of modern societies: Anthony Giddens and his critics, Cambridge University Press, Cambridge, S. 215-234.
- Saviano, Roberto (2007): „Gomorrha: Reise in das Reich der Camorra“, Hanser GmbH, München.
- Saxenian, AnnaLee (1989): „Regional networks and the resurgence of Silicon Valley“, Institute of Urban and Regional Development, Working Paper Nr. 508, Berkeley.
- Saxenian, AnnaLee (1991): „The origins and dynamics of production networks in Silicon Valley“, in: Research Policy, Policy and Management Studies of Science, Technology and Innovation, Elsevier, New York, Vol. 20, 5, S. 423-437.
- Saxenian, AnnaLee (1994): „Regional Advantage: culture and competition in Silicon Valley and Route 128, Harvard University Press, Cambridge (MA).
- Saxenian, AnnaLee (2006): „The New Argonauts: regional advantage in a global economy“, Harvard University Press, Cambridge (MA).
- Saxenian, AnnaLee (2008): „Venture Capital in the “Periphery”: The New Argonauts, Global Search, and Local Institution Building“, in: Economic Geography, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 84, 4, S. 379-394.
- Sayer, Andrew (1992): „Method in social science: a realistic approach“, 2. Auflage, Routledge, London.

- Sayer, Andrew (1997): „The dialectic of culture and economy“, in: Lee, Roger/ Wills, Jane (Hrsg.), *Geographies of Economies*, Arnold, London, S. 16-26.
- Scarlato, Margherita (2009): „Qualità della vita e beni relazionali: i nuovi traguardi della programmazione regionale nel Mezzogiorno“, in: *Studi Economici: rivista quadrimestrale*, Fac, Napoli, Vol. 64, 3, S. 43-74.
- Scascia, Leonardo (1979): „La Sicilia come metafora. Intervista con Marcelle Padovani“, Mondadori, Milano.
- Schamp, Eike (2000): „Vernetzte Produktion: Industriegeographie aus institutioneller Perspektive“, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Schamp, Eike (2003): „Raum, Interaktion und Institution. Anmerkungen zu drei Grundperspektiven der deutschen Wirtschaftsgeographie“, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Buchenverlag, Bad Soden, Bd. 47, 3, S. 145-158.
- Schamp, Eike (2007): „„Zur Diskussion gestellt“: Denkstile in der deutschen Wirtschaftsgeographie; aktuelle Umbrüche seit 1970“, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Buchenverlag, Bad Soden, Bd. 51, 3/4, S. 238-252.
- Schätzl, Ludwig (2003): „Wirtschaftsgeographie: 1/ Theorie“, 9. Auflage, unveränderter Nachdruck, Schöningh-Verlag, Paderborn.
- Schefold, Bertram (1994): „Wirtschaftsstile – Band 1. Studien zum Verhältnis von Ökonomie und Kultur“, Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main.
- Schein, Edgar H. (1995): „Unternehmenskultur. Ein Handbuch für Führungskräfte“, Campus-Verlag, Frankfurt am Main.
- Schein, Edgar H. (2010a): „Organisationskultur: the Ed Schein Corporate Culture and Survival Guide“, 3. Auflage, EHP – Humanistische Psychologie, Bergisch Gladbach.
- Schein, Edgar H. (2010b): „Organizational Culture and Leadership“, 4. Auflage, Jossey-Bass, San Francisco.
- Scherke, Katharina (2009): „Emotionen als Forschungsgegenstand der deutschsprachigen Soziologie“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Scheuplein, Christoph (2003): „Der Paradigmenwechsel als große Erzählung“, in: *Geographische Revue*, Geographische Revue e.V., Flensburg, Jg. 5, 2, S. 59-66.
- Schiavone, Aldo (1998): „Italiani senza Italia“, Einaudi Contemporanea, Torino.
- Schiavone, Aldo (2009): „L’Italia contesa – Sfide politiche ed egemonia culturale“, GLF Editori Laterza, Roma.
- Schininger, Francesca (1970): „Die Mezzogiorno-Politik: Möglichkeiten und Grenzen der Agrar- und Infrastrukturpolitik“, Duncker & Humblot, Berlin.
- Schlegel, Heiner (2009): „Braucht der Mensch Landschaft?“, in: Mario F. Broggi (Hrsg.), *Natur und Landschaft im Alpenrheintal. Von der Erdgeschichte bis zur Gegenwart*, Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft, Schaan, Bd. 45, S. 97-124.
- Schluchter, Daniel (2013): „George A. Akerlof/ Robert J. Shiller: Animal Spirits“, in: Konstanze Senge/ Rainer Schützeichel (Hrsg.), *Hauptwerke der Emotionssoziologie*, Springer VS, Wiesbaden, S. 33-37.
- Schluchter, Wolfgang (2000): „Individualismus, Verantwortungsethik und Vielfalt“, 1. Auflage, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist.
- Schmid, Michael (2008): „Soziale Einbettung und ökonomisches Handeln. Granovettters Beitrag zu einer soziologischen Theorie des Unternehmens“, in: Andrea Maurer/ Uwe Schimank (Hrsg.), *Die Gesellschaft der Unternehmen – Die Unternehmen der Gesellschaft. Gesellschaftstheoretische Zugänge zum Wirtschaftsgeschehen*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 78-101.
- Schneider, Christoph (2013): „Regionale Unterschiede der politischen Kultur in Deutschland und Europa“, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main.
- Schneider, Jane (1998): „Introduction: The dynamics of Neo-Orientalism in Italy (1848-1995)“, in: Jane Schneider, *Italy’s „Southern Question“: Orientalism in one country*, Berg-Verlag, Oxford, S. 1-23.

- Schneider, Wolfgang L. (2008): „Grundlagen der soziologischen Theorie – Band 1: Weber – Parsons – Mead – Schütz“, 3. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Schnettger, Matthias (2014): „Der Spanische Erbfolgekrieg: 1701-1713/14“, Beck-Verlag, München.
- Schoenberger, Erica J. (1997): „The cultural crisis of the Firm“, Blackwell, Cambridge (MA).
- Schröder, Frank (2004): „Mezzogiorno – der ewige Patient“, in: Geographische Rundschau, Westermann-Verlag, Braunschweig, Bd. 56, 5, S. 30-37.
- Schroeckh, Jürgen (2004): „Ökonomische Rationalität oder normative Bindung? Zur Erklärung struktureller Effekte regionenbezogener Identifikation sächsischer Unternehmer“, in: Ulrich Hess/ Petra Listewnik/ Michael Schäfer (Hrsg.), Unternehmen im regionalen und lokalen Raum: 1750-2000, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Sachsens, Band 5, Leipziger Universitäts-Verlag, Leipzig, S. 249-270.
- Schuldt, Nina/ Bathelt, Harald (2009): „Reflexive Zeit- und Raumkonstruktionen und die Rolle des Global Buzz auf Messerveranstaltungen“, in: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Buchenverlag, Bad Soden, Bd. 53, 4, S. 235-248.
- Schüle, Johann August/ Mikl-Horke, Gertraude/ Simsa, Ruth (2009): „Wirtschaftssoziologie“, Facultas-Verlag, Wien.
- Schüle, Johann August (2011): „Sozioökonomie und Subjekttheorie“, in: Gertraude Mikl-Horke (Hrsg.), Sozioökonomie. Die Rückkehr der Wirtschaft in die Gesellschaft, Metropolis-Verlag, Marburg, S. 159-205.
- Schumpeter, Joseph A. (1931): „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung: Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus“, 3. Auflage, Abdruck der 2. neubearbeiteten Auflage, Duncker & Humblot, Berlin.
- Schumpeter, Joseph A. (1950): „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“, 2. erweiterte Auflage, Francke-Verlag, Bern.
- Schumpeter, Joseph A. (1965): „Geschichte der ökonomischen Analyse“, herausgegeben von Elisabeth B. Schumpeter, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Schumpeter, Joseph A. (1987 [1928]): „Unternehmer“, in: Joseph A. Schumpeter, Beiträge zur Sozialökonomik, herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Stephan Böhm, Böhlau-Verlag, Wien, S. 137-157.
- Schumpeter, Joseph A. (2006 [1912]): „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“, Nachdruck der 1. Auflage, Jochen Röpke/ Olaf Stiller (Hrsg.), Duncker & Humblot, Berlin.
- Schütz, Alfred/ Luckmann, Thomas (2003): „Strukturen der Lebenswelt“, UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz.
- Schützeichel, Rainer (2006) (Hrsg.): „Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze“, Campus-Verlag, Frankfurt am Main.
- Schwarze, Christoph (2003): „Grammatische und lexikalische Italianität“, in: Reinhold R. Grimm/ Peter Koch/ Thomas Stehl/ Winfried Wehle (Hrsg.), Italianità – ein literarisches, sprachliches und kulturelles Identitätsmuster, Narr-Verlag, Tübingen, S. 149-162.
- Schwarzkopf, Johannes/ Witz, Cornelia (1996): „Italien-PLOETZ: Italienische Geschichte zum Nachschlagen“, 2. unveränderte Auflage, Ploetz-Verlag, Freiburg.
- Sciarrone, Rocco (2009): „Mafie vecchie, mafie nuove“, Donzelli Editore, Roma.
- Scott, Allen J. (1986): „Industrial organization and location: division of labor, the firm, and spatial process“, in: Economic Geography, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 62, 3, S. 215-231.
- Scott, Allen J. (1988): „New Industrial Spaces: Flexible Production Organization and Regional Development in North America and Western Europe“, Pion, London.
- Scott, Allen J. (1998): „Regions and the World Economy: The Coming Shape of Global Production, Competition, and Political Order“, Oxford University Press, Oxford.
- Scott, Allen J. (2000): „The Cultural Geography of Cities: essays on the geography of image-producing industries“, SAGE, London.

- Scott, Allen J. (2002): „A new map of Hollywood: the production and distribution of American motion pictures“, in: *Regional Studies*, Routledge – Taylor & Francis Group, Abingdon, Vol. 36, 9, S. 957-975.
- Scott, Allen J. (2005): „On Hollywood: the place, the industry“, Princeton University Press, Princeton (NJ).
- Scott, Allen J. (2006a): „Origins and growth of the Hollywood motion-picture industry“, in: Pontus Braunerhjelm/ Maryann P. Feldman (Hrsg.), *Cluster Genesis: technology-based industrial development*, Oxford University Press, Oxford, S. 17-37.
- Scott, Allen J. (2006b): „Geography and Economy. Three Lectures“, Clarendon Press, Oxford.
- Scott, Allen J./ Garofoli, Gioacchino (2007): „The regional question and economic development“, in: Allen J. Scott/ Gioacchino Garofoli (Hrsg.), *Development on the ground: clusters, networks and regions in emerging economies*, Routledge, London, S. 3-22.
- Scott, William R. (2014): „Institutions and Organizations: Ideas, Interests and Identities“, 4. Auflage, SAGE, Los Angeles.
- Scotti, Vincenzo (2012): „Le vere sfide per il Mezzogiorno“, in: Luigi Cannari/ Luigi Paganetto (Hrsg.), *Mezzogiorno tra crisi globale, Mediterraneo e federalismo fiscale*, Eurilink, Roma, S. 139-154.
- Sedikides, Constantine/ Brewer, Marilynn B. (2001): „Individual Self, Relational Self, and Collective Self: Partners, Opponents, or Strangers?“, in: Constantine Sedikides/ Marilynn B. Brewer (Hrsg.), *Individual Self, Relational Self, Collective Self*, Psychology Press, Taylor & Francis Group, Philadelphia, S. 1-4.
- Seidl, Daniella (2010): „Unsere Lieblingsprojektion, unser Freilichtkino, unser Allerweltsarkadien: Die große Liebe und das schwierige Verhältnis der Deutschen zu Italien“, in: Heidrun Alzheimer (Hrsg.), *Italien, Jahrbuch für europäische Ethnologie*, Schöningh-Verlag, Paderborn, S. 195-216.
- Seidlmayer, Michael (1989): „Geschichte Italiens. Vom Zusammenbruch des Römischen Reiches bis zum ersten Weltkrieg“, 2. erweiterte Auflage, Kröner-Verlag, Stuttgart.
- Senato della Repubblica (2014): „Disegno di legge costituzionale N. 1429“, vorgelegt vom Ministerpräsidenten (Renzi) und der Ministerin für Verfassungsreformen (Boschi) am 8. April 2014, Tipografia del Senato, Roma, Link: <http://www.senato.it/service/PDF/PDFServer/BGT/00760060.pdf>, Zugriff: 14.10.2014.
- Senge, Konstanze/ Schützeichel, Rainer (2013) (Hrsg.): „Hauptwerke der Emotionssoziologie“, Springer VS, Wiesbaden.
- Severgnini, Beppe (2011): „Überleben in Italien...ohne verheiratet, überfahren oder verhaftet zu werden“, Heyne-Verlag, München.
- Sheppard, Eric S./ Barnes, Trevor J. (2000) (Hrsg.): „A Companion to Economic Geography“, Blackwell, Oxford.
- Sheppard, Eric/ Barnes, Trevor J./ Peck, Jamie (2012): „The Long Decade: Economic Geography, Unbound“, in: Trevor J. Barnes/ Jamie Peck/ Eric Sheppard (Hrsg.), *The Wiley-Blackwell Companion to Economic Geography*, Wiley-Blackwell, Malden (MA), S. 1-24.
- Signorelli, Amalia (1988): „L'incertezza del diritto. Clientelismo politico e innovazione nel Mezzogiorno degli anni '80“, in: *Problemi del socialismo*, Fondazione Basso, 2-3, Milano.
- Silverman, Sydel F. (1968): „Agricultural Organization, Social Structure, and Values in Italy: Amoral Familism Reconsidered“, in: *American Anthropologist*, American Anthropological Association, Wiley, Arlington, Vol. 70, 1, S. 1-20.
- Simon, Herbert A. (1967 [1957]): „Models of Man: Mathematical Essays on Rational Human Behavior in a Social Setting“, 5. Auflage, Wiley, New York.
- Simon, Herbert A. (1972): „Theories of Bounded Rationality“, in: C. Bartlett Mc Guire/ Roy Radner (Hrsg.), *Decision and Organization*, North-Holland Publishing, Amsterdam, S. 161-176.
- Simonen, Jaakko/ McCann, Philip (2008): „Innovation, R&D cooperation and labor recruitment: evidence from Finland“, in: *Small Business Economics: an International Journal*, Springer-Verlag, Dordrecht, Vol. 31, 2, S. 181-194.

- Simsek, Zeki/ Heavey, Claran/ Veiga, John F. (2010): „The impact of CEO core self-evaluation on the firm's entrepreneurial orientation“, in: Strategic Management Journal, Strategic Management Society, Wiley & Sons, Chicago, Vol. 31, 1, S. 110-119.
- Smelser, Neil J./ Swedberg, Richard (2005): „Introducing Economic Sociology“, in: Neil J. Smelser/ Richard Swedberg (Hrsg.), The Handbook of Economic Sociology, 2. Auflage, Princeton University Press, Princeton (NJ), S. 3-25.
- Smith, Adam (1776): „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations: in two volumes“, Printed for W. Strahan/ T. Cadell, London.
- Soininen, Juha S./ Puumalainen, Kaisu/ Sjögrén, Helena/ Pasi, Syrjä/ Durst, Susanne (2013): „Entrepreneurial orientation in small firms – values-attitudes-behavior approach“, in: International Journal of Entrepreneurial Behaviour & Research, Emerald, Bingley, Vol. 19, 6, S. 611-632.
- Sombart, Werner (1916): „Der moderne Kapitalismus: historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart“, Duncker & Humblot, Berlin.
- Spedale, Simona/ Watson, Tony J. (2014): „The Emergence of Entrepreneurial Action: at the crossroads between institutional logics and individual life-orientation“, in: International Small Business Journal, SAGE, London, Vol. 32, 7, S. 759-776.
- Spellerberg, Annette (1996): „Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland“, Wissenschaftszentrum für Sozialforschung, Ed. Sigma, Berlin.
- Staehle, Wolfgang H. (1999): „Management – eine verhaltenswissenschaftliche Perspektive“, 8. überarbeitete Auflage, Vahlen-Verlag, München.
- Stam, Erik (2007): „Why butterflies don't leave: locational behavior of entrepreneurial firms“, in: Economic Geography, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 83, 1, S. 27-50.
- Stam, Erik (2010): „Entrepreneurship, Evolution and Geography“, in: Ron Boschma/ Ron Martin (Hrsg.), The Handbook of Evolutionary Economic Geography, Edward Elgar, Cheltenham, S. 139-161.
- Stam, Erik/ Wennberg, Karl (2009): „The role of R&D in new firm growth“, in: Small Business Economics, Springer, New York, Vol. 33, 1, S. 77-89.
- Stegbauer, Christian (2010): „Weak and Strong Ties. Freundschaft aus netzwerktheoretischer Perspektive“, in: Christian Stegbauer (Hrsg.), Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften, 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 105-119.
- Steger, Hanns-Albert (1996): „Wirtschaft und Kultur: Kulturosoziologische und kulturanthropologische Aspekte“, in: Rainer Klump (Hrsg.), Wirtschaftskultur, Wirtschaftsstil, Wirtschaftsordnung – Methoden und Ergebnisse der Wirtschaftskulturforschung, Metropolis-Verlag, Marburg, S. 69-92.
- Steher, Nico/ Storch, Hans von (2010): „Klima, Wetter, Mensch“, Budrich-Verlag, Opladen.
- Steitz, Lilo/ Bleibaum, Brigitte/ Döbler, Martin/ Voigt, Petra (1984): „Bedürfnisse und Interessen als Triebkräfte unseres Handelns“, Dietz-Verlag, Berlin.
- Stella, Gian A. (1999): „Lo spreco. Italia: come buttare via due milioni di miliardi“, 3. Auflage, Baldini & Castoldi, Milano.
- Stella, Gian A./ Rizzo, Sergio (2013): „Se muore il Sud“, Feltrinelli, Milano.
- Stemmermann, Klaus (1996): „Gibt es einen italienischen Wirtschaftsstil?“, in: Rainer Klump (Hrsg.), Wirtschaftskultur, Wirtschaftsstil und Wirtschaftsordnung – Methoden und Ergebnisse der Wirtschaftskulturforschung, Metropolis-Verlag, Marburg, S. 93-123.
- Sternberg, Rolf (2000): „Stand, Selbstverständnis und Perspektiven der deutschen Wirtschaftsgeographie“, in: Martin Niedermeyer/ Rüdiger Glaser/ Barbara Sponholz (Hrsg.), Geographie in Perspektive: Beiträge zum Fachkolloquium „100 Jahre Geographie in Würzburg“ am 22./ 23. Januar 1999, Selbstverlag des Instituts für Geographie in Würzburg, Würzburg, S. 33-57.

- Sternberg, Rolf (2001): „Perspektiven der wirtschaftsgeographischen Forschung in Deutschland im Lichte der „New Economic Geography“, Wirtschafts- und Sozialgeographisches Institut, Universität Köln, Working Paper Nr. 2001-02, Köln.
- Stoehr, Walter/ Taylor, D. R. Fraser (1981): „Development from above or below? The dialectics of regional planning in developing countries“, Wiley, Chichester.
- Stolarick, Kevin (2005): „The „Soft“ Factors of Regional Growth: Technology, Talent and Tolerance“, in: Friedrich Thießen/ Oleg Cernavin/ Martin Führ/ Martin Kaltenbach (Hrsg.), *Weiche Standortfaktoren: Erfolgsfaktoren regionaler Wirtschaftsentwicklung*, Duncker & Humblot, Berlin, S. 73-100.
- Storper, Michael (1995): „The resurgence of regional economies, ten years later: the region as a nexus of untraded interdependencies“, in: *European Urban and Regional Studies*, SAGE, Los Angeles, Vol. 2, 3, S. 191-221.
- Storper, Michael (1997a): „The Regional World: territorial development in a global economy“, Guilford Press, New York.
- Storper, Michael (1997b): „Regional economies as relational assets“, in: Roger Lee/ Jane Wills (Hrsg.), *Geographies of Economies*, Arnold, London, S. 248-258.
- Storper, Michael (2001): „The poverty of radical theory today. From the false promises of Marxism to the mirage of the cultural turn“, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, Wiley Blackwell, London, Vol. 25, 1, S. 155-179.
- Storper, Michael (2004): „Institutions, incentives and communication in economic geography“, Hettner-Lecture 2003, Steiner-Verlag, Stuttgart.
- Storper, Michael (2009): „Roepke Lecture in Economic Geography: Regional Context and Global Trade“, in: *Economic Geography*, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 85, 1, S. 1-21.
- Storper, Michael (2011): „From Retro to Avant-Garde: a commentary of Paul Krugman’s “The New Economic Geography, Now Middle-Aged”“, in: *Regional Studies*, Taylor & Francis Journals, Abingdon, Vol. 45, 1, S. 9-15.
- Storper, Michael/ Scott, Allen J. (1992) (Hrsg.): „Pathways to Industrialization and Regional Development“, Routledge, London.
- Storper, Michael/ Venables, Anthony J. (2005): „Buzz: Face-to-Face Contact and the Urban Economy“, in: Stefano Breschi/ Franco Malerba (Hrsg.), *Clusters, Networks, and Innovation*, Oxford University Press, Oxford, S. 319-342.
- Storper, Michael/ Walker, Richard (1989): „The Capitalist Imperative: Territory, Technology, and Industrial Growth“, Basil Blackwell, New York.
- Straub, Jürgen (1999): „Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie“, de Gruyter-Verlag, Berlin.
- Straub, Jürgen (2010): „Handlungstheorie“, in: Günter Mey/ Katja Mruck (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 107-122.
- Sunley, Peter (2008): „Relational economic geography: a partial understanding or a new paradigm?“, in: *Economic Geography*, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 84, 1, S. 1-26.
- Sunley, Peter (2012): „Inheritance or Exchange? Pluralism and the Relationships between Economic Geography and Economics“, in: Trevor J. Barnes/ Jamie Peck/ Eric Sheppard (Hrsg.), *The Wiley-Blackwell Companion to Economic Geography*, Wiley-Blackwell, Malden (MA), S. 581-593.
- SVIMEZ (2014a): „Anticipazioni sui principali andamenti economici dal rapporto SVIMEZ sull’economia del Mezzogiorno“, Associazione per lo sviluppo dell’industria nel Mezzogiorno, Pressekonferenz 30.07.2014, Il Mulino Editore, Roma.
- SVIMEZ (2014b): „Rapporto SVIMEZ 2014 – Sull’economia del Mezzogiorno, introduzione e sintesi“, Associazione per lo sviluppo dell’industria nel Mezzogiorno, Roma.
- Swedberg, Richard (2000): „The Social Science View of Entrepreneurship: Introduction and Practical Applications“, in: Richard Swedberg (Hrsg.), *Entrepreneurship: the social science view*, Oxford University Press, Oxford, S. 7-44.

- Swedberg, Richard (2003): „Principles of Economic Sociology“, Princeton University Press, Princeton (NJ).
- Swedberg, Richard (2009): „Grundlagen der Wirtschaftssoziologie“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Swedberg, Richard/ Granovetter, Mark (2011): „Introduction to the Third Edition“, in: Mark Granovetter/ Richard Swedberg (Hrsg.), *The Sociology of Economic Life*, 3. Auflage, Westview Press, Boulder, S. xiii-xli.
- Swidler, Ann (1986): „Culture in action: symbols and strategies“, in: *American Sociological Review*, American Sociological Association, SAGE, Washington (DC), Vol. 51, 2, S. 273-286.
- Talia, Italo (2003): „Geographical and Anthropological Aspects of the Identity of Southern Italy“, in: Paul Claval/ Maria P. Pagnini/ Maurizio Scaini (Hrsg.), *The Cultural Turn in Geography*, International Geographical Union, Università degli Studi di Trieste, S. 147-154.
- Tarlton, Charles D. (1965): „Symmetry and Asymmetry as Elements of Federalism. A Theoretical Speculation“, in: *The Journal of Politics*, University of Chicago Press, Chicago, Vol. 27, 4, S. 861-874.
- Tatò, Franco (2000): „Perché la Puglia non è la California“, Baldini & Castoldi, Milano.
- Taylor, Michael/ Asheim, Bjørn T. (2001): „The Concept of the Firm in Economic Geography“, in: *Economic Geography*, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 77, 4, S. 315-328.
- Taylor, Michael/ Oinas, Päivi (2006) (Hrsg.): „Understanding the Firm: spatial and organizational dimensions“, Oxford University Press, Oxford.
- Teti, Vito (1993): „La razza maledetta: origini del pregiudizio antimeridionale“, Manifestolibri, Roma.
- Thaler, Richard (1992): „The winners's curse: paradoxes and anomalies of economic life“, Free Press, New York.
- Thode, Anna Charlotte (2009): „Italien – Nord und Süd. Die Questione meridionale in der politischen Theorie“, LIT-Verlag, Berlin.
- Thomi, Walter (2012): „Neue Wirtschaftsgeographien? Zum fachwissenschaftlichen Entwicklungs(zu)stand der Wirtschaftsgeographie“, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Buchenverlag, Bad Soden, Bd. 56, 4, S. 274-283.
- Thornton, Patricia H./ Lounsbury, Michael/ Ocasio, William (2012): „The Institutional Logics Perspective. A New Approach to Culture, Structure and Process“, Oxford University Press, Oxford.
- Thrift, Nigel (2000): „Pandora's box? Cultural Geographies of Economies“, in: Gordon L. Clark/ Maryann P. Feldman/ Meric S. Gertler (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Economic Geography*, Oxford University Press, Oxford, S. 689-704.
- Thrift, Nigel (2002): „The Future of Geography“, in: *Geoforum*, Elsevier, Amsterdam, Vol. 33, 3, 291-298.
- Tichy, Franz (1985): „Italien: eine geographische Landeskunde“, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Tinagli, Irene/ Florida, Richard (2005): „L'Italia nell'Era Creativa“, Creativity Group Europe,
Link: http://provincia.milano.it/export/sites/default/economia/doc/mat_inf/Report_Cittx_Creative.pdf,
Zugriff: 17.09.2013.
- Torre, André (2008): „On the role played by temporary geographical proximity in knowledge transmission“, in: *Regional Studies*, Routledge, Taylor & Francis Journals, Abingdon, Vol. 42, 6, S. 869-889.
- Torre, André (2011): „The role of proximity during long-distance collaborative projects: temporary geographical proximity helps“, in: *International Journal of Foresight and Innovation Policy*, Olney, Bucks, Vol. 7, 1/2/3, S. 213-230.
- Toulmin, Stephen E. (1983): „Kritik der kollektiven Vernunft“, 1. Auflage, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main.
- Tracey, Paul (2012): „Entrepreneurship and Neo-institutional Theory“, in: Kevin Mole/ Monder Ram (Hrsg.), *Perspectives in Entrepreneurship. A Critical Approach*, Palgrave Macmillan, London, S. 93-107.
- Tracey, Paul/ Clark, Gordon L./ Lawton Smith, Helen (2004): „Cognition, learning and European regional growth: an agent-centred perspective on the “new” economy“, in: *Economics of Innovation and New Technology*, Routledge, Taylor & Francis Group, Abingdon, Vol. 13, 1, S. 1-18.

- Trautmann, Günter (1996a): „Wirtschaft“, in: Ernst U. Große/ Günter Trautmann (Hrsg.), *Italien verstehen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 60-105.
- Trautmann, Günter (1996b): „Sozialsystem“, in: Ernst U. Große/ Günter Trautmann (Hrsg.), *Italien verstehen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 106-152.
- Travaglia, Sergio (1994): „Come funziona l'Italia: le istituzioni pubbliche e private, gli organigrammi di enti e associazioni, le sigle misteriose“, Sperling + Kupfer, Milano.
- Treves, Anna (2004): „I confini non pensati: un aspetto della questione regionale in Italia“, in: *Annali della Facoltà di Lettere e Filosofia dell'Università degli Studi di Milano (ACME)*, Milano, Vol. 57, 2, S. 243-264.
- Trigilia, Carlo (1992): „Sviluppo senza autonomia: effetti perversi delle politiche nel Mezzogiorno“, Il Mulino, Bologna.
- Trigilia, Carlo (2005): „Sviluppo locale: un progetto per l'Italia“, GLF Editori Laterza, Roma.
- Trigilia, Carlo (2011): „Perché non si è sciolto il nodo del Mezzogiorno? Un problema di sociologia economica“, in: *Stato e mercato*, Il Mulino, Bologna, Vol. 91, 1, S. 41-76.
- Trigilia, Carlo (2012): „Non c'è Nord senza Sud: Perché la crescita dell'Italia si decide nel Mezzogiorno“, Il Mulino, Bologna.
- Trigilia, Carlo/ Burroni, Luigi (2009): „Italy: rise, decline and restructuring of a regionalized capitalism“, in: *Economy and Society*, Routledge Journals, Vol. 38, 4, S. 630-653.
- Trippel, Michaela/ Tödtling, Franz/ Lengauer, Lukas (2009): „Knowledge Sourcing beyond Buzz and Pipelines: Evidence from the Vienna Software Sector“, in: *Economic Geography*, Clark University Press, Worcester (MA), Vol. 85, 4, S. 443-462.
- Tullio-Altan, Carlo (1986): „La nostra Italia – arretratezza socioculturale, clientelismo, trasformismo e ribellismo dall'unità ad oggi“, Feltrinelli, Milano.
- Tullio-Altan, Carlo (1999) : „Gli italiani in Europa. Profilo storico comparato delle identità nazionali europee“, Il Mulino, Bologna.
- Tullio-Altan, Carlo (2000): „La nostra Italia – clientelismo, trasformismo e ribellismo dall'Unità al 2000“, EGEA, Milano.
- Turiello, Pasquale (1882): „Governo e governati in Italia“, Nicola Zanichelli, Bologna.
- Udehn, Lars (2002): „The Changing Face of Methodological Individualism“, in: *Annual Review of Sociology*, Vol. 28, S. 479-507.
- Uexküll, Jakob von/ Kriszat, Georg (1956): „Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Ein Bilderbuch unsichtbarer Welten“, Rowohlt-Verlag, Hamburg.
- Ulrich, Roger S./ Simons, Robert F./ Losito, Barbara D./ Fiorito, Evelyn/ Miles, Mark A./ Zelson, Michael (1991): „Stress recovery during exposure to natural and urban environments“, in: *Journal of Environmental Psychology*, Elsevier, Academic Press, Vol. 11, 3, S. 201-230.
- Ulrich, Stefan (2010): „Arrivederci Roma. Ein Jahr in Italien“, Ullstein Taschenbuch, Berlin.
- Uy, Arnel Onesimo O. (2011): „What Motivates Entrepreneurs? A Study of the Value Systems of Filipino Entrepreneur“, in: *International Journal of Entrepreneurship*, DreamCatchers Group, Vol. 15, 1, S. 73-95.
- Uzzi, Brian (1996): „The Sources and Consequences of Embeddedness for the Economic Performance of Organizations: The Network Effect“, in: *American Sociological Review*, American Sociological Association, SAGE, Thousand Oaks, Vol. 61, 4, S. 674-698.
- Uzzi, Brian (1997): „Social Structure and Competition in Interfirm Networks: The Paradox of Embeddedness“, in: *Administrative Science Quarterly*, Cornell University S. Curtis Johnson Graduate School of Management, SAGE, Vol. 42, 1, S. 35-67.

- Veblen, Thorstein (1919): „The Place of Science in Modern Civilization and other Essays, Huebsch-Verlag, New York.
- Vidal, Enrico (1953): „Il pensiero civile di Paolo Mattia Doria negli scritti inediti“, Giuffrè, Milano.
- Vidal, Matt/ Peck, Jamie (2012): „Sociological Institutionalism and the Socially Constructed Economy“, in: Trevor J. Barnes/ Jamie Peck/ Eric Sheppard (Hrsg.), *The Wiley-Blackwell Companion to Economic Geography*, Wiley-Blackwell, Malden (MA), S. 594-611.
- Viesti, Gianfranco (2003): „Abolire il Mezzogiorno“, 2. Auflage, Laterza, Roma.
- Viesti, Gianfranco (2013): „«Il Sud vive sulle spalle dell'Italia che produce». Falso!“, Idola Laterza, Bari.
- Viesti, Gianfranco/ Pellegrini, Guido/ Iuzzolino, Giovanni (2011): „Convergence among Italian Regions, 1861-2011“, Banca D'Italia, Quaderni di Storia Economica, Nr. 22, Roma.
- Villani, Pasquale (1962): „Mezzogiorno tra riforme e rivoluzione“, Laterza, Bari.
- Villari, Pasquale (1971 [1875]): „Le lettere meridionali ed altri scritti sulla questione sociale in Italia“, herausgegeben von Luca Chiti, Loescher-Verlag, Torino.
- Villari, Rosario (1976): „La crisi del blocco agrario“, in: Valerio Castronovo, *L'Italia contemporanea: 1945-1975*, Einaudi, Torino, S. 105-143.
- Vivanti, Corrado (1980): „Zerrissenheit und Gegensätze“, in: Ruggiero Romano (Hrsg.), *Die Gleichzeitigkeit des Ungeheimen. Fünf Studien zur Geschichte Italiens*, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, S. 139-225.
- Vivanti, Corrado (1989): „Lacerazioni e contrasti“, in: Ruggiero Romano/ Corrado Vivanti (Hrsg.), *Storia d'Italia. I caratteri originali*, Einaudi, Torino, S. 869-948.
- Vivarelli, Marco (2007): „Entry and Post-entry Performance of Newborn Firms“, Routledge, Milton Park.
- Vöchting, Friedrich (1951): „Die italienische Südfrage: Entstehung und Problematik eines wirtschaftlichen Notstandsgebietes“, Duncker & Humblot, Berlin.
- Voigt, Stefan (2009): „Institutionenökonomik“, 2. durchgesehene Auflage, UTB-Verlag, Paderborn.
- Voppel, Götz (1999): „Wirtschaftsgeographie. Räumliche Ordnung der Weltwirtschaft unter marktwirtschaftlichen Bedingungen“, Teubner-Verlag, Stuttgart.
- Wagner, Horst-Günter (1989): „Italien – Grundzüge des wirtschaftsräumlichen Strukturwandels 1950-1988“, in: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Buchenverlag, Bad Soden, Bd. 33, 3, S. 151-168.
- Wagner, Horst-Günter (2010): „Italien – wirtschaftsgeographische Differenzierung des Strukturwandels“, in: *Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Der Bürger im Staat*, Verlagsgesellschaft Weinmann, Filderstadt, 60. Jg., 2, S. 124-133.
- Wallerstein, Immanuel M. (1974): „The modern world-system“, Academic Press, New York.
- Watson, Tony J. (2013): „Entrepreneurship in action: bringing together the individual, organizational and institutional dimensions of entrepreneurial action“, in: *Entrepreneurship and Regional Development: an International Journal*, Routledge, London, Vol. 25, 5/6, S. 404-422.
- Wearesocial.net (2014): „European Digital Landscape 2014“, London, Link: <http://wearesocial.net/blog/2014/02/social-digital-mobile-europe-2014/>, Zugriff: 27.10.2014.
- Weber, Alfred (1909): „Über den Standort der Industrien“, Mohr-Verlag, Tübingen.
- Weber, Max (1920): „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, aus: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Bd. 20 und 21 (1904 und 1905), in: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Mohr-Verlag, Tübingen.
- Weber, Max (1922): „Wirtschaft und Gesellschaft“, Mohr-Verlag, Tübingen.
- Weber, Max (1980): „Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie“, 5. Auflage (Studienausgabe), Mohr-Verlag, Tübingen.

- Weber Pazmiño, Gioia (1991): „Klientelismus – Annäherungen an das Konzept“, Universität Zürich, Dissertation, Zürich.
- Weichhart, Peter (1990): „Raumbezogene Identität – Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation“, Steiner-Verlag, Stuttgart.
- Weichhart, Peter (2003): „Physische Geographie und Humangeographie – eine schwierige Beziehung. Skeptische Anmerkungen zu einer Grundfrage und zum Münchener Projekt einer „Integrativen Umweltwissenschaft“, in: Günter Heinritz (Hrsg.), Integrative Ansätze in der Geographie – Vorbild oder Trugbild?, Münchener Symposium zur Zukunft der Geographie, L.I.S.-Verlag, Passau, S. 17-34.
- Weichhart, Peter/ Weiske, Christine/ Werlen, Benno (2006): „Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt“, Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien, Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, Bd. 9, Wien.
- Weir, David/ Hutchins, Kate (2005): „Cultural Embeddedness and Contextual Constraints: Knowledge Sharing in Chinese and Arab Cultures“, in: Knowledge and Process Management, Wiley & Sons, Vol. 12, 2, S. 89-98.
- Welskopp, Thomas (2001): „Die Dualität von Struktur und Handeln. Anthony Giddens‘ Strukturierungstheorie als „praxeologischer“ Ansatz in der Geschichtswissenschaft“, in: Andreas Suter/ Manfred Hettling (Hrsg.), Struktur und Ereignis, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 99-119.
- Wenger, Etienne (1998): „Communities of practice: learning, meaning, and identity“, Cambridge University Press, Cambridge.
- Wenger, Etienne/ Snyder, William (2000): „Communities of practice: the organizational frontier“, in: Harvard Business Review, Harvard Business Publishing, Cambridge, Vol. 78, 1, S. 139-145.
- Wenger, Etienne/ McDermott, Richard A./ Snyder, William (2002): „Cultivating Communities of Practice. A Guide to Managing Knowledge“, Harvard Business School Press, Cambridge.
- Werlen, Benno (2007): „Globalisierung, Region und Regionalisierung“, Band 2, 2. völlig überarbeitete Auflage, Steiner-Verlag, Stuttgart.
- Werlen, Benno (2009): „Zur Räumlichkeit des Gesellschaftlichen: Alltägliche Regionalisierungen“, in: Marissa Hey/ Kornelia Engert (Hrsg.), Komplexe Regionen – Regionenkomplexe. Multiperspektivistische Ansätze zur Beschreibung regionaler und urbaner Dynamiken, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 99-118.
- Werlen, Benno (2010a): „Gesellschaftliche Räumlichkeit. 1. Orte der Geographie“, Steiner-Verlag, Stuttgart.
- Werlen, Benno (2010b): „Gesellschaftliche Räumlichkeit. 2: Konstruktion geographischer Wirklichkeiten“, Steiner-Verlag, Stuttgart.
- Werlen, Benno/ Lippuner, Roland (2007): „Regionale Kulturen und globalisierte Lebensstile“, in: Geographische Rundschau, Westermann-Verlag, Braunschweig, Bd. 59, 7/8, S. 22-27.
- Werlen, Benno/ Weingarten, Michael (2013): „Alltägliches Geographie-Machen, Regionalisierung und die Grenzen des Materialismus-Paradigmas“, in: Ortrun Brand/ Steffen Dörhöfer/ Patrick Eser (Hrsg.), Die konflikthafte Konstitution der Region: Kultur, Politik, Ökonomie, 1. Auflage, Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 74-91.
- White, Harrison C. (1981): „Where do Markets come from?“, in: American Journal of Sociology, Chicago University Press, Chicago, Vol. 87, 3, S. 517-547.
- White, Harrison C. (2002): „Markets from Networks. Socioeconomic Models of Production“, Princeton University Press, Princeton (NJ).
- Wiklund, Johan/ Shepherd, Dean A. (2005): „Entrepreneurial orientation and small business performance: a configurational approach“, in: Journal of Business Venturing, Elsevier Science, New York, Vol. 20, 1, S. 71-91.
- Williamson, Oliver E. (1981): „Markets and Hierarchies. Analysis and Antitrust Implications: A study in the Economics of Internal Organization“, Macmillan, New York.
- Williamson, Oliver E. (1990): „Die ökonomischen Institutionen des Kapitalismus: Unternehmen, Märkte, Kooperationen“, Mohr-Verlag, Tübingen.

- Williamson, Oliver E./ Ouchi, William G. (1981): „The Markets and Hierarchies and Visible Hand Perspectives. The Markets and Hierarchies Program of Research: Origins, Implications, Prospects“, in: Andrew H. van de Ven/ William F. Joyce (Hrsg.), *Perspectives on Organization Design and Behavior*, Wiley, New York, S. 347-370.
- Winkler, Eike (2014): „Magdeburg-Buckau und Hamburg Wilhelmsburg: industrielle Kulturlandschaftselemente, räumliche Identität und nachhaltige Stadtentwicklung“, Selbstverlag der Geographischen Gesellschaft, Steiner-Vertrieb, Stuttgart.
- Winter, Sidney G. (1995): „Four Rs of Profitability: rents, resources, routines, and replication“, in: Cynthia A. Montgomery (Hrsg.), *Resource-Based and Evolutionary Theories of the Firm. Towards a Synthesis*, Kluwer-Verlag, Boston (MA), S. 147-178.
- Woller, Hans (2011): „Geschichte Italiens im 20. Jahrhundert“, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- Woolcock, Michael (2001): „Microenterprise and social capital. A framework for theory, research, and policy“, in: *The Journal of Socio-Economics*, Elsevier, New York, Vol. 30, 2, S. 193-198.
- Wrong, Dennis H. (1961): „The Oversocialized Conception of Man in Modern Society“, in: *American Sociological Review*, American Sociological Association, SAGE, Thousand Oaks, Vol. 26, 2, S. 183-193.
- Yeung, Henry Wai-chung (2002): „Towards a relational economic geography: old wine in new bottles?“, Paper presented at the 98th Annual Meeting of the Association of American Geographers, Los Angeles.
Link: https://courses.nus.edu.sg/course/geoywc/publication/Yeung_AAG.pdf, Zugriff: 12.06.2014.
- Yeung, Henry Wai-chung (2005): „Rethinking relational economic geography“, in: *Transactions of the Institute of British Geographers*, Wiley Online Library, Vol. 30, 1, S. 37-51.
- Zagaria, Cristina (2007): „Processo all’università – cronache dagli atenei italiani tra inefficienze e malcostume“, Dedalo, Bari.
- Zamagni, Vera (2005): „Introduzione alla storia economica d’Italia“, Il Mulino, Bologna.
- Zander, Ivo (2004): „The microfoundations of cluster stickiness – walking in the shoes of the entrepreneur“, in: *Journal of International Management*, Elsevier, Vol. 10, 2, S. 151-175.
- Zelizer, Viviana A. (2007): „Pasts and Futures of Economic Sociology“, in: *American Behavioral Scientist*, SAGE, Los Angeles, Vol. 50, 8, S. 1056-1069.
- Zeller, Christian/ Messerli, Paul (2004): „Transition zur relationalen Wirtschaftsgeographie“, in: *Geographische Zeitschrift*, Steiner-Verlag, Stuttgart, Bd. 91, 1, S. 57-60.
- Zhongqi, Liu/ Shuiying, Wei (2005): „The Strength of Weak Ties and Issues of Embeddedness: a review of Granovetter’s theories on social network and organization“, in: *Canadian Social Science, Canadian Academy of Oriental and Occidental Culture*, Vol. 1, 3, S. 101-104.
- Zimmermann, Emil (1982): „Emigrationsland Südtalien: eine kulturanthropologische und sozialpsychologische Analyse“, Mohr-Verlag, Tübingen.
- Zitara, Nicola (2010): „L’Unità d’Italia. Nascita di una colonia“, Jaca Book, Milano.
- Zitara, Nicola (2011): „L’invenzione del Mezzogiorno. Una storia finanziaria“, Jaca Book, Milano.
- Zsolnai, Laszlo (2013): „The Moral Economic Man“, in: Laszlo Zsolnai (Hrsg.), *Handbook of Business Ethics. Ethics in the New Economy*, Peter Lang Verlag, Bern, S. 35-53.
- Zukin, Sharon/ DiMaggio, Paul J. (1990): „Introduction“, in: Sharon Zukin/ Paul J. DiMaggio (Hrsg.), *Structures of Capital. The Social Organization of the Economy*, Cambridge University Press, Cambridge, S. 1-36.

Datenbanken

Istituto nazionale di Statistica (ISTAT):

ISTAT – Noi Italia, Link: noi-italia.istat.it.

ISTAT – Statistiche I.Stat, Link: dati.istat.it.

Organization for Economic Co-operation and Development (OECD):

Better Life Index, Link: www.oecdbetterlifeindex.org/de/.

Ministero dell'Interno – Archivio storico delle elezioni – consultazione dati:

a. Wahlergebnisse vom 24.02.2013 (Camera/ Senato),

Link: <http://elezionistorico.interno.it/index.php?tpel=C&dtel=24/02/2013>, Zugriff: 13.04.2014.

b. Ergebnisse Europawahlen vom 25.05.2014,

Link: <http://elezionistorico.interno.it/index.php?tpel=E&dtel=25/05/2014&tpa=L&tpe=A&lev0=0&levsut0=0&es0=S&ms=S>, Zugriff: 29.10.2014.

Zusätzliche Bild- und Kartenquellen

Klimadiagramme Mailand (Lombardei) – Bari (Apulien) (Abbildung 19):

www.klimadiagramme.de 2014, Links: <http://www.klimadiagramme.de/Europa/mailand.html>,

<http://www.klimadiagramme.de/Europa/bari.html>, Zugriff: 19.08.2014.

Mailänder Scala (Abbildung 21):

Link: <https://gallerialesaledelre.files.wordpress.com/2012/01/scala.jpg>, Zugriff: 12.03.2014.

Funktionskreislauf einer *community of practice* (Abbildung 26):

Link:

<https://convcmc.wordpress.com/2011/02/04/communities-of-practice-a-framework-for-learning-and-improvement/>,
Zugriff: 19.11.2014.

Wechselbeziehungsmatrix nach Max-Neef (Bedürfnisse – *Satisfiers*) (Anhang 5):

Link: <http://www.umanity.org/wp-content/uploads/2011/07/Max-Neef-table.pdf>, Zugriff: 12.09.2014.

Italien nach dem Wiener Kongress 1815 (Anhang 7):

IEG-Maps 2014, Digitale historische Karten, Universität Mainz,

Link: http://www.ieg-maps.uni-mainz.de/mapsp/mappEu815_Italien.htm, Zugriff: 22.09.2014.

Italien 1861 (Anhang 8):

IEG-Maps 2014, Digitale historische Karten, Universität Mainz,

Link: http://www.ieg-maps.uni-mainz.de/mapsp/mappEu861_Italien.htm, Zugriff: 22.09.2014.

Europäische Kohäsionspolitik – Italien – Förderperiode 2014-2020 (Anhang 17):

Europäische Kommission 2014,

Link: http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/images/map/eligible2014/it.pdf, Zugriff: 12.02.2015.

Europäische Kohäsionspolitik – Italien – Förderperiode 2007-2013 (Anhang 18):

Europäische Kommission 2007,

Link: http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docoffic/official/communic/negotiation/country_it_de.pdf,
Zugriff: 11.05.2014.

Aufteilung Italiens in 12 Makroregionen nach Morassut/ Ranucci (2015) (Anhang 32):

Morassut 2015, Link: <http://robertomorassut.com/2015/02/16/la-riduzione-delle-regioni-sarebbe-importante-anche-per-il-funzionamento-del-nuovo-senato/>, Zugriff: 03.04. 2015.

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Anh.	Anhang
Bd.	Band
BIP	Bruttoinlandsprodukt
BSP	Bruttosozialprodukt
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
co.	Compagnie
d.h.	das heißt
Dt./ dt.	deutsch
Ebd./ ebd.	ebenda
EG	Europäische Gemeinschaft
et al.	et alii/ et aliae (und andere)
etc.	et cetera
EU	Europäische Union
ff.	und folgende
ha	Hektar
Hrsg.	Herausgeber
inkl.	inklusive
Jg.	Jahrgang
Lat.	lateinisch
Mio.	Million(en)
Mrd.	Milliarde(n)
NEET	Not in Education, Employment or Training
No.	number
Nr.	Nummer
o.ä.	oder ähnliches
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development
S.	Seite
Tab.	Tabelle
u.a.	und andere/-s
Ü.d.V.	Übersetzung des Verfassers
UN	United Nations
usw.	und so weiter
v. Chr.	vor Christi Geburt
Vgl./ vgl.	Vergleiche/ vergleiche
Vol.	Volume
vs.	versus
z.B.	zum Beispiel

